Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien.

Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch in anekdotischer, artistischer, biographischer, geschichtlicher, legendarischer, pittoresker, romantischer u. topographischer Beziehung.

Von

Realis.

Herausgegeben von ANTON KÖHLER.

II. Band

Wien, 1846.

H.

Hannaken-König (Der) an der Gestätte.

Der steile Weg vor der Kirche bei Mariastiege gegen das Ende des tiefen Grabens, der im Jahre 1845 zur großen Bequemlichkeit und Sicherheit des Publikums stufenartig hergestellt wurde, wird die Gegend an der Gestätte (am Gestade) genannt, und sie ist der Schauplatz, wo einst ein sonderbarer Patron seine Praktiken, wie es vormals hieß, ausübte.

Dieses Männlein war ein Bader von Profession, ein Hannake von Geburt, und eine Art Dämon von Gemüth. Obgleich er eine besondere Geschicklichkeit in Aderlassen, Schröpfen, Zahnbrechen, Haarschneiden, Bartscheeren und den übrigen Operationen seines Gewerbes besaß, so fehlte es ihm doch an Kunden, weil er, wie man männiglich behauptete, seinen Patienten mit dem Blute auch das Geld über Maß und Ziel abzapfte, auch meistens gesunde statt schadhafte Zähne ausriß, weil er ferner mit den Haaren den Leuten auch die Ehre abschnitt und so jeden, der sich in seine Offizin wagte, über den Löffel barbierte.

Der listige Geselle verfiel daher auf ein originelles Mittel, sich Kundschaften zu verschaffen; der Standpunkt seiner Baderstube, welche sich im Hause zum Wolfen in der Au am Salzgries befand, hatte ihm den originel-schlechten Einschlag dazu gegeben. Er legte sich in finstern Nächten, besonders zur Winterszeit, bei dem Hinterpförtchen des Hauses auf die Lauer, und sobald er Jemanden, der aus was immer für einer Ursache nicht fest auf den Füßen war, den steilen Pfad der Gestätte herabwanken sah, so warf er ihm unbemerkt einen Prügel vor die Füße, den er vorsichtshalber, um das Getöse zu verhindern, mit einem Tuche umwickelte, und worüber der arglos Vorübergehende stolperte und zu Boden fiel.

Da es hierbei selten ohne körperliche Verletzung ablief, so kam der Prügelwerfer stets gleichsam von Ungefähr aus seinem Verstecke hervor, leistete den Gefallenen mit scheinbarer inniger Theilnahme die nöthige Hülfe, und brachte sie in seine Stube, wo er den Schaden untersuchte, für höchst bedenklich erklärte und sofort zur Heilung schritt.

So hatte es der gewissenlose Schurke, dem das noch lebende Sprichwort — einem einen Prügel vor die Füße werfen — seinen Ursprung verdanken soll, eine geraume Zeit hindurch getrieben, als die Stunde seiner Entlarvung schlug.

In einer Winternacht lag der verhängnißvolle Prügel bereits an Ort und Stelle und ein Herabkommender hatte den normalen Sturz gemacht, jedoch ohne sich im mindesten beschädigt zu haben. Flugs war der Laurer bei der Hand und bot dem Gefallenen seine Stube an, um sich zu erholen. Dieser folgte der artigen Einladung, unterließ jedoch nicht, den Prügel aufzuheben und mit sich in die Offizin zu tragen,

wo er das Holz mit den dortigen Scheitern des schurkischen Baders verglich, und den Zusammenhang der Dinge daraus erkannte.

Dem Gauner wurde von Amtswegen das Spiel, welches von Haus zu Haus erzählt wurde, eingestellt, und weil so viel Tücke und Schurkerei nicht ohne Nachhall bleiben konnte, so bezeichnete man ihren Erfinder mit dem Namen eines Hannakenkönigs, gleichsam um anzudeuten, daß er der Erste oder Oberste seiner Art war.

Hardegg (Graf Conrad von).

Das Leben dieses Mannes hat viel Romantisches an sich. Er diente dem König Philipp **VI.** von Frankreich, und namentlich zeichnete er sich 1347 in der Belagerung von Calais aus. Hier lernte er die Prinzessin Katharina von Österreich kennen, die Tochter Leopold des **I.**, die Witwe des Grafen Ingelram des **VI.** von Coucy, und die Mutter jenes Coucy, der 1375 ein Heer von 40,000 Engländern nach dem Aargau führte, um die Ehesteuer seiner Mutter mit gewaffneter Hand einzufordern. Katharina erwählte den Grafen v. H. zu ihrem Gemale.

Der Prinzessin Oheim, der Herzog Albrecht, erklärte ihre Ehe für eine Mißheirath, indem der Graf sein Unterthan und Dienstmann sei; dieser aber forderte den Brautschatz seiner Gemalin und begab sich zugleich unter den Schutz Kaiser Carl des **IV.**

Die Fehde zwischen Österreich und Böhmen schien die nothwendige Folge zu werden, als die Pest am 25. Sept. 1349 den Grafen und gleichzeitig auch seine fürstliche Gemalin tödtete.

Harnischhaus (Das).

Das heute sogenannte kleine Lobkowitz'sche Haus in der Augustinergasse (1157) und in die Dorotheergasse hinein, ist das älteste bisher bekannte landesfürstliche Zeughaus, daher vormals das Harnasch- oder Harnisch-Haus genannt. Es muß den merkwürdigsten Gebäuden der Stadt zugezählt werden. Es gehörte, nachdem seine Bestimmung als Waffenhaus aufgehört hatte, der Gemalin Herzog Albrecht des **IV.**, Johanna von Baiern, welche es dem Haus von Stubenberg als Bezahlung einer Schuld den 25. Mai 1410 abtrat. Nach zehn Jahren war es wieder landesfürstlich und erhielt seine vorige Bestimmung zum Theil wieder, weil Albrecht **V.** darin sein Stechzeug aufbewahrte.

Im J. 1457 verlieh es Ladislaus Posthumus den Brüdern Ulrich, Heinrich und Hans von Rosenberg, als Lohn ihrer treuen Dienste, von welchen es Johann von R. den 17. Jänner 1460 wieder an Friedrich **III.** verkaufte.

Matthias Corvinus soll dieses Haus, bevor seine neue Burg in der Kärntnerstraße, das Hasenhaus (S. das.), erbaut war, bewohnt haben. Er schenkte 1488 das seitdem bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts das ungarische Haus genannte Gebäude, dem Stifte St. Dorothea, was Max **I.** 1502 bestätigte. Der wegen Verschwendung abgesetzte Propst Hieronymus verkaufte es 1531 an die Eheleute Hirschl, die es nicht lange besaßen, weil es 1547 schon im Besitz eines Herrn von Khuenring war.

Zur Zeit seiner Enthauptung in der Bürgerstube des Rathhauses (den 30. April 1671) besaß und bewohnte Graf Franz Nadasdy dieses alte Harnischhaus. Um von seinen Fenstern aus auf dem gegenüber stehenden Augustinerthurm die Stunde sehen zu können, hatte er eine Uhr machen lassen. Bevor sie jedoch aufgestellt wurde, ereilte ihn sein Schicksal. Die Väter trugen daher Bedenken, die Uhr aufzunehmen und thaten es nur gegen Lesung einer Anzahl h. Messen im J. 1713, wo sie am Feste des h. Vaters Augustin das erste Mal schlug.

Nach Nadasdy's Tod fiel das Haus der Krone anheim und wurde durch längere Zeit von den spanischen Gesandten bewohnt, bis es Carl **VI.** dem Grafen Joh. v. Al-

than, dem Gemale der berühmten Fürstin von Pignatelli schenkte.

Harrach (Franz Ant. Graf von).

Seine Ältern waren Graf Ferd. Bonaventura von Harrach, oberster Erblandstallmeister in Österreich, Ritter des gold. Vließes, kais. Konferenzminister und Obersthofmeister, und Johanna Theresia geb. Gräfin von Lamberg. Die Tugend und Frömmigkeit, die er schon als Kind zeigte, behielt er auf allen seinen Reisen bei. Er studirte zu Rom das Kirchenrecht und erhielt schon in der Jugend ein Kanonikat zu Salzburg und Passau.

Als sein älterer Bruder Carl, welcher beim Scherfenbergischen Regimente Hauptmann war, 1686 in den Laufgräben vor Ofen mit einem Steinschuße getödtet wurde, suchte ihn sein Vater zu bereden, den geistlichen Stand zu verlassen, um die ihm zugefallenen Rechte genießen zu können. Allein er lehnte dieses ab. Im J. 1691 wurde er Domprobst zu Passau; der Bischof Philipp Lamberg wollte ihm eine der besten Pfarren dazu geben, die er zwar mit Dank annahm, aber sogleich wieder aufgab mit der Bemerkung, daß er dort, wo er nicht arbeiten könne, auch nicht ernten wolle. Im J. 1702 wurde er von Leopold I. zum Bischofe von Wien ernannt und vom Kardinale Lamberg zu Passau geweiht.

Ganz Wien liebte ihn wegen seiner Frömmigkeit; er stellte die Ordnung, die in der Domkirche von einigen freien Personen nicht genau beobachtet wurde, wieder her, und führte das 40stündige Gebet ein; auch wohnte er fast allen Feierlichkeiten der Kirche bei, und reichte oft selbst dem Volke das h. Abendmahl. Im J. 1706 legte er die Wiener Infel ab, wurde Koadjutor zu Salzburg und endlich Erzbischof daselbst, wo er 1727 seinen Geist aufgab.

Harrach'sches Majoratshaus.

Interessant ist der ausgedehnte, die ganze Halbinsel der Freiung und der Herrngasse einnehmende Pallast der Grafen von Harrach; seine äußere und innere Construction zeigt architektonische Hoheit und wahre Opulenz. Der Bau dieses Pallastes begann 1689 auf einer Brandstätte, welche Carl Freiherr von Harrach 1624 erkaufte. Die Hauptfronte beherrscht den Mittelpunkt der Freiung, von wo sich ein Nebenflügel im Halbkreise, dessen Schos ein Gartenplatz bildet, bis in die Herrngasse erstreckt, wo sich ihm ein neues großes Frontgebäude anschließt.

In diesem Theile des Pallastes, dem Fürst Trauttmannsdorf'schen gegenüber, befindet sich im ebenerdigen Geschoße die schöne Hauscapelle, worin noch heut zu Tage an Sonn- und Feiertagen Messe gelesen wird. Auch diese Capelle traf unter Joseph II. das Los, mit den meisten in der Stadt und den Vorstädten bestandenen Hauscapellen geschlossen zu werden. Diese Capelle und die Andreascapelle im Lichtensteinischen Pallast in der Herrngasse wurden jedoch in der Folge wieder geöffnet, und sie sind die einzigen, welche jener allgemeinen Sperrung entgangen sind.

Die Capelle zur unbefleckten Empfängniß Mariä, ward gleichzeitig mit dem Pallaste erbaut. Der Eingang darin ist in der Herrngasse. Sie ward eingeweiht am 22. April 1703 durch den Wiener Fürstbischof, nachherigen Erzbischof von Salzburg, Franz Anton Grafen von Harrach. Der Baumeister Johann Kernowsky leitete den Bau. Das Altarblatt Maria von Engeln umgeben, ist die Copie eines Originales von Spagnoletto, welches sich in der gräfl. Gallerie, welche ebenfalls in diesem Pallaste aufgestellt ist, befindet.

Dahin wurde auf Verlangen des Reichshofrathspräsidenten, Grafen Ferdinand von Harrach 1755 der Grabstein der Witwe des obersten Kanzlers Leonhard von Harrach zu Rohrau, geborne von Lainz und ihres zweiten Gatten, Lukas Graswein von Weger,

Regenten zu Wien und gestorben den 5. Jänner 1546, übersetzt. Vormals lasen darin die Weißspanier täglich eine Messe.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Harrach'schen Pallastes erblicken wir in seinem, bereits erwähnten Gartenraume, der dem Vernehmen nach ebenfalls verbaut werden soll. Aus der innern Stadt Wien sind erst unter Joseph II. die letzten Gärtchen, welche der Stadt einst so sehr zur Zierde dienten, und welche sich bei jedem großen Hause befanden, verschwunden. Nur im Graf Harrach'schen Pallaste sieht man in dem Gartenraume, der die Ecke der Freiung und Herrngasse einnimmt, und durch die Erbauung des Zubaues, worin sich die gräfliche Leinenwaaren-Niederlage befindet, beengt wurde, noch kümmerliche Spuren einer einstigen schönen, den Göttinen Flora und Pomona gewidmet gewesenen Anlage. Eben darin liegt auch das Interesse, welches dieser letzte Repräsentant der Wiener-Stadtgärten in uns erweckt, und mit Bedauern würden wir zur Sommerszeit das sparsame Blättergrün vermissen, welches über die hohe Umfangsmauer dem Vorübergehenden erquickend und freundlich entgegen glänzet. Die Grafen von Harrach treten in den Stadtbüchern schon seit Jahrhunderten als eingebürgerte Hausbesitzer jener Gegend auf; ihr Haus wird im J. 1531 als „bei dem Schottenthor, nächst der Herren von Melk-Hof“ gelegen, angeführt.

Darin gab den 20. Sept. 1767 der sizilianische Gesandte wegen der Vermälung der Erzh. Maria Anna mit dem König beider Sicilien Ferdinand IV. ein herrliches Fest, wobei der Hof des Hauses zu einem Tanzsaal umgestaltet wurde. Dieser wurde dem ersten Stockwerke des innern Gebäudes von Holz gleich gebaut, so daß beide nur ein Stockwerk auszumachen schienen und die Fenster des Hofes waren eben so viele Logen für Zuschauer aus den Zimmern. Alles war kostbar gemalen, vergoldet, mit Blumenkränzen und 20 Statuen geziert.

Hasenhaus (in der Kärntnerstraße).

In diesem Hause (1073) erblicken wir eines der merkwürdigsten der Stadt, denn es knüpfen sich daran wichtige historische Momente, indem es die Schöpfung, der fünfjährige Sitz und der Sterbeort des ersten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit, nämlich des großen Ungarnkönigs, Matthias Corvinus, ist, den die Schriftsteller seiner Tage den „Lieblingssohn der Mars“ und den „ungarischen Löwenherz“ nannten.

Die Ursache, warum König Matthias, nachdem er Wien in seine Gewalt bekommen hatte (den 1. Juni 1485), nicht die Kaiserburg bewohnen wollte, ist unbekannt. Er zog es vor, auf Kosten der Stadt Wien sich einen eigenen Pallast in der Kärntnerstraße, dem Eingange in die Weihburggasse gegenüber, zu erbauen, der mit wahrer fürstlicher Pracht ausgestattet war und auch eine durch reiche Ausschmückung ausgezeichnete Capelle hatte.

Diese Königsburg bildete ein großes regelmäßiges Viereck und war ursprünglich viel größer, als heute, indem es in der Folge durch neue Häuser verengt und verbaut wurde. In diesem Pallaste starb der König den 6. April 1490, nach einem zweitägigen schmerzlichen Todeskampfe, am Morgen des dritten, welcher der Osterdinstag war. — Diese Burg des großen Hunyady verlor nicht gleich nach dessen Tode ihren königlichen Charakter, denn wir finden, daß zur Zeit des berühmten Wiener-Congresses, bei welchem die Könige Sigmund von Polen und Wratislaw von Ungarn nach Wien kamen, der Erste darin (im J. 1515) seine Wohnung aufschlug.

Erst nach dieser Zeit wurde die Außenseite dieses Hauses gegen die Kärntnerstraße von oben bis unten mit komischen Wald- und Jagdscenen bemalt, in welchen vorzüglich der Hase eine Rolle spielte und welche dem Königshause den Namen des Hasenhauses verliehen. Der Hase war in diesen

Freskogemälden in allen erdenklichen Situationen angebracht, wie sie der derbe Volkswitz der Vorzeit nur immer ersinnen konnte. Beinahe alle noch heute gebräuchlichen Sprichwörter, worin der Löffelträger figurirt, waren dort bildlich dargestellt, z. B. das Hasenpanier ergreifen, aushalten wie der Hase bei der Trommel, ein Hasenfuß folgt dem andern u. s. w.

Ein Gemälde stellte viele Hasen als Jäger gekleidet vor, die wider einem Adler alle erdenkliche Arten von Martern ausübten. Es soll eine symbolische Vorstellung der Drangsale sein, welche Kaiser Friedrich III. von seinen Feinden erdulden mußte.

Sollte der ungeheure, unglückliche Contrast, der in dem Umstande liegt, den Wohnsitz des furchtbaren Corvinus, diese großartige Löwenhöhle zu einem Hasenhause gemacht zu haben, mehr als ein Spiel des Zufalles sein, so kann man nicht umhin, den gemeinen, kleinlichen Geist des Mannes zu bedauern, der diesen Gedanken ausgesonnen und ausgeführt hat. Matthias pflegte sich selbst gerne mit dem Löwen, dem Könige der Thiere, zu vergleichen; in dem Dankschreiben an den großen Medicis, der dem Könige zwei Löwen nach Wien geschickt hatte, kommt die Stelle vor: „Cum eae ferae profecto perrarae sunt et etiam habent certam nobiscum similitudinem," (diese ungemein seltenen Thiere haben mit Uns eine gewisse Ähnlichkeit). Der Sage nach sollen diese Löwen im königlichen Schloßgarten in derselben Stunde mit ihrem Gebieter gestorben sein.

Es fehlt übrigens nicht an Gründen, die eine solche absichtliche Profanirung dieser Königsburg vermuthen lassen, denn König Matthias führte in Wien ein sehr strenges Regiment und verstand es, den Übermuth der damaligen reichen Bürgerschaft durch hohe Abgaben und Abschätzung eines jeden einzelnen Bürgers gewaltig abzukühlen. Selbst die Art, wie der König seinen Pallast in der Kärntnerstraße sich eigen gemacht hatte, liefert davon einen sprechenden Beweis. Er hatte nämlich das Haus einem der ersten Lieblinge Kaiser Friedrich des III., dem bekannten Protonotar Hans Waldow, ohne viel Federlesens zu machen, förmlich confiscirt. Nach dem Tode des Königs Matthias gab Kaiser Maximilian I. das Haus dem vorigen Besitzer zurück, der im Gefühle der Dankbarkeit nicht unterließ, es in seinem Testamente dem Kaiser zu vermachen. Die Annahme, daß Waldow sein zurückerhaltenes Haus, um das Andenken an Matthias dem öffentlichen Spotte preiszugeben, mit den besagten komischen und satyrischen Hasenscenen habe bemalen lassen, dürfte daher nicht sehr gewagt sein.

Das Haus blieb nach Waldow's Tode im Besitze des Landesfürsten bis zum J. 1533, wo es der Vicekanzler Leonhard von Harrach erhielt; nach diesem wurde es das Eigenthum einer Reihe von Besitzern aus den Geschlechtern der Raumschüssel (Ramschüssel), der Schneckenvoit und der Krainer, denen es der Wiener-Magistrat abkaufte. — Später besaß es Herr Georg von Puchheim, ein Sohn des im J. 1591 im österreich. Schlosse Rabs durch die Herren von Hochkirchen und Schönkirchen und durch den schwärmerischen Prädicanten Adam Strohmayer schändlich ermordeten Freih. Niklas von Puchheim.

Dieses blutige Ereigniß erzählt uns eine im alten Schlosse zu Rabs angebrachte Inschrift, die also lautet: „Anno Domini 1591 den 13. März in der Nacht. Zwischen 10 und 11 Uhr ist auf diesen Platz und seinen eigenen Schloß, Weilant der wohlgeborne Herr Nikolaus, Herr von Puchheim, Freiherr zu Rabs und Grumbach, Erbtrugseß in Österreich, röm. kön. Majestät erster Rath, durch Hans Adam von Hofkirchen, dabei auch Ferdinand von Schönkirchen, sammt ihren Adhärenten Panditen und andere herrenlos Gesinde, sonder-

lich Adamius Strohmayer, derselben Zeit Pfarrer allhier, Verräther und Kundschafter gewesen, welches sich sub praetextu sein des Herrn von Puchheim seeligen, vertrauten guten Freunden, als der wohlgebornen Grafen und Herrn Alfänsy Grafen von Montecuculis, röm. kais. Majestät Mundschenk, und ihrer königl. Majestät zu Frankreich, Elisabethen, Obrist Stallmeister und Herr Oktaviany Saureany Freiherrn, Churfürstl. Durchl. Herrn Matthias Erzherzog zu Österreich Kämmerer und Obrist Stallmeister, daß sie da über Nacht verbleiben wollten durch einen Lakeien anmelden und einladen haben lassen. — Denen er mit Freuden und keines Bösen oder Gewalt erwartend, ihnen als seine guten Freunden zu empfangen bis hieher entgegen gangen, verrätherischer Weise überfallen und mit dreyen Schüßen unerhört erbärmlich und unredlich ermordet worden; welcher doch in seinen letzten Seiftzern in Christo seliglich eingeschlafen. — Diesen und allen in Christo Jesu eingeschlafenen Seelen Gott der allmächtige eine fröhliche Auferstehung gnädiglich verleihen wolle. — Dies hat aus schuldigkeitlichen Gehorsam und Lieb, wohlgedachten, seinen geliebten Herrn Vatern seeligen, zur ewigen Gedächtniß, der wohlgeborne Herr Georg Ehrenreich von Puchheim u. s. w. sein älterer Sohn aufrichten und machen lassen. Den 1. Tag Juli 1597."
Von Georg v. Puchheim kam das noch immer den Namen des Hasenhauses führende Besitzthum an die Bürgerfamilie Wolf, von dieser an den Garde-Lieutenant Baron Glanz, hierauf an den Marquis de Prié, ferner an den Hofkammerrath Defrance, und endlich an die Freifrau von Heß, deren Familie es noch besitzt. — Dieses denkwürdige Haus erhebt sich heute in einer gefälligen Form und in dreistockiger Höhe; es hat zwei geräumige, reguläre Höfe und bildet mittelst derselben einen Durchgang von der Kärntnerstraße in die Seilergasse; ein Durchgang, der in dieser äußerst belebten Stadtgegend von den wohlthätigsten Folgen ist und desto mehr Anerkennung verdient, weil er freiwillig gestattet wird, wie es eine unter der Einfahrtshalle des Hauses auf der Seite der Seilergasse angebrachte Tafel dem Vorübergehenden sagt. Von den in diesem Hause sich befindenden modernen Etablissements muß in der Kärntnerstraße sowol die bekannte Spezereihandlung Schneider und Compagnie als das sogenannte „deutsche Caffeehaus" des Herrn Laurenz Kurz berührt werden.

Die Erste führt „drei weiße Löwen" als Schildzeichen, welche dem Beschauer die Wahl frei stellen, ob damit auf die Mythe des Gottes Bacchus und seinen Löwengespann oder auf den Löwen Matthias Corvinus angespielt werde, der in diesem Hause einst auf eine für Wien so empfindliche Weise seine furchtbaren Mähnen schüttelte.

Das „deutsche Caffeehaus" verdankt seinen, etwas auffallenden und doch wenig sagenden Namen dem bekannten „deutschen Frühstücke," welches im Grunde nichts anders ist, als eine unbedeutende Variante des französischen Chaud'eau, und welches in Wien vor drei Decennien, und zwar zur Zeit des Caffeeverbotes, der jedoch nur kurze Zeit bestanden hat, in besondere Aufnahme kam. Es unterliegt wol keinem Zweifel, daß dieses kernhafte deutsche Frühstück in mancherlei Hinsicht dem Absude der gebrannten Moccabohne vorgezogen zu werden verdient, und daß man dasselbe in dem Caffeehause des Herrn Kurz in vorzüglicher Güte genießen kann; dieser Umstand kann uns aber mit der widersprechenden Firma des „deutschen Caffeehauses" nicht aussöhnen. Das Beiwort deutsche bezieht sich hier offenbar auf das deutsche Frühstück, dessen Hauptbestandtheil der Wein ist, und hiernach ist das deutsche Caffeehaus nichts anderes, als ein Wein-Caffeehaus.

Hasenhut (Anton).

Dieser zu Peterwardein 1760 geborne Komiker starb mit Hinterlassung von acht Kindern in seinem 80. Jahre den 6. Febr. 1841. Schon im J. 1798 war er im Leopoldstädter-Theater als Darsteller der sogenannten „Thaddädl-Rollen" gerne gesehen. Im J. 1803 wurde er beim Theater an der Wien engagirt, und sein Lorenz (Jocris) im 1. und 2. Theil des „Hausgesindes" machte Sensation.

Als Iffland nach Wien kam, spielte dieser Gastrollen im Theater an der Wien, unter andern auch den Bittermann, und Hasenhut wurde die Rolle des Peter zu Theil. Iffland war durch das höchst komische Talent Hasenhuts so entzückt, daß er ihn als den besten Peter in „Menschenhaß und Reue" erklärte; dies bewog H. 1817 nach Berlin zu reisen, um dort Gastrollen zu spielen, allein unser Komiker trat daselbst nur ein Mal auf.

Im J. 1819 trat er vom Theater an der Wien aus; spielte jedoch mehrere Jahre in Vorstücken im Kärntnerthor-Theater. Er war einer der Komiker Wiens, die eine große Epoche machten.

Castelli hat von ihm folgende Skizze entworfen:

„Die zweite stehende komische Person in den ältern Stücken im Leopoldstädter Theater, war der Thaddädl von Hasenhut dargestellt. Thaddädl war gewöhnlich ein Geselle oder ein Lehrjunge, läppisch, furchtsam, dumm, dabei vorwitzig und jung, der den Zopf hinten ganz oben am Kopfe festgebunden und wagrecht wegstehen hatte. Hasenhut's größte Eigenthümlichkeit als Thaddädl war der Ton seiner Sprache. Es klang immer wie das Schmettern eines Kindertrompetchens wenn er redete, und dadurch allein bewirkte er schon Lachen. Auch diese komische Figur hatte sich im Publikum so charakteristisch festgestellt, daß man einen jungen, läppischen Burschen mit einer feinen gellenden Stimme noch jetzt einen Thaddädl nennt. Hasenhut besaß aber auch außerdem eine unwiderstehliche komische Kraft. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß er jemals eine Zote gesagt hätte, aber auch das Gewöhnlichste wußte er so komisch vorzubringen, daß es mächtig auf unser Zwerchfell wirkte. Ich habe Franzosen, welche kein Wort von dem verstanden, was Hasenhut sagte, dennoch unmäßig über ihn lachen gesehen, und Grillparzer hat mich versichert, er habe später über keinen Komiker mehr so herzlich lachen können, als über Hasenhut.

In einem Stücke, ich weiß es nicht mehr zu nennen, geht Thaddädl (ein Müllerjunge) mit seinem Meister über einen Berg herab, plötzlich springt er auf die Seite und fängt ein jämmerliches Geschrei an, so, daß sich die Zuseher fast mit fürchten, und als ihn der Meister frägt, was es ist, bewirkt die Antwort: „an Adaxel" (eine Eidechse) das allgemeinste Gelächter.

Als Hasenhut später das Theater der Leopoldstadt verließ und auf jenem an der Wien spielte, trat er aus seinen äußern komischen Eigenthümlichkeiten hinaus und behielt nur die innere vis comica bei. Er sprach nicht mehr in seiner frühern, feinen, schmetternden, Thaddädlstimme, da er älter geworden war; er war weniger rührig, da er beleibter geworden war, er hieß auch nicht mehr Thaddädl, sondern erhielt in jeder Rolle andere komische Namen, aber darum wirkte er nicht weniger, er war auch auf dieser Bühne der Liebling des Publikums und seine freien Einnahmen waren immer die vollsten im ganzen Jahre. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen seiner Darstellungen als Lorenz im Hausgesinde, als Hafnerlehrjunge Poldel in den bürgerlichen Brüdern." Die Parodie der Scene aus „Richard III." war das Komischste, was man sehen konnte, und dies war die erste Scene, deren Wiederholung ich in

meinem Leben von dem Publikum ungestüm fordern sah. Auch bei Hasenhut war, wie bei Kasperl, keine Rede von Witz, sondern nur von Spaß, und Hasenhut's Spaß, wenn nicht so derb, so platt, so tölpisch, wie jener Kasperl's, war feiner, anständiger, sittsamer, runder möcht ich sagen. Es ist für Diejenigen, welche ihn nicht selbst sahen, kaum glaublich, welche komische Wirkung er mit einem Worte, mit einer Bewegung, ja mit einer Geberde hervorzubringen verstand. Besonders war er geschickt in Darstellung der Ungeschicklichkeit. Wenn er bei einer Thür hinaus ging und stolperte, wenn er an etwas anstieß, wenn er sich auf einen Tisch oder Stuhl lehnte und ausglitschte, so machte er dies Alles so natürlich, daß man glauben mußte, es wäre zufällig geschehen. In den letzten Jahren verlor er sein Gedächtniß und war nur mehr der Schatten seiner selbst, aber so, wie er in seiner Glanzperiode war, wird er mir, und gewiß allen die ihn damals sahen, unvergeßlich bleiben."

Hatzfeld (Fürstin von).

Diese Frau, eine geborne Gräfin von Schulenburg-Kehnert, ist einer der edelsten Charaktere der neuern Zeit.

Ihr Gemal war, als die Franzosen 1806 Berlin besetzt hielten, daselbst Gouverneur, und unterhielt, ein treuer Diener seines Königs, ein geheimes Einverständniß mit dem Fürsten Hohenlohe. Unglücklicherweise wurde ein Brief des Fürsten Hatzfeld aufgefangen und gelangte in Napoleon's Hände, der die Correspondenz für Hochverrath erklärte und den Fürsten vor ein Kriegsgericht stellte.

Sein Tod war unvermeidlich. Alles verzweifelte an seiner Rettung, nur die treue Gattin nicht. Vor Eröffnung der Sitzungen drang sie bis zu dem Kaiser und erhielt eine Audienz. Sie stürzte zu seinen Füßen nieder und bat in den rührendsten Ausdrücken um die Begnadigung ihres Gatten, den sie für unschuldig hielt. "Unschuldig" sprach der Kaiser, und überreichte ihr das aufgefangene Schreiben, "hier lesen Sie selbst und sehen Sie, daß ich bei solchen Beweisen Ihren Gemal nicht begnadigen kann."

Mit einem staunenswerthen Muthe, ergriff die Fürstin das Papier und warf es in die Flammen des Kamins. Diese Kühnheit und diese Aufopferung machte den Kaiser staunen, er ehrte die Entschlossenheit des Weibes und sprach gelassen: "Nun freilich mangeln die Beweise. Ihr Gatte ist begnadigt."

Und er wurde es! — Die Fürstin von Hatzfeld begleitete ihren Gemal später auf mehreren diplomatischen Sendungen nach Paris, den Niederlanden und zuletzt 1822 nach Wien, wo er im J. 1827 im Friesischen Pallaste auf dem Josephsplatze starb.

Hauptmauth-Gebäude,

eigentlich das Cameral-Gef.-Amtsgebäude am alten Fleischmarkte (665), im Vierecke aufgeführt mit einem großen regulären Hofe, entstand unter Maria Theresia 1776 aus dem alten Zeughause und war ursprünglich der Getreidekasten (oder das Körnermagazin) der Stadt Wien. Die Gemächer dieses Hauses sind von ansehnlichem Umfange und die rund um den Hof laufenden Magazine an sich sehr geräumig, aber für den großen Waaren-Verkehr Wiens zu beschränkt, welchem Übelstande durch die Erbauung der neuen Zoll-Hallen bei den Weißgärbern abgeholfen wurde.

Häuserstand.

Wie segenreich der Friede auf den Baustand und auf die Bevölkerung der Kaiserstadt seit einem Zeitraume zweier Dezennien wirkt, zeigt die Vergleichung der dießfälligen Ergebnisse von 1820 zu den neuesten Erhebungen von 1843.

Die Zahl der Häuser in der innern Stadt und den Vorstädten beträgt gegen-

wärtig 8690, — sie hat sich seit dem J. 1820 um 1130 vermehrt.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß während die meisten Vorstädte durch neue Bauten die Anzahl ihrer Gebäude bedeutend vermehrt hatten (Wieden allein 355 Häusern), die Vorstädte: Breitenfeld, Himmelpfortgrund, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Magdalenagrund und Nikolsdorf, keine Vermehrung in diesem Zeitraume nachzuweisen haben.

Nach den letzten im J. 1843 vorgenommenen Erhebungen zählt die innere Stadt und deren Vorstädte, mit Einschluß der Freigründe inner den Linien Wien's (das k. k. Militär nicht mit begriffen) 375,834 Einw., somit um 113,614 mehr, als im J. 1820.

Von dieser Gesammtsumme enthält die innere Stadt 56,828 Seelen, und dieser zunächst die Vorstädte:

Wieden	41,396	Seelen
Landstraße	30,770	"
Leopoldstadt	30,140	"
Alservorstadt	22,036	"

Der Zinsertrag sämmtlicher Gebäude der innern und äußern Stadt erreichte mit Schlusse des Jahres 1843 die namhafte Summe von 13,062,743 fl., während das Jahr 1820 nur 10,080,684 fl. C. M. nachzuweisen vermag.

Haus-Mutter (Die).

Der Ursprung dieses bei St. Stephan sich befindenden, kunstvoll auf Holz gemalten marianischen Gnadenbildes, welches sich Anfangs in dem Kloster der Himmelspförtnerinnen befand, ist nach Czerwenka, Thonhauser und andern Gewährsmännern folgender:

„Die Vorsteherin des genannten Klosters, Barbara Pauhoffer, fand, als man im Klostergebäude bauete, dieses Frauenbild in einem abgelegenen Winkel, aber dermassen schwarz und wüst aussehend, daß man sowohl das hohe Alterthum desselben, als auch Denkzeichen des Feuers, in welchem es nicht ohne Wunderwerk muß erhalten worden sein, daran abnahm, und das Bild von sich selbst Zeugniß gab. Die würdige Frau aus Andacht gegen der göttlichen Mutter, befahl das Gemälde zu säubern und zu renoviren. Allein kaum hatte der Maler seine Arbeit verrichtet, so fiel die Farbe wieder ab, und es schien, die Mutter Gottes trage größeres Gefallen an dem Alterthum und an der vorigen Schwärze, weil sie in den hohen Liedern zwar ihre Schönheit, jedoch aber auch ihre Schwärze selbst rühmet. So ungewöhnliche Sache setzte die Kloster-Jungfern in größte Verwunderung. Sie übertrugen das Bild in ihre Hauscapelle, setzten es auf einen Altar, und erwählten es zur Hausmutter ihres Klosters. Und nicht vergeblich. Denn diesem Bilde schrieben sie es zu, daß, nachdem 1679 so viel tausend Menschen in Wien durch die Pest umkamen, doch keine einzige Frau in diesem Kloster starb. Dieses und die besondere Andacht der Kaiserin Claudia Felicitas zu diesem Bilde, die damit umging, eine Gesellschaft adeliger Frauen zu dessen Verehrung zu stiften, machte es 1680 der Oberin, der Gräfin Anna Jakobina von Questenberg, möglich, von Franz Erzbischof zu Thessalonich, damals päpstl. Nuntius in Wien, die Erlaubniß zu erhalten, jährlich ihre Hausmutter in die größere Klosterkirche zu übertragen, und acht Tage lang vor Maria-Himmelfahrt zur öffentlichen Verehrung auszusetzen; da war nun großer Zulauf von allen Ständen, und die Opfer deuteten an, welche Gnaden die marianischen Verehrer von derselben erhielten.

„Von dem ersten Tage der Aussetzung dieses Bildnisses, heißt es in einem Berichte, hörte man in Wien nichts so oft wiederholen, als wie die Greise die Jungen, die Ältern ihre Kinder, die Kinder selbst einander, und jeder seinen Nächsten aufmunterte: Laßt uns zur Hausmutter gehen! und sie gingen weinend hin und kehr-

ten nie zurück, ohne daß sie nicht reiche Gaben des geistlichen und leiblichen Segens von Gott empfangen hätten.“ Diese Andacht erkaltete auch im Verlaufe der Zeit nicht; auch Maria Theresia nahm innigen Antheil daran, und als 1780 die Säkularfeier eintrat, übergab sie den ganzen Schmuck dazu dem Kloster als Geschenk. Nach Aufhebung des Klosters wurde das Gnadenbild nach St. Stephan übertragen, wo es jährlich vom 7. Aug. bis 8. Sept. der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wird.

Haus- und Wandgemälde.

In ihren Nachrichten von dem Zustande Wien's zu ihrer Zeit stimmen Aeneas Sylvius, Albrecht von Bonstetten und der Stadtbürger und Schulmeister Wolfgang Schmälzl darin überein, daß die fest und schön gebauten Häuser der Stadt, wie von Innen mit köstlichem und künstlichem Geräthe, so von Außen mit trefflichen Fresco-Gemälden bemalt, oder mit gut gearbeiteten Holz-, Stein- oder Metallbildern geschmückt waren, was damals ein unerläßliches Erforderniß jedes angesehenen Herren- und Bürgerhauses gewesen sei. Insbesondere sagt Schmälzl in seinem Lobgedichte auf die Stadt Wien in dieser Beziehung:

„Vnd wie ich bsicht die stat mit fleiß,
Meint ich, ich wär im paradeiß,
Wie gwaltig höf und häwser ich fandt,
Wie kaum in ainen andern Landt,
An häwsern außen und innen gmäl (Gemälde),
Als wernn's eitel Fürstensäl.“

Es finden sich heute nur wenige Spuren mehr, so in der Stadt wie in den Vorstädten, von dieser angenehmen Sitte, welche die Gassen und Plätze der Stadt zu einer Art öffentlicher Bildergallerie und Statuenhalle machte.

Der Gegenstand vieler dieser Wandgemälde und plastischen Figuren war aus der heiligen und profanen, und zwar meistens vaterländischen Geschichte entlehnt, und diente nicht nur zur Zierde der Bauten, sondern auch zur Erheiterung und Belehrung der Vorübergehenden.

Übrigens war dabei auch kein Mangel an satyrischen und scherzhaften Darstellungen, die nicht selten, wie man es noch an vielen Schnitz- und Steinmetzarbeiten mittelalterlicher gothischer Kirchen sehen kann, so derb waren, daß wir nach unserer heutigen Denkungsart es kaum glaublich finden können, solche Zoten und Possen seien einstens der allgemeinen Beschauung bloß gestellt gewesen.

Wir finden, daß schon in den Tagen Kaiser Maximilian des I. (gest. 12. Jänner 1519) von solchen Mauergemälden und Steinbildern viele Häuser eigene Namen führten, womit sie auch in schriftlichen Verhandlungen bezeichnet wurden. Da sich bis heute mehrere dieser Benennungen erhalten haben, so haben wir jene davon hervorgehoben, an welche sich ein Interesse knüpfen läßt.

Hausschilder.

Die Aushängeschilder der Wiener-Häuser bestehen heute großen Theils nur noch dem Namen nach; in der Vorzeit waren sie aber meistens mit irgend einer bildlichen Darstellung in Stein, Holz oder Metall-Arbeit begleitet. Sie gewähren dem denkenden Beobachter aber noch immer eine anziehende Unterhaltung, weil er in ihrer chronologischen Folge gleichsam die allmäligen Fortschritte des Zeitgeschmackes und des Zeitgeistes studiren kann.

In den ältern Zeiten, wo die wenigsten Leute lesen konnten, mußte jeder Krämer und jeder Hausbesitzer nothwendiger Weise irgend ein Zeichen vor seinem Laden oder Hause haben, welches dem Publikum die Waare und das Haus auf eine handgreifliche Art vor Augen brachte. Diese Zeichen waren die ersten Kaufmanns- und Hausschilder.

Später, als die Stadt Wien sich er-

weiterte, und sich die Bürgerzünfte bildeten, kamen die alten Zeichen in Mißcredit, und weil diese Zünfte meistens fromme Brüderschaften waren, welche sich unter dem Schutz irgend eines Heiligen, der heil. Jungfrau u. s. w. stellten, so entstanden die unzähligen davon herrührenden Hausschilder, die oft nicht auf den Namen allein beschränkt waren. So finden wir heute noch Häuser zum „englischen Gruß“ (Nr. 203, 411 und 1150 in der Stadt, in den Vorstädten über 30), viele zur „Flucht nach Egypten“ (z. B. Nr. 654 in der Stadt), viele zu den „zwölf Aposteln,“ zur „heiligen Dreifaltigkeit“ (gegen 100 Häuser), viele zum „guten Hirten,“ zum „letzten Abendmal“ (Erdberg Nr. 295), zum „Trost der Betrübten“ (ebendas. Nr. 300), zum „Auge Gottes“ (gegen 50 Häuser), zur „Johannis-Zunge“ (Nr. 869 auf der Wieden), zur „schönen Rachel“ (Nr. 290 am Schottenfeld), zum „geduldigen Job“ (Nr. 339 ebendas.), zum „brennenden Dornbusch“ (Nr. 11 im Alt-Lerchenfeld), zur „schönen Esther“ (Nr. 149 ebendas.), zur „betrübten Mutter Gottes“ (Nr. 61 am Thury), u. a. m.

Es fehlt dabei, wie leicht begreiflich, an Abgeschmacktheiten nicht, wie z. B. die „blauen Herrgotte,“ der „steinerne Engel“ (Nr. 513, Landstraße) u. s. w. es erweisen.

Als dieser fromme Eifer etwas nachließ, fielen die Hausschilder aus dem Bereiche der Religion in jenen der Moral oder der Materie, und erhielten daher einen unermeßlichen Umfang. Der Fortschritt der bildenden Künste trug auch wesentlich zu dieser Umstaltung bei.

Aus dieser Periode stammt das Heer der Lämmer, Schimmel, Adler, Hirschen, Bären, Löwen, und alles andere wilde und zahme Gethier von allen Farben. Es gibt in Wien und in seinen Vorstädten 14 weiße Rosse und Rössel, ein „blaues Roß,“ 1 silbernes, 3 braune, 3 rothe, 17 schwarze, 5 grüne und 11 goldene Rosse. — Adler finden wir: goldene 21, schwarze 26, grüne 4 u. s. w., beinahe durch die ganze Naturgeschichte vom gewaltigen Elephanten (10 schwarze, 1 goldener, 1 weißer) bis zur winzigen Laus, vom bunten und einfarbigen Pfauen (1 weißer, 1 blauer, 4 goldene, 1 grüner) bis zum einfarbigen Raben (1 goldener, 7 schwarze), vom schnellen Hirschen (2 weiße, 6 blaue, 1 rother, 1 schwarzer, 1 grüner, 23 goldene, 12 braune) bis zur kriechenden Schnecke (2 goldene u. s. w.).

In den letzten Zeiten des Mittelalters nahm in Sitten und Gebräuchen ein barocker Geschmack, oder vielmehr ein wahrer Ungeschmack überhand, der im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts noch in der Literatur vorherrschte.

Aus dieser Periode stammen die zahllosen Monstrositäten und Zerrbilder in den Schildzeichen, die zum Theil noch im Munde des Volkes gang und gäbe sind. Wir nennen davon nur folgende, die noch heute im Häuser-Schematismus aufgeführt werden: Der „große Salzlöffl“ (Nr. 210, Salzgries), „wo der Wolf den Gänsen predigt“ (Nr. 271, Wallnerstr.), zum „Hahnenbeiß“ (Nr. 322 am Hof), das „große und kleine Ofenloch“ (Nr. 432 und 434), das große „steinerne Kleeblatt“ (Nr. 437, Tuchlauben), „wo der Hahn im Spiegel schaut“ (Nr. 607, Bauernmarkt), „wo die Kuh am Bret spielt“ (Nr. 763, obere Bäckerstraße), „die eiserne Birne“ (Nr. 978, Johannisgasse), zum „blauen Mondschein“ (Nr. 173, Leopoldstadt), zum „goldenen Rauchfang“ (Nr. 179, ebendas.), zum „gestreiften Stiefel“ (Nr. 262, ebendas.), „zur Unmöglichkeit“ (mit dem Bergauf fahrenden Schiffe, Nr. 21, Erdberg, Nr. 10 am Laurenzergrund und Nr. 20 am Strozzengrund), zum „Lösch den Durst“ (Nr. 59, Laimgrube, wie bezeichnend für eine Schenke!), zu den „drei lüftigen Brüdern“ (Nr. 118, Schottenfeld), zum „gewünschten Frieden“ (Nr. 69, Alt-Lerchenfeld, sehr passend für ein Bierhaus), u. s. w.

Mit dem nun beginnenden neuen Zeitalter wurden die Sitten lockerer, und der Luxus ging von den höheren auf die niedern Stände der Gesellschaft über; — darum verwandelte sich alles, was vorher in den Aushäng- und Häuserschildern in schlichter Färbung oder in unedlen Metallen erschien; in dem kostspieligeren Silber; kurz es trat die Zeit der Versilberung oder das silberne Zeitalter der Schildzeichen ein.

Aus dieser Epoche rühren her: das „silberne Rössel“ (Nr. 590 am Bauernmarkt), der „silberne Vogel“ (Nr. 609 am Peter), die „silberne Kugel“ und das „silberne Schiff“ (Nr. 635 und 637 in der Bischofgasse), der „silberne Bär“ (Nr. 277 in der Leopoldstadt), die „silberne Kette“ (Nr. 382 auf der Wieden), die „silberne Ente,“ (Nr. 293 am Schottenfeld), die „silberne Lampe“ und der „silberne Becher“ (Nr. 74 und 75 am Alsergrund), der „silberne Löwe“ (Nr. 466, Wieden) u. s. w.

Der leidige Luxus begnügte sich aber nicht lange mit seiner silbernen Außenseite; er strebte höher hinauf, und so war der Übergang zur Vergoldung, sonach eine natürliche Sache. Und in der That bewährte sich nur zu bald die Wahrheit des alten Satzes: „auri sacra fames.“ Die Hauptstadt ward zur wahren Goldstadt. Die Anzahl der Häuser mit vergoldeten Schildzeichen ist unglaublich groß.

Die verschiedensten Thierarten treten darin heerden- und schaarenweise uns entgegen. So finden wir in der innern Stadt und den Vorstädten 23 goldene Hirschen, 16 goldene Lämmer, 11 goldene Rössel, 7 goldene Bären, 8 goldene Ochsen, 17 goldene Löwen, 1 goldenen Widder, 1 goldenes Hasel, 3 goldene Einhörner, 2 goldene Luchsen u. s. w.

Von dem Gefieder erblicken wir 21 goldene Adler, 2 goldene Eulen, 7 goldene Pelikane, 3 goldene Gänse, 5 goldene Enten, 4 goldene Greife, 5 goldene Tauben, 1 goldenes Rebhuhn, 2 goldene Fasanen, 4 goldene Pfauen, 1 goldenen Falk, 10 goldene Strauße, 1 goldenen Raben, 1 goldenen Schwan, 2 goldene Elephanten. An Reptilien kriechen uns entgegen: 4 goldene Schlangen, und 2 goldene Schnecken.

Aus dem Wasserreiche: 2 goldene Hechte, 1 goldener Wallfisch, 1 goldene Muschel und 1 goldener Karpfen.

Aus der Pflanzenwelt: 14 goldene Rosen, 12 goldene Birne, 1 goldene Linde, 8 goldene Weintrauben, 1 goldener Apfel, 2 goldene Bäume, 2 goldene Kleeblätter, und 1 goldener Dattelbaum.

Eine besondere Aufmerksamkeit haben die Schildvergolder auf die Attribute des Gottes Bachus verwendet; das bezeugen 10 goldene Fassel, und sonderbar, gerade eben so viel goldene Brunnen, um die Wässerung des Rebensaftes anzudeuten; 1 goldener Eimer, 5 goldene Becher, 6 goldene Kannen, und 1 goldene Presse.

Löblicher dünkt uns die Vergoldung des segenreichen Ackerbaues; dieses beurkunden 7 goldene Pflüge, ein goldener Rechen, 2 goldene Metzen, 1 goldene Sense.

Auch den Himmelskörpern widerfuhr im reichsten Maße diese Auszeichnung; denn es leuchten nicht weniger als 22 goldene Sonnen, 14 goldene Sterne, 3 goldene Mondscheine, und 1 goldener Mond. Hieran reihen sich 8 goldene Engel, und 17 goldene Kreuze.

Der irdischen Hoheit wird gehuldigt, durch 17 goldene Kronen, 1 goldenen Zepter, 19 goldene Schlüssel, 1 goldenen Sessel und 4 goldene Degen.

Die Musik konnte dabei nicht leer ausgehen; darum finden wir 1 goldene Flöte, 3 goldene Posthörner und 1 goldenen Fagot.

Von den verschiedenen Handwerken repräsentirten sich die Schneider durch 2 goldene Scheren, die Goldarbeiter durch 7 goldene Ringe, die Sattler durch 4 goldene Sättel, die Hutmacher durch 2 goldene Hüte,

die Bürstenbinder durch 1 goldene Bürste, die Schuster durch 1 goldenen Stiefel, die Wagenbauer durch 6 goldene Wagen, die Uhrmacher durch 2 goldene Uhren, die Schmiede durch 1 goldenes Hufeisen, die Bäcker durch 2 goldene Bretzen u. s. w. Bevor wir von den Hausschildern ganz scheiden, wollen wir noch einen Blick auf einige vorherrschende Farben, worin sie uns vorgeführt werden, werfen, und mit der weißen Farbe beginnen, worin 15 Engel, 14 Lämmer, 14 Rössel, 14 Tauben, 10 Kreuze, 10 Ochsen, 10 Löwen, 9 Hähne, 11 Rosen, 7 Wölfe, 6 Adler uns in die Augen fallen.

Einen blauen Dunst machen uns vor, 11 blaue Sterne, 11 Kugeln, 8 Weintrauben, 7 Hechte, 6 Fische, 6 Flaschen, 4 Häuser, 4 Karpfen u. s. w.

Das Sprichwort: heute roth, morgen todt, ist zu Schanden geworden an 16 rothe Äpfel, an 10 rothe Kreuze, an 10 rothe Krebse, an 6 rothe Sterne, an 7 rothe Herzen, an 5 rothe Hähne, an 4 rothe Igel, an 3 rothe Bretzen u. s. w.

Die schwarze Farbe zeigt uns 26 Adler, 17 Rössel, 10 Elephanten, 11 Bären, 9 Thore, 8 Böcke u. a.

Das freundliche Grün erquickt uns durch 31 Bäume, 21 Kränze, 15 Thore, 10 Jäger, 6 Säulen, 6 Dacheln, 3 Linden u. s. w. Weggewünscht hätten wir aber eine Herde von 10 grünen Lämmern, 1 grünen Wolf, 8 grüne Adler, 3 grüne Rössel, 1 grünen Löwen, 1 grünen Hirschen. Durch diesen Farbenwechsel läßt sich der Ursprung des Sprichwortes, daß es einem oft gelb und grün vor den Augen wird, auf die natürlichste Art erklären.

Haußler (Conrad).

Mehrere gleichzeitige Zeitbücher berichten, daß am Frohnleichnamsfeste 1570, ein Bäcker-Junge, Conrad Haußler, aus Würtemberg gebürtig, der das Hochwürdige, welches in Prozession von St. Stephan herumgetragen, zum Ärgerniß aller Anwesenden lästerte, durch den Teufel von der Erde erhoben, in der Luft herumgeführt und zuletzt von der schwindelnden Höhe in die Tiefe hinabgestürzt worden, wo er halb todt und sprachlos gefunden wurde. Zum Andenken dieses Wunders ließ ein Ehren-Rath den 30. Jänner 1624 einen Stein an demselben Orte aufrichten, wo dieser Gotteslästerer sein Leben endete. Dieses alles ist im Stadtbuche den 8. Aug. 1598 verzeichnet.

Diese Historie war von Wort zu Wort im hiesigen Bürgerspital, links von den Augustinern hinein in einem kleinen Hof an der Mauer in rothem Marmorstein gehauen, zu lesen.

Haydn.

Griesinger, der mit dem alten Haydn lange befreundet war, und ihn oft seine Jugendschicksale erzählen hörte, sagt in seinen „Biographischen Notizen“ (Leipz. 1810), daß Haydn in seiner Jugend in demselben Hause mit Metastasio am Michaelerplatz (im kleinen Michaelerhaus) wohnte. Er hatte daselbst bei dem Meßner der Michaelerkirche, Michael Spangler, ein armseliges Dachstübchen ohne Ofen, worin er kaum gegen den Regen geschützt war. Unbekannt mit den Annehmlichkeiten des Lebens, war seine ganze Zeit zwischen Lectiongeben, dem Studium seiner Kunst und praktischer Musik getheilt. Er spielte bei Nachtmusiken und in Orchestern ums Geld mit, und übte sich fleißig in der Composition. Anfangs erhielt er für seine Stunden monatlich zwei Gulden, nach und nach stieg der Preis bis auf fünf, und dann konnte er schon ein erträglicheres Quartier beziehen.

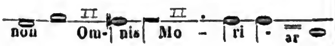
Während er auf der Seilerstätte wohnte, wurden ihm seine wenigen Habseligkeiten gestohlen. Er schrieb seinen Ältern, sie möchten ihm etwas Leinwand zu Hemden schicken; auch kam in der That der Vater selbst nach Wien und brachte seinem Söhn-

lein ein ganzes Siebzehnkreuzerstück und dazu die gute Lehre: „Fürchte Gott und liebe deinen Nächsten.“

Eine arglose Schalkheit war nach Griesinger ein Hauptzug in Haydn's Charakter, der auch stark im österreichischen Dialekte sprach. Von seinem Humor folgt hier eine kleine Probe aus Carpani's Briefe über den unsterblichen Tonmeister (Le Haydine. Mailand, 1812). Haydn neckte gern jene Personen, welche sich mit einem tiefen Kunstsinne brüsteten, ohne ihn zu besitzen, und welche ihn, wenn sie ihn besuchten, mit schalen Lobsprüchen ermüdeten. „Wissen Sie, sagte er einem Solchen eines Tages, wie ich den Effekt in meiner Schöpfung bei den Worten: es werde Licht! der Ihren Beifall so sehr erhalten hat, herausgefunden habe? Nun, so hören Sie nur! Ich dachte mir zuerst die große Finsterniß, und drückte sie mit dem tiefen Unisono des Chores malerisch aus, zuletzt aber machen, wie Sie wissen, die beiden Violinen ein Gefutschel im Pizzicato. Ich dachte mir den lieben Gott, der sein Feuerzeug herausholt, in eine Hand den Stein, in der andern den Stahl nimmt und Tik—Tak Licht macht. Da blitzt's, der Zunder fängt und die Flamme schlägt auf. Das ist der große C-Dur-Akkord, den alle Instrumente, so laut und hell sie können, herausschreien.“ — Auf dem Friedhofe vor der Hundsthurmer Linie steht ein Grabstein zu Ehren Haydn's, der ein musikalisches Räthsel enthält. Es ist ein einfacher Leichenstein, rechts vom Eingange, bezeichnet mit 201, und zeigt den Ort an, wo er ruhte. Auf der Vorderfläche des Steins (die hintere stößt an die Wand) lieset man:

Haydn
Natus MDCCXXXII
Obiit MDCCCIX.

Can. Aenigm. Quinque Voc.



D. D. D.
Discip. Ejus Neukomm Vindob. Redux.
MDCCCXIV.

Dieses fünfstimmige Räthsel ist unseres Wissens noch nicht aufgelöset worden.

Über obigen Grabstein ist zu bemerken, daß der verstorbene Fürst Nikolaus Esterhazy die Gebeine seines unsterblichen Capellmeisters vom Wiener Friedhof nach Eisenstadt bringen und mit vielem Pompe in der dortigen Pfarrkiche auf dem Berge, unter dem Chore links, beisetzen ließ. Die dortige Grabschrift lautet:

Josephus Haydn
Musicorum. Aevi. Sui. Princeps.
Natus. Roraviae. ad Lytham.
Pridie. Calend. Maj. MDCCXXXII.
Celss. Princ. Nicolai. Esterházi de Galantha.
Chori. Musici. Praefectus. Celeberrimus.
Qui Salvatoris. Nostri. Verba. Septem.
Creationem. Mundi. et. quatuor. anni.
Tempora.
Sublimia. modulatus. Melo.
Immortalem. Sibi. Comparavit. Gloriam.
Fugandi. curas. Artifex. et. Mulcendi.
Pectora. Primus.
Ad. Amplissima. Scientiarum. Universitate.
Oxoniensi.
Creatus. Musicae. Artis. Doctor.
Vir pius, probus, mansuetus, insigniter beneficus.
Mortuus Vindobonae
Pridie. Calendas. Juni. MDCCCIX.
Annorum LXXVII.
Mæcenatis. Sui. Studio.
Anno MDCCCXX Solenni. ritu. huc. translatus.
Hoc conditur tumulo.

Haydnhaus.

Das Haus (84) auf der Windmühle in der kleinen Steingasse gehörte dem berühmten Manne, dessen Namen es trägt, und hier starb er. Hier war es auch, wo er in seinem 65. Lebensjahre die Schöpfung dichtete, die den 27. April 1808 im Univer-

sitätssaale zum ersten Mal aufgeführt wurde. In diesem Hause fand am 1. Juni 1840 das Haydnfest Statt, wobei ihm der Name des Haydnhauses ertheilt und Haydn's Porträt dem Gebäude grundbücherlich einverleibt wurde. Am besagten Tage wurde es in einem Zimmer des Hauses enthüllt, wobei drei Chöre aus der Schöpfung und Mozart's Requiem aufgeführt wurde. Auch wurden zwei Urkunden verlesen, deren eine am 107. Geburtstage Haydn's zu Rohrau (31. März 1732), die andere am 30. Sterbetage zu Wien (31. Mai 1809) ausgefertigt ist, in welchen sich die Hauseigenthümer zu Rohrau und Wien verpflichteten, das Bild Haydn's für ewige Zeiten in ihren Häusern aufzubewahren. Den Schluß des Festes machte die Enthüllung des Hausschilds; auf einer gelben Marmorplatte zeigt sich die goldene Inschrift: „Zum Haydn" und die Aufführung des dritten Chors der Schöpfung: „Singt dem Herrn alle Stimmen, denn sein Ruhm bleibt in Ewigkeit."

Hazardspiels-Verbot.

Zahlreich sind die landesfürstlichen Verbote in Betreff dieser Spiele. Besonders scharf untersagte sie Carl VI. Von den vielen von ihm hierwegen erlassenen Verordnungen führen wir als Zeichen jener Zeit nur die folgende an. „Den 10. Febr. 1721 wurde den kais. Generalien die hohen Spiele nämlich: Bassete, Landsknecht, **Trenta quaranta**, **Farao**, Rauschen, Färbeln, Würfeln, Banco, **Bassa-Dieci**, **Treschak**, **Sincer** rc., wie auch das dabei geschehene Wetten, abermals auf's schärfste verboten. Sodann, nachdem vorgekommen, daß nicht allein diese, sondern noch andere neue verderbliche Spiele, sowohl bei öffentlichen Spielörtern, als auch an Privatorten und Zusammenkünften **in fraudem**, deren in Sachen bereits vorher ergangenen kaiserl. Manifesten, wieder gefunden und vorgebracht, wobei das Gotteslästern, Schelten und Fluchen gebräuchlich ist, Raufereien und Schlägereien verursachet, viele Betrügereien verübt und ganze Familien ruinirt und in Armuth gesetzt werden, deßwegen haben Ihre kais. Majestät obige Generalien dergestalt bestätiget, verschärft und anbefohlen, daß Niemand, wer er auch sey, wider dieses Gebot handle, widrigen Falls der Verspieler, was er verloren, und wirklich bezahlt, einfach: da er es aber noch nicht abgeführt, doppelt; der Gewinner, was er gewonnen, dreifach: da er aber solches noch nicht empfangen, doppelt dem landesfürstl. Fisko erlegen soll; und nebst dem, noch arbitrarie, entweder in Geld oder auf andere Weise gestraft werde. Ebenso der Bankohalter um 1000 Dukaten, der Mitspieler und Wetter aber um 1000 Reichsthaler, und der Spielinhaber, oder mit dessen Vorwissen solch hohes Spiel geschieht, um 1000 Duk. gestraft werde. Sodann die Übertreter, wenn sie über erfolgte Mahnung und Bestrafung davon nicht abstünden, von der Stadt, je nach Beschaffenheit der Person, auch aus dem Lande geschaft, und 3. daß von obigen Strafen dem Angeber das Drittel gegeben, von dem Verspieler hingegen dem Gewinner, was auf Borgen gespielt wurde, nichts bezahlt werden soll."

Heger's (Prof. Ign. Jak.) Stenographie.

Zu den wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gehört die Kunst, mittelst ganz einfacher, flüchtiger, verbindungsfähiger Schriftzeichen (Schriftkürzung), verbunden mit der Ausscheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen, in sprachlicher Bezeichnung (Schreibkürzung) seine eigenen Gedanken oder den Vortrag eines Redners in der größten Eile auf dem kleinsten Raume und mit solcher Klarheit aufzuschreiben, daß das Geschriebene zu jeder Zeit mit Leichtigkeit wie-

der gelesen, oder in eine andere Schrift übertragen werden kann.

Diese ungemein interessante Fertigkeit wird seit 1845 an der hiesigen Hochschule durch den genannten Professor nach denselben Prinzipien, wie es zu München von Gabelsberger, zu Dresden von Wigard und zu Stuttgart von Krieg geschieht, vorgetragen, und es ist zu wünschen, daß der Besuch dieser Vorlesungen dem Nutzen, den sie ihren Eingeweihten gewähren, entspreche.

Heger (geb. 5. Juli 1808 zu Politschka in Böhmen) widmete sich, nachdem er nach Vollendung seiner Studien bei dem Wiener Magistrate und dem erzbischöflichen Domkapitel gedient hatte, 1838 ausschließend der Stenographie, worin er merkwürdige Arbeiten lieferte. Er stenographirte auf zwei Bogen, in 64stel Bogenformate, die zweite vermehrte Auflage des Criminal-Gesetzbuches mit den angehängten neuen Vorschriften wörtlich, welche Sr. Durchlaucht, dem Fürsten von Metternich überreicht wurden. Nachdem er den 5. Mai 1842 die h. Bewilligung erhalten hatte, im polytechnischen Institute Vorlesungen über die Stenographie zu geben, stenographirte er Schiller's sämmtliche Gedichte auf sieben Bogen, in 32stel Bogenformate, welches Se. Majestät der Kaiser anzunehmen geruhte. Für Se. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherz. Franz Carl stenographirte er auf eilf Bogen alle österr. Gesetze in 3 Bändchen. Für Se. kais. Hoheit den Herrn Erzherz. Ludwig auf zwei Bogen die österr. Gerichts- und Concurs-Ordnung, und für Se. Exz. den Herrn Staats-Minister Grafen von Kolowrat das bürgerl. Gesetzbuch auf sechs Bogen. Auch hat er in Monatsfrist alle Grabschriften von Wiens Friedhöfen stenographisch aufgenommen.

Sein in Prag im J. 1845 vollendetes Werk der böhmischen Stenographie: „Souslawa českoslewanského těsno-rychlopisu," ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherz. Stephan gewidmet.

Heidenschuß (Haus zum).

Die kurze Berggasse, welche die Verbindung des Platzes am Hof mit der Freiung unterhält und eine der frequentirtesten und schmalsten öffentlichen Stadttheile ist, wo dem unvorsichtigen Fußgeher tausend Gefahren drohen, führt von dem Eckhause gegen die Freiung in die Strauchgasse den Namen des Heidenschußes (auch Haidenschußes), oder wie es in älteren Schriften heißt: „da der Heid scheußt;" oder: „wo der Türk reitet."

Dieses Haus hat die Conscriptionszahl 237 und ist ein classischer Boden für Freunde der Sagen und des Weines, der in dem darin sich befindenden bekannten Türkenkeller in reichen Massen ausgeschenkt wird.

Eine allgemein bekannte und großentheils noch in Kraft stehende Tradition versetzt die Entstehung des durch ein am Hause angebrachtes Steinbild, welches einen reitenden Morgenländer vorstellt, versinnlichten Namens „zum Heidenschuß" in die Zeit der ersten Belagerung Wien's durch die Türken im J. 1529.

Damals wären die türkischen Minen bis auf die Freiung, und zwar bis zum fraglichen Hause gegangen. Dieses soll von einem Bäcker bewohnt worden sein, dessen in die untersten Keller wachehaltenden Burschen die unterirdische Arbeit der minegrabenden Feinde durch Würfel, welche auf einer Trommel lagen, nicht nur entdeckten, sondern auch durch die davon gemachte Anzeige vereitelten. Einige Nachrichten nennen den Bäckergesellen Joseph Schulz, aus dem Städtchen Bolkenhain in Schlesien, als den ersten Entdecker des Minengrabens der Türken. Zum Lohne ihrer Wachsamkeit soll Kaiser Ferdinand der Bäcker-Innung die erst im J. 1809 abgestellte Freiheit verlie-

hen haben, jährlich am Osterdinstage einen feierlichen Aufzug halten zu dürfen.

Die Geschichte hat jedoch den Ursprung des Namens Heidenschuß ganz in das Gebiet der Fabeln verwiesen, weil zur Zeit der ersten türkischen Belagerung (1529) diese Seite der Stadt gar keinem feindlichen Angriff ausgesetzt war, und weil in Urkunden der Name Heidenschuß schon vor dieser Zeit vorkommt, denn unterm 10. Oct. des vorhergehenden Jahres 1528 fand sich Jacob Nagel, Preceptor des Gotteshauses zum heil. Geist (im Hospital jenseits des Wienflußes außer dem Kärntnerthore), mit den Schotten als Grundherrn ab — „wegen irer zwey Häwser hie ze Wien, genannt im Khiell, gegen den Haws über, da der Haydt scheust.“

Urkundlich erhoben ist, daß dieses Haus vormals das Eigenthum der angesehenen Wiener Familie Haid oder Haiden war, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das an diesem Gebäude noch vorhandene schöne Steinbild, welches einen schießenden Bogenschütz zu Rosse in morgenländischer Tracht vorstellt, allegorisch wie solches auch beim Küßenpfennige und andern Hausbezeichnungen der Fall sein dürfte, diesen einstigen Besitzern des Hauses seine Entstehung verdankt.

In diesem damals dem Bürger Heinrich Haiden gehörigen Hause wohnte die Königin Elisabeth, die Mutter des Prinzen Ladislaus Posthumus, während ihres Aufenthaltes in Wien.

Dieses Haus der Haiden, oder wie es oft vorkommt, das Haiden-Haus, stieß im 15. Jahrhunderte aufwärts an die Badstube hinter St. Pankraz unter den Nadlern (in der Gegend der heutigen Nuntiatur in der Nadler-, uneigentlich Naglergasse genannt), dann gegen das Haus des Abts von Admont zwischen der Strauch- und der Wallisch- (Welsch-), heute Wallnerstraße. Nach der Zeit hinterließ Ursula von Haiden ihr Haus auf dem Mist (so hieß vormals dieser untere Theil der Freiung), nächst dem Admonterhof, den Schotten gegenüber, dem Brudersssohne ihres Mannes, Hans Fünfkircher zu Steinabrunn, der es im J. 1546 verkaufte, von welcher Zeit es bis am heutigen Tage an verschiedene Besitzer kam.

Unser schießende Heide macht sich übrigens auch in der neueren Zeit noch ein Mal bemerkbar, und zwar auf eine originelle Art. Wenige Nachrichten haben die Hauptstadt Österreich's in solche allgemeine Trunkenheit der Freude versenkt, wie jene von Belgrad's Eroberung im J. 1789, im letzten Jahre der ewig denkwürdigen Regierung des großen Kaiser Joseph des II. — Freiwillig, wie durch einen Zauberschlag, war am 14. October des genannten Jahres die ganze Stadt auf das Brillanteste beleuchtet, und viele Häuser noch überdies herrlich decorirt. Nur ein Punct war im weiten städtischen Lichtgebiete in Nacht begraben; es war das Steinbild des Heidenschußes, oder der Türke am Heidenschuße, der, um der alten Tradition gleichsam ein letztes Recht widerfahren zu lassen, in Flöre tiefer, schwarzer Trauer gehüllt worden war.

Heilige-Geist-Apotheke (Die).

Sie befindet sich im Bürgerspitale in der Kärtnerstraße und behauptet den Vorzug, die älteste bekannte Apotheke Wien's zu sein; denn sie entstand 1652 unter Ferdinand III., was die dort angebracht gewesene Inschrift bezeugte:

„Sub consule Georgio Dietmayr et superintendentibus Conrado Bramber, et Adamo Hueber, Xenodochii Praefecto Augustino Wagner haec pharmacopoea est aedificata Ao. D. MDCLII.“

Sie kam nach der ersten türkischen Belagerung (1529) mit dem Ordensspitale der heil. Geistritter (s. d.) auf der Wieden

in die Stadt, und soll sich einer alten Tradition zu Folge Anfangs im Hause zum weißen Schwan (1044), welches unweit davon liegt, und welches, als diesem Orden gehörend, vormals das Heiligengeisterhaus genannt wurde, befunden haben.

Heiligenkreuzerhof.

Dieser dem Stifte Heiligenkreuz gehörige, ungemein geräumige, und mit einem eigenen Prälatentrakte versehene Hof gehört seiner Lage wegen zu den Curiositäten, indem er rund herum von andern Gebäuden umgeben ist, und außer den wenigen Fenstern in der Schönlaterngasse keine Gassenfronte hat. Der Theil gegen den Grashof ist neuer und war ehemals als Carl Pacheles Leibgeding bekannt.

Der merkwürdigste Theil des Hofes ist die Capelle, die schon in Ottokar's von Böhmen Tagen urkundlich vorkommt, und 1660 vom Abte Clemens, so wie 1730 vom Abte Robert, erneuert wurde.

In diesem Hofe wohnte zur Zeit der türkischen Belagerung 1683 und bei seinem oftmaligen Aufenthalte in Wien, der berühmte Cardinal und Graner Erzbischof, Leop. Graf v. Kollonitsch; hier starb er auch den 20. Jänner 1707 in einem Alter von 75 Jahren. Sein Leichnam wurde, bevor er in der von ihm gestifteten Jesuitenkirche zu St. Salvator in Preßburg zur Ruhe bestattet wurde, in Wien in der Annakirche beigesetzt.

Heiligenstadt.

Ein Dorf zwischen Döbling, Nußdorf und Grinzing, welches auch die gewöhnlichen Ausflüge zu sein pflegen, die man mit Heiligenstadt verbindet.

Heiligenstadt hat eine ungemein angenehme Lage an weinreichen Hügeln. Die hier befindliche mineralische Quelle floß stets unbemerkt in den durch Heiligenstadt gehenden Nestelbach. Erst in dem strengen Winter 1784 bemerkte man, daß die Einwohner, in dem Ausfluß dieser Quelle beim Waschen bis über die Knie stehend, nichts von der ungewöhnlichen Kälte litten. Diese Erscheinung machte einige Naturforscher um so mehr aufmerksam, als man erfuhr, daß Leute, die mit offenen Schäden an den Füßen, mit der Krätze, mit rheumatischen Schmerzen behaftet waren, wenn sie beim Reinigen der Wäsche lange im Wasser dieser Quelle standen, nicht allein eine Linderung ihrer Schmerzen spürten, sondern manchmal ganz geheilt wurden. Nun untersuchte man dieses Wasser nach chemischen Grundsätzen, und Doctor Klinger gab im J. 1784 eine Beschreibung der Eigenschaften und Wirkungen desselben heraus.

Ein Privatmann kaufte von der Grundherrschaft Klosterneuburg den Platz der Heilquelle, legte rings herum einen Garten an, und errichtete ein Badhaus. Die Quelle erhielt noch mehr Zutrauen, als sie später von dem berühmten Arzt und Director des allgemeinen Krankenhauses, Peter Frank, empfohlen ward.

Das Dorf hat eine Kirche zum heil. Michael und eine Capelle des heil. Jacob im Pfarrhofe, die 1400 entstand. Der Ursprung des Namens Heiligenstadt ist zweifelhaft. Im 12. Jahrhunderte hieß dieser Ort ad Sanctum Michaelem, von der Kirche; im 13. durchaus Sanctus Locus, die heilige Stätte, wahrscheinlich zum Andenken des heil. Severin; im Anfange des 15. Jahrhunderts kommt dieser Ort gar mit dem Namen urbicula (das Städtlein) vor, und im 16., da man aus Mißverstand die Endsylbe Statt mit Stadt verwechselte, entstand der Name: Sancta Civitas, Hagipolis (Heiligenstadt). Doch selbst die Lage auf einer Lehmstätte und einer Ried, im „Heiligen“ genannt, kann diesem Dorfe die Benennung

Heiligenstatt oder Heiligenstätten verschafft haben, denn auch die Ortschaften Pfaffstätten, Königstätten, Amstätten verdanken ihre Namen einer ähnlichen Lage.

Die Geschichte des Dorfes fordert einen Blick in die Tage der Vorzeit; dem leider dunkle Nebel von Sagen über den ersten Ursprung des Ortes nur zu wenig Licht gewähren. Wahrscheinlich ist es, daß die Gegend wegen ihrer angenehmen Lage und der reizenden Aussicht auf beide Ufer der Donau, schon bei den Römern beliebt gewesen ist, vielleicht auch von ihnen wegen des (aus dem Waldgebirge quellenden) Heilwassers, besucht wurde. Allein noch früher mögen die auf Anordnung des Kaisers Probus hier gepflanzten Weinreben das Dasein eines Ortes verursacht haben, denn der gewinntragende Boden lockte Ansiedler herbei.

Berühmter wurde der Ort zur Zeit der Rügen, als ihn, wie die alte Sage erzählt, der heil. Severin zu seinem Aufenthalte wählte. Dieser Heilige kam um 455 aus dem Orient, um die Gläubigen in der Anhänglichkeit des Christenthums zu stärken. Anfangs ließ er sich zu Austuris (Osterburg) nieder, später aber schlug er in dem Weingebirge (ad Vineas) zwischen Sievering und Heiligenstadt seinen Wohnsitz auf. Doch die Armen und die Kranken, verfolgten ihn in seine Einsamkeit, und der Ruf seiner Frömmigkeit führte viele in den Wäldern verborgene Christen herbei, um seine Schüler zu werden.

Zur Gottesverehrung erbaute er daher eine Capelle, und schmückte sie mit Reliquien der heil. Gervasius, Protasius und Johannes des Täufers aus. Für diese Capelle hält man die noch bestehende alte Capelle im Pfarrhofe zum heil. Jacob, in der man wirklich Mauerstücke findet, die wohl durch 1000 Jahre den Verwüstungen der Zeit getrotzt haben mögen.

Severin starb, nach Aussage seines Biographen Eugipp, am 8. Jänner 482, und wurde in seiner Capelle beerdigt. Allein sechs Jahre später erhoben die Brüder seinen Körper, und zogen mit demselben nach Italien. Wirklich krönte auch der Erfolg den Seherblick des frommen Mannes. Die Gothen entrissen den Rügen Noricum, und nach diesen drangen Hunnen und Avaren vor, verwüsteten das Land mit solcher Grausamkeit, daß die leisesten Spuren ihres Daseins verwischt wurden. Gleiches Schicksal erlitt auch Severin's Zelle sammt den übrigen Hütten, und der ganze Ort gerieth in Vergessenheit.

Die zweite Entstehung des Dorfes Heiligenstadt fällt, nach vollen 600 Jahren, in denen es öde und wüste lag, in das 12. Jahrhundert; denn zu Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen war es bereits bekannt, bewohnt und mit einer Kirche versehen. Diese Kirche soll vom Markgrafen Adalbert dem Siegreichen, zwischen den Jahren 1091 und 1095 zu Ehren des heil. Michael erbaut worden sein, zu welcher Meinung eine in der Kirche angebrachte Jahreszahl 1095 geführt hat.

In den Türkenkriegen litt es viel, und aus dieser Zeit schreibt sich der Name des Blutgäßchens zur Seite der Michaelskirche, so wie die Gewohnheit her, Donnerstags schon um 4 Uhr zur Angst Christi zu läuten. Bei einem Gewitter, welches am 17. Dezember 1824 entstand, wurde der Kirchthurm von einem Blitzstrahl in Brand gesetzt und ein Raub der Flammen.

Als das neue Bisthum in Wien entstand, begab sich das Passauer Consistorium nach Heiligenstadt, als der ältesten Pflanzschule des Christenthums in dieser Gegend, und ordinirte dort, wo die Michaelskirche und Jacobs-Capelle dem Alterthumsfreund noch ein weites Feld zu Forschungen darbietet.

Heilthumstuhl.

Bis 1483 stand vor dem Riesenthore, des St. Stephansdomes ein Häuschen mit einem Stockwerke, welches der damals noch stehenden Friedhofsmauer sich anschloß und dem Meßner dieses Gotteshauses zur Wohnung diente. In dem genannten Jahre, unter der Regierung Friedrich des III., bauete man vor dieser Meßner-Wohnung einen mächtigen, die darunter laufende Straße frei lassenden Schwibbogen aus großen, starken Quadersteinen an die gegenüber liegende Brandstatt, wo damals die Capläne dieser Kirche wohnten.

Dieser Schwibbogen hatte beiderseits, nämlich gegen den alten Roßmarkt oder heutigen Stock-im-Eisen-Platz und gegen dem Bischofhofe zwölf, und zwar an jeder Fronte sechs, und gegen den Friedhof drei, folglich zusammen fünfzehn breite und hohe Fenster, an welchen man vorzüglich in der Octav der Kirchweihe die zahlreichen und großen Heiligthümer und kleineren Reliquien des Domes, nachdem sie täglich unter Absingen eigens dazu bestimmter Kirchenlieder in der Stadt herumgetragen worden waren, der zahllos herbeiströmenden Volksmenge zeigte.

Von diesem Kirchenschatze erhielt das sonderbare Bogengebäude den Namen des Heiligthumstuhls, oder verkürzt, des Heilthumstuhls (Heyltumbstuels).

Leopold I. ließ dieses, die Communication der Straße so empfindlich störende Bauwerk im Jahre 1700 bis auf ein geringes Stück abbrechen, das mit den Wohnungen des Meßners (Küsters) und des Bahrausleihers oder Todtenansagers gegen den Bischofhof enge zusammenhing. Jedoch auch dieser Theil verschwand mit den Veränderungen, welche unter Joseph II. im J. 1783 und unter Franz II. im J. 1792 mit diesem Theile der Stadt vorgenommen wurden.

Weil man vormals in der Wohnung des Bahrausleihers auch die Todten anzusagen hatte, so nennt man noch jetzt das Todten-Beschreibungs-Amt, welches sich dermal in der Zeughausgasse Nr. 177 befindet, gewöhnlich noch immer den Heilthumstuhl.

Das Vorzeigen der Reliquien war es aber nicht allein, wozu der Heilthumstuhl bestimmt war, denn von seinen Fenstern wurde von den Priestern des Stephansdomes auch zu gewissen Zeiten der Wolfssegen verkündet, welches ein öffentliches Gebet war, das seiner Zeit zu den wichtigsten kirchlichen Gebräuchen der Hauptstadt gezählt wurde, weil die Wölfe vormals eine der empfindlichsten Plagen derselben waren.

Bei diesen Anläßen war das Volksgedränge so stark, daß es selten ohne Arm- und Beinbruch ablief. Diese Erfahrung machte das Bedürfniß, diese enge Passage zu erweitern, schon lange fühlbar. Denn selbst an den gewöhnlichen Tagen herrschte hier eine ungemeine Lebhaftigkeit, was schon Schmeltzl in seinem Gedichte sagen läßt:

„Der Haylgthumbstul steht nah dabey,
Darunter hört ich sueß Geschrey,
Der vögel groß meng fayl was,
Auch mit kapaunen manch groß vaß,
Faist lustig bereit an die stat,
Und sunst viel wildpret man fayl hat."

Wir sehen daraus, daß sich hier damals der Vogel- und Wildpretmarkt befand, dessen Bedeutung zu jener Zeit größer war, als heute, weil nach Aeneas Silvius damals die Liebe der Bewohner Wien's zu Gesangvögeln so groß war, daß man wenige Fenster sah, an welches nicht ein Käfig mit einem solchen kleinen Natursänger hing.

Hennersdorf (mit dem Schlosse Leopoldsdorf).

Eine Meile von Wien, in einer fruchtbaren Gegend, zwischen Inzersdorf,

Achau und Lanzendorf, liegt das Pfarrdorf Hennersdorf, auch Hönigstorf. Nur eine halbe Stunde davon befindet sich Leopoldsdorf, gewöhnlich Loipersdorf genannt, das als Filial-Dorf dazu gehört.

In Leopoldsdorf ist das herrschaftliche Schloß mit seiner Capelle zur heil. Dreifaltigkeit.

Das Schloß ist mit einem gemauerten Zwinger und Graben umgeben, und mit vier Thürmen versehen. Wer dessen Erbauer war, ist unbekannt. Weil es vor Alters von Teichen umgeben, und mit Mauern und Wassergräben befestiget war, so hatte es in manchen unruhigen Zeiten zur guten Schutzwehre gedient, wie im „österreichischen Ehrenspiegel" des Grafen von Fugger oftmals gerühmt wird.

Während des Bruderzwistes zwischen Friedrich **III.** und Albrecht **VI.** nahm Johann von Rohrbach im J. 1463 mit seinen Räubern es ein; allein ein Einwohner des Ortes, Namens Schrott, überfiel die Räuber, verjagte sie, und unterwarf Leopoldsdorf alsobald wieder Albrecht **VI.**

Um diese Zeit wurde das Schloß auch von einem Kriegsmanne, Namens Rupert Kreuzer, besetzt, welcher der Gegend um Wien viel Schaden zufügte, und den Ort erst räumte, als ihm der damalige Eigenthümer 500 Gulden auszahlte.

Das Schloß brachte 1523 Marcus Beck, ein Mann von großem Vermögen, käuflich an sich. Beck war Doctor der Rechte, Ritter, Vicedom in Österreich unter der Enns, und nachher Ferdinand des I. Rath und Regierungs-Kanzler. Ansehnliche Kosten verwendete er, um Leopoldsdorf zu einer ansehnlichen Herrschaft zu erheben. Er brachte es 1527 dahin, daß es von Lanzendorf getrennt, und zu einer selbstständigen Pfarre erhoben wurde. Beck starb um 1553 auf diesem Gute, ward zu Wien bei den Minoriten beerdigt, und überließ die Herrschaft seinem Sohne Hieronymus, einem gelehrten und vieler Sprachen kundigen Manne, der fast ganz Europa und einen Theil von Asien durchreiset war, und dessen kostbare Bücher- und Manuscripten-Sammlung gegenwärtig ein Eigenthum der k. k. Bibliothek ist.

Als er 1596 starb, hinterließ er aus seiner Gemalin, Maria v. Pachleb, die er nach dem Tode seiner ersten Gattin, Barbara v. Sangstein, gest. 1558, geehlicht hatte, drei Söhne, die im J. 1597 in den Freiherrnstand erhoben wurden, und aus denen der ältere, Joachim Freiherr v. Beck, die Veste Leopoldsdorf, die sein Vater 1581 mit Thürmen und Wassergräben befestiget hatte, zu seinem Erbtheile erhielt. Dieser wirthschaftete so arg, daß er Leopoldsdorf veräußern mußte. Er verkaufte 1600 die Herrschaft dem Freiherrn Christoph Pettheö de Gerse, von welchem sie schon 1606 an die Frau Maria v. Tyriach, dann an die Freiherrn v. Fünfkirchen, und 1770 an den Grafen v. Saurau kam. Dieser hinterließ zwei Töchter. Als die jüngere, Maria, welche die Herrschaft Leopoldsdorf geerbt hatte, sich im J. 1797 mit Graf Christian v. Stubenberg vermälte, so kam Leopoldsdorf an diese Familie, von der endlich das Schloß 1799 an Constantin, Reichsritter v. Beck, k. k. Regierungsrath in Vorderösterreich, verkauft wurde.

Henriette (Alexandrine Friederike), Prinzessin von Nassau-Weilburg, Gemalin des Erzherzogs Carl von Österreich, geboren am 30. October 1797, gest. am 29. Dez. 1829, eine der edelsten und vortrefflichsten Fürstinnen, deren erhabene und beglückende Eigenschaften noch heute in dem dankbaren Andenken von Tausenden leben, deren Thränen die Verewigte getrocknet hatte, denen sie Vorbild und Muster in allen Tugenden gewesen war. Am 1. September 1815 mit

dem Sieger von Amberg, Stockach, Caldiero und Aspern vermält, war sie bis zu ihrem Tode der Abgott ihres Gemals, die zärtlichste Mutter ihrer blühenden Kinder, und eine der schönsten Zierden des ehrwürdigen Kaiserhauses. Ihrem Andenken hatte der Erzherzog die Weilburg in dem unfern Baden bei Wien gelegenen reizenden Helenenthale erbaut.

Hensler (Carl Friedrich).

Der am 24. Nov. 1825 in einem Alter von 64 Jahren gestorbene Direktor des Theaters in der Josephstadt, C. Fr. Hensler, war am 2. Februar 1761 zu Schafhausen geboren, und der Sohn eines würtembergischen Leibarztes. Er studirte zu Göttingen, wurde dann Erzieher in einem der ersten Handlungshäuser zu Mühlheim am Rhein, und kam 1784 nach Wien, wo sein Onkel, Freiherr v. Bühler, ihn dem diplomatischen Fache widmen wollte.

Allein seine Vorliebe zur dramatischen Dichtkunst und der glückliche Erfolg des in Cölln zur Aufführung gebrachten Stückes, unter dem Titel: „der Invalide," so wie die Bekanntschaft mit dem Schauspiel-Direktor der Leopoldstädter Bühne, Marinelli, veranlaßten ihn, ein Stück für dieses Theater zu schreiben, welches den 1. Mai 1785, unter dem Titel: „der Soldat von Kerson," zur Aufführung kam, und sehr gefiel. Nun widmete er sich ganz der dramatischen Dichtkunst. Seine Stücke wurden auf den ersten Theatern Deutschland's gegeben, besonders „das Donauweibchen, das Faustrecht, die Teufelsmühle" 2c. Hensler hat beinahe 200 Stücke geschrieben, und der glückliche Erfolg, den die meisten hatten, bestimmte Marinelli, Henslern lebenslänglich eine Pension von 600 Gulden auszusetzen, welche er bis zu seinem Tode genoß.

Im J. 1795 vermälte er sich mit Caroline Amman, einer geist- und gemüthvollen Schauspielerin (geb. zu Wien 1773, gest. 1821, am 3. Juni in Baden). Im J. 1803, nach dem Ableben Marinelli's, pachtete er die Leopoldstädter Bühne, und führte sie bis 1813 als Direktor mit gutem Erfolg.

Unter seinem Mitwirken wurde die possenhafte Unnatur im Gebiete des Komischen, der jede Bühne beleidigende Kasperl abgeschafft, und seinem Geiste gelang es, eine eigentliche Volksbühne zu gründen. Im J. 1817 übernahm er das Theater an der Wien; im J. 1818 die Bühnen zu Baden und Preßburg, und im Okt. 1822 jenes in der Josephstadt, das er ganz neu erbaute, und dem er durch seine umsichtige Leitung eine solche Gestaltung gab, daß es, früher auf der niedrigsten Stufe stehend, nun mit den besten Bühnen rivalisiren konnte.

Diese treffliche Geschäftsleitung veranlaßte den Kaiser, ihm zwei Mal das Hoftheater nächst dem Kärntnerthore zu überlassen, wo Hensler und seine Gesellschaft im J. 1825 durch mehrere Monate Vorstellungen gaben.

Hermannskogel.

Von Sievering kann man den Hermannskogel (im Munde des Volkes gewöhnlich Hermannskobel genannt) besteigen, wohin der Weg übrigens sehr steinig und schattenlos ist. Besteigt man diesen interessanten Berg nicht von Süden, sondern von der Westseite, so gelangt man ganz unmerklich auf seinen Gipfel; doch ist der Fußpfad stellenweise so verwachsen, daß man sich den Weg fast mit den Händen bahnen muß. Nur ein ganz heiterer Tag kann für die Unannehmlichkeit dieser Wanderung in einer halben Wildniß entschädigen. Seine Höhe ist nach F. C. Hallaschka 279.201 Pariser Klafter (100 gleichen 103 Wiener-) über die Fläche des adriatischen Meeres.

Übrigens ist der hohe Hermannskogel mit seiner wunderschönen Fernsicht ein classischer Punkt im Gebiete der Ge-

schichte und der Sage; in ersterer Beziehung vorzüglich darum, weil er am 7. Sept. 1683 der Altar war, von welchem den angsterfüllten Bewohnern Wien's während der damaligen Belagerung durch die Türken die erste Befreiungsflamme loderte; denn an diesem Tage schickte der kaiserl. General-Wachtmeister Veccio den Constabel Georg Koller auf diesen Berg, um drei große Feuer zu machen, und durch geworfene Raketen und Granaten der Hauptstadt die Annäherung des Befreiungsheeres zu melden; — und in zweiter Beziehung durch eine romantische, vom Freiherrn von Hammer-Purgstall besungene Tradition mit dem Eingange:

Dem Kahlenberge überzwerg,
Nicht fern von Weidling liegt ein Berg,
Umringt vom Buchenholze,
Auf Wiesen, Thäler, Feld und Haid,
Auf Höh'n und Hügel, weit und breit
Sieht er herab, der Stolze!

Er wird, dies ist Euch wohl bekannt,
Der Hermannskobel itzt genannt,
Weil in den Vorzeittagen
Ein Nonnenkloster oben stand,
Erbaut von Ritter Hermanns Hand,
Wie uns die Kunden sagen.

In der frommen Gemeinde dieses stillen Bergklosters hatte sich aber eine Laienschwester Eingang zu verschaffen gewußt, die es in kurzer Zeit durch Heuchelei so weit brachte, das Vertrauen der Oberin, und die Stelle der Pförtnerin des Hauses zu erhalten.

Diese Stelle benützte sie, um nächtlicher Weile einen Besenritt nach dem Blocksberge zum verrufenen Hexensabbath zu thun; denn diese Gottvergessene war mit einem Worte gesagt, nichts als eine Zauber- oder Blocksberg-Schwester, die mit dem bösen Feinde sich zu tief eingelassen, und listiger Weise sich von ihm die Zusage zu verschaffen gewußt hatte, daß er sie nicht zerreißen oder holen würde, „so lange sie ihr Wesen treibe, und innerhalb des Klosters bleibe."

Im Vertrauen auf dieses diabolische Versprechen trieb die böse Schwester ihr Unwesen eine Zeit lang ungestört fort, und bedachte nicht, daß der auf Sand baut, welcher dem Worte eines Teufels Glauben schenkt. Eines Tages klang am hellen Tage die Klosterglocke, und ein stattlicher Jägersmann, mit einem goldenen Hüfthorne stand vor der Pförtnerin, sie mit schmeichelnden Worten einladend, ihm zu einem nahe stehenden Buchenbaum zu folgen, bei welchem seine, die Erde scharrenden Hunde einen Schatz von hohem Werthe gefunden hätten, den er mit ihr theilen wolle.

Die durch die Erscheinung des herrlichen Jägers, in welchem sie einen zweiten Schatz erblickte, betäubte Pförtnerin bedachte sich nicht lange, sie verließ die geweihte Schwelle, und trat mit dem Unbekannten in den nahen Wald, in welchem die Sache bald eine andere Gestalt bekam:

Auf einmal ward sein langes Haar
Verwandelt in ein Hörnerpaar,
Dem Rücken zugebogen,
Ein Flammenkleid von Schwefelgrün
Mit heißem Pech und Terpentin
Hatt' er nun angezogen.

Das Augenweiß war wild verzerrt,
Der Mund entsetzlich aufgesperrt,
Wie Krokodillen-Rachen.
Das Hüfthorn wirbelt sich empor
In einen Schweif, d'rauf sitzt ein Chor
Von Schlangen und von Drachen.

Nach dieser Verwandlung ergibt sich das Ende vom Liede von selbst; die unglückliche Pförtnerin kam nicht mehr zurück, sondern wurde vom bösen Feinde zerrissen. Seitdem soll ihr Geist in Gestalt eines gekrümmten, stummen, alten Weibes dort noch zu gewissen Zeiten sich sehen lassen, und besonders in der Gegend des Buchenstammes herum spucken, der bei dem bekannten Brünnlein am Kobel (dem eigentlichen

Jungfraubrunnen) stand, wohin vor anderthalb Jahrzehend eine unzählbare Menschenmasse hinströmte, weil das Brünnlein damals besonders seine Wunderkraft gezeigt haben soll. Vorzüglich legte man dem krystallhellen Wasser dieser Gebirgsquelle eine besondere Heilkraft für Augenweh bei, und man glaubte im Wasserspiegel verschiedene Nummern zu erblicken, die sorgfältig aufgeschrieben, und in die Lotterie gesetzt wurden. So viel ist gewiß, daß dieser Jungfraubrunnen von jeher ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war; er tritt zwischen der Wurzel eines, von Seite der Grundbehörde gefällten, alten Buchenstammes hervor, und enthält ein herrliches Gebirgswasser. — Der obenbenannte Dichter sagt von ihm mit Recht:

Auch ist, wie Jedermann bekannt,
Der Weg dorthin fast ganz verbannt,
Mit Zaun und Dornenhecken:
Wer spöttelnd zu dem Brünnlein geht,
Wird oft in einen Sumpf gedreht,
D'rin bleibt der Schuh wohl stecken.

Deswegen blüht der Hexe Ruhm,
Auch war ihr Brünnlein um und um
Gemerkt mit Hexen-Zeichen.
Viel Namen wurden dort geschaut,
Mit Axt und Messer eingehaut,
In Buchen und in Eichen.

Lange war dieses Brünnlein das allgemeine Gespräch der Bewohner Wien's und der Umgebung; indessen verwischte die Zeit auch diesen augenblicklichen Rückklang aus der kindlichen Vorzeit, und wer noch heute dahin wallfahrtet, betet im Freien zur Natur, und erquickt sich an fromme Erinnerungen.

Hernals.

Hernals gehört zu den nächsten Ortschaften bei Wien; es erhielt seinen Namen wie die Alsergasse, von dem durchfließenden Alserbache, und er bedeutet so viel als diesseits oder herin der Als.

Berüchtigt war Hernals zur Zeit der Reformations-Unruhen als ein Hauptsitz der Sectirer, die an dem Herrschaftsbesitzer, dem Freiherrn Helferich von Jörger, die mächtigste Stütze hatten. Als derselbe sein Vaterland verlassen hatte, schenkte Ferdinand II. Hernals 1629 dem Domcapitel von St. Stephan, dem es noch gehört. Dieser Fürst schmückte den Ort auch mit dem heil. Grabe, wohin noch immer zur Fastenzeit jährlich viele tausend Bewohner Wien's ziehen. Der erste öffentliche Bittgang dahin wurde den 23. August 1639 gehalten, welchem Ferdinand III. selbst beiwohnte.

Durch die Türken wurde der Ort 1683 hart mitgenommen, von welcher Zeit der Hernalser Eselritt (siehe das.) herrühren soll.

Der Calvarienberg wurde 1709 angelegt; einige Wiener Bürger unternahmen dieses kostspielige Werk, welches mit der neuen Kirche 1714 vollendet war.

Nach dieser Zeit wurde dabei auch das Paulinerkloster (worin sich heute das Pensionat für Officiers-Töchter befindet) errichtet, welche von Grund aus eine neue Kirche bauten, die 1769 eröffnet wurde. Dieses Kloster wurde 1783 aufgehoben.

Herrngasse.

Sie hieß früher und zwar schon 1260 die Hochstraße (in alta strata) ihrer Lage wegen; Ottokar von Böhmen zog sie nach der großen Feuersbrunst von 1258 erst zur Stadt und baute zwischen der Burg und dem Schottenkloster viele neue Häuser, woraus sie eigentlich erst entstand.

Die Liechtensteine, Trauttmannsdorffe und Traun gaben wohl vorzugsweise seit einem halben Jahrtausend dieser Gasse ihren neuen Namen, der Herrngasse. Schon unter Friedrich III. hatten die Dietrichsteine daselbst ihr heutiges Haus (25) an der Schauflergasse. Die

zwei Häuser der Puchheim stießen an das Landhaus und an den Minoritengarten. Nach und neben diesen erscheinen als ältere dortige Hausbesitzer die Chotek, Gilleis, (heute die Nationalbank), Kufstein, Molard, Rosenberg (heute Fürst Bathyany (59), Stella und Trautson, (die spätere niederländische Hofkanzlei). Auch die Landstände sitzen dort von jener Zeit. Die Häuser der Oettingen und Hofkirchen nahmen die Stelle des neuen Theils des Lichtenstein'schen Pallastes (251) ein. Das schöne von der Erzherzogin Beatrix errichtete Gebäude (27) ist vom Staatsschatze erworben worden und wird zu Dikasterien verwendet.

Außer diesen haben heute in dieser Gasse noch die Fürstin Clary (28) und die Grafen Kinsky (31) und Wilczek (26) ihre Wohnsitze, so daß dieser Theil der Stadt mit der Wallnerstraße und den beiden Schenkenstraßen noch immer nach Gebühr seinen Namen trägt und vorzugsweise das aristokratische Stadtviertel um so mehr genannt werden kann, als dort von jeher keine Verkaufsläden bestanden, die insbesondere in der Herrngasse erst in unseren Tagen im untern Theile gegen den Kohlmarkt und im neuen Kinsky'schen Hause eröffnet worden sind, und ihr einen großen Theil ihres adelichen Anstriches genommen haben.

Wenn man lieset, daß unter Carl VI. ein polnischer Gesandter, der im Liechtenstein'schen Hause wohnte, zwei seiner Diener, eines verübten Excesses wegen, auf offener Straße zu todt prügeln ließ, so wird man zugeben, daß dieser Herr, so edel auch immer seine Geburt gewesen sein mag, sehr unedle Gesinnungen hatte, und statt in der Herrngasse füglicher im Blut- oder Wolfengäßchen hätte wohnen sollen.

Hetze.

Schon vor Erbauung des Hetzhauses unter den Weißgärbern, wovon wir eine Abbildung mittheilen, war dieses barbarische Schauspiel in Wien eingeführt, hatte aber den Grad von Beliebtheit nicht erreicht, die mit dem Baue dieses Hauses ihren Höhe-, und — glücklicher Weise zugleich auch Schlußpunkt fand.

Die erste Hetze bestand in der Leopoldstadt. Schon 1710, folglich 45 Jahre vor Erbauung des Amphitheaters unter den Weißgärbern, stand auf der sogenannten Heide ein plumpes, hölzernes Amphitheater, worin ursprünglich blos Raubthiere gegen einander kämpften. Das Publikum fand jedoch wenig Gefallen daran — wahrscheinlich, weil die Gefühle noch nicht so abgestumpft waren, um an solchen Blutscenen Vergnügen finden zu können.

Nach einem Decennium wurde hierauf der Hetzplatz in das Haus zum „schwarzen Adler,“ ebenfalls in der Leopoldstadt, verlegt, und hier begann ein weit grausameres Schauspiel, nämlich die in der Folge so beliebt gewordene Hetze der wilden Thiere mit Hunden. Dieses empörende Schauspiel bestand in der Leopoldstadt so lang, bis der Franzose Defraine im J. 1755 das Amphitheater vor dem Stubenthore am Glacis, nächst der Vorstadt Weißgärber, erbaute.

Das Hetzhaus war ein in den oberen Theilen von Holz aufgeführtes, drei Stockwerk hohes Amphitheater, welches über drei Tausend Zuschauer faßte. — Über dem Eingange befand sich ein Adler und eine Gallerie, von welcher man die herankommenden Zuschauer — und das Behältniß der Hunde übersehen konnte. — Der innere Platz, in welchem die Thiere gehetzt wurden, hatte im Durchschnitte zwei und zwanzig und eine halbe Klafter.

Im Mittelpuncte dieses Kampfplatzes war ein mit Wasser angefülltes Bassin, 2 Klafter 2 ½ Schuh im Durchschnitte groß, welches während des Schauspiels so lange mit eingefügten Bretern bedeckt blieb, bis

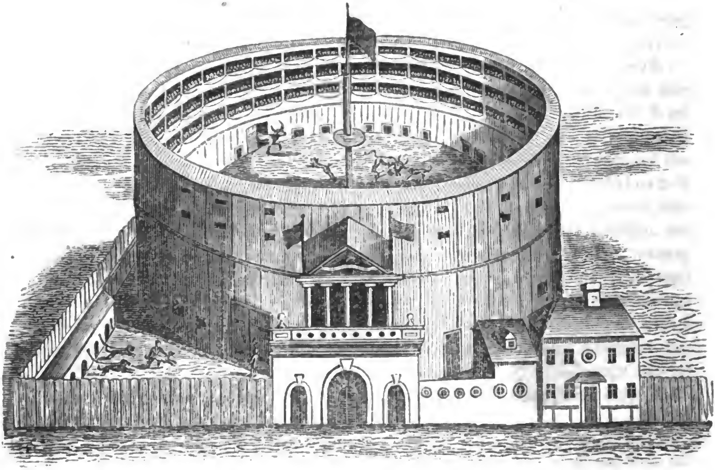
man es brauchte, entweder um den von Hunden verfolgten Bären zur Zufluchtsstätte zu dienen, oder um die Hetzthiere und Hunde zu baden.

An den Seiten dieses Bassins standen zwei, sieben Klafter hohe Bäume mit Sprossen, worauf sich die Hetzknechte bei ereignender Gefahr gegen Ochsen und Wildschweine in Sicherheit begeben konnten. Reißende Thiere, besonders ein famoser Raubbär, mußten ihren Fraß oft von diesen Bäumen holen. Vermittelst eines Seiles, welches der Hetzmeister mit einem daran gebundenen Thiere zwischen diesen Bäumen vom ersten Stocke in die Höhe zog, wurden sie freßgieriger gemacht. Sie suchten mit Ungestüm ihr Futter zu erhaschen, erwürgten es mit Wuth, und schleppten es unter allgemeinem Gejauchze des Publikums in ihre Behältnisse.

In der Mitte des ersten Stockes waren zwei geräumige Logen, und diesen gegenüber war der Platz für die Musik angebracht.

Im Hetzhofe waren zwanzig Fallen, worin gewöhnlich ein Löwe, Tiger, Bären, Wölfe, Wildschweine, Luchse und Dachse gehalten wurden; eben so sah man hier sechs Ausgänge für die größeren Thiere, als: Ochsen, Hirsche und Pferde; auch ein geräumiger Auslaß für die Hunde fehlte nicht.

Der Hetzverwalter bewohnte ein an das Amphitheater angebautes Haus, und er mußte durch seine Untergebenen für die Reinhaltung und Nahrung der Thiere und Hunde sorgen.



Im Jahre 1770 zeigte der englische Reiter Potts mit seiner Gesellschaft im Hetzgebäude, seine Künste. Zu dieser Zeit war der besoldete Personalstand der Hetze: Ein Hetzverwalter, Carl Krill; ein Hetzmeister, Johann Georg Beck, der zugleich Wärter des k. k. Hoftheatral-Magazins war; drei Hetzknechte, Carl Posel, Matthias Scheitler und Franz Hueber.

An Hetztagen, welche die Sonn- und Feiertage waren, wurden noch neun Hetzknechte zu Hilfe genommen, von welchen sechs inwendig die Fallen aufziehen und die

übrigen auf dem Kampfplatze Dienste leisten mußten. Die Kosten der Hetze beliefen sich damals auf 5000 fl. Folgende Thiere wurden während dieser Zeit unterhalten: Ein Löwe; zwei Tiger; zehn Bären; sechs Wölfe; vier Wildschweine; zwei ungarische Vollstiere; zwei Schweizer Vollstiere; zwei Hirschen; einige Füchse, Dachse und Luchse; dreiundsiebenzig große Hunde. Außer diesen Thieren wurden bei jeder Vorstellung zwei frische ungarische wilde Ochsen, die man von den hiesigen Fleischhauern wählte, gehetzt.

Das Schauspiel der Hetze fand vom März bis zum November, bisweilen auch mitten im Winter Statt, und es begann nach Verschiedenheit der Jahreszeit bald früher, bald später des Nachmittags, währte anderthalb Stunden und endete stets vor Anbruch der Nacht.

Obgleich die Eintrittspreise hoch gestellt waren, so fehlte es nie an zahlreichem, oft übervollen Besuch, denn die Hetze gehörte unstreitig zu den beliebtesten öffentlichen Belustigungen Wien's. Der Preis für eine Loge betrug einen Ducaten, für einen Sperrsitz 1 fl. 20 kr. Die Sperrsitze waren an der rechten Seite der ersten Gallerie angebracht. Für den Eintritt auf die erste Gallerie zur Rechten bezahlte man 1 fl., zur Linken 40 kr.; auf die zweite Gallerie 20 und auf die dritte 10 kr.

Wer Hunde mitbrachte, um sie bei der Hetze mitwirken zu lassen, hatte freien Eintritt; doch war daran die Bedingung geknüpft, daß der Hund auch angreifen müsse; im entgegengesetzten Falle mußte der Eintritt nachträglich erlegt werden.

So oft ein Thierkampf oder eine Hetze stattfinden sollte, wurde jedes Mal Tags zuvor, des Nachmittags, das Publikum dazu feierlich eingeladen. Ein Mann in zierlicher Jagdkleidung, den Hirschfänger an der Seite, durchritt, von zwei Trommelschlägern, die dem Pferde vorangingen, begleitet, alle Theile der Stadt und der Vorstädte. Ihm folgten Anfangs drei bis vier, späterhin aber nur zwei Hetzknechte in gelber, kurzer Leder-Uniform, welche Hetzzetteln austheilten, welche von dem beliebten Schriftsteller Rautenstrauch verfaßt waren, unseren Feuerwerkszetteln an Unsinn und Bombast wie ein Ei dem andern glichen.

Es hieß darin: „Eine scharfe Hetze, eine blutige Hetze, — eine sehr blutige Hetze, — eine sehr scharfe, kämpfende Hetze, — eine Hetze auf Mord und Tod, — ein starker, herrlicher Thierkampf, — eine schöne Oster-Hetze, — ein Thier-Massaker ohne Gleichen, — eine Lustmetzelei sans pareil“ Auch an figürlichen Sätzen fehlte es nicht: „Der in den vier Elementen kämpfende Bär, — die Donnerkeule Jupiters, — der Esel in der Bataille, — das Maibouquet des Raufbären, — die Schlittenfahrt im Sommer, — der Affe als Parforce-Jäger, — die Meerkatze am Putztische, — und der gespornte Solofänger.“

Am Tage der Hetze selbst verkündete eine schwarz und gelbe Flagge, welche mit Anbruch des Tages am Steigbaum ausgehangen wurde, die Dinge, die da kommen sollten. Nachmittags um zwei Uhr begab sich die Wache in das Hetzhaus, und eine Bande Tambours und Pfeifer von der Garnison besetzten den Balcon des Amphitheaters, auf welchem um drei Uhr eine Höllenmusik begann, die bis zum Schluße des Spectakels dauerte.

Um die dritte Stunde strömte die schaugierige Menge zum Stubenthor, über die Mauthbrücke und zum damals stehenden Theresienthore hinaus; den Schluß machten Fuhrwerke aller Art, worunter es an zierlichen Cabriolets und Equipagen nicht fehlte.

Gewöhnlich machte man mit einem starken Ochsen den Anfang des Kampfes, der jedoch bald ein Opfer der Geschicklichkeit des Hetzmeisters wurde. Vorzugsweise wählte

man die ungarische Raçe, die ihrer langen Hörner wegen besonders für dieses Schauspiel geeignet sind. Bevor man den Ochsen auf den Kampfplatz ließ, wurden auf einem Baume zwei mit Stroh ausgestopfte, rothgekleidete Puppen aufgehangen, so, daß es schien, als stünden zwei Menschen in einiger Entfernung auf der Arena. Als nun das Thier aus seinem Zwinger kam, waren diese Popanze sein erstes Augenmerk; es lief daher auf sie zu und schleuderte sie mit seinen Hörnern so lange in die Luft, bis es, durch ihr stetes Wiedererscheinen auf derselben Stelle, in Wuth gerieth. Nun wurde ein Halbdutzend Hunde in die Kampfbahn gelassen, welche oft viele Mühe hatten, den wild gewordenen Ochsen, mit Hülfe der Hetzknechte abzuführen, um einem andern Kampfe Platz zu machen.

Zur Abwechslung ließ man Anfangs auf den Ochsen einige feige Hunde los, um ihn zu necken und toller zu machen, und ließ nach einiger Zeit erst ein par Veteranen des Hundezwingers los. Diesen hielt der Ochs die Hörner dicht am Boden entgegen; da er aber dadurch seine Ohren Preis gab, so packten sie die Hunde schnell und hielten den Ochsen fest. Jetzt ertönten Trompeten und Pauken; das Publikum rief Huzzah! stampfte und klatschte in die Hände, und auf einen Wink des Hetzmeisters führten die siegenden Hunde den überwundenen Ochsen ab.

Außer den Ochsen und Stieren spielten die Bären bei der Hetze eine Hauptrolle. Hier folgt das Verzeichniß der vorzüglichsten Thiere, welche während des vierundvierzigjährigen Bestandes des Hetze (1755 — 1796) im Amphitheater gehalten wurden:

Der Hundsschwanz-Affe (1794); der braune Bär (1755 — 1796); die gestreifte Hyäne (1789 — 1794); der Tiger (1755 — 1771); der Luchs (1755, 1771, 1794); der Fuchs (1755 — 1796); der Esel (1755 — 1796); der Auerochse (1794 — 1796); der türkische Affe (1794); der Dachs (1771 — 1794); der afrikanische Löwe (1755, 1771, 1789, 1794); der Leopard (1755, 1789, 1794); der Wolf (1755 — 1796); das wilde Schwein (1755 — 1796); der Edelhirsch (1755 — 1796).

Alle diese Thiere wurden nicht nur von den Hetzhunden, die oft selbst als Opfer fielen, sondern auch von Menschen und untereinander gehetzt, was zu häufigen und bedeutenden Wetten unter dem Publikum, in Bezug auf den muthmaßlichen Sieger, Veranlassung gab.

Nach einem 41jährigen Bestande machte aber ein unbekannt gebliebener Zufall dem ganzen Spectakel für immer ein Ende.

Am Abende des 1. Septembers 1796 brach im Hetz-Amphitheater Feuer aus, welches so schnell und furchtbar um sich griff, daß an Löschen des Gebäudes, oder an Rettung der darin aufbewahrten Thiere nicht zu denken war. Beinahe alle Thiere verbrannten, und gräßlich war das Geschrei, das jede Thiergattung nach seiner Weise dabei ausstieß, und welches unter dem Prasseln der verzehrenden Flammen in einer weiten Umgebung gehört wurde. Nur der Auerochse, ein listiger Fuchs, der sich in die Erde vergrub, und einige Hunde hatten sich gerettet.

Der Auerochse hatte mit großer Kraftanstrengung mit seinen Hörnern das Thor aus den Angeln gehoben, und durch die brennende Glut eingeschüchtert ließ er sich, als er frei war, ruhig von den Fleischerknechten einfangen, und in einen Stall bringen. — Das ganze Amphitheater wurde bis auf die Grundmauer eingeäschert, ohne daß ein Mensch dabei zu Schaden kam.

Der glücklich davon gekommene Auerochse kam in die Menagerie zu Schönbrunn, und lebte daselbst noch dreizehn Jahre bis zur Zeit der feindlichen Invasion im J. 1809. Er war damals schon in die Erde eingegraben, als der französische Commissär für Kunst und Wissenschaft, Marcel de Serres Nachricht von dem Ableben dieses sel-

tenen Thieres erhielt. Im Interesse der Wissenschaft verordnete er daher die alsogleiche Ausgrabung desselben, ließ die schon bedeutend beschädigte Haut ausstopfen, das Skelet herstellen, und sandte beide nach Paris, wo man sie noch in den Gallerien des naturhistorischen Museums im **Jardin des Plantes** sehen kann.

Die berühmtesten und beliebtesten Hetzmeister der letzten Zeit waren Hödel und Stadelmann, die sich durch Kraft und Verwegenheit auszeichneten. Auch unter den Hunden zählte man viele Matadors, welche jedermann mit Namen kannte, und deren Virtuosität das Tagesgespräch bildete, wie heute die Leistung dieses oder jenes Künstlers.

Nach dem Brande wurde das Amphitheater nicht wieder errichtet, und das rohe Spiel hatte sein Ende.

Der Platz, auf welchem das abgebrannte Haus gestanden, wurde ein Eigenthum des Canal-Fonds und zum Theil verbauet. Das an diese Stelle neu erbaute Haus bildet die Ecke in die noch bestehende, lange und schmale Hetzgasse und reihete sich an das Haus zum „goldenen Kegel" an. Es führte das Schild zum „schwarzen Rössel."

Ein Theil des gemauerten Vordergebäudes ist noch heute in einem äußerst verfallenen Zustande vorhanden. Die runden Fenster der Ställe sind trotz der inneren Vermauerung noch zu erkennen. Auch das Hausthor, klein und niedrig, stellt sich unseren Blicken noch als letztes Denkmal jener Zeiten dar. Das Haus trägt die Vorstadt-Nummer 38, zur Zeit seiner Erbauung (1755) war es mit Nr. 60, bei der Numerirung von 1795 mit 4, und im Jahre 1796 mit 33 bezeichnet.

Ein Faßbinder hat darin heute seine Werkstätte aufgeschlagen, und zu diesem Behufe ist nur noch ein Raum von wenigen Fenstern unter Dach gebracht worden. Das Ganze ist jedoch ruinenartig, und der Platz gerade hinter dem schönen neuen Mauthgebäude zu Baustellen so geeignet, daß man täglich einem Umbau entgegen sehen kann.

Hetzendorf

ist ein Dorf mit einem herrschaftlichen und einem kais. Lustschlosse, in geringer Entfernung von Altmannsdorf, hinter dem Schönbrunnergarten, am niedrigsten Abhange des Wienerberges.

Hetzendorf hat seinen Namen entweder von dem Worte hetzen, weil hier der Hof sich mit Hetzjagden belustigt haben soll, oder wahrscheinlicher von dem Vornamen Ezo, der oft auch Hezo geschrieben wurde, erhalten; es war schon im 12. Jahrh. vorhanden; denn Herwikus v. Hetzendorf wird in einem Vergleiche des Abtes von Admont, Rudolph, 1190 angeführt; es ist daher eines der ältesten Ortschaften des Landes.

Im 15. Jahrh. finden wir den deutschen Orden im Besitze dieses Dorfes. Erst 1744, den 30. Mai, hat Maria Theresia das dem deutschen Orden als Dorfobrigkeit zuständige Hetzendorf, tauschweise an sich gebracht.

Nun kam dieses Gut, als ein Camerale, unter vicedomische Administration, unter welcher es so lange blieb, bis Joseph **II.** dem Präsidenten der obersten Justizstelle, Christian August Grafen von Sailern, dieses Gut sammt der Schießstätte, mit Ausnahme des kais. Schlosses verkaufte, dessen Sohn Joseph Graf v. Sailern es 1802 dem Großhändler in Wien, Jakob v. Bärenklau, käuflich überlassen hat.

Nebst dem vom Grafen v. Sailern im einfachen Style erbauten herrschaftlichen Schlosse, welches der darin den 27. Juli 1801 erfolgte Tod des Erzherzog Maximilian, Churfürsten von Cöln und Hoch- und Deutschmeisters, jüngsten Bruders Joseph des **II.**, merkwürdig gemacht hat, verschönern Hetzendorf mehrere Landhäuser mit Gärten, worunter sich das des Freiherrn

Sigismund v. Pronay mit seinem botanischen Garten besonders auszeichnet.

Aber den ersten Rang behauptet das kais. Lustschloß. Es entstand aus drei Höfen, welche Sigismund Graf von Thun 1694 den Augustinern auf der Landstraße abkaufte, und in ein kleines Jagdschloß verwandelte, das von ihm den Namen Thunhof, so wie der dabei angelegte Garten den Namen Thunwerd erhielt, und 1709 durch Vergleich an Eleonora Barbara Fürstin v. Liechtenstein, geborne Gräfin v. Thun, von dieser durch Substitution an ihren Sohn, Joh. Adam Fürsten v. Liechtenstein, dann an dessen Schwester Caroline, verehlichte Gräfin v. Salm, gekommen ist, worauf Jos. Wenzel v. Liechtenstein, als Vormund des Grafen Ant. v. Salm, diesen Thunhof mit den dazu gehörigen Grundstücken 1742, um 22,000 fl. an die k. k. Hofkammer im Namen der Kaiserin Maria Theresia verkaufte, welche diese Besitzungen für ihre Mutter, Elisabeth, Witwe Carl des VI. bestimmte, der man Hetzendorf zur Herstellung ihrer von Anfällen der Wassersucht zerrütteten Gesundheit empfohlen hatte.

Durch den Hof-Architekten, Ant. Freiherrn v. Pacassi, wurde aus dem kleinen Landsitze mit Verwendung einiger nahen vicedomischen Häuser, das heutige schöne, große Gebäude in einfachem aber richtigen Verhältnisse erbaut.

Obschon die meisten der prächtigen Tapeten unter Joseph II. 1781 in die Burg nach Wien, und das chinesische und japanische Porzellain, so wie die herrlichen Gemälde, womit zwei Cabinette geschmückt waren, von der Erzherzogin Maria Christina in das Lustschloß Laken in den Niederlanden abgeführt worden sind, so ist die Meublirung des Schlosses noch immer sehr niedlich; und noch bewundert man den Saal, dessen Deckengemälde, die Zeit im Gefolge des Sonnenwagens vorstellend, und die vier Elemente an den Wänden, ein Werk des berühmten Daniel Gran sind, und das sogenannte chinesische Kabinett, das mit Fiketinholz getäfelt, reich vergoldet, mit Speckstein eingelegt und verziert ist, und 86,000 fl. gekostet haben soll, da der Werth dieses kostbaren Steines ohne Arbeit dem Silber gleich geschätzt wird.

Nach Elisabeth's Tode (21. Dez. 1750) kam das Schloß an Maria Theresia. Im Jahre 1802 wurde es erneuert und ganz mit Kupfer gedeckt, auch nach dem Abzuge der Franzosen 1809 von mancher erlittenen Beschädigung hergestellt.

Der große Lustgarten an der Südseite, im französischen Style angelegt, empfiehlt sich durch angenehme Schatten und reizende Aussichten. Er enthält einen Brunnen, dessen Quelle Schwefel und etwas Eisentheile mit sich führt, und nach der chemischen Untersuchung des Dr. Ferro, das Mittel zwischen den Mineralwässern von Baden und Meidling haltend, stärker als dieses, schwächer als jenes ist.

An der östlichen Seite des Schlosses befindet sich der sogenannte Garten in der Tiefe, der mit Zwergbäumen bepflanzt ist. An ihn grenzt der Küchengarten mit den Treibhäusern. Der Carlsgarten an der Westseite, der Lieblingsaufenthalt des Erzherzogs Carl, des Bruders Joseph des II., liefert vortreffliches Obst.

Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth blieb es lange verlassen, diente aber in der Folge wieder der Erzherzogin Christina und ihrem Gemale, dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen, so wie dem Prinzen Carl von Lothringen (Bruder des deutschen Kaisers Franz I.), der Erzherzogin Maria Anna (Tochter der Kaiserin Maria Theresia), die hier vollkommene Genesung fand, dem Churfürsten von Trier, Clemens, und mehreren andern hohen Personen zum Aufenthalte.

Als die Kinderblattern-Impfung nach

der Erfindung des Dr. Ingenhouß in den k. k. Staaten bekannt wurde, ließ Maria Theresia (1762) hier diese Operation zuerst, unter der Leitung des k. k. Leibarztes, Baron von Störk, durch den Wundarzt von Atzkersdorf, Joseph Miller, an vielen adeligen und in der Folge auch an anderen Kindern vornehmen.

Im Septemb. 1789 wählte Joseph II. Hetzendorf zu seinem Aufenthalte, weil alle übrigen k. k. Lustschlösser durch Wassergüsse beschädigt worden waren. Da er hier die wohlthätigste Wirkung auf seinen geschwächten Körper fühlte, so faßte er den Entschluß, künftig jeden Herbst hier zuzubringen. Hier verlebte er auch den letzten Herbst seines Lebens. Er ließ für sein Gefolge die Vorder- und Seitengebäude anlegen, so daß das Schloß jetzt über 150 Zimmer zählt.

In Hetzendorf hatte sich ein Bäckermeister aus Flandern niedergelassen, welcher der erste war, der die Errichtung artesischer Brunnen nach Wien brachte. Er veranlaßte den dort ansäßigen Zimmermann Belghofer, der vor beinahe 20 Jahren starb, zu Versuchen dieser Art, welche so glücklich ausfielen, daß die Anwendung dieser Brunnen ziemlich allgemein wurde.

Den 8. September 1814 verschied im Schlosse Maria Carolina, die Gemalin des Königs beider Sicilien, Ferdinand des IV.

Einen Theil der östl. Hälfte des Schlosses nimmt die Capelle ein. Den Plafond, die Taufe und die Verklärung Christi, und das Bekenntniß des Apostels Petrus vorstellend, hat der berühmte Engländer Widon al fresco gemalt. Der Hochaltar, von schwarzem Marmor mit vergoldeter Bronze verziert, trägt das Bild der h. Dreieinigkeit von dem Pinsel des Kammermalers Carl Auerbach. Auf den vormaligen zwei Seitenaltären waren die Blätter, zwei vortreffliche Stücke, von Luca Jordani, die Geburt und den Tod Mariens vorstellend; die aber durch die Feuchtigkeit Schaden gelitten hätten, und 1787 in die k. k. Bilder-Gallerie übersetzt worden sind. An ihrer Stelle kamen zwei Gemälde von einem unbekannten polnischen Meister, die Geißelung und Krönung Christi.

Drei vom Papste Benedikt XIV. der Kaiserin Maria Theresia gemachte Geschenke ziehen in demselben die Aufmerksamkeit auf sich: ein Kreuz mit Perlenmutter eingelegt; ferner ein Weihbrunnkessel von Silber und vergoldet, der ein Portal vorstellt; endlich ein Christus mit dem Kreuze im linken Arme, von Buchsbaumholz, auf einem schwarzen Postamente.

Der schöne Gemeinde-Brunnen, mit einem steinernen Obelisk geziert, ist ein Geschenk Franz II. mit der Aufschrift:

1792 Francisci II. Caesaris Munificentia.

Heufeld (Franz),

geboren 1731 zu Meinau in Österreich, lebte in Wien, wo er zuletzt Rait-Rath bei dem geistl. Departement der Stiftungs-Hof-Buchhalterei war. Von 1765 an war er als dram. Dichter mehrfach thätig, seine Stücke erschienen einzeln in Wien, sind aber von geringem Werth.

Er schrieb einige Lustspiele: Die Haushaltung nach der Mode, die Liebhaber nach der Mode, der Geburtstag, (über welches letztere er mit Sonnenfels in einen anhaltenden Zwiespalt kam, und auch ein Lustspiel: Die Kritik über den Geburtstag schrieb), Tom Jones, die Tochter des Bruders Philipp, der Bauer aus dem Gebirge u. a. und änderte mehrere Sheakespear'sche Dramen nach seinem Geschmacke um. So gab er z. B. Romeo und Julie einen heitern Schluß, bearbeitete auch den Hamlet.

Über sein ganzes ernstes Drama: Julie oder der Wettstreit der Pflicht und Liebe verbreitet sich Lessing in der hamb. Dramaturgie ausführlicher (S. VIII. u. IX.)

und zeigt, daß es in Hauptzügen und Situationen zum größten Theil aus Rousseau's neuer Heloise entlehnt ist.

Hatte Heufeld wenig Verdienst als Dichter, so sind doch seine Bestrebungen, den Hanswurst von der Bühne zu verdrängen, oder wenigstens, wie er es in seinem Bauer aus dem Gebirge that, zu verfeinern, höchst anerkennungswerth. Darauf wirkte er namentlich hin, als er 1769 von dem Entrepreneur des Wiener Theaters, Freih. v. Bender, die Direction übertragen bekam, die er jedoch nur kurze Zeit behielt, während welcher er aber nur selten eine Opera buffa aufführen ließ. Er war einer der ersten, der in seinen Stücken die Wiener Lokalsitten copirte, aber noch sehr roh und die Sitten des gemeinsten Lebens. Heufeld starb zu Wien 1786, nach A. erst 1795.

Heuschrecken

sah Wien vorzüglich 1338 unter der Regierung Albrecht des Lahmen, obgleich diese Landplage die umliegenden Provinzen empfindlicher heimsuchte. Kaiser Carl IV., damals noch Markgraf von Mähren, begegnete, als er aus Ungarn zurückkommend, seinen Schwager, den Herzog Otto besuchte, den verheerenden Zug dieser Heuschrecken bei Pulkau. In seiner Selbstbiographie erzählt er, wie ihn ein Reisiger mit Sonnenaufgang ängstlich mit den Worten geweckt: „Steht auf, o Herr! der jüngste Tag ist da, die Heuschrecken kommen über die Welt.“ — Der Fürst und sein ganzes Gefolge warf sich zu Pferde, und betrachtete den sieben Meilen langen, die Sonne verfinsternden Zug, der einen unerträglichen Gestank, und weit und breit ein schauerliches, dumpfes Getöse verbreitete.

Die Thiere erhoben sich mit Sonnenaufgang, flogen mit Vorausschickung eines Vortrabs in gemessenen Räumen und Abtheilungen, bewegten sechs Flügel und zeigten Zähne wie Edelsteine glänzend. Sie verschonten die Weingärten, verzehrten aber Saat und Blüthe, Laub und Gras, und jede Frucht. Um 9 Uhr Abends fielen sie auf die Erde. Ein waghalsiger Ritter wollte es mit diesem furchtbaren Feinde aufnehmen und stürzte sich tollkühn inmitten ihres Fluges. Er und sein Roß wurden am folgenden Tage als Gerippe wieder gefunden.

Heurteur (Nikolaus).

Nikolaus Heurteur war im Jahre 1781 in Wien geboren. Seine Eltern, wohlhabende Bürgersleute, widmeten ihm eine sorgfältige Erziehung. Von der Vorliebe für die Bühnenkunst erfüllt, war es ihm klare, unerschütterliche Überzeugung geworden, nur auf diesem Wege vermöge er es, sich das Glück seines Lebens zu gründen. Er betrat im 21. Jahre seines Alters, am 25. Sept. 1802, als Fähnrich im „Schreibepult,“ und am 10. Okt. desselben Jahres, als Robert in den „Indianern in England,“ das k. k. Hoftheater, und fand in Folge beifälliger Aufnahme Engagement an demselben. Es war damals der Zeitpunkt, in welchem Lange den Höhepunkt seines Ruhmes erlangt hatte. Seine Spielweise hatte insallen jugendlichen Künstlern den mächtigsten Eindruck erzeugt.

Heurteur besonders fühlte sich von derselben hingerissen, und so bestrebte er sich auch, dieses sein Vorbild, selbst in den Äußerlichkeiten auf das Getreueste nachzubilden. Sprachorgan und Gestalt begünstigten dieses Streben. Da er bei der Hofbühne nicht gehörig beschäftigt war, so ging er nach Brünn. In jener Zeit schloß er auch seine eheliche Verbindung mit der Sängerin Sophie Hackel. Im Jahre 1809 kehrte Heurteur nach Wien zurück, und betrat das Theater in der Leopoldstadt am 4. April als Carl XII. in „Sitah Mani,“ am 5. als „Abällino,“ am 6. als Anton in den „Jägern.“ Im J. 1811 ward er wieder bei dem k. k. Hofburgtheater engagirt. Seine

Antrittsrollen (Montalban in der „Lanassa“ und Graf v. Savern im „Fridolin“ am 1. und 3. Mai 1811) fanden stürmischen Applaus, und Heurteur schien nunmehr die Stelle gefunden zu haben, in welcher er sein Talent auf das glänzendste zu entfalten vermöge. Ganz außerordentliche Wirkung erreichte er in den Tragödien Müllner's. Sein Örindur in der „Schuld,“ und sein Yngurd waren Leistungen, welche den Ruf des Künstlers auf das entscheidenste begründeten. Er trat sofort in Engagement bei dem Theater an der Wien. Grillparzers „Ahnfrau“ gab ihm Gelegenheit, in der Rolle des Jaromir den Scheitelpunkt seines Ruhmes zu erreichen. Jene schöne Periode dieses Theaters ging indessen schnell vorüber. und auch Heurteur verließ dasselbe 1821, um wieder, und zwar diesmal dauernd, beim k. k. Hofburgtheater einzutreten. Er erschien auf demselben am 1. Nov. 1821 als Orest in Goethe's „Iphigenia,“ und am 4. als Hugo in der „Schuld.“ Am 1. Nov. 1842 ward Heurteur in den Pensionsstand versetzt. Seitdem erschien er nur ein Mal auf der Bühne, und zwar als Gast auf dem Theater an der Wien, in der Rolle des Daniel im „Erbvertrag,“ am 19. April 1843.

Er starb am 8. März 1844. Das Andenken Heurteur's wird als jenes eines ausgezeichneten Künstlers stets geschätzt sein. Von der Natur mit allen Gaben für seinen Beruf reich ausgestattet, erleichterten diese glänzenden Mittel seine Wirksamkeit. Seine Gestalt entsprach dem Heldenfache. Sein Sprachorgan, kräftig und höchst wohltönend, verlieh seiner Rede einen eigenthümlichen Reiz. Ihn beseelte ein tiefes, inniges Gefühl, und er verstand es, dessen Ausdruck stets auf die glücklichste Weise zu finden.

Heuwagen.

Die kaiserl. Heuwage befindet sich schon seit anderthalb Jahrhunderten auf der Laimgrube an der Wien, der heutigen Kettenbrücke gegenüber. Es ist ein umfangreiches Gebäude mit einer künstlichen Wage, mittelst welcher ein, mit mehr als 60 Zentner beladener Heuwagen durch einen einzigen Menschen in die Höhe gezogen, und genau abgewogen wird. Die hier zu jeder Zeit aufgehäuften Heu- und Strohvorräthe sind sehr beträchtlich, denn sie sind auf den Bedarf eines Pferdstandes berechnet, der gewöhnlich zu 600 Stück angeschlagen wird, und sich unter Carl VI. und Maria Theresia auf 1200 Stück belief. Zum Transport des Materials in die Hofstallungen bestehen eigene Fourage-Wagen, die sich durch ihre colossale Größe bemerkbar machen, und gegen welche die gewöhnlichen Leiterwagen sich wie Pigmäen ausnehmen.

Außer dieser bestehen noch im Schwarzenberg'schen und im Traun'schen Gebäude auf dem Rennwege solche Wagen.

Heuwinkel (Der).

In Nestroy's Parodie: „Robert der Teixel,“ macht Reimpoderl die Bemerkung, wir würden in Wien nicht eher anhaltendes schönes Wetter haben, als bis bei Dornbach eine Doppelthür angebracht sein wird. Der Punkt, worauf hiermit angespielt wird, ist der sogenannte Heuwinkel, eine Bergspalte hinter der Haltergasse bei Dornbach, nächst dem Heuberge, einem der höchsten Theile dieser Gegend, welcher der allgemeine Wetter-Anzeiger aller umliegenden Ortschaften und gleichsam der Paß ist, durch welchen die Gewitter sich Bahn machen, um sich in den vor ihm liegenden Ebenen zu entladen. Diese Wahrnehmungen trügen selten, sie rühren von uralten Zeiten her, und dienen den Bewohnern der Gegend zur Richtschnur bei ihren ländlichen Unternehmungen. „Beim Heuwinkel steigt's auf“ ist daher gleichbedeutend mit der Ankündigung eines nahen, baldigen Regens.

Hexerei und Zauberei.

Nachdem endlich Maximilian II. diesen Glauben dorthin verwiesen hatte, wo er hingehört, nämlich in den Narrenkotter, zündete er leider unter Rudolph II. nochmal den Scheiterhaufen bei Erdberg an.

Der beklagenswertheste Fall ist der von J. E. Schlager besprochene mit der 16jährigen Anna Schluttenbauer, aus welcher am 14. Aug. 1583 in der Barbarakirche am alten Fleischmarkte nicht weniger als 12652 Teufeln ausgetrieben wurden, und welche ihre 70jährige Base, Elisabeth Plainacher, als eine Hexe denunzirt hatte. Diese arme alte Frau wurde nach überstandener Tortur im Amtshause in der Rauhensteingasse als Zauberin und Kindesmörderin den 27. Sept. 1583 an einen Pferdeschweif gebunden, nach Erdberg geschleppt, und dort lebendig verbrannt. Der Antrag des aufgeklärten Stadtrichters, Oswald Hüttendorfer, sie als ganz schuldlos, als eine sinnesverwirrte und geistesschwache Person in ein Versorgungshaus unterzubringen, fand nach dem Gutachten des Wiener Bischofs, Kaspar Neubeck, kein Gehör.

Der Glaube an Besessene und Exorcirungen hörte in Wien zwar im Laufe des 18. Jahrhunderts auf, und wurde von Maria Theresia den 27. Juni 1758 sogar ausdrücklich verboten. Nichts desto weniger aber blieb das Hexenwesen und die Zauberei noch immer mit Modifikationen im Gesetzbuche, woraus es erst Joseph II. im J. 1778 ganz wegstrich. Als Nachtrag verbot er den 6. Okt. 1788 auch die abergläubischen Handlungen in der Wallburgis- und Christnacht.

Hietzing (Auch Maria Hietzing).

Rechts von Schönbrunn liegt die großartige Ortschaft Hietzing. Wir sagen Ortschaft, weil unsere Feder sich gegen die schlichte Benennung eines Dorfes sträubt, indem es sich hier um einer Masse von niedlichen Villen und den geschmackvollsten Sommer-Pavillons handelt, wie solche nur wenige vorhanden sind, und welche diesem Ort den Namen der Villeggiatura der eleganten Welt Wien's erworben haben.

Vorzüglich trägt dazu der Umstand bei, daß Schönbrunn der Wohnsitz des Hofes während der schönen Jahreszeit ist.

Hietzing ist noch überdies der Mittelpunkt einer Unzahl von anmuthigen Besuchsörtern, die dasselbe wie ein blühender Kranz umgeben. Zu den nächsten Ausflugsorten gehört auch das kaiserl. Lustschloß Hetzendorf mit seinem Parke, das liebliche Lainz und Speising mit dem vielbesuchten Rosenhügel, das schöne Doppeldorf St. Veit mit den fürst-erzbischöflichen Gartenanlagen und der anmuthigen Bergaussicht beim Einsiedler, das romantische Hacking mit dem Mignon-Parke, das novantike Hütteldorf mit der reichlich fließenden Bierquelle, das uralte Penzing, das an der Commerzstraße liegende Baumgarten, Meidling mit den bekannten Theresien- und Pfann'schen Gesundquellen, der liebliche Grünberg und das ehemals unheimliche Gatterhölzel.

An Erholungsplätzen fehlt es aber ihm selbst auch nicht. Hiezu muß der Schönbrunner Park vorzugsweise gezählt werden. Auch der Königl- oder gewöhnlich sogenannte Küniglberg ist ein anmuthiger Spaziergang. Graf Franz v. Palffy ist der Schöpfer dieser romantischen Anlage, welche im J. 1818 der englische Gesandte, Lord Stewart, miethete, und später ein Eigenthum des Dr. Malfatti war. Besonders lieblich nimmt sich das hochliegende Landhaus aus. Das Sommergebäude des Freiherrn v. Eskeles, welches am Ende der St. Veiter Straße liegt, dürfte wohl den herrlichsten Garten Hietzing's haben. Der berühmte Garten des Freih. v. Hügel ist in wissenschaftlicher Hinsicht durch die vielen daselbst gepflegten exotischen Pflanzen merk-

würdig. Der Eintritt ist mit edler Liberalität Jedermann gestattet.

Viel Zugkraft hat das Dommayer'sche Casino, dessen großer Saal eines der schönsten Architekturwerke ist. Auch besitzt der Ort seit 1816 ein niedliches, ziemlich geräumiges Theater, von Kornhäusel gebaut, in welchem den Sommer über gespielt wird.

Hietzing bestand schon zu den Zeiten der Babenberger; die Capelle, zur Ehre der sel. Jungfrau Maria geweiht, kommt urkundlich zuerst 1253 vor; aber ihr Ruf beginnt mit der ersten Belagerung Wien's durch die Türken 1529. Sie wurde zwar gleich den übrigen Kirchen der Umgegend ein Raub der Flammen; doch war es gelungen, die Statue der heil. Jungfrau auf einem schattigen Baume zu verbergen. Die Wuth der Türken verfolgte unterdessen die Einwohner dieser Gegend; was nicht durch ihre Säbel fiel, wurde zur Sclaverei verdammt. Dieses Schicksal hatten auch vier Bewohner Hietzing's, die gefangen, in Ketten geschlagen, und an den Baum gebunden wurden, auf welchem die Statue Marien's verborgen war. Vergebens sahen sich die Unglücklichen nach Hilfe um, sie seufzten, sie riefen. Die Gegend rings herum war zur Einöde geworden, Niemand nahte, der Hand zu ihrer Befreiung hätte bieten können.

Da menschliche Hilfe unmöglich schien, vereinigten sie sich, die göttliche anzurufen. Sie richteten ihr festes Vertrauen zu der seligsten Jungfrau, deren Verehrung ihnen eine theure Gewohnheit war. Die Nacht hatte bereits begonnen. Da sahen die Gefangenen plötzlich den Baum beleuchtet und das unter den Ästen verborgene Bild mit ungemein hellem Glanze umgeben. Zugleich entfielen ihnen die Ketten, und sie hörten eine Stimme, welche ihnen zurirf: Hütt's eng (Hütet euch).

Schnell benützten die Geretteten diese Warnung, verbargen sich in der nahen Waldung und gelangten zu den Ihrigen.

Von diesem Zurufe Hütt's eng wird der Name Hietzing abgeleitet.

Als die Belagerung Wien's aufgehoben war, kehrten sie nach Hietzing zurück, verkündeten laut die ihnen gewordene Rettung und bestätigten die Wahrheit ihrer Aussage mit einem Eide.

Überall hin verbreitete sich die Nachricht von dieser wunderbaren Rettung und setzte alles in Bewegung, was Hilfe bedurfte und Hilfe wünschte. Mit jedem Jahre mehrten sich die Gelübden und Wallfahrten, und es wird immer merkwürdig bleiben, daß, als im Anfange des 17. Jahrhunderts Tausende nach Hernals wanderten, wo damals Lutherische Prädikanten für die Neuerung wirkten, eben so viele Tausende, ihrem alten Glauben treu, Hietzing besuchten.

Noch zweimal erduldete dieses Gotteshaus, das von jeher von Klosterneuburg aus versehen wurde, die Wuth des Krieges. Im J. 1605 zerstörten es die Schaaren des Stephan Boczkay, der sich an die Spitze der mißvergnügten Ungarn gestellt hatte, worauf es Probst Thomas Rueff im folgenden Jahre wieder erneuerte.

Im J. 1683 zerstörten es abermals die Türken. Seine gegenwärtige Gestalt verdankt es dem Probste Christoph Matthai, der es 1688 nicht nur aus dem Schutte emporhob, sondern die Capelle auch in eine Kirche verwandelte. Er vergrößerte sie vorzüglich gegen das sogenannte Herrenhaus, und machte den alten Haupteingang, der sich noch durch seine eigenthümliche Bauart verräth, zur Seitenpforte.

Im J. 1690 erbaute Probst Christoph an der südlichen Seite eine runde mit einer Kuppel versehene Capelle zu Ehren des h. Leopold, und da die Kirche bald die zuströmenden Pilger nicht zu fassen vermochte, so fügte man 1733 auch an der Nordseite

eine Capelle hinzu zu Ehren des h. Johann v. Nepomuck.

Während der zweiten Belagerung Wien's durch die Türken (1683) wurde das Gnadenbild nach Wittingau in Böhmen geflüchtet, und im folgenden Jahre wieder zurückgebracht. Die Fürsten Österreichs waren immer große Verehrer desselben und unter den Wohlthätern der Kirche erscheinen die edelsten Namen des Vaterlandes. So sah sich das Gotteshaus im Stande, eine eigene Schatzkammer zu errichten, die wegen der darin bewahrten Seltenheiten, und des kostbaren Kirchengeräthes lange Zeit besehen zu werden verdiente. Es befinden sich darin mehrere prächtige Ornate, eine kostbare Monstranz und die Trauringe Joseph des II. und seiner Gemalin Josepha von Baiern. Allein die Noth des Vaterlandes erforderte zweimal bedeutende Hilfe, wozu Hietzing nicht nur die überflüßigen Kostbarkeiten, sondern auch alles Silbergeräthe gab.

Den 23. April 1708 wurde die Prinzessin von Braunschweig Wolfenbüttel, Elis. Christine, Gemalin Carl des VI. und Mutter der großen Theresia, in Hietzing mit großer Pracht ihrem Gatten, damals König von Spanien, angetraut, dessen Stelle sein Bruder Joseph I. vertrat. Am folgenden Tag reisete sie nach Spanien.

Maria Theresia besuchte diese Kirche sehr oft und man schreibt ihrer Vorliebe für dieselbe das Aufkommen Schönbrunns zu.

Der Leichenhof enthält viele schöne Monumente, wovon jenes des treuen Clery mit der Inschrift:

Ci gît le fidèle Clery, dernier serviteur de Louis XVI.

und jenes der Hofschauspielerin Sophie Müller besonders beachtenswerth sind.

Noch ist von Hietzing erwähnenswerth, daß sich dort die ersten Gesellschaftswägen gebildet haben, die bald allgemein in Gebrauch kamen.

Himberg.

Zwei Stunden von Wien in einer schönen Ebene am Kaltengang, wo er sich mit der Triesting vereinigt und dann in die Schwechat fällt, liegt der vormalige Vicedomische, seit 1749 aber freie landesfürstliche Markt Himberg.

Es ist ein schöner Ort, mit einem Thore versehen, über welchem ein Thurm mit einer Uhr gebauet ist. Auf dem Marktplatze steht eine Dreifaltigkeitssäule, von einem Bürger, des Namens Teufel errichtet, (welches zu der sinnlosen Sage verleitete, der Teufel habe sie errichtet) und außer dem Marktplatze die Schießstätte.

Im Ort selbst prangt die alte St. Lorenz-Pfarrkirche, zu der die beiden Filialen Pellendorf und Güttenhof gehören; ferner findet sich hier ein Spital mit einer Capelle des h. Johann des Täufers; mehrere Freihöfe und Fabriken; das Rathhaus; zwei Mühlen, und ein altes Brauhaus, welches Hieronymus Bonacina 1621 erbaut hatte.

In der Vorzeit hieß dieser Ort Hint-Hynd-, oder auch Himperg, und soll seinen Namen von einem altadeligen Geschlechte erhalten haben, das schon unter den babenbergischen Regenten bekannt, mit den Herrn von Ebersdorf und Thierstein verwandt war.

Mit Wolfkern v. Himperg starb 1340 die Familie aus, und die Herrn v. Ebersdorf und Thierstein erbten, als ihre nächsten Verwandten, deren Besitzungen.

In ihren Händen begann Himberg 1411 etwas wichtiger zu werden. Als in diesem Jahre die österreichischen Stände, auf Reimprechts v. Wallsee Veranlassung, den jungen Herzog Albrecht V. mündig erklärt, und der Vormundschaft Herzog Ernst des Eisernen in Steyermark entzogen hatten; da setzte sich dieser zu Himberg fest, und bekriegte von hier aus die Wiener so

lange, bis 1412 diese Streitigkeiten beigelegt wurden.

Lange blieb Himberg ein Eigenthum der Herrn v. Ebersdorf. Inzwischen hatte 1499 Veit v. Ebersdorf, Himberg an Maximilian I. abgetreten, um die Ungnade von sich zu entfernen, die er durch seine Anhänglichkeit an König Matthias Corvinus sich zugezogen hatte.

Der Ort wurde 1529 durch den türkischen Einfall gewaltig beschädigt. Um die Bewohner für ihre Treue zu lohnen, ertheilte ihnen Ferdinand I. die Marktfreiheit, und erlaubte ihnen, alle Freitage einen Körnermarkt, und alljährlich um das Fest des h. Lorenz, einen Jahrmarkt abhalten zu dürfen. Seit dieser Epoche erscheint Himberg als Markt, und zwar als ein bedeutender.

Bis 1746 war ein kaiserl. Gestütte hier; denn mit der Herrschaft war großer Wiesenbau verbunden, wovon ehedem die kaiserl. Ställe und Thiergärten versorgt wurden. Doch muß der Nutzen dieses Gestüttes sehr sparsam gewesen sein, weil dasselbe im benannten Jahre verkauft wurde.

Dieser Verkauf war der Anfang zur gänzlichen Hintangabe der Herrschaft. Da er immer wohlhabender wurde, so schloß 1749 Richter und Bürgerschaft mit dem Landesfürsten einen Kauf-Contrakt, der erst 1776 in Wirksamkeit trat, und vermöge welchem sie ihren eigenen Markt um 40,100 fl. an sich kauften, und sich so zu Bürgern eines freien Marktes erschwangen.

Schon im 13. Jahrhundert bestand hier eine Pfarre. Dieses wird nicht nur durch die Bauart der Kirche, sondern auch durch das Verzeichniß der Pfarrer bestätigt, welches mit einem Doktor von Wien, Magister Jakob beginnt, welcher zu Wien außer dem Kärntnerthore auf dem Friedhofe eine Capelle zu Ehren des h. Colomanus erbaut, und selbe 1328 oder 1338 dem Bürgerspitale geschenkt hat. Die Kirche enthält in ihrem Innern, nebst dem Hochaltare, zwei Seitenaltäre, deren Anzahl einst auf acht gestiegen war. Auch prangt sie mit einer Kanzel und einer Tauf-Capelle.

Himmel (Der)

ist der vierte Berg des Kahlen-Gebirges an der südlichen Seite, dessen Abflächung sich bedeutend der Stadt Wien auf ungefähr eine Stunde Entfernung nähert, und dadurch eine weit deutlichere Anschauung des Rundgemäldes derselben von diesem Punkte aus gewährt, als alle nachbarlichen Gebirge.

Aus diesem Anlaß, und wegen der noch weit ausgebreiteteren Aussicht zur linken Hand auf das ganze Marchfeld gerade über die Donau mit ihren vielfältigen Krümmungen bis an die Grenze Ungarn's, rechter Hand das Möblinger Gebirge, den Schneeberg hinaus in die steiermärkischen Gebirge, mag ihm der Name Himmel beigelegt worden sein, da sein ursprünglicher Name Pfaffenberg ist.

Der Auffinder dieses einzig schönen Punktes und der Gründer der Besitzung war der Hofrath Kriegl. Nach ihm besaß solche der Großhändler Freiherr v. Rieger, von welchem sie an den Freiherrn v. Braun überging, der die sehenswerthe Park-Anlage zu jener Vollkommenheit brachte, welche die Benennung Himmel rechtfertigte.

Von dem Baron Braun gelangte der Himmel an den Grafen von Erdödy, von diesem an den General, Freiherrn v. Mack, dann an den Börse- und Wechsel-Sensal Jos. Schosulan und andere Besitzer. Dermalen ist diese Besitzung dem Publikum verschlossen.

Auf diesen Himmel führen drei Wege; der erste, eigentlich für Fußgänger, über Sivering, neben der steinernen Wand, wo man durch eine Thür in den Park und in schattenreichen Krummwegen sanft zur Höhe geleitet wird; der zweite ebenfalls von Sivering aus, beiläufig in der Mitte des

Dorfes, jenseits des Siveringer Baches, zwischen Weinbergen empor führend, ist der ehemalige Reitweg. Er entschädigt durch die schönen Aussichten auf Wien für das Drückende der Sonnenhitze an heißen Sommertagen. Ganz bequem ist der Fahrweg über Grinzing. Er führt an einem Schilfteiche vorüber, durch ein gemauertes Gitterthor in den Park.

Noch bleibt der Wasserleitung zu erwähnen übrig, welche 1792 von Freih. Peter v. Braun errichtet, und von den nachfolgenden Besitzern mit großem Kostenaufwand erhalten wurde. Die Quelle derselben befindet sich in dem Grunde, welcher den Reisenberg von dem Lazarus-Berge trennt, und die „finstere Gasse" genannt wird. Die Länge dieser Wasserleitung, von der Brunnstube im Walde bis zum Eintritt in die Markung des Himmels beträgt 793, bis zum vorher erwähnten Goldfisch-Teiche im Parke oder dem Schlosse aber gegen 1000 Current-Klafter.

Himmelspforte (Kloster zur).

Constantia, des Königs von Ungarn Bela des III. Tochter und zweite Gemalin des Böhmenkönigs Przemysl Ottokar des I. (Großvaters des berühmten Ottokar's), verließ nach ihres Gatten Tode (1230) das von inneren Zwiespalt bewegte Böhmen. Sie begab sich nach Wien, dort mit mehreren frommen Jungfrauen, die von ihrer Lebensweise den Namen der Eingeschlossenen, der Versperrten (inclusae, reclusae) führten, ein von aller Welt abgesondertes, beschauliches Leben zu führen.

Doch auch dort fand die hohe Frau die Ruhe nicht, die sie gesucht hatte. Persönliche Eifersucht spann zwischen ihrem Neffen Bela IV. und Friedrich dem Streitbaren einen endlosen Knäuel blutiger Fehden. Da floh sie in ihr Vaterland nach Ungarn und baute dort auf einem ungeheuren Marmorblock, „den rothen Stein", das viele Meilen weit, über unzählige Städte, Burgen und Dörfer hinwegschauende Schloß Bibersburg.

Nach ihrem Tode lebten die Frauen in Wien wohl fortan beisammen, aber theils die Gräuel des großen Zwischenreiches, in denen Wien selbst zum Schlachtgefilde ward, theils die Nothwendigkeit des Schutzes durch weltlichen Arm drohte dem Schwesterbunde die gänzliche Auflösung. Mit den ersten Urkunden, die ihrer erwähnen, wurden sie unter der ausdrücklichen Bedingniß fortgesetzter Klausur beschenkt.

Um so wahrscheinlicher fällt in eben diese Zeit die schöne Sage, die dem Kloster den Namen der Himmelspforte, oder zur Himmelspförtnerin gab, die in vielen Liedern, insbesondere in Fouques „Rückkehr der Pförtnerin" fortlebt. (Sieh den folgenden Artikel).

Gerard, in Ottokar's Tagen Pfarrer bei St. Stephan, sah das Bedrängniß des Klosters, und gab diesen Frauen den 18. Juli 1267 und 4. Febr. 1271 sein Haus und mehrere Weingärten unter der Bedingung, daß sie ihr Kloster nicht verlassen, sondern darin als Chorfrauen St. Augustins fortan eingeschlossen leben sollten, widrigens jenes Besitzthum dem St. Stephans-Münster zufallen sollte.

Am 6. Dez. 1272 erhielt Gertrud die Meisterin des Hauses und ihre geistliche Gemeinde zur Himmelspforte vom Wiener Bürger, Albrecht Pippinger, einen an ihr Kloster stoßenden, den Schotten unterthänigen Bauplatz in der Straße der Traiboten (Treubothen-, nun Himmelspfortgasse), wofür der Schottner Abt Johann durch einen andern in der Wildwerkerstraße entschädiget wurde.

Die Chorfrauen bekannten sich zur Regel, die der deutsche Edelmann Norbert in Frankreich's Einöde Premontré gegründet hatte.

Der Himmelspförtnerinnen zweite Stifterin war etwa 80 Jahre nach Con-

stantia, die Königin Agnes, Albrecht des I. und der tirolischen Elisabeth Tochter, von Jugend auf eine Feindin des Vergnügens und der Pracht. Sie erwehrte sich der Verbindung mit dem römischen Fürsten Colonna, trat nur ungern, 13jährig, in die Ehe mit dem letzten Arpaden, Andreas dem Venetianer, König von Ungarn, ward schon im 16. Jahre Witwe und sah im 24. Jahre den Vater, Kaiser Albrecht, im Angesicht der Habsburg, im Schoß eines armen Weibes an den Wunden verbluten, die Herzog Johann, seines Bruders Sohn, ihm geschlagen hatte.

Von dieser Königin hieß dies Kloster auch das St. Agnesen- und Katharinenkloster. Ungarische Prämonstratenserinnen mehrten deren Zahl, und die neuerbaute Kirche wurde 1331 am Sonntag vor Maria Himmelfahrt eingeweiht. — Das Stift Geras bei Retz übte lange eine Art von geistl. Hoheit über die Himmelspforte aus. Mehrere Äbte, insonderheit Paul Linzbauer, erwarben sich große Verdienste um die von mehreren Bürgern Wien's angefochtenen Güter dieser Nonnen. Nur der Bannstrahl Leo X. wies endlich die Anfechter in die Schranken des Rechtes zurück.

Im J. 1491 unterwarf Innozenz VIII. die Nonnen dem Wiener Bisthum und mit Geras blieb nur der geistliche Zusammenhang einer gemeinsamen Ordensregel. In der Pest von 1583 und 1588 starben alle Nonnen bis auf eine einzige, die in ihre Heimath nach Ungarn floh. — Erzherzog Ernst und der Wiener Bischof Caspar Neubek führten eine neue Colonie aus dem Jakober Kloster in der Riemerstraße hier ein und untergaben beide Gotteshäuser derselben Oberin, Dorothea v. Buchheim.

Paul V. erklärte die nunmehrigen regulirten Chorfrauen St. Augustins zur Himmelspforte für unabhängig von St. Jakob. Sie erwählten wieder eine eigene Oberin, Barbara Bauhofer, die das Haus bald in guten Stand setzte, vorzüglich durch die Mitwirkung des Kardinalbischofs Klesel. Dagegen erhob der Abt v. Geras, Johann Beier, eine öffentliche Protestation in der Stiftskirche, die aber Klesels Unwillen so erregte, daß Johann die Abtenwürde von Geras 1615 niederlegen mußte. Bis an seinem Tode fuhr Klesel fort, den Himmelspförtnerinnen Wohlthaten zu erzeigen, er versah ihre Kirche mit einer schönen Orgel und gedachte ihrer auch in seinem Testamente. Die dankbaren Frauen begingen daher seinen Todestag alljährlich mit einer feierlichen Trauer und brannten dabei eine große reichgeschmückte Kerze auf seinem Grabe.

Am 18. Sept. 1783 fiel den Himmelspförtnerinnen so wie den Canonissinnen von St. Jakob und St. Lorenz das Loos der Aufhebung. — Kirche und Kloster nebst der Xaverscapelle, dem Zuhaus und dem steinernen Löwen wurden verkauft und zu Privatwohnungen verbaut. Sie standen auf dem Raume der jetzigen Häuser Nr. 921, 927, 930, 931, 948, 949, 950, 951, in der Rauhenstein-, Himmelspfort- und Ballgasse nächst dem ehemaligen städtischen Amtshaus. Auch besaß das Stift noch ein Grundbuch über ein Haus in der Stadt, über mehrere Häuser auf der Landstraße (Ungarg.) und unter den Weißgärbern, dann am Sporkenbühel und Lichtenthal (den Himmelspfortgrund). Außer einigen Steinen der Familien Zelking, Strein von Schwarzenau und Hilleprand, hatte die Kirche nichts Merkwürdiges aufzuweisen.

Das berühmte Gnadenbild „die Hausmutter" war einst das Eigenthum dieses Klosters, nach dessen Aufhebung es nach St. Stephan in die Reliquien-Schatzkammer kam; heute steht es in der Eligiuscapelle. Eben so der Leib des h. Valentins und die Ebenbilder einiger dortiger im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Nonnen.

Himmelspfortgrund.

Diese Vorstadt ist eine der entlegentsten Wien's; sie führt in der Amtssprache noch den uralten Namen des Sporkenbühels und im Siegel noch das Osterlamm, das schon in Urkunden des 12. Jahrhunderts vorkommt.

Diese Vorstadt liegt zwischen den Währinger- und Nußdorfer-Linien, und wird vom Linienwalle und den Vorstädten Lichtenthal und Thury begrenzt. Diese abseitige Lage ist Ursache, daß viele Wiener kaum ihr Dasein kennen würden, wenn ihr Ohr nicht im täglichen Leben mit dem Namen dieses Vorstadtgrundes bekannt geworden wäre.

Nur ein kleiner Theil der zum Sporkenbühel gehörigen Häuser bildet auf einer Seite streckenweise die Lichtenthaler Hauptstraße und die obere Hauptstraße nach Nußdorf, die weit größere Anzahl seiner Häuser ist seitwärts gegen den Linienwall außer jeder Communikation gelegen.

Die 86 Häuser, woraus diese Vorstadt besteht, sind sehr alte, einstöckige Gebäude, die durch Tiefe das ersetzen, was ihnen an Breite mangelt. Dieser Grund wird von beinahe 3600 Menschen bewohnt, deren folglich durchschnittlich 42 auf ein Haus gezählt werden.

Dieser Grund erhielt den Namen von seinen ehemaligen geistlichen Besitzerinnen, den Chorfrauen zur Himmelspforte — Dominae de Porte coeli. — Nach ihrer Aufhebung kam der Sporkenbühel an den Religionsfond, wurde aber im folgenden Jahre von dem Wiener-Magistrate erkauft.

Diese Gemeinde gehörte vormals mit Lichtenthal und Thury zur Pfarre Währing. Die Entfernung der Pfarrkirche verschaffte ihnen aber im J. 1723 eine eigene Kirche, in Folge dessen diese Gemeinden sich den 27. September in einer feierlichen und rührenden Procession von ihrer alten Pfarre zu Währing beurlaubten.

Himmelspförtnerin (Die).

Unter den frommen Frauen des Klosters zur h. Agnes und h. Katharina in der Traibotenstraße lebte eine durch Schönheit, Jugend und Sittsamkeit ausgezeichnete Jungfrau. In diesen stillen Mauern auferzogen, war sie mit den Freuden und Leiden der Welt ganz unbekannt. Ihres stets an den Tag gelegten frommen Betragens wegen, hatte ihr die Oberin des Hauses das Pförtneramt übergeben, welches sie mit Pünktlichkeit versah. Der böse Feind, erboßt über den Ruf der Frömmigkeit, den sich diese Jungfrau schon in einem so zarten Alter zu erwerben gewußt hatte, beschloß, sie zum Ziel seines höllischen Bestrebens zu machen und sie der Tugend und Gottesfurcht zu entziehen.

Als sie eines Abends, ermattet von den Mühen des Tages, vergessen hatte, ein ihr sehr theures Gnadenbild der heiligen Jungfrau, das in der Nähe der Pforte in einer Wandcapelle hing, zu besuchen und es wie gewöhnlich mit frischen Blumen zu bekränzen, sich auf ihr hartes Lager geworfen hatte, umgaukelten sie dämonische Erscheinungen und verführerische Träume. In lockender Gestalt erschien ihr der Böse im Schlafe, und suchte sie durch trügerische Vorstellungen zu verführen.

„Vertausche nicht das Licht und die Luft des Himmels und die Frische der Erde und alle die schönen Dinge, die auf ihr athmen, mit dem kalten Kloster und der engen Zelle. Die Segnungen der Natur sind die wahren Güter des Lebens, und wir dürfen sie ohne Sünde mit einander theilen. Der Tod ist unsere Bestimmung; aber laßt uns sterben mit dem heitern Leben um uns her. Laßt unsern letzten Blick auf den Grenzen ruhen, welche Gott seinem heitern Himmel gesetzt hat, und nicht auf Stein und Eisengittern. Auch außerhalb der Mauern des Klosters gibt es Behausungen der Tugend.“

Es war um die Unschuld ihrer Seele geschehen; durch mehrere Nächte stellten sich diese Lockungen ein, und eben so oft hatte sie, vom Bösen umstrickt, ihres Gnadenbildes in der Wandcapelle vergessen. — So geschah es, daß die Jungfrau in einer Nacht aus einem unruhigen Schlafe erwachte, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, emporsprang, die Schlüssel der Pforte nahm und sie mit zitternder Hand vor das Gnadenbild mit den Worten hinlegte: „Himmlische Königin! deine unwürdige Dienerin hat sich der Welt zugewendet, nimm du also die Schlüssel deines Hauses hin, und bewache dein Heiligthum!“

Hierauf stürzte sie zur Pforte in die dunkle Nacht, und in die weite Welt hinaus. — Ein alter Sänger rief ihr nach:

Ach! in's Weltgewühl zurück
Kehrt sie nun mit feuchtem Blick!
Ketten wird sie wieder finden,
Die sie an die Erde binden.

Ein Zeitraum von sieben Jahren verstrich. — Die Abtrünnige hatte alle Leiden und Freuden der eitlen Welt versucht. — Betrogene Liebe und marternder Undank riß von ihren verblendeten Augen endlich den Schleier, und drückte ihr alle Dornen bitterer Reue in die wunde Brust. Die Sehnsucht nach den Klostermauern und dem einst so hochverehrten Gnadenbilde erwachte in ihrem Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt; sie beschloß zur Buße an den heiligen Ort, den sie so schnöde verlassen hatte, zurückzukehren und sich die Gnade zu erbitten, unter seinem Dache ihr Vergehen sühnen zu dürfen.

Sie ergriff den Pilgerstab, und trat im härenen Gewande mit nackten Füßen die Reise an. Mehrere hundert Meilen hatte sie zu durchwandern, wobei Steine und Stacheln ihre Füße zerfleischten, und die brennende Sonne ihr Antlitz bräunte.

Es war eine unheimliche Dunkelheit über den Himmel verbreitet; die Sonne war untergegangen, als die Büßerin halbtodt vor Hunger und Müdigkeit die Stufe der Klosterpforte, aus derem obern Gitter ihr der Schein der Lampe matt entgegendämmerte, welche allnächtlich vor dem Gnadenbilde zu brennen pflegte, erreichte.

Ihre Lippen stammelten ein leises Gebet, während die zitternde Hand die Klingel zog. Wer faßt den heiligen Schauer, den die Zitternde empfand, als sich die Pforte öffnete, und die Mutter aller Gnade mit dem Jesukinde, von himmlischer Glorie umflossen, heraustrat, und der Hingesunkenen liebevoll aufhalf.

Die Himmlische überreichte der Reumüthigen die Pfortenschlüssel wieder, die sie vor sieben Jahren am Fuße des Gnadenbildes niedergelegt hatte, und kehrte schweigend zur Capelle in die Mauerblende zurück.

Die Jungfrau, die sich am folgenden Tage sehr krank fühlte, berief die Oberin und alle Klosterfrauen zu sich, und bekannte öffentlich ihr Vergehen.

Groß war das Staunen, das sich aller Anwesenden bei der Erzählung der Kranken bemächtigte; denn während der sieben Jahre ihrer Abwesenheit hatte im Kloster Niemand die Pförtnerin vermißt. Man hatte sie täglich gesehen. Die göttliche Jungfrau hatte die ganze Zeit über ihr Amt vertreten und der Pforte gewartet.

Nachdem die Nonne Verzeihung erhalten hatte, fiel sie in einen festen Schlaf, aus dem sie nicht mehr erwachte. Die Vorsteherin soll das Wunder nach Rom berichtet, und der heilige Vater befohlen haben, das Kloster zum Andenken daran: „zur Himmelspförtnerin“ zu nennen, und so hieß es auch über ein halbes Jahrtausend, bis es den 18. September 1783 aufgehoben ward.

Das berühmte Gnadenbild aber kam in St. Stephans Dom, wo es noch der Verehrung ausgesetzt ist.

Hirschen (Haus zum).

Dieses Haus (570) auch zum goldenen Hirschen genannt, stand am Graben und wurde 1840 und 1841 zur Erweiterung des Grabens gegen den Kohlmarkt abgetragen; es stieß rückwärts an dem gleichfalls abgetragenen gräfl. Schallenberg'schen Hause, gegen welches es auf der Passage zum Graben um einige Klafter zurücktrat. Bei diesem Hirschenhause wurde bei den Erbhuldigungen seit Maximilian II. eine Bühne errichtet, an welcher Springbrunnen mit rothem und weißem Wein floßen und von welcher Brot und Fleisch unter die versammelte Volksmenge geworfen wurde. Diese Sitte stellte erst Franz II. ab, der am 25. April 1792 das Geld den Armen zuwendete.

Hirschgeweihe.

Um 1551 wurden auf die obern acht Spitzen des Stephansthurmes Hirschgeweihe als vermeintliche Abwehrungsmittel gegen das Einschlagen des Blitzes gesetzt; es herrschte damals allgemein der Glaube, daß noch nie ein Hirsch vom Blitze getroffen worden sei; man hielt seine Geweihe daher für ein Verwahrungsmittel wider den Blitzstrahl. Dieses beweiset eine von Geusau mitgetheilte Urkunde vom 2. Okt. 1551 folgenden Inhalts:

„Bürgermeisters und Raths Befehl an H. Christoph Enzianer, des innern Rathes und Ober Stadt-Kamerer. Dem Herrn Obersten Jägermeister der Nied. Öst. Landen, Herrn Erasmen von Lichtenstein zu Karnaydt ein Dreyling guten Most in drein Vaslein im Nahmen gemeiner Stadt zu verehren. Nachdem dieser acht HirschenGestiemk gutwillig dargegeben, welche auf den St. Stephansthurm oben auf die acht Schäft oder Eck aufgemacht worden, die für die Einschlagung des wilden Feuers und Donners dienstlich sein sollen.“

Wahrscheinlich geschah dieses, weil im J. 1449 der Blitz den St. Stephansthurm angezündet und ganz verbrannt hatte. Dieser Glaube ist der wahre Grund, warum vormals Hirschgeweihe auf die Dachspitzen der Häuser und Thürme, unter andern auch auf den Widmerthurm der k. k. Burg von Leopold I. angebracht wurden, und die Annahme ist irrig, diese Gewohnheit deute dahin, daß einst die Stadtgegend aus Wäldern und Auen bestanden habe.

Das aus einem Baumklotze gleichsam herausgewachsene kolossale Hirschgeweih, welches sich in einem Saale der merkwürdigen Ambraser-Sammlung befindet (S. d.) muß zu den vorzüglichsten Natur-Merkwürdigkeiten gezählt werden.

Eine ähnliche Seltsamkeit befindet sich in der Nähe des lieblichen österreichischen Dorfes Baumgarten am Marchflusse. Die dortigen Auen sind von einer großartigen Beschaffenheit und gleichen in der That unserm schönen Prater in mehr als einer Hinsicht.

Auf einer dieser Holzungen erblickt man ein aus Baumrinde und Zweigen sehr geschickt zusammengesetztes Lusthäuschen, auf dessen Spitze zwei so künstlich in einander geflochtene, gleich große Hirschgeweihe angebracht sind, daß keine Menschenhand sie auseinander zu lösen vermag. Diese auf eine so wunderbare Art verwickelten Geweihe sollen einer Sage zufolge, zwei Hirschen gehört haben, die sich in einem Kampfe so kräftig verfingen, daß sie nicht mehr von einander kommen konnten und nach der Zeit im Walde todt gefunden wurden.

Sehenswerth ist auch der Hirschengang im Hof-Stallgebäude nächst dem Spitelberge. Er befindet sich im ersten Stocke des Hauptgebäudes und enthält sehr merkwürdige Geweihe. Es befindet sich darunter auch der Kopfschmuck jenes Hirschen, der in der Brigittenau den Kaiser Joseph II., der aus dem Augarten kam (S. d.), verwundete.

Hiß'sche Stiftung.

Der auf der Landstraße 1819 gestorbene Hausinhaber Lorenz Hiß, bestimmte sein auf dem ehemaligen Augustiner-Gartengrunde stehendes Haus (310) und ein Capital von 40,000 fl. 2% Obligationen zur Aufnahme und Verpflegung von 4 armen weiblichen Dienstboten aus der genannten Gemeinde. Er verordnete ferner, daß der Vorstand derselben das Haus sammt dem Capital für immer zu verwalten, und keiner Behörde, sondern nur dem Gemeinde-Ausschuße jährlich Rechnung zu legen hat.

Durch mehrere Legate und wirthliche Gebarung der jeweiligen Richter, besonders aber durch die Bemühungen des allgemein anerkannt thätigen und umsichtigen Richters, Herrn Paul Hörl, welcher auch der Bauleiter ist, wuchs das Capital zu einer Höhe, daß gegenwärtig das baufällige Stifthaus zur Aufnahme von 60 Personen, im Sinne des Stifters für alte weibliche Dienstboten, die längere Zeit auf der Landstraße treu gedient haben, neu und durch den Hausgarten vergrößert erbaut, und mit einem Hausaltare versehen wird.

Mit höchster Bewilligung wurden jährlich 1500 fl. aus den Gemeinde-Renten zur Unterhaltung der Pfründnerinnen bewilligt; auch hat der gestorbene Gerichtsschreiber Spreng der Stiftung 12,000 fl. C. M. vermacht, welche dem Hause nach dem Tode seiner bereits 50 Jahre zählenden Tochter, neben anderen Anwartschaften zufallen sollen. Bisher wurden Individuen darin versorgt, die nebst der Wohnung und des Holzes täglich 6 kr. C. M. beziehen.

Am Sterbetage des Stifters wird alljährlich eine Seelenmesse am Hausaltare gelesen.

Hof (Der Platz am).

Der größte Platz der Stadt Wien ist der Hof, noch immer so genannt vom Herzogenhofe Heinrich Josomirgott's.

Er ist 71 Klafter lang und 52 breit, und hieß zur Zeit des genannten Fürsten der Hofthaidigungs-Platz.

Es gab jedoch eine Zeit, wo man ihn den Krebsenmarkt nannte, weil dort nebst Holz, Kohlen, Heu und Stroh vorzüglich Krebsen verkauft wurden, deren täglich 50 Fuder, ja nach des darüber gestellt gewesenen Krebsen-Richters Zeugniß nicht selten an einem Tag 100 Fuder abgesetzt wurden.

Heute wird hier der vorzüglichste Obstmarkt gehalten. Der Hof ist ungemein lebhaft und er wimmelt zur Sommerszeit Abends von Menschen, welche von der militärischen Musik vor der Hauptwache herbeigezogen werden.

Die verschiedenen Gebäude, welche den Hof bilden, haben beinahe alle ein besonderes Interesse; darum werden die Garnisonskirche oder die Kirche am Hof (zu den neun Chören der Engel), das Hofkriegsraths-Gebäude, die Nuntiatur, der Hahnenbeiß, die kleine und große Weintraube, das bürgl. Zeughaus, das tiefe Haus, das Colalto'sche Haus u. a. besonders besprochen.

Hier wohnte König Matthias von Ungarn im J. 1490 kurz vor seinem Tode, vom Podagra schmerzvoll an sein Ruhebett gefesselt, gleichwohl einem Turnier bei, und es freute ihn unbeschreiblich, daß sein geliebter natürlicher Sohn, Johann Corvin, im ersten Rennen einen kampfgeübten Ritter helmlos machte und in den Sand warf.

Auch zu Hinrichtungen ist der Hof in der Vorzeit, wie beinahe alle Plätze der Stadt gebraucht worden. Hier starb auf einem mit schwarzem Tuche behängten Gerüste der 1549 geborne Obrist, Ferdinand Graf v. Hardegg den 10. Juni 1595, beschuldigt die Festung Raab ohne äußerste Nothwendigkeit den Türken übergeben zu haben. Er hinterließ von seiner Gemalin, einer Gräfin Thurn, sechs Töchter, und

wurde im Garten seiner Herrschaft Bisamberg begraben, wo ein Denkstein sein Gedächtniß der Nachwelt bewahrt.

Nebst dem Vorrechte des jährlichen Aufzuges besaßen vormals die Bäcker auch die sonderbare Freiheit, auf dem Hofe öffentlich das Kegelspiel ausüben zu dürfen. Der Zufall, daß eine geworfene Kugel in die offene Kirchthür rollte, soll die Ursache der Abstellung dieses alten Gebrauchs gewesen sein.

Hofkammer-Gebäude (in der Johannesgasse).

Auch dieser Pallast gehört zu den ausgezeichnetsten Gebäuden Wien's. Er ist geräumig, solid und in gutem Style gebaut. Früher war es der Pallast der Fürsten Kaunitz-Questenberg. Jetzt befinden sich daselbst die Bureaux der Vice-Präsidenten und Hofräthe der allgemeinen Hofkammer. Er bildet einen Durchgang nach der Himmelspfortgasse; von dem Baumeister und die eigentliche Zeit der Entstehung des Pallastes ist nichts bekannt. Daß er aber einem tüchtigen Baukünstler seinen Ursprung zu verdanken hat, beweisen die schönen Verhältnisse, in denen er aufgeführt ist. Die Solidität des Unterbaues mit den beiden mächtigen Thoren, über welchen in leichten edlen Verhältnissen der Oberbau aufsteigt, macht einen sehr guten Eindruck.

Hofkanzlei-Gebäude.

Dieser ungemein imposante Prachtbau, welcher dem Beschauer sowohl gegen den Judenplatz als gegen die Wipplinger-Straße in prächtiger Fronte sich darstellt, ist aus der Regierungsepoche der Kaiserin Maria Theresia. Der Bau begann 1754, welches Datum die auf einer rothen Marmorplatte über dem Schwibbogen im Hofe befindliche Inschrift verewigt:

Deo auspice
optimi principes
Franciscus et Maria Theresia
Augustus et Augusta
ut republica rite ordinata
subditis populus bene sit
hoc Bohemiae et Austriae
Grammatophylacium
perenne curarum suarum
et paterni materuique affectus
Monumentum
A. O. R. M. D. C. C. L. III.

Dieser Pallast ist der Sitz der k. k. vereinten Hofkanzlei und der Studienhofkommission, so wie der Wohnort des Präsidenten dieser Hofstellen. Auch die k. k. oberste Justizhofstelle befand sich bis 1841 darin.

Da das Gebäude durch den Lauf der Jahre etwas unscheinbar geworden war, so erfolgte 1821 eine totale Renovation, seit welcher es sich wieder in seiner vollen Schönheit zeigt, und eine Zierde der Stadt genannt werden kann.

Die St. Franziskus- und Theresia-Capelle, welche sich darin befand, ist unter Joseph II. geschlossen worden.

Hofkirche, (auch Garnisonskirche, obere Jesuiterkirche zu den neun Chören der Engel genannt).

Sie ist im Äußern und Innern eine der schönsten Gotteshäuser Wien's. Die ursprüngliche, von Albert III. 1386 erbaute Carmeliter-Kirche ist im Innern ganz umgestaltet. Besonders hat der Chor (das Presbyterium) ein modernes Ansehen durch Verschalung des Gewölbes und Änderung der Fenster. So haben auch die eckigen Pfeiler im Schiffe, zu einem auffallenden Contraste große römische Kapitäle. Nur an der nördlichen Außenwand sind noch Strebepfeiler und die Logen der alten Fenster sichtbar geblieben.

Diese Kirche gehörte zur alten Hofburg der Babenberger. Später errichteten die weißen Brüder (Carmeliten) eine Kirche auf dieser Stelle. 1554 ward sie den Je-

suiten eingeräumt. Die gegenwärtige prunkvolle Fronte ward auf Kosten der Kaiserin Eleonore, Witwe Ferdinand des **III.**, vom Baumeister Silvester Carloni 1662 in ihrer gegenwärtigen Gestalt hergestellt, wie die Inschrift:

Anna Eleonora Augusta Deo Reginaeque angelorum posuit MDCLXII.

1773 ward der Jesuiten-Orden aufgelöset und die Kirche zur Pfarrkirche erhoben. Seitdem ward sie im Innern mehrere Male erneuert, bis sie ihre jetzige Form erhielt.

Das Hochaltarblatt „Maria, Königin der Engel" malte Jos. Georg Döringer 1798 unter Aufsicht des Professors Maurer. Die übrigen Altarblätter, die Vermälung Maria, die Flucht nach Ägypten, die Opferung im Tempel, sämmtlich schätzenswerthe Kunststücke, sind von Sandrat, die h. Jungfrau mit dem Jesukinde, dem h. Liborius erscheinend, von Ludwig Carracci, in der Capelle links und die Fresko Malerei in der andern von Maulbertsch.

Vorzüglich schön ist der Chor der Kirche. Nach Aufhebung der Jesuiten 1773 erhielt die italienische Nation statt der nunmehr erbauten welschen Capelle, die sich bei dieser Kirche am Hof befand, die Katharinencapelle bei den Minoriten. Von dem Balkon dieser Kirche gab im J. 1782 der Papst Pius **VI.** dem Volke den apostolischen Segen.

Hofkriegsraths-Gebäude.

Es ist seit Jahrhunderten von allen Schriftstellern angenommen worden, daß dieses Gebäude die Stelle einnimmt, auf welcher Heinrich Jasomirgott sich eine Burg erbaut hat. Ob die Behauptung Karajan's und Chmel's, die älteste Burg habe an der Stelle der Nuntiatur und nicht an jener des Hofkriegsrathsgebäudes gestanden, richtig sei, lassen wir unberührt und bemerken blos, daß dagegen der beschränkte Raum jenes Gebäudes und der Umstand zu sprechen scheinen, daß, als volle sechs Jahrhunderte nach Entstehung der alten Herzogsburg die Seite dieses inzwischen zum Profeßhause der Jesuiten gewordenen Gebäudes gegen die Bognergasse (S. d.) erneuert werden mußte, noch deutliche Spuren des ehemaligen Grabens der Burg aufgedeckt wurden, durch welche die wahre Lage des Jasomirgott'schen Baues außer allen Zweifel gesetzt sein dürfte.

In diese alte Herzogsburg nahm Herzog Albrecht **III.** die Carmeliter aus der Fischervorstadt auf, wo seit Leopold dem Glorreichen die Münze war. Um dem neuen Kloster sammt Kirche und Leichenhof Raum zu geben, kaufte er acht Häuser dazu am Hof und gegen die Bognergasse, unter welchen auch jenes des bekannten Bürgers und Dichters Peter Suchenwirth gehörte.

Im 16. Jahrh. übergab Ferdinand **I.** Kirche und Haus den Jesuiten und 1625 bestimmte es Ferdinand **II.** zum Profeßhause dieses Ordens.

Das jetzige schöne Gebäude entstand nach Aufhebung der Jesuiten unter Maria Theresia 1775 aus deren Kloster, welches eigentlich für die neue Bestimmung zweckmäßiger hergestellt wurde.

Hier ist die Wohnung des jeweiligen Hofkriegsraths-Präsidenten, und mehrere Bureaux dieses Departements befinden sich daselbst. Auch sind hier die Sitzungssäle, die Schätze des Kriegsarchives u. s. w. Der Rathsaal ist mit den Büsten Loudon's und Lacy's geziert, welche auf Befehl Kaiser Joseph **II.** hier errichtet wurden.

Das Gebäude hat zwei große Höfe, vier Stockwerke und ist von mächtigem Umfange, denn es macht die Fronte gegen den Hof, gegen die Bognergasse und die Seizergasse. — An die Hauptfronte gegen den Hof ist die Hauptwache mit vier Kanonen.

Hofstallgebäude (n. d. Spitelberg).

Dieses kolossale Gebäude, welches drei Thore und zwar mitten einen Hauptdurch-

gang und beider Seits, gegen die Vorstädte Laimgrube und Spitelberg Ausgänge hat, macht Fronte gegen die Hofburg, so daß sein Haupteingang dem neuen Burgthor gerade gegenüber steht.

Es ist 192 Klafter lang und hat außer den Risalten, die höher aufsteigen, zwei Fensterordnungen in einer Reihe von 99 Fenstern. Das Gebäude faßt 600 Pferde. In früheren Zeiten wurden die Hof-Pferde, den Hausbesitzern der Stadt zur Last, in den Ställen der Bürger eingestellt. So befand sich der kaiserl. Sänftenstall in der Kumpfgasse im Hause Nr. 826. Erst Carl VI. ließ, um den Bürgern eine Erleichterung zu verschaffen, 1723 die Stallungen vor dem Burgthore erbauen.

Weil sich aber gleich anfangs bei deren Aufbau ein bedeutender Fehler zeigte, indem das Gebäude viel schmäler aufgeführt wurde, als es die Absicht des Kaisers war, so unterblieb die im Grundriß angedeutete Errichtung der Seiten- und Hintergebäude. Nach dem Willen des Kaisers hätten die Stallungen so geräumig sein sollen, daß man von der Laimgrube zu Wagen bei einem Thore hinein und mitten zwischen den zwei Pferdereihen beim andern Thore am Spitelberge hätte hinausfahren können.

In diesem Gebäude ist die kais. Sattelkammer und die kais. Jagdkammer sehenswerth. Die erste enthält prachtvolle Pferddecken, reiche Sättel von allen Zeiten und die bei verschiedenen Krönungen gebraucht wurden; man erhält die Eintrittskarten im Oberststallmeisteramt. In der zweiten findet man höchst kostbare alte Gewehre, worunter Carl des VI. Scheibenrohr sich befindet.

Zur Zeit der französischen Invasion 1809 wurden die Stallungen der Stadt verderblich. Den 11. Mai am Feste Christi Himmelsfahrt Nachmittags ließ General Bertrand, sechs Jahre später Napoleon's Begleiter auf St. Helena, in der breiten Gasse des Spitelberges das kleine Haus Nr. 12 durchbrechen, um sich von rückwärts den Weg zur Anhöhe hinter den Stallungen zu bahnen, welches lange und feste Gebäude die Arbeiter deckte. Der Feind hatte nur Feldgeschütz und Abends mit dem Schlage neun Uhr fing die Batterie aus 20 Haubitzen zu spielen an. Von den Wällen der Stadt wurde gleichfalls stark gegen diese Batterie gefeuert, wobei die Außenseite der Stallungen vorzüglich litt. Die Beschießung der Stadt dauerte von 9 bis 12 Uhr ununterbrochen, dann trat eine Pause von einer Viertelstunde ein, worauf sie noch heftiger anfing und bis halb 3 Uhr fortwährte. Über 1500 Haubitzgranaten und glühende Kugeln waren binnen sechsthalb Stunden in die Stadt geflogen, welche um halb 3 Uhr zum Zeichen, daß sie bereit sei zu kapituliren, die weiße Fahne aussteckte.

Hohe Brücke.

Die hohe Brücke vereinigt den Namen mit der That; sie ist die Fortsetzung der Wipplinger-Straße gegen die Renngasse und läuft mittelst einem hohen, alterschwarzen Schwibbogen von gothischer Form über den unter ihr liegenden düstern tiefen Graben. Auf diesen Brückenbogen steht die legendenreiche, schöne St. Johannscapelle (S. das.), neben welcher man bis 1845 auf einer langen steilen Treppe in den tiefen Graben gelangen konnte; heute besteht dieser Verbindungsweg nur noch im Hause (173), ehemals zum Bacchus genannt, der darauf als Tonnenreiter abgebildet war.

Die hohe Brücke ist ein alter Stadttheil, bei welchem sich in der Vorzeit ein Stadtthor befand, welches 1458 in Stadtakten vorkommt und 1690 abgebrochen wurde. Sie führte bis zu Maria-Theresiens Regierung zum Judenthurm nächst dem untern Arsenale. Vormals erhoben sich dort die Wohnsitze der Herberstein, Nostize

und Mannsfelde, heute Zichy-Ferraris (142), Appony (143) und Freih. von Friesenhof (144). Das Graf Tryangi'sche Haus (227) gehörte einst dem Herzog von Sachsen-Zeitz, der es dem Cajetaner-Orden (S. das.) einräumte.

Wenn man von der Balustrade der hohen Brücke in den tiefen Graben hinabblickt, so erhält man einen eigenen, ganz den Charakter der Vorzeit an sich habenden Prospekt, der diesen Standpunkt zu einem der merkwürdigsten Wien's macht. Schwindel erregend ist die Höhe der nächst der Brücke sich erhebenden Eckgebäude, die hier vier Stockwerke hoch emporsteigen und zugleich ein mehrstockiges Gesenke haben. Ungemein malerisch ist der Anblick der Brücke mit der Capelle vom Anfange des tiefen Grabens nächst der Freiung besonders in den Morgenstunden, wenn die linke Häuserzeile von der Sonne beschienen wird, wogegen die schwarze Capellen-Brücke einen schlagenden Kontrast bildet.

Hohe Markt (Der).

Dieser Markt ist einer der schönsten und größten, zugleich aber auch der älteste Platz der Ur-Stadt Wien, indem er schon in Urkunden von 1257 — in alto foro — genannt wird.

Vom Standpunkte der Denksäule betrachtet, findet sich, daß diese nicht im Mittelpunkte des Marktes steht und daß die Entfernung der Säule von der Wipplingergasse um ein Bedeutendes größer ist, als jene vom Lichtenstege. Die Ursache dieses Übelstandes ist, daß der zwischen dem Stadtgerichtshause (der Schranne) und dem heutigen Freiherr v. Sina-schen (vorher Freiherr v. Felner'schen Gebäude) liegende Theil des Marktes bis vor 40 Jahren bebaut war, gerade so, wie wir es noch vor einigen Jahren am Graben sehen konnten.

Von den alten Häuserchen, welche diese Stelle des hohen Marktes einst einnahmen, verdient jenes, welches dem Balkone der Schranne gegenüber lag und das Eck gegen die Tuchlauben bildete, besonders hervorgehoben zu werden. Es führte den Namen des Fischbrunnens oder Brunnenhauses, von einem dort befindlich gewesenen Brunnen, worin die Fischhändler ihre Fische aufzubewahren pflegten; in einem kleinen ebenerdigen Raum dieses Hauses war der bekannte Narrenkotter, (s. d.) gewöhnlich das Narrenköderl genannt, angebracht.

Dieses Haus zum Fischbrunnen erinnert uns, daß der hohe Markt vormals der Fischmarkt war. Der Platz war täglich von den Häringern und an Fasttagen von den Fischern bis unter die Tuchlauben besetzt; es herrschte daselbst eine ewige Unreinlichkeit; darum wurden 1753 die Fischhändler vor den rothen Thurm auf den jetzigen Fischmarkt verwiesen, wo früher die Lägel der Nachtführer ihren mephitischen Stand hatten, und die Häringer bekamen die Brandstatt. Von jener Zeit hat auch der Fischhof seinen Namen.

Auf dem hohen Markte steht auch die uralte Schranne (S. d.), in späterer Zeit auch der Pranger genannt, bis zu unserer Zeit das Criminalgerichtshaus. Es ist erklärlich, daß die Nähe dieses Gerichtssitzes dem hohen Markte auch die traurige Bestimmung gab, der Hauptinrichtungsplatz der Stadt gewesen zu sein. Diese blutigen Schauspiele fanden nebstdem auch noch am Hofe, und am Schweinmarkte (heutige Spitalplatz) Statt. Der Partheigeist und die Barbarei der Zeit, konnten ihre Opfer nicht schnell und auch nicht nahe genug fallen sehen. Der Pranger, der eiserne Käfig, der Narrenkotter, wurden vom hohen Markte erst unter Carl VI. entfernt, und die Häuser, woran sie sich befanden, nämlich die silberne Schlange und der Fischhof,

so wie die Arbeitsleute, welche Alles abbrachen, wurden durch öffentlichen Ausruf wieder ehrlich gemacht, wie solches auch bei dem Abbruche des alten Amtshauses in der Rauhensteingasse geschehen ist. Vorzüglich wurden am hohen Markte die Enthauptungen vorgenommen und zwar an seinem unteren Theile gegen den Lichtensteg, wo vormals eine Steinsäule stand; im J. 1707, als das Modell der Statuengruppe von Holz aufgestellt wurde, ist das Blutgerüst an den neu aufgeführten Rabenstein nächst der Roßau verlegt worden.

Daß es noch in den Tagen Albrechts des Weisen in Wien an einem geregelten Strafgesetze mangelte, beweiset eine Begebenheit, deren Schauplatz der hohe Markt zum Theil war. Als dieser Fürst 1348 in eine gefährliche Krankheit gefallen war, wurde der herzogliche Küchenmeister Stibar durch unterschobene Briefe der Giftmischerei bezüchtigt, und durch 6 Monathe bei Wasser und Brot gefangen gehalten. Als aber ein glücklicher Zufall die Unschuld dieses Mannes an den Tag brachte, wurde der schurkische Angeber durch 14 Tage am hohen Markte auf einer hohen Säule in einem eisernen Käfige zur Schau ausgestellt, und dann am Stephansfreithof lebendig eingemauert.

Eine andere blutige Handlung ereignete sich auf diesem Markte unter Herzog Albrecht III. Damals verheerten viele Straßenräuber und Raubritter die Gegend um Wien. Ein solcher war der Lichtenecker, der die Stadtbürger oft geplündert und verhöhnt, gleichwohl aber die Kühnheit hatte, sich mitten in die Stadt zu wagen. Bei einem solchen Besuche wurde Lichtenecker am hohen Markte in der Gegend der Judengasse von einem Fleischhacker, wie meine Quelle sagt, gleich einem brüllenden Rind, vor dem Kopf erschlagen.

Hier wurden auch den 5. Jänner 1408 zur Zeit des Vormundschaftzwistes als Opfer der Partheiwuth der reiche Schneidermeister Herrmann und noch drei Bürger, so wie am Lichtensteg der Krämer Wolfgang enthauptet.

Im J. 1501 erreignete sich der Fall, daß der Scharfrichter (Züchtiger) von dem Volke erschlagen wurde, weil bei einer Enthauptung der erste Streich fehlschlug. Seine Leiche ward, da er ohne Empfang der Sacramente gestorben war, bei den Weingärten auf der Wieden begraben.

Diese traurige Bestimmung blieb dem hohen Markte, obgleich wie es scheint in letzter Zeit nur ausnahmsweise, wenn es sich um Aufstellung eines abschreckenden Beyspiels handelte, bis im Anfange des 18. Jahrh., in welchem noch am 19. Jänner 1706 zwei Weibspersonen (22 u. 34 Jahre alt), wovon die jüngere ihr eigenes, die andere aber ein fremdes Kind getödtet hatte, hier mit dem Schwerte gerichtet wurden.

Unter Joseph II. geschahen dort die gesetzlichen öffentlichen Züchtigungen und nach ihm noch die Ausstellung auf der Schandbühne oder im Kreise.

Von uraltem Bestande ist am hohen Markte das Haus zum rothen Krebsen in der Nähe des Fischhofes. Schon in den Tagen des Doktors Laz befand sich darin die National Herberge der Welschen (Italiener).

Im J. 1796 wurde das durch seine edle Simplizität nach Mailändischem Modell erbaute schöne Haus (541) des Großhändlers Natorp (heute B. F. v. Kielmannsegge —) erbaut; Natorp war ein reicher Grieche, der auch am alten Fleischmarkte ein großes neues Haus aufführen ließ.

Die Zierde des Marktes ist die herrliche Säule, welche sich dort erhebt, und die Vermälung Mariens und Josephs in einem auf corinthischen Säulen gestützten Tempel vorstellt. Die Gruppen sind von dem Venetianer, Ant. Corradini, aus genuesischem

Marmor, der Tempel von Fischer, das Ganze unter der Aufsicht des Grafen Gundacker v. Althan den 1. März 1732 vollführt. Leopold I. hatte diese Säule verlobt, wenn sein Erstgeborner, Joseph, wohlbehalten aus dem Felde zurückkäme. Er kam wieder und zwar als Eroberer der Hauptfestung Landau. — Leopold starb bald darauf. Joseph ließ nun Fischers Entwurf in Holz ausführen, Carl VI. vollbrachte ihn in Erz und Marmor. Auch neben diesem Denkmal stehen zwei Springbrunnen mit Marmorbecken. Das gute Wasser hierzu wird von Ottakring hergeleitet.

Im Jahre 1844 war diese Säule der Gegenstand der eifrigsten Betrachtung und eines mit Übertreibung sich verbreitenden Stadtgespräches, wozu mehrere an dem Monumente bemerkbare Beschädigungen die Veranlassung gaben. Diese Beschädigungen wurden allgemein einem in der Nacht vom 28. bis 29. März 1844 verübten Frevel zugeschrieben und unendlich vergrößert. Die Beschädigung der Balustrade ist das Werk der Zeit und eine veraltete Sache; so verhält es sich auch mit der abgebrochenen Hand des Engels, welche das Buch hielt und die schon seit geraumer Zeit im städtischen Unterkammer-Amte aufbewahrt wird.

Hohenwart (Sigm. Ant. Graf v.), Erzbischof von Wien. Aus dem Orden der Jesuiten hervorgegangen, hatte Graf Hohenwart das Lehramt der Geschichte und classischen Literatur an der Theresianischen Ritterakademie in Wien mit Ruhm geführt, als er den Ruf nach Florenz als Lehrer der Erzherzoge, Söhne des Großherzogs und späteren Kaisers Leopold II. erhielt. Schon im J. 1792 ward ihm das Bisthum Triest zu Theil und zwei Jahre später erlangte er jenes zu St. Pölten. Im Jahre 1803 wurde er Fürsterzbischof von Wien. Im Jahre 1806 erhielt er den Vorsitz der k. k. Hofkommission in deutschen Schulsachen und im J. 1808 ernannte ihn Franz I. zum Prälaten und Großkreuz des Leopoldsordens. Hohenwart starb in einem Alter von 90 Jahren den 30. Juni 1820.

Hohe Wand (Die) oder Sophien-Alpe

ist einer der reizendsten Punkte in Wien's Umgegend. Eine halbe Stunde von dem lieblichen Hainbach und Dornbach, wo man auch Esel und Pferde zum Ritt haben kann, kömmt man in einer Stunde durch den angenehmsten Berg- und Waldweg auf diese herrliche Höhe, auf welcher Hr. Koppensteiner im J. 1839 ein geräumiges hölzernes Gebäude aufführen ließ, wo Besuchende mit dem Erforderlichen bedient werden.

Die unbeschreiblich schöne Fernsicht trägt hier den Blick des Beschauers bis in die weiten Ebenen Pannoniens, in weiter Ferne flattert die Donau wie ein Silberband durch die grünen Fluren und rechts schweift der Blick über die mit lieblichen Ortschaften reich besäete Ebene hin, wo man Hietzing, St. Veit, Hütteldorf, Hacking und Lainz liegen sieht.

Der genannte Eigenthümer dieser schönen Alpe und dieses herrlichen Belvedere erhielt auch die Erlaubniß, sie in Zukunft die Sophien-Alpe und die unvergleichliche Aussicht auf den Ötscher und die in blauer Ferne sich hinziehende steirische Gebirgskette: „Franz Carls Fernsicht“ benennen zu dürfen.

Unstreitig muß eine Excursion nach diesem von Naturschönheiten strotzenden, von der Hauptstadt nicht entfernten Punkte zu den angenehmsten gezählt werden.

Hohe Warte.

Das 1840 eröffnete Kaffehhaus zur hohen Warte, auf einer sanften Anhöhe zwischen Döbling und Heiligenstadt, hat unstreitig eine der reizendsten Lagen in Wien's Umgebung.

Gegen Osten den Silberspiegel der Donau mit ihren grünenden Auen, die von der Eisenbahn durchzogene Ebene des Marchfeldes mit ihren merkwürdigen Punkten, vom Hochleithen-Gebirge begrenzt und in so weiter Aussicht geöffnet, daß das Auge an den Marken Ungarns erst ruht, gegen Norden Heiligenstadt mit seinen anmuthigen Thälern und Winzer-Hügeln; gegen Nordwest das Kahlengebirge mit seinem wechselnden Reiz, mit der ehrwürdigen Kirche des h. Leopold, mit dem hochliegenden Josephsdorf, mit dem Pallaste, welchen Graf Cobenzl auf dem Reisenberge gebaut, mit dem Grinzinger Rebenschatz, gegen Süden in unendlicher Ausdehnung, schon halb von der Vogelperspektive, die herrliche Kaiserstadt, der reizende Brühl und Schönbrunn mit seinem Gloriette.

Der Besucher, welcher von Wien in einer halben Stunde eines angenehmen Spazierganges sich erfreuend den Weg bis zur hohen Warte leicht zu Fuß zurücklegen kann, findet alle Comforts in einem freundlichen, im schönsten Baustyl aufgeführten Gebäude, worin viele Jahre der brittische Botschafter, Sir F. Lamb, seine Sommersaison verlebt hat.

Hörnermann (Der) bei St. Stephan.

Nicht weit von der Küsters-Wohnung der St. Stephanskirche, nahe beim Thore sieht man an der Mauer in einem röthlichen Stein, einen Mann mit seinem Weibe und einem Kinde eingehauen; der Mann legt die rechte Hand auf die Brust, damit seine Treue anzuzeigen; die Frau aber setzt ihm mit den Fingern Hörner auf, anzeigend, daß dieses nicht sein Kind sei. Man findet dabei folgende unverständliche Inschrift:

P. Titius Finitus V. F. sib. E. jucunde civis
Fil. Con. An. XL.

Die Auslegung dieser Schrift und der Grund, wie eine solche profane Vorstellung an diesen Ort kam, sind unbekannt.

Vielleicht war es jener Drechsler, über welchem das Epigramm gemacht wurde.

Ernst. Der Drechsler Blind verkauft die Pfeifenspitzen
Um's halbe Geld dem Raucher — meiner Treue.
Scherzer. Ihm werden, Freund, die eignen Hörner nützen;
Sind sie verbraucht, — beschert sein Weibchen neue. —

Hubhaus.

Diesen Namen führten vormals mehrere Häuser, und zwar jene, in welchen der jeweilige kais. Hubmeister wohnte und worin sich das Hubamt (Huebamt) befand.

Das bekannteste dieser Häuser ist jenes in der Spänglergasse und am Petersplatze (564), worin sich heute die Polizei-Oberdirektion befindet und welches, bevor es ganz dem Staate zufiel, dem Vicedom-Amte gehörte.

Diesen Namen führte auch ehemals das Pachner von Eggenstorf'sche Haus am Graben (1133), welches die Ecke in die unt. Breunerstraße bildet; es war einst das alte Landhaus, kam in der Folge an die Herrn v. Pettau und dann, wie die drei Laufer am Kohlmarkt, an die Freih. v. Selb, von welchen es den Namen des Selbhauses erhielt. Die unter der Bürgerschaft bestehende Überlieferung, es sei auch einst das Rathhaus der Stadt gewesen, ist ungegründet. Im 1. Stockwerke eröffnete vor drei Dezennien ein Traiteur seine Restauration unter dem preziösen Namen „Gasthaus aller Biedermänner“, welches in riesengroßen Buchstaben dort zu lesen war, wo jetzt der Kleidermacher Gunkel seine Ankündigungstafel hat.

Hund (Zum gepanzerten).

Das Stift Schottische Gerichtshaus (233) in der Vorstadt Neubau in der Lan-

genkellergasse hat den sonderbaren Schild, zum gepanzerten Hunde, dessen Entstehung folgende sein soll.

Der erste Erbauer dieses Hauses war ein ausgedienter Panzer-Reiter vom Regimente Eugen von Savoien, zu seiner Zeit das schönste der kaiserlichen Armee. Dieser Kriegsmann hatte Sturmhut, Haudegen, Panzer, kurz seine ganze Bewaffnung auf einem Tische seines Schlafzimmers aufgestellt, um diese ehrenvollen Erinnerungen seiner überstandenen Gefahren stets vor Augen zu haben und den Fremden, die ihn besuchten, die daran sichtbaren Merkmale der türkischen und französischen Hiebe und Kugeln zeigen zu können. Der brave Mann hatte aber auch einen guten Haushund, der eines Tages in der Küche dem Gelüste, eine daliegende Wurst sich zuzueignen, nicht widerstehen konnte und von seinem Herrn deßhalb mit einer Peitsche verfolgt wurde, um den Lohn seiner Gefräßigkeit zu erhalten.

Dem vierfüßigen Flüchtling fehlte es aber nicht an Mutterwitz; er rettete sich in das Schlafzimmer seines Verfolgers, sprang auf den Tisch, worauf die Trophäen des Hausbesitzers standen und verbarg sich in der Bauchung des Eisenpanzers. Als ihn sein Herr erblickte, ließ er der ihm so werthen Zufluchtsstätte wegen dieses Mal nicht nur Gnade für Recht ergehen, sondern auch den aus dem Kürasse hervorblickenden Hund über der Thür seines Hauses malen, welches davon den Namen zum gepanzerten Hund erhielt.

Hundsthurm.

Dieser magistratische, aus acht Gassen, und 155 Häusern bestehende und 4400 Seelen enthaltende Grund hat seinen unästhetischen Namen, nicht weil im dortigen Schlosse vormals die kais. Jagdhunde aufbewahrt worden sein sollen, sondern von dem alten, stattlichen, also genannten Schlosse selbst, welches in Vischer's Topographie von 1672 noch unter Rebenhügeln an der Wien gelegen abgebildet ist. Der Thurm, der angeblich den Jagdhunden zum Aufenthaltsorte gedient haben soll, ist sogar im Wapen der Vorstadt übergegangen, das einen Thurm vorstellt, unter dessen Pforte ein Hund steht. Bevor der Stadtrath diese Herrschaft an sich brachte, gehörte sie dem Bräumeister Jos. Mich. Walter, der sie von dem Herrn v. Stegner gekauft hatte.

Hungelbrunn.

Diese an der alten Wieden-Hauptstraße links liegende Vorstadt, aus 11 Häusern mit 1300 Einwohnern bestehend, ist die kleinste aller Wiener-Vorstädte.

Ihr Name erscheint zuerst unter Friedrich III. Es sind von 1443 und 1451 Bestandbriefe auf Weingärten daselbst vorhanden, dem Klagbaum und der Wiener Domprobstei gehörig. Der Grund gehörte der St. Johannes- und Thomascapelle im Gundelhof, von den Straffern erbaut. Von dieser Capelle kam Hungelbrunn an die Freiherrn von Tinti, von welchen es der Freiherr Bartholomäus am 28. April 1705 dem Magistrate verkaufte. Der Name war ursprünglich Hungerbrunn, weil nach einer alten Volkssage der dortige Brunnen nur in Miß- oder Hungerjahren seine erquickende Spende gab, sonst aber ohne Wasser war. Darum führt dieser städtische Freigrund auch einen Brunnen im Siegel.

Hütteldorf.

Ein ansehnliches Dorf an der Poststraße nach Linz, 1½ Stunde von Wien, am Ufer des Wienflusses. Im Mittelalter nannte man dieses Dorf Uteldorf, von dem nahe liegenden Utelberge, der auch einem adeligen, doch nun längst verblichenen Geschlechte den Beinamen „die Uteldorfer“ gab.

Aus diesem Geschlechte lebte noch 1495 Stephan der Utendorfer von Gold-

egg; die Stiftung einer h. Messe in der Kirche bei den Schotten für seinen dort ruhenden Vetter Erasmus Feuchter hat uns seinen Namen erhalten.

Die Wahl des h. Apostel Andreas zum Patron ist bereits erzählt worden (S. Andreaskirche). Die Kirche ist ein altes Gebäude mit einem viereckigen Thurme und einer alten Uhr. Außer dem Hochaltare, den das Bild des heil. Andreas schmückt, besitzt sie noch zwei recht artige Seitenaltäre. Einige Denkmäler fesseln mit Recht die Aufmerksamkeit aller Besuchenden. Jenes des vermuthlichen Stifters Wernherr, und unter dem Eingange der Kirche die Grabsteine des sel. Pfarrers Franz Muthsam, und der Fürstin Leopoldine von Liechtenstein, von welcher die Kirche zwei schöne Meßkleider besitzt.

Um die Kirche läuft der mit einer Mauer umgebene vormalige Todtenacker. Vor der Kirche am Wege steht eine steinerne Pestsäule mit der Inschrift:

Ex voto 1713.

Das Dorf zählt mehr als 100 Häuser, die größten Theils recht artig gebaut, und von denen mehrere zur Sommerszeit von Wienern bewohnt werden, mit 1000 Einwohnern.

Etwas entfernt vom Dorfe liegt in einer angenehmen Gegend das berühmte Bräuhaus, eines der ansehnlichsten in Nieder-Österreich.

Der Bach, welcher das Dorf durchfließt, führt den Namen: Halterbach. Im 16. Jahrhunderte entdeckte man nahe an seinem Ufer in dem sogenannten Ochsenriegel eine Erzgrube, die aber ihres geringen Gehaltes wegen bald nicht mehr bearbeitet wurde. Bekannter und nützlicher wurde er im 19. Jahrhunderte. 1802 ließ die verewigte Erzherzogin Christine durch den Bürgermeister Wien's, Stephan v. Wohlleben, eine neu entdeckte Quelle mit dem Bache vereinigen und dadurch dem Wassermangel mehrerer Vorstädte Wien's auf immer abhelfen.

Diesen Wasserleitungen entlang, welche man die Albertinischen nennt — gelangt man auf den Galizinberg und von da nach Dornbach (Neuwaldegg).

Seit einigen Jahren hat sich in Hüttelsdorf viel geändert. Sowohl der größten Theils im französischen Geschmacke hergestellte Garten der Fürstin v. Liechtenstein, als der reizende Landsitz des Fürsten von Paar (ein Miniatur-Gemälde des Dornbacher Parkes), sind geschlossen, und auch das blaue Haus auf dem höchsten Punkte desselben ist verschwunden. Übrigens ist die Aussicht von dem Puncte, wo es stand, wirklich so herrlich, als sie Jos. Pezzl in seinem Werkchen beschrieb.

J.

Jacob (Sanct) auf der Hilben.

Von der Himmelspforte hinunter gegen das Stubenthor, auf der Hilben (jetzige Riemerstraße) stand das Kloster der Chorfrauen zu St. Jacob.

In den Tagen Leopold des Heiligen breitete sich dort eine wildreiche Au gegen den Wienfluß hin. Als einst sein Sohn, Leopold der Freigebige, darin lustwandelte, sah er auf dem angeschwollenen Waldstrom mancherlei Geräth, Zeugen der Zerstörung, die dessen empörte Fluthen angerichtet hatten, dahertragen; darunter befand sich ein kleines (1′5″ hohes) Standbild des Zwölfboten Jacob des Größeren. Er rettete es und baute zu seiner Bewahrung unfern des Ufers an dem Platze eine Capelle, wo später das Kloster der Chorfrauen von St. Jacob stand.

Alle Schriften dieses Klosters haben die Flammen verzehrt, daher beruht, was man von seinem ersten Bestande weiß, auf Sagen. Wie bei den Himmelspförtnerinnen thaten sich auch hier fromme Frauen zu gemeinsamer Andacht zusammen. Eine Witwe, Khilberin genannt, soll dem ersten Betkirchlein (1190) ein kleines Kloster hinzugefügt und drei Matronen aus Kärnten, von Kulm, von Rappach und von Paar in Ermanglung leiblicher Erben, ihre Habe dem Kloster gelassen haben, in dem sie den Rest ihrer Tage verlebten. Ein Traum habe sie bewogen, St. Augustinus Regel zu bekennen und Leopold der Tugendhafte habe die neue geistliche Gemeinde bestätigt und beschenkt.

Die große Brunst am St. Afratag 1256 beschädigte Kloster und Kirche sehr. Am 6. Nov. 1452 machte ein nächtliches Ungewitter die Wiener glauben, der jüngste Tag sei vor der Thür. An mehreren Orten der Stadt ging schnell nach einander Feuer auf. Auch den Thurm von St. Jacob traf der Wetterstrahl, die Glocken schmolzen und eine alte Klosterfrau, die sich nicht schnell genug retten konnte, verbrannte im Convent.

Auch am 21. April 1627 kam die Wuth der Flammen über das Kloster, sie ließ demselben fast gar nichts als das unter allem Wüthen der Elemente jederzeit unversehrte Standbild St. Jacob's, seines Patrons.

Auch in die Hallen dieses Hauses drang der Geist der Reformation und verursachte die heimliche Entfernung mehrerer Frauen, was auch bei St. Lorenz und in der Himmelspforte der Fall war. Das Kloster hatte bedeutende Grundherrlichkeiten und Burgrechte in der Stadt. Viele seiner Äbtissinnen waren von hohem Adel, z. B. Wurmbrand, Scherfenberg, Trauttmannsdorf, Herberstein, Walterskirchen &c. Viele gelehrte Männer, ritterliche und Bürger-Geschlechter, auch tapfere Kriegsleute hatten hier ihr Grab.

Von des aus Wallensteins blutigem Ende und dem 30jährigen Kriege bekannten Kroatengenerals Isolani Tochter, die hier Nonne wurde, erhielt das Kloster das Gut

Aicha, welches 1636 Ferdinand II. dem General geschenkt hatte.

Bei der Aufhebung vermög Hofentschließung vom 18. Sept. 1783 wurden zwei Vorstadthäuser, die entweihte Kirche und der sogenannte Jacoberhof verkauft und verbaut; die Kirche und ein anstoßendes kleines Gebäude kaufte Fürst Paar zur Herstellung seines Pallastes; im Klostergebäude und dem Zuhause aber (Riemerstraße und Jacobergasse (798, 799 u. 800) wurde das k. k. Stempelamt und Tabakapaldo, dann die Staatsgüteradministration und orientalische Akademie untergebracht.

Die uralte Statue des h. Jacob, welcher das Kloster seine Entstehung verdankte und welches auf dem Hochaltare der Kirche stand, nahm die letzte Oberin; Anna Katharina Neuburg, bei ihrem Austritte mit sich.

Jägerzeile.

Am 14. Sept. 1569 ließ Maximilian II., um bei seinen Jagden im Prater die Knechte und Hofjäger in der Nähe zu haben, durch seinen Vizedom, Hans Georg Kuefsteiner, denselben in der sogenannten, damals noch ganz unbebauten Venediger-Au Plätze zu Wohnungen anweisen. Im nächsten Jahre wurden 18 Häuser in gerader Zeile erbaut und den Jägern zugewiesen. So entstand die Vorstadt Jägerzeile, in welcher jedes Haus die Freiheit erhielt, Wein und Bier ausschenken zu dürfen, und keine Militär-Einquartirung zu erhalten.

Der vorige Name der Jägerzeile, nämlich Venediger-Au, kommt nicht, wie Hormayr meint, vom Handel mit Venedig, sondern wahrscheinlicher nach Schlager daher, weil sich dort ehemahls eine nach Venezianer-Art eingerichtete Glashütte befand.

Im J. 1619, als Graf Thurn und Bethlen Gabor die Stadt Wien bedroheten, suchte Thurn im untern Werd Fuß zu gewinnen, und ließ einige seiner Truppen in den Prater übersetzen. Die Bewohner der Jägerzeile, muthige Jäger, warfen aber den Feind mit Verlust von 70 Mann zurück und hinderten ihn so, eine Schanze gegen den rothen Thurm aufzurichten.

Die Praterstraße in der Jägerzeile war vormals mit Bäumen besetzt. Von dem Überschusse, welchen der im J. 1798 bestandene Aufgebotsfond gewährte, wurden die auf beiden Seiten dieser Allee bestandenen offenen Unrathsgräben in gemauerte und geschlossene Canäle umgestaltet. Im J. 1811 wurden die Baumreihen selbst weggeräumt, weil die Wurzeln der Bäume die Canäle zu zersprengen drohten, und 1819 wurden die in dieser Straße vor den Häusern bestandenen Einfahrtsbrücken abgestellt und eine Regulirung der Pflasterung begonnen.

Die Jägerzeile, welche noch nach einem Jahrhunderte ihres Bestandes nur 17 Häuser mit 900 Einw. zählte, besteht jetzt aus 4 Gassen und 67 Häusern mit 2700 Seelen. (Siehe auch Johanneskirche.)

Jahrmärkte.

Die erste Marktgerechtigkeit wurde der Stadt Wien 1277 durch Kaiser Rudolph von Habsburg verliehen. Lange Zeit hindurch wurden in der innern Stadt 4 Jahrmärkte um Lichtmesse, Christi Himmelfahrt, Jacobi und Katharina gehalten; seit dem vorigen Jahrhundert hält die Stadt nur zwei Märkte, deren jeder vier Wochen dauert; den ersten vom Montag nach dem Sonntage Jubilate bis zum Samstage vor Pfingsten, den zweiten vom Tage nach Allerheiligen bis zum Samstage vor dem ersten Adventsonntag. Die Vorstadt Leopoldstadt hält jährlich auf St. Margaretha im Juli einen Markt, welcher 14 Tage dauert, in der Vorstadt Roßau wird im Juli jeden

Jahres ein großer Markt von Holzwaaren aller Art abgehalten.

Jesuiten (Die oberen und unteren).

Der Tag, an welchem die Jesuiten in Wien angekommen sind, ist der 31. Mai 1551. Auf Ferdinand des I. Verlangen und in Auftrag Julius des III. ordnete der Stifter, Ignaz von Loyola, 11 Jesuiten aus Rom unter dem P. Niklas Lannoy, dem gelehrten Klaudius Jay und Peter Schoorich von Ingolstadt nach Wien ab.

Jay wurde zum Rektor, Lannoy zum Minister ernannt. Ihre erste Unterkunft war im Dominikanerkloster. Ein Theil desselben lag noch seit der türkischen Belagerung im Schutte, und wurde nun auf Kosten der Hofkammer schnell zu einem Collegium und einer Capelle hergestellt.

In wenigen Wochen gaben sie bereits Privatstunden in den dem Glauben der Väter getreuen Häusern der Stadt, und übten sich im Beisein der Jugend täglich in Disputationen. Bald eröffneten sie zu Hause auch alle Grammatical- und Humanitätsclassen; sie belebten von Neuem das gesunkene Studium der alten Sprachen. 1552 kam von Ingolstadt der durch seinen Katechismus bis auf den heutigen Tag berühmte Peter Canisius nach Wien, predigte bei den Dominikanern, bei St. Jacob, bei St. Hieronymus und bei Mariastiegen, aber oft vor nicht mehr als acht oder zehn Zuhörern, theils weil die protestantischen Prediger den Jesuiten alle Gräuel anschuldeten, theils weil sein plattdeutscher Dialekt den Wienern wenig verständig war.

Aber die Eitelkeit vermochte durchaus nichts über Canisius. Er und seine Brüder zeigten, es sei ein vergebliches Hoffen, sie zu schrecken oder zu ermüden. — Schnell waren die Schwierigkeiten überwunden und der neue Orden überaus populär. Da über 300 Pfarren in Österreich ohne Seelsorger standen, excurrirten die Jesuiten auch viele Meilen weit aufs Land, waren Prediger, Beichtväter, Volkslehrer, Gelehrte und Ärzte, unermüdend strebend, Alles in Allem zu sein.

Canisius wurde Hofprediger. Ferdinand wollte ihm durchaus das Bisthum Wien übertragen. Der einfache Mann schlug es aus, mußte aber gleichwohl die Verwaltung desselben auf mehrere Jahre übernehmen.

1584 übergab ihnen Ferdinand das Kloster der weißen Brüder oder Carmeliter am Hof. Auch dieses war in der Reformation ganz öde und noch ein einziger Geistlicher in demselben, von dem man sagte, er sei ein Weltpriester, der den Carmeliter-Habit angezogen habe, um das Kloster dem Orden zu erhalten.

Doch die Noth der Zeit sprach zu gebietherisch; dieser einzige Carmelite wurde zum Pfarrer am Bisamberg ernannt und Kirche und Kloster gegen Ende Mai 1554 den Jesuiten in einem Zustande übergeben, daß gar kein Kirchen- oder Hausgeräthe mehr vorhanden, die Kirche mit Heu angefüllt, im Convent weltliche Wohnpartheien, ein Kornspeicher und ein Zeughaus war!

Dieses Profeßhaus der Jesuiten war das erste in Deutschland. Nach der Strenge der ersten Satzung war ein großer Unterschied zwischen den Profeßhäusern und Collegien der Jesuiten. Erstere sollten blos von den frommen Gaben der Gläubigen leben und durften kein unbewegliches Vermögen besitzen; wohl aber die letzteren.

Im Juli 1554 eröffneten sie unter dem Präfekten Joh. Dirs ein Convikt. Der Vicekanzler Jak. Jonas gab der erste seine vier Söhne dahin. 1558 kam ein Seminar armer Studenten dazu, nach der Art des deutschen Collegiums zu Rom. 1560 errichtete Ferdinand I. im nahen Collalto'schen Hause ein Erziehungsinstitut für den Adel; weil aber die protestantischen Stände ihre Kinder nicht dahin geben woll-

ten, kam es zur damaligen Landschaftsschule, zwischen den Dominikanern und dem Stubenthore, das Seminar der Armen aber in ein von den Jesuiten erkauftes Haus auf dem Judenplatz.

Die Pest zerstreute sie mehrmals. Am 10. Nov. 1622 wurde das Jesuiten-Collegium der Hochschule incorporirt, was im März 1625 vollständig im Vollzuge kam.

Wie Ferdinand I. die Jesuiten in Wien eingeführt hatte, so brauchte sie Ferdinand II. als eine Staatstriebfeder, und beschenkte sie inmitten der höchsten Noth seines Schatzes und des Kriegelends seiner Länder mit kais. Freigebigkeit.

Leopold I. breitete sie in den Provinzen aus, und machte sie mächtig an Land und Leuten.

Das älteste Collegium am Hof trägt auch Ferdinand des II. Namen.

Caesarea domus professa societatis Jesu fundata a Ferdinando II. Rom. Imp. MDCXXV.

Als ihnen Ferdinand II. die Universität eingeräumt hatte, bauten sie sich nahe dabei eine Kirche, behielten aber auch ihr früheres Collegium auf dem Hofe als Profeßhaus bei, welches nunmehr bei den obern, jenes aber bei den untern Jesuiten hieß, ja später wurde ihnen auch das Collegium bei St. Anna übergeben, so daß sich die wichtigsten Unterrichtsanstalten Wien's in ihren Händen befanden.

Im 30jährigen Kriege entwickelten die Jesuiten auch ungemein politische Talente; die Ligue der Katholischen, deren Seele sie waren, that ohne sie keinen Schritt; sie wurden 1629 durch ein kais. Mandat ermächtigt, die von den Reichsstädten herausgegebenen katholischen Kirchengüter zum Nachtheile der Orden, denen sie gehört hatten, an sich zu ziehen. Weniger Begünstigung genossen die Jesuiten unter Joseph I. wo sie sich sehr gekränkt fühlten, daß die Erziehung dieses Monarchen ihren Händen nicht anvertraut worden war.

Als Papst Clemens XIV. auf Andringen der Mächte, besonders der Bourbonischen Höfe zu Versailles, Madrid, Neapel und Parma (am spätesten willigte Maria Theresia ein) in der berühmten Bulle: **Dominus ac redemptor noster**, vom 21. Juli 1773 die Aufhebung der Gesellschaft in allen Staaten der Christenheit ausgesprochen hatte, fuhr den 14. Sept. 1773 Vormittags der Cardinal Erzbischof Graf Migazzi in das Probehaus bei St. Anna, zu den obern Jesuiten ins Profeßhaus am Hof und zu den untern Jesuiten bei der Universität, und eröffnete ihnen den päpstlichen Beschluß.

Aus dem Ertrage ihrer Güter erhielten sie lebenslängliche Pensionen.

Der Orden hatte außer Wien in allen österreich. Staaten Kirchen und Collegien, am zahlreichsten waren sie in Tirol, den ital. Provinzen und in Ungarn. Der Orden war überhaupt in fünf Assistentien eingetheilt, die italienische, portugiesische, spanische, französische und deutsche; der Stand des Ordens vor seiner Auflösung in den österreichischen Staaten war nach dem in Druck erschienenen **Catalogo Provinciarum et universae Societatis Jesu**, folgender:

In der italienischen Assistenz im Mailändischen:

2 Profeßhäuser, 21 Collegien, 3 Noviziate, 3 Seminarien, 3 Residentien, 625 Ordensbrüder und darunter 296 Priester.

In der deutschen Assistenz.

1. In den Niederlanden:

1 Profeßhaus, 10 Collegien, 1 Noviziat, 1 Seminarium, 1 Residenz, 271 Ordensbrüder und darunter 116 Priester.

2. In Oesterreich:

1 Profeßhaus, 31 Collegien, 3 Noviziate, 33 Seminarien, 22 Residentien, 11 Missio-

nen, 1772 Ordensbrüder, worunter 751 Priester.

3. In Böhmen:

1 Profeßhaus, 26 Collegien, 3 Noviziate, 25 Seminarien, 13 Residentien, 22 Missionen, 1239 Ordensbrüder, worunter 673 Priester.

In Allem 5 Profeßhäuser, 88 Collegien, 10 Novizhäuser, 62 Seminarien, 39 Residentien, 33 Missionen, 3907 Ordensbrüder, worunter 1916 Priester waren. Diese theilten sich in 237 Ordensobere, welche eine Pension von 500 fl. und in 1679 Priester mit 300 fl. Pension; im Ganzen betrugen die Pensionen jährlich 622,200 fl.

Jesuiten = Besitzungen (in Wien und der Umgebung.)

1. Das Profeßhaus am Hof; es wurde vermög Hoffanzlei-Dekret vom 19. Februar 1774 dem Gebrauche des Hofkriegsrathes überlassen.

2. Das Jesuitische Schulgebäude (422) in der Seitzergasse war 1774 auch dem Hofkriegsrathe gewidmet; mit Allerh. Entschließung vom 1. Februar 1792 wurde es der Ober = Polizei-Direction eingeräumt, nach deren Versetzung in ihr dermaliges Lokale es zur Unterkunft der Hofkammerprokuratur und der Hauszins-Erhebungs-Commission dient.

3. Der alte Jesuiterhof in der Schönlaterngasse (681), heute de Bieli'sche Stifthaus. Mit Hoffanzlei = Verordnung vom 2. Mai 1777 wurde verfügt, daß das vormals de Bieli'sche Haus nächst der Schranne am hohen Markt zu deren Erweiterung und zur besseren Unterbringung der Arrestanten zu verwenden ist, und daß die de Bieli'sche Stiftung für ihr auf 34,200 fl. geschätztes Haus durch diesen Jesuiterhof im Schätzungswerthe von 28,100 fl. und durch einen Aufschlag von 6100 fl. entschädigt werden soll. In Folge dessen ist das de Bieli'sche Haus von Georgi 1777 der Schranne übergeben worden.

4. Das Jesuiterhaus und Garten in der Ungargasse auf der Landstraße, welches nach Inhalt des Hofkanzlei-Dekretes vom 14. Dezember 1776 dem Thierarzenei = Institut zugewiesen wurde.

5. Das Convicts = Gebäude in der Stadt, vormals Collegium Academicum genannt, worin sich jetzt das Stadt = Convict befindet.

6. Das Seminar-Gebäude bei St. Ignaz und Pankraz in der Wollzeile wurde in drei Baustellen abgetheilt, wovon jenes Nr. 781 am 11. Sept. 1782 licitando an Friedr. Roleder und jene Nr. 782 und 783 an Franz de Pauli verkauft wurden.

7. Das nächst dem Seminar gelegene Haus, genannt „auf dem Steig am Eck (671 in der Schulgasse) wurde mit Hoffanzlei = Erlaß vom 8. Februar 1786 an den Hofwaldhornmacher Anton Kerner um 15405 fl. verkauft, dessen Familie es noch besitzt. Dieses Haus war das Gefängniß der Jesuiten, wovon es noch heute den Anstrich beibehalten hat; sie nannten es das „Universitatis et Collegii Societatis Jesu Gefängniß“.

8. Das Barbarastift (siehe das.) gehörte ebenfalls dem Orden. Dieser Stiftung gehörte auch das Gut Atzgersdorf (siehe daselbst) zum Unterhalt der Goldegg'schen Stiftplätze.

6. Das Probhaus bei St. Anna. (S. Anna = Gebäude.)

10. Der Jesuiterhof (siehe. das.) und Garten in der Kothgasse der Laimgrube.

11. Die Herrschaft Mauer mit der dortigen Engelsburg. Die Herrschaft schenkte die Gräfin v. Trivutz 1609 dem Wiener Jesuiten = Collegium. Sie wurde laut Kaufvertrag vom 14. Jänner 1790 außer der Lizitation an Franz Mack um 115,945 fl. 53 kr. verkauft, die Engels=

burg mit zwei Gärten aber laut Hofkanzlei-Dekret vom 14. Dezember 1776 dem Militär unentgeldlich überlassen.

Jesuiterhof (auf der Laimgrube).

Diese weitläufige, mit einem noch stehenden zweistockigen Haupt- und vielen zu Garten- und Meiereizwecken bestimmten Nebengebäuden versehene Besitzung der Jesuiten wurde laut Hofverordnung vom 14. December 1776 dem k. k. Hofkriegsrathe zugewiesen, welcher dieselbe der nahe liegenden Caserne am Getreidemarkte widmete, wie solches noch heute der Fall ist.

Der Jesuiterhof erstreckt sich vom ersten Hause der Kothgasse längs dem Glacis hin bis zum rückwärtigen Theile des sogenannten blauen Freihauses in der Dreihufeisengasse, und umschließt drei Höfe, wovon zwei ungemein groß sind. Dieser, heute unseren Blicken kahl sich darstellende Raum trug einst eine üppige, von schattenreichen Lustwäldchen überragte Vegetation, welche ihren geistlichen Besitzern zur Erholung diente, und dieser Vorstadtgegend einen heitern Anstrich verlieh, der jedoch bald dahin schwand, als die Kriegsgöttin die Stelle der duftenden Flora und der nährenden Pomona eingenommen hatte.

Ein Theil der alten Gebäude und der ehemaligen festen, von innen mit Wölbungen versehenen Umfangsmauer ist noch vorhanden; die ersten und hauptsächlich der im Quadrat aufgeführte, zwei Stockwerk hohe Tract gegen die Dreihufeisengasse dient zur Unterkunft einer Grenadierdivision; und in demselben Hofe befindet sich auch die Wachstube des Reiterpikets, welche früher in der Kothgasse war.

Wenn man den Jesuiterhof vom Getreidemarkt betritt, so fällt die dort vor mehreren Jahren vorgenommene Probe der ersten Asphaltpflasterung auf, die eine Erdfläche von einigen Klaftern in der Länge mit einer angemessenen Breite einnimmt.

Im Jahre 1809, zur Zeit der zweiten feindlichen Invasion, war die Stimmung der Franzosen wegen der im Monate Mai verlorenen großen Schlacht bei Aspern auf das Äußerste gereizt, was nicht wenig beigetragen haben mag, die Ereignisse herbeizuführen, die wir hier kurz berühren wollen. Am 23. Juni entstand gegen die Abendzeit bei den k. k. Stallungen wegen eines sich in der Stadt verbreiteten Gerüchtes, daß die in diesem Gebäude eingesperrten Blessirten und Gefangenen der österreichischen Armee übel behandelt würden, ein Auflauf des Volkes, welches sich seiner Landsleute mit lauter Stimme annahm. Ein feindlicher Officier trug dem Anführer der Bürgerwache auf, die Volksmenge auseinander zu treiben. Dieser Bürger, der Tischlermeister Peter Tell, ging mit Ruhe zu Werke, und das verdroß den französischen Bramarbas so sehr, daß er unter den gröbsten Schmähungen den Säbel zog. Tell riß ihm die blanke Waffe aus der Hand, ließ sich's aber aus Unbedachtsamkeit beikommen, sie zu brechen und dem Franzosen vor die Füße zu werfen. In diesem Augenblicke kamen auch mehrere Gensdarms hinzu, die vom aufgeregten Volke mißhandelt wurden. Zum Glück machte eine anrückende, starke Abtheilung Bürgerwache dem Auftritte dadurch ein schnelles Ende, daß sie den Tischlermeister Tell, den Officier und die Gensdarms gefangen nahm und zum französischen Stadtcommandanten führten. Dieser entließ nach einem kurzen Verhör sämmtliche Eingebrachte, worunter sich auch der Bürger Tell befand. Diese Entlassung war jedoch nur ein grausames Vorspiel, welches darauf berechnet gewesen zu sein scheint, die Gemüther für den Augenblick irre zu führen. Mit dem ersten Grauen des folgenden Morgens wurde Tell aus seiner Wohnung, ja aus seinem Bette geholt, unter starker Bedeckung von Gensdarmen und nassauischen Rheinbundestruppen zum Jesuiterhof geführt, und

dort ohne weiteres Verhör, ohne Beobachtung irgend einer gesetzlichen Form an der Mauer erschossen.

Auch an einem tragischen Nachspiele mangelte es dieser blutigen Handlung nicht. Eben als Tell dahingeopfert wurde, ging sein innigster Freund, der bürgerliche Vergolder Geiger, Hausbesitzer in der Neudeckergasse vorüber, der sich über die Schreckensscene so entsetzte, daß er vom Schlage gerührt wurde.

Mit diesem einen Opfer wollte sich aber die Wuth der Feinde nicht begnügen, denn zwei Tage später, den 26. Juni ward an der nämlichen Stelle der Sattlermeister Eschenbach ebenfalls erschossen, weil dieser Patriot zwei österreichische Kanonen bei sich vergraben hatte. Ein fremder Geselle, dem Eschenbach Arbeit gab, soll der Angeber gewesen sein. Bei dieser Gelegenheit donnerte ein heftiges Proclam des Stadtcommandanten, General Andreossy, gegen den bösen Geist (wie er es nannte), der damals in Wien herrschte. Dies gab den witzigen Wienern Stoff, ihr Müthchen zu kühlen, und es erschienen verschiedene Volks-Reime, worin die Vermuthung des Proclams nicht nur auf alle erdenkliche Art persifflirt, sondern worin der böse Geist, der damals wirklich in Wien herrschte, mit Namen bezeichnet und gesagt wurde, die österreichischen Kanonen würden denselben bald erlösen.

Auf der Seite der Dreihufeisengasse befindet sich eine Bierschenke. Diese meistens von Soldaten und der unteren Volksclasse besuchte Schenke, führt den Namen des Loches oder des Löchels, und zwar nicht ohne Ursache, denn ihre Räumlichkeit hat wirklich so viel Lochartiges an sich, daß man sich ein mittelalterliches Burgverließ nicht schauerlicher vorstellen kann. Wenn demungeachtet es darin zu keiner Zeit an Gästen mangelt, so muß der Grund davon anderswo, als in der Örtlichkeit liegen, und so verhält es sich auch in der That, und die Ursache, warum es dieser Spelunke nie an Zuspruch fehlt, liegt in der guten Qualität des Getränkes, welches dort ausgeschenkt wird. Es kann hieraus für die täglich neu auftauchenden, der Restauration des menschlichen Körpers gewidmeten Glanz-Etablissements eine große Lehre abgeleitet, so wie auch die Veranlassung zu dem Vorschlage genommen werden, die betrügerischen Wein- und Bierverfälscher künftig zu ihrer Besserung in das Loch zu schicken.

Impfung.

Die Ehre, die Schutzpocken-Impfung in Wien eingeführt zu haben, gebührt dem Arzte Johann de Carro, geboren zu Genf den 8. August 1770, in Edinburg und Wien gebildet, und Mitglied der Wiener Medicinischen Fakultät seit dem J. 1796. Seine beiden Söhne Carl und Peter waren im J. 1799 die ersten Schutzpocken-Impflinge in Österreich. Die erste Staatsverordnung wegen Einführung der Impfung erging am 20. März 1802.

Ingenieur-Akademie (K. K.).

Der erste Gründer dieser großartigen, musterhaft eingerichteten Bildungsanstalt zu den höchsten Kriegszwecken ist Georg v. Griener, Hof-Buchhalterei-Beamter. Dieser Patriot gab den 4. Febr. 1735 — 20,000 fl. zu einer ewigen Stiftung, welche die Griener'sche genannt werden sollte, damit 50 Jünglinge in der Arithmetik und Geometrie, in der Ingenieurs-Wissenschaft, Mechanik, Feuerwerkskunst und in Militär-Exercitien unterrichtet werden sollen.

Um dieses in's Werk zu setzen, räumte das Chaos'sche Stift der neuen Anstalt überhaupt ihr Gebäude sammt Garten auf der Leimgrube ein. Der erste Professor erhielt jährlich 200 fl., die zwei andern jeder 150 fl., der Exercier-Meister für jede wö-

chentliche Lektion von Georgi bis Michaeli 1 fl. Die Stiftung wurde 1736, am 29. Dez. von Carl VI. in allen Punkten genehmigt.

So blieb diese Ingenieurs-Schule bis 1754, in welchem Maria Theresia dieses ursprünglich Chaos'sche Stifthaus auf der Leimgrube für ihre neu errichtete Militär-Pflanzschule erkaufte, und die Schule unter der Aufsicht eines Ingenieurs-Majors, in das Graf Königsegg'sche Gebäude zu Gumpendorf übersetzte.

Im J. 1796 war diese Anstalt schon zu einer förmlichen Akademie auf 124 Zöglinge, wovon 48 auf kaiserl. Kosten erhalten wurden, erwachsen und kam wieder in das Gebäude auf der Leimgrube. — Nicht-Stiftlinge bezahlten 220 fl. Kostgeld.

Durch einige Zeit ward die Ingenieur-Akademie in das k. k. Theresianum auf der Wieden versetzt, und das Haus auf der Leimgrube nahm das Bombardier-Corps ein; allein 1797 kam sie wieder auf die Leimgrube zurück.

Die Zöglinge bestehen aus solchen, welche die betreffenden Patrone für 80 Plätze vorschlagen und aus Kostzöglingen, welche Eltern oder Angehörige gegen ein Kostgeld jährlich von 430 Gulden C. M. und gegen Erlag eines Betrags von 120 fl. für die erste Uniformirung, welchen auch die Stiftlinge zu entrichten haben, dem Institute übergeben; das Aufnahmsalter ist von 13 — 15 Jahren. — Außer den systemmäßigen sechs Klassen besteht eine eigene Abtheilung für die fähigsten Zöglinge, die für das Ingenieur-Korps bestimmt sind. Nach vollständig beendigtem Lehrkurse werden jene Zöglinge, welche brauchbare Linien-Offiziere zu werden versprechen, dem k. k. Hofkriegsrathe zu Offiziersstellen in der Armee, und die weniger Anempfehlungswerthen zu Kadeten vorgeschlagen. Die für den höheren Lehrkurs des Ingenieurswesen bestimmten Zöglinge werden zu Armee-Unterlieutenants minderer Infanteriegebühr und nach befriedigender Vollendung desselben zu wirklichen Ingenieur-Unterlieutenants befördert.

Die Akademie steht unter dem Direktorate Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzh. Johann, und einem Direktor, der ein General oder Oberst des Ingenieur-Corps ist. Ihm zur Seite stehen zwei Stabsoffiziere desselben Corps, von welchen der eine mit der Studien-Inspektion und der andere mit jener des Ökonomie- und Verrechnungswesens beauftragt ist.

Die Uniform der Zöglinge ist im Hause armeegrau, außer demselben weiß mit rothem Kragen und Aufschlägen und weißen Knöpfen; sie tragen Degen jedoch ohne Portepée.

An Hilfsmitteln zur Beförderung der Wissenschaften besitzt die Anstalt:

1. Eine Bibliothek von 3500 Bänden, größtentheils die Lehrgegenstände betreffend.
2. Ein physikalisches Cabinet, worin eine Bramahische Presse, vom General-Direktor, Erzh. Johann k. H. aus England gebracht, kostbare Nivellir-Instrumente, Theodoliten u. s. w. sich befinden.
3. Ein chemisches Laboratorium.
4. Ein Modell-Saal mit Modellen von Festungen, Schanzen u. s. w.
5. Einen, zwei Stockwerk hohen Saal für Gymnastik mit allen erforderlichen Apparaten.

Das heutige, zur Vorstadt Leimgrube gehörige großartige Gebäude (186), welches in der Stiftgasse nebst der Kirche eine Reihe von 53 Fenstern hat, wurde 1746 von der Herzogin Theresia Anna v. Savoien erbaut und 1797 dem jetzigen Zwecke gemäß eingerichtet. Die schöne Kirche zum h. Kreuze entstand 1736, wurde 1749 erneuert und zeichnet sich durch einen der schönsten Thürme Wien's aus.

Innungssaal (der bürgerl. Bäcker).

Nur das Mittel der bürgerl. Bäckermeister ist im Besitze eines schönen Saales,

worin sie ihre Zusammentretungen halten und welcher die ganze Gassenfronte ihres Innungshauses am Salzgries (211) und zwar im ersten Stockwerke einnimmt. Besonderes Interesse hat aber dieser Saal durch den sehenswerthen Innungsbecher, der sich dort befindet, und durch die eben so merkwürdigen, von den jeweiligen Zechmeistern oder Vorstehern der Bäckerzunft seit drei Jahrhunderten beinahe ununterbrochen fortgeführten Denkbücher.



Bei dem jährlichen Aufzuge der Bäckergesellen wurden zwei silberne Becher herumgetragen, von welchen der kleinere und weniger merkwürdige im J. 1810 bei Einlieferung des Silbers abgegeben und den Bäckern aber von Kaiser Franz der größere, seines Kunstwerthes, Alters und historischen Bedeutung wegen gelassen wurde. Er ist bei anderthalb Schuh hoch, wiegt sieben Pfund 23 Loth und gilt im Schätzungswerthe alter Zeit 376 fl. 29 kr. Der Pokal kann in 62 Stücken zerlegt werden; eine Gruppe von drei massiv gearbeiteten Bäckergesellen, welche das Becken gleichsam auf ihrem Kopfe tragen, bilden den Stiel des Bechers; einer derselben hält die Zunftfahne mit der eingegrabenen Jahreszahl 1529, dem Jahre der Belagerung Wien's durch die Türken, seit welcher Zeit sich nebst andern Vorrechten auch jenes des jährlichen Aufzuges herschreibt, und ein zweiter Geselle hält ein Backsimperl empor, worin die Worte wegen Arbeit zu lesen sind. Zu den Füßen dieser Figuren auf dem Fundamente des Pokals liegen drei erschlagene Türken ebenfalls von massivem Silber und wie die Bäckergesellen von kunstvoller Hand verfertigt. Zwischen diesen Türken sind vier Vorstellungen von Minen-Arbeiten der Ungläubigen, so wie an der Schale selbst Abbildungen der damaligen Ansicht des Hauses zum Heidenschuß, des Innungshauses und des Bäcker-Aufzuges angebracht.

Der Denkbücher sind drei vorhanden. Das älteste beginnt mit 1572 und wurde von dem Zechschreiber, Hanns Fuge, eröffnet. Unter den abgebildeten Gebäcksarten kommen vorzüglich die Bretzen, meistens herzförmig von Gestalt, die Weckerl und Kipfel, aber keine Semmel vor. Diese Bücher enthalten beinahe die Porträte sämmtlicher Zechmeister (Obervorsteher), meistens in sehr gelungenen Öhlgemälden und von der Größe eines Schuhes auf Pergament. Jede Abbildung ist mit dem Nationale des Originals und andern seine Person oder die Bäckerinnung betreffende, wissenswerthe Notizen versehen. So sieht man daraus, daß

das mürbe Gebäcke 1660 unter dem Namen „Mollinger Bacht“ aufkam. Der erste Band geht bis 1723 und enthält 38 Zechmeister.

Der zweite Band beginnt mit dem Bildnisse Carl des VI., seiner Gemalin, ferner mit jenem von Maria Theresia und Franz I. ihrem Gemale. Nach dem Porträte des Hofbäckers und Zechmeisters Eberle folgt eine ausführliche, versifizirte Beschreibung der Belagerung von Barcellona im spanischen Erbfolgekriege.

Der dritte Theil beginnt mit 1778 und enthält auch die Bildnisse der verdienten Magistratischen Innungs-Commissäre, deren letzter der Magistratsrath Segner ist.

Endlich wird in dem mit dem Bildniße Maria Theresiens und einem alten Kunsttische gezierten Innungssaale auch die alte, mit dem kaiserlichen Adler und der heiligen Jungfrau bemalte Zunftfahne von 1657 aufbewahrt, welche die wackern Bäcker bei der zweiten Belagerung durch die Türken 1683 zum Kampfe führte.

Invalidenhaus.

Unter den öffentlichen Gebäuden der Landstraße zeichnet sich das große Invalidenhaus aus, welches 600 Mann in sich faßt, und hart am Canal liegt. Nebst dem Erdgeschoße hat es zwei Stockwerke, einen sehr geräumigen mit Alleen besetzten Hof und eine niedliche, 1727 entstandene, dem h. Johann v. Nep. geweihte Hauscapelle, deren Marmor-Altar, die Abnahme Christi vom Kreuze, aus Donners Meisterhand hervorgegangen ist.

Der unter Österreich's Fahnen dienende Prinz Max von Hannover hatte das hier stehende vorige Gebäude von Herrn v. Tepfer erkauft und als Lustgebäude angelegt. Cardinal Kollonitsch, der einen Theil seiner Armen in der Münzwardein zu Gumpendorf untergebracht hatte, sammelte so lange bis er dem Prinzen 1724 Garten und Gebäude um 42,000 fl. abkaufen und zu einem Versorgungshause einrichten konnte.

Am 11. März 1727 führte der Bischof von Veglia die Gumpendorfer Armen in dieses Haus ein. Bald erhielt es auch eine Stiftung für 30 Knaben und 30 Mädchen, und eine Capelle zur Ehre des Fürsprechers der Armen, wovon das Haus insgemein das Johannesspital (siehe das.) oder Nepomuzenispital hieß.

1783 wurde es, gleich der andern Kolonitsch'schen Stiftung aufgelöst. In das leerstehende Gebäude wurden die Invaliden aus ihrem ehemaligen Versorgungshaus in der Alsergasse übersetzt. Während der obersten Leitung des Kriegswesens des Erzh. Carl (1801 — 1809) geschah auch für das Invalidenhaus sehr Vieles.

Der große Saal enthält eine Reihe Büsten der berühmtesten Heeresfürsten Österreich's vom Director Jos. Klieber, und die Enden des Saals schmücken die beiden großen Schlachtgemälde von Peter Krafft, die im Angesichte Wien's geschlagene Rettungsschlacht von Aspern — und jene von Leipzig vorstellend. Ersteres wurde von den Bürgern und letzteres von den nied. ö. Ständen hieher gestiftet.

Auf dem Gemälde der Marchfeldsschlacht von Aspern zeigt sich der Generallissimus Erzh. Carl. Hinter ihm blitzt Österreich's wahrer „magister equitum,“ der Fürst Joh. von Liechtenstein hervor, den das Sieges-Bulletin unter dem ganzen, zu gleichem Anspruch auf den Dank des Vaterlandes berechtigten Heere, als den ersten Soldaten von Aspern, hervorhob; weiter rückwärts der General-Quartiermeister des Tages, Max. Freih. von Wimpffen; um den Generalissimus die Corps-Commandanten Graf Bellegarde, Baron Hiller und die Fürsten Rosenberg und Hohenzollern, die Generäle Stipschitz, Wartensleben, Grünne, Stutterheim; die General-Adjudanten Stei-

ninger und Graf Colloredo, General Smola von der Artillerie, Oberst-Lieutenant Baron Rothkirch vom General-Stab und als Repräsentanten der Landwehr Oberst-Lieutenant Saintquentin, von der Wiener, Major Fürst Kinsky von der böhm. Landwehre.

Die beiden Vordergruppen bilden, rechts die gefangenen franz. Generale Fouler und Durosnel, links der sterbende heldenmüthige Artillerie-Lieutenant Zakrazill. — Eine Mittelgruppe von Verwundeten stellt die Verbindung her.

Die Aufgabe des Leipziger Schlachtfeldes: Fürst Carl Schwarzenberg, die verbündeten Monarchen mit der Kunde der sieggekrönten Entscheidung begrüßend, theilte dieses Bild, nicht zu seinem Vortheil in zwei heterogene Hälften, in deren einer noch die Bewegung der Schlacht, in der andern die Ruhe des Hofes, des höflichen Anstandes und der Etikette sich abspiegelt, zwischen denen der nächste Übergang und die Verbindung sehr schwer zu halten ist.

Den 12. Febr. 1808 gab in dem Invalidenhause die Kaiserin Maria Ludovica zur Feier des Geburtstages Kaiser Franz des I. ein glänzendes Fest, wobei das kaiserliche Paar selbst erschien und das Gebäude prachtvoll mit Trophäen geschmückt war. Ignaz Bachmann, ein 104 Jahre alter Invalide, der schon 1716 unter Eugen von Savoien gedient hatte, empfing das erlauchte Paar. Das Fest bestand in einem Hochamte, einem großen Gastmale, einer Beleuchtung, wobei 13,000 Lampen, 140 Fackeln und 80 Vasen mit Weingeist brannten, und einem Balle.

Das Corps der hier befindlichen Invaliden wird blos gebraucht, in der Stadt einige kleine Posten zu besetzen und in öffentlichen Anstalten z. B. im Augarten, Belvedere 2c. Ordnung zu erhalten, wofür sie nebst ihrer Löhnung noch eine Zulage erhalten. Das schöne Gebäude hat die Inschrift:

„Patria laeso Militi.“

Jährlich den 18. Oktober findet darin eine große Feierlichkeit zum Gedächtniß der Schlacht bei Leipzig Statt. An diesem Tage und einige Tage darauf steht das Invalidenhaus auch Jedermann zur Besichtigung von Krafft's Gemälden offen.

Ein Filial-Invalidenhaus für unbemittelte Offiziere befindet sich im Neu-Lerchenfelde (155 und 157).

Inzersdorf.

Inzersdorf wird zum Unterschiede von den beiden im Lande unter der Enns liegenden gleichnamigen Orten mit dem Beisatze am Wienerberge bezeichnet; es ist ein großes an dem Liesingbache liegendes Dorf, und schon seit dem 13. Jahrhunderte bekannt, da sich eine adelige Familie davon schrieb.

Wann diese Familie ausgestorben, ist unbekannt, so viel ist am Tage, daß Inzersdorf 1559 ein Eigenthum des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf war, und sich 1575 in dem Besitze Adams Geyer v. Osterburg befand.

Christoph Geyers Witwe, Rosina, geb. von Galler, verkaufte es 1652 an Virgil v. Ungrechtsberg. 1677 war Herr des Dorfes Peter v. Aichen; von seinen Erben ist 1693 Carl v. Aichen bekannt. Später (1717) erscheinen als Herrschaft zu Inzersdorf, Rosamunda Franciska, Freiin v. Königsacker, und die Reichshofräthin v. Steininger auf den andern halben Theil. Der Ersteren Tochter, Maria Ant. v. Auersberg, besaß es 1744, und 1765 Ferdinand Graf v. Harrach.

Dieser hinterließ die Herrschaft 1783 seiner Tochter Rosina, Gräfin v. Kinsky, und 1803 erscheint Jac. Jos. v. Simonis als Besitzer, welcher es 1807 an den Herzog von Saluzzo Corigliano ver-

kaufte. Heutzutage ist es ein Eigenthum des Hrn. Alois Miesbach.

Die Kirche wurde bei dem türkischen Einfalle 1529 ein Raub der Flammen, und lag noch 1544 im Schutte. Da die Wohnung der Priester ebenfalls nicht hergestellt ward, so zogen die beiden Geistlichen nach Wien und wohnten im Klagbaume.

Weil kein Unterricht in der katholischen Lehre ertheilt werden konnte, so suchten sich die Lehrer aus Luthers Schule einzudrängen, was ihnen um so leichter gelang, als die Familie des Gutsbesitzers sich für diese Lehre erklärt hatte. Geyer v. Osterburg, Besitzer Inzersdorf's und Hernals, that den neuen Lehren mächtigen Vorschub und so geschah es, daß Joh. Fehler zum Besitz der Pfarre kam, dem noch ein anderer Prediger, Leonhard Hosius beigegeben wurde.

Als 1579 die Ausübung der Lehre Luthers abgestellt wurde, liefen ihre Anhänger aus der Stadt zu den Reformationspredigern, welche sich auf den Schlössern nächst Wien, zu Hernals, Vösendorf und Inzersdorf, unter dem Schutze der Gutsbesitzer festgesetzt hatten. Zu Inzersdorf dauerte dieses bis 1585, wo Geyern auf kaiserl. Befehl angedeutet wurde, daß der lutherische Prediger blos ihm zugestanden sei; daß aber keineswegs geduldet werde, fremde Unterthanen bei seinen Predigen zuzulassen.

Da der Prediger nicht Folge leistete, so wurde er mit Arrest bedroht; weil aber Wolf v. Liechtenstein und Franz von Gera sich für ihn verbürgten, daß er sich bis zu Ausgang der Sache der Predigten und Kirchenübungen enthalten werde, wieder auf freien Fuß gestellt. Doch die Prediger fuhren in Verkündigung der neuen Lehre fort, sie wurden daher durch Erzherzog Ernst 1590 des Landes verwiesen.

Allein schon 1592 erschien daselbst ein neuer lutherischer Prediger, der so lange blieb, bis Ferdinand II. 1627 alle evangelischen Prediger aus Österreich verbannte. Der Gutsbesitzer Geyer erhielt den Befehl, Inzersdorf zu verkaufen.

So kam die Pfarre wieder auf, und hätte sich bald erholt, wenn nicht beim zweiten Türkeneinfall 1683 die Kirche abgebrannt, und alle Bewohner, die nicht entflohen waren, ermordet worden wären. Der neue Pfarrer traf 1684 nichts als eine Brandstätte an, und mußte daher in Wien wohnen, von wo er täglich hinaus ging, um für die Wiedererbauung der Kirche zu sorgen.

Die Kirche sah noch 1744 mehr einer Mördergrube als einem Gotteshause gleich, indem darin keine Fenster, sondern bloße Schießlöcher waren; der Hochaltar war zusammengefallen, der Fußboden voll Gruben und ohne Pflaster.

Diesem Übel wurde durch die Gräfin Maria Antonia v. Auersberg abgeholfen. Eine am 8. Junius ausgebrochene Feuersbrunst verwandelte die Kirche neuerdings in einen Steinhaufen; der Herzog von Corigliano erklärte sich 1818, von Grund aus eine neue Kirche zu bauen. Als der Bau begonnen hatte, starb er, das Unternehmen wurde jedoch von seinem Sohne, Philipp, fortgesetzt, und 1820 beendigt.

Die Kirche ist eine Rotunde von gefälliger Form. Den Hochaltar ziert das Bild des Patrons Nikolaus. Der viereckigte Thurm und die Kuppel sind mit Zinkplatten gedeckt, und mit einem Wetterableiter versehen.

In den Pfarrbezirk von Inzersdorf gehört die merkwürdige Martersäule auf der Spitze des Wienerberges, Spinnerin am Kreuz (Spinnerkreuz) genannt.

Johannes (St.)

Dieses Original-Gemälde von B. E. Murillo, welches sich in der k. k. Gallerie im Belvedere befindet, gehört unter die schönsten und beliebtesten Kunsterzeugnisse dieser Art und zeichnet sich durch die kindliche Unbefangenheit, den unschuldsvollen Blick und

die graziöse Haltung des h. Johannes vorzüglich aus.

Der Künstler wurde zu Sevilla 1618 geboren, hatte in seiner Jugend mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, ehe er seinem innern Drange folgen, und sich der Malerei widmen konnte. Nie verließ ihn sein Eifer für das Beste der Kunst, und er wollte nicht nur gefallen, sondern auch nützen; daher errichtete er troz allen Cabalen eine Akademie, die endlich höhere Bestätigung fand, und wobei er 1660 zum Präsidenten ernannt wurde. Er starb zu Sevilla 1682.

Dieses Gemälde ist um so schätzbarer, je kleiner die Zahl der Schöpfungen dieses Meisters ist, die sich in Wien befinden.

Johannes= (von Nep.) Capelle.

Auf der hohen Brücke steht eine von sechs korinthischen Säulen und rings umher von Glas umgebene kleine Capelle, in welcher der heil. Johannes v. Nep. in Alabaster gehauen, zu sehen ist; dabei befindet sich ein kleiner Altar, worauf zu gewissen Zeiten Messe gelesen wurde. Das ganze Werk ist sehr kostbar, und von dem ehemaligen Cardinal von Sachsen=Zeitz, dem das anstoßende Haus (227) gehörte, diesem Heiligen zu Ehren 1719 aufgerichtet worden, wie die Inschrift bezeugt:

DIVo IoannI gLorIoso seCVLI
thaVMatVrgo.

(Dem glorreichen Wunderthäter dieses Jahrhunderts, dem h. Johann).

Auf der andern Seite der hohen Brücke stand die Statue des h. Cajetan, welche ebenfalls schön gearbeitet war.

Bei dieser Capelle sollen viele Wunder geschehen sein, die in eine Brochüre gesammelt wurden und wovon hier eines mitgetheilt wird.

„Als die Capelle unsers Heiligen auf der hohen Brücke fertig geworden, nahm sogleich auch daselbst durch die Vorbeigehenden die Andacht ihren Anfang, und man sah, wie heut zu Tage noch die Leute vor der Statue des h. Johannes auf den Knien liegend, ihr Gebet verrichten. Eines Tages ging daselbst ein Jude vorbei, und als er die Schar der Betenden wahrnahm, blieb er stehen und betrachtete eine Zeit lang das Bildniß des Heiligen mit unverwendeten Augen. Ein Christ fragte ihn, was er an dem Heiligen betrachte? Ob er etwas von demselben begehre? Ich habe einen Rechtshandel, sagte er, wider meinen Gegner, der hängt schon lang bei Gericht, und wird nicht ausgemacht. Ich habe gehört, daß dieser Heilige viel vermöge. Wann ich durch seinen Beistand meine Sache behaupte, nehme ich die christliche Religion an, laß mich taufen, und will zu Ehren dieses Heiligen eine Statue aufrichten lassen. Kaum war der andere Tag vorhanden, nahm der lang verschobene Prozeß ein gewünschtes Ende, und von der Stunde an trat der Jude zur kath. Religion über.“

Johannesgasse.

Sie verbindet die Kärntnerstraße mit der Seilerstätte und ist eine der ältesten Stadttheile, indem sie in Urkunden schon 1301 und zwar nach dem dort liegenden Sitze des Johanniterordens genannt wird. Was dieser Gasse einen besondern Werth gibt, sind die Gebäude, welche sie bilden und die alle für sich betrachtet, ein eigenes Interesse gewähren.

Betreten wir sie von der Kärntnerstraße, so liegt zur linken Hand das gräflich Abensberg und Traun'sche Majoratshaus (970), an welchem das schöne Gebäude der k. k. Hofkammer (971—972) grenzt. Ursprünglich stand hier der herzogl. Hollsteinische Pallast, worin 1700 die kais. Rechenkammer verlegt wurde; den neuen Aufbau verdankt es dem Hause Questenberg, von welchem es durch Erbschaft an die Kaunitze kam, unter welchen es in diesem Jahrhunderte größtentheils von der

französischen Gesandtschaft bewohnt wurde. Das anliegende Münz- und Kupferamtshaus (973) ist seines Alters wegen beachtenswerth. Ebenso das Goldberg'sche Stifthaus (975, S. d.) das Savoien'sche Damenstift (977, S. d.) und die eiserne Birne (978, S. d.) Diesen gegenüber liegt das Ursulinerinnenkloster und Kirche (979, S. d.), der 1845 neu aufgeführte kleine Mariazellerhof (984, S. d.) und ein Theil des St. Annagebäudes (980, S. d.). Der Johanneshof (981) bildet die Ecke der Kärntnerstraße.

Johanneshof und Kirche.

Die Ankunft der Ritter vom Hospital St. Johann zu Jerusalem fand spätestens unter den Söhnen Leopold des VI. von Babenberg, Friedrich dem Katholischen und Leopold dem VII. oder dem Glorreichen Statt.

Die Kirche und das Haus dieses Ordens in der Kärntnerstraße stand urkundlich schon 1200 und wurde durch lange Zeit das Pilgramhäusl genannt. Es wurde unter Ottokar in der großen Feuersbrunst zerstört, aber durch ihn schöner aufgebaut.

In Zwetler-Urkunden von 1269 wird der erste Comthur dieses Ordens in Wien Marquard genannt. Um 1300 faßten die Johanniter nach dem Verluste des h. Landes auf der Insel Rhodus festen Fuß, und wurden Rhodiser genannt. Auch von hier 1522 durch die Türken vertrieben, schenkte Carl V. 1530 dem Orden die Insel Malta, weßhalb die Ritter den Namen Malteser erhielten.

Vor einem Jahrzehende begann in Österreich der Orden mit kais. Bewilligung wieder Candidaten aufzunehmen, deren Noviziat von Rom aus, so ferne es die Karavane und den ewigen Krieg gegen die Türken betrifft, dispensirt wird.

Die Kirche zu St. Johann in der Kärntnerstraße ist ein schönes Monument des berühmten Großmeisters La Valette und wurde nach mehreren Erweiterungen und Verschönerungen 1806 durch den Comthur Franz Grafen von Colloredo vergrößert und mit einer schönen Fronte versehen; das Hochaltarblatt ist von Tobias Bock gemalt.

Den 2. Mai 1845 wurde darin dem Erzh. Friedrich, Sohn des Erzherzogs Carl, in Gegenwart Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, Ihrer Maj. der Königin v. Sachsen und anderer Personen des allerh. Kaiserhauses der Ritterschlag des Ordens ertheilt.

Der gegenwärtige Comthur des Ordens in Österreich ist der 27. an der Zahl mit Übergehung einer Lücke von 1269 bis 1336, von welcher Zeit keine Urkunden vorhanden sind. Der Großprior residirt in Prag.

Das heutige Gebäude entstand vor einem Jahrzehend, das vorige war zweistöckig und hatte sein Einfahrtsthor in der Kärntnerstraße. Es war ein ehrwürdiges, alterthümliches Gebäude, welches seine historischen Erinnerungen mit einem größern Zinserträgnisse vertauscht hat.

Johanneskirche (in der Jägerzeile).

Zu den neuen Bauwerken gehört die Pfarrkirche mit dem Pfarrhofe, welche in der Praterstraße sich erhebt. Die erste Veranlassung zum Baue einer Capelle in dieser Gegend gab ein Bildniß der Mutter Gottes, genannt: „Maria von Pötsch“. Eine bei dieser Pfarre aufbewahrte Urkunde erzählt darüber auf eine treuherzige Weise Folgendes:

„Im Jahre 1729 wohnte in der Jägerzeil, in dem sogenannten Aichbiegelhause, welches mit Nr. 7 (jetzt 50 und 51) bezeichnet ist, ein herrschaftlicher Laufer, welcher das Bildniß „Maria von Pötsch“ auf seinem Hausaltare aufgestellt hatte. In diesem Hause entstand im besagten Jahre

eine Feuersbrunst, die Wohnung stürzte ein, und die Flamme verzehrte dessen ganze Habe, nur das Bild der heil. Maria von Pötsch blieb unversehrt. Durch diese Feuersbrunst gerieth der Laufer, der dienstlos war, mit seinem Eheweibe und fünf Kindern in die größte Armuth.

Hatte er mit seiner Familie das Bild der hochgebenedeiten Gottesmutter vorher verehrt, so verehrte er es jetzt, nachdem es von der Flamme wunderbar verschont geblieben war, um so mehr. Täglich wurde Morgens und Abends vor dem Bilde gebetet, und durch die Fürbitte Mariä, Hilfe von oben erwartet. Als eines Tages der arme Laufer und sein Weib in die Arbeit gingen, kam, nach Aussage der Kinder, welche allein zu Hause waren, eine weiß gekleidete Frau und legte auf den kleinen Marienaltar einen Beutel mit Geld, womit dieser Familie in ihrer Noth geholfen wurde.

Bald darauf ist das Bildniß Maria von Pötsch an einem großen Baume in der Jägerzeil am Kaiserwege, nun Praterstraße genannt, angebracht, und so der allgemeinen Verehrung freigegeben worden. Wer immer mit Vertrauen vor dem Bildnisse betete, dem ward geholfen. Zur Danksagung für die empfangene Hilfe wurden bald viele werthvolle Opfer auf den Baum aufgehängt, und um diese zu sichern, fand man für gerathen, eine Capelle aus Bretern darüber zu errichten.

Als 1730 in Wien die Pest herrschte, und von derselben auch einige Häuser in der Praterstraße, namentlich das Haus des Freiherrn von Gudenus (nun Nr. 184 Heinisch) und das wälsche Haus (nun Zwainzinger) ergriffen, und deßhalb gesperrt wurden, so stiegen die Kranken zur Nachtzeit aus den Fenstern, strengten sich an, zum Bildnisse der Gnadenmutter zu gelangen, verharrten daselbst die Nacht hindurch im Gebete und gingen am Morgen, befreit von der Plage und ganz gesund nach Hause*). Für die Gnade der so wunderbar abgewendeten Pest beschloß die Gemeinde Jägerzeil eine Procession nach der St. Brigitten-Kirche abzuhalten, um Gott zu danken.

Die Gemeindeglieder versammelten sich bei der Capelle Maria von Pötsch und gingen von da betend und singend aus. Als die Procession bei dem an dem Ende der Allee befindlichen, noch gesperrten Schrankenbaum ankam, sprang dieser von selber auf, worüber alle Anwesenden staunten und sich freuten.

Nachdem 1734 ein heftiger Sturmwind den Baum, der dem Bildnisse der Mutter Gottes zum Altare diente, umgerissen, und diesen sammt der breternen Capelle zersplittert hatte, blieb dasselbe neuerdings unversehrt. Dies bewog den Joseph Sperlbauer, gewesenen k. k. Forstmeister im Prater, und den Grafen Caraffa, die Einleitung zu treffen, daß auf dem Platze, wo der Baum mit der hölzernen Capelle gestanden war, eine steinerne erbaut werde. Kaiser Carl VI. gab die Bewilligung dazu. Schon im J. 1736 war der Bau vollendet, und es wurde am 8. December, als am Feste Mariä Empfängniß, die erste heilige Messe in der neuen, zu Ehren des heil. „Johann von Nepomuck“ erbauten Capelle, in welcher auch das Bild Maria von Pötsch zur Verehrung aufgestellt war, abgehalten.“

Diese Capelle bestand bis 1780, um welche Zeit Joseph II. den Prater mit Alleen und Anlagen verschönerte. Da nämlich die St. Johannes-Capelle die halbe Breite der Praterstraße einnahm, und daher theils die Ansicht des Praters verstellte, theils die Zufahrt dahin unbequem machte, so ließ sie der Kaiser abbrechen, und statt derselben die noch stehende freundliche kleine Kirche zum heil. Johann von Nepo-

*) Es ist geschichtlich bekannt, daß damals kein einziger Mensch in der Jägerzeile an der Pest gestorben ist.

muk, 20 Klft. aufwärts von der abgebrochenen Capelle, auf einem, von Mathias Moshammer angekauften Theile des demselben gehörigen Hauses in der Leopoldstadt Nr. 412 (nun 500), erbauen. Das Bild Maria v. Pötsch fand auch in der neuen Kirche wieder über dem Tabernakel einen Platz. Der Grundstein wurde am 30. September 1780 gelegt.

Die Kirche ist bald nach ihrer Einweihung, 1783 mittels Verordnung vom 24. October bei der, von Joseph II. vorgenommenen Pfarreintheilung, zu einer Pfarrkirche in Vorschlag gebracht, aber dazu erst 1786 den 29. Mai erhoben worden.

In der Geschichte dieser Kirche darf die durch ruchlose Hände in der Nacht vom 23. auf den 24. December 1823 verübte Entwendung vieler Ornate und eines großen Theils von frommen Opfergaben, worunter der Schmuck des Frauenbildes am Hochaltare und alle Votivmünzen begriffen sind, eben so wenig als der Umstand mit Stillschweigen übergangen werden, daß das Geraubte in kurzer Zeit durch die Frömmigkeit der Pfarrkinder ersetzt wurde.

Seit der Zeit der Pfarr-Errichtung hatten in diesem Bezirke viele Neubauten Statt, so daß die Vorstadt Jägerzeile auf 67 und der Antheil der Leopoldstadt auf 152 fast durchaus großartige Häuser angewachsen ist. — Mit den vermehrten Häusern nahm auch die Population so zu, daß die jetzige Seelenzahl sich auf 11,000 beläuft. — Die anfangs als Pfarrkirche viel zu kleine Kirche genügte nun nicht mehr. Diesen Umstand, den schon der vorige Pfarrer, Joseph Gorbach, gefühlt haben mag, indem er zum Baue einer größeren Kirche 1000 fl. legirt hat, machte der gegenwärtige Hr. Pfarrer Johann Skerle, bald nach seinem Pfarrantritte im Einklange mit den Gemeindevorstehern geltend. Die Bitte um eine neue Kirche wurde gewährt, ein Theil des Freiherrn von Gudenus'schen Gartens um 70,000 fl. C. M. aus dem Religionsfonde als Bauplatz für Kirche und Pfarrhof angekauft, und die Ausführung des Baues unterm 26. Juni 1841 von Kaiser Ferdinand I., nach dem Plane des Carl Rösner, k. k. Professors an der Akademie der bildenden Künste in Wien, anbefohlen. — Diesem Befehle gemäß begann am 11. October der Bau. Unter der Leitung des Professors Rösner, und durch den bürgerl. Baumeister Hrn. Joseph Straberger waren einige Tage vor Weihnachten 1845 die Fundamentirungen vollendet.

Johannesspital.

Dieses Spital war die großartigste Armenanstalt Wien's und es befand sich dort, wo heute das Invalidenhaus steht. Seine Geschichte ist folgende.

Der Wunsch Carl des VI., die Armen häuslich unterzubringen und zu unterstützen, beschäftigte lange den Cardinal Kollonitsch. Er miethete 1723 für die Armen in Gumpendorf die Münzwardein und kaufte unterstützt vom Kaiser und Wohlthätern, worunter vorzüglich der Kaufmann Albrecht von Mannsegg gehört, 1724 auf der Landstraße das Sommergebäude des Prinzen Maximilian von Hanover sammt dem Garten um 41,150 fl., richtete beide zu einem Versorgungshause ein, worin am 11. Mai 1727 an einem Sonntage der Bischof von Veglia, Graf von Seitz, die Armen von Gumpendorf in einer feierlichen Prozession unter Begleitung aller Spitäler und einer zahlreichen Geistlichkeit einführte.

Bald darauf wurde dabei eine Stiftung für 30 Knaben und 20 Mädchen gemacht und eine Kirche zu Ehren des h. Johann von Nepomuck, des Fürsprechers der Armen, erbaut, von welcher das neue Versorgungshaus den Namen des Johannesspitals erhielt.

Diese Anstalt fand so reichliche Unterstützung, daß sie 1783 bei ihrer Auflösung in

milde Handgaben außer dem Hause noch ein Vermögen von 942,585 fl. besaß, welches größten Theils von Frauen herrührte.

Ihre Anzahl belief sich auf 330, worunter sich besonders auszeichneten: die Herzogin Theresia von Savoien-Lichtenstein; die Fürstinnen Auersperg, Lamberg, Lobkowitz, Esterhazy; die Gräfinnen Martinitz, Mitkosch, Lamberg, Rosenberg, Fünfkirchen, Dietrichstein, Kohary, Aspremont, Paar, Kufstein, Esterhazy; die Freiinnen v. Buel, Dobblhof, Bartenstein; die Frauen von Engelshofen, Menshengen und Linder.

Das Gebäude des aufgelösten Spitals wurde den Invaliden gewidmet (S. das.).

Johannstein.

Von der Ruine Mödling durch die hintere Brühl gelangt man in 1 ½ Stunde nach Sparbach. Im Thiergarten dieses Ortes, zu welchem der Eingang durch das Försterhaus führt, ruhen auf einem freistehenden Felsen, an welchem der Sparbach vorüber rauscht, mitten zwischen hohen und waldigen Bergen die Trümmer der Burg Johannstein.

Diese Ruine ist zwar nicht groß, aber der Bau selbst einer der kühnsten seines Zeitalters. Im Innern befinden sich zwei Gemächer in brauchbaren Zustand gesetzt; auch ist der Ort der ehemaligen Capelle durch Form und Fenster kennbar.

Die Lage Johannstein's zwischen dichtbewaldeten Bergen, welche dasselbe zum Theil überragen, ist ungemein malerisch; vor der Ruine gegen Sparbach liegt ein Teich und von dieser Seite allein öffnet sich eine bis Wildeck reichende Aussicht.

Die früheste Geschichte dieser Burg ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, doch ist gewiß, daß einst die Familie Johannstein diese Burg besaß, und wahrscheinlich ist sie auch von ihr erbaut. Ein Heinrich Stark von Sparbach erscheint in den Annalen der Vaterlandsgeschichte im J. 1402, doch erst mit dem 16. Jahrhundert kann man die urkundliche Geschichte dieser Ruine beginnen. 1571 war Andreas Thonradl Eigenthümer Johannstein's am Sparbach. 1653 kaufte diese der Abt von Heiligenkreuz; vom Stifte erkaufte sie die Familie der Jörger von Tollet, von welcher die Herrschaft auf den berühmten Quintin Jörger überging.

Im J. 1745 kaufte Philipp v. Marienberg diese Herrschaft an sich. Im J. 1800 kaufte sie von Ant. Ulrich von Siebentop, Georg v. Jettner und 1803 von selbem Graf v. Clary, endlich 1809 Fürst Joh. v. Liechtenstein, welcher sie mit seinen übrigen Besitzungen vereinigte.

Josephinum (Das).

oder die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie in der Währingergasse der Alservorstadt (221), ist eines der schönsten Denkmäler Joseph des II. Es wurde am 7. Nov. 1785 von ihrem ersten Director, dem berühmten Ritter von Brambilla eröffnet. Durch die Gründung dieser großartigen Anstalt hat sich der große Fürst für die Menschheit unsterblich gemacht. Da seinem Scharfblicke nicht entging, daß die Wundarzneikunde damals in seinen Staaten in einem sehr vernachlässigten Zustand war und die Militär-Wundärzte meistens aus dem Auslande genommen werden mußten, so beschloß er ein eigenes Institut zu errichten, um Wundärzte zu bilden.

Er kaufte in Folge dessen 1784 einen Grund in der Währingergasse, und ließ nach dem Grundrisse des Architekten Marino aus Mailand das herrliche Gebäude aufführen, welches wir noch heute bewundern.

Die Akademie wurde mit großer Feierlichkeit eröffnet. Die Inschrift daran lautet:

Munificentia et Auspiciis Imp. Caes. Josephi II. p. F. Schola Medico-Chirurgica militum morbis et vulneribus curandis sanandisque instituta aede et omni suppellectile salutaris artis instructa Anno R. S. MDCCLXXXV.

Es ward zum Gedächtniß der Eröffnungsfeier auch eine Münze von Gold, 40 Dukaten schwer, geprägt.

Unter Franz I. im J. 1822 erhielt diese Anstalt eine neue Gestaltung, wobei der medicinisch-chirurgische Lehrplan der Hochschulen vollständig beibehalten wurde.

Die Akademie hat einen dreifachen Wirkungskreis.

a. als Lehranstalt,
b. als permanente Feld-Sanitäts-Commission und
c. als gelehrte Gesellschaft.

Als Lehranstalt bildet sie nicht nur geschickte Feld-Chirurgen, sondern durch Vereinigung des medicinischen und chirurgischen Studiums auch Feldärzte. Der Unterricht ist zu diesem Behufe in 2 Lehrcurse, in einem niederen (kleinen) bloß chirurgischen und in einem höheren (großen) medicinisch-chirurgischen eingetheilt.

Der kleine Lehrcurs dauert 3 Jahre, nach deren Vollendung die tauglich gefundenen Schüler **Patroni chirurgiae** und in der Armee als Unterärzte angestellt werden. Individuen, welche die Gymnasialstudien beendigt haben, können den dritten Jahrgang wiederholen und werden nach gut abgelegten Prüfungen **Magistri** der Chirurgie. Diese sind verpflichtet in der Armee 10 Jahre zu dienen, die Patroni aber nur 8.

Der höhere Lehrcurs dauert 5 Jahre. Nach Vollendung der Studien desselben werden zwei strenge Prüfungen vorgenommen, die Zöglinge sind verpflichtet fünf Krankengeschichten zu verfassen, sie machen eine dritte öffentliche praktische Prüfung, schreiben eine Dissertation und werden hierauf Doctoren der Medicin und Chirurgie, wie auch Magister der Augenheilkunde und Geburtshülfe, und in der Armee Oberärzte. Sie haben vollkommen dieselben Rechte wie alle auf inländischen Universitäten graduirte Doctoren und sind verbunden, 8 Jahre in der Armee zu dienen.

Als permanenter Feld-Sanitäts-Commission werden der Akademie vom Hofkriegsrathe Gegenstände, welche das Sanitätswohl oder medicinisch-gerichtliche Fälle der Armeen oder der Militärgrenze betreffen, zur Entscheidung vorgelegt.

Als gelehrte Gesellschaft trägt die Akademie durch Herausgabe gelehrter Abhandlungen und durch Preisfragen zur Erweiterung der Wissenschaft bei, hält ihre besonderen Sitzungen und nimmt nach bestimmten Directiven, Mitglieder auf.

Die Akademie steht unter einem Director, welcher k. k. Hofrath, oberster Feldarzt der Armee und Präses der Feld-Sanitäts-Commission ist.

An Hülfsmitteln sind vorhanden:

1. eine bedeutende Bibliothek.
2. eine Mineralien-Sammlung, 3000 Stück nach Moos geordnet, theils Schau- theils kleinere Stücke. Die Conchylien-Sammlung nach Lamark eingetheilt besteht aus 5500 Exemplaren.
3. eine zoologische Sammlung von 8000 Exemplaren; an Zoophyten 100 Arten, nach Lamark; — an Eingeweidewürmern 43 Arten; — an Schalthieren 100 Exemplare von 29 Arten; — an Insekten 1200 Exemplare, 650 Arten nach Latreille; an Krustazeen 60 Exemplare von 17 Arten; — an Anneliden 100 Exemplare; — an Cirrhipeden 20 Exempl. in 5 Arten; — an Reptilien 70 Exempl.; — an Vögeln 300 Exemplare von 206 Arten; — an Säugethieren 60 Exemplare von 41 Arten; — an Fischen 200 Exemplare zu 120 Arten.

Außerdem viele schöne Skelette der 4 obern Thierklassen und 10 vollständige

Zahnsammlungen von Säugethieren. Dieses Museum wurde erst 1824 nach Wiedereröffnung der Akademie errichtet.

4. Eine schöne Sammlung von 225 meistens exotischen Pflanzen, 200 Schwämmen und einer pomologischen Sammlung von 170 Exemplaren, sämmtlich aus Wachs geformt, im Ganzen 1195 Stück.
5. Der botanische Garten mit 400 Spezies, besonders Medizinal- und Giftpflanzen, und mit 2 Glashäusern.
6. Eine Sammlung physikalischer und chemischer Apparate in Verbindung mit dem chemischen Laboratorium.
7. Ein Herbarium der deutschen Giftpflanzen und eine Sammlung der Giftschwämme in Wachs.
8. Obductions- und Rettungskästen für Scheintodte nebst vielen dazu gehörigen Instrumenten. Modelle von Feld-Sanitäts- und Feldküchen-Wagen, Feldtragsessel u. s. w.
9. Ein chirurgisches Armamentarium in einem eigenen Lokale aufgestellt.
10. Das berühmte anatomisch pathologische Museum (s. d.)

Die fünf zur Akademie gehörigen Kliniken sind in dem, an das Akademie-Gebäude anstoßenden k. k. Garnisons-Spitale.

Josephsberg.

Er liegt ungefähr eine Stunde außer der Linie. Es führen zwei Wege dahin, einer über Döbling und Grinzing, der andere über Nußdorf, das Kahlenberger-Dörfel und den Leopoldsberg. Es stand dort vormals ein Camaldulenser-Kloster, dessen Kirche, welche dem Verfalle nahe ist, eine ehrwürdige Reliquie ist. Die darunter befindliche Gruft bleibt wegen Muthwillens, der dort getrieben wurde, geschlossen. Man findet in ihr unter vermoderten Särgen mehrere zu Mumien eingeschrumpfte Leichen von Mönchen.

Auf dem Platze zwischen dem Kloster und dem Schloßwirthshause befindet sich der einzige in Stein gehauene Brunnen von 18 Klaftern Tiefe, dessen Wasser köstlich ist. Das in ein Gastgebäude umgestaltete Schloß ist groß und bequem. Vor dem Hause ist ein freier mit Bäumen besetzter Platz, welcher gegen die Hauptstadt hin eine Art Terrasse bildet.

Einige Inschriften mahnen noch an die entschwundene Klosterzeit. Über dem Einfahrtsthore zeigt sich noch das Klosterwapen mit der Überschrift.

„Sit nomen Domini benedictum MDCCXLIII.“

Vormals war dieser Berg ein Eigenthum des Stiftes zu Klosterneuburg, ganz mit einem düsteren Eichenwalde bedeckt und hieß „Schweinberg“, wahrscheinlich von vielen Ebern, welche das Dunkel des Urwaldes zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten. Nikolaus Wollsky, der Stifter eines Camaldulenserklosters und Marschall in Polen, der kais. Rath Matthias Anoldini und der dalmatinische Graf Athamasius Georgi bewogen Ferdinand den II. für diesen Orden ein Kloster in seinen Staaten zu stiften, damit die aus Italien nach Polen wandernden Glieder desselben eine Unterkunft in einem Hause ihrer Regel fänden.

Ferdinand II. berief 1627 die Söhne des h. Romuald von der Camaldulenser-Einöde Montis Coronae, aus Italien hieher, welchem Rufe vier Brüder folgten, die im Schotten-Kloster untergebracht wurden, bis sie einen Ort zur Erbauung eines Klosters aufgefunden haben würden.

Zwei dieser Ankömmlinge wählten dazu den öden finsteren Schweinsberg; 1628 wurde diese Waldgegend von Klosterneuburg dem Kaiser abgetreten, welcher sie am 2. April den Camaldulensern übergab. Pater Silvanus richtete auf dem Gipfel des Schweinsberges das Kreuz auf und am 11. August 1628 legte Ferdinand,

begleitet von seiner Gemalin Eleonora Gonzoga, seinen beiden Söhnen und zwei Erzherzoginnen den Grundstein, den Joh. Bapt. Pollota, der apostolische Nuntius, einsegnete.

Zugleich legte die Kaiserin den ersten Stein zum Krankenhause und König Ferdinand jenen zur Gründung des Gastgebäudes.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeiten verwandelte der Kaiser den Namen des Berges in „Josephsberg"; dem Kloster aber gab er den Namen jener Einöde in Italien, von welcher die Brüder kamen, nämlich: „Montis coronae."

Bald erblickte man das Noviziat, einen Keller, das Preßhaus, die Kirche, die Apotheke und eine Herberge für Fremde; das Ganze war in Gestalt eines Viereckes erbaut, und hatte mit seinen 20 Zellen und der Mauer, welche diese umgab, das Aussehen eines Dörfchens.

Jeder Mönch hatte nach der Regel des Ordens ein abgesondertes Häuschen mit zwei Zellen, an welches sich ein kleiner Garten schloß. Im Hofraume war von Zelle zu Zelle ein Gang geführt, der sich an die Kirche, das Krankenhaus und die Apotheke anschloß.

In der Mitte befand sich die Kirche, das Priorat nebst den Gastgebäuden.

Über dem Hochaltare erblickt man das Bild des h. Joseph, welchem sie geweiht wurde und an den vier Nebenaltären die h. Jungfrau Maria, den Ordensstifter St. Romuald, den h. Leopold und St. Sebastian.

Vor der Kirche befand sich ein kleiner gedeckter Vorhof, in welchem die weiblichen Besucher dieses Gotteshauses ihre Andacht verrichten mußten, weil denselben der Eintritt in die Kirche selbst, so wie in das Innere des Klosters nicht erlaubt war.

Ferdinand II. überlebte die Vollendung des Baues nicht; († 15. Febr. 1637). Erst Ferdinand III. erlebte die Beendigung des Baues 1693.

Diese Mönche durften kein Leinenzeug auf dem Leibe tragen und mußten auf Strohsäcken schlafen. Ihre Kleidung bestand aus einer Kutte von weißem groben Tuche, einem Ledergürtel und hölzernen mit Leder bedeckten Sandalen. Beim Ausgehen trugen sie breitkrämpige, weiße mit schwarzer Leinwand gefütterte Hüte und einen weißen, bis auf die Knie reichenden Mantel, an dem eine Kapuze befindlich war, welcher am Halse mittelst eines Querholzes geschlossen werden konnte.

Die Zuflüsse an milden Beiträgen waren so bedeutend, daß ihr Prior, Joh. Adrogarius 1681 einen neuen Bau der Kirche begann.

Aber schon 1683 brachten die Türken dieser frommen Ansiedlung gänzliche Zerstörung. Am 7. Juli verkündeten die aufflammenden Dörfer das Nahen des Feindes. Der Prior Cerborius raffte alle wichtigen Dokumente und Reliquien zusammen und verbarg sie in zwei Zellen, nahm die Kirchenschätze, das Grundbuch des Klosters nebst den kais. Privilegien zu sich und floh mit neun Eremiten nach Italien, während seine Begleiter in Baiern eine Zufluchtsstätte suchten. Kaum war das Kloster von seinen Bewohnern verlassen, so erschienen die Türken und opferten es den Flammen.

Am 6. Nov. kehrte Cerborius zurück. Er fand die verborgenen Schätze mitten in der Verwüstung unversehrt. Die Brüder begannen sogleich die Brandstätte zu reinigen und arbeiteten von Leopold I. unterstützt an dem Wiederaufbaue ihrer Zellen und der Kirche.

In Kurzem entstanden diese Gebäude wieder, jedoch nicht mehr in einem so vollkommenen Zustande als vor ihrer Zerstörung.

Ein günstiger Zufall beschenkte bei diesem Baue die Mönche mit dem, was sie seit einem halben Jahrhundert vergebens gesucht hatten. — Am Festtage Mariä-Schnee entdeckte einer von ihnen unfern des Klosters

eine Quelle. Er schöpfte und fand das klarste und köstlichste Wasser.

Im J. 1782 wurde das Kloster aufgehoben. 10 Priester, 3 Kleriker und 6 Laienbrüder verließen am 4. Febr. den Ort, an welchem sie ihr Leben zu enden gedachten. In demselben Jahre brachte Herr v. Kriegl den Berg sammt der entweihten Kirche, den Zellen und der Waldung an sich. Die Zellen verkaufte er als Baustellen und die übrigen Klostergebäude veränderte er in ein Einkehrwirthshaus. Auf sein Ansuchen wurde die Kirche am 21. Dez. wieder eingeweiht und dabei eine eigene Local-Kaplanei errichtet, welche durch einen Kapitularen des Stiftes Klosterneuburg besetzt und dem Leopoldsberg eingepfarrt wurde.

Später kam der Josephsberg in Administration, von welcher ihn 1795 das erwähnte Stift käuflich an sich brachte. Im Jahre 1809 wurde die Localcaplanei, nach einer Dauer von 26 Jahren aufgehoben und die Bewohner des Berges der Pfarre zu Heiligenstadt zugetheilt. Hierauf erkaufte Frau v. Traumwieser von dem Stifte den Berg, welche ihn jedoch wieder dem Fürsten Liechtenstein überließ, der noch Besitzer davon ist. Dem Vernehmen nach soll das dortige Kloster restaurirt und vor der Hand mit vier Mönchen bevölkert werden.

Die Höhe des Berges ist nach F. C. Hallaschka 231,877 Pariser Klafter (100 gleichen 103 Wiener-) über die Fläche des adriatischen Meeres.

Josephs-Kinderspital.

Dieses unentgeldliche Kinderspital befindet sich am Schaumburgergrund in der Liniengasse Nr. 28. Es ist das Werk der edelsten Menschenliebe und großmüthiger Aufopferungen. Es wurde im Polizeibezirke Wieden, mit Regierungs-Bewilligung vom 13. October 1841 mittelst eines statutenmäßigen Vereins gegründet und am 19. März 1842 feierlich eröffnet. Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Sophie ist die Schutzfrau desselben.

Es werden darin kranke Kinder armer Eltern zwischen dem 1. und 10. Lebensjahre aufgenommen. Im ersten Jahre seines Bestandes schon (vom 19. März 1842 bis dahin 1843) wurden aufgenommen 233 Kinder; davon genasen 166, wurden gebessert entlassen 5, starben 43 und verblieben in der Pflege 19. Der anfängliche Belegraum war 20 Betten, die seitdem sehr gestiegen sind. Zwei Betten wurden von Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter gestiftet. Die Anstalt besitzt einen Garten und eine schöne Hauscapelle und sie wird von dem eben so thätigen als menschenfreundlichen Sekretär und Primarius Dr. Alexowits geleitet.

Josephsplatz.

Dieser von drei Seiten mit großartigen Burggebäuden, und auf der vierten mit dem imposanten, vom Grafen Fries erbauten, und heute dem Conte Pallavicini gehörigen Prachtpalaste umgebene Platz, ist unstreitig, seiner Unregelmäßigkeit ungeachtet, der schönste von Wien, und nur mit Bedauern sieht man, daß ihn die Augustinergasse nach einer schiefen Richtung von Osten nach Westen durchschneidet, und daß des Platzes Ostseite um dreißig Fuß kürzer ist, als die Westseite. In den älteren Zeiten, und zwar noch im Burgplane vom 1458 bildete dieser Platz einen Theil des Sletars, oder des Burgglacis, und des Augustiner-Gottesackers, und zur Zeit der zweiten türkischen Belagerung 1683 befand sich hier der Tummel- oder Turnierplatz, woraus in der Folge bis zu Joseph des II. Regierung die Sommer-Reitschule des Hofes wurde. Dieser Monarch, welcher den Flügel erbaute, worin sich das k. k. Naturalien-Cabinet befindet, ließ in den Jahren 1769 — 1771 die Mauer, welche den Platz von der Augustinerkirche bis an die heutige Reit-

schule umschloß, niederreißen, und öffnete ihn so dem allgemeinen Zugange. Die Hauptzierde des Platzes ist Franz Zauner's Reiterstatue, die Kaiser Franz seinem großen Oheime setzen ließ. Das Monument erhebt sich im Mittelpunkt des Platzes. Drei Stufen führen zum Fußgestelle, welches wie die Stufen von grauem Granit ist; so fest, daß er bei jedem Meißelschlage Funken sprühte, und so fein geschliffen, daß man sich darin wie in einem Spiegel sehen kann. Dieser Stein kommt aus einem Bruche dicht an der Donau, bei Mauthausen in Ober-Österreich. Das Fußgestell ist ein längliches Viereck. Auf diesem steht die Statue Joseph des II. zu Pferde, im römischen Costume, das Haupt mit einem Lorberkranze umwunden, mit der linken Hand die Zügel des Pferdes haltend, die rechte in der Stellung des Herrschers frei und gerade vor sich hin ausgestreckt. Das Angesicht ist gegen das ehemalige Fries'sche Palais gekehrt, damit man von beiden Seiten des Eingangs zu dem Platze das Gebilde im Profil erblicke. Das ganze Werk ist von der Erde ungefähr 36 Fuß hoch; das Pferd und die Statue ungefähr 18 Fuß; beide von feinem Bronze, das an Gewicht 400 Centner beträgt. Der Guß der Statue geschah im kaiserlichen Gußhause auf der Wieden, bei den Paulanern, 1801; jener des Pferdes 1803. Vom Monate April bis Juni 1802 war die Grundfeste gegraben, und das Postament hergestellt worden, am 30. Juni 1806 wurde das Pferd, am 14. Juli das Kaiserbild aus dem Gußhaus durch eine künstliche Maschinerie nach dem Josephsplatze gebracht, jenes am 2., dieses am 15. Juli aufgezogen, und am 24. November 1807 wurde das Denkmal feierlich enthüllt.

Die beiden breiten Seiten des Josephsplatzes waren in Form eines Amphitheaters zugerichtet, und auf den mit grünem Tuche behangenen Gerüsten befanden sich über sechstausend Zuschauer. Die allerhöchste Familie, die obersten Hofämter, die Minister, das diplomatische Corps, der Adel, die Geistlichkeit u. s. w. wohnten der Ceremonie bei. Die Statue war durch eine Art von Zelt bedeckt. Vor- und rückwärts derselben stand die Trabantengarde, zur rechten die deutsche, und zur linken die ungarische Garde zu Pferde. Ein Grenadier-Bataillon bildete ein zweites Viereck. Auf dem Michaelerplatze stand das Bürger-Militär, auf dem Lobkowitzplatze ein Bataillon Infanterie. — Zauner überreichte dem Kaiser Franz ein Prachtexemplar des Monuments, und gab das Zeichen zur Enthüllung des Bildes. Durch einen glücklichen Zufall trat in demselben Augenblick die Sonne aus den Wolken hervor, das Zelt fiel nieder, ein langes begeisterndes Vivat, Musikchöre, Kanonendonner, Gewehrsalven, und das Geläute aller Glocken in der Stadt und in den Vorstädten verherrlichten diesen, mit den rührendsten Erinnerungen bezeichnenden Augenblick.

Das Kaiserbild und das Pferd sind vollkommen, ohne Fehler und Makel, und die Statue hat eine frappante Ähnlichkeit mit dem Originale. An der Vorderseite und Rückseite des Fußgestelles sind Inschriften in lateinischer Sprache; die erste lautet:

Josepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus,

und die andere:

Franiscus Rom. et Austriae Imp. ex fratre nepos alteri parenti posuit, 1806.

Die beiden Nebenseiten des Fußgestelles sind mit Basrelifs, ebenfalls aus Bronze, geschmückt, wovon die Figuren etwas über die Lebensgröße haben; sie zeigen in symbolischen Gruppen die beiden großen Wohlthaten Joseph's: die Beförderung des Ackerbaues und des Handels. — An den vier Enden der Granitstufen stehen vier runde Pilaster, auf deren jeden vier Abbildungen, in erhobener Arbeit, von jenen Denkmün-

zen zu sehen sind, welche während der Regierung Joseph's auf die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit geschlagen wurden, und die daher gleichsam einen chronologischen Abriß seiner Regierung darstellen. Das Monument kostete 360,000 Gulden in Banco-zettel.

Josephstadt.

Wie Lerchenfeld vom Lerchenbaume, so hieß eine große Strecke, worauf heute die Josephstadt steht, von einem dort sich erhebenden Buchenwalde das obere und untere Buchfeld, aus dessen Rode der Rodehof entstand, woraus später Rothenhof wurde.

Noch 1690 stand dort, wo die Josephstadt ihre von 10,500 Einwohnern belebten 13 Gassen ausdehnt, dieser einsame Rothenhof von großen Weingärten und Saatfeldern umgeben, von welchen die Türken (1683) der Stadt besonders zusetzten und der damals der Familie Küllmann gehörte.

Von dieser brachte 1690 der Marquese Hyppolit Mallaspina das große Besitzthum an sich und legte mit Bewilligung Leopold des I. den ersten Grund einer neuen Vorstadt. Allein schon nach 10 Jahren (22. April 1700) verkaufte er dem Magistrate um 91,000 fl. und 1000 fl. Leikauf diesen rothen Hof mit allen Zubehörden und dem Garten, bis zum Hause zum grünen Thor, bis ins Lerchenfeld und in die untere Alsergasse, welche Stätte dann dem geliebten König Joseph, Sohne Leopold des I. zu Ehren, den Namen Josephstadt erhielt.

Eine neuere Schöpfung ist die Herrngasse, welche die Kaiserstraße und die Florianigasse verbindet; sie ist eine der regulärsten und anmuthigsten Gassen der Hauptstadt. Der Josephstadt ist gegen dem Glacis 1840 ein Zubau von 23 Häusern angediehen, die sich alle durch Eleganz auszeichnen.

Von der ersten Bauperiode findet man in dieser Vorstadt noch viele Häuser, wie schon aus ihren abenteuerlichen Schildzeichen entnommen werden kann. Es ist darin an farbigen Unthieren noch ein Überfluß vorhanden, z. B. ein rother Löwe (4), ein grünes Roß (11), ein grünes Lamm (110), u. a. Nicht besser ist es mit einer rothen Bretze (139), und mit dem goldenen Stiefel (151). Die Treßborte (114) kann mit dem Metzen am Berge (183) paarweise gehen.

An großen herrschaftlichen Sommerpalais war kein Mangel; hiervon nimmt der Auersperg'sche den ersten Rang ein. (s. d.). Die Caprara siedelten sich in der Gegend der Piaristen an, ihre Gebäude (136) wurden zur Vergrößerung des Klosters verwendet. Dem Grafen Joh. v. Chotek schenkte Maria Theresia den Gartenpallast, worin sich heute das Civil-Mädchen-Pensionat befindet (s. d.).

Dieser Stadttheil hat, wie die Leopoldstadt und Leimgrube, auch den Vortheil ein eigenes Theater zu besitzen (s. d.).

Josephstädter-Theater (K. K. privilegirtes).

Es wird nicht bald ein Theater geben, welches in Rücksicht auf die Umstaltung des Hauses und auf die Leitung der Bühne so vielen Veränderungen unterworfen gewesen wäre, als dieses. Von Carl Mayer erbaut, wurde es am 24. October 1788 zum ersten Male eröffnet. Dasselbe erhielt ein ausgedehntes Privilegium. Mayer selbst war Komiker, aber von eigener Art, er pflegte schon lange vorher, bevor er einen Spaß losließ, zu lachen, und kam dann, wenn der Spaß vorgebracht war, aus dem Lachen darüber gar nicht heraus, einige Rollen in alten Stücken von Boll, »der Haushofmeister«, »der Kesselflicker vom Patzenhäusel« waren seine Steckenpferde, übrigens war er ein rechtlicher Mann, nur

ging sein Theater dem Verfalle entgegen, und nur wenn er dann und wann eine „schauderliche“ Komödie „das Schwert der Gerechtigkeit“ zur Aufführung brachte, konnte er auf ein volles Haus Rechnung machen, ja es ereignete sich manchmal der Fall, daß man bei der Cassa die Auskunft erhielt, „man könne nicht gut stehen, ob heute eine Vorstellung Statt finde, man müsse erst warten, ob die nöthigen Billets abgenommen werden.“ — Da trat man nun in einen finstern, nur durch ein paar Kreuzer-Kerzen beleuchteten schmutzigen Saal, und harrte ob man etwas zu sehen bekommen werde, oder nicht.

Mayer gab bald darauf sein Privilegium an Joseph Huber in Pacht, dieser ließ das Haus ganz umgestalten, allein anstatt es zu vergrößern nur verkleinern, übrigens war es nett hergestellt. Am 27. Juni 1812 wurde die renovirte Bühne mit einem großen Schauspiele von Gleich „Clodoväus, König der Franken“ eröffnet. Huber engagirte einen braven Komiker Walla, und eine noch bravere und hübsche Localsängerin Mad. Walla, auch betrat der später so ausgezeichnete Raimund 1813 in Wien zuerst diese Bühne als Franz Moor.

Er entwickelte bald darauf als Adam Kratzerl, einer Posse von Gleich, welche sogar drei Theile erlebte, sein entschiedenes komisches Talent; allein die Einnahmen waren bei dem kleinen Raume des Hauses, doch in keinem Vergleiche mit den Ausgaben, — Huber übertrug die Direction an Ferdinand Rosenau, welcher mit dem Dichter Alois Gleich das schwankende Schiff einige Zeit aufrecht zu erhalten strebte. Im Jahre 1822 ließ der damalige Grundbesitzer des Hauses, Reischl, das Theater umbauen, vergrößern und verschönern, und der Theaterunternehmer Carl Friedrich Hensler übernahm die Leitung. Hensler zeigte beim Beginnen, von welchem Geiste die Direction beseelt sei; — am Vorabende des Namensfestes des Kaisers Franz, am 3. October 1822, wurde dieses Theater mit einem Vorspiele von Meisl: „die Weihe des Hauses“ wozu Beethoven die Musik componirte und selbst dirigirte, und einem Gelegenheitsstücke: „das Bild des Fürsten“ mit Beifall eröffnet.

Hensler erhielt die Erlaubniß, das damals leer stehende Theater nächst dem Kärntnerthore zu benutzen, während Änderungen im Josephstädter-Theater vorgenommen wurden. — Dieses geschah im April 1825 — im Mai wurde letzteres neuerdings wieder eröffnet — diese Bühne erhob sich durch das Engagement mehrerer braver Schauspieler, durch eine splendide In-die-Scenesetzung der Stücke, kurz, durch die kluge Direction Henslers immer mehr, aber auch dieses sollte nicht lange dauern. Am 24. November starb Hensler, und seine hinterlassene einzige Tochter, Frau v. Scheidlin, mußte die Leitung dieser Bühne übernehmen. Director Carl führte gemeinschaftlich mit ihr dieses Geschäft. Unter dieser Direction wurde Scholz engagirt, der am 15. April 1826 im „Diener zweier Herren“ zum ersten Male auf diesen Bretern auftrat. Vom 30. April 1828 an war die Bühne größtentheils geschlossen, bis am 11. August 1828 die einstweilige Leitung der Regisseur Mathias Fischer übernahm, und zu Gastrollen auch Nestroy engagirte, der am 4. August 1829 in seinem Stücke „dreißig Jahre eines Lumpen“ zum ersten Mal auftrat.

Allein auch Fischers Direction ging schon am 25. Mai 1830 zu Ende. Nun nahm sich Director Carl des verwaisten Kindes an, ließ das Theater aber nur zeitweise eröffnen, bis es am 14. April 1832 mit „Julerl der Putzmacherin“ gänzlich geschlossen wurde.

Nun wurde Haus und Bühne abermals ganz umgebaut, durch den Ankauf eines Nebenhauses vergrößert, und elegant herge-

stellt. Der Director des Gratzer Theaters Stöger, übernahm die Direction, und eröffnete am 18. August 1832 die neue Bühne mit der großen Oper „Pompejis letzten Tag,“ prachtvoll in die Scene gesetzt. Überhaupt verwendete Stöger große Summen hauptsächlich auf die Oper, sein Personal war nicht nur zahlreich, sondern auch brav; allein auch sein Regiment währte nicht lange.

Raimunds „Verschwender“ kam gerade zur rechten Zeit, um es mit ihm am 27. April 1834 glänzend beschließen zu können. — Gleich am Tage darauf übernahm Koch die Direction der Bühne, welche mit dem Schauspiele „Meister Martin der Küffner“ eröffnet wurde; diese Direction dauerte die kürzeste Zeit, und Scheiner wagte auf gut Glück, die Unternehmung fortzuführen; er trachtete wieder eine Oper zu gründen, was ihm zum Theil gelang, engagirte Holtey und Frau zu Gastrollen, allein auch er mußte den Weg aller Theater-Directoren, welche die Ausgaben in kein Verhältniß zu den Einnahmen setzen, wandern — er wanderte fort.

Am 15. Juli 1837 wurde die Bühne mit den „Räubern auf dem Kulmerberge“ abermals geschlossen, und blieb es bis 19. September 1837, an welchem Tage sie unter der Leitung Franz Pokorny's, als zehnten Directors, mit einem Vorspiele von Told „Vertrauen gibt Muth,“ und dem Lustspiele: „der Gassenjunge in Paris,“ neuerdings eröffnet wurde.

Unter Pokorny's Direction, der auch seit 1810 Eigenthümer dieser Bühne ist, hat sie besonders durch seine sogenannten Ausstattungsstücke, worunter Told's Zauberschleier beinahe 300 Vorstellungen erlebte, den Höhepunct ihres Flors erlangt; sie theilt jedoch seit 1845 dessen Leitung mit dem Theater an der Wien.

Es ist bemerkenswerth, daß die vorzüglichsten Komiker Wien's zuerst auf dem Josephstädter-Theater aufgetreten sind: Raimund, Carl, Scholz, Nestroy und Hopp.

Irrenhaus.

Es befindet sich hinter dem allgemeinen Krankenhause in der Alsergasse, und wird gewöhnlich der Narrenthurm genannt; es ist rund gebaut und fünf Stockwerke hoch, in jedem derselben sind 28 Zimmer. Warum beim Baue des Gebäudes die abenteuerliche runde Form gewählt wurde, ist nicht leicht erklärlich, und man fühlt sich geneigt, diesen Einfall selbst für ein sogenanntes Narrenstückl zu halten. Das ganze Werk ist übrigens ein trauriges Denkmal einer Zeit, wo man Geistes- und Gemüthskranke, nicht etwa mit Verbrechern, sondern mit wilden Thieren in eine Classe warf, und es wäre in unseren Tagen der Philantropie hoch an der Zeit, auch diesen Bedauernswerthen endlich einmahl mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und unseren Ohren würde ein Verein zur Abstellung der Irren-Quälerei besser klingen, als einer in Betreff der Thier-Quälerei.

Judenplatz.

Dieser Platz hatte Anfangs nur die Halbscheid seines jetzigen Umfangs. Er war bis zur großen Judenverfolgung 1421 zur Hälfte durch die Synagoge, die schon 1204 vorkommt, und den Judengarten eingenommen und bekam seine heutige Gestalt erst, als damals die Synagoge abgetragen und 1422 die Mauer des Judengartens abgebrochen wurde.

Nur der Theil vor der Hofkanzlei gegen die Jordangasse ist uralt und wird den ältesten Plätzen der Stadt zugezählt.

Bis 1529 wird er „Unter den Juden,“ genannt und später hieß er einige Zeit hindurch der Kästenmarkt, weil er zum Verkaufe dieser Frucht diente, wovon hier noch zu Fuhrmanns Zeit an einem Tage 20 Wägen verkauft wurden.

Auf dem Judenplatz war es, wo 1421 bei der großen, durch mannigfache Gräuel herbeigeführten Judenverfolgung unter Albrecht V. den Unglücklichen, die sich nicht zur Taufe bequemen wollten, das Todesurtheil vorgelesen und sie hierauf (ob 110, ob 1200? ist aus den Chroniken nicht bestimmt zu erörtern) zu Erdberg verbrannt wurden.

Das Haus (404) zum großen Jordan, soll von dieser Verkündigung den Namen, so wie die schöne steinerne Abbildung der Taufe Christi im Jordan, und die Inschrift haben: „Anno 1421 warden die Juden hie verbrendt," mit den spätern, aus den Tagen Maximilian des I. herstammenden Versen:

Flumine Jordanis feguntur tabe, malisque
Corpora; cum credit, quod latet, omne nephas.
Sic flamma assurgens totam furibunda per urbem,
Hebraeum purgat crimina saevat canum.
Deucalionis mundus purgatur ab undis.
Hicque reus poenas igne furente luit.

Judenstadt.

Die erste Erwähnung der Juden in Österreich geschieht unter den Karolinischen Kaisern. In der Folge erhielten die Herzoge von Österreich durch die goldene Bulle Kaiser Friedrich's vom J. 1156 das Recht, in allen ihren Ländern Juden den Aufenthalt zu gestatten.

Schon 1204 befand sich in Wien eine Judenschule, und in der Gegend vom Kienmarkte gegen den Salzgries einige Häuser, welche die erste Anlage der Judenstadt im Innern der Stadt Wien waren.

Diese erstreckte sich vom Judengäßchen und dem Kienmarkte rückwärts des hohen Marktes gegen den Judenplatz und die Currentgasse, und von da bis zum Judenthurm (dem unteren Arsenale). Diese große Ausdehnung bezeugt die Wichtigkeit, welche die Juden damals in Wien erlangt hatten.

Dieser großen Ausbreitung der Juden setzte Leopold der Gloreiche einen Damm, den jedoch Friedrich der Streitbare geschwächt zu haben scheint. Darum gab Kaiser Friedrich für die Juden in Wien eine besondere, für sie günstige Ordnung.

Bei der Provinzial-Synode, welche 1267 zu Wien gehalten wurde, erfolgten in Betreff der Judenschaft sehr ungünstige Beschlüsse, wozu gehörte, daß sie zum Unterschied von den Christen einen gehörnten Hut tragen, und dem Pfarrer, in dessen Bezirk sie wohnten, Zehenden und Stollgebühren entrichten mußten.

Diese Ordnung wurde durch Rudolph von Habsburg viel gemildert; er vindicirte sie als Knechte seiner kaiserl. Kammer und bestimmte, daß nicht einmal der Stadtrichter, sondern der Landesfürst selbst über sie zu richten habe.

Unter Herzog Albrecht II. entstand die erste allgemeine Erbitterung gegen die Juden, wozu ihre Bedrückungen und ihr Fanatismus Gelegenheit gab. Unter Herzog Leopold loderte die Flamme des öffentlichen Unwillens so sehr empor, daß er sich veranlaßt sah, die Juden 1371 ganz aus Wien zu verbannen. Sie kehrten aber bald wieder zurück. Wie in ganz Deutschland wußten die Juden sich auch in Wien, durch die Zeitereignisse unterstützt, nach und nach die Pachtung der meisten Regalien, Domänen, Steuern und Zölle zu verschaffen, worauf sie schon auf Jahre vorhinein große Vorschüsse leisteten, und deren Eintreibung sie mit empörender Härte bewirkten.

Als am 5. November 1406 in der Judengasse Feuer ausbrach, verbreitete der Pöbel das Gerücht, sie wollten die ganze Stadt in Asche legen. Das Volk plünderte daher die Judenhäuser.

Dieser Vorfall war nur ein Vorspiel der großen Verfolgung, welche vierzehn Jahre später eintrat. Der reiche Jude Israel zu Enns hatte 1420 die Osterfeier der Christen

verhöhnt, indem er heilige Gegenstände verspottete. Am Donnerstage vor Pfingsten wurden alle seine Glaubensgenossen in ganz Österreich gefangen, die Geringeren sogleich des Landes verwiesen, die Vornehmeren aber, welche die Taufe anzunehmen sich weigerten, zurückbehalten. Am 12. März 1421 wurden auf der Wiese nächst Erdberg 110 Individuen beiderlei Geschlechtes den Flammen geopfert. Herzog Albrecht V. erklärte dabei alle Häuser, welche den Vertriebenen und Hingerichteten angehört hatten, für ein Eigenthum der Stadt Wien.

Es gelang ihnen durch die Macht des Geldes bald, in Österreich und in Wien wieder Eingang zu finden. Sie erhielten sich aber nur mit Mühe. Besonders Matthias Corvinus haßte sie fanatisch; er warf ihnen Verfälschung der Münzen, Agiotage und Beirrung seiner Polizei-Anstalten vor, und vertrieb sie neuerdings aus Wien.

Maximilian I. war gegen sie gleich streng. Demungeachtet kamen sie unter seinen Nachfolgern wieder zum Vorschein, so, daß Ferdinand I., Maximilian II. und Matthias sie wiederholt abschafften.

Indessen wurden diese Verordnungen nie strenge erfüllt; unter Ferdinand II. nahmen die Juden in Wien wieder zu, und fingen sogar an, sich auch in der inneren Stadt auszubreiten. Durch eine Entschließung vom 5. August 1625 wurden sie auf den untern Werd (Leopoldstadt) verwiesen. Der Ort, welcher ihnen angewiesen wurde, umfaßte die Gegend von der Taborstraße, dem Hause zum »schwarzen Bären gegenüber, bis in die Gegend des alten Tabors; von dort bis an die Donau, dem obern Werd (Roßau) gegenüber, und vom Markstein in der Spitelau zurück bis an die Taborstraße nächst dem Carmeliten-Kloster.

Allein, auch nach der Entstehung der Judenstadt hörten die Streitigkeiten des Volkes mit den Juden nicht auf; vorzüglich begannen nun die Studenten sie zu verfolgen. Der größte Auflauf ereignete sich am 2. Juni 1649 bei der Schlagbrücke, weil die Wache auf einen Studenten geschossen hatte. — Ein Ereigniß, welches die Bewohner Wien's mit banger Besorgniß erfüllte, war Ursache, daß nach einem kurzen Bestehen die Judenstadt aufgehoben wurde. — Am 23. Februar 1668 stand die Burg plötzlich in hellen Flammen. Der von Leopold I. erbaute sogenannte Leopoldinische Tract brannte nieder, nachdem sich die kaiserliche Familie mit Mühe gerettet hatte. Das Volk schrieb die Schuld des Brandes den Juden zu, obgleich derselbe durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlers entstanden war. Der Stadtrath schickte im Monate April 1668 Abgeordnete an den Kaiser nach Neustadt mit der Bitte um gänzliche Vertreibung der Juden. Der Kaiser behielt sich anfangs die Sache vor; aber auf die Bitten der Kaiserin Margaretha und auf die Vorstellungen des Bischofs Kolonitsch wurde am 30. Juni 1669 auf allen Straßen ausgerufen, daß alle nicht mit Haus- oder Kaufschatz angesessenen Juden binnen vierzehn Tagen Wien und Österreich räumen sollten — Am 14. Februar 1670 wurde dieser Befehl auf alle jüdische Glaubensgenossen ohne Ausnahme erstreckt. Der einzige Judenrichter, Marcus Schlesinger, der dem Hofe wichtige Dienste geleistet hatte, war von der Vertreibung ausgenommen; er blieb Hoffactor. Dem Magistrate Wien's, welcher sich anheischig gemacht hatte, die Judenstadt an sich zu lösen, wurde dieselbe mit allen Gemeinde- und Privathäusern, und mit der alten und neuen Synagoge zuerkannt.

Beim Abzuge der Juden bestand die Judenstadt aus 132 Häusern, welche folgende Gassen bildeten: die Sperlgasse, Tandelmarktgasse, Taborstraße, Herrengasse, Badgasse, große Pfarrgasse, rothe Kreuzgasse, kleine Pfarrgasse, Augarten-

straße, Rauchfangkehrergasse, Zuchthausgasse, große Schiffgasse, und auf der Heide. Unter diesen Häusern befanden sich die jüdischen Gemeindehäuser und das Studirhaus in der großen Schiffgasse, die alte und neue Synagoge in der alten Pfarrgasse, und das Spital auf der Heide. — Der Magistrat suchte die verlassenen Häuser mit neuen Bewohnern zu versehen, und bot sie um mäßige Preise zum Verkaufe aus. Die Gemeindehäuser, das Spital und das Studirhaus wurden ebenfalls an Private veräußert. Die alte Synagoge stand schief gegenüber von der neuen. — Um den Absatz der Judenhäuser möglichst zu befördern, ertheilte Kaiser Leopold den Bewohnern der Leopoldstadt unterm 15. October 1671 ein Marktprivilegium, wodurch ihr auch ein Jahrmarkt auf St. Margarethentag zugestanden wurde. Der Tandelmarkt wurde in die ganze erste Zeile der vorigen Judenstadt verlegt, woher diese Gasse den Namen Tandelmarktgasse erhalten hat; die neue Leopoldspfarre gab der großen und kleinen Pfarrgasse die Benennung, und die vormalige Hauptstraße der Judenstadt verwandelte sich in die Herrengasse.

Judenthurm.

Dieser Judenthurm soll ein Überbleibsel der alten Römerzeit gewesen sein, wie mehrere Geschichtschreiber aus seiner Form und den Bausteinen es behauptet haben. Man gelangte zu ihm durch die Wipplingerstraße, über die hohe Brücke zwischen dem oberen Arsenale und dem heutigen k. k. Zeughause. Er wurde nach der ersten türkischen Belagerung (1529) nach Hirschvogel's Plan neu aufgeführt, und erst unter Joseph II. abgetragen.

Er bildete die Grenze der ältesten Judenstadt im Innern der Stadt.

Bei der türkischen Belagerung 1529 war dieser Judenthurm und der rothe Thurm ein wichtiger Vertheidigungspunkt der Stadt, von welchem den türkischen Tschaikisten viel Schaden, und zwar vorzüglich aus der großen Nothschlange, der Greif genannt, und zwei andern Geschützstücken, mit Namen die Singerinnen, zugefügt wurde.

Judith.

Das Originalgemälde Allori's, Judith, ist ein Glanzstück der kaiserl. Bildersammlung. Die Figuren sind Porträts, der Maler stellt in Judith ein Mädchen, la Mazzafirra genannt, dar, in der Amme ihre Mutter. Nachdem Allori lange und vergeblich um Erwiederung seiner Gefühle geseufzt hatte, so gerieth er auf den Gedanken, sein Leiden und ihre Grausamkeit in einem Gemälde zu schildern, um ihre Theilnahme vielleicht durch Erregung des Mitleids zu erwerben; er entwarf daher dies Gemälde, und um keinen Zweifel zu lassen, wie er durch ihre Sprödigkeit den Kopf verloren, stellte er in Holofernes Haupte sein eigenes Bildniß dar, ohne jedoch seinen Zweck erreicht zu haben.

Christofano Allori wurde zu Florenz 1577 geboren. Er leistete sowohl in der Portrait- als auch in der Landschaftsmalerei Ausgezeichnetes. Er starb an den Folgen einer Fußwunde im 42. Jahre, da er sich nicht zur Amputation entschließen wollte.

Jungbrunnen (Der) im Paßthale.

Einige hundert Schritte außer Höflein, beinahe in der Mitte zwischen diesem Dorf und Greifenstein, öffnet sich ein finsteres Thal, das Paßthal genannt.

Hier ist die Grenze zwischen dem Viertel unter, und dem Viertel ober dem Wienerwalde. Aus dem Gesträuche murmelt eine frische Quelle hervor, und auf einer Seite des Thals ist eine steinerne Kreuzsäule errichtet.

In den Sagen der österreichischen Vorzeit (Wien 1799) wird diese Quelle zum

Gegenstande eines Romans gewählt, unter dem Titel: Die Nymphe des Jungbrunnens. Der Dichter erzählt, es habe zur Zeit der ersten türkischen Belagerung Wien's in jener Gegend ein Köhler mit seiner Familie gewohnt. Sie hatten einen Sohn, Namens Carl, einen Jüngling voll guter Eigenschaften. Der Alte ging eines Tages in den Wald, um Holz zu fällen, und fand in einem Korbe ein liebliches Kind. Marthe, das Weib des Köhlers, erzog das Kind, welches ein Mädchen war, und den Namen Agnes erhielt.

Das Mädchen wuchs mit Carln heran, und Gefühle gegenseitiger Liebe entwickelten sich in Beiden. Die Türken rückten immer näher gegen Wien. Die Köhler-Familie wollte fliehen; doch die Nymphe, welche den Thalbrunnen bewohnte, hieß sie bleiben, und versicherte sie ihres Schutzes.

Dem kampfbegierigen Carl aber versah sie mit Waffen. Dieser eilte gut gerüstet nach Wien, tödtete einen Türken, und half die Belagerer vertreiben. König Johann Sobiesky von Polen belohnte ihn reichlich, darauf kehrte er zurück in die väterliche Hütte, und Agnes gab ihm zum Lohne für seinen Heldenmuth Hand und Herz.

Die Nymphe half das Hochzeitsfest verherrlichen. Schriften von Wichtigkeit, die er bei dem getödteten Türken fand, verschafften ihm eine Stelle bei Hof. Bald starben die beiden Alten. Ihnen folgte wider Vermuthen auch Agnes. Carl floh vor Gram das Getümmel des Stadtlebens, eilte der Quelle zu und der Buche, an der er so manchen seiner jugendlichen Freudentage zubrachte, und beschloß in dieser Gegend sein Leben als Einsiedler.

Man muß gestehen, daß der Stoff dieser Novelle sehr wässerig ist, und daß ihr selbst die Beimengung einer historischen Zuthat keinen Geschmack verleihen konnte.

Jungfern (Die den Stephansthurm abreibenden).

Diese jährlich nach Ablauf der Faschingszeit auflebende Scherzrede scheint, wie die lieben Jungfern selbst, nie veralten zu wollen, und verdient etwas näher betrachtet zu werden.

Die Zeit dieser ungalanten Beschäftigung beginnt mit dem letzten Glockenschlage des abgelaufenen Carnevals und in der Regel sind alle heirathsfähigen Mädchen dazu berufen, die während der tollen Fastnachtszeit nicht unter die Haube gekommen sind.

Ihre Zahl muß nach den statistischen Zahlengesetzen der ehelustigen und ehefähigen Jungfrauen, zu den ehelustigen und ehefähigen Männern sehr groß sein, und die Menge dieser, wie man zu sagen pflegt, sitzen gebliebenen schönen Thurmabreiberinnen mildert die Bitterkeit dermaßen, daß sie sich sogar wechselweise mit dem unsauberen Geschäfte aufziehen, und weislich einen Spaß mitmachen, dem sie sich nicht entziehen können.

Um auf den Ursprung dieser Neckerei zu kommen, müssen wir auf einen vorzeitlichen Gebrauch zurück gehen, der darin bestand, daß Personen von dem weiblichen Geschlechte, die sich gegen die Zucht vergangen hatten, verurtheilt wurden, öffentliche Kirchenbuße zu thun. Sie mußten nämlich in ärmliche Kleider gehüllt, mit bloßen Füßen und einem Strohkranz in der Hand oder auf dem Haupte, außerhalb der Kirche, im Angesichte der ganzen Welt ihr Vergehen abbüßen.

Es ist leicht begreiflich, daß eine Jungfrau, die in die Lage gerathen war, mit einem solchen Strohkranze öffentlich dem Gespötte blos gestellt worden zu sein, nur äußerst selten mehr einen Mann fand, sondern dem ehelosen Stande anheimgefallen war. Die lieblose Volksmenge, die sich bei einem solchen Schauspiele stets sehr zahlreich

einfand, und auch heute noch einfinden würde, verglich in ihrer derben Sprech- und Denkweise den Strohkranz in der Hand der Büßerin mit einem Abreibwische, und hundert Stimmen forderten die arme Verhöhnte auf, die Schwelle der Kirchenthür, oder die Mauer des Gotteshauses, oder wohl gar den Thurm desselben abzuscheuern.

Solche Auftritte sind auch in Wien vorgekommen; der regere Mutterwitz unserer Voreltern hat aber die komische Seite der Sache lebendiger aufgefaßt, als es an andern Orten geschehen ist und dieser Umstand gestattete nicht, daß mit dem Aufhören des rohen Strafverfahrens der öffentlichen Kirchenbusse auch der lustige Anstrich verwischt werde, womit die damaligen Zeitgenossen das Grelle zu mäßigen suchten.

Aber auch die lustige Faschingszeit wurde in Wien vormals unendlich toller und ausgelassener gefeiert als heute, und dabei mag manche liebliche Jungfrau sich nicht strenge genug in die Schranken der Ordnung gehalten, sondern die traurige Erfahrung gemacht haben, daß nicht aus jedem Anbeter ein Eheherr wird; manche mag auch einen Fehlschritt weiter gegangen sein, und sich im Getümmel der Fastnachtfreude so vergangen haben, daß in der Folgezeit keine blühende Brautkrone, wohl aber ein dürrer Strohkranz ihr Haupt bedeckte, und hier haben wir die vom Carnevale übrig gebliebene Jungfer, die bestimmt ist, den St. Stephansthurm abzureiben.

Jungferngäßchen (Das).

Die kleine Verbindungsgasse des Grabens und des Petersplatzes, dem Haupteingange der Kirche gerade gegenüber, führt den sonderbaren Namen des Jungferngaßl's; man hat den Ursprung dieses Namens dem Umstande zuschreiben wollen, daß das Gäßchen aus den Seitenfronten zweier Häuser besteht, und ohne Eingangsthür, folglich unzugänglich und verschlossen ist, wie es eine Jungfrau auch sein soll. Diese sittliche Ableitung ist jedoch etwas weit hergeholt und wahrscheinlicher ist jene, daß vormals, wo die Processionen und öffentlichen Kirchenaufzüge sehr zahlreich waren, in diesem Gäßchen sich die Jungfrauen und Mädchen aufstellten, die in festlicher Kleidung Theil daran nahmen. Die vorzüglichsten Processionen der Peterskirche waren: 1. jene am 11. Juni am Feste der h. Dreifaltigkeit zu der Säule am Graben Abends; 2. am 12. Juni von der bestandenen Dreifaltigkeit-Bruderschaft nach Lainz und 3. am 22. Oktober wegen glücklich abgewendeter Pest, ebenfalls zu der Säule am Graben.

Juristenschule.

Das große Haus (850) in der kleinen Schulerstraße, dem Grafen Alex. Nako gehörend, ist in Wien's Kirchen- und Studiengeschichte unter dem Namen der Juristenschule bekannt. Die Piaristen kauften es 1765, erhöheten es um ein Stockwerk und lehrten darin Geometrie, Rechenkunst, Wechselrechnung, Kameral- und doppelte Buchhaltung und Schönschreibekunst.

Durch eine Hofentschließung vom 28. Nov. 1788 wurde dem Orden jedoch aufgetragen, zur bessern Dotirung des Collegiums in der Josephstadt dieses Haus zu verkaufen, und die Geistlichen in die Josephstadt zu übersetzen. Die Kirche St. Ivo, welche sich darin befand, solle jedoch besonders veräußert und der Kaufschilling der Universität zufallen, worauf diese Kirche den 17. December von dem Weihbischofe entweihet wurde.

Das Haus und die Kirche wurden den 20. November auf dem Rathhause versteigert und an den Meistbiethenden, Herrn Christoph Nako v. Groß St. Miklosch und zwar das Haus um 27,606 1/9 und die Kirche um 3848 8/9 fl. überlassen; die dorti-

gen Geistlichen wurden in andere Collegien untergebracht.

Justification (einer Schmähschrift).

Den 2. Mai 1668 wurde das Büchel: „**Memoria belli Ungaro-Turcici Authore Joanne Henrico Andler Argentoratensi Massiliae, 1665.**“ — „(Gedenkbuch des ungarisch-türkischen Krieges von Joh. Heinr. Andler von Straßburg, gedruckt zu Marseille 1665)“ — auf dem Hohenmarkt an dem Pranger öffentlich verbrennt.

Es war dabei das rothe Tuch, als das Zeichen der Hinrichtung einer Malefiz-Person auf der Schranne ausgehängt.

Der Zug mit dem Büchel ging vom Amtshause in der Rauhensteingasse aus; der Scherg mit einem Spieße eröffnete ihn, diesem folgte der Unterrichter zu Pferde, hinter welchem der Kerkermeister, damals Hutstock genannt, einherschritt, das Buch hoch empor haltend, den Schluß machte der Scharfrichter, die Schergen und Hundsschläger.

Als sie zur Stiege der Schranne angekommen waren, stieg der Unterrichter vom Pferde und begab sich auf die Schranne, wo das Stadtgericht mit bloßem Schwerte saß. Hier wurde das Verbrechen laut verkündet, das Urtheil gefällt, der Stab gebrochen und das Büchel dem Scharfrichter zum Verbrennen gegeben.

Hierauf begab sich der Zug auf die andere Seite des Hohenmarktes dem Pranger zu; hier wurde der Titel der Schrift, auf vier Bogen Papier geschrieben, an vier Seiten angeschlagen, vor dem Pranger war eine hohe Bühne aufgerichtet, worauf der Henker ein Feuer unterhielt, worin das Buch verbrennt wurde. Während dem wurde der Titel des Werkes in vielen Papieren unter das Volk ausgeworfen.

Bei dem Zuge ereignete sich der komische Auftritt, daß zwei Männer, denen gesagt worden war, man führe einen Delinquenten zum Hochgerichte, den Kerkermeister fragten, wo denn dieser sei, worauf derselbe ihnen das Büchlein vor die Augen hielt.

Justina (Die heilige)

Moretto's ist eines der herrlichsten Bilder kais. Gallerie. Die Heilige ist darauf mit dem knieenden Ritter und dem Einhorn (dem Attribute der Jungfräulichkeit) abgebildet. Dieses Meisterstück wurde bisher allgemein dem Pordenone zugeschrieben, welcher deßhalb mehr Bewunderung erntete, als für alle seine Fresken und Bilder in Venedig zusammen genommen. In Nr. 3. der Schmiedel'schen Zeitschrift für österr. Literatur und Kunst führt aber Baron Ransonnet den Beweis, daß nicht Pordenone, sondern **Allessandro Buonvicino**, genannt Moretto aus Brescia (malte 1515 — 1554) der Schöpfer dieses Bildes sei. Zugleich wird dabei die schöne Legende mitgetheilt, welche der Gegenstand des Bildes ist: — „Justina war eine christliche Jungfrau von unvergleichlicher Schönheit zu Antiochia, um deren Gunst sich mehrere heidnische Jünglinge bewarben, von denen einer, Cyprianus genannt, durch die Heftigkeit seiner unerwiederten Leidenschaft, selbst zu einem Bündnisse mit dem Bösen verleitet wurde, der ihm zur Erfüllung seiner Wünsche beizustehen sich angeboten hatte. Mit diesem Beistande wußte er sich ihr unter veränderter Gestalt zu nähern und Vertrauen zu gewinnen, ja er begann selbst die Ruhe ihres Herzens zu stören, als Justina, sich plötzlich ermannend, den Höllenspuck durch das Kreuzeszeichen vernichtete, so daß Cyprianus zu ihren Füßen Vergebung flehend niedersank. Durch sanften Zuspruch suchte sie ihn nunmehr zu bestimmen, daß er von seinem wahnsinnigen Streben abstehe, und es gelang ihr selbst, den Reumüthigen zum Christenthume zu bekehren. Er wurde in der Folge einer der ausgezeichnetsten Bischöfe von An-

tiochia und Justina Äbtissin eines von ihr gestifteten Nonnenklosters. Beide traten eines Tages zugleich vor den die Christen hart bedrängenden Statthalter des Kaisers Diocletianus, um sich den Märtyrertod zu erbitten und erhielten ihn auch vereint durch das Henkersschwert, 280 Jahre nach Christi Geburt.“ Diese Legende gibt den Anhaltspunct zur vollen Würdigung des Gemäldes, und insbesondere des himmlisch reinen und doch irdisch anmuthigen Antlitzes der Heiligen, welche sich mit dem Ausdrucke wehmüthiger Theilnahme dem knieenden Beter zuwendet.

K.

Kaan'sche Haus (Das).

Dasselbe steht an der Spitze der obern und der untern Breunerstraßen (1138), und war vormals das Trautson'sche Freihaus. Merkwürdig war darin die vom Grafen Sixt Trautson von Falkenstein um 1590 gestiftete, ungemein prächtige Allerheiligen-Capelle, die erst in neuerer Zeit verbaut, und deren schöner Altar in die Michaelerkirche versetzt wurde. Ungemein reichhaltig war der Kirchen- und Reliquienschatz dieser Capelle, womit der Erzbischof Ernst Graf von Trautson sie beschenkt hatte.

Der vorige Besitzer dieses Hauses, der am 22. Februar 1844 gestorbene Heinrich Kaan Edler von Albést, war in der merkantilischen Welt sehr geachtet. Seinen patriotischen Sinn bewies er in kritischen Zeit-Epochen, durch den Betrieb mit ungarischer Schafwolle war er in der Lage, seinem Vaterlande, Ungarn, bedeutenden Gewinn zuzuführen, und wie großartig seine Woll-Sortirungs-Anstalt in Wien sich darstellte, geht daraus hervor, daß Kaan 1826 in den ung. Adelstand mit dem Prädikat Edler v. Albést erhoben wurde. Er hinterließ 16 am Leben gebliebene Kinder.

Kahlenberger-Dörfel.

Dieser kleine aber uralte Ort, liegt am Ausgange des romantischen Bergthales, wodurch der Leopoldsberg vom Josephsberge geschieden ist. Die im alten Style gebaute, mit Blech gedeckte Pfarrkirche war vormals dem h. Johann dem Täufer, ist aber gegenwärtig dem h. Georg gewidmet. Das Dörfchen spielt in der Geschichte keine unbedeutende Rolle und litt vorzüglich 1809 durch die Franzosen. Vor einem Vierteljahrhundert wurde der hiesige Wirth mörderischer Anschläge halber eingezogen. Hier trieb auch im 14. Jahrhundert der bekannte Wigand von Theben sein närrisches Wesen.

Dieser sogenannte Pfaff vom Kahlenberg war ein durch verschiedene lustige Streiche und Schwänke weit und breit bekannter Mann, der von vielen Schriftstellern, namentlich in Sebastian Münsters Cosmographey (Basel 1564): der seltsame Pfaff und Pfarrherr von Calenberg, von dem man durch das ganz Deutschland weiß zu sagen," genannt wird. Über den Stand und Charakter desselben schwebt viel Dunkelheit; am gegründetsten ist die Annahme, daß er unbeschadet seines geistlichen Standes, des lebenslustigen Herzogs Otto des Fröhlichen (gestorben 1339) lustiger Rath gewesen sei. Ehe Wigand diese Stelle erhielt, befand er sich bei einem Bürger und Rathsherrn in Wien als Student und war schon damals wegen seiner lustigen Streiche wohl gelitten. Unter den vielen Schwänken ist das sonderbare Mittel bekannt, wie er als Pfarrer am Kahlenberg seinen großen Vorrath verdorbenen Weins an Mann brachte. Er ließ

bekannt machen, er werde an einem heißen Sommertage vom Kirchenthurme über die Donau fliegen, und versammelte dadurch viele Landleute, die von fern und nahe kamen, daß unerhörte Spektakel mit anzusehen. Das Volk sah dem Hokuspokus des falschen Tausendkünstlers lange zu, und sprach, durch die große Hitze durstig geworden, seinem schlechten Wein wacker zu. Als dieser zu Ende war, stieg Wigand auf den Thurm und fragte die Bauern ganz ernsthaft, ob sie schon je einen Menschen fliegen gesehen hätten. Auf ihre verneinende Antwort stieg er herab und sprach: „Wenn ihr noch keinen Menschen fliegen gesehen habt, so werdet ihr doch nicht so dumm sein, zu glauben, daß ich es werde!“ Er soll auch einen Sack voll Todtenköpfe ausgeschüttet und über den Berg hinabgeworfen haben, wobei jeder derselben in einer andern Richtung hinabkollerte: Er sagte dabei: „Viel Köpfe, viel Sinne, — das thun diese im Tod, was werden sie erst im Leben gethan haben.“ Über Geburt und Tod Wigand's ist nichts bekannt; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er zu Neuberg in Steiermark, dem letzten Aufenthalt Otto's des Fröhlichen, gestorben sei.

Kaisergruft (bei den Capuzinern).

Diese 1622 mit dem Bau des Klosters begonnene und 1632 vollendete Gruft erhebt sich auf der Stelle einer erst 1824 entdeckten altrömischen Begräbnißstätte, wo nun die Glieder eines Herrscherhauses ruhen, welches durch länger als ein halbes Jahrtausend den römisch-deutschen Kaiserthron einnahm.

Leopold I. erweiterte die Gruft 1701, Maria Theresia 1748 und Franz I. 1824; sie faßt nunmehr beinahe 90 Leichname.

Wie Rudolph der Stifter, oft viele Stunden des Tages und der Nacht im Stephansdom in stiller Betrachtung zubrachte, so besuchte häufig die große Theresia die Gruft ihrer Ahnen. Nach der Beendigung des Erbfolgekrieges durch den Aachner Frieden, ließ sie Hand anlegen an die Erweiterung und Verschönerung der Gruft, der Kirche und des Klosters. 1748 wurde neben der alten Gruft eine neue für das Habsburg-Lothring'sche Haus begonnen, die von der alten durch ein starkes eisernes Gitter getrennt ist. Balthasar Moll verfertigte 1753 — 1755 nicht nur mehrere neue Särge von Bronze, statt der älteren, sondern auch das, mitten in der neuen Gruft stehende Mausoläum für Theresia und ihren Gemal Franz I. — 1754 weihte der Erzbischof Trautson die neue Gruft ein und es war in derselben täglicher Gottesdienst auf dem durch den Director der Akademie, Baron Strudel, verfertigten Marmoraltar. — 1754 ließ Theresia Ihre Erzieherin, die Gräfin Caroline Fuchs, geb. Gräfin Mollart, zum Zeichen Ihrer zärtlichen Dankbarkeit in die Kaisergruft beisetzen, und ihre eigene Großmutter, Eleonore Theresia, deren sie sich, wie wohl bei ihrem Tod ein dreijähriges Kind, deutlich erinnerte, ließ sie ebenfalls in einen schönen Sarg schließen. Diese fromme Frau wollte nämlich in Nonnentracht, in einer ganz gemeinen Todtentruhe begraben sein, mit keiner andern Grabschrift, als an hölzerner Tafel:

Eleonore Theresia, arme Sünderin.

In diesem Einzigen sei sie ihr minder gehorsam gewesen, schrieb Theresia auf den neuen Sarkophag. — Seit 1765 Franz I. zu Innsbruck beim Beilager seines Sohnes, des Großherzogs Leopold, plötzlichen Todes verblichen war, kam die Kaiserin gewöhnlich dreimal die Woche zur Messe, zum Abendmahl, oft auch bei später Nacht in die Gruft. In ihren letzten Jahren wurde auch hier, wie in Ihren Gemächern der Burg und Schönbrunns, eine Maschine verfertigt, an der sie sich selbst hinablassen und wieder hinaufziehen konnte. Am 2. Nov. 1780 besuchte sie die Gruft zum letzten Mal,

und betrachtete lange ihr und ihres Gemals Mausoläum. Im Hinaufziehen blieb die Maschine drei Mal stecken, worüber sie sagte: „Die Gruft will mich nicht mehr herauslassen!“ — Am dritten Tage darauf verließ sie nicht mehr ihre Gemächer und am 29. Nov. ging sie zu ihren Vätern. Am 3. Dezember war ihre feierliche Beisetzung in der Gruft. Auf ihrem Sarge hält sie mit der Linken das an ihrer Hüfte hangende Schwert. Kaiser Franz neben ihr, hält in der Linken des deutschen Reiches Scepter und berührt zum Zeichen der ihm von Theresien zuerkannten Mitregentschaft, den Scepter Österreichs, den sie hält. Das Grabmal ist von Zinn, wie die meisten Sarkophage und Basreliefs der größten Begebnisse ihrer großen Bahn.

Von weiland Franz I. wurde 1824 ein Erweiterungsbau geführt, rechts von der neuen Gruft. Hierbei stieß man bei Ausgrabung der Fundamente auf eine römische Begräbnißstätte. Es fand sich ein Sarg von großen römischen Ziegeln, dergleichen hier schon an vielen Orten (Berghof, hohen Markte, Trattnerhof, Burgthor, Thury, bei der Wasserleitung zu Hernals und am Belvedere) häufig ausgegraben worden sind, zwei Gerippe mit einer Kupfermünze von Hadrian, eine große Fibula oder Armspange, mehrere Bruchstücke von Glas- und Thongefäßen, dann Metallplättchen.

Das Ceremoniel der Beisetzung einer Leiche aus der kais. Familie ist folgendes: Der Leichnam wird einbalsamirt, und mit allen Zeichen der getragenen Würden in der Ritterstube oder in der Hofburgkirche, in einem offenen hölzernen Sarge mit vergoldeten Beschlägen auf dem Paradebette ausgesetzt. Des Sarges Überzug ist für die regierenden Herrn und deren Gemalinnen schwarzer Sammt und Goldstoff, für die Erzherzoge und Erzherzoginnen rother Sammt und Silberstoff.

Das Obersthofmeisteramt sieht in der Gruft die Stätte aus, an welcher der Verblichene ruhen soll. — In der Capuzinerkirche werden alle Betstühle weggeräumt und die ganze Kirche schwarz ausspaliert, mit den Wapenschildern und mit allen übrigen Trauerzeichen geschmückt, auch Tag und Stunde der Beisetzung dem P. Quardian angedeutet. Um diese Stunde versammelten sich die Väter sonst bei ihrem Gartenthor, den Augustinern gegenüber, nun aber beim Klosterthore, gegenüber dem Bürgerspitale und ziehen zu den Augustinern bis zur Ankunft der Leiche, die meist zu Wagen geführt wird, wo sie dann dem übrigen Klerus wieder vortreten und die allerh. Herrschaft mit Fackeln in die Kirche begleiten, in welche nur diejenigen eingelassen werden, die unmittelbar zum Leichengefolge gehören. Die Leiche wird in der Kirche auf einen erhöhten Ort gestellt, der Fürsterzbischof vollbringt die Einsegnung. Die Assistenten und Capuziner singen die vorgeschriebenen Psalmen. Darauf tragen die Capuziner bei Fackelschein die Leiche in die Gruft wieder auf einen erhöhten Ort. Nun wird der mit zwei Schlösser versehene Sarg nochmals eröffnet. — Der Obersthofmeister frägt den Quardian: „Erkennen Sie hier in den oder die Verblichene den durchlauchtigsten Erzherzog rc. rc. oder unsern allergnädigsten Herrn?“ — Und auf die Bejahung, spricht er die förmliche Übergabe aus, worauf der Quardian antwortet: „Der höchste Leichnam wird nach schuldiger Obsorge bei uns wohl verwahrt sein.“ Nun wird der Sarg verschlossen, den einen Schlüssel behält der Obersthofmeister, den andern der Quardian. Nach einigen Wochen wird die Leiche im Beisein eines Hofbeamten, von den Capuzinern nach Absingung mehrerer Psalmen in einen kupfernen Sarg gelegt, in welchen er für immer verbleibt. Die Kaisergruft ist jährlich am 2. Novemb. als dem Allerseelentage dem allgemeinen Besuche frei-

gegeben. Napoleon besuchte die Gruft den 5. Nov. 1809 um 9 Uhr Abends.

Kaiserspitals-Flügel (der Burg).

Dieser Theil der Burg befindet sich am Ballhausplatze; er ist mit dem Amalienhofe durch einen hohen, über die Schauflergasse gespannten Schwibbogen verbunden und erstreckt sich bis zum Gebäude der vormaligen Niederländischen Hofkanzlei (29). Wie es der Namen besagt, so bestand darin vormals ein Krankenhaus für Hofdiener, wozu unter Ferdinand I. um 1543 der Spanier Don Didaco de Sarava, Edelknaben Hofmeister, die erste Stiftung für 12 Manns- und Weibspersonen machte, welche nach einiger Zeit von einem Weinhauer zu Grinzing, Leop. Weinberger, vermehrt wurde.

Diese Stiftung befestigte Ferdinand I. im folgenden Jahre durch die Anweisung eines ansehnlichen Fonds, durch Erhöhung der Stiftung auf 20 Männer und 20 Frauen und durch Aufführung eines geräumigen Gebäudes, dem er den Namen des Kaiserspitals verlieh. Ferdinands Gemalin, die Kaiserin Anna, widmete diesem Spitale die Herrschaft Wolkersdorf, so daß darin 40 Männer und 40 Weiber, so wie 20 Mädchen unterhalten werden konnten. Weil dieses Gebäude nahe bei dem Minoritenkloster lag, so erhielt es von diesem Orden die an ihrem Kloster stehende St. Katharina-Capelle, welche Ferdinand beinahe vom Grunde auf neu erbaute und dieser Stiftung als Spitalskirche widmete.

Im J. 1602 brachten die Heiducken den Ali Pascha von Ofen, welchen sie im Monat Mai gefangen hatten, nach Wien, und zwei von ihnen führten ihn, da er schwer verwundet war, den 10. Juni, ihn unter dem Arme haltend, vor den Erzherzog Matthias in die Burg, andere Heiducken trugen eine rothe Fahne und einen Pack Briefe, welche sie bei ihm gefunden hatten. Der Pascha wurde in das Kaiserspital gebracht.

Es bestand durch zwei Jahrhunderte und wurde unter Maria Theresia 1754 am Rennwege in das dortige Spital der h. Dreifaltigkeit (dem heutigen Deutschen-Gardehause) übersetzt, nachdem die armen Kranken der Billot'schen und anderer Stiftungen, die hier seit 1741 verpflegt wurden, in das spanische Spital in der Währingergasse (dem jetzigen Waisenhause) gebracht worden waren.

Kaiserstein'sches (Freih.) Fideicommißhaus.

in der untern Breunerstraße (1227) ist ein gewaltiges, riesenhaftes Gebäude, welches sich bis in die Dorotheergasse erstreckt und im Jahre 1696 mit Anwendung einer großen Summe vom Freiherrn Joh. Paul von Kaiserstein vollendet wurde. Das vorige Gebäude gehörte nebst dem anstoßenden gräflich Gatterburg'schen Haus (1115) in der Dorotheergasse einst dem mächtigen, angesehenen, unter Friedrich III. aber durch Rebellentrotz berüchtigten Freiherrn von Eitzing. Die Gemächer dieses Hauses sind ungemein großartig und zeigen, daß der Geist, der sie erschuf, mit dem Spekulationsgeiste unserer Tage nichts gemein hatte.

Kalksburg.

In einem lieblichen Thale von waldigen Bergen, am Liesingbach, zwei Stunden von Wien, liegt dieses romantische Dorf, bei welchem auf einem Berge noch einige Trümmer der alten Burg Kahlsburg oder Kalchspurg zu sehen sind, wovon im 12. Jahrhunderte ein Adelsgeschlecht seinen Namen führte.

Mit Gewißheit ist bekannt, das Kalchspurg 1359 von einem Herrn v. Pottendorf dem Chadold von Eckartsau hindangegeben wurde, der im Besitze des be-

nachbarten Gutes Mauer war, und das Dorf Kalchspurg auf immer mit Mauer vereinte.

Die Burg auf dem Berge zerfiel, weil die Eckartsaue zu Mauer wohnten; aber schon verödet, spielte sie noch eine Rolle in der sturmbewegten Zeit, in welcher Albrecht VI. die Fackel des Bürgerkrieges wider seinen Bruder Friedrich III. schwang. Der Söldner Hauptmann Schweizer befestigte die Reste der Burg, und plünderte die Gegend rings herum, bis Albrecht die Wiener gegen ihn sandte, die seinen Aufenthalt erstürmten, und ihn selbst gefangen nach Wien brachten. Dies ereignete sich 1463. Die von der Gemeinde gebaute Capelle wurde 1529 durch die Türken verwüstet. Nur ein Mal im Jahre, am Festtage des heiligen Jakob, las der Pfarrer von Atzgersdorf, der ihr Seelsorger war, in dieser Capelle Messe. Erst, als die Jesuiten 1609 Herren von Mauer und Kalchspurg wurden, konnten sich die Landleute wieder des Anblickes einer kleinen Kirche erfreuen, die ihnen ihre neue Herrschaft auf einem Weinberge, zum Andenken der Befreiung des h. Apostels Petrus aus dem Kerker, weihen ließ.

Franz Edler v. Mack, Hof- und Kammerjuwelier, brachte Kalchspurg mit der Herrschaft Mauer käuflich 1778 an sich. Auf sein Betreiben wurde diese Lokalie, die bereits 1783 errichtet ward, 1805 zur Pfarre erhoben; auch baute er den Pfarrhof und die Schule. Mack ließ die kleine Kirche abbrechen, und mit einem Aufwande von 13,000 fl. durch den Baumeister Joh. Zobel ein von Außen und Innen prachtvolles Gotteshaus herstellen. Über 24 breite steinerne Stufen steigt man hinan; das Kirchendach und der Thurm sind mit Kupfer gedeckt, letzterer mit sechs Glocken und einer Uhr geziert, auch mit einer Inschrift auf einer Marmorplatte versehen, die mit folgenden Worten schließt.

Soli Deo ter Optimo Maximo sub Patrocinio S. Petri ad vincula dicatum 1801.

Das Innere athmet den reinsten Geschmack; 28 schöne, grau marmorirte, hellgeschliffene Pilaster zieren die Wände. Die drei Kuppeln, von Jos. Keller, und besonders die mittlere, das Gericht vorstellend, ergreifen auf den ersten Anblick. Auf dem Hochaltare ist der h. Petrus in Ketten, wie ihn der Engel davon befreiet, vorgestellt. Dies Blatt ist von Professor Maurer. Die Blätter der zwei Seitenaltäre stellen den heil. Franz und die h. Helena vor; die zwei kleineren Kunstwerke des gedachten Professors stellen die Mutter Gottes und die h. Anna dar. Nebst diesen hängen noch drei schöne Bilder, Joh. v. Nepomuk, Cyrus und Leonhard an den Wänden, letzteres von Anton Spreng gemalt. Der Weihbischof, Graf v. Arzt weihte den Tempel 1801. Das herrschaftliche Schloß ist mit der Kirche durch einen Schwibbogen verbunden. Die Gärten sind durch den Liesingbach abgetheilt. Der größere Theil ist ein angenehmer Park, durch dessen Schönheiten man ohne Ermüdung aus dem Thale bis zum Gipfel des Berges gelangt. Man findet darin ein altes Gebäude: **Mon Perou**, einst der Fürstin Trautson gehörig, neu umgestaltet von dem späteren Besitzer. Mitten in einem Teiche ragt das sogenannte Monument hervor, ein Denkmal kindlicher Liebe, das die drei Söhne des Herrn v. Mack ihrem Elternpaare, Franz und Helena, setzen ließen. F. Kähsmann verfertigte es. Nebst andern gewöhnlich in Parken angebrachten Partien findet sich unter einem Kalkfelsen ein Grabmal der Erzh. Maria Christina.

Der kleine Garten enthält sehenswürdige Gebäude. Alles ist niedlich, geschmackvoll angeordnet, und Denkmale an Personen, die der ganzen Welt theuer waren, sprechen den Wanderer an. Mitten im Leichenhofe baute sich F. v. Mack eine Familiengruft. Die Aufschrift sagt, daß er 1730 geb. und

1805 gest. ist. Die Gruft hat eine capellenartige Form, und die Kuppel enthält das jüngste Gericht.

Wenn man auf der Straße zwischen echo-reichen Abstufungen der Berge fortgeht, gelangt man an einem Marienbilde im Busen einer alten Kerneiche vorüber, zu einem Wirthshause, der rothe Stadl genannt. Die Thalgegend ist hier ungemein reizend, und wird häufig besucht.

Kaltenleutgeben.

Umgeben von den Ortschaften Breitenfurt, Rodaun und Perchtoldsdorf, liegt zwischen Bergen und Waldungen, in einem schönen Thale, welches durch die vielen Kalköfen lebendig wird, das dem k. k. Waldamte gehörige lange Dorf Kaltenleutgeben, mit einer Kirche des Apostels Jacob des Größeren; die Häuser liegen jedes beinahe abgesondert vom folgenden.

Im 17. Jahrhunderte hatten die Bauern am Fuße des Berges, auf welchem gegenwärtig ihre Pfarrkirche prangt, eine noch stehende Capelle zu Ehren des h. Jacob errichtet, die aus dem J. 1622 zu sein scheint. Sie bildet ein Quadrat, ist in der Höhe gewölbt, und mit eckigem Kies in ihrem Innern ganz belegt, so daß sie an eine Grotte erinnert. In einer Nische steht der h. Jacob als Pilger aus Stein.

Die mancherlei Pestunfälle, die sich in Österreich ereigneten, mögen die kleine Gemeinde veranlaßt haben, auf dem Berge, an dessen Fuße ihre Jacobs-Capelle stand, 1702 eine größere Kirche zu bauen, und sie eben diesem Heiligen zu widmen.

Ihr Erbauer soll, einer bestehenden Volkssage zur Folge, Jac. v. Oekl, k. k. Baumeister, gewesen sein, dessen Bildniß noch gegenwärtig im Pfarrhofe aufbewahret wird, und welchen ebenfalls herrschende Pestseuchen zu diesem heiligen Werke bestimmten.

Die Kirche, zu der gegenwärtig von der alten Jacobs-Capelle an eine bequeme doppelte Stiege von 41 Stufen, und mit Mauern eingefaßt, über den Berg hinaufführet, ist niedlich und im neueren Geschmacke erbauet. Das Gewölbe läuft in der fast quadratischen Kirche beinahe in eine Kuppel zusammen, und gibt dem ganzen Gebäude eine ehrwürdige Höhe. Sie hat drei Altäre von Marmor. Den Hochaltar ziert das Bild des h. Jakob, als Pilger gekleidet, mit der Kriegsfahne in der Hand, zu Pferde die Mauren besiegend. Über dem Tabernakel, der aus schwärzlichen Marmor gehauen ist, befindet sich in einem vergoldeten Kasten die von Holz geschnitzte kleine Statue der h. Jungfrau Maria von Altenötting. Die Säulen und Stufen dieses Altares sind aus dem hier gebrochenen Marmor verfertigt, dessen lichtbraune und weißgefleckte Schattirung sich angenehm darstellt. Die beiden Seitenaltäre zeigen die Bilder der h. Eltern Jesu, und des heil. Erzengels Michael.

Hinter der Kirche sieht man auf einer kleinen Erhöhung über der Eiswiese ein 19 Fuß hohes Kreuz, welches im J. 1834 die Grafen Thaddäus Amade und Carl Esterhazy in Folge eines beim Ausbruche der Cholera in Wien gemachten Gelübdes aufstellen ließen.

Auch hat der Ort ein kleines Krankenspital und mehrere Denksäulen, die vom Eingange des Thals bis zur Kirche vertheilt sind.

Kammerstein.

Die Ruinen dieser alten Veste liegen auf einer waldigen Anhöhe links auf der Straße gegen Kaltenleutgeben, im Perchtoldsdorfer Gebiete. Ihr Ursprung fällt in das 13. Jahrhundert. Der Markt Perchtoldsdorf gehörte den Herren gleiches Namens; der berühmteste ihres Geschlechtes, Otto der Dritte, besaß große Reichthümer und bekleidete auch die Würde eines Kämmerers von Österreich. Um 1250 erbaute er

sich eine Burg auf dem nahen waldigen Berge, die er, als sich 1260 Ottokar von Böhmen des österreich. Erbes bemächtigte, zurückgezogen von dem Hofe des neuen Herrschers, bewohnte. Darum war auch Otto einer der Ersten, welche dem Rufe Rudolphs von Habsburg folgten und zu dem siegreichen Ausgange der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde Vieles beitrug.

Rudolph stellte ihn daher, als er 1281 seinen Erstgebornen, Albrecht, zum Reichsverweser in Österreich ernannte, diesem als Rath zur Seite. Im vorgerückten Alter zog Otto sich auf seine einsame Burg zurück, die nach seiner Würde Kammerstein genannt wurde; hier beschäftigte er sich bis zu seinem Tode 1286 mit frommen Betrachtungen und wohlthätigen Stiftungen.

Im J. 1290 erfolgte der Aufstand des Landadels gegen Albrecht I., und in Folge desselben wurde Kammerstein den Flammen Preis gegeben und zerstöret. Ob der letzte Heinrich von Perchtoldsdorf, Otto's Enkel, der um 1300 kinderlos starb, noch Besitzer dieser Veste war, und durch welche Parthei sie zerstört wurde, darüber fehlen alle Urkunden. Seit dieser Zeit, folglich über 550 Jahre, besteht diese merkwürdige Burgruine, und die gewaltigen Reste derselben lassen auf ihre einstmalige Stärke schließen.

Schon als eine der ältesten Ruinen Österreichs bleibt Kammerstein höchst merkwürdig. Von dieser Burg, bei welcher sich auch ein tiefer Brunnen befindet, geht noch heute die Sage, daß sich ein unterirdischer Gang bis in die alte Capelle oder unterirdische Kirche zu Perchtoldsdorf gezogen habe, und man zeigt noch einen sonderbar geformten Winkel in letzterer, welcher dessen Ausgang gewesen sein soll.

Kanalsystem (Das große) in Wien.

Der Schwäbische Merkur enthielt jüngst folgenden Artikel: „Unter den neuesten öffentlichen Bauten in Wien stehen durch Nützlichkeit des Zweckes und Großartigkeit der Ausführung das, bald zu Ende geführte Canalsystem oben an. Es verdient als die bescheidenste und nützlichste Schöpfung, eine besondere Erwähnung. Die drei Haupt- und eben so viele Seitenarme dieses im J. 1831 anbefohlenen und auch begonnenen Canalsystems, das theils in Abzugskanälen, theils in Überwölbung von Wildbächen besteht, umfassen eine Länge von 2¼ geographischen Meilen. Die an beiden Ufern des Wienflusses angelegten, 5100 Klafter langen Abzugskanäle, deren Einmündung in den Donaukanal geht, haben allein 491,000 fl. C. M. gekostet; ferner die Überwölbung eines sich hierein ergießenden Wildbaches 140,000 fl. Alle diese Canäle, mit welchen Seitencanäle von 22 Vorstädten mit einer Bevölkerung von mehr als 150,000 Seelen in Verbindung stehen, sind in dem großartigsten Maßstabe angelegt. An mehren Strecken ist ihre Tiefe 40 Fuß unter der Erde. Den schwierigsten Theil aber bildet die gegenwärtig im Werke stehende Überwölbung des Alserwildbaches. Die größte Ausdehnung in der Breite steigert sich dabei auf 25 Fuß, und die Höhe auf 10 Fuß. In einer Länge von 450 Klaftern ist diese merkwürdige Baupartie bereits ausgeführt, und hat 220,000 fl. gekostet. Die Berechnung des im Durchschnitt möglichen Wasserabflusses für den Kanal ist auf 1300 Kubikfuß für die Sekunde gemacht. Keine Hauptstadt Europas kann sich wohl eines ähnlichen kolossalen Bauwerkes rühmen. Die Fortsetzung desselben wird noch auf 300,000 fl. zu stehen kommen. So hat das Wiener Gemeindewesen, in dem Zeitraume von 11 bis 12 Jahren blos für Kanalbauten 1,150,000 fl. C. M. verwendet. Es muß beigefügt werden, daß so außerordentliche Ergebnisse zugleich auch der Unermüdlichkeit und Thatkraft des Bürgermeisters, Regierungsrathes Czapka, und die tüchtige Ausführung den Kenntnissen

des Stadt-Unterkämmerers Schiefer zu danken ist.

Kanne (Friedrich August)

ist ein als Dichter, Compositeur und Kritiker bekannter und in allen drei Fächern ausgezeichneter Sonderling, von dem mit Recht gesagt wurde: „er war ein wunderliches Genie, ein kräftiger Centaur, in dem Geist und Menschlichkeit in stetem Ringen begriffen waren; der, obgleich von den Göttern reich begabt, doch stets das Ende eines Keppler oder Camoens vor Augen sah.“

Er wurde den 8. März 1778 zu Delitsch in Sachsen geboren, studirte Theologie und Medizin, widmete sich aber mit vorzüglicher Liebe der Tonkunst und den schönen Wissenschaften. Er kam im Anfange dieses Jahrhunderts nach Wien, wo er an dem Fürsten Joseph von Lobkowitz einen großmüthigen Mäcen fand. In Österreichs Hauptstadt dichtete und komponirte er abwechselnd, schrieb treffliche Kritiken, die als Muster dienen können, redigirte durch mehrere Jahre die unter ihm sehr ausgezeichnete Wiener-Musikzeitung; kämpfte aber trotz seines Talentes und Vielwissens stets mit Mangel und Dürftigkeit, und starb endlich in den dürftigsten Umständen als Folgen seiner ungeregelten Lebensweise, jeden ärztlichen Beistand hartnäckig verschmähend, am 16. Dez. 1833 am Gedärmbrand.

Kantacuzenkreuz.

Auf dem Wege von Meidling oder Schönbrunn nach Hetzendorf erblickt man auf der Anhöhe, mitten in den Fruchtfeldern des ehemaligen Gatterhölzels, eine alte, halb verfallene Capelle. Sie steht links der großen Überfahrbrücke, welche auf einer Seite die Buchstaben **M. T.** (Maria Theresia), auf der andern **J. II.** (Joseph **II.**) hat, und zum Anfange der Kommunikationsallee zwischen Schönbrunn und Laxenburg führt, wo auf deren rechten Seite die Capelle sich erhebt. Sowohl ihre ungewöhnliche Lage mitten auf Äckern, als ihre schiefe Stellung gegen Wien läßt vermuthen, daß besondere Umstände bei ihrer Erbauung obgewaltet haben.

Das Monument wird gewöhnlich, obgleich unrichtig das Moldauerkreuz, in früherer Zeit auch schlechtweg das Andachtskreuz genannt und verdankt seine Entstehung dem Hospodar der Wallachei, Servan Kantacuzenos, der bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken (1683) mit seinen Völkern einen Theil des osmanischen Belagerungsheeres bildete und hier gelagert war.

Von dieser Kreuzkapelle besteht (auch in Uhlichs Tagebuch der genannten Belagerung) eine Abbildung mit der Aufschrift:

„Gegenwärtige wahrhafte Abbildung stellet für, das von Aichenholz in die 6 Wienerischen Ellen hohen Creutzes, welches der Wallachische Fürst, so bei denen türkischen Belagern der Stadt Wien in seinem Loger bei dem sogenannten Gatter-Hölzel unweit Hietzing an dem Orth, da er täglich die H. Messe halten lassen, aufzurichten befohlen & ist solches den 27. Octobris, nach glücklicher Verjagung der Türken in einer hierzu gemachten Gruben, worin es aus Vorsorg dieses Fürsten wohl verwahret gelassen worden, gefunden, von dar erhebt & nacher Wien gebracht worden, in sich enthaltend gegenwärtige in dem Obern & Zwerchtheil eingeschnittenen Characteres, wobei in mitten deß Zwerchholtzes U. L. Frauen Bildniß, gleich dem berühmten Candianischen Gnadenbild gemahlter eingelegt gewesen mit gleich darunter gesetzten Wappen & lateinischen Unterschriften, welche hieneben stehend, verdeutschet also zu lesen. Die griechischen Buchstaben im obern Theil werden verdeutschet:

„† Die Erhöhung des Creutzes ist die erhaltung der Welt, das Creutz die Zier der Kirchen, das Creutz die Bestätigung der Gläubigen, das Creutz die Glor der Engeln & und die Wunden der teufeln.“

„Wir von Gottes Gnaden Servanus Canthacucenus, Fürst der Wallachey jenseits des

Gebürgs & deroselben zu allen Zeiten Erb-Herr rc. haben dieses Creutz an dem Orth, welches täglich mit Andacht des Volkes, und einer heil. Messe verehret worden, zu unser und der unserigen ewigen Gedächtnuß zur Zeit als der türkische Groß-Vezier Kara Mustapha Bassa die Stadt Wien in Unter-Österreich belagert hat, aufrichten laßen, den ersten tag des Monaths Septembris Anno 1683."

„Der du vorbey gehest gedenk zu sterben."

Das Kreuz war in einfacher Form aufgeführt und hatte oben die gewöhnlichen vier Buchstaben: I. N. R. I.

Am obern Theile des Kreuzes waren vier Kreise, ebenfalls in Kreuzesform zusammengestellt, welche in griechischen Charakteren die Worte enthielten: Mutter Gottes. Jesus. Christus. Maria Magdalena. Auf dem Querbalken links in gleichen Charakteren: Heiliger Gott. Starker Gott. Rechts: Unsterblicher Gott. Erbarme dich Unser. In der Mitte befand sich das Bildniß der heiligen Jungfrau von Candia mit dem Kinde auf dem Arm, unter demselben war das fürstliche Wapen mit dem doppelten Adler angebracht. Auf dem untern Theile des Kreuzes stand obige Inschrift.

Die Eile, womit sich die Türken zurückgezogen, gestatteten dem Hospodar nicht, das Kreuz mitzunehmen, er ließ es daher in die Erde vergraben, wo es den 9. October desselben Jahres von einer Magd gefunden wurde, die in das Gatterhölzel ging, um Holz zu lesen; der Bischof von Wien, Emerich Sinellius, ließ es in den Bischofhof bringen, wo es einige Zeit verwahrt blieb. Anfangs 1684 ward es an dem Orte, wo es früher stand, und in derselben Richtung gegen Wien zu, wieder aufgerichtet, und zu seiner Bewahrung eine Capelle darüber gebaut. So blieben Capelle und Kreuz bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wo Letzteres im Herbste 1785, nächtlicher Weile von Frevler Hand geraubt wurde, und seine Stelle in der Folge durch ein, für die Größe der Capelle unverhältnißmäßig kleines Crucifix an der innern Wand ersetzt wurde, das sich noch gegenwärtig daselbst befindet.

Kärntnerstraße.

Sie durchschneidet in Verbindung mit der Bischof- und Rothenthurmstraße die ganze Stadt von Süden gegen Norden in einer schlangenförmigen Linie, die 1274 gemeine Schritte lang ist, und wird den belebtesten Stadttheilen beigezählt. Sie wird in Urkunden schon 1257 genannt, und der Theil vom Kärntnerthore bis zur Weihburggasse dient der Stadt zur natürlichen Mittagslinie, indem er bald nach 12 Uhr ohne Schatten ist. Beinahe jedes Haus dieser Straße ist in irgend einer Beziehung merkwürdig, wie aus der einzelnen Besprechung derselben hervorgeht. In diesem Augenblicke (Juni 1846) wird der uralte Gasthof „zum weißen Schwan, (1044) ein Besitzthum des Fürsten von Schwarzenberg, abgebrochen, um durch ein neues Zinshaus ersetzt zu werden. Das alte Gebäude mit seinen Rundellen trug ganz den Charakter seiner mehrhundertjährigen Entstehung und glich vorzüglich auf der Seite des Schwangäßchens gegen das fürstliche Palais einer Ritterburg. Diese Gegend mag durch diese Veränderung an Schönheit, — sie wird aber sicherlich nicht an Interesse gewinnen. — Ein uraltes Gebäude ist auch das Schwandtnersche Stiftshaus (903), welches vermuthlich auch schon abgetragen worden wäre, hätte sein letzter Besitzer bei seinem vor zwanzig Jahren erfolgten Tode es nicht zu Stipendien bestimmt.

Das anstoßende Haus (902) hieß vormals das Kerschenstab-Haus (Krekhsenstab-Haus) oder auch Mariazellerhaus; der Abt des Benediktinerstiftes Mariazell versprach den 6. Aug. 1483 dasselbe in Jahresfrist an einen Stadtbürger zu verkaufen, wenn das Kloster im ruhigen Besitz seiner zwei Häuser in der Johannes-

und in der Pipplingerstraße, welche von St. v. Hohenberg an dasselbe gekommen waren, gelassen werde. Dieses alte Haus gehört heute dem Hrn. Joh. Dietz, vorher Math. Lösch.

Kärntnerthor (Altes und neues).

Das alte Kärntnerthor führt in gerader Linie von der Kärntnerstraße nach der Wieden und es ist daraus für Wagen nur die Ausfahrt aus der Stadt gestattet, wie durch das neue Kärntnerthor (auch Franzensthor genannt), welches sich nächst dem Hofopernttheater befindet, nur die Einfahrt erlaubt ist.

Das ursprüngliche Kärntner- oder Widmerthor wurde 1572, ohne daß die Ursache bekannt ist, in die Gegend der damaligen Clarakirche oder an der Stelle des heutigen neuen Kärntnerthors verlegt, wo es bis 1671 blieb, in welchem Jahre es wieder gesperrt und an den vorigen Ort, wo es noch heute ist, verlegt wurde. Dieses von Leopold I. nach Hirschvogl's Plan erbaute Thor ist von Seite der Brücke 1671 und gegen die Stadt 1672 zu Stande gekommen, wie es die Inschriften anzeigen.

Das neue Kärntnerthor hat weiland Kaiser Franz I. 1802 wieder eröffnet, so wie das hohe Glacis vor demselben abtragen und ebnen lassen.

Kaiser Ferdinand I. versah das alte Kärntnerthor 1838 mit dem linken Gange für Fußgeher, und gab auf eine entsprechende Art der erweiterten Brücke eine gerade Richtung.

Am 4. Juni 1704 wurde vor diesem Thore ein vom Stadtwachtmeister Eschenauer gefangener französischer Emissär, Honoré Bonnet, gefangen, der ein Creditiv seiner Regierung an Rakoczy, dessen Völker stündlich Wien bedrohten, sehr künstlich in einem Rockknopfe bei sich trug.

Den 10. Mai 1809 sprengten, als das Thor einen Augenblick geöffnet wurde, um einige Husaren, welche auf dem Glacis rekognoscirt hatten, einzulassen, vier tollkühne französische Chasseurs in die Stadt hinein. Einen davon erschlug im Komödien-Gäßchen ein Fleischerknecht, der zweite wurde in der Kärntnerstraße, der dritte am Graben, und der vierte am Haarmarkt schwer verwundet gefangen.

Eine der herzerhebensten Begebenheiten, dessen Schauplatz das alte Kärntnerthor war, bot der 16. Juni 1814 dar, als Kaiser Franz bei seiner Rückreise von Paris seinen feierlichen Einzug in Wien hielt; der Magistrat hatte an diesem Thore eine prächtige Ehrenpforte errichtet, und auch die Brücke herrlich verziert. Zu beiden Seiten erhoben sich Geländerstiegen mit Orangenbäumen besetzt. An der Pforte stand der gesammte Stadtrath und 500 Knaben und Mädchen in den Farben des österreichischen Wapens gekleidet, Palmen und Lorberzweige in der Hand.

Kärntnerthurm.

Der alte Kärntnerthurm (Kärntnerthorthurm), angeblich aus der Römerzeit, war nicht nur als Befestigungswerk, sondern auch als der vorzüglichste Gefängnißort der Stadt Wien, von Bedeutung. Er stand zwischen dem alten und neuen Kärntnerthore, war ein gewaltiges Bauwerk und der Schauplatz mehrerer interessanter Ereignisse.

Daß die Behandlung der Gefangenen darin sehr hart war, geht aus einer Verordnung Albrecht des V. vom 11. Sept. 1438 hervor, da er ihnen menschliche Behandlung anbefahl, und für ihre Nahrung, zuweilen selbst mit Wein und Bier bedacht war.

Einer der merkwürdigsten Gefangenen, die darin saßen, ist der berühmte Hieronymus von Prag, der Freund des Huß, der ein Jahr nach diesem verbrannt wurde;

in Wien hatte er aber Mittel gefunden, aus dem Kärtnerthurm zu entkommen.

Auffallender war die Flucht der Grafenecker-Söldner daraus 1463.

Herr von Grafeneck hatte für seine Rittertreue, mit der er an Friedrich hielt, viel leiden müssen von den aufrührischen Wienern. Zwei Hauptleute und 90 Knechte waren ihm gefangen worden, und lagen meist im Kärntnerthurme. Im untersten Thurme waren die Hauptleute, denen man eine ritterliche Haft nicht hätte versagen sollen, — in den Stockwerken die Rottenführer, und ganz oben die niedern Knechte. Alle Tage bewachten andere Bürger den Eingang des Thurmes, und brachten den Gefangenen die dürftige Nahrung.

Durch die Spalten des zerrissenen Daches sahen die Knechte, wie ihre Wächter oft halbtrunken bei vollen Kannen am Nachtfeuer saßen, in hellen Mondnächten sich in ihre Mäntel gehüllt, zur Ruhe legten und oft fortgingen, bevor die andern zur Ablösung kamen. — Um Weihnachten, als die grimmige Kälte die Wächter Nachts immer in eine vom Thurme entlegene Hütte trieb, rißen die Gefangenen das Stroh vom Dache, wanden sich ein Seil, daß sie mit ihren Gürteln befestigten, und ließen sich daran in das untere Stockwerk beim Fenster hinein zu den Führern. Hier erbrachen sie mit gesammter Kraft den Boden, holten ihre Hauptleute aus dem Gewölbe und entsprangen um drei Uhr nach Mitternacht, aus dem Thurme auf die Mauer. Dort banden sie das Seil an ein großes Geschütz, und ließen sich in den Graben, von wo sie weiter ins Land flohen.

Die schläfrigen Wächter merkten nichts von dem nächtlichen Lärmen, und brachten um neun Uhr Morgens das Frühmahl in die leeren Kerker. Vor Angst entflohen sie auf denselben Schneespuren, welche die Grafenecker hinterlassen hatten. Als darauf der Kaiser wieder der Wiener mächtig ward, mußten sie ihm auch die Gefangenen aus den andern Thürmen geben. Im J. 1464 kam Grafeneck nach Neustadt zum Kaiser, und die Herren von Wien kamen auch und klagten gegeneinander mit solcher Heftigkeit, daß des Streitens kein Ende wurde. Daher nahm der Kaiser eines Tages den Grafenecker mit fünf seiner Leute in sein Gemach, handelte mit ihm ab, und ließ ihn schwören, daß er mit seinem Spruch zufrieden sein wollte. So that er auch mit den Wienern, und diese mußten nach dem Endspruch dem Ritter 26,000 fl. Ersatz zahlen, womit sie übel zufrieden waren. Der Grafenecker ward später im Felde erschossen, und starb ritterlich.

Im J. 1512 saß im Kärntnerthurme Christian von Rothhausen, der von der Republik Venedig mit einer Mordbrennerbande abgeschickt worden war, die Länder des Kaisers mit heimlich gelegtem Feuer zu verheeren. Diese Art Krieg zu führen, war damals nichts seltenes; besonders übte sie Venedig aus, welches dazu meistens herrnlose Kriegsknechte und abgedankte Officiere wählte. Die gütlichen und peinlichen Verhöre, welche im Kärntnerthurme mit Christian vorgenommen wurden, lieferten merkwürdige Aussagen, deren eine der ersten dahin lautete: „wie man hier in der Stadt Wien hab gelegt XLII fewr.“

In diesem Thurme wurde auch kurz vor der ersten Belagerung Wien's durch die Türken der Sektirer Balthasar Hubmayer (Sieh Gänsweide) gefangen gehalten.

Bei dieser Belagerung (1529) that der Thurm, welcher mit dem besten Geschütz, wozu die große Nothschlange gehörte, besetzt, und der gewöhnliche Observationspunct des Stadtkommandanten Salm war, dem Feinde den meisten Schaden. Seine Hauptangriffe waren daher auf diesen Punkt gerichtet. Am 2. Oktober arbeitete man den feindlichen Mienen entgegen, die gegen diesen Thurm gegraben worden waren. Man

stieß auf deren zwei, die am Fuße des Thurmes angelegt und nur vier Schuh von einander entfernt waren. Diese Minen wären eine Stunde später angezündet und bald wären die Türken, welche das Zündpulver zurecht machen sollten, gefangen worden.

Am 14. October 1529 wurde am dortigen Walle der letzte und heftigste Sturm der Ungläubigen von der tapfern Besatzung der Stadt abgeschlagen, und hier empfing der Stadtkommandant, der greise Heldenführer Salm, in dem glorreichsten Moment seines thatenreichen Lebens durch einen Stein die Wunde, welche seinen Tod verursachte.

Der Kärntnerthorthurm wurde damals von Hektor von Reischach vertheidigt. Der Thurm wurde größtentheils unter Ferdinand I. 1547 abgetragen und seine letzte Spur verschwand nach der in der Gegend des Franzthores (nächst dem Kärntnerthor-Theater) am 15. Dezember 1752 vor sich gegangenen Pulver-Explosion, welche ganz Wien in Schrecken setzte, und den Stadtwall bedeutend beschädigte.

Kasperl (Das Wort)

gehört zu den Ausdrücken, die durch einen Zeitraum von dreißig Jahren in Wien an der Tagesordnung waren. Der Schöpfer dieses auf der hiesigen Volksbühne einst vorherrschenden komischen Charakters ist der Leopoldstädter Schauspieler Carl Laroche, der ihn statt des von der Bühne vertriebenen Hanswursten ins Leben rief, und Ursache war, daß das Leopoldstädter-Theater durch ein halbes Jahrhundert das Kasperl-Theater und die ehemaligen Viertel-Kronenthaler- oder 34-Kreuzer-Stücke, weil man soviel für den Eintritt in das erste Parterre dieses Theaters zahlte, Kasperle nannte.

Der Kasperle-Charakter war in Wien so beliebt, daß er auch in vielen Schauspielen figurirte, und daß in der Bearbeitung des Don Juan für das Leopoldstädter-Theater Leporello in einen Kasperl verwandelt war, der bei jedem Schauer-Moment, deren es in dieser Bearbeitung mehr als im Originale gab, einen Witz vorbrachte. (S. Laroche.)

Katharr (Der russische).

Das J. 1782 bezeichnete in Wien ein sehr ungesunder Witterungswechsel. Schon mit Ende März waren überaus angenehme warme Tage, die am 29. des darauf folgenden Monats April von einem starken Schnee vertrieben wurden, wovon am 30. der Kahlenberg ganz bedeckt war, so daß sich der 1. Mai dadurch auszeichnete, daß man allenthalben Eis sah. Die Kälte währte bis in den Juni, und von Norden bis nach Süden zog eine heftige Krankheit über Europa, die im J. 1788 wiederkehrte und die Influenza oder der russische Katharr hieß. Er dauerte drei bis sieben Tage und war, obwohl nicht sehr gefährlich, so allgemein, daß in Wien davon 30.000 Menschen befallen wurden, daß sogar öfters die Militärposten abgelöset werden mußten, und durch anderthalb Wochen alle Schauspielhäuser geschlossen blieben.

Katzensteig.

Die Gegend um das St. Ruprechtskirchlein und den Kienmarkt bildet den Kern der ältesten Stadt, oder vielmehr des ursprünglichen Städtleins Wien. Noch vor zwei Jahrzehenten war hier in den altersgrauen Gebäuden, in dem finsteren, 1825 abgebrochenen Stadtthore, und in der Gassenform der düstere Charakter der Vorzeit allenthalben zu erkennen.

Seitdem haben sich aber die engen, winkeligen Durchgänge erweitert, das steile Terrain ist möglichst geebnet, und die schwarzen, unsymmetrischen Häuser haben hellen Wohnsitzen Platz gemacht. Die neue Ruprechtsstiege ist ganz ein Werk unserer Tage, denn hier erhob sich noch vor Kur-

zem das Pragerhaus (nachmalige Salzamt), wo König Wenzel von Böhmen gefangen saß, und der uralte finstere Katzensteig hat der lichten Seitenstättengasse, so genannt von dem dort liegenden neugebauten Seitenstättenhofe, weichen müssen.

Dieser Katzensteig war allerdings ganz geeignet, eine Art Grauen einzuflößen. Er nahm kaum die Hälfte der heutigen Gassenbreite ein, war mit mehreren schwarzen Mauerbögen überspannt, lief in unfahrbarer Steilheit empor, und nahm sich in der Dämmerung mit den altersschwarzen Wänden der hohen Häuserschlucht wie der dunkle Eingang eines unterirdischen Kerkers aus. Er bildete bis zur ersten Vergrößerung der Stadt Wien unter Leopold dem Tugendhaften ein eigenes Thor gegen die Donau. — Der abenteuerliche Name des Katzensteigs, den dieser Stadttheil führte, läßt sich zwar ganz einfach aus dem Terrain selbst ableiten; denn dieses Berg-Gäßchen glich in seiner engen, gekrümmten Beschaffenheit mehr einem für Katzen, als für Menschen gangbaren Stege. — Der Volksglaube begnügt sich aber mit solchen einfachen Erklärungen nicht; er liebt weit hergeholte, in das Gebiet des Wunderbaren streifende Ableitungen. Es ist ihm auch gelungen einer gespenstigen Katze auf die Spur zu kommen, die dem guten alten Katzensteige zu seinem Namen verholfen haben soll. Wo der Seitenstättenhof sein vier Stockwerke hohes Gemäuer erhebt, stand ehemals das alte, weit niedrigere Klosterhaus, und ihm gegenüber befand sich ein bürgerliches Gebäude von drei Geschoßen, mit einem ziemlich geräumigen Thürmlein versehen, auf dessen Spitze eine Wetterfahne angebracht war. — Diese war überhaupt, und besonders in stürmischen Nächten, den Bewohnern dieses Stadttheiles ein Gegenstand der Verwünschung. Das ewige laute Schnarren der Blechfahne bei jedem Windstoße verscheuchte den Schlaf von ihrem Lager; was in einem noch weit höheren Grade der Fall war, wenn sich mit diesem ohrzerreißenden Gekrächze auch noch zu gewissen Zeiten das Miauen der nachbarlichen Katzen vereinigte, wodurch in der That ein höllisches Concert hervorgebracht wurde. — Der Thurm hatte von Außen eine rundherum laufende Gallerie von Holz, zu welcher an der Außenseite des Gemäuers vom Dache des Hauses aus, eine unbedeckte Treppe hinaufführte. Auf der Treppenseite hatte das Haus gleichsam zu deren Stütze einen Vorsprung, innerhalb dessen sie sich endigte. — Dieses Haus am Katzensteige war vor einigen Jahrhunderten der Sitz eines Mannes von edler Abkunft, mit dem sein Geschlecht ausgestorben sein soll, von welchem Ausgange eine so schaurige Sage von Mund zu Mund ging, daß wir mit Befremden sehen, daß sie noch von keinem Romanschreiber bearbeitet worden ist. — Durch einige Jahrhunderte soll zu gewissen Zeiten eine große weiße Katze über der Bedachung des Hauses und längst der Gallerie der Thürmleins, ihre nächtliche Wanderung gehalten, und dem Vorwitzigen, der sich ihrem unheimlichen Gange allzusehr näherte, mit ihren scharfen Krallen gar übel mitgespielt haben. — Mag nun diese Sage immerhin von einer besorgten Hausfrau erfunden worden sein, um unruhige Kinder oder unbedachtsame Dienstleute von spätem Aufbleiben abzuschrecken, so ist doch



ausgemacht, daß sie vormals in der Umgebung des Katzensteigs allgemein geglaubt wurde. — Der Besitzer dieses Hauses war ein Mann von heftiger Gemüthsart, dem Trunke, dem Spiele und den Weibern ergeben, und daher blind und taub gegen die guten Eigenschaften seiner ehrsamen Hausfrau, die sich mit stiller Duldung ihrem harten Geschicke ergab. Das wüste Leben, welches er führte, hatte dem verblendeten Manne die Bekanntschaft eines ränkevollen Weibes von niederem Herkommen verschafft, in dessen schöne, heuchlerische Larve er sich so vergaffte, daß er unaufhörlich auf Mittel und Wege sann, diese verwerfliche Geliebte sich in das Haus zu bringen. — An einem Vorwand fehlte es nicht, weil die Hausfrau weit entfernt war, das sträfliche Verhältniß zu argwohnen. Aber diese unheilvolle Nähe trug nur zu bald böse Früchte, denn das Liebespaar faßte den gottlosen Entschluß, die Hausfrau heimlich aus dem Wege zu schaffen. — Das Weib übernahm die Ausführung der Schandthat, und wählte das Mittel der Vergiftung. Sie bereitete eine tödtende Speise, wozu sie auch Katzenmark nahm, welches in der Vorzeit, wo die Kenntniß der Naturkräfte noch schlummerte, allgemein für ein todtbringendes Gift galt. Dieses Gericht sollte der Edelfrau eingegeben werden. — Die Vorsehung vereitelte aber das ruchlose Vorhaben. — Es geschah durch eine Verwechslung der Speisen, daß der Todesbissen von der Vergifterin selbst verzehrt wurde. — Die erste Wirkung des genommenen Giftes war eine Gehirnentzündung, die bewirkte, daß sich die Erkrankte für eine Katze hielt; sie sprang von ihrem Schmerzenslager auf, ging auf Vieren, und setzte in ihrer Tollheit durch das ganze Haus, über Dach und Boden. — Nicht nur die Bewegungen und Sprünge, sondern auch die Stimme und das Schreien einer Katze ahmte sie dabei nach; auch begnügte sie sich bald nicht mehr, das Haus des Edelmannes zum Tummelplatze ihrer Excursionen zu machen, ihre Ausflüge gingen bald von Dach zu Dach, und von Giebel zu Giebel, so daß man sie ein **Salto mortale** nach dem andern machen sah, und ein Sprung über die Gasse, die in der Folge den Namen des Katzensteigs erhielt, zu ihren kleinsten Sätzen gehörte.

Vergebens wandte der Edelherr und seine, den wahren Zusammenhang der Dinge nicht kennende Gattin alle erdenkliche Mittel an, diesem Wahnsinne ein Ziel zu setzen. Das Übel der Tollen stieg von Tag zu Tag, und von Stunde zu Stunde. Auch endete es nicht eher, als mit dem Leben der Unglücklichen, die sich von der höchsten Zinne des Thurmes herabstürzte, und das Genick brach.

Von dem weiteren Schicksale des Herrn am Katzensteige und seiner so wunderbar erhaltenen Hausfrau schweigen die spärlichen Überlieferungen. Sie melden nur, daß nach dem kinderlosen Ableben dieses Paares, das im Rufe des Katzenspuckes gekommene Haus an einen Herrn von Rahmschüssel aus Krain kam. Dieser geschichtlich erwiesene Geschlechtsname einer dem genannten Lande gehörigen Familie ist um so befremdender, als die Vergiftung nach einer traditionellen Version durch eine Schüssel mit Rahm geschehen sein soll. Hat nicht etwa der Name dieses späteren Eigenthümers des Hauses diese Version hervorgerufen?

Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß unter den Besitzern des drei Meilen von Laibach in einer waldigen Ebene liegenden alten Schlößleins, das unter dem Namen der Katzenburg bekannt ist, und folglich mit dem Katzensteige in einer Namensverwandtschaft steht, ebenfalls ein Herr von Rahmschüssel vorkommt. — Mit dem Tode des bösen Weibes schließt aber die Sage ihren Bericht nicht, denn sie läßt, man kann nicht sagen den Geist, sondern die

Gestalt der Katze zum warnenden Beispiel jener, die Ähnliches im Schilde führen sollten, im Hause fortan erscheinen, und sie sollte so lange sichtbar werden, bis kein Stein des Hauses mehr auf einander liegen würde. — Dieser Zeitpunkt ist bekanntlich vor einigen Decennien eingetreten, und mit dem letzten Steine des Hauses ist auch der Name des Katzensteigs verschwunden; die dort nächtlicher Weile herumwandelnden Katzen sind daher ehrliche Hausthiere mit Haut und Knochen, die auf Ratten und Mäuse lauern, und von ihrer spuckenden Vorgängerin keine Ahnung haben.

Kauer (Ferdinand),

geboren zu Klein-Thaya in Mähren 1751, studirte Medicin, und widmete sich nebenbei der Musik mit besonderer Vorliebe, der er sich später in Wien ausschließlich hingab, wo er von dem Klavierunterricht lebte. Dann war er Musikdirektor am Josephstädter- und Leopoldstädter-Theater in Wien und in Gratz; zuletzt war er als Bratschist beim Leopoldstädter-Theater in Wien angestellt, wo er den 13. April 1831 im höchsten Elende starb, nachdem er eine Zeitlang beinahe als Bettler sein Leben gefristet. Kauer lieferte der Bühne über 200 Singspiele, die, ohne musikalischen Kunstwerth zu haben, fast alle gefielen; darunter das Donauweibchen, welches den deutschen Bühnen Tausende eingetragen, während sein Schöpfer als hinfälliger Greis Hunger und Mangel aller Art litt. Unmittelbar vor seinem Tode vernichtete eine Überschwemmung sein einziges Besitzthum; seine Musikalien. Kauer war auch ein Virtuose auf der Flöte und Clarinette. Die Arie im Donauweibchen: „In meinem Schlößchen ist's gar fein" machte von allen seinen Compositionen den größten Effekt.

Kellnerinnen.

In Wien war vormals in öffentlichen Schenkhäusern und Garküchen die weibliche Bedienung oder die Kellnerinnen eben so gebräuchlich, wie sie es noch heute in mehreren deutschen Staaten, in Belgien, Frankreich und andern Ländern sind. Wenn man sich unsere schönen Wienerinnen, Gratzerinnen, Linzerinnen, Steierinnen mit ihren verschiedenen charakteristischen Goldhäubchen, mit netten schwarzen Spenzern und weißen Schürzen als aufwartende dienstbare Geister vorstellt, so ist es nicht schwer, den Grund zu finden, warum in den ersten Tagen des Monates December 1774 eine landesfürstliche Verordnung an allen Gassenecken angeschlagen wurde, „daß von dem eingehenden neuen Jahr (1775) angefangen, alle sowohl in der Stadt als in den sämmtlichen Vorstädten Wien's in den Wirths- und Bierhäusern befindlichen sogenannten Kellnerinnen ein für allemal abgeschafft und zum Dienen in Privathäusern angewiesen wurden; mit dem Beisatze der schwersten Ahndung gegen die Hauseigenthümer und bei unnachsichtlicher Einziehung ihrer Schankgerechtigkeiten; die betreffenden Wirthe selbst aber sollten in Hinkunft ein Wirthshaus oder eine Gaststube in Bestand zu nehmen für unfähig erklärt werden."

Khünel (Anton).

So hieß ein Schattenspielmann, der im vorigen Jahrhunderte in Wien viel Aufsehen machte, und dessen Andenken L. Bechstein im Nieritz'schen Volkskalender (1846) aufgefrischt hat.

Khünel war zu Brünn 1673 geboren, verlegte sich in seinen jüngern Jahren auf die Goldmacherei und die Erfindung des Steins der Weisen, jene beiden leidigen Schooßkinder seiner Zeit, die bei Vielen zu Schooßsünden wurden.

Khünel verlaborirte Haus und Hof, ließ alles in Rauch verwandelt, zum Schornstein hinausfliegen, und stand an der Pforte des Greisenalters, nahe den Sechzigen, im J.

1727 verarmt und hilflos da. Schatten und Schemen waren seine Glücksträume, seine Goldhoffnungen; — und wie er eines Abends beim Schein der Lampe verzweifelt die Hand ausstreckte, warf sie einen seltsamen Schatten. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke der Nichtigkeit alles irdischen Strebens; er sann lange darüber nach, brütete und probirte, und endlich war das Mittel gefunden, das ihn mindestens dem drückendsten Mangel entriß.

Er ersann tausenderlei Schattenbilder durch Wendung einer oder auch beider Hände, und nahm zum Gegenstand seiner künstlerischen Schatten-Darstellungen die biblische wie die Profan-Geschichte; er stellte die Schöpfung, Engel und Teufel, Adam und Eva dar, Patriarchen und Propheten, Menschen und Thiere. Die Phantasie der Zuschauer mag dabei wohl auch stark in Anspruch genommen worden sein, allein der Künstler hatte und machte Glück. Er durfte sich 1728 vor dem Kaiserhofe in Wien mit seiner Kunst sehen lassen, wo er mit Hülfe einer dunkeln Kammer den Sonnenstrahl mittelst eines Spiegels auf eine weiße durchsichtige Wand lenkte; insgemein aber bediente er sich bloß eines brennenden Lichtes und erfreute mit seiner Schattenkunst die vielen damals in Wien anwesenden Fürstlichkeiten, den Prinzen Eugen von Savoien, den Prinzen von Bevern, den Prinzen Pius, den Herzog von Florenz, die Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein, und viele Personen des österreichischen hohen Adels.

Er war in Mode gekommen, und mußte in allen vornehmen Häusern aufwarten. Unbewußt war Khünel ein Prediger der Vergänglichkeit alles Irdischen, und indem er die Ereignisse der Weltgeschichte mit kunstreichen Fingern als Schattenbilder vorüberführte, lehrte er, daß alles Geschehene nur ein Schatten ist, sobald es aus der Gegenwart getreten und der Vergangenheit anheim gefallen. Im J. 1730 zur Sommerszeit war der Schattenmann am königl. Hofe zu Dresden, wo er vor dem Könige August, der Gräfin Orselska Anna, dem Herzog von Holstein, dem Prinzen von Weißenfels, dem Fürsten Lubomierski und dem ganzen Hofstaate wiederholt auftrat. Er durfte auch einem Banket beiwohnen, und wurde königlich bewirthet. Noch größere Ehre widerfuhr dem Künstler im Herbst 1732, wo er zu Machenau vor dem Könige Friedrich von Preußen, der Königin, dem Prinzen und Prinzessinnen, und zahlreich hohen Gästen seine Schattenspiele aufführte, die er mit recitirten Versen begleitete.

Sein Zuschauerkreis bestand außer den genannten höchsten Herrschaften aus dem Herzog Ferdinand v. Baiern, dessen Tochter, dem Herzog Theodor, Bischof von Freising, dem Bischofe von Passau, dem Bischofe von Sachsen Zeitz, dem Cardinal von Schrattenbach und andern hohen geistlichen und weltlichen Personen, und es wurde ihm viel Beifall gezollt, ja er wurde sogar zur königl. Tafel gezogen. Die Verse, mit denen er seine Darstellungen erläuterte, waren theils ernst, theils burlesk, und obschon ohne poetischen Werth, doch nothwendig, um die Phantasie der Zuschauer anzuleiten, gerade in den dargestellten Schatten das zu sehen, was sie sehen sollten. Khünel recitirte eine Strophe, und ließ alsbald während und nach derselben das Schattenbild folgen, aus dem sich dann allmälig die übrigen entwickelten. Moses, Aron, Simson, Goliath, David, Samuel, Saul, Salomon, Ahasverus, Haman, Esther, Mardochai rc. zogen vorüber, Jonas verschlang der Wallfisch; mit einem Sprung war der Künstler in Troja und ließ das Pferd sehen; Aristobul, Pompejus, Cäsar, Oktavius kamen an die Reihe; es folgte Christi Geburt, dann Herodes, Pontius Pilatus, Nero. Die Legende von St. Christoph reihte sich an, man sah Jerusalems Zerstörung, darauf viele heil. Bischöfe, verschiedene Mönchs-

orden und endlich die nach Rom Wandernden, und mit diesen gab Khünel seiner Schattendarstellung einen ganz poetischen Schluß, indem er sagte:

Wir sind auch Pilgersleut',
Müssen fort, wann kommt die Zeit,
Und hat gar recht gesagt
Job, da er sich beklagt:
Der Mensch wie Blumen steht,
Als Schatten auch vergeht. —

Kienmarkt.

Er gehört zu den kleinsten Plätzen, und ist nach der Wollzeile der älteste urkundlich bekannte Stadttheil, indem er schon 1201 (forum pini) genannt wird. Er wurde vormals auch der alte Kienmarkt zum Unterschiede vom neuen Kienmarkt oder dem heutigen Wildpretmarkte genannt. Wie schon 1204, so ist noch heute dieser Stadttheil das Centrum der niederen jüdischen Bevölkerung, die ihren Schacher hier auf offener Straße ausübt. Die einmündende Judengasse bewahrt das Andenken, daß sich vom Kienmarkt einst die alte Judenstadt in der inneren Stadt ausbreitete.

Kind (Das goldene) in Mariazell.

Zur größten Bestürzung aller, dem österreichischen Zepter unterstehenden Völker und des Regentenhauses selbst verblich am 4. November 1716 der letzte männliche Sproße des Hauses Habsburg, der am 13. April desselben Jahres geboren worden war. Carl VI. und seine Gemalin, die Kaiserin Elisabeth Christine, eine Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurden jedoch in ihrem Schmerze, durch die am 13. Mai des folgenden Jahres erfolgte Geburt einer Prinzessin (der nachherigen Kaiserin Maria Theresia) getröstet. Als Andenken an den erlittenen Verlust ließ das erhabene Gattenpaar ein Kind aus reinem Golde verfertigen, welches gerade so viel wog, als der dahingeschiedene Prinz und opferten dasselbe durch den k. k. Kämmerer, Grafen von Brandeis, in die Gnadenkirche zu Mariazell. Das goldene Kind hatte folgende Inschrift:

„Votum et quem Coelis et impetratum, Coelis restitutum vivum sistere non possunt Leopoldum filium. Foecunditatis primitias in auro aequilibri reddunt.
CaroLVs et eLIsabetha aeternVM De VotI."

Die Übergabe des Votivkindes geschah am Feste Maria-Heimsuchung, wobei ein feierliches Hochamt abgehalten wurde. Das goldene Kind war auf einem mit Damast behangenen Tische vor dem Gitter der Capelle in der berühmten Wallfahrtskirche zur Schau gestellt, und wurde nach Vollendung der geistlichen Handlung feierlich zu dem Altare in der Capelle getragen, und auf der Evangelienseite desselben niedergelegt.

Kinder-Ballete

entstanden im Theater an der Wien im J. 1816 durch den Balletmeister Friedr. Horschelt, der diese neue Art von graziösen theatralischen Darstellungen ungemein in Aufschwung zu bringen wußte, und sich um die Bildung vieler jugendlichen Talente (Therese Heberle, Angioletta Mayer, Katharina Wirdisch, Stullmüller, Laroche u. a.) viel Verdienst erwarb. Motive der Moralität riefen jedoch im Jahre 1820 die Aufhebung dieser Ballete hervor; Horschelt begab sich mit seiner Gesellschaft kleiner Künstler nach München und entschied so den damaligen Verfall des Schauspielhauses an der Wien.

Kinder-Bewahr-Anstalten *).

Die erste Anstalt dieser Art in Wien entstand unter dem landesmütterlichen Schutze der Kaiserin Caroline Auguste im J. 1830 durch den adeligen Frauen-Verein

*) Nach Mittheilungen des Herrn M. Kern.

und andere Menschenfreunde. Sie wurde den 4. Mai am Rennwege in der Steingasse im Hause Nr. 228, welches seit 1842 ein Eigenthum der Anstalt ist, eröffnet. Die erste Anregung verdankt man dem Schriftsteller J. Wertheimer, Übersetzer von Wilderspins „On Infants schools."

In dieser ersten Anstalt nimmt der Kindersaal im Hofe eine Treppe hoch den rechten Seitenflügel ein, er hat sieben Fenster, wovon eines die Aussicht in den Garten, auf die Stadt und ihre Umgebungen gewährt. Die Wände sind mit Bildern geziert. An die Bildnisse Sr. M. des reg. Kaisers, so wie seines verewigten Herrn Vaters, der Kaiserin Mutter als oberste Schutzfrau, an Overbecks Christus, der die Kleinen zu sich kommen läßt, reihen sich in kleinen Rahmen Kupferstiche aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes, colorirte Darstellungen der vorzüglichsten Handwerke und ihrer Werkzeuge, und Tabellen verschiedener Erzeugnisse der Natur und der Kunst. Die Kinder sitzen amphitheatralisch und lernen biblische Geschichten erzählen, moralische Sprüche sagen, Bilder erklären, Farben und Stoffe vergleichen, mittelst Kugeln und Cylinder Zahlen und Maße kennen, Buchstaben zusammensetzen u. s. w., wie es in dem Bilde heißt:

Bald wir hören von den Thieren,
Die da geh'n auf allen Vieren;
Bald wir lesen, a, i, ei,
Bald wir zählen 1, 2, 3;
Abwechslung muß immer sein,
Sie nur kann uns Kinder freu'n.

Der 1000 Geviertklafter große Garten ist mit einem gymnastischen Apparat versehen. Es werden darin Kinder von allen Glaubensbekenntnissen aufgenommen.

Nach dem Muster dieser ersten Anstalt entstanden schnell nach einander im Juli jene am Schaumburgergrund in der Starhemberggasse Nr. 49 und in der Vorstadt Margarethen in der Gärtnergasse Nr. 47 im eigenen Hause, welche am 4. November als dem Namensfeste der Kaiserin eröffnet wurde.

Den 8. Febr. 1831 bildete sich unter der Protektion dieser Fürstin ein Hauptverein, dessen Zweck die Erhaltung der bestehenden und die Errichtung neuer Anstalten ist.

Der Pfarrer Jos. Adler gründete die Anstalt im Neulerchenfelde, welche den 6. Juni 1831 eröffnet wurde. Der Grundstein zum neuen Gebäude in der Gärtnergasse Nr. 166 wurde jedoch erst den 27. August 1843 in Gegenwart J. M. der Kaiserin Mutter mit den gebräuchlichen Feierlichkeiten gelegt. Die dabei aufgestellten Dokumente wurden unter der Thürschwelle des vom Architekten Schaden erbauten neuen Hauses eingesenkt und eingemauert. Die Zahl der Kinder betrug bei der Eröffnung 250, wovon die hundert ärmsten zur Verherrlichung des Tages durch die Anstalt neu gekleidet und alle beschenkt wurden.

Jene im Pfarrbezirke Reindorf außer der Linie (Ortschaften Fünfhaus, Sechshaus, Braunhirschengrund und Rustendorf) entstand den 13. Juni 1831 durch die Bemühung des Pfarrers Jos. Skerle, in der Prinz Carlgasse Nr. 60.

Die Anstalt in Hernals in der Hauptstraße Nr. 6 verdankt ihre Entstehung im J. 1832 dem Pfarrer Ign. Kimmer.

Hierauf entstand im J. 1833 jene in Erdberg Nr. 395 und im J. 1845 die Viriot'sche für die Vorstädte Lichtenthal, Thury, Althan und Himmelpfortgrund, deren Entstehungsgeschichte denkwürdig ist. Der gewesene spanische Consul in Hamburg, Joh. Bapt. v. Viriot, ein geborner Wiener, traf am 27. April 1837 die letztwillige Verfügung zur Errichtung, wozu er dem fürstl. Liechtensteinischen Justizamtmann der Herrschaft Lichtenthal, Ant. Winter, ein Capital von 36,000 fl. C. M. übergab, dem die Einrichtung der Anstalt ausschließlich aufgetragen wurde. Die Grund=

steinlegung fand in Anwesenheit J. M. der Kaiserin Mutter den 9. Nov. 1845 statt. Das Gebäude befindet sich in der Spittlaugasse der Vorstadt Lichtenthal.

In der Leopoldstadt entstand in der Donaustraße Nr. 5 im J. 1843 die Bewahranstalt für israelitische Kinder; ihr Gründer ist Joseph Wertheimer und der Eröffnungstag der 15. Mai.

Der 4. Nov., als der Namenstag der erhabenen Schutzfrau, ist bei allen Anstalten zum Prüfungstage der Kleinen bestimmt.

Den 4. November 1845 wurde die von Menschenfreunden gegründete Kinder-Bewahr-Anstalt in Döbling eröffnet, welcher Feierlichkeit J. M. die Kaiserin Mutter ebenfalls beiwohnte.

Kinder-Kranken-Institut (Erstes).

Den 25. Juli 1842, am Vorabende des Namensfestes Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, wurde das erste Kinder-Kranken-Institut des Doctor Ludwig Wilhelm Mauthner geweiht und unter dem Schutze Ihrer Majestät gestellt. Diese Anstalt ist die erste ihrer Art in Deutschland und trat mit Bewilligung der k. k. n. ö. Regierung vom 26. August 1837 in dem eigens dazu von ihrem Gründer angekauften Hause, zum Kaiseracker genannt, im Schottenfelde ins Leben. Bis Ende Dezember 1841 waren im Hause 974, außer demselben 804, und an minder kranken Ambulanten 7096, zusammen 8874 Kinder unentgeldlich behandelt und gepflegt worden.

Kinder-Miliz.

Es ist bekannt, daß der heutige Theil der Artillerie-Caserne am obern Rennwege, welcher gegen den Canal liegt, früher das Waisenhaus war, um welches sich der bekannte edle Pater Parhammer von der Gesellschaft Jesu unsterbliche Verdienste erworben hat; eben so bekannt ist, daß damals die Zöglinge dieser Anstalt militärisch gebildet wurden, daß Parhammer die Manövers der kleinen Miliz persönlich commandirte, und daß diese Übungen mit einer Präcision, wie an einem Schnürchen gezogen, ausgeführt wurden. Als das kolossale Gebäude seine neue Bestimmung erhielt, wurden die Waisenkinder in die verschiedenen Militär-Erziehungshäuser eingetheilt, und sie lieferten der Armee brave und gewandte Soldaten.

Soviel zur Verständigung der folgenden Strophen unsers gemüthlichen Geways, den wir durch diese Rückerinnerung der jüngeren Lesewelt ins Gedächtniß zurückrufen wollen.

Hier commandirte einst in seiner Kutte
  Der Pater Kindergeneral *);
Er war Monarch in seinem Liliput,
  Und hatte Truppen ohne Zahl.

Drei Fuß hoch waren seine Grenadiere,
  Von ihren Mützen fast erdrückt;
Und fünf, sechs Spannen hoch die Füsiliere,
  Von der Muskete halb zerknickt.

Auch hatte er ein Zeughaus voll Kanonen,
  Artillerie, Mineurs, Sappeurs;
Nach Regimentern und nach Bataillonen
  Gereiht, — nur keine Voltigeurs.

In Duodez die kleinen Musikbanden,
  Entzückten uns sehr oft das Ohr,
Und machten oft die großen wol zu Schanden,
  Ihr Pauker war ein kleiner Mohr.

Possierlich war es wirklich anzusehen,
  Dies Heldenheer in Miniatur;
Sie mußten selbst im Winter Schildwach' stehen
  Und spotteten der Kälte nur.

In ihren ungeheuern Höfen führten
  Sie Schanzen auf und Festungen:
Die sie bestürmten oder bombardirten,
  Wovon die eine noch zu seh'n **).

---

*) So wurde damals Parhammer in Wien allgemein genannt.

**) Nämlich im J. 1812. Diese Verschanzungen waren bloß aus Erde aufgeführt.

In diese warf so manche Feuerwachtel
Ein kleiner Feuerwerker-Zwerg;
Das ganze Waisenhaus glich einer Schachtel
Voll Militär aus Nüremberg.

Sie hatten auch die militär'schen Strafen
Und eine strenge Disciplin;
Genug, sie waren ganz der Großen Affen,
Damit ich ja recht deutlich bin.

Doch gleich nach ihres Generalen Tode
Hielt man schon dort Autho-da-fe;
Das Nützliche kommt meistens aus der Mode
Und man zersprengte die Armee.

Daß man sich gar zu wohl dabei gerathen,
Verzweifeln Viele, wie es heißt;
Denn spielten gleich die Kinder nur Soldaten,
So nährt' das doch den Heldengeist.

Ein Denkmal an diese militärische Zeitstimmung ist übrigens noch vorhanden; man betrete die niedliche Kirche und wird finden, daß ein paar Seitenaltäre die Gestalt von Kastellen und zwar aus keinem andern Grunde haben, als um durch jeden Gegenstand den Soldatengeist in den Kindern aufzuregen.

Kinsky'scher (Fürstl.) Pallast.

Er erhebt sich auf der Freiung (62), ist ein Werk des berühmten Baumeisters Fischer von Erlach und gehört zu den schönsten und imposantesten Gebäuden der Hauptstadt. Der Pallast nimmt die Stelle des alten Schlegelhofs ein und erhielt 1730 unter Graf Bathiany seine heutige Form, wovon besonders das Fronton mit den sechs großen, steinernen Statuen und die große Treppe ausgezeichnet sind. Früher gehörte es dem Hause Kaunitz und in seinen Räumen erblickte am 2. Februar 1711 der berühmte Minister, Fürst Wenzel von Kaunitz-Rietberg das Licht der Welt. Die Wiener nannten ihn den alten Fürsten (er starb im 83. Jahre den 27. Juni 1794) und seine Zeitgenoßen den Großen. — Unter Maria Theresia bewohnte die kaiserliche Schweizer-Leibgarde, bevor sie am 7. Juni 1748 ihr neues Quartier in dem Stallgebäude vor dem Burgthor bezog, diesen Pallast, wozu er allerdings geeignet war, da er sich bis in das Rosengäßchen erstreckt.

Kipfelburg (Die) in Döbling.

Wir wissen nicht, ob die Anekdote bekannt ist, daß ein der Mythologie nicht sehr kundiger junger Herr eine Diana mit dem Halbmonde die Göttin mit dem Kipfel oder die Kipfelgöttin nannte, welcher Name dieser Bewohnerin des Olymps eine Zeitlang geblieben ist, — aber das wissen wir, daß die Kipfelburg in Döbling ihren Namen nicht dem Kopfschmucke der heidnischen Jagdgöttin, sondern unsern Frühstück-Kipfeln verdankt, die unter ihrem Dache einst gebacken und verkauft wurden. Das Haus, welches die Stelle der heutigen Kipfelburg einnahm, war klein und gehörte einem industriellen Wiener-Bäckermeister. Um seinem Gebäcke Absatz zu verschaffen, verfiel dieser Mann auf die originelle Idee, gutes Brot und darunter auch gute Kipfel zu erzeugen; er that es selbst auf die Gefahr hin, als ein Neuerer verschrieen zu werden, denn zu allen Zeiten hielt man es für etwas Unerhörtes, dem geduldigen Konsumenten, Publikum genannt, für theueres Geld gute Waare zu liefern. Der Bäcker ließ sich indessen nicht irre machen, er buck und backte fort und fort, gute Semmel und Kipfel, Bretzen und Striezel, und bestellte noch überdies ein nettes Ladenmädchen, dessen Schwanenhände den mürben frischen Kipfeln besonders dann eine neue Würze gaben, wenn junge und alte Herrn sich als Käufer einstellten. Da nun dieses sehr häufig der Fall war, so steigerte sich der Verkauf dieses Luxusbrotes von Tag zu Tag dergestalt, daß man endlich hinter den aufgehäuften Kipfel-Körben die Verkäuferin kaum mehr erblicken konnte, und daß diese gleichsam hinter einem Kipfel-

walle sich verschanzt sah. Diese Kipfelwälle wurden stündlich gegen bare Bezahlung überstiegen und weggeräumt, und nach einigen Jahren stand statt der vorigen ärmlichen Hütte das heutige ansehnliche Zinshaus da, welches von seinen einstigen Kipfelhaufen und Kipfelthürmen den Namen der Kipfelburg beibehalten hat. Es gibt vielleicht Ungläubige, welche die Sache, daß von dem Ertrage der verkauften Kipfel ein so stattliches Haus habe hergestellt werden können, in Zweifel ziehen. Diesen wollen wir mit statistischen Berechnungen, gegen welche, (wie ein Politiker bemerkte) kein Vernünftiger, wenn sie richtig sind, etwas einwenden kann, entgegen kommen und bemerken, es seien in diesem Kipfelladen täglich wenigstens tausend (und an Sonn- und Feiertagen oft zwei tausend) Kipfel abgesetzt worden, wodurch sich in Jahresfrist ein Quantum von 365,000 Kipfeln darstellt. Diese Kipfelgier dauerte wenigstens fünf Jahre, wodurch wir die Schwindel erregende Zahl von 1,825,000 Kipfeln erhalten, welche zu einem Kreuzer gerechnet eine Summe von mehr als 30,000 fl. C. M. geben, womit sich allerdings ein ansehnliches Gebäude herstellen läßt, und welches uns in der Kipfelburg die Nutzanwendung gibt, daß auch der kleinste Gewinn in tausend und tausendmaliger Wiederholung ein großes Resultat liefert.

Kipfelhaus (Das) in der Grünangergasse.

Das in der Grünangergasse liegende, der Familie Goldhann gehörige Haus Nr. 841 spielt in der Geschichte der Brotbäckerei eine merkwürdige Rolle, und zwar nicht nur rücksichtlich dieser Stadt oder Österreichs allein, sondern auch in Betreff fremder Länder. Das Bäckergewerbe haftet bereits seit 1585 (15. März) auf diesem Hause.

Damals wurde es von der Witwe Katharina Albrechter, seit 1639 aber von den Vorfahren der gegenwärtigen Besitzer des Hauses betrieben. Den Eigenthümern des Hauses und Gewerbes wurde unter verschiedenen Regierungen besondere Gnaden-Privilegien und Vorrechte zu Theil, auf ihre Kinder und Kindeskinder lautend; so vom Kaiser Leopold I. (den 27. Sept. 1697); von Kaiser Joseph I. (9. Nov. 1705); von Carl VI. (17. Jänner 1713); von Maria Theresia (6. Febr. 1745); welche Urkunden noch gegenwärtig von den Eigenthümern dieses Hauses aufbewahrt werden.

Dasselbe bildet gewisser Maßen eine Chronik der mit Recht berühmten Wiener-Brotbäckerei; es ist sogar die Wurzel oder die Pflanzschule der Kunst, Brot zu backen, übergegangen auf Frankreich, England, Neapel, auf die meisten europäischen Hauptstädte, und ganz neuerlich durch den jetzigen Meister (Herrn Leop. Wimmer) auf Schweden. Untern Anderen rührt auch die Gestalt jener Brotgattung, die man „Kipfel" nennt (auswärts Hörndl, Hörnchen) von einem Bäckermeister dieses Hauses her.

Zur Zeit der zweiten türk. Belagerung 1683, waren die Eheleute Peter und Eva Wendler auf diesem Gewerbe, und hatten den patriotisch-humoristischen Einfall, dieser Gattung des Gebäckes, dem mosleminischen Halbmond zum Trotz und Hohn, die Form desselben zu geben. Dies ist thatsächlich der Ursprung einer in der ganzen Welt verbreiteten Brotgestalt. (Nach einer Notiz der Wiener Zeitung. 1845 Nr. 102).

Kirchengang.

In der Hofsprache wird der jährlich mit dem Feste der Allerheiligen am 1. November beginnende und mit dem Ostermontage aufhörende öffentliche, feierliche Kirchenbesuch des Allerh. Hofes, mit dem Namen des Kirchenganges bezeichnet.

Diese eben so erbauliche als imposante Ceremonie gründet sich auf ein altes, stets

beobachtetes Herkommen, und findet unter Paradirung der drei Nobelgarden und in Begleitung des gesammten Hofstaates und der Reichswürdenträger statt. Der majestätische Zug bewegt sich aus den Appartements J. J. k. k. Majestäten durch die Zwischengemächer der Burg bis zur Capelle im Schweizerhofe, und es wird jeder in anständiger Kleidung sich einfindenden Person beiderlei Geschlechtes mit hoher Liberalität der Zutritt in die Vorzimmer und Gemächer gestattet.

Die gewöhnliche Dauer des Gottesdienstes ist von zehn bis halb zwölf Uhr. Während des Hochamtes werden von der Hofmusik-Capelle die größten Meisterwerke der kirchlichen Tonkunst mit seltener Präcision vorgetragen.

An diesen Sonn- und Festtagen ist nicht nur die übrigens an Raum beschränkte Burgcapelle, sondern auch das große Vorgemach derselben mit Besuchenden von allen Ständen, wovon jedoch die besseren bei weitem die Überzahl bilden, ganz besetzt.

Klagbaum (Kirche und Spital zum).

Durch den häufigen Verkehr mit dem Morgenlande war in Österreich der Aussatz zu einer vorherrschenden Krankheit geworden; dieser Aussatz war böslich und ekelhaft, wurde die Hiobskrankheit genannt, und griff besonders in Wien sehr um sich. Darum entstanden hier zahllose Bäder, deren bald mehr bestanden, als alle übrigen großen Städte Deutschlands zusammen zählten.

Zur Versorgung und Absonderung solcher Kranken führte Meister Gerard, Pfarrer bei St. Stephan, 1269 einen ansehnlichen Bau, das Siechhaus zum Klagbaum, auf der Wieden auf. Er stiftete dabei eine, noch in demselben Jahre vom Bischofe Peter von Passau geweihte Capelle, „zu dem guten St. Job," dem alten Vorbilde gottergebener Geduld und stiftete Pfründen, von denen alle Gesunden ausgeschlossen blieben.

Der Meister und die Meisterin dieses Krankenhauses trugen ein demüthiges Gewand, und so wie die Siechen auf den Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ring. Die Anstalt hatte ihren eigenen Priester, die Siechen hielten ihre geistlichen Tagzeiten, und ein Vogt, vom Magistrate bestellt, führte die Oberaufsicht. Der Bau des großen dortigen Siechenhauses war erst den 5. Juni 1273 vollendet. Später wurde diese Anstalt dem Spitale der Stadt zugetheilt, welches daselbst beständig 6 Männer und 6 Weiber unterhielt, von welchen immer eine Person eine bestimmte Zeitlang beten und einander darin ablösen mußte.

In der ersten türk. Belagerung wurde der Klagbaum von Grund aus zerstört, und die dazu gehörigen Weingärten schrecklich verwüstet, und erst 1581 durch Barbara Gräfin von St. Georgen und Pösing hergestellt. Sie war schon bei Lebzeiten eifrig bedacht, diese Freistätte des Unglücks wieder herzustellen, und schärfte diese edle Sorge auch in ihren letzten Augenblicken ihrem Testamentsvollstrecker, dem als Geschichtsforscher und Retter unzähliger Denkmäler der Vorzeit bekannten Kammer-Präsidenten und Archivs-Director Richard Strein Freih. v. Schwarzenau ein, wie solches zwei Inschriften, nächst der in jener Erneuerung zu Maria-Heimsuchung genannten Kirche des Klagbaums bezeugten.

„Gebt um Gottes Willen den Armen.
So wird sich Gott über Euch erbarmen."

„Nach christlichen Willmainen und besten Willen der Wohlgebornen Frauen Frauen, Barbara geb. Grefin zu St. Jörgen und Pösing Wittib, so dieses Gebeu den Armen zu besserer ierer Aufenthaltung firgenummen worden, mit und aus Verordnung des Wohlgebornen Herrn Herrn Reicharten Strein, Herrn zu Schwarzenau, Hertenstain und Tierstain, des Thals Wachau und Freydeck Rö. Kay. Mt. Rat, als Testaments-Executoren."

Ein ähnliches Geschick der Verheerung erfuhr das Spital St. Job am Klagbaum in der zweiten türk. Belagerung (1683) und damals wurde es von dem Magistrate wieder hergestellt. Die dortige Kirche und das Spital wurde von Joseph II. den 10. October 1785 aufgehoben, und das Andenken daran wird nur noch durch die Klagbaumgasse auf der Wiedner Hauptstraße und durch die geschwätzige Volkssage erhalten.

Nach einer von E. Straube erzählten Sage begab sich eines Tages der Richter und die Geschwornen jener Vorstadt zum Seelsorger zu St.-Job mit der Bitte, die Wehklag, welche sich wieder vernehmen lasse, und große Unruhe und Kümmerniß unter ihren Insassen erwecke, bannen zu wollen. Als er ihr Verlangen vernommen hatte, entließ er sie mit der Versicherung, gegen Abend bei ihnen vorzusprechen, und zu sehen, welche Bewandtniß es mit der Klag' am Baume habe.

Als der Priester zur Abendzeit beim Richter erschienen war, und einen leckern Imbiß bereitet fand, ermahnte er mit Verschmähung dieser leiblichen Nahrung die Anwesenden, sich mit ihm durch Gebet und fromme Betrachtungen zum vorhabenden Banne vorzubereiten. Als die Nacht vorgeschritten war, stürzte der Wächter mit der Meldung herbei, der Klagbaum lasse wieder sein Wehe ertönen, das weit durch die Nacht hin zittre, so daß alle Bewohner sich in ihre Wohnungen verkröchen.

Alsbald erhob sich der Priester mit Crucifix und Weihwedel, und begab sich mit dem Richter und den Geschwornen zur verrufenen Stätte.

„Es war eine dunkle unheimliche Nacht, durch welche sie pochenden Herzens dahin wallten und Entsetzen durchfröstelte die Meisten von ihnen, als sie, noch ziemlich fern von dem Kirchlein, an welchem der Klagbaum seine Äste emporrankte, die wimmernden Töne erklingen hörten, welche die Furchtsamen für Wehklag hielten, einen Spuck, der sich als rollende Kugel am Boden hinkollert und herzzerschneidenden Wehruf von sich läßt. Sie blieben wie durch Abrede stehen und bekreuzten sich.“

„Je näher er dem Kirchlein kam, desto deutlicher schlug der Klageton an sein Ohr, so traurig, so herzdurchbohrend, daß der fromme Priester bald glaubte, den Ruf eines brechenden Mutterherzens um ihr todtes Kind, bald ein Weinen der Engel über gefallene Seelen zu hören; es klang so unheimlich und doch so menschlich, so schmerzhaft und doch so erhebend, daß ihm Schauer des Jenseits erfaßten und er wider Willen inne hielt im Gang, um sich Kraft zu sammeln und Muth zu dem Abenteuer. Da kam es ihm bei einem hervorbrechenden Mondstrahle vor, als wanke eine unerkennbare Gestalt im Schatten der Linde hin und alsogleich erhob er das Bild des Gekreuzigten in seiner Hand, sprengte von dem h. Wasser für sich hin und rief donnernd:

„Exorciso te in nomine — — —

Plötzlich war es still ringsumher, die dunkle Gestalt tauchte neben dem Priester empor und verschwand mit ihm hinter der Capelle; erst am folgenden Morgen erschien der Geistliche wieder, heiter und vergnügt, und erzählte, wie jener Spuck niemand anderer gewesen, als ein sehr wackerer Rittersmann und Sänger; aber er wollte den Namen nicht nennen und behauptete blos: jenes Wehelied am Lindenbaume habe die Klagen des Meistersängers ob des über Wien hausenden Gebrestes enthalten und der Sänger dazu diesen Ort, als besonders einladend und paßlich gewählt, ohne ein Arges daran zu haben oder gar zu vermuthen, die leichtgläubige Menge werde einen böslichen Spuck daraus werden lassen. Dieserhalb vermahnte der Pater auch Alle zu freudigem Muthe und Furchtlosigkeit, dieweil ihm der Ritter vertraut habe, wie die Aussatzseuche bereits im Abnehmen sei und auch die feindlichen Einfälle ein leichteres Aussehen gewännen.“

Die Insassen hörten den Worten des Geistlichen zu, allein man blieb bei dem alten Wahne, weßhalb die Linde an dem St. Johanniskirchlein bis in die spätesten Zeiten der Klagbaum hieß.

Glaubwürdigen Chroniken zu folge dürfte der nächtliche Sänger am Klagbaume der ehrenfeste und biedere Ritter, Ottokar von Horneck gewesen sein, welcher dazumal bei dem Schirmvogte Otto v. Liechtenstein im Hause war und vielleicht ob des dazumal leicht hervorgerufenen Gespöttes über die edle Singkunst seinen Namen nicht gern kund gethan wissen wollte. Wohl ist der Meister nachmals zu Ehr' und Gunst gelangt; allein nicht immer war's ihm so gut gegangen und viele wackere Sänger erfuhren dazumal, wie sie es noch jetzt erfahren, das Sängerloos:

„Per aspra ad astra."

Klepperpost.

Diese innere Stadtpost war eine Lokalanstalt, deren sich noch die alten Bewohner Wien's erinnern. Es bestanden Postboten, die mit einer Klapper auf den Straßen sich signalisirten. Sie hieß daher eigentlich die Klapperpost, welchen Namen die Männer selbst erhielten. Der Ton dieser Instrumente war dumpf und durchdringend zugleich; sie bestanden aus einem dünnen Brete, auf welchem senkrecht ein Eisen angebracht war. Der Bote hielt das Bret oben in der Hand und drehte es schüttelnd. Anfangs trugen die Boten, deren 4 für die innere Stadt, 8 für die Vorstädte und 8 für die Umgebungen bestanden, eine gelbe Jacke mit schwarzen Aufschlägen und später eine graue. An einer gelben Schnur hing das Felleisen zur Aufnahme der Briefe. Das Amt dieser Fußpost oder sogenannten kleinen Post war ursprünglich in der obern Bäckerstraße; Herr Glowsky übernahm sie 1780 und den 1. April 1785 wurde sie mit dem Oberpostamte vereinigt.

Klosterneuburg.

Über die „Schicksale der Stadt und des Stiftes Klosterneuburg" gab der dortige Chorherr Max. Fischer ein verdienstvolles Werk (Wien 1815, 2 Bände) heraus, welches jede nähere Erörterung überflüssig macht und uns bestimmt, nur die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses interessanten Punctes anzudeuten.

In der Stadt ist Herrn Kirchlehner's schöne Bildersammlung in der k. k. priv. Lederfabrik, der k. k. Schiffbauhof, gewöhnlich Pontonstadl genannt, und ober dem Eingange zum Gottesacker Raphael Donner's Steingruppe „die schmerzhafte Mutter Gottes", deren Modell sich im Kreuzgange des Stiftes befindet, so wie zwei steinerne Wandbilder vom Jahre 1519, und einem großen uralten, aus Holz geschnitzten Christusbilde in der Capelle sehenswerth. In der Stiftskirche befinden sich in der Leopoldscapelle oder der Schatzkammer nebst vielen Kostbarkeiten, die irdischen Überreste des 1136 gestorbenen heiligen Leopold in einem Sarge von rothem Sammt, welche jährlich am 15. November öffentlich ausgesetzt werden; ferner Leopolds Reise-Altar, ein Theil des Schleiers seiner Gemalin Agnes, den der Wind davon trug, als das fürstliche Paar am 8. Mai 1106 auf dem Leopoldsberger-Schlosse sich über die Stiftung eines Klosters berieth, der österreichische Herzogshut und der herrliche byzantinische Altar von Verdun, den Probst Werner dem Stifte schenkte und 1181 der heiligen Jungfrau weihte.

In der Stiftskirche selbst sind merkwürdig: die schön geschnitzten Chorstühle, Kupelwiesers Hochaltarblatt „Maria Geburt," Drexlers heiliger Leopold, und die große Orgel mit Zinnpfeifen von Freund in Passau.

Im Neugebäude des Stiftes ist die Bibliothek aufgestellt, mit 30,000 Bänden und 4000 Handschriften, wobei sich das Psalterium des heiligen Leopold und der Stammbaum der Babenberger befindet. Die 7 Fenster mit Glasgemälden sind aus dem 14. Jahrhundert.

Die Kaiserzimmer im ersten Stockwerke enthalten prachtvolle Gobelins,

und im großen Saale ein schönes Decken-gemälde von Daniel Gran. Dem verstorbenen Prälaten Ruttenstock verdankt das Stift seine Erweiterung nach Kornhäusel's Plan.

Besonders beachtenswerth sind auch die Keller, welche unter dem neuen Gebäude sich dreifach über einander thürmen; die untersten sind leer, weil sie zu kalt sind. Die reichen Weinvorräthe in diesen Kellern haben dem Kloster im Munde des Volkes den Beinamen „Zum rinnenden Zapfen“ verschafft. Das hier liegende große Faß von 1000 Eimern ist nach dem Heidelberger das größte in Deutschland.

Kohlmarkt.

Er ist nebst dem Graben der besuchteste und eleganteste Theil der Stadt, und wimmelt hauptsächlich an Sonn- und Festtagen in den Mittags- und täglich in den Mittags- und Dämmerungsstunden von Menschen der höheren Classen. Der Markt hieß ursprünglich der Wid- oder Holzmarkt und wird in Akten schon 1276 mit den Häusern der reichen Paltrame genannt, im Jahre 1326 heißt er schon Kohlerstraße oder Kohlmarkt (forum carbonum), weil der Holz- (Wid) Markt vor die inzwischen geschlossene Stadt und vor die Burg hinaus verlegt wurde, denn der Raum, welchen der Kohlmarkt einnimmt, gehörte einst zur Vorstadt und wurde erst von Ottokar von Böhmen mit Häusern versehen. Zur Unterscheidung des neuen Kohlmarktes hieß dieser Markt, der eigentlich nur eine breite Straße ist, im Mittelalter der alte Kohlmarkt beym Peylerthor. Beinahe jedes Haus dieses Stadtreviers hat ein besonderes Interesse, was eine besondere Besprechung erfordert.

Köllnerhof u. Köllnerhofgasse.

In dem Namen des Köllnerhofes und des in der Bäckerstraße gegenüber liegenden Regensburgerhofes erhält sich noch das Gedächtniß an die reichen Niederlagen der Kaufleute aus den genannten zwei berühmten alten Handelsstädten; die ältesten Wiener Stadtakten und Franz Kurz in seinem Werke über Österreichs Handel liefern über das hohe Alter dieser Höfe die Zeugnisse.

Der letzte Aufbau des Köllnerhofes fällt in das 18. Jahrhundert. Er bestand aus zwei rückwärts an einander stoßenden Häusern; er war sowol gegen den Grashof als gegen die Bäckerstraße geschlossen, und bildete für Fußgeher, wie noch heute der Regensburgerhof, einen Durchgang.

Er enthielt die im Jahre 1783 geschlossene Philipps- und Jakobs-Capelle und zuletzt bis 1788 auch das Seminarium des von Joseph II. aufgehobenen Hieromitaner-Ordens oder der Versammlung des heiligen Peters von Pisa, die nach St. Ruprecht am Kienmarkt übersetzt wurde, wo sie 1812 ausstarb. Dieses Seminar befand sich in dem vordern Hause gegen die Bäckerstraße, während das hintere von den Niederlags-Verwandten benützt wurde.

Der Köllnerhof war stets ein Eigenthum von Wiener-Bürgern, da den fremden Niederlägern die zum Besitze eines Hauses nothwendigen Eigenschaften fehlten. Es kam 1414 an Ulrich Gundlach. Im Jahre 1789 fiel es der Speculation anheim, und wurde in den stehenden zwei neu aufgebauten Hälften getheilt, zwischen welchen eine neue Fahrstraße, welche den Namen der Köllnerhofgasse erhielt, gezogen wurde, wodurch die Verbindung der Bäckerstraße mit dem alten Fleischmarkte zu Stande kam.

Kollonitsch (Leopold Graf v.).

Den 1. November 1631 erblickte zu Comorn in Ungarn, Leopold Graf von Kollonitsch, Cardinal-Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, einer der edelsten Men-

schenfreunde, das Licht der Welt. Zur Zeit der letzten türkischen Belagerung von Wien (1683) begab er sich dahin, um das Schicksal der Stadt zu theilen. Er stand rüstig und thätig an der Seite des Stadt-Commandanten Starhemberg, der ihm die Löschanstalten und die Beischaffung und Preise der Lebensmittel anvertraut hatte. Nach dem Entsatze der Hauptstadt versammelte er in den Zelten des türkischen Lagers 500 arme Christenkinder, die er verpflegte. Er starb den 20. Jänner 1707 zu Wien, und seine irdische Hülle wurde nach Preßburg gebracht, wo sie in der von ihm gestifteten St. Salvatorkirche ruht.

Kollonitsch (Sigismund Graf v.).

Nach zurückgelegten Studien in Rom, wurde er 1699 zum Priester geweiht. Sein erstes heil. Meßopfer verrichtete er bei den Carmeliterinnen zu St. Joseph (Siebenbüchnerinnen) in Wien, wo seine Schwester, vormalige Hofdame, eine Klosterfrau war, in Gegenwart Leopold I. und seiner Gemahlin Eleonora, wobei ihm die Erzherzogin Elisabeth den Kranz gab. Bald stieg er zu höhern Würden. Er wurde Anfangs Domherr zu Gran, bald darauf Titularbischof zu Skutari, und dann wirklicher Bischof zu Waizen.

Carl VI. berief ihn 1716 zu der Wiener'schen Infel und trug ihm noch vor der Erhaltung der päpstlichen Bestätigung auf, bei dem Hervorgange der Kaiserin Elisabeth das Amt zu halten, und die auf der Donau wider die Türken verfertigten 7 Schiffe zu weihen. Im J. 1723 wurde ihm die erzbischöfliche Würde zu Theil und das Pallium von dem Neustädter Bischofe umgeben. Im J. 1727 setzte ihn Papst Benedikt XIII. in die Zahl der Cardinäle und Kaiser Carl übergab ihm das von Rom überschickte Baret.

Auch Maria Theresia schätzte ihn hoch und vergaß nie, daß er sie 1717 den 13. Mai getauft hatte.

Besonders wollte sie ihm Ihre Neigung zeigen, als sie den 22. October 1749 mit ihrem Gemale der Feierlichkeit seines priesterlichen Jubeljahres, wobei 2 Erzbischöfe, 7 Bischöfe, 6 Prälaten und 8 Domherrn assistirten, beiwohnte, an seiner Tafel speisete und ihn mit einem kostbaren Kreuze beschenkte. Er war der letzte aus seiner Familie und hat mit Erlaubniß des Kaisers den Grafen Zai von Zajesda in selbe aufgenommen.

Er starb 1751 im 75. Jahre seines Alters, als er Tags zuvor die Andacht des damaligen Jubiläums beschlossen und in seiner Hauscapelle das h. Meßopfer gehalten hatte. Er liegt in der Metropolitankirche in der großen Frauencapelle begraben, wo man ihm ein herrliches Grabmal von Alabaster und Marmor errichtet hat. Das dabei befindliche Bruststück ist noch bei seiner Lebenszeit von dem berühmten Donner verfertiget worden.

Als sich einst eine böse Gesellschaft geheim versammelt hatte, ruhte er nicht, bis sie aufgehoben, bestrafet und nach Bereuung des Fehlers durch ihn selbst vom Kirchenbanne losgesprochen wurde. Zweimal hat er sich nach Rom begeben und zwar das letzte Mal zur Wahl Papst Benedikt des XIV.

Weil zu seiner Zeit die Unehrerbietigkeit im Gotteshause sehr überhand nahm, brachte er es zuwege, daß kais. Aufseher bestellt wurden, um Alles zu ahnden, was der Ehre Gottes zuwider sein könnte. Unter ihm ist das 40stündige Gebet und das Läuten und Beten in Wien eingeführt worden, wodurch man alle Donnerstage nach dem englischen Gruße an der Todesangst und alle Freitage Vormittags um 10 Uhr an das Hinscheiden unseres Erlösers erinnert wird.

Viel verwendete er auf Kirchenzierde; nebst der Kirche zu St. Veit hat er auch das erzbischöfliche Curatenhaus erbauet, und hiezu, weil das zu dessen Erbauung vom Bischofe Wolfrath hinterlassene Capi-

tal nicht hinlänglich war, eine beträchtliche Summe beigetragen. Dem hiesigen Domkapitel vermachte er 30.000 fl., wovon die sogenannten täglichen Distributionen herrühren.

Den Armen gab er, was er nur konnte, und noch zuletzt widmete er ihnen seinen Garten in der Leopoldstadt, wo eine große Anzahl der Armen unterhalten wurde. Auf seinem Gute zu Gleisdorf stiftete er die Piaristen, und in Wien erhob er ihre Kirche zu einer Pfarre.

Von ihm wurde die neuntägige Andacht bei St. Lorenz eingeführt, und 1717 die Kirchenceremonien gehalten, als die kaiserliche Witwe Amalia den ersten Stein zum Kloster der Salesianerinnen legte. Im Jahre 1723 hat er die Kirche im spanischen Spital, 1732 die Säule auf dem hohen Markte, 1735 die Kirche der Piaristen, und 1737 die prächtige St. Carlskirche geweihet. Die armen Waisen waren seine Universalerben.

Koltschützky (Franz).

Am 6. August 1683 vernichtete der angewachsene Donaustrom die von den Türken bei der Spitelau in die Taborau geschlagene Brücke, welche aber sogleich wieder hergestellt wurde. Dieser bedenkliche Umstand ging einem aus der Leopoldstadt in die Stadt geflohenen Bürger, Georg Franz Koltschützky, so zu Herzen, daß er sich zum Kundschafter anbot.

Er war aus dem polnischen Freistädtchen Sambor gebürtig, vormals Dolmetsch der orientalischen Compagnie, nun Bürger der Leopoldstadt unter der Frei-Compagnie des Hauptmanns Frank, und hatte gute Kenntniß der türkischen Sprache und Sitten.

Er wurde mit seinem gleichfalls der türkischen Sprache mächtigen Diener zwischen 10 und 11 Uhr Nachts, während einem großen Ungewitter, von dem Adjutanten des Stadtkommandanten Grafen von Starhemberg durch das Schottenthor bis zu den Pallisaden hinausbegleitet. In der Währingergasse gegen das Lazareth fand er schon das türkische Lager, wohin ihm die starken Blitze leuchteten.

Weil der heftige Regen anhielt, setzte er sich zwischen den feindlichen Zelten nieder und erwartete den anbrechenden Tag. Als es hell geworden war, ging er unerschrocken durch das türkische Lager fort und sang, um keinen Verdacht zu erwecken, ein türkisches Liedchen.

So kam er zu dem Gezelte eines Aga, welcher ihn zu sich rief und ihn fragte, wohin er wolle? Koltschützky antwortete: Er wolle etwas Weinbeeren und andere Früchte sammeln. Der Aga befahl, ihm Kaffeh zu geben, und entließ ihn mit der Warnung, sich nicht zu weit zu wagen, um nicht den Christen in die Hände zu fallen.

Nun ging Koltschützky mit seinem Diener durch den Wald und die Weinberge gegen Klosterneuburg. Weil er nicht wußte, ob Freund oder Feind daselbst sei, kehrte er nach dem Kahlenbergerdorfe zurück, wo er in einer gegenüberliegenden Insel Leute gewahr wurde, die auf ihn und seinen Diener, weil sie türkisch gekleidet waren, feuerten.

Koltschützky rief ihnen in deutscher Sprache zu, daß sie Christen seien und von Wien kämen; sie sollten sie zu ihnen überfahren.

Hier wies er dem Richter von Nußdorf, der sich diese Insel zum Aufenthalt gewählt hatte, seinen Paß vor, und wurde nach dem jenseitigen Ufer geführt. Er stieß bald auf den kaiserlichen General Häußler, der ihn weiter in das christliche Lager, welches zwischen Anger und Stillfried stand, zum Herzoge von Lothringen begleiten ließ. Noch am nämlichen Tage um 10 Uhr Nachts sah man von dem St. Stephansthurme das Losungsfeuer, wel-

ches Koltschützky abgeredeter Maßen zu Stammersdorf als Signal abbrannte, daß er glücklich bei den Kaiserlichen angelangt sei.

Am 17. August kam er mit seinem Diener wieder glücklich durch das Schottenthor in Wien an und brachte ein Schreiben von dem Herzoge von Lothringen, welches den Trost enthielt, daß die Hilfstruppen täglich näher anrückten, Preßburg erobert und ein doppelter Sieg über Tököly erfochten worden sei.



Bei der Rückkehr wären sie bald in feindliche Hände gerathen. Denn als sie sich wieder nach Nußdorf begaben, wären sie fast, wenn sie sich ein wenig mehr rechts gewendet hätten, mitten unter die türkischen Schildwachen gerathen; als sie sich hierauf, theils aus Besorgniß entdeckt zu werden, theils wegen des Regens in einem Keller verbargen, wo Koltschützky aus Müdigkeit eingeschlafen, aber bald wieder wach geworden war, kam ein Türke die Stiege herunter, welcher, als er sie reden hörte, sogleich wieder zurückeilte.

Um sich diesem Orte, wo Gefahr vorhanden, zu entziehen, begaben sie sich sogleich von dannen, und eilten den Pallisaden der Stadt zu, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Ihre glückliche Wiederkunft wurde der Armee jenseits der Donau zu Mittag durch einen dicken schwarzen Rauch, und sobald es Nacht wurde, durch einige Raketen vom St. Stephansthurme bekannt gemacht.

Koltschützky würde solche Aufträge noch übernommen haben, wenn er nicht durch Verrätherei den Feinden wäre beschrieben worden. Seinem Bedienten Michalowitz gelang es noch zweimal, durch das türkische Lager zu kommen, und der Stadt die Versicherung eines baldigen Entsatzes zu überbringen. Auf seiner letzten Rückkehr gesellte sich ihm ein türkischer Reiter bei, mit dem er sich in ein vertrautes Gespräch einließ; als dieser sich es am wenigsten versah, hieb er ihm den Kopf vom Rumpfe, schwang sich auf dessen Pferd und kam damit glücklich in die Stadt.

Koltschützky erhielt zur Belohnung des großen Dienstes, welchen er der Stadt Wien und dem Vaterlande erwiesen hatte, die Erlaubniß zur Errichtung einer Kaffehschenke. Der Magistrat räumte ihm ein Haus neben dem kleinen Bischofhofe, welches das Schild zum rothen Kreuze hatte, dazu ein, und so legte Koltschützky in Wien das erste Kaffehhaus an, das sich bald eines blühenden Zustandes erfreuen konnte. Später bezog er ein Lokal im Schlossergäßchen, rückwärts der blauen Flasche. Mit der Vermehrung der Kaffehhäuser oder Hütten, wie sie damals hießen, ging es langsam vorwärts, denn 1700 waren deren nur 4 und 1747 11 vorhanden.

Aus dem Erzählten sieht man, daß Kolt-

schützky ein wohlverdienter Mann war, und daß seine Nachfolger im Geschäfte des Kaffehschenkens Ursache haben, auf ihren Begründer und Stammherrn mit Stolz zurückzublicken. Koltschützky's altes Bildniß in türkischer Tracht hängt auch mit Fug und Recht in der Stube der Kaffehsieder-Innung, welche sich am Petersplatze im Hause zur Schnecke befindet. — Was er gesäet, hat auch reichliche Früchte getragen, denn heute zählt die Stadt Wien mit ihren Vorstädten mehr als 100 Kaffehhäuser, welche unstreitig zu den besuchtesten, anständigsten und elegantesten öffentlichen Versammlungsplätzen der Männerwelt der besseren Stände gehören.

Komödienhaus.

Im Fasching des Jahres 1660 bauete eine Komödianten-Truppe auf kaiserliche Kosten auf dem Reitplatz und zwar dort, wo sich heute das Gebäude der Hofbibliothek erhebt, ein Schauspielhaus zum Gebrauche des Hofes, welches den Namen das Komödienhaus erhielt. Der heutige Josephsplatz war damals gegen die Stadtseite noch von einer hohen Mauer umfangen, und bildete einen innern Burghof, der Tummel- oder Reitplatz genannt, weil er zu ritterlichen Spielen gebraucht wurde. Das Kömödienhaus war zwar nur von Holz, aber ein ansehnliches, zwei Stockwerke hohes Gebäude mit drei Gallerien, woran man durch zwei volle Jahre mit vielem Eifer gearbeitet hatte.

Als sich einst Leopold I. mit der verwitweten Kaiserin Eleonora, den beiden Erzherzoginnen und den zwei Erzherzogen Leopold Wilh. und Carl Joseph in einer Loge dieses Theaters befand und sich weit hinausbeugte, erinnerte ihn Erzherzog Leopold an etwas, worauf der Kaiser sich, um ihm zu antworten, zurückzog. Die im Parterre versammelten Trabanten, die unter des Kaisers Loge mit ihren Spießen Parade machten, glaubten aus dieser Bewegung schließen zu können, der Kaiser wolle das Schauspielhaus verlassen und sie eilten deßhalb zur Thür hinaus. In diesem Augenblicke fiel die über der kaiserlichen gebaute vorspringende Loge mit den darin befindlichen Gräfinnen Ursenbeck, Harrach und Slabata herunter, wodurch Alles in großen Schrecken versetzt wurde. Zu Jedermanns Verwunderung blieben diese drei Damen ganz unbeschädigt; wäre dieser Fall nur eine Sekunde früher geschehen, so würde nicht nur der Kaiser erschlagen und zerquetscht, sondern auch die Damen gefährlich verletzt worden sein.

Da bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken 1683 die Burg ihr Angriffspunct war, so wurde dieses Komödienhaus besonders gefährlich, sowohl wegen des Holzes und der vielen darin befindlichen mit Öhl übertünchten brennbaren Materialien, als auch, weil es der Burg und dem Augustinerkloster so nahe lag und der Feind es vorzugsweise zu beschießen schien. Der Stadtcommandant befahl daher, es abzutragen und niederzureißen. Als die Türken dieses wahrnahmen, spielten sie unausgesetzt mit Bomben und glühenden Kugeln darauf, um das Abtragen des Hauses zu erschweren. Um die damit beauftragten Leute zu schonen, mußten die Zimmerleute die Hauptsäulen absägen, wodurch die ganze Last zusammenfiel. Die Balken wurden zu den Abschnitten in den Stadtgräben verwendet. Nach dem Abzug der Türken wurde das Komödienhaus wieder aufgebaut; es stand aber nicht lange, als das Schicksal wollte, daß am 16. Juli 1698 durch Unvorsichtigkeit der Arbeitsleute darin Feuer auskam, welches in kurzer Zeit das ganze Gebäude in Asche legte. Das Feuer war so heftig, daß selbst die kaiserliche Burg nahe daran war, von der Flamme ergriffen zu werden, wenn nicht ein alter dicker Thurm, der sogenannte Widmer- oder Holz-

thurm, welcher damals noch neben der Burgcapelle stand, das Feuer aufgehalten hätte. Dieser Thurm wurde aber selbst so beschädigt, daß man ihn abbrechen mußte.

In diesem Komödienhause wurden auch zuweilen Schauspiele in spanischer Sprache gegeben. Da diese nur für die vielen Spanier, die damals sich im Hofstaate befanden, verständlich, den übrigen Zuschauern jedoch, die sich dabei des herrschenden Modetones wegen auch häufig einfanden, unverständlich waren, so entstand in Wien die noch immer lebende Redensart, das ist mir spanisch, um etwas ganz unverständliches zu bezeichnen.

Königskloster.

Die Erzherzogin Elisabeth, zweite Tochter Maximilian des II. wurde im 16. Jahre, am 14. Jänner 1570 dem Könige Frankreichs, Carl IX. verlobt, und am 25. März 1571 zu St. Denis als Königin gekrönt.

Elisabeths Lage wurde durch ihres Vaters laute Mißbilligung des Mordanschlages der Bartholomäusnacht sehr drückend, und der junge König starb nicht ohne Verdacht einer Vergiftung schon am 20. Mai 1574, sie als zwanzigjährige Witwe hinterlassend, und von ihr das Gelübde nehmend, sich nie wieder zu vermählen, weßhalb sie auch die Hand seines Bruders und Nachfolgers, Heinrich des III., und ihres Ohms, Philipp des II. von Spanien ausschlug.

Elisabeth kehrte nach Wien zurück, des festen Entschlusses daselbst ein Kloster zu stiften, und in selbem ihre Tage zu beschließen. Sie erkaufte zu diesem Ende das Hofkirchen'sche und das Salm'sche Haus, am Ende der Breunerstraße, das Haus jenes Helden Niklas Salm, der vor 4. Jahrzehenden das Leben gelassen hatte. Dazu erhielt sie die für ihren Vater Max erbaute und nachher ihrem Oheim, dem Erzherzog Carl, überlassene Stallburg.

Die Ordensschwester begehrte sie von München aus dem Kloster Anger; 7 kamen unter der Obedienz des General-Commissärs, P. Michael Alvarez, der Königin Beichtvater (1580) nach Wien, und wohnten einstweilen in der Stallburg.

Am 5. März 1582 wurde in dem anstoßenden Garten der Gräfin Kuhn, den diese dazu geschenkt hatte, der Grundstein zur Kirche St. Maria Königin der Engeln gelegt und vom Wiener Bischofe, Johann Caspar Neubeck eingeweiht.

Am 27. October 1582 bezogen die Nonnen das Kloster unter Klausur. Am 4. Dez. darauf übergab ihnen die Königin auch die Stallburg, und zog sich in das Hofkirchen'sche Haus, das mit dem Kloster gleichsam nur ein einziges Gebäude ausmachte.

Die Königin führte ihr Klosterleben durch beinahe 10 Jahre, bis sie im 38. Jahre ihres Alters und dem 18. ihres Witwenstandes am 22. Jänner 1592 starb. Sie hatte zur Stiftung all ihr köstliches Geschmeide, und alle ihre Habe verwendet und das Kloster mit unbeweglichen Gütern auf sechzig Frauen ausgestattet. — Ein Chronodistichon über der Kirchenthür besagte den Umbau von 1712 bezeichnend:

RegIna eLIsabetha fVnDabat. SapIentIssIMae poLI regInae saCrabat.

Die Kirche hieß gewöhnlich zu Maria Königin der Engeln. Elisabeth legte selbst das Gelübde ab, war der Kranken milde Pflegerin und der Sterbenden Trost. Sie wollte auf ihrem Sarge keine andere Inschrift, als:

Peccantem me quotidie et non me poenitentem
Timor mortis conturbet me: quia in inferno nulla
Est redemtio, miserere mei Deus et salva me.

Es wurde aber auf dem hölzernen Sarge auf reich vergoldeter Platte eine andere Inschrift in lateinischer Sprache angebracht.

Sie ließ der ersten Äbtissin, Ursula von Kubach, auch ihr Lieblingsbild, eine meisterhafte Copie jener Madonna zu Rom, Maria Major genannt, die gewöhnlich dem Evangelisten Lukas zugeschrieben wird, und vor der sie oft mit heißen Thränen Trost gesucht in den blutigen Gräuelsceuen,[1] welche Frankreich verwirrten.

Bei der Aufhebung des Königsklosters im Jänner 1782 wurde dieses Marienbild, ein schönes Denkmal alter Kunst, zu den nahen Augustinern übersetzt, wo es noch den Hochaltar schmückt.

Als Elisabeth vor diesem Bilde einst um die Befreiung ihres in Polen gefangenen Bruders Max betete, sprach dasselbe die Trostworte: **Bono sis animo, mea filia, frater tuus liberabitur**; was auch erfolgte. Dieses Bild soll auch, so oft jemand aus dem kaiserl. Hause starb, oder demselben ein Unglück bevorstand, die Gesichtsfarbe verändert haben.

Der Kirchenschatz dieses Klosters war sehr bedeutend, und hatte in Österreich kaum seines gleichen. Es befand sich darin der ganze Habit des h. Bernardinus von Siena in ein Kistchen verschloßen, worauf folgende Inschrift stand:

„Hierin ligt der Habit des h. Bernardini Sen., welchen er lange Zeit auff bloſſen Leib getragen; durch deſſen Auflegen in schwären Nöthen verwunderlicher Weiß geholfen worden; dem Closter zu Anfang der Stiftung als ein großer Schatz glaubwürdig von der Gottſeeligen Stifterin gegeben. Er ist gestorben den 20. Mai Anno 1444."

Auch befand sich daselbst der hölzerne Trinkbecher Johann Capristans, mit einem vergoldeten silbernen Deckel in Gestalt einer Krone und mit folgenden lateinischen Inschriften:

„Anno 1456 ist der Bruder Johann v. Capistran gestorben."

Im Umkreise stand:

„Diesen Becher hat Bruder Johann v. Capistran durch letzten Willen dem Herrn Johann Bischof von Gurk vermacht."

und am Fuße:

„Im Jahre 1558 hat dieses Futteral der Pfarrer Johann Türg mit Gold und Silber unterstützen lassen."

In der dortigen Barbara-Capelle hing ein wunderbares Kreuzbild, womit es nach einer gleichzeitigen Meldung folgendes Bewandtniß hatte:

„Dies Crucifix verblieb einst unversehrt in den Feuersflammen; darauf es mehrere Jahre in eines Catholiken Haus mit Ehren aufbehalten ward. Es geschahe aber, daß An. 1642 zwei Lutheraner mit dem Catholischen Haus-Herrn in der jenigen Cammer, wo das Crucifix an der Wand hinge, sich mit Spielen unterhielten. Die zwei Kezer lagen unter und verlohren ein Spiel nach dem andern. Sie ergrimmten, und fuhren in die Gotteslästerischen Worte heraus, daß wenn sie das nächste Spiel nicht gewinnen, sie Christum vom Creutz wolten herunter werfen. Kaum war das neue Spiel angefangen, siehe! der Leib lösete sich vom Creutz ab und fiel auf die drei Spieler herunter. Beide Kezer starben eines plötzlichen Todes: Der Catholische ward übel verwundet, welcher, nachdem er die Begebenheit jedermäniglich offenbaret, auch kurz darauf, gut sich zum Tod bereitet, seinen Geist aufgab. Dessen Verlassenschaft, sammt dem Crucifix-Bild gelangte durch Erbschaft an Johann Caspar Zwigl, Hoffmeistern dieses Königl. Closters, der es grösserer Verehrung halber in diese Kirche geschenket."

Endlich sah man darin ein Kreuzbild, welches sich umgewendet haben soll, und in dieser Stellung auch blieb, als Elisabeth vor demselben betete, und der Stein, auf welchen sie kniete, soll eingedruckt gewesen sein.

Auf der Stätte des den 12. Jänner 1782 aufgehobenen Königsklosters stehen nun: der ehemals gräflich Fries'sche Pallast und die akatholischen Bethäuser des evangelischen und des reformirten Bekenntnisses, die früher in den schwedischen und holländischen

Gesandtschaftscapellen ihren Gottesdienst hielten. Die Mauer, welche vom Kloster an die später erbaute Stallburg hinüber schloß, wurde abgebrochen, und der Durchgang von der untern Breunerstraße auf den nunmehrigen Josephsplatz frei gemacht.

Körner (Theodor).

Am 23. September 1791 erblickte Theodor Körner zu Dresden, wo sein Vater Appellationsrath (so wie später in Berlin Staatsrath) war, das Licht der Welt. Es dürfte ihm in diesen vaterländischen Erinnerungsblättern eine Stelle gebühren, weil er bekanntlich Hofdichter in Wien war.

Körner studirte in Freiburg die Bergwissenschaft, und ward, nachdem er durch eine Reihe gelungener dramatischer Dichtungen (besonders durch Toni, Hedwig, Zriny und Rosamunde) die Aufmerksamkeit von Deutschland auf sich gezogen hatte, zu obiger Stelle in Wien befördert.

Als Deutschland aufstand, um die Fesseln Frankreichs abzuwerfen, fügte Körner zu der Leier das Schwert, focht im preußisch Lützow'schen Corps, wurde während des Waffenstillstandes 1813 bei einem Überfalle zu Kitzen bei Zeitz schwer verwundet, eilte kaum hergestellt, zu neuem Kampfe und fand den ruhmvollen Tod für das Vaterland bei Gadebusch den 26. August 1813. Er ruht zu Wöbelin in Mecklenburg an der Seite seiner ihm gleichgesinnten Schwester, welche kurz nachher — ein Opfer der edelsten Anstrengungen und Geschwisterliebe — ihm folgte, unter dem Schatten einer deutschen Eiche. Ein eisernes Denkmal bezeichnet die Stätte; ein unvergänglicheres aber hat er sich selbst durch seine Gesänge gesetzt, von welchen insbesondere das Gebet vor der Schlacht: „Vater ich rufe dich!“ — der Aufruf an die Deutschen“: „Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“ — der Abschied: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben;“ — Das Brautlied: „Du Schwert an meiner Linken!“ — und „Lützows wilde, verwegene Jagd!“ wahre Meisterwerke sind.

Krankenhaus (K. K. allgemeines).

Joseph II. hob 1784 mit Ausnahme der Spitäler der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen alle Krankenhäuser auf, und vereinigte sie in ein allgemeines Krankenhaus, welches in das große Armenhaus in der Alsergasse versetzt und den 16. August genannten Jahres eröffnet wurde. Diese Stiftung verewigt die Aufschrift über dem Hauptthore:

Saluti et solatio
Aegrorum
Josephus II. Aug.
Anno MDCCLXXXIV.

Gleichzeitig entstand die Irren- und Gebär-Anstalt. Durch viele seitherige Zubauten bildet das allg. Krankenhaus gegenwärtig ein ungeheueres Gebäude, welches einen Flächenraum von 3400 □ Klafter einnimmt, und mit Inbegriff der Vergrößerung in den Jahren 1834—35, welche 400,000 fl. C. M. kostete, enthält es: 11 Höfe, 6 Bassins, 13 Brunnen, 3 Wasserleitungen, die Wohnungen der Ärzte, 2 Hauscapellen, deren ältere zu St. Johann Baptist 1579 entstand, 2 Traiteurien, eine große Waschanstalt, eine Badeanstalt für 300 Personen, eine Apotheke und 104 große und helle Krankensäle für 2214 Kranke, welche Säle in medicinische, chirurgische Abtheilungen und Kliniken geschieden sind.

Das Institut hat einen Director, einen Vice-Director, 5 Geistliche, 17 Beamte, 280 beständige und 150 außerordentliche Wartleute. Die eigentliche große Kranken-Anstalt wird von 15 Ärzten, 6 Wundärzten und 20 Praktikanten versehen. Es bestehen vier Aufnahmsklassen:

1. Eine monatliche Vorausbezahlung von 40 fl. C. M., wofür der Kranke nebst Ver-

pflegung und Arzenei ein eigenes Zimmer, einen eigenen Wärter und ein vollständiges Bett erhält.

2. Eine monatliche Vorausbezahlung von 25 fl. C. M., wofür Alles wie Nr. 1., nur kein eigenes Zimmer gegeben wird.

3. Die Einwohner Wiens zahlen täglich 18 kr., der Fremde 32 kr. C. M. Für Dienstbothen werden 18 kr. bezahlt.

4. Bei erwiesener Armuth unentgeldlich. Kleidung und Wäsche muß der Kranke mitbringen. Im ersten Hofe dieses Gebäudes befindet sich die medicinische Klinik.

Im Jahre 1844 wurden darin 36,088 Kranke aufgenommen und verpflegt, von denen 29,808 geheilt entlassen wurden, 3542 sind gestorben. Es stellt sich nach diesem Resultate das Verhältniß der Sterblichkeit in diesem Institute für dieses Jahr wie 1: 10. 16 dar.

Krapfen.

Vor etwa dritthalb Jahrhunderten erfand eine Mandolletti-Bäckerin bei dem Peilerthor in Wien, mit Namen Cäcilia Krapfen, die bekannten Faschingskrapfen, welches kostbare Gebäck alsogleich auch ihren Namen erhielt, von vielen Leuten aber auch Cilly-Kugeln benannt, von Vornehmen jedoch Faschings-Kuchen betitelt wurde, wie Höfer in seinem etymologischen Wörterbuche (Linz 1815) anführt. Die gefüllten Krapfen kamen 30 Jahre später auf, und zwar zuerst bei Hofe.

Krapfenhaus.

Noch vor nicht langer Zeit konnte man den Wißbegierigen statt einer detaillirten Beschreibung der Physiognomie eines guten und schönen Krapfens auf eine öffentlich ausgestellte Abbildung eines solchen hinweisen, die sich in der Hauptstraße der Vorstadt Neu-Wieden befand. Von diesem Krapfen und einer vormals unweit davon gelegenen Binderwerkstätte hat ein humoristischer älterer Volkssänger Gelegenheit gewonnen, von dieser Vorstadt und ihrem Krapfenhause zu sagen:

„Sie hält sich fleißig an den vollen Zapfen.
Drum nahm sie einen Binder auf;
Sie widmete ein Monument dem Krapfen
Und buck ihn auf ein Haus hinauf.

Vernarrt in diesen Faschings-Leckerbissen,
Stellt sie wie eine Krone ihn
Auf einen sammtnen goldverbrämten Kissen
Als Zeugen ihrer Freßsucht hin.“

Unser Gewährmann sagt in diesen Strophen aber nicht einmal die volle Wahrheit über die hohen Ehren, die dem Krapfen hier erwiesen wurden, denn er lag auf einem silbernen Teller, welcher auf dem beschriebenen Kissen ruhte. Heute ist zwar dieses Schild mit dem vorigen unansehnlichen Gebäude verschwunden, über dem Eingange des neuen Hauses prangt aber dagegen mit goldenen Lettern die Aufschrift: „Zum Krapfen,“ wodurch ihm, wie man sieht, nicht weniger Ehre als vorhin erwiesen wird.

Krapfenwaldel (Krapfenwäldchen).

Man gelangt dahin auf dem Pfade, der vom Cobenzl- auf den Kahlenberg führt. Dieses anmuthige, von einem kleinen Bergwalde umschlossene Thal ist ein Lieblingsausflug vieler Wiener und es verdankt seine Verschönerung dem großen Naturfreunde, Fürst Johann von Liechtenstein. Aus einer ärmlichen, mitten in einem Eichenwäldchen liegenden Bauernhütte, die Krapfenhütte genannt, hat er ein hübsches ländliches Haus hergestellt, in welchem man mit Getränke bedient wird.

Seitwärts davon öffnet sich der Anblick eines herrlichen, durch Weinreben gesegneten Thales und der angrenzenden cetischen Bergkette.

Ohne sich über die Entstehung dieses Namens in eine etymologische Forschung einzulassen, kann angenommen werden, daß

dieses Wäldchen seinen lockenden Beinamen einer geschickten Krapfenbäckerin zu verdanken hat, die hier den Wiener-Krapfen-Gourmands Genüge zu leisten wußte. Allein auch mittelgute und halbschmackhafte Krapfen wären vermögend gewesen, diesem romantischen Orte seine Celebrität zu verschaffen, weil in einer schönen Gegend auch das Mindergute zu behagen pflegt. Darin liegt aber der Fluch des Geschickes oder vielmehr Miß- und Ungeschicks, daß gerade über Lokalitäten, wo die Natur die ganze Fülle ihrer Reize ausgegossen hat, und wohin die zahlreichsten Caravanen lustwandelnd pilgern, nicht selten die lautesten und gerechtesten Klagen über unbillige und schlechte Bedienung geführt werden.

Kreutzenstein.

Die Ruinen der dem Schlosse Greifenstein gegenüber, am linken Donauufer auf einem kahlen Berge liegenden Burg Kreutzenstein, sind ein Denkmal der schwedischen Barbarei. Im J. 1645 hatte Torstenson in diesem Schlosse sein Hauptquartier aufgeschlagen und als er genöthigt war, sich zurückzuziehen, opferte er es den Flammen. Seit dieser Zeit blieb es in seinen Trümmern liegen.

Zwei junge Herrn von Tirna, ein in Wien eingebürgertes Rittergeschlecht, wurden in Böhmen von Raubrittern gefangen, von einer Feste zur andern geschleppt, und endlich gegen das Versprechen eines großen Lösegeldes entlassen. Die Jünglinge waren entschlossen, ihr den Räubern gegebenes Wort zu halten, wodurch Herzog Albrecht III. sich veranlaßt sah, sie in der Donauburg Kreutzenstein gefangen zu setzen, um sie zu hindern, das viele Geld außer Landes zu schicken. Als hierüber der eine Bruder wahnsinnig wurde, erhielt der andere die Freiheit.

Im J. 1595 gehörte das Schloß dem Grafen Hardeck, der darin 20 Türken gefangen hielt, welche, als sie ihres Herrn üblen Zustand vernahmen, dahin strebten, sich frei zu machen; besonders zwei derselben, die sich für sehr reich ausgaben. Diese beredeten des Grafen Kutscher und brachten ihn durch große Geschenke dahin, daß er sie in Freiheit setzte und mit ihnen durchging. Als der Kutscher mit den Türken unter Weges bei Petronell von etlichen Croaten erkannt und dem Pfleger daselbst angesagt wurde, ließ ihm derselbe ohne Verzug nacheilen, sie sämmtlich ergreifen und am dritten Tage den Kutscher als einen Landesverräther an einen Pfahl spießen.

Später gehörte Kreutzenstein dem Freiherrn Saint Hilaire, dem Befreier Ferdinand des II. in der Burg an der Spitze der Dampierre'schen Kürassiere aus den Händen der protestantischen Landesherrn. Sein Sohn Carl übertrug den Freiherrntitel auf diese Burg.

Kritzendorf.

Der Weg dahin führt über Klosterneuburg. Kaum verläßt man die Vorstadt inner dem Thore, als sich eine überaus malerische Aussicht darbietet. Von einem, 80 Schuh über die Donau erhöhten Standpunkte übersieht man diesen Fluß in seinen vielfachen Krümmungen, hier von der Sonne zu einem Feuermeere beleuchtet, dort von dunkeln Auen halb bedeckt, hier durch eine Sandbank unterbrochen, oder von Kähnen durchkreuzt. Jenseits sind an einem Halbzirkel von Bergen, dessen östliches Haupt der glänzende Magdalenenhof, das nordwestliche die Trümmer des Schlosses Kreutzenstein krönen, die Dörfer Leobendorf, Stetten, Flandorf und Bisamberg, wie hinzugemalt. In ihrer Mitte steigen die Thürme von Korneuburg empor. Zu den Füßen der Anhöhe selbst sieht man Weingärten, zur Rechten ländliche Hütten, zur Linken das vormalige Franziskaner-Kloster St. Jakob, das in

vielen Landkarten als ein eigenes Dorf angegeben ist.

Der Fußsteig nach Kritzendorf zu beiden Seiten ist vortrefflich, und wird von Obstbäumen beschattet.

Die Lage des Dorfes ist die angenehmste von der Welt. Es ist zwar nicht groß, aber es beherbergt muntere, gesellige und durch den Verkehr der landwirthschaftlichen Produkte wohlhabende Einwohner.

Einigen Karten zu Folge, insbesondere in der Homannischen, sollte man hier ein Dorf suchen, welches unter dem Namen St. Veit angezeigt ist. Allein nur die Pfarrkirche von den beiden Kritzendorf heißt St. Veit.

Eine halbe Viertelstunde von Unter-Kritzendorf entfernt ist Ober-Kritzendorf. Es liegt höher und ausgedehnter, und zwischen den Häusern sind viele Obstbäume.

Der Weg außer Kritzendorf übertrifft an Abwechslung die vorigen um Vieles und fällt ins hohe Romantische.

Die Steinhaufen der Ruinen von Kreuzenstein, jedes Fenster, jede wandelnde Person von Leobendorf, ist hell vor den Augen und die vom Naß glänzenden Räder der Schiffmühlen scheinen sich dicht vor dem Wanderer in ihren thätigen Kreisen zu drehen.

Den 14. Sept. 1797 fuhr eine Plette mit Fischen von Krems herab nach Wien. Die Fahrt ging bis Höflein gut. Da erhob sich aber ein Wind, der nach und nach so ungestüm ward, daß das Schiff bei einer Insel oberhalb Korneuburg stille halten (windfeiern) mußte, um nicht verschlagen zu werden.

Nach einem kurzen Aufenthalt schien sich der Sturm gelegt zu haben. Auf das Dringen der Leute im Schiffe, welche noch gern vor einbrechendem Abend nach Wien kommen wollten, stieß man vom Lande ab.

Doch nicht lange, so ward das Fahrzeug vom Sturm ergriffen und mit aller Heftigkeit an einen zerstörten Sporn nicht weit von Tuttendorf geworfen. Ein Theil der Menschen ward von den Rudern in die Fluten geschleudert, andere suchten sich an den Pflöcken zu retten, die aus dem Wasser hervorragten; ein Theil ertrank auf der Stelle. Man schrie um Hülfe. Allein die gefahrvolle Stelle war zu weit vom Lande, als daß man es gewagt hätte, bei dem heftigen Sturm auf einem Kahne herbeizufahren. Die Unglücklichen standen bis halben Leib, zitternd und jammernd im Wasser.

Von ungefähr erblickte sie aus einer der Donauinseln ein Fischer von Kritzendorf, Joseph Gmagel. Ohne die Wuth des Sturmes abzumessen, hörte er nur die Stimme der Menschenliebe, die in seinem Innern erwachte. Muthig bestieg er sein gebrechliches Fahrzeug, und ruderte mit vieler Mühe auf die Unglücklichen los. Es gelang ihm unter Lebensgefahr nicht nur den Sporn zu erreichen, sondern auch durch Hin- und Herfahren 17 Personen zu retten.

Gmagel schlug jede Belohnung aus. Ja er eilte sogar nochmals auf die Stelle der Gefahr und fuhr mit dem Reste der Fische noch denselben Abend nach Wien, übergab das fremde Eigenthum und verfügte, durch sein Bewußtsein belohnt, sich dann in seine stille Hütte zu Kritzendorf.

Durch die Untersuchungen des Syndikus zu Korneuburg A. B. Pesta, und die Theilnahme, welche der Kreishauptmann des V. U. M. B. Johann Michael Freyherr von Sala an allen Umständen dieser Handlung nahm, war Gmagels edle That zu den Ohren des Kaisers Franz gedrungen, der ihm den 27. September die große gold. Medaille ertheilte.

Krugerstraße.

Diese Gasse kommt schon 1298 in Urkunden unter diesem Namen (strata amphorarum) vor; sie ist unansehnlich, ziemlich enge und enthält an bemerkungswerthen Ge-

bäuden das Gremialhaus des bürgerlichen Handelsstandes (1006 links von der Kärntnerstraße), daneben den uralten St. Pöltnerhof (1007), das sogenannte Judenhaus (1009) bis zu Theresiens Zeit nur von Juden bewohnt, heute dem Grafen Marzello Durazzo gehörend, und die gräflich Esterhazyschen Häuser (1012—13).— Berühmter noch als alle diese ist jedoch das vormalige Haus Rüdigers von Starhemberg. Es bildet jetzt einen Theil des großen Esterhazy'schen Hauses (1013) und hieß zur weißen Lilie.

Es war nicht lange starhembergisch, denn Rüdigers Gemalin Helena Dorothea geborne und vermählte Gräfin Starhemberg, kaufte es am 15. October 1677 von der Gräfin Cäcilia von Starhemberg. Nach ihrem Tode verkauften ihre Kinder das Haus an den Magistrat. Rüdiger bewohnte als Kriegspräsident das Kriegsgebäude.

Über die Steuerfreiheit entschied der Magistrat 1692, sie habe bei der nächsten Besitzveränderung aufzuhören, und so geschah es auch, als die Stadt dies Haus 1695 dem Grafen Johann Weickhard von Sinzendorf verkaufte.

Acht Tage nach dem Entsatz, ward es durch eine von Hormayr mitgetheilte städtische Urkunde vom 20. September 1683 frei erklärt.

Kühfuß (Der).

Dieses Schild führt seit alter Zeit das von Lethenau'sche Haus (561) unter den Tuchlauben, oder eigentlich in dem, nach ihm genannten Kühfußgäßchen. Nach dem Gebrauch der Vorzeit, allenthalben gute Lehren und Ermahnungen anzubringen, stand daran einst der Spruch:

„Ihr Menschen thut Buß,
Dieß Haus heißt zum Kühfuß."

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser Name vom Handel mit Milch, der hier getrieben wurde, entstanden ist, was auch das nahe Milchgäßchen, zwischen dem Schönbrunnerhause und jenem zum Auge Gottes (563) andeutet.

Verwandt mit dem Schilde zum Kühfuß ist jenes, „wo die Kuh am Bret spielt" (763) in der obern Bäckerstraße, heute dem Grafen Joseph Nimptsch gehörend, und woran man ehemals ein Wandgemälde erblickte, worauf eine gehörnte, vierfüßige Schöne aus dem Rindsgeschlechte sinnend bei einem Damenbrete saß. Sollte diese Bretspielerin etwa mit dem lesenden Ochsen im Siegel der medicinischen Fakultät in Rapport stehen? —

Kühn (Elias),

ein Schlesier, hat bei der zweiten Belagerung der Stadt Wien durch die Türken 1683 sich um dieselbe ein bleibendes Verdienst und einen ehrenvollen Namen erworben. Wegen seiner in den ungarischen Kriegen bewiesenen Tapferkeit hatte er den Auftrag bekommen, das Schloß Schönau gegen ihre Anfälle zu vertheidigen; er wurde aber auf dem Wege dahin von einer türkischen Streifpartei überfallen. Er selbst rettete sich zwar glücklich nach Wien hinein, nachdem er mehrere Tartaren erschlagen und die übrigen in die Flucht geschlagen hatte, sein Weib aber und seine Kinder schleppten die Barbaren mit sich fort. Dieser Kühn, der den Namen mit der Sache verband, leistete bei den Schanzarbeiten der Stadt und im Minenkrieg gegen die Belagerer die allerwichtigsten Dienste, wozu ihm ein heiliger Schmerz und eine glühende Rache antrieb. Vergebens setzte er sich den Tod suchend, den feindlichen Kugeln aus, der Tod schien ihn nach Maßgabe, als Kühn nach ihm strebte, zu meiden. Kühn überlebte den großen Tag von Wiens Entsatz und kehrte von der kaiserlichen Generalität und der Bürgerschaft mit einem ehrenvollen Zeugnisse begabt, in sein Vaterland zurück.

Kupferstich-Sammlungen.

Prinz Eugen gründete die jetzt mit der Hofbibliothek vereinigte k. k. Kupferstich-Sammlung, eben so berühmt durch ihren Reichthum, als durch ihre Vorsteher, die großen Kenner: P. Mariette und A. Ritter von Bartsch, dessem Sohne, Friedrich, k. k. Kustos, ihre Aufsicht anvertraut ist. Diese Sammlung enthält folgende Abtheilungen: 1) Die eigentliche große Kupferstich-Sammlung in 543 Groß-Folio-Bänden und 14 Portefeuilles, welche die Blätter von ungewöhnlicher Größe enthalten; 2) die Sammlung der Porträte in 279 Kartons in Folio, 3) 681 Bände von Kupferwerken, Gallerien, Kabineten, Museen; 4) die Sammlung der Miniaturen und Handzeichnungen in 122 Bänden; 5) eine Sammlung von Prospekten (über 1000), festlichen Aufzügen ꝛc. in 26 Folio-Bänden.

Die Zahl der Kupferstiche in den ersten beiden Sammlungen beträgt bei 190,560. Die Kupferstich-Sammlung ist nach Schulen, diese wieder nach Malern und Stechern in chronologischer Folge geordnet. Die Porträte liegen nach Welttheilen, Staaten und Ständen.

Der Besitz der meisten Blätter älterer Meister in schönen Abdrücken und Vollständigkeit vieler Künstlerwerke stellt die kaiserliche Sammlung den berühmtesten in Europa gleich. Besonders sind zu erwähnen: die ersten Stecher von Finiguerra bis M. Anton, in 4 Bänden. — Ein Klein-Foliant enthält 68 Papier-Abdrücke niellirter Platten, welche größtentheils aus dem Kabinette des Carlo Albrizzi zu Venedig herrühren, und wovon die Silberplatten selbst bis 1839 im Besitz des Grafen Leopold Cicognara blieben. — Israel von Mecken, in einem Bande. Die andern drei Bände altdeutscher Stecher enthalten viele merkwürdige Blätter vom Meister Martin Schongauer mit der Jahreszahl 1466; ein vollständiges Kartenspiel von einem unbekannten vielleicht flämischen Künstler des 15. Jahrhundertes u. v. a. — Ein Supplement zu dieser bilden zwei Klein-Folianten, deren einer 66 Schrottschnitte (von den Franzosen manière gridelée oder de Bernard Milnet genannt), der andere 20 kolorirte Holzschnitte enthält, deren einer die Jahreszahl 1446 führt. Die fünf kleinen Meister vollständig (aus dem Cabinette Fries 1828 erworben); — W. E. Dietrich, reich an Varietäten; — A. v. Bartsch, vollständig, Geschenk des Künstlers selbst; — Rubens und van Dyk, besonders dessen Porträte; — P. Rembrandt, sehr reich, 2 Bände voll eigener Radirungen; — A. Waterloo, vollständig und in gleichen, nicht retouchirten Drucken, um keinen Preis mehr zu sammeln; — H. Swanenveld, vollständig; — A. v. Everdingen, vollständig und gleich Waterloo unübertrefflich durch Schönheit der Drucke; — J. Ruysdael; — Le Clerc, Exemplar der Mad. de Vandeville aus dem Cabinette Fries. — Unter den Handzeichnungen ist ausgezeichnet der Atlas Blauianus: J. Blaev, le grand Atlas ou Cosmographie Blaviane. Amst. J. Blaev 1663. 46 Vol. Fol. mit 300 Original-Landschaften in Tuschmanier, worunter 103 von W. Schellinks, 27 von H. Saftleven, 26 von J. Hackert, 27 von W. Zeemann. — Besonders merkwürdig ist Kaiser Maximilian des I. Triumph, Miniatur-Codex von kostbarer Vollendung, auf 109 Pergament-Blättern von 34 Pariser Zoll Breite und 20 Zoll Höhe. Hans Burgmair hat bei seinen Holzschnitten die Anordnung des ungenannten Malers beibehalten, ohne die Blätter selbst zu kopiren. Sehr interessant sind auch Kaiser Carl des VI. Artillerie-Handzeichnungen, von ihm selbst in seiner Jugend verfertiget.

Die Privat-Bibliothek weiland Kaisers Franz I. enthält auch einen reichen

Schatz von Kupferstichen und Handzeichnungen, gegen 98,000 Blätter, worunter 85,000 Porträts. Einen Bestandtheil dieser Porträtsammlung, wahrscheinlich der größten in Europa, bilden 887 größere und kleinere Portefeuilles, welche 22,065 Blätter enthalten, von Lavater zum Behufe seiner physiognomischen Arbeiten gesammelt.

Sr. kais. Hoheit des Erzherogs Carl. Diese Sammlung wurde von Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen gegründet. Sie zählt mehr als 150,000 Blätter und über 14,000 Original-Handzeichnungen in ungefähr 900 Bänden.

Des Herrn Fürsten Nikolaus Esterhazy zu Galantha. Mehr als 50,000 Blätter und über 2,000 Handzeichnungen. Einlaß Dinstag und Donnerstag.

Des Herrn Fürsten von Liechtenstein. Die Sammlung des Baron Gundl bildete die Grundlage, sie ist mit der Bibliothek vereinigt.

Küssenpfennig.

Dieses durch Alterthum und Ausdehnung ausgezeichnete Haus (723) bildet einen Durchgang von der Adlergasse in die Krongasse. Das Gebäude bildet einen großen Hof, den man von der Adler-Gasse durch ein festungsähnliches Einfahrtsthor betritt, und wo uns von allen Seiten vorzeitige Formen entgegen treten. Dieses Haus ist schon seit Jahrhunderten unter dem abenteuerlichen Namen des großen Küssenpfennigs (zur Unterscheidung des nahe dabei liegenden kleinen Küssenpfennigs) bekannt. Über die Erklärung dieser Benennung herrschen zweierlei Meinungen. Einige behaupten, das Haus habe wie viele andere Häuser (z. B. der Stoß im Himmel, das Schabenrössel u. s. w.), nicht von den als Volkssagen bekannten Traditionen, sondern von angesehenen Bürgerfamilien, denen sie einst gehörten, seinen Namen erhalten; insbesonders behauptet Hormayr von den Küssenpfennigen, daß sie ihre Erbbegräbnisse in den Kirchen zu St. Ruprecht und Maria Stiegen hatten. Diesen Küssenpfennigen habe aber ihr eigener Name für das schöne Haus, (vormals eines der stattlichsten der Stadt) nicht gut genug zu sein geschienen; sie strebten dem Geiste ihrer Zeit gemäß nach Celebrität, wovon ein altes Steinbild, welches bei der vor drei Decennien geschehenen Erneuerung des Hauses, herabgenommen wurde, Zeugniß gab.

Dieses jedenfalls sehr merkwürdige Bild stellte einen stattlich gekleideten ehrwürdigen Mann vor, der ein großes Geldstück oder einen Pfennig in der Hand hielt, welchen er betrachtete und mit großer Andacht küßte. Dieses Steinbild hatte folgende, hier wörtlich und nur mit Auslassung einiger, der alten Schreibart eigenthümlichen überflüssigen Buchstaben angeführte Aufschrift:

„Der theure Theophrast, ein Alchymist vor Allen,
Kam einst in dieses Haus und kunte nicht bezallen
Die Zech, die er genoß. Er trauet seiner Kunst,
Mit welcher er gewann viel großer Herren Gunst.
Ein sicheres Gepräg von schlechtem Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold: Der Wirth von ihm bekame
Dies glänzende Metall. Er sagt, nimm dieses hin;
Ich zahl ein Mehreres, als ich Dir schuldig bin.
Der Wirth ganz außer sich, bewundert solche Sache,
Den Pfennig küsse ich, zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunder-Gschicht, die in der Welt bekannt,
Den Namen führt dies Haus, zum Küssenpfennig g'nannt.“

Eine alte Nachricht berichtet von der Bürgerfamilie der Küssenpfennige, diese seien es endlich müde geworden, sich ihres zum Sprüchworte gewordenen Geizes wegen immerwährend verhöhnt zu sehen; eine Habsucht, die ihren Vätern den nach und nach zum Geschlechtsnamen gewordenen Spottnamen der Küssenpfennige zu-

gezogen haben soll; sie hätten daher ihren Namen verändert, und um den Volksglauben irre zu führen, das besprochene ihren Spitznamen versinnlichende Gemälde auf ihr Haus setzen lassen. Da Theophrast damals ein eben so coursirender Name war, wie jener des Doctors Faust, so konnte das Märchen von der Verwandlung der schlechten Münze in eine goldene beim Volke leicht Eingang finden.

Andererseits aber fehlte es zu keiner Zeit an Personen, welche die erzählte Thatsache buchstäblich für wahr hielten, und sowol diese als den Umstand, daß Paracelsus wirklich in Wien gewesen sei, und das Haus zum Küssenpfennig bewohnt habe, für bare Münze annahmen. Da nicht erwiesen werden kann, daß der genannte Alchymist je in unserer Hauptstadt gewesen sei, und darin seine Künste ausgeübt habe, so stützen sie ihre Meinung blos auf eine Äußerung des Theophrasts, der in einer seiner Schriften angibt, daß er alle Universitäten Deutschlands besucht habe. Ob nun darunter auch die Wiener-Hochschule begriffen sei, oder ob Paracelsus nur die deutschen Universitäten im engeren Verstande des Wortes gemeint habe, ist unentschieden.

Es bedarf jedoch aller dieser Gründe und Gegengründe nicht, um die Frage, ob das Haus zum Küssenpfennig seinen Namen einem Bürgergeschlechte oder dem Wunder des Paracelsus zu verdanken habe, zu entscheiden; denn da erwiesen ist, daß in Wien schon vor der Zeit des Theophrasts der Name Küssenpfennig vorkam, so kann derselbe nicht diesem Alchymisten zugeschrieben werden. Auch ist noch zu berücksichtigen, daß diese Hausbenennung auch in einigen Vorstädten, z. B. am Spitlberge Nr. 49 und in der Kirchengasse der Vorstadt Lichtenthal Nr. 52 vorkommt; es müßte sich also auch hier das Wunder der Goldmacherei wiederholt haben. Übrigens ist das erwähnte Steinbild bei der Renovirung des Hauses spurlos verschwunden, und troß der sorgsamsten Nachforschung nicht aufgefunden worden; was sehr zu bedauern ist, und dem archäologischen Sinne des damaligen Besitzers des Hauses, der nicht nur die Abnahme des Bildes gestattet, sondern dasselbe sogar der Verschleppung preisgegeben hat, wenig Ehre macht. Der Küssenpfennig verdient übrigens auch in baulicher Beziehung eine Erwähnung, denn er gehört in die Zahl der wenigen alten Stadthäuser, welche sich des Besitzes eines Aussichtsthurmes zu erfreuen haben. Dieser Theil des Hauses stellt sich in seiner imposanten Höhe von sieben Stockwerken, wovon die drei höchsten dem Dache überragen, in der Adlergasse bei dem Eingange auf den Hafnersteig, dar; er bildet den Schlußstein des Gebäudes und ist auch im innern Hofraume des Gebäudes sichtbar, wo sich dem Hinaufblickenden seine Spitze in einer schwindelerregenden Höhe zeigt. Der Thurm ist durchaus bewohnbar, und von bedeutender Dimension.

L.

Lainz.

Dieses liebliche Pfarrdorf liegt südlich von Hietzing am Fuße des Schönbrunnerberges; in einem besondern guten Ruf steht es wegen der Salubrität seiner Luft, welche ihm eine geschichtliche Berühmtheit verschafft hat. Die Jahrbücher Wien's gedenken seit Jahrhunderten schon dieses Ortes als eines Punktes, dem eine merkwürdige schützende Kraft gegen alle Ansteckung von Seuchen eigen ist, von denen das Land ringsherum zu verschiedenen Zeiten heimgesucht wurde. Den ersten Beleg hiezu liefert die Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn, welche auch die entsetzlichste der Landplagen, die Pest nach Österreich brachte. So lange der Halbmond in Ungarn herrschte, war diese Krankheit daselbst beinahe endemisch.

Mitten unter den Verheerungen, welche die Seuche allenthalben anrichtete, blieben einzelne Ortschaften von ihr ganz befreit, worunter auch Lainz gehört. Der fromme Glauben erblickte darin die Wirkung einer höheren Macht und die Anerkennung dieses himmlischen Schutzes bewog die Gläubigen, dahin Wallfahrten zu machen, um in der Kirche der h. Dreieinigkeit ihr Dankopfer darzubringen.

Vorzüglich geschah dieß 1679, wo die sogenannte große Pest in Wien im Frühjahre ausbrach und bis Ende Novembers so wüthete, daß die Gesammtzahl der Opfer in Wien allein auf 100,000 angegeben wird. Als das Übel nachgelassen hatte, pilgerten die Bürger der Hauptstadt zahlreich nach Lainz, welches pestfrei geblieben war.

Dies ist auch der Ursprung der Wallfahrten, welche noch heut von Wien alljährlich dahin gemacht werden. Nach einiger Zeit theilten sich die Waller nach Innungen ab, so daß z. B. die Hutmacher und Fleischhauer besondere Züge bildeten. Einzelne Mitglieder der Fleischerzunft verbanden sich 1703 in einem neuen Pestgelübde, alljährlich am Palmsonntag nach Lainz zu pilgern, und einem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen.

Dieser Tag ward seit dem Anfange dieses Jahrhunderts auf den Tag der Verkündigung Mariä verlegt. Diese Feier ist bisher 142 Mal wiederholt worden. Der alte Ruf des Gnaden-Reichthums des romantisch liegenden Wallfahrtsortes bewährte sich auch vor unsern Augen noch. Selbst als die verderbliche Cholera 1832 die Hauptstadt und ihre Umgebungen heimsuchte, da starb, nach dem schriftlich auf uns gekommenen Zeugnisse des damaligen Lainzer Pfarrers, Michael Neuwirth, in dem genannten Orte Niemand an dieser Krankheit. Auch der spätere Ortspfarrer, Dominik Huber, bezeugte, daß 1836, in welchem die Cholera eine Nachlese hielt, in Lainz abermals Niemand gestorben ist.

Landhaus (N. Ö.).

Noch in den Tagen Max des I. war der Grund des Landhauses theils Liechten-

steinisch theils Minoritengarten. Zwischen 1531 und 1534 entstand das 1837 abgebrochene, merkwürdige Landhaus. 1562 wurde der Theil gegen die Herrngasse vollendet, 1570 der große Brunnen mit dem kunstreichen Eisengitter errichtet, 1571 die Fronte gegen den Minoritenplatz und der Theil gegen das kleine Landhaus beendet, und am 20. Februar d. J. Max des II. Burgfriedens-Privilegium für das Landhaus verkündet. Unter einem über beiden Thoren hervorragenden Arme mit dem Schwerte, enthielt eine Tafel folgende Warnung:

„Der römisch Kais. Majestät unseres allergnädigsten Landesfürsten ernstliche Meinung und Befehl ist, daß sich Niemand, wer der auch seyn mag, in oder vor diesen Befreyten Hause die Wöhr zu blössen, oder Balgen, und Zuschlagen, noch zu Romoren; welche aber freventlich darwieder handeln, daß dieselben an Leib und Leben nach Ungraden gestraft werden sollen."

Neben dem Gitterbrunnen war der Aufgang zum Rathssaal und links in die Bürgerstube. Zahlreich waren die Sinnbilder, theils auf die heftige Abneigung der Katholischen und der an Anzahl und Macht weit überlegenen protestantischen Stände, theils auf die von Max II. unterm 14. Jänner 1571 vergönnte freie Religionsübung deutend.

Die Rathsstube zeigt an der getäfelten Decke, auf welcher Stufe die Holzschneidekunst gestanden. Auch die Basreliefs der Prälaten-, Herrn- und Ritterstube verdienten Aufmerksamkeit.

In dem Trakt gegen die vormalige Niederländische Hofkanzlei war das lutherische Bethaus, wo Josua Opitz, Johann Fettlbach und Michael Hugo, ihre Flammenworte sprachen, und in dem vorigen Lokale der Buchhaltung befand sich die evangelisch-ständische Buchdruckerei.

Ferdinand II. machte nach dem Sieg am Prager weißen Berge dem Allen ein Ende, und an die Stelle des Bethauses trat die katholische Capelle.

In Ferdinands Todesjahre 1637 entstand das sogenannte grüne Stübel, ein standesmäßiges Gefängniß für Herrn und Ritter. In diesem saß auch 1671 Ungarns oberster Reichsrichter, Graf Franz Nadasdy, als Herr zu Pottendorf, bis er zum Vollzüg des Urtheils, dem Stadtgericht überantwortet wurde.

1573 verkauften die Gebrüder Auer von Herrnkirchen ihr Haus in der Herrengasse zur Erweiterung des Landhauses. 1714 erkauften die Stände zum gleichen Zweck das sogenannte kleine Landhaus vorhin Fünfkirchner- dann Trautmannsdorff'sche Haus. — 1801 wurde zum kleinen Landhaus ein neuer Trakt erbaut, in welchem sich die Liquidatur befand.

Das schöne Portal im Hofe neben dem Gitterbrunnen, welches mit Säulen von salzburgischem Marmor geziert und mit einem vorragenden Kupferdache gedeckt war, wurde durch eine eiserne Thür geschlossen, welche das neue österreichische Wapen enthielt, und stammt ebenfalls aus 1571. Auf der Frontspitze desselben waren zwei Ritter zu Pferde angebracht, welche sich die Hände reichen, ein Denkmal der von Max II. den Ständen vergönnten freien Religions-Übung und der Vereinigung der katholischen und der evangelischen Stände.

Von diesem Portale führte eine Treppe, an deren Wänden drei kleine aus Stein gehauene Figuren angebracht waren, welche auf Vertrauen, Sorgfalt und Macht deuteten, zu einer Vorhalle im ersten Stockwerke des linken Flügels, zu deren Rechten sich die Rathsstube, links die Bürgerstube befand.

Die Vorhalle des Rathssaales gehörte zu den geschichtlich merkwürdigsten Denkmälern des Landhauses. Auf ihrem gothischen Gewölbe waren bildliche Dar-

stellungen des Religionszwistes zu sehen, die in einen entfalteten Pfauen, in Cypressen mit Menschenköpfen auf den Wipfeln, in den Schweinsköpfen mit Rosarien über die Rüsseln nicht schwer zu deuten waren.

Die innere Herstellung des Rathsaales fällt auf das Jahr 1572, und er ist mit den prachtvollsten Gemälden, sowol an der Decke als den Seitenwänden geschmückt. Erstere wurde von den Ständen durch einen Kupferstich verewigt. Die Freskogemälde sind von Peluzzi und stellen die Hauptflüsse der Monarchie vor.

Merkwürdig war hier auch die künstliche, von beiden Seiten zu eröffnende Thür gegen die Vorhalle, von Georg Haas 1572 verfertigt. Zwischen der Bürgerstube und der Prälatenstube befand sich eine gothische Halle, welche durch eine akustische Wölbung bemerkenswerth war.

Im rechten Flügel befand sich die Herren- und Ritterstube, in welcher bis in die letzten Zeiten die Ständesitzungen gehalten wurden.

An der Außenseite des Gebäudes verdienten zwei aus Ziegeln künstlich verfertigte Rauchfänge bemerkt zu werden, deren einer eine Fratze, der andere die Form eines eckigen Bechers darstellte.

Das neue Landhaus, wie es jetzt besteht, wurde mit Bedachtnahme auf die möglichste Erhaltung der alten Denkmäler, unter der Oberleitung des Ritters Ferdinand von Mitis und der Leitung des Architekten Ludwig Pichl von dem Baumeister Leopold Mayr ausgeführt.

Am 18. September 1837 wurde der Anfang gemacht, und zwar mit dem Vordertrakte gegen die Herrngasse, wozu am 7. Oktober der Grundstein gelegt wurde. Diesem Trakte wurde der rechte Trakt gegen die neue Gasse angereiht. Dieser bis zum Minoritenplatz verlängert, begriff die Herstellung der Hauptfronte gegen denselben und des linken Traktes, von da bis zur Herrngasse, wie es heutigen Tages zu sehen ist.

Das neue Gebäude bildet ein Parallelogramm von zwei Quadraten. Die Façade in der neuen, die Herrngasse mit dem Minoritenplatz verbindenden Gasse mißt 46 Klafter, und zählt 100 Fenster. Die Hauptfaçade in der Herrngasse bildet ein starkes Risalit; das Erdgeschoß ist 24, und der Sockel 6½ Fuß hoch. Über dem Haupteingange springt ein großer Balkon vor, der auf vier mächtigen, mit antiken Ornamenten geschmückten Tragsteinen ruht. Vom Parapet erheben sich acht großartige korinthische Säulen von 37 Fuß Höhe. Über den Säulen erblickt man ein herrliches Hauptgesims. Den obersten Theil des Gebäudes bildet eine Balustrade, und mitten steht die Attika mit der Inschrift in Lapidarlettern:

„Die Stände Nieder-Österreich's.
MDCCCXXXVIIII."

Auf der Mitte derselben erhebt sich eine von Joseph Klieber ausgeführte Gruppe in Stein, zwei Genien das Wapen der Stände tragend, und an ihrer Seite die allegorischen Gestalten des Isters und der Fruchtbarkeit.

Von den innern Merkwürdigkeiten ist nur mehr zu erwähnen das hintere Bogengewölbe des Aufgangthores, welches zur Capelle verwendet wurde.

An derselben sind drei bemalte Glasfenster bemerkenswerth, von denen das mittlere die Opferung Maria, die beiden zur Seite den heiligen Rupert vorstellen. Die Zeichnung dazu wurde von Schnorr entworfen. Die den Brunnen schmückende Statue Neptuns ist ebenfalls von Klieber.

Vom alten Bau sind beibehalten: der schöne Saal, die Rathsstube mit herrlichem alten Getäfel, die Capelle, und das schöne Portal mit den zwei Ritterfiguren.

Landstraße.

Diese Gegend hieß vormals vor dem Stubenthore und die Namen Landstraße und Schiffgasse kommen urkundlich erst unter Friedrich dem Schönen und seinem Vater Albrecht vor. Die verschiedenen Theile dieser Vorstadtgegend führten sehr sonderbare Namen, z. B. im Geisruck, auf dem Jeus, in der Hirschpeunt, in der Kleberlucken, bei den Rusten (gegen den Rennweg) im lichten Stein, im Gemspeuntel, im Goldeck, in der Schmiedgrube, die Paulushöhe, u. a. Das Nonnenkloster St. Nicolas (S. das.) bei Erdberg an der Landstraße zog Ansiedlungen herbei, welche den Namen „bei St. Nicolaus an der Landstraße" erhielten, mit welcher Benennung schon 1360 ein dortiger Hausbesitzer, Albrecht Chagraner vorkommt.

Mehrere Jahre nach der Auflösung dieses Klosters ward die Capelle auf dem dortigen Kirchhofe dem heiligen Nicolaus gewidmet, welchen die Vorstadt noch heute zum Andenken ihres alten Namens im Siegel führt.

Die angenehme Lage dieser Gegend zwischen grünenden Feldern und Weingärten steigerte ihren Anbau bald und schon 1485, als Mathias Corvinus das Kloster St. Nicolas eroberte, reichten die Häuser bis an die steinerne Brücke über die Wien und sie wurden zum ersten Male die Vorstadt an der Landstraße genannt. Sie litt jedoch damals und 1529 durch die Türken viel, welche mehr als 100 Häuser verwüsteten.

Die Folgen dieser Verheerung verschwanden erst 1642, als das Kloster der Augustiner in der Stadt hieher verlegt wurde. Vier Jahre später zählte man schon 257 Häuser mit 1000 Bewohner. Dies bewog den Wiener-Bischof, Philipp Grafen von Breuner, die Seelsorge dieser Gemeinde dem Pfarrer von Simmering abzunehmen und jener zu St. Stephan zu übergeben, die hier einen Capellan bestellte.

Der Einfall der Türken 1683 verwandelte diese blühende Ansiedlung in eine Wüste; die gegen die Stadt liegenden Häuser wurden von den österreichischen Truppen selbst verbrannt.

Erst 1690 und 1698 fand die Anlage der heutigen, weiter von der Stadt hinausgerückten Vorstadt statt. Im letzten Jahre wurde die neue Nicolas-Capelle auf dem Kirchhofe gebaut, und es entstanden zuerst die Gärtner- und die Bockgasse. In der Ungar- (Hungar-) Gasse und am Rennwege wurden Anlagen für Lust- und Prachtgebäude ausgestecket, und die Felder, die Wein-, Obst- und Küchengärten blüheten wieder. In dem Marinoni'schen Grundrisse von Wien 1704 sind schon die großen Bauten des Fürsten von Fondi-Mansfeld (heute Schwarzenberg) und des Prinzen Eugen von Savoien angedeutet, so wie die schönen Gartengebäude des Herrn von Tepfer, der Grafen Traun und Kolowrat, (Erzherzog Ferdinand von Este) des Prinzen von Hanover (Invalidenhaus) u. a. m.

Nach dieser Zeit trat in den Ansiedlungen ein Stillstand ein, wozu der Ochsenmarkt und der offene Kirchhof vor dem Augustinerkloster beigetragen haben dürfte. Erst unter Maria Theresia erwachte der Baugeist wieder. Michael von Kienmayer war es, der am äußersten Ende der Landstraße und des Rennweges ein Fabriksgebäude (heute Artillerie-Caserne) herstellte.

Noch mehr förderte Joseph II. den Bau neuer Häuser. Ihm zum Andenken wurde 1783 auf dem Rennweg die Kaiserstadt angelegt, und unweit des ehemaligen Dreifaltigkeits-Spitals (heute deutscher Garbehof) entstand die Marokkanergasse.

Durch die Aufhebung des Kirchhofes vor den Augustinern entstand der heutige Marktplatz und durch Abgebung des Klostergartens

zu Baustellen, der Gemeindeplatz und die Krügel-, Stern- und Pfarrgasse.

Die Vorstadt zählt gegenwärtig 38 Gassen und gegen 650 Häuser, welche von 27,000 Seelen bewohnt werden. Ihr großer Flächenraum von 5.109,300 Geviertschuhen unterstand mehreren Grundobrigkeiten, und da der Stadtmagistrat dieses Recht allein ansprach, so lag darin eine Quelle von unaufhörlichen Streitigkeiten.

Die Bürger auf der Landstraße und der Schiffstraße hatten noch unter Albrecht V. besondere Freiheiten. Sie hatten einen eigenen Amtmann, der über sie Recht sprach, und waren dem Stadtrathe nur in Fällen des Raubes, der Nothzucht und des Todtschlags verantwortlich. Selbst dann, wenn sie Jemanden in der Stadt verwundet hatten, und es ihnen gelungen war, ohne gefangen zu werden, nach Hause zu kommen, konnten sie nur von ihrem Amtmann zur Rede gestellt werden. Kamen schädliche Leute in diese Vorstädte, „so mögen sie ihnen einen Pfennig und einen Wein geben, und sie gehen heißen“ — aber dem nachkommenden städtischen Schergen mußten sie selbe nicht überliefern, wohl aber, wenn es verlangt wurde, dem eigenen Amtmann.

Unter Leopold II. erhielt diese schöne Vorstadt ein eigenes Theater. Es stand dem Gemeindehause gegenüber in den zwei vereinten Häusern, die dagegen Front machen. Der erste Director war der bekannte Scherzer, über welchen damals hundert lustige, und mitunter unsaubere Anekdoten circulirten. Ihm folgte Kettner, der Helden und Liebhaber spielte. Unter ihm debutirte hier der bekannte Komiker Ziegelhauser, und der Virtuose auf der Violine und Tonsetzer, Franz Pechatschek war Capellmeister; er componirte für diese Bühne auch Mehreres im Opern- und Balletfache. Gegen Ende September 1792 übernahm Christoph Ludwig Seipp, Schauspieldirector und Schriftsteller von der Directrice Elise Kettner das Theater. Er übersiedelte zu Ende April 1793 mit einem Theil seiner Gesellschaft nach Wien. Da er aber bald starb, so führte seine Witwe die Direction bis Michaelis d. J. fort. Da aber der Vormund ihrer Kinder mit der Theaterkasse durchging, so gab sie das Theater auf, und dasselbe wurde in Wohnhäuser verwandelt. — Das Theater wurde wenig besucht, und besonders stiefmütterlich behandelten es die Bewohner der Landstraße selbst, von welchen es damals hieß, daß sie sich um 7 Uhr zu Bette legten.

Landwehre.

Am 9. März 1809 wurde in Wien ein schönes Fest gefeiert. Von Gefahren bedrängt hatte die Residenz, wie die ganze Monarchie, alle Kraft und Energie gegen einen mächtigen Feind aufgerufen. Die organisirte Landwehr zog mit klingendem Spiele durch die Stadt und stellte sich, festlich geschmückt, in den Hauptplätzen auf. In der St. Stephanskirche wurden in Gegenwart Franz des I. die Fahnen geweiht und die Kaiserin Maria Ludovica schlang, als Brautmutter, das glänzend gestickte Band um dieselben. Nach dieser Weihe zogen sämmtliche Bataillons auf das Glacis und leisteten den Eid der Treue, worauf der Generalissimus, Erzherzog Carl, folgende Worte sprach: „Edle Freiwillige Wien's! Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, an diesem festlichen Tage in Eurer Mitte zu sein. Die hohe Begeisterung, mit welcher Ihr Euch heute dem Dienste unsers geliebten Monarchen und dem Schutze unsers Vaterlandes geweiht habt, ist ein herzerhebender Zug in der Geschichte Österreichs. Er knüpft unauflöslich das Band des Zutrauens zwischen dem Monarchen und Euch. Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, so zähle ich auf Euern Arm. Keiner von Euch will fremden Hohn, fremde Fesseln tragen. Dieser feste Entschluß erzeugt Helden und

verbürgt den Sieg. Wenn uns die Ehre und das Vaterland rufen, da finde ich Euch wieder, und da findet jeder von Euch auch mich."

Landwirthschafts-Gesellschaft (K. K.).

Diese Gesellschaft trat 1812 ins Leben und hat seither zur Verbesserung der Landwirthschaft überhaupt, folglich zur vollkommenen Benützung der natürlichen Schätze und Producte des Inlandes und zur Vermehrung seines innern Wohlstandes — Vorzügliches geleistet. Auf Kosten dieses Vereins werden seit 1816 auch die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien herausgegeben, von welchen eine Reihe von Bänden erschienen ist, worin die Beobachtungen und Erfahrungen der einzelnen Mitglieder der ökonomischen Welt mitgetheilt werden. Auf Veranstaltung dieses Vereins werden alle 3 Jahre Anfangs Mai im großen Vorhofe des Augartens eine öffentliche Ausstellung von veredeltem Horn- und Schafvieh abgehalten und dabei Prämien vertheilt. Die Gesellschaft besitzt folgende schätzenswerthe Sammlungen:

1. Die Bibliothek mit 4000 Bänden, dem Bedürfniß der Gesellschaft angemessen.
2. Die Sammlung ökonomischer Modelle und Maschinen; die erste größtentheils von Herrn Abbé Aloys Harder; aus beinahe 1100 Stücken bestehend.
3. Eine Sammlung ökonomischer Pflanzen, insbesondere der Arten und Abarten der Cerealien.
4. Ein Forst- und landwirthschaftliches Herbarium.
5. Eine Sammlung inländischer Holzarten.
6. Eine Sammlung von Kern- u. Steinobst.
7. Eine Sammlung von Schafwollmustern der vorzüglichsten Schäfereien der Monarchie.

Wegen Besichtigung der Sammlungen wendet man sich an den Sekretär Hrn. Dr. Michael Stecker, k. k. Professor.

Lange Haus (Das) am Haarmarkte.

Dieses Haus (730) bietet in seinem mit großer Eleganz 1843 bewerkstelligten neuen Aufbau eine bis dahin noch nie gesehene Eigenthümlichkeit dar, nämlich einen mit Glas bedeckten Durchgang in die Köllnerhofgasse, wie man deren in Paris mehrere hat.

Aus einer Vorhalle gelangt man in die erste Abtheilung der Passage, deren Dach aus einem dünnen Eisen-Gerüste besteht, worin Glasscheiben eingefügt sind, welche durch ein Drahtgitter gegen Zersplitterung geschützt werden. Dieser gedeckte Gang mündet in einen kleinen Hof von runder Form, der ebenfalls mit einer Glaskuppel gedeckt ist. Jenseits dieses Hofes läuft ein dem ersten ganz ähnlicher Gang bis unter das entgegengesetzte Thor, welches in die Köllnerhofgasse führt. Zu beiden Seiten dieser Glashalle sind Kaufläden angebracht, die einen lieblichen Bazar bilden, und zwar nach dem Muster des Seizerhof-Bazars.

Die Halle ist im langen Hause nicht sehr breit, und kaum von der Hälfte der Breite des Seizerhofes, auch sind die Gewölbe weder so schön noch so geräumig als jene des Seizerhof-Bazars; dagegen aber sind die Abtheilungen des langen Hauses zahlreicher, indem die Halle länger ist. Diese Länge wird durch die Richtung des Hinterthores in der Köllnerhofgasse durch optische Täuschung beinahe dreimal vergrößert, indem die Perspective, welche man am Anfange der Halle bis in den Heiligenkreuzer-Hof hat, auch noch die zum Heiligenkreuzer-Hofe führende Grashofgasse als Fortsetzung der Halle erscheinen lassen.

In diesem Gebäude sind noch die zwei frei schwebenden Stiegen erwähnenswerth, welche sich durch vier Stockwerke emporheben und sich selbst mit so viel Leichtigkeit tra-

gen, als wären sie oben am Plafond des Hauses wie eine Strickleiter aufgehängt.

In diesem Hause am Haarmarkte befindet sich der bekannte Mirakelkeller, dessen sonderbarer Name von einer Anekdote herrühren soll, die in einem öffentlichen Blatte erzählt wurde, und im Auszuge so lautet:

Eines Tages kam ein armer Mann auf zwei Krücken mit vieler Mühe über die steile Kellertreppe hinabgehinkt, um seinen Kummer in einem Gläschen zu ertränken. Er setzte sich an einen Tisch, nahe bei der Ausgangsthür, und schlürfte den sauren Nektar in vollen Zügen.

Der Kellner würde durch diese großartigen Züge des Fremdlings zu einer ungetheilten Aufmerksamkeit auf dessen fadenscheinige Persönlichkeit bewogen worden seyn, wenn nicht die lahmen Beine und die beiden Krücken des Armen jeden Verdacht einer unbemerkten Entfernung beschwichtigt hätten. Aber was geschieht; — nachdem der Lahme genug des edlen Rebensaftes in sich gesogen hatte, fühlt er plötzlich eine wunderbare Leere in seiner Tasche, ein unwiderstehliches Ziehen in seinen Beinen; auf springt er, wirft seine Krücken von sich, stürzt die steile Treppe hinan, und die Straße hinab. Aber der Kellner, wie eine Löwin, der man ihr Junges geraubt, rennt mit rasendem Gebrülle hinter ihm her:

„Und wenn sie nicht gestorben sind, rennen sie beide noch.“

Die Krücken des Bettlers aber wurden im Keller ober dem Platze, auf dem er seine Lahmheit vertrunken, als Votivzeichen aufgehängt, und der allezeit fertige Wiener Volkswitz verlieh von dieser Stunde an diesem Weinhause, zur Erinnerung an die wunderthätige Wirkung seiner Getränke, den Namen des Mirakel-Kellers.

Langekeller.

Dieses Versorgungshaus hat den Namen von einem Keller, worauf dasselbe in den letzten Jahren des 17. Jahrhundertes von dem menschenfreundlichen Abte zu den Schotten, Sebastian Faber († den 27. April 1703) in der Vorstadt Neubau zu der edlen Bestimmung erbauet wurde, den abgelebten Dienern des Stiftes zum Ruhesitze mit einer angemessenen Verpflegung zu dienen. Allein schon 1758 wurde es durch Maria Theresia zu einem allgemeinen Versorgungshause umgestaltet, zu welchem jedoch die abgelebten Diener des erwähnten Stiftes sowohl, als auch die Bewohner der Gründe Ober-, Unter-Neustift, Neubau ꝛc. — da die Gemeindeglieder dieser Gründe in früheren Zeiten ansehnliche Beiträge zu diesem Behufe leisteten — vorzugsweise den Zutritt haben.

In demselben Jahre erhielt auch dieses Versorgungshaus einen, der Pfarr-Jurisdiction im Schottenfelde unterliegenden Beneficianten, welcher die erste Messe am 19. November 1758 in einem Zimmer las. Im J. 1771 wurde die gegenwärtige geräumige Capelle mit der Beneficianten-Wohnung und zwar die erstere auf dem von dem Grafen Leopold von Unverzagt geschenkten Grunde aus dem Versorgungsfonde erbauet, und am 26. September 1772 von dem Weihbischofe Franz Anton von Marxer, zu Ehren des h. Martinus eingeweiht. Der Altar, die Kanzel und die übrige Einrichtung sind das Geschenk der Magdalena Schillinger, einer Drahtziehermeisterin auf dem Spitlberge, die auch den Gottesdienst an Sonntagen Nachmittags mit einem Capital von 1000 fl. im Jahre 1775 stiftete; die Orgel ist ein Geschenk des Joseph Steinbeck, Eisenhändlers zu Mariahilf.

Lanzendorf.

Zwei Stunden von Wien, zwischen Laa und Himberg liegt die Pfarre Lanzendorf, zu der Maria Lanzendorf, Ober- und Unter-Lanzendorf gehören. In Ober-Lanzendorf ist das herrschaftliche Schloß. Diese

Orte liegen in einer Fläche, deren kornreiche Felder durch den Schwechatfluß und den Neustädter-Canal mit regem Leben erfüllt werden.

Daß Lanzendorf von ausgegrabenen Lanzen den Namen erhalten habe, ist wahrscheinlich, denn daß die Römer einst in dieser Gegend waren, beweiset die Nähe von Vindobona und wird durch aufgefundene Denkmale bestätiget.

Im XII. Jahrhunderte erscheint ein adeliges Geschlecht, das sich „von Lanzendorf" nannte; Bernard v. Lanzendorf unterfertigte den Stiftungsbrief des Klosters zu den Schotten 1157.

Im Besitze dieser Herrschaft waren verschiedene Herren. Im XVIII. Jahrhunderte kam sie an die Grafen von Königsegg-Aulendorf.

Lanzendorf hatte 1395 schon eine Pfarrkirche; die Pfarre ging jedoch zur Reformationszeit ein, und die wenigen katholischen Einwohner besuchten die alte kleine Capelle auf der Heide, von welcher eine Fülle von Sagen besteht, die sie zum ältesten Gotteshause Österreichs machen. Diese Sagen suchte man durch den Pinsel zu verewigen; ihr Inhalt ist an den Außenwänden der Capelle gemalen zu erblicken.

Das erste Gemälde stellt den Lucas vor, wie er um das Jahr 70 den Markomanen das Evangelium verkündet.

Auf dem zweyten zeigt sich Marcus Aurelius Antoninus, wie er den Markomanen und den Quaden ein Treffen liefert. Aus der Gefahr vor Hitze verschmachten zu müssen, rettet ihn das Gebet der Christen in seinem Heere, auf deren Fürbitte Gott den Römern erquickenden Regen sendet, die Feinde aber durch Blitz und Donner in die Flucht treibt.

Auf dem dritten bauet Prinz Arthur aus Brittannien 508 für seine Krieger, dem heiligen Lucas gewidmet, eine Capelle, weil er hier einen Stein gefunden, auf dem geschrieben war, daß dieser Heilige hier gepredigt hat.

Auf dem vierten erblickt man Erntrud, eine Fürstin aus dem Stamme fränkischer Könige, wie sie 539 in dieser Capelle die Mädchen vor einem Marienbilde den englischen Gruß, mit dem auf der Kirchenversammlung zu Ephesus beschlossenen Beisatze: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns," beten lehrt.

Auf dem fünften schlägt Karl der Große die Hunnen, läßt die von ihnen zerstörte Capelle neuerdings erbauen und setzet 791 das Bild der Mutter Gottes in dieselbe.

Auf dem sechsten schenkt 1191 Herzog Leopold der Tugendhafte sein blutiges Kleid, sein Schwert und seine Lanze der schmerzhaften Mutter des Herrn zum Danke, daß er glücklich aus Palästina zurückgekehrt ist.

Das letzte stellt uns Lucas Kilian Rausch vor, der obgenannten Herzog nach Palästina begleitet hatte. Er stiftete 1193 eine Gesellschaft, die jährlich von ihm angeführet, zur Capelle wallfahrete.

Nach einer dort befindlichen Inschrift hat 1145 Leopold Kuenring, Herr von Liechtenstein, die Geschichten, die auf den fünf ersten Gemälden vorgestellt sind, in Erz eingegraben aus dem Schutte hervorgezogen, als er die verwüstete Capelle neu erbaute; kritisch betrachtet, verschwinden jedoch alle diese Sagen, denn im angezeigten Jahre lebte kein Leopold Kuenring von Liechtenstein, und die ganze Erzählung dieser Dinge gründet sich auf Sagen viel späterer Jahrhunderte.

Einige Nachrichten setzen die Gründung der Capelle in das IX. Jahrhundert; ihr Ruf soll so verbreitet gewesen sein, daß im X. Jahrhunderte aus entfernten Gegenden schon des Trostes Bedürftige mancherlei Art dahin wallten.

Gewiß ist, daß die Capelle der schmerzhaften Mutter zu Lanzendorf alt ist, und

daß der Ruf dieses Gnadenortes weit verbreitet war, besonders da bei der großen Sterblichkeit 1679 viele dem Tode entgingen, die die Mutter des Heilandes um Schutz anflehten. Vier Jahre darauf bei der Belagerung Wien's durch die Türken fielen diese Horden über die verlassene Capelle her, und verbrannten das Gnadenbild.

Unter den Flüchtlingen hatte sich nebst andern Bürgern von Mödling der Marktrichter daselbst, Wolfgang Fiechtl befunden. Da er unversehrt zurück kam, und das in Kupfer gestochene Bildniß an dem alten Orte antraf, wurde das Verlangen, die Verehrung Mariens zu befördern, rege in ihm. Eine Gelegenheit bot sich ihm bald dar. Ein Bruder des dritten Ordens des heiligen Franciscus hatte seine Wohnung bei der Capelle aufgeschlagen; bald kamen ganze Processionen von Gumpoldskirchen, Brunn, den Schotten in Wien, selbst aus Ungarn, und verehrten die seligste Jungfrau vor einem aus Holz geschnitzten Bilde, das der Bildhauer von Gumpoldskirchen, Fiechtl, statt dem durch die Türken weggekommenen, in der Capelle aufgestellt hatte. Die Zahl der Ankommenden vermehrte sich so, daß die Geistlichkeit von Laa nicht mehr im Stande war, allen die h. Sakramente zu reichen.

Nun wendete sich der Markrichter Fiechtl an Eleonora, Gemalin Leopold des I., es möchte ihm erlaubt werden, eine Wohnung zu Lanzendorf zu bauen, um mehrere Priester dort aufnehmen zu können.

Der Grundherr von Lanzendorf, Daniel Christian v. Panniz, trug sich an, einen Grund herzugeben, um das nöthige Gebäude aufzuführen.

Diesen Anträgen willfahrte Leopold I. und Ernest Graf v. Trautson, Bischof zu Wien, und den 21. November 1696 wurde den Franciscanern die Kirche für 12 Priester übergeben.

Den 28. April legte der Provinzial Franz Laccia den Grundstein des Klosters, dessen Bau der Laienbruder, Felix Nüring, übernommen hatte. Zur neuen Kirche legte der Kaiser selbst den 15. Septemebr 1699 im Beisein seiner Gemalin und der Erzherzoge Joseph und Carl den ersten Stein; sie wurde so gebaut, daß die alte Capelle in dieselbe zu stehen kam. Der Chor ruhet über dem Eingange auf zwei Säulen von Marmor, und ist mit einer Uhr versehen, der Boden der Kirche durch den Grafen Philipp v. Sinzendorf mit Marmor belegt. Anfangs befanden sich in ihr, nebst dem Altare der seligsten Jungfrau noch 6 andere Altäre. 1701 ließ Fürst Paul Esterhazy die alte Capelle renoviren, einen neuen Altar errichten, und das Frontispicium mit Marmor überziehen. Graf Anton von Harrach, Bischof von Wien, weihte endlich den 24. April 1703 die Kirche zu Ehre der schmerzhaften Mutter, des heiligen Franciscus Seraphicus, und des heiligen Königs Emerich ein.

Die Schönheit des Hauses zog immer mehr Menschen nach Lanzendorf, so, daß die Kirche 1727 erweitert werden mußte. Diese Erweiterung unternahm man hinter der Marianischen Capelle, so, daß diese in der Mitte der Kirche zu stehen kam, wodurch 3 neue Altäre entstanden; der Hauptaltar stellt den Heiland auf dem Öhlberge dar; der zweite hat den heiligen Franciscus mit den Wundmahlen, der dritte den heiligen Anton den Wunderthäter, als Altarblatt; alle diese, so wie die Deckengemälde, sind von Rottmayer. Der Cardinal, Graf von Kollonitsch, weihte die Altäre 1731. Früher, 1729, wurde eine Gruft unter der Kirche von Carl Stummer, Bürgermeister zu Himberg, errichtet, in welche zuerst die Gebeine der Fürstin Esterhazy, geborne Tökely, gelegt wurden. Auch ließ die Herzogin von Savoien, geborne Fürstin von Liechtenstein, Maria Theresia, in der Capelle einen ganz neuen Altar verfertigen, den 1738 der Erzbischof von Wien, Graf v. Kollonitsch, einweihte. Merkwürdig sind

noch in der Kirche vier türkische Fahnen, welche Prinz Eugen 1715 den Feinden abgenommen, und Kaiser Carl VI. nach Lanzendorf schenkte.

Über der Sacristei befinden sich die Schatzkammer, die einst an heiligen Gefäßen und Heiligthümern sehenswürdig war. Neben der Kirche befindet sich ein Calvarienberg, 1690 angelegt, dessen Bau der oben genannte Klosterbruder Felix Nüring leitete. In den verschiedenen Capellen befinden sich drei Altäre, welche den 12. April 1726 von Nicolaus Stanislavich, Bischof von Nicopolis, geweiht wurden. Später wurden noch die Marter-Stationen, die heilige Stiege und das heilige Grab, voll von Reliquien, beigefüget. Da er vieles durch die Zeit gelitten hatte, so ist er 1820 wieder hergestellt worden. Das Innere des Klosters ist geräumig, hat eine Bibliothek, und einen schönen Garten.

Das Jahr 1713 brachte große Trauer in diese Klostergemeinde. Im Anfange des August zeigten sich zu Lanzendorf Spuren der Pest, die drei Priester und zwei Laienbrüder wegraffte. Die Regierung sah sich dadurch veranlaßt, Kirche und Kloster vom 22. Oktober bis 24. December zu sperren.

Die Seelsorge hat seit 1783 ein Pfarrer über.

Laroche (Johann), genannt Kasperl.

Es ist dieses Komikers schon als Kasperle erwähnt worden; wir beschränken uns hier daher, aus einem Aufsatze Castelli's über denselben folgende Notiz mitzutheilen.

„Laroche war ein gedrungener Mann, mittlerer Statur, mit lebhaften Augen und stark markirten Zügen. Alle seine Bewegungen waren eckig und wurden eben dadurch lächerlich, sein Dialekt war der gemeine Wiener-Dialekt, nur sprach er ihn mehr breit als rund und hing oft an einzelne Worte, besonders an das Wort „Er“ ein a an, worüber man nicht wenig lachte. So z. B. wenn ihm sein Herr befahl — Kasperl, geh jetzt in jenes Haus und trage diesen Brief hinein, und er sich ein paar Male gegen diesen Befehl geweigert hatte, der Herr dann den Degen zog und ihm mit Erstechen drohte, so antwortete er endlich: „Laßt's stecken, Era geht schon!“ und hierauf ging er mit langen Schritten, die beiden Arme vor sich ausbreitend, in das Haus. Laroche war der unmittelbare Nachfolger des Hanswurstes (den ich selbst nicht mehr gesehen habe und ihn daher auch nicht charakterisiren kann) und hatte auch noch viel von dessen Lazzi in Geberden und körperlichen Stellungen angenommen. Seine Rollen waren fast meistens dumme Bediente oder Schildknappen in Zauberstücken. In den letztern hieß er Käsperle. Er sang auch Couplets, aber ganz entsetzlich. Um einige Beispiele seiner Komik aufzustellen, erwähne ich Folgendes: In einem Stücke kniet Kasperls Herr vor seiner Geliebten und macht ihr seine Liebeserklärung, da öffnet Kasperl die Thüre, steckt den Kopf herein, schreit schnell: „Steh auf, Bettelstudent, die Hosen gehört nicht dein!“ und ist wieder verschwunden. — In einem andern spielt Kasperl einen verstellten Stummen, als man ihn aber fragt: Wie lange er schon stumm sei, antwortet er sich vergessend: „vier Jahre“, da er aber dann dies Versehen wieder gut machen will, so antwortet er im ganzen Stücke auf alle an ihn gestellten Fragen, nur immer dieselben Worte: „Vier Jahre!“ — Kasperl wird von den Türken gefangen. Er spricht mit ihnen, sie verstehen ihn aber nicht. Nun möchte er gern hinausgehen und deutet ihnen auf die Thür und sagt dabei immer: „Aussi! aussi! aussi!“ Die Türken verstehen ihn noch immer nicht, da wird er zornig und schreit: „Wart's ös türkischen Wascheln, ös wert's mi glei versteh'n, ich wir nur mein türkische Sprach loslassen, also hörts: Anari Manari Kanari,

aussi, aussi!“ und nun laufen die Türken hin und öffnen ihm die Thür.

Außer der Bühne soll Laroche ein ernster, ja griesgrämiger Mann gewesen sein, wie viele Komiker. Er extemporirte viel, aber meistens nur Spaßiges, niemals Witziges, und der Beifall galt mehr dem Gesichtschneider, den Lazzis und der geschickten Unbehilflichkeit, womit er sich zu benehmen wußte. Ich möchte Laroche die personificirte populäre Komik nennen, und eben weil er dieses war, hat auch seit ihm kein Komiker mehr so ganz die Populace für sich zu gewinnen gewußt.“

Laroche starb 1807 und seine Gattin, Regina Laroche, die den 15. Oktober 1843 starb, überlebte ihn 36 Jahre.

Laternengang.

Dieser unterirdische Gang allein ist es, der die Verbindung zwischen den Gewächshäusern des Hofgartens und der Burg unterhält; er läuft vom rechten Ecksalon der herrlichen Pflanzenhallen, unter dem an dieser Stelle ungemein breiten Stadtwalle, von woher er mittelst dreier großen Laternen, von welchen er den Namen erhielt, Licht und Luft empfängt, — bis im Augustinergange fort, wo sich sein Eingang neben der Stiege zur Terrasse befindet.

Der Laternengang ist hoch, geräumig, ungemein hell und wird zur Winterszeit geheizt. Seine Anlage ist sinnreich erdacht und sie war in der That das einzige Mittel zur Erreichung des doppelten Zweckes, die freie Passage des Stadtwalls, dieser Lieblings-Promenade des Wiener-Publikums und einer wahren eigenthümlichen Zierde der Hauptstadt, nicht zu unterbrechen und den Hof gleichwohl in die Lage zu setzen, die Gewächshäuser des Hofgartens zu jeder Tagesstunde und in allen Jahreszeiten besuchen zu können, ohne sich den Blicken des Volkes und den Unbilden der Witterung Preis geben zu müssen.

Die Art, wie dieß bewerkstelligt wurde, ist um so lobenswerther, als die auf dem Walle zu Tage tretenden drei Laternen nichts Auffallendes an sich haben, weil sie weder die Wandelbahn verstellen noch' auf eine einigermaßen erhebliche Weise den Blick der Vorübergehenden auf sich ziehen.

Übrigens ist der Laternengang breit genug, um allenfalls bei vorkommenden außerordentlichen Festlichkeiten an seinen zwei Seiten mit Blumengestellen dekorirt zu werden.

Laufer (Herrschaftliche) und deren Preislaufen im Prater.

Außer dem schönen Augarten ist es am 1. Mai vorzüglich der Prater, wo in den ersten Morgenstunden die Lustwandelnden zu Tausenden sich einfinden. Aber nicht der Reiz des Maitages ist es, was so viele Tausende im Lustwalde vereinigt. Um die sechste Stunde geht nämlich dort das gewöhnliche, althergebrachte Preis- oder Wettlaufen der herrschaftlichen Läufer vor sich.

Die von ihnen zu durchlaufende Bahn beginnt im Anfange der Hauptallee, und geht durch die mittlere Abtheilung derselben bis zum sogenannten Rondeau, von dort über den schönen pittoresken Seitenweg bis zum Lusthause, wo die Wettlaufenden an der hintern Seite ein Zeichen erhalten, das sie bei ihrer Zurückkunft, die auf demselben Wege geschieht, abgeben müssen.

Wenn man die bedeutende Länge dieser Strecke erwägt, so sieht man, daß die Aufgabe nicht leicht ist.

Nach dem Preislaufen wird der Tag in Lust und Jubel zugebracht.

Noch vor einem halben Säkulum waren die Läufer viel zahlreicher als heute, denn nicht nur der größte Theil des hohen Adels, sondern auch der Allerhöchste Hof hatte deren im Dienste. Noch zur Zeit Maria Theresiens bestanden bei Hofe 14 Läufer, und es ist merkwürdig, daß größtentheils Italie-

ner dazu genommen wurden. In der neueren Zeit haben sich die Franzosen den Ruf der Schnellfüßigkeit erworben; damals muß solches von den Italienern gegolten haben.

Heute hält nur ein Theil des hohen Adels sich Läufer, und auch diese sieht man nur selten noch als wirkliche Vorläufer vor den Equipagen, sondern sie sind größtentheils nur die Galopins ihrer Herrschaften.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Mode der Läufer in ihrer meistens eben so glänzenden als auffallenden Bekleidung einen imposanten Anblick darbot, und das Eigenthümliche hatte, stets nur ein Attribut der ersten Classe der Gesellschaft zu bleiben, denn nie hat es die Nachahmungssucht der untern Stände versucht, Läufer halten zu wollen.

Die Mode der Läufer war übrigens keineswegs die Sache des Luxus allein, sie entsprach vielmehr einem Bedürfnisse. Zur Zeit als noch keine Straßenbeleuchtung die Städte erhellte, waren Windlichter, welche den fahrenden hohen Personen vorgetragen wurden, eine unentbehrliche Sache.

Laxenburg.

In der Pichler'schen Verlagshandlung ist 1846 eine genügende Beschreibung des Marktes, des kais. Lustschlosses und des Parkes Laxenburg erschienen, aus welcher hier die Hauptmomente, vorzüglich in artistischer Hinsicht angeführt werden.

In der Pfarrkirche ist der schöne Hochaltar von Joh. Zobel, links das Altarblatt von Ludw. Kohl und rechts von Ant. van Dyk und Seghers sehenswerth.

Im Neuschlosse sieht man in das Bibliothekzimmer J. M. der Kaiserin, 6 herrliche Gemälde von Ant. Canaletto, so wie die Statue Meleagers aus carrarischem Marmor von J. Fr. Wilh. Beyer.

Im Parke liegt am östlichen Ende die neue Marianen-Insel mit dem von den Loiger Feldern bei Salzburg ausgehobenen schönen römischen Masaikboden „Theseus und Ariadne,“ und die ungemein merkwürdige Franzensburg.

Dieses novantike Ritterschloß ist mit Tausenden von Kunstwerken des Mittelalters, mit uralten prächtigen Malereien im Prunksaale, und mit Glasgemälden von Gottlieb Mohn ausgestattet. In dem neuen Zubau befindet sich der Waffensaal, der ungarische Krönungs- und Habsburgersaal mit Marmorstatuen der kais. Vorfahren, und der Lothringersaal mit Friedrich Amerling's Porträt weil. Kaiser Franz des I.

Diese Burg steht in einem großen Teiche von 72.000 □ Klftr. und der umliegende Rittergau enthält eine mehr als 600 Jahre alte Rittersäule, einen Turnierplatz, die gothische Meierei mit schönen alten Möbeln und die Rittergruft mit alten Gemälden und einem Glasgemälde.

Im Parke liegen zerstreut der Dianentempel mit einem Kuppelgemälde von Vincenz Fischer, das Lusthaus im Eichenhain oder das vormalige Haus der Laune, der Tempel der Eintracht von Muratti, die Löwenbrücke mit 2 Thierfiguren von Beyer, der kleine Prater mit seinen Sehenswürdigkeiten, der Kaisergarten oder Privatgarten des Kaisers mit exotischen Gewächsen und einer Rosenanlage von 400 Arten, die Baumschule, das Monument weil. Franz des I., der Fischteich und der Canal mit den Wasserfällen.

Der Eintritt in den herrlichen, 700 Joch fassenden Garten, nach englischer Art großartigst angelegt, ist täglich gestattet und die Ritterburg wird mit allen ihren Einzelnheiten den Besuchenden vom dort aufgestellten, die Stelle des Castellans versehenden Aufseher gezeigt.

Lazenhof (Der).

Im Hintergrunde des sogenannten Gäßchens hob noch 1844 ein merkwürdiger Haus-

thurm, der den Eingang des eigentlichen Lazenhofes und seine ganze Gassenfronte bildete, seine sechs Stockwerke empor. Dieser seitdem abgebrochene Thurm war nicht nur der älteste Theil des Lazenhofes, sondern auch eines der ältesten Baudenkmale der Stadt.

Er formirte ursprünglich einen selbstständigen Theil des Lazenhofes und hatte eine eigene Treppe, die durch alle seine Geschoße führte. Später waren die vier unteren Stöcke mit dem angebauten Hausflügel verbunden und die zwei obern mußten vom Boden betreten werden. Seine Gemächer waren noch im fünften Stockwerke mit Wölbungen versehen, woraus sich auf seine Festigkeit schließen läßt. Das Haus nimmt einen Flächenraum von 600 Geviertklafter ein, hat fünf Stiegen und erstreckt sich bis zum Rothgäßchen, in welches eine Treppe hinabführt.

Der Lazenhof hat einen großen und einen kleineren Hofraum, von welchen besonders der erste sehenswerth ist. Links beim Eintritt steht der älteste Theil des Gebäudes. In seinem Trakte befindet sich die einstige Hauskapelle, deren Eingangsthür in ein Fenster, welches heute mit Nr. 23. bezeichnet ist, umgestaltet wurde. Das Innere dieses kleinen Bethauses ist noch ganz erhalten und seine gothischen Formen sprechen dem Geschichtskundigen mit bekannten Tönen an, so daß man noch die leisen Akkorde der frommen Gesänge zu vernehmen glaubt, welche die 1700 eingeführten und 1783 von Joseph **II.** aufgehobenen Philippi-Nerianer-Mönche, (S. d.) die einstigen Bewohner dieser Hallen, hier erschallen ließen.

An diesem Trakte ist zwischen der Fensterreihe des dritten Stockes eine eingemauerte Eisenkugel zu sehen, welche in der Nacht des **11.** Mai **1809** von der hinter den kais. Stallungen am Spitelberge angebrachten französischen Batterie hieher geschossen wurde. Es war die zehnte Kugel, die in jener Nacht in die Stadt geworfen wurde und die Bewohner des Lazenhofes dermaßen in Schrecken setzte, daß sie sich insgesammt in den ungemein großen und bombenfesten Keller retteten, der in diesem Hofe seinen geräumigen Schlund öffnet.

Nach der Tradition führt dieser unterirdische Theil des Hauses den Namen des schwarzen Saales, weil er im ersten Viertel dieses Jahrhunderts der verborgene Tummelplatz lichtscheuer, von Übermuth und Unmäßigkeit erzeugter Auftritte war, denen dadurch ein Ende gemacht wurde, daß eines Tages die gesammte Gesellschaft beiderlei Geschlechtes in sichere Gewahrsam gebracht wurde.

Der Mittelflügel des Hauses, in dessem dritten Stockwerke sich seit dem Verschwinden des alten Passauerhofes nächst der Kirche Maria-Stiegen das israelitische Bethaus der polnischen Nation befindet, ist der jüngste Theil des Lazenhofes, obgleich er ein Alter von drei Jahrhunderten zählet. Bei einem Umbaue, im Jahre 1843 kam ein mit der Jahreszahl 1544 bezeichneter viereckiger, vollkommen gut erhaltener Ziegelstein zum Vorschein, der einer abgetragenen Wölbung zum Schlußstein diente.

Dieser Mitteltrakt enthält ein merkwürdiges Denkmal, welches unter den Fenstern des ersten Stockes in die Wand eingemauert ist, und uns den berühmten Mann in das Gedächtniß zurückruft, von welchem der Lazenhof den Namen erhalten hat.

Wolfgang Laz (auch Latz und latinisirt Lazius) war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit; Bürger der Stadt Wien und ihr erster Geschichtschreiber. Bei Ferdinand **I.** stand er in hohem Ansehen; er war sein Leibarzt, Historiograph, Director des kaiserlichen Münzkabinets, des Archivs, der Hofbibliothek u. s. w. Unstreitig war Laz einer der ersten Vielwisser aller Zeiten; er

erblickte in diesem Hause am 31. October 1514 das Licht der Welt, und starb eben daselbst den 29. Juli 1565. Unter der Regierung des genannten Kaisers wurde die Stadt Wien beinahe ganz umgestaltet. Die mächtigsten dieser Bauten fallen zwischen 1542 und 1547. Dabei bewies Hermes Schallautzer (Oheim des Doktors Laz), der damals Oberbaumeister war, den wärmsten Thateifer. Auch wurden bei diesen Bauten die merkwürdigsten römischen Alterthümer ausgegraben, deren schönste Stücke dem Schallautzer zu Theil wurden, der sie im Lazenhofe aufstellte, und diesem dadurch die Weihe eines merkwürdigen Museums verlieh.

Man sah hier aus tiefer Erde ausgegraben römische Waffen, Münzen, Särge und Römersteine, von Tiberius als Gelübde in der furchtbaren Empörung Pannoniens, von Markus Aurelius aus der großen markomanischen Gefahr, von Cajus Marcianus, Dekurio des Municipiums Vindobona und Hauptmann der fabianischen Cohorte, von verschiedenen Anführern der hier stationirten Landmacht und der Donauschiffe, und unzählige Legionsziegeln der einstigen Castra stativa murata. — Es übersteigt in der That jeden heutigen Begriff von Bildung, wenn man erfährt, daß bei dem späteren Überbaue des Lazenhofes diese wichtigen Denkmäler insgesammt verschwunden sind, und wie gewöhnliche Bausteine verwendet wurden, und daß man sie nicht einmal kennen würde, hätte sie nicht Laz, Appian, Gruter u. A. in ihren Werken beschrieben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß beinahe alle diese Denkmäler noch heute in der Grundfeste und im Mauerwerke des Lazenhofes vorhanden sind.

Der dem Mitteltrakte eingemauerte, im barbarischen Lateine des Mittelalters abgefaßte Gedächtnißstein von rothem Marmor, lautet, so viel die altersschwarze Schrift entnehmen läßt, folgendermaßen:

HANC. DOMVS. QVA. VIDES. HOSPES. MAGNIFICAM. STRVCTVRA. TAMETSI. PATERNA. POST. TAMEN. CONTENCIONES. MAGNO. VIX. LABORE. RECEPTA. HIS.NOVIS. AEDIFICIIS. AC. PERAMENO. HORTO. NOBILIS. E. EXCELL. ERUDI. VIR. VOLFGAN. LAZIVS. VIENN. MEDICVS. INVICTISS. ROM. CAESARIS. PANNO. E. BOH. REGIS. FERDIN. A. CONSILIIS. ET. HISTORIIS.EST. SIBI. ET. GRATAE. POSTERITATI. INLVSTRAVIT. EMPTAFEIN. AN. C. H. M.D.XLVIII.

Wir ersehen daraus, daß Laz nur nach vielen Streitigkeiten zum Besitz seines väterlichen Hauses gekommen ist, welches er mit ansehnlichen neuen Zubauten und einem lieblichen Garten verschönerte. Dieser Garten hat sich hinter diesem Flügel befunden, und der zum Theil den Raum des heutigen kleinen Hofes einnahm.

Man muß es mit Dank anerkennen, daß das Andenken eines so verdienstvollen Mannes wie Laz, durch einen Zeitraum von drei Jahrhunderten, dadurch lebendig erhalten wurde, daß man den Ort, wo seine Wiege stand, nach ihm benannte. Der Versuch des Reichsritters von Grandin, der vor zwanzig Jahren eine kurze Zeit hindurch der Besitzer des Lazenhofes war, denselben nach seinem Namen den Grandinhof zu nennen, welches man in einer pomphaften Aufschrift am Eingange lesen konnte, blieb erfolglos; die Bewohner Wiens ließen sich ihren Lazenhof nicht nehmen, und Beifall begrüßte den Großhändler Bärenklau, der den Lazenhof wieder Lazenhof sein ließ, als er in dessen Besitz gekommen war.

Der gegenwärtige Eigenthümer, Herr Joseph Heckmann, hat das Haus von Grund aus restaurirt. Bis zu seiner Zeit war der Zugang und der große Hof des Lazenhauses der Sammelplatz der ärmsten israelitischen Volksklasse, welche daselbst handelte und schacherte, wodurch dieser Stadtheil das Aussehen eines ambulanten Trödelmarktes und den Spitznamen der

Fetzen-Börse erhielt. Die erste Maßregel Herrn Heckmanns war es, diesen merkantilischen Stall des Merkurs zu säubern. Auch ließ er unter einem Theile seines Hauses einen Tunnel ziehen, um das unter dem Namen des schwarzen Saales bekannte große Kellergewölbe mit den ebenerdigen Ubikationen im Rothgäßchen in Verbindung zu bringen, wodurch für den Inhaber des Gasthauses zum Lazenhofe ein schönes Lokale gewonnen wurde.

Leimgrube.

Diese aus 17 Gässen und 196 Häusern bestehende und von 9000 Seelen bewohnte Vorstadt hieß vormals auch die Laimgestätten. Diese ganze Gegend wird noch 1551 öde genannt, und 1563 unter Ferdinand I. wies man den Kräutlern hier einen Marktplatz an.

Das älteste Gebäude dieser Vorstadt war das Spital zu St. Merten (Martin), gestiftet von Otto dem Fröhlichen um 1330. Zehn Jahre später vergrößerte es sein Bruder, Albrecht der Lahme und seine Gemalin, Johanna v. Pfyrt. Bei dem Spitale befand sich die St. Mertenscapelle mit 4 Priestern. Als Friedrich III. 1465 den Georgs-Orden erneuerte, erhielt diese Stiftung zu ihren Dotationsgütern auch dieses Spital, welches 1529 von den Türken zerstört und nicht mehr errichtet wurde.

In St. Mertens Nähe erhob sich bald nach seiner Gründung 1349 durch Albrecht den Lahmen eine zweite Capelle zu St. Theobald (Tybolt), die an der Stelle des heutigen Kornmagazins stand, und oben auf der Leimgrube wurde dabei gegen 1354 ein kleines Kloster für 12 dürftige adelige Witwen und Jungfrauen errichtet, die nach der strengen Regel des heil. Franziskus lebten. Der Pfarrhof zu St. Theobald stand an der Stelle des goldenen Metzens (S. das.).

In der Folge erhielten auch die Minoriten in der Stadt, als Beichtiger dieser Frauen, daselbst ein Hospiz. So blieb es bis 1451, wo Friedrich III. dem berühmten Johann Capistran ein Kloster für 200 Mönche nach der Regel der hh. Franz und Bernhard errichtete, die Bernhardiner und Barfüßer genannt wurden. Hierauf zogen sich die Minoriten in die Stadt zurück und die Frauen begaben sich in Privathäuser, wo sich ihre Spur verliert.

In dem neuen Kloster ging es am 26. Juli 1462 sehr stürmisch zu. Ein aufrührerischer Haufen der Stände und des Stadtrathes nahm darin den Bürgermeister Sebastian Ziegelhauser und 28 Rathsherrn, die dem Kaiser Friedrich III. ergeben waren, gefangen.

Die Anhöhe überließ das Vizedom-Amt 1562 dem Hans Frankhelin, um Windmühlen darauf zu erbauen, wovon sich der Name des Grundes St. Theobald in Windmühl veränderte. Dieser Mann fand es aber für besser, statt Windmühlen, Zinshäuser zu bauen, weßhalb er den Grund verlor. Wo jetzt die Rothgasse steht, waren damals Wein- und Safrangärten. Im J. 1582 erhob sich dort der Garten und Maierhof des Königsklosters (das heutige Klosterhaus), welches die Tochter Max des I., Elisabeth, bei der Burg gestiftet hatte.

Der Grund gegen die Wien hieß der Saugraben. Max I. hatte dort seinen Ziegelofen, einen Stall und einen Weingarten, das Kloster Mauerbach und das alte Handelshaus Smitner, große Gärten, und die Herrn von Selb, reiche Hausherrn in der Stadt, viele Gebäude, die alle an die Stadt kamen.

Die vorzüglichsten Gebäude dieser Vorstadt sind: die Pfarrkirche zu St. Joseph, das Zwangsarbeitshaus, die Ingenieur-Akademie und die neuen Casernen der Trabantengarde und der Burgwache.

Leinwandhaus (auch Leinwathaus), so hieß vormals das v. Gluderer'sche Haus (544) am Hohenmarkte neben der Schranne mit dem Durchgang in die Landskrongasse. — Es erhielt diesen Namen von dem darin getriebenen Handel mit Leinwand und Linnenwaaren; wie überhaupt im Mittelalter die Kaufleute sich an einem Orte zusammenzogen, woher auch das Kürschnerhaus, das Riemhaus, der Fleischhof, der Fischhof u. a. benannt wurden.

Dieses Leinwandhaus war ein altes Eigenthum des Bürgerspitals vor dem Kärntnerthore. Im 16. Jahrh. befand sich darin das Schuldner-Gefängniß, scherzhaft die Löwengrube (Lebengrube) genannt, von seiner Gestalt. Das Arrestzimmer war ein mit dem ebenerdigen Gemache durch Wegräumung des Fußbodens vereinigtes unterirdisches Gewölbe, über welchem eine Gallerie, in der Höhe des ehemaligen ebenerdigen Fußbodens rings an den Wänden herumlief. Der Name Löwengrube verlor sich, als 1656 das Schuldner-Gefängniß in den Stadtgraben verlegt wurde.

Von diesem Hause hieß auch das Nebengäßchen schon 1382 das Linnengäßchen, welches nach Geusau 1732, nachdem es 120 Jahre gesperrt gewesen war, wieder geöffnet wurde.

Lerenbecheramt,

oder das Wasserrecht hatte auf dem Donaucanal lang zum herzoglichen Eigen in Erdberg gehört; es kam unter dem jungen König Ladislaus an die Herrn von Eitzinger und wurde von diesem 1503 an die Stadt Wien übertragen, welche es 3 Jahre später unter dem landesfürstlichen Lehensbande dem Bürger Wolf Werkersdorfer für 1600 Pfd. Wien. Pfennige verkaufte. Noch unter Leopold I. 1701 war das Lerenbecheramt für sich bestehend. Das Wort Lerenbecher stammt von Becher, wie die stromabwärts kommenden Schiffe vormals genannt wurden, her, welche hier veräußert wurden.

Leopold I.

Dieser Fürst (geboren 9. Juni 1640, gestorben 5. Mai 1705) wurde vom Volke gewöhnlich mit dem Beisatze „mit der Lippe“ bezeichnet und hat von allen Habsburgischen Regenten die längste Regierung geführt; er saß beinahe ein halbes Jahrhundert auf dem Throne und überlebte 16 Könige: 2 in Spanien, 2 in Portugall, 3 in England, 3 in Polen, 3 in Schweden, 3 in Dänemark und 4 Großherrn in der Türkei. Er trug die ungarische Krone 50, die böhmische 49 und die kaiserliche 47 Jahre.

Man erzählte sich in Wien viele Vorzeichen, die sich vor, bei und nach dem Hintritte dieses merkwürdigen Fürsten zugetragen haben. Vor demselben verspürte man zu Wiener-Neustadt ein Erdbeben und der Königsadler in Schönbrunn legte ein Ei. — Bei dem herannahenden Lebensende des Kaisers lag ein großer Adler, der in der Burg gehalten wurde, eine ganze Stunde lang, von 3 — 4 Uhr Nachmittags, in welcher Leopold starb, ganz unbeweglich und mit ausgestreckten Flügeln, als wenn er todt wäre. Dagegen erhob ein Canarienvogel im kais. Schlafzimmer ein großes, bisher von ihm noch nicht gehörtes Geschrei. Im Augenblicke des Hinscheidens des Kaisers aber verstummte er und gab durch mehrere Tage keinen Laut von sich. Nach dem Tode Leopolds flog ein Adler von der Burg bis zum Peilerthor und ein zweiter vom Burgtheil, den Leopold bewohnte, zu jenem seines Nachfolgers, Joseph des I. und dieser war selbst durch Schläge nicht zu verjagen.

In dem Schlafzimmer des Kaisers zu Ebersdorf stand an der Wand geschrieben: „1705, Amen!“ Der Oberstkämmerer, Graf von Mansfeld, versicherte, daß alle Uhren

im kais. Gemache, die seit der Krankheit des Monarchen nicht aufgezogen worden waren, auf ³/₄ auf 4 Uhr standen, welches genau die Zeit des Hinscheidens war.

Es wurde auch bemerkt, daß die Zahl 5 im Lebenslaufe Leopolds von besonderer Bedeutung war: er starb am 5. Mai (des 5. Monats im Jahre), im 5. Jahre des 18. Jahrhunderts, 5 Stunden vor Eintritt der Nacht, er erzeugte dreimal 5 oder 15 Kinder, wovon bei seinem Tode 5 am Leben waren. Im Namen **LeopoLDVs** bedeuten die zwei **L** jedes 50, das **D** 500 und das **V** 5.

Auf dem Trauergerüste in der Augustinerhofkirche brannten 3000 Wachskerzen und 500 Fackeln durch 3 Tage.

Leopoldau (auch Eipeldau)

ist ein zu Anfang des Marchfeldes liegendes, den Überschwemmungen der Donau sehr ausgesetztes Dorf, bekannt durch die einst so beliebte Volksschrift, „die Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran" von Jos. Richter, durch die guten Gänse und Enten, die dort aufgezogen und in Wien im tiefen Graben stark abgesetzt werden, und durch die heute noch bestehende Brückenmauth-Freiheit, vermöge welcher die dortigen Bewohner alle ihre Natural-Produkte abgabenfrei in Wien gegen ein Certifikat des Richters einführen dürfen. Dieses Vorrecht verlieh ihnen Leopold I., genannt mit der großen Lippe, der durch eine frühzeitige Geburt zur Welt kam, und durch die Lebenswärme geschlachteter Schweine ausgezeitigt wurde, indem man ihn in die Bäuche der Thiere legte. Die Leopoldauer lieferten dazu die Schweine, und erhielten in der Folge von Leopold das besagte Privilegium. — Zu Leopoldau wird auch die Gegend zwischen den Brücken, die Brigittenau und die schwarze Lacke gezählt.

Leopoldinische Burg.

Das lange, südlich an den Schweizerhof gegen den Amalienhof hinlaufende, imposante, mit dem Halbgeschoße vier Stockwerke hohe Gebäude, worin sich die Burghauptwache befindet, wurde von Leopold I. 1660 zu bauen angefangen, um obige zwei Burgtheile zu verbinden, wobei auch merkwürdige Ausgrabungen aus der Römerzeit Statt fanden. Von seinem Erbauer führt dieser Theil der Burg den Namen der Leopoldinischen Burg oder Traktes.

Im J. 1666 war der Bau vollendet, eben als die Vermälung des Kaisers mit der spanischen Infantin Margaretha Theresia vor sich gehen sollte. Den 23. Febr. 1668 wurde dieses Gebäude ein Raub der Flammen. Das Feuer entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlergesellen und brach gerade um Mitternacht aus. Das Volk schrieb das Feuer den Juden zu, was wesentlich zu ihrer Vertreibung aus Wien beitrug. Die Flamme schlug zuerst zu den Fenstern der Kaiserin Witwe Eleonora hervor, die kaum Zeit hatte, sich mit den beiden Erzherzoginnen und ihren Kleinodien in die alte Burg zu retten, was gegen 3 Uhr Morgens auch der Kaiser und seine Gemalin thaten. Da auch die alte Burg in Gefahr stand, von den Flammen ergriffen zu werden, so begab sich Leopold nach Ebersdorf und die Kaiserin Witwe nach der Favorita (Augarten). Glücklicherweise aber hielt der an der Stelle des heutigen Rittersaals gestandene alte Widmerthurm das Feuer auf.

Daß bei diesem Brande ein seit langer Zeit im Erzhause in hohen Ehren gestandener, damals bei der Kaiserin Witwe, Eleonora von Mantua, verwahrter Kreuzpartikel von der Flamme verschont blieb, obgleich das Gold der Einfassung geschmolzen war, und das halbverbrannte Kästlein, worin er sich befand, nach 5 Tagen erst aus glühen-

den Kohlen hervorgezogen wurde, gab dieser frommen Fürstin die Veranlassung, am 18. Sept. 1668 den Sternkreuzorden für Damen zu stiften.

Leopold stellte das Gebäude wieder her, welches 1670 vollendet war. Maria Theresia verschönerte dasselbe, erhöhete die Fenster und legte neue, schöne Treppen an. Sie und ihr Gemal bewohnten diesen Theil der Burg. Ihre Prachtgemächer mit aller Einrichtung wurden erhalten, und einige davon, z. B. der große Spiegelsaal und der Audienzsaal werden noch zu Hoffesten benutzt. Auch Joseph II. und die jetzt regierenden Majestäten bewohnen das erste, so wie Se. kais. Hoheit der Erzherzog Franz Carl und die Erzherzogin Sophie, seine Gemalin, das zweite Hauptgeschoß.

In diesem Trakte befindet sich auch die Kammer- oder Josephscapelle und durch denselben führen 3 Thore in den äußern Burgplatz; dem mittleren, niedrigen Fahrthor neben der Wache wäre in Übereinstimmung mit dem gerade gegenüber stehenden prachtvollen Säulenthore eine angemessene, aber leider unausführbare Erweiterung zu wünschen.

Leopoldsberg.

Er wurde vormals vorzugsweise der Kahlenberg (Chalenberg, Kallenberg) genannt, ein Name der erst gegen das Ende des 17. Jahrhundertes dem angrenzenden Schweinsberge (Josephsberg) beigelegt wurde, wozegen der Leopoldsberg den heutigen Namen annahm.

Er ist historisch weit wichtiger als sein Nachbar; er erhebt sich nach F. C. Hallaschka 217,907 Pariserklafter (100 — 103 Wiener) über die Fläche des adriatischen Meeres, 824 Fuß über dem Donauspiegel, und erscheint bedeutend niedriger als der Kahlenberg.

Leopold IV. der Heilige erbaute 1101 hier eine stattliche Fürstenburg, wohin er seine Residenz verlegte, die bisher in Melk war; hier feierte er sein Beilager mit Agnes, und von dieser Höhe aus erfolgte 1114 die romantische Stiftung von Kloster-Neuburg. Nachdem er die Burg 1117 mit neuen Festungswerken versehen hatte, starb er daselbst den 15. Nov. 1136.

Obgleich sein Sohn, Heinrich Jasomirgott, die fürstliche Residenz nach Wien verlegte, und das Schloß einem Castellan übergab, so nahmen darin doch noch einige Mal Glieder der fürstl. Familie ihren Aufenthalt. Hier wohnte und starb (22. Juni 1246) Theodora, die Witwe Leopold des Glorreichen und Mutter Friedrichs des Streitbaren. — Auch zog 1290 Albrecht I. aus dem aufrührerischen Wien mit seiner Familie dahin, schnitt von hier aus der Stadt die Zufuhr ab und hier demüthigten sich die Wiener, durch Mangel zu Paaren getrieben.

Mit dem Baue Laxenburgs 1377 durch Albrecht III. begann der Verfall der Burg auf dem Leopoldsberge. Albrecht V. (als Kaiser II.) ließ das Schloß 1431 erneuern und vorzüglich die Capelle des h. Georg wieder herstellen. Die weitere Geschichte des Schloßes bietet nichts als eine Reihe von Zerstörungen und Herstellungen desselben. In dem Bruderkriege Friedrich des III. und Albrechts zerstörten es 1462 die Wiener, 1468 ließ es Friedrich wieder aufbauen; — 1483 erstürmte es Mathias Corvinus und legte es in Trümmern. Neuerdings hergestellt wurden Schloß und Capelle 1529 beim Anrücken der Türken auf landesfürstl. Befehl geschleift, um dem Feinde nicht zum Stützpunkte zu dienen, und seitdem zeigte sich durch 150 Jahren dem Blicke ein düsterer Trümmerhaufen.

Leopold I. gelobte zur Pestzeit 1679 die Wiedererrichtung der Capelle, was jedoch wegen des Türkeneinfalls 1683 erst 1693 zu Stande kam; seit dieser Zeit führt der Berg den Namen des Leopoldsberges.

Vor Tagesanbruch des 22. Sept. 1683 trat der durch die Heiligkeit seines Wandels und durch die Gabe der Weissagung bekannte Capuziner, Markus Avianus an den Altar der halb verschütteten Capelle, las die Messe und reichte den zum Entsatze Wiens daselbst versammelten Fürsten das h. Abendmal. Sein Altardiener war Johann Sobiesky, König von Polen. Dann segnete Avianus das Heer und die Feldherrn, und verhieß ihnen den gewissen Sieg. Der König von Polen ließ hierauf seinen Sohn niederknien, schlug ihn zum Ritter, »ein Andenken des größten Tages, den er je erleben könne«, trat dann an die Pforte und sprach zu seinen Großofficieren eine feurige kurze Rede, welche mit den Worten schloß: »Ich habe euch einen einzigen Befehl zu geben: euer König sei euch ein Beispiel, wo ihr ihn seht, da folget rasch und unverzagt.« — Gleich darauf gaben 5 Kanonenschüsse am Kahlenberge das Zeichen zur entscheidenden Schlacht des Entsatzes.

Carl VI. ließ 1718 das Schloß nach einem größeren Maßstabe ausbauen und führte an der Stelle der Capelle die größere, heutige Kirche auf, die 1730 vollendet war. Unter Joseph II. 1784 ward diese Kirche geschlossen und entweiht. Franz II. ließ sie 1797 neuerdings weihen, und mit 3 neuen Altären und modernen Betstühlen versehen. Die Zeitumstände gestatteten aber die Eröffnung nicht lange, denn die Kirche wurde abermals geschlossen.

Außer der in einem gefälligen Style erbauten Kirche mit 2 kupfergedeckten Thürmen und dem Schloße befindet sich nur noch ein Stiftsgebäude mit einer Aussicht und ein Haus, welches vormals dem Fürsten De Ligne gehörte und worauf die auf seinen Namen anspielende Devise stand: Quo res cumque cadant, semper stat linea recta! — auf dem Berge. Er ist seit 1784 ein Besitzthum des Stiftes Klosterneuburg.

Überraschend ist von hier die Fernsicht, welche jene des höheren Kahlenberges weit überbietet. Man übersieht beinahe den vierten Theil des Erzherzogthums Österreich und jeder Punkt der Aussicht ist pittoresk und historisch wichtig. Die Pracht der Kaiserstadt, Berge, Thürme, Schlösser, Wälder, und das Auengebiet der Donau zeigt sich in reichster Abwechslung.

Leopoldsorden.

Weil der St. Stephansorden für Adelige bestimmt war, so stiftete Franz I., zwei Tage nach der Vermälung mit seiner dritten Gemalin, der Erzherzogin Ludovica († 7. April 1816), diesen Orden, welchen er zur Erinnerung an seinen Vater, Leopold II., den österreichisch-kaiserlichen Leopoldsorden nannte. Die Statuten sind vom 14. Juli 1808. Anerkennung und Belohnung der um den Staat und das Kaiserhaus erworbenen Verdienste sind die Zwecke desselben. Militär- und Civil-Personen können ihn erhalten. Die Zahl der Mitglieder an Großkreuzen, Commandeurs und Ritter ist unbestimmt. Auf der Vorderseite des Kreuzes stehen die Worte: Integritati et Merito; auf der Kehrseite das Motto Leopold des I.: Opes regum corda subditorum. Das Ordensfest wird jährlich am 1. Sonntage nach dem Drei-Königstage begangen. Besitzt der mit dem Großkreuze Gezierte die wirkl. Geheimerathswürde noch nicht, so erhält er sie unentgeldlich. Commandeurs werden in den Freiherrn- und Kleinkreuze in den Ritterstand taxfrei erhoben.

Leopoldspfarre.

Leopold I. legte am 18. August 1670 mit eigener Hand auf eine höchst feierliche Weise den Grundstein zu der von ihm gestifteten Pfarre und Kirche zu St. Leopold in der nach ihm genannten Leopoldstadt. Der Bau erhob sich genau an der Stelle, wo die Synagoge der aufgehobenen dortigen Judenstadt stand, und es wurde dabei eine

große, 68 Kronen schwere Goldmünze geprägt und mit eingesenkt, die der Kammergoldschmidt, Peter Bachmeyr verfertigt hat. Diese Münze hat auf der Vorderseite in lateinischer Sprache die Aufschrift.

„Zu Ehren Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Mariens, dann des heil. Leopolds Markgrafen von Österreich ist dieser Stein gelegt worden im J. des Herrn 1670 am 18. August;“

und auf der Rückseite:

„Nach Vertreibung der treulosen Juden hat der durchl. Kaiser Leopold die hier gestandene Synagoge gestürzt, die Räuberhöle gereinigt zu einem Gotteshause und dieses dem h. Leopold, Markgrafen und Patron Österreichs nach katholischem Gebrauche weihen lassen. 1670.“

Der Bau der Kirche und des Pfarrhofes war 1671 vollendet, worauf die Kirche den 6. Sept. eingeweiht wurde, wobei Leopold, die Kaiserin Margaretha und der ganze Hofstaat gegenwärtig war. — Da das Gotteshaus bald für die stark zunehmende Gemeinde zu klein war, so erbaute der Magistrat als Patron 1722 die heutige neue Kirche nach dem Entwurfe des Architekten Anton Ospel. Sie war 1723 vollendet. Das Hochaltarblatt, der h. Leopold, ist von Altomonte dem Ältern, und das werthvolle Kreuzbild am Seitenaltar ist von Altomonte dem Jüngern.

Am 11. — 13. Oct. 1778 wurde darin die Erinnerung an die 50 Jahre zuvor erfolgte Aufstellung des Gnadenbildes „Maria Tröſterin der Betrübten“ feierlich begangen.

Leopoldstadt.

„Diese bebaute Insel gleicht einer ungeheueren Menge porzellanener Blumentöpfe, aus denen Reseda, Oleander, Levkoien und andere Blumen hervorwachsen. Denn wachsen nicht des Praters Prachtbäume und des Augartens Lindenkronen hinter, neben und um die eleganten neuen Häuser, und streben hinter ihren Dächern hervor, in der mannigfaltigsten Pracht der Form und Farbe ihrer Blätter und Blüten.“

Die ersten Ansiedler dieser Vorstadt lassen sich aus ihrer Lage erkennen; an der Donau schlugen Schiffer ihre Hütten auf; die saftigen Viehweiden hatten die Errichtung von Maierhöfen zur Folge und bald wurden aus Weideplätzen Gärten; Schiffer, Fischer, Meier und Gärtner waren es daher, welche dem sogenannten untern Werd die erste Bevölkerung gaben und urbar machten.

Als die stehende Straße nach Böhmen und Mähren errichtet war, gesellten sich dazu auch Fuhrleute und das rege Leben zog nun auch Handwerker herbei. Die Gartencultur bestimmte nicht minder manche reiche Bürger der Stadt sich auf der reizenden Insel einen Lustsitz zu wählen. Allen diesem ungeachtet hatte sich die Zahl der Ansiedlungen von 1337 — 1495 nur auf 100 vermehrt. Viel litten diese Ansiedlungen durch Matthias Corvinus 1484, noch mehr durch die Türken 1529, welche den Werd so verwüsteten, daß nur wenige Ruinen die Spur eines Anbaues verriethen. Nicht weniger wüthete das Wasser; die Donau drohte mehr als einmal hier bleibend den Boden zu behaupten. Die bedeutendsten Überschwemmungen der neuen Zeit traten ein: 1402, 1490, 1501, 1520, 1527, 1570, 1572, 1573, 1674, 1744, 1768, 1784, 1787, 1799, 1809, 1830.

Die neue Befestigung Wiens unter Ferdinand I. nach Abzug der Türken 1529 verschaffte dem Werd wieder Bewohner. Da die vorher nahe an die Stadt gelegenen Vorstädte 600 Schritte von den Wällen verlegt wurden, so erhielten viele Hausbesitzer der abgetragenen Vorstädte andere Baustellen vorzüglich im untern Werd. Zwischen 1536 — 1547 wurde er wieder angebauet. Damals entstand auch das Bräuhaus des Bürgerspitals, weil dessen Bräuhaus vor dem Kärntnerthore beim Anrücken der Türken abgebrannt worden war.

Die Bewohner dieses neuen Anbaues hatten sich besonderer Rechte und polizeilicher Satzungen zu erfreuen. Die Seelsorge war bis zur Gründung des Carmeliterklosters 1627 der Pfarre Eipeldau übertragen. Die Carmeliter besorgten die Pfarrdienste nur bis 1646, wo sie den Curaten von St. Stephan übertragen wurden. Diese Einrichtung dauerte bis zur Entstehung der St. Leopoldspfarre 1670 nach Aufhebung der Judenstadt, zu welcher Zeit der untere Werd den Namen Leopoldstadt erhielt.

In ihr zeigten sich im Frühjahre 1679 die ersten Spuren der fürchterlichen Seuche, welche bald allgemein wüthete und wobei die Gemeinde vor der Carmeliterkirche eine Mariensäule errichteten. Kaum hatte diese Plage aufgehört, so verwandelten die Türken 1683 die ganze Vorstadt in einen Schutthaufen, welches Loos auch die kais. Favorita (Augarten) traf. Doch auch aus dieser Verheerung erhob sich die Leopoldstadt in neuer Schönheit, worin sie von Jahr zu Jahr zunahm, und so zur schönsten Vorstadt Wiens geworden ist. Sie erhielt vorzüglich von 1724—1770 großen Anbau, wo viele prächtige Sommersitze entstanden. 1734 standen an solchen Gebäuden jenes der Freiherrn von Wallhorn und Strobel, der Grafen von Öttingen, Kurland, Colloredo, Rosenberg, Fünfkirchen, des Fürsten &c. Montecuculi, des Cardinals Kollonitsch u. a. Am Schlusse des ersten Jahrhunderts ihres Bestandes zählte diese Vorstadt 345 Häuser mit 15,000 Einwohner.

Nach dem Verschwinden der vielen kleinen Auen und öden Plätze hörte die Leopoldstadt auf ein Tummelplatz der Raufbolde zu sein, von welchen Schlägereien eine Au den Namen Kriegsau erhalten hat. Dazu trug auch die Verordnung Carl des VI. bei, der 1718 den Handwerksburschen das Tragen der Degen verbot. Je mehr aber diese Vorstadt sich der Ruhe erfreute, um so mehr wurde sie besorgt, als 1756 der Antrag zur Sprache kam, für die Juden, welche unter Maria Theresia die liberalste bürgerliche Duldung in Europa genossen, in der Gegend der Jägerzeile eine neue Stadt anzulegen. Es kam jedoch nicht dazu, weil Leopold I. bestimmt hatte, daß wider den Willen des Stadtraths niemand in der Leopoldstadt zugelassen werden soll.

Am 4. Mai jeden Jahres hielten die dortigen Bürger bis zu Joseph des II. Zeit einen Umgang zu Ehren des h. Florian, wozu die vielen Feuersbrünste, welche im Anfange des 18. Jahrh. dort ausbrachen, Gelegenheit gaben.

Mit Anfang des März 1777 wurde die neue Hauptstraße von der Donau bis zum Augarten angelegt; der Freiher v. Eggersche, vormals Graf Öttingen'sche ungemein große Garten gab das Terrain dazu, und diese neue Hauptstraße erhielt den Namen der neuen Gasse, welche auch Anfangs mit einer Allee versehen war.

Den Höhepunct ihres Glanzes verdankt diese Vorstadt der seit 1812 eingetretenen Friedenszeit, so daß sie heute mit ihren von 40,700 Menschen bewohnten 736 Häusern mehreren Provinz-Hauptstädten vorgezogen werden kann.

Leopoldstädter-Theater.

Es befindet sich in der Praterstraße, ist 3 Stockwerke hoch und wurde den 2. Jänner 1781 von Carl Marinelli als stehende Bühne errichtet. Die Stücke, welche gegeben wurden, hatten erst seit Kurzem einige Regelmäßigkeit erhalten, und dreheten sich noch großen Theils um die Possen des Hanswurstes, obgleich der Name schon verschollen war, und jener des Kasperl, Müllerthomerl und Thaddädl ihn nach und nach ersetzten. Johann Laroche gab die erste Rolle bis zu seinem Tode 1807 mit dem entscheidendsten Beifall.

Der Übergang von den Kasperliaden

zu den Ritterschauspielen bewirkte der Theater-Dichter C. F. Hensler, der die Neigung des Publikums für Ritter- und Geistergeschichten benützte, um mehrere darauf sich gründende romantische Singspiele und dramatisirte Volksmärchen zu verfassen, worin der Charakter des Kasperl immer mehr in den Hintergrund gestellt wurde, so daß er endlich den Geistern, Nixen und Raubrittern ganz weichen mußte.

Hensler's Stücke hoben das Theater zu hohem Flor, wozu der Dichter und Schauspieler, Joachim Perinet, nicht wenig beitrug; dieser schrieb 1790 die Schwestern von Prag, das neue Sonntagskind, der Fagotist u. a. Stücke, die eine glänzende Aufnahme fanden. Perinet ging 1797 zum Theater an der Wien über, kehrte aber 1803 bleibend in die Leopoldstadt zurück, wo er den 3. Nov. in dem gelungenen Gelegenheitstücke: „Orions Rückkehr zur friedlichen Insel,“ mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Seit dieser Zeit verlegte er sich auf die Parodien, zu deren witzigsten „Evakathel und Schnudi,“ „Alceste“ und „Idas und Marpissa“ gehören.

Der Dichter Kriegsteiner ist es, der dieses Theater zur eigentlichen Volksbühne machte. Er hat zuerst das Wiener Volksleben glücklich aufgefaßt. Erstling seiner dramatischen Muse war 1804 der „Zwirnhändler aus Oberösterreich.“ Sein früher Tod war ein großer Verlust für die Bühne und dieser wurde erst nach einem Jahrzehend durch Adolph Bäuerle ersetzt. Sein Epoche machendes, echt nationales Lustspiel: „die Bürger in Wien,“ wurde den 23. Okt. 1813 zum ersten Mal gegeben. Durch die Rolle des Staberl, von Ignaz Schuster gegeben, bildete sich ein neuer Charakter, der auf allen deutschen Bühnen gefiel. Bäuerle wurde 1814 zum Dichter dieses Theaters ernannt und hat demselben viele gelungene Stücke geliefert.

Durch ähnliche Leistungen trugen auch Carl Meisl, Gewey und Gleich das Ihrige bei, um dieser Bühne den Charakter eines Volkstheaters zu verschaffen. Zu diesem Erfolge haben aber die Leistungen trefflicher Schauspieler viel beigetragen. In den ersten Zeiten thaten sich besonders Jakob Lessel und Laroche, dann Johann Sartory (besonders als Rummelpuff), so wie ganz vorzüglich Ignaz Schuster, Ferdinand Raimund und Friedr. Korntheuer hervor. Unter den Schauspielerinnen glänzt Therese Krones hervor, die im Okt. 1821 hier zuerst in der Rolle der Evakathel auftrat.

Ursprünglich benutzte Marinelli das Recht zur Aufführung von Pantomimen wenig, Hensler aber brachte diesen Zweig des Schauspiels sehr in Aufnahme. Viel trug dazu die Bemühung der Pantomimenmeister Hampel und Rainoldi und die Leistungen des Tänzers Brinke als Harlekin und des Schadetzky als Pierrot bei.

In den letzten Tagen des Dezembers 1838 ist diese Bühne das Eigenthum des Direktors Carl (siehe das.) geworden, womit eine neue Epoche dieser Bühne anhebt.

Lerchenfeld (Alt- und Neu-).

Von Alt-Lerchenfeld sagte ein Sachse: Wien habe eine Vorstadt, bei deren Namen einem Leipziger Gourmand das Wasser im Munde zusammmenlaufen würde. Allein es handelt sich bei der Untersuchung des Wortes Lerchenfeld nicht um den Lerchenfang, sondern dieser Theil der Stadt wurde so genannt, als Neubruch oder Rodacker von einem sich einst bis dahin erstreckenden Lerchenwald, wie denn noch im 16. Jahrhunderte der Lerchbaum die meisten Waldhügel um Wien bedeckte und fast alle Weinstecken von diesem Holze waren.

Die älteste Erwähnung Lerchenfelds findet man 1337 unter Albrecht dem Lahmen im Verkaufsbriefe eines Weingartens in

dem Larichuelde von Simon, Thürwärtern des Fürsten an Konrad den Renner. In einer Urkunde von 1437 heißt es das dürre Lerchenfeld.

Auf diesem, aus 9 Gässen, 238 Häusern (mit beinahe 10,000 Einwohnern) bestehenden Grunde ist die Bevölkerung in ihrer größten Dichtheit, denn die größtentheils sehr kleinen Häuser nehmen bei Weitem nicht so viel Raum ein, als die Palläste der Stadt und beherbergen doch viel mehr Einwohner.

Die Pfarrkirche, zu den sieben Zufluchten, (die Dreifaltigkeit in drei Personen, das Sacrament des Altars, die h. Maria, alle Heiligen und alle verstorbenen Christgläubigen) hat auf den beiden Seitenaltären schöne Bilder von Anton Maulbertsch, den heil. Aloysius und den heil. Leonhard vorstellend.

Neu-Lerchenfeld liegt nahe an der Linie und ist noch immer die Heimat des Getränkes, wovon Julianus sagt, „es stinke wie der Bock“ (sollte daher das Bocksbier etwa den Namen haben?), und das schon Aeschilos den „Gersten-Wein“ nannte. Es wurde erst 1703 zu bebauen angefangen und zählte nach 50 Jahren schon 64 Wein- und Bierschenken, deren Zahl sich bis heute verdoppelt hat. Was Fuhrmann um die Mitte des vorigen Jahrhundertes von Neu-Lerchenfeld sagt, hat noch heute buchstäblich seine Geltung:

„Was die Leute dahin ziehet, scheinet Ursach zu seyn, weil es schon der Brauch ist, allda zusammen zu kommen, um zu sehen und gesehen zu werden. Es finden sich auch andere Ursachen. Der Ort ist ganz bequem zum Spazier-Gang, nicht weit von der Stadt und Vorstädten ausser den Linien, auf'm Land gelegen. Da fehlet nichts an der Munterkeit. Gute Freunde, die heute oder gester(n) einander gesehen, wollen nächstens in vertrauter Gesellschaft einander wiederum sehen, allenthalben gibt es da feine und schattigte Hausgärten, Kögel-Spiele und andere honette Unterhaltungen. Da findet man hurtige Bedienung, guten Wein, gutes Bier, zur Herbst- und Winterszeit guten Wermuthwein, schweinerne, kälberne und andere Braten, allerhand Geflügelwerch, und doch alles um leidentlicheren Werth als irgends anderswo auf dem Land. — In vorigen Jahren gehörte der Ort, da er noch ohne Gotteshaus gestanden, als ein Filial zu der Pfarr Ottokrin; als aber die Gemeinde auf ihr und mehrerer Gutthäter Zuthun eine neue Kirche zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes erbauet, ward diese Filial von der Mutterkirchen Ottokrin getrennt, und ein eigener Pfarrer allda eingesetzet. Das ansehnlichste Gebäu war einstens das Schellheim'sche mit einem schönen Garten (das heutige Filial-Invalidenhaus).“

Liechtenstein (Veste).

Eine Stunde von Wien ragt von einem Kalkfelsen, der von seinem vorigen fürstlichen Besitzer erst urbar gemacht wurde, die uralte Veste Liechtenstein hoch empor. Nach einer alten Sage soll die Veste von dem aller Vegetation beraubten, kahlen (lichten) Steinfelsen ihren Namen haben.

Von Vorne hat die Burg im großen Halbzirkel die freie Aussicht in das liebliche, ebene Land; am Rücken aber ist sie von der Bergkette umgeben, die ehemals das bergige Norikum von Ober-Panonien schied.

Auf der nördlichen Seite aus dem Felsen selbst hervorgehend, dessen eckigte Wände weggesprengt zu sein scheinen, um sie steil und glatt wie eine Kunstmauer zu machen, ist die Burg westlich von einem geräumigen Zwinger umfangen, in dessen Hof das alte Thor führt, und wo die alten Stallungen und Knappenwohnungen lagen.

Einem früheren Besitzer, dem Freiherrn von Penkler, verdankt die Veste die Herstellung der Treppen, um die fünf Stockwerke des Gebäudes mit Bequemlichkeit be-

sehen zu können. Der verstorbene Fürst Johann von Liechtenstein ist der Gründer der dermaligen Gestalt der Burg. Ein Theil der Zimmer ist noch gut erhalten, und gewährt die reizendsten Fernsichten; rückwärts in einsame Thäler und auf hohe Gebirge, vorwärts in die lebendige Ebene, mit Ortschaften besäet, von denen Mödling, Brunn und Enzersdorf in der ersten Reihe liegen. Weiter hinaus erblickt man die Häusermasse der Hauptstadt, die vom Simmering bis an die Gebirge von Rodaun eine bald dichtere, bald schmälere, vier Stunden lange, zusammenhängende Linie von Gebäuden bildet.

Seitwärts sieht man links und rechts köstliche Weinberge, die den bekannten herrlichen Brunner liefern, und welche von dem nackten, kahlen Felsen auslaufen, welcher auf der einen Seite das neue, geschmackvoll gebaute Schloß, auf der andern, etwas entfernteren, auf der Spitze des hohen Gießhübels malerische Häuschen tragen.

Die Restauration der Veste wurde leider nicht ganz in dem Geiste geleitet, der die Formen des alten Rittersitzes so viel als möglich hätte erhalten sollen. So ward die interessante, äußere Verbindungsmauer gegen Süden eingerissen, und die Herstellung der innern Verbindung geschah ohne alle Beachtung der Eigenthümlichkeit des ursprünglichen Baues.

Der Rittersaal entstand aus Durchbrechung mehrerer über einander gelegenen Gemächer, deren ausgehölte Hauptmauern oben mit einer Holzdecke geschlossen wurden! — Aus Feldsberg wurden 26 meistens lebensgroße Familiengemälde der Liechtensteine hieher gebracht, welche sehr merkwürdig sind. Einige darunter sind ausgezeichnete Kunsterzeugnisse, wie das Porträt des sogenannten gewaltigen Hofmeisters, und des Grafen von Haag mit dem gezähmten Tiger. Diese Gemälde scheinen dem 15. und 16. Jahrhundert anzugehören.

In einem Nebengemache befinden sich 13 Bildnisse von Damen des Hauses Liechtenstein; diese schöne Flora lieblicher Frauengestalten entstammt dem 16., 17. und 18. Jahrhundert.

Die St. Pankrazkapelle der Burg ist eines der interessantesten Baudenkmale, zu den ältesten des Landes gehörig. Sie ist von Sandstein, wohl erhalten und zeigt altsächsische Bauformen (Rundbogenstyl). Sie stand anfangs frei, denn es ist noch deutlich zu erkennen, daß sie erst später von drei Seiten umbaut wurde.

Die Zeit der Erbauung der Burg ist unbekannt und ihre Geschichte unter den Babenbergern vielfältig mit jener der nahen Burg Mödling, auf welcher diese Fürsten über 260 Jahre die Ostmark beglückt hatten, verflochten. Beide Burgen wurden 1250 vom Könige Bela von Ungarn zerstört und sie hörten von dieser Zeit auf, Vertheidigungspunkte Österreichs gegen Ungarn zu seyn. Soviel ist gewiß, daß die Veste Liechtenstein unter diesen Fürsten ein Besitzthum der angesehenen Herrn von Arnstein war.

Unter den ersten Habsburgern wurde Liechtenstein und Mödling von landesherrlichen Kastellanen verwaltet. Daß die Veste Liechtenstein nicht der Stammsitz des Fürstenhauses dieses Namens ist, geht schon aus dem Gesagten hervor, und es zeigt sich, daß vielmehr die Veste von diesem Geschlechte, welchem Kaiser Albrecht I. sie verliehen hatte, ihren Namen erhalten hat.

Die Liechtensteine hauseten daselbst bis 1395, in welchem Johann von Liechtenstein, durch seine Macht und sein Ansehen am Hofe unter dem Namen des „gewaltigen Hofmeisters“ bekannt, in Ungnade fiel, und den größten Theil seiner Besitzungen an die herzogliche Kammer abtreten mußte, worunter sich auch die Veste Liechtenstein befand.

Herzog Albrecht III. verkaufte die Burg

mit Vorbehalt Mödlings an Herrmann, Grafen von Cilly.

Im J. 1446 war Ulrich, Graf von Cilly Besitzer von Liechtenstein. Er war der letzte seines Geschlechtes und wurde (1456 den 9. November) von Ladislaus Corvin in Belgrad ermordet. Liechtenstein fiel dem Kaiser als ein offenes Lehen zurück. Im Jahre 1529 wurde die Burg von den Türken abgebrannt. Ein Sohn des damaligen Besitzers, Christoph von Freisleben, wurde von ihnen gefangen. Der Bruder dieses Gefangenen, Bartholomäus von Freisleben, wurde den 23. Juli 1533 in beider Namen mit dem Schloße Liechtenstein und dem Zeugamte belohnt, mit der Verbindlichkeit, die abgebrannte Burg wieder zu erbauen. Dieses unterblieb aber, und nur die nöthigsten Ausbesserungen wurden vorgenommen. Bartholomäus starb 1556, sechs Jahre nach seinem Bruder Christoph. Im J. 1558 lösete der kaiserl. Hofrath, Andreas von Pögel, der ein Jahr früher auch Mödling erkauft hatte, die Veste von dem Sohne des Bartholomäus von Freisleben an sich, von welcher Zeit beide Burgen wieder vereint waren. Der Sohn des Herrn v. Pögel verkaufte 1584 beide Schlösser an seinen Schwager, Wilhelm Freiherrn von Hofkirchen, Hofkriegspräsidenten und G. F. M., der noch in demselben Jahre starb. Seine Witwe, Eva von Pögel, erbte beide Herrschaften. Ihre Söhne kündigten dem Kaiser Rudolph den Pfandschilling von 43475 fl. auf, wornach beide Besitzungen (1592) vom Kaiser dem Grafen von Khevenhüller zu Aichelburg, Botschafter am spanischen Hofe überlassen wurden. Während Graf Johann von Khevenhüller in Madrid war, bemächtigten sich die ungarischen Rebellen unter Bocskay des Schlosses Liechtenstein und der unbewohnten Burg Mödling. Sein Erbe und Bruder Bartholomäus machte diesen Räubereien ein Ende. Er zog mit einem Kriegshaufen herbei, erorberte beide Vesten und nahm die Rebellen größten Theils gefangen. Zum Lohne wurden ihm vom Kaiser Matthias 1610 beide Burgen als freieigen verkauft.

Da die Veste noch immer unbewohnbar war, so kaufte ihr letzter Besitzer aus diesem Grafenhause von Georg Wiesing, der als kaiserlicher Verwalter dieser Herrschaft 1596 auf dem Hausberge am Fuße des Schloßfelsens das neue Schloß Liechtenstein erbaut hatte, dieses Gebäude. Von dieser Zeit an blieb die Burg leer und verfiel dermaßen, daß die umwohnenden Landleute nach Belieben Steine davon wegtrugen.

Von den Khevenhüllern kamen Liechtenstein und Mödling an Johann Ludwig von Waffenberg, dessen Enkel Franz Freiherr von Waffenberg sie 1777 an Joseph Freiherrn von Penkler verkaufte, der die Veste zugängig machte, das neue Schloß verschönerte und die erste Garten-Anlage auf dem Berg im Kalkgrunde vornahm, welche sein Nachfolger der Fürst von Poniatowsky zu einem englischen Park ausdehnte.

Dem letztgestorbenen Fürsten Johann v. Liechtenstein aber war es vorbehalten, das den Namen seines Geschlechtes tragende altehrwürdige Felsenschloß mit einem Aufwande von Millionen zum Mittelpunkte einer Anlage zu machen, wie Europa kaum eine zweite aufzuweisen hat, und welche die Zierde der Hauptstadt des Kaiserthums ist.

Liechtenstein'scher Gartenpallast (auf der Landstraße).

Er gehörte vorher dem Graf Rasumofsky, er faßt mit dem von ihm 1813 erkauften herrschaftlichen Schlosse zu Erdberg 15 Häuser und Gärten in sich und nimmt die ganze Länge des Donauufers von den Weißgärbern angefangen ein. Der Anfang dieser herrli-

chen Anlage wurde 1805 gemacht, der englische Garten ist vom Kunstgärtner Rosenthal angelegt, und einer der schönsten seiner Art. Vom Hauptgebäude in der Rauchfangkehrergasse bis an die Donau ist ein herrlicher Fuß- und Fahrweg angelegt, der mit Bäumen besetzt, mit Quadersteinen gepflastert und mit steinernen Sitzen versehen ist. Zur Zeit des Congreßes 1814 gab der Graf Rasumofsky den Monarchen in diesem Pallaste ein Ballfest, nach dessen Beendigung das Schloß in Brand gerieth, und wobei die schöne Bibliothek ganz zu Grunde ging. Der jetzige fürstliche Besitzer hat diesen Pallast bisher, während des kostspieligen, großartigen Baues am Majoratshause in der Schenkenstraße bewohnt.

Liechtenstein'scher Gartenpallast (in der Roßau).

Dieser Sommerpallast ist einer der edelsten Anlagen Wiens, und zwar sowohl seines Ursprunges und Erbauers, als auch seiner Bestimmung und wahrhaft fürstlichen Ausstattung wegen.

Hans Adam Fürst von Liechtenstein († 1712), der Gründer der Vorstadt Lichtenthal, ein mit Glücks- und Geistesgütern reichlich gesegneter Mann, war auch der Erbauer dieses Pallastes. — „Gott gab mir Überfluß an Besitzthum,“ sprach er, „es ist daher recht und billig, daß ich den Armen davon mittheile.“

Er bestimmte zur Erleichterung der Dürftigen jährlich eine Summe von 30,000 fl. Doch nicht müßige Bettler und faule Thuenichtse, sondern arbeitliebende, geschäftlose Taglöhner sollten sie erhalten. Um diese Absicht zu realisiren, beschloß er den Bau dieses Pallastes.

Er ist im edelsten Baustyle der neuen italienischen Schule aufgeführt, zwei Stockwerke hoch und mit korinthischen Wandpfeilern geziert. Er wurde von Dominik Martinelli aus Lucca entworfen und von dem Innsbrucker Baumeister, Alexander Christian, erbaut.

Schon früher stand hier ein Gartenhaus der Liechtensteine, welches 1683 durch die Türken zerstört wurde. Fürst Adam ließ hierauf den Garten durch den Ankauf einer anstoßenden Wiese, von welcher die Vorstadt Lichtenthal noch den im gemeinen Leben üblichen Namen der Wiese behalten hat, vergrößern und gab so dem nicht sehr umfangreichen Garten seine gegenwärtige Begrenzung. Von der Währingergasse trennt ihn die noch großen Theils unbebaute Langegasse, und vom Lichtenthale der Alserbach, die dritte Seite ist an Häuser der Rossau angebaut und die vierte bildet in der Färbergasse die Fronte der ganzen Anlage.

Dieser Prachtbau war der Schauplatz mancher Festlichkeit. Im J. 1754 bewohnte ihn der neapolitanische Botschafter, Marquese Majo, der daselbst einen verschwenderischen Ball und eine Illumination gab, um die Geburt des Erzherzogs Ferdinand, des Pathen seines Monarchen zu feiern. — Im J. 1767 celebrirte hier der spanische Botschafter die Verlobung der Erzherzogin Josepha mit dem Könige Ferdinand beider Sicilien; die Prinzessin starb aber kurz darauf den 15. Oktober 1767 an den Blattern. Beim dortigen Balle am 18. April 1770 des französischen Botschafters, wegen der Vermälung der Erzherzogin Maria Antonia mit dem Dauphin Ludwig (als König XVI.) war das ganze Schloß beleuchtet, um 10 Uhr wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt und von vier gegen einander errichteten Ehrengerüsten dem zahllos zusammenströmenden Volk Wein, Bier, Brod und Braten preisgegeben. Am 14. April 1782 gab der franz. Botschafter Baron Breteuil zur Feier des Geburtstags des Dauphins einen prächtigen Maskenball.

Die untere Halle und die prachtvolle marmorne Treppe ist die schönste in Wien; Franz I., der Gemal der Kaiserin Maria

Theresia soll dafür 70,000 Gulden geboten haben.

Die herrliche Bildersammlung, nach der kaiserlichen im obern Belvedere die erste der Monarchie an Anzahl (sie besteht aus beinahe 1200 Gemälden), wie am innern Werthe, ist im ersten und zweiten Stockwerke in 23 saalähnlichen Zimmern sehr vortheilhaft und mit vieler Umsicht aufgestellt.

Imposant erscheint gleich Anfangs der große Eintrittssaal, ein 82 Fuß langes Viereck bildend. Er wird durch 18 marmorne Säulen gestützt, und ist mit Gemälden und einem Plafond, der die Apotheose des Herkules vorstellt, und von Pozzo gemalt wurde, so wie mit mehreren schönen Statuen nach Antiken geziert.

Im ersten Stockwerke enthalten drei Zimmer Gemälde aus der italienischen, und vier Zimmer Gemälde aus der niederländischen Schule. Aus der ersten sind ausgezeichnet: die Venus von Correggio, die Geburt des Herrn, St. Hieronymus, die Charitas u. Magdalena von Guido Reni, Bethsabe von Carlo Maratti und mehrere Franceschini, Caravaggio, Andrea del Sarto, Guercino, Carlo Dolce u. a. Die Deckengemälde des ersten Zimmers sind vom Franceschini, jene der zwei andern von Belucci.

Die niederländische Schule enthält: die Geschichte des Decius in sechs Gemälden von Rubens, viele Gemälde von Van Dyk, darunter ausgezeichnet: eine Grablegung Christi, die Porträts Wallensteins und der Prinzessin Taxis; — eine Himmelfahrt von Rubens, die Bildnisse seiner Söhne; viele Gemälde von Berghem u. A. — Die Plafonds dieser Zimmer sind von denselben Meistern, wie jene der ersten drei Zimmer.

Das zweite Stockwerk, dessen sämmtliche Deckengemälde von Belucci sind, enthalten in sieben Zimmern Gemälde aus der italienischen, und in neun Zimmern Gemälde aus der niederländischen, altdeutschen und neudeutschen Schule.

Von der italienischen Schule sind hier besonders erwähnenswerth: eine Kreuztragung von Bassano; David von Guido Reni; ein Johannes von Giuglio Romano; die Lautenspielerin von Parmegiano und mehrere Gemälde von demselben; so wie von Andrea del Sarto, Tintoretto, Tizian, Albani, Guido Reni, Turini, Dominichino, Leonardo da Vinci, Bronzina, ein Raphael, ein Murillo und ein Poussin.

Die niederländische Schule wird repräsentirt durch vorzügliche Stücke von Wouwermans, Berghem, Ostade, Schalken, Svaneveldt, Teniers, Van der Velde, Van der Neer, Rembrandt, Höllen-, Sammt- u. Bauern-Breughel, Harlem, Weenix, Snayers, Huysum und Wynants.

Die alt- und neudeutsche Schule enthält Gemälde von Lukas Cranach, Holbein, Sandrat, Rottenhammer, Unterberger, der Ossian von Krafft, die Fortuna von Lampi dem Jüngern; mehrere Füger, Rebell u. a. m.

Außer den Gemälden sind in diesen Räumen noch mehrere hundert Bildhauerstücke aufgestellt, die aus Statuen, Vasen, Gruppen u. s. w. aus Bronze, Alabaster und Marmor bestehen. Von vorzüglichem Kunstwerthe ist ein Pokal mit dem Raube der Sabinerinnen, der 1670 von Rauchmüller aus einem Stücke Elfenbein geschnitten wurde.

Der Gründer dieser Kunstgallerie ist ebenfalls Fürst Adam, seine Nachfolger haben sie aber bedeutend vermehrt. Der vorige regierende Fürst Johann hat die Sammlung in diesem Gartenpallast im J. 1806 aufstellen lassen; früher befand sie sich im schönen Majoratshause in der Schenkenstraße.

Der Gartenpallast steht frei in einer schönen, englischen Anlage, welche dem Publikum geöffnet ist und zu den interessantesten öffentlichen Spaziergängen gezählt wird. Der etwas beschränkte Raum des Gartens ist auf eine sehr sinnreiche Art zu den mannigfaltigsten Parthien benutzt, und so sein

Raum anscheinend sehr vergrößert worden. Man findet daselbst Grotten, Wasserfälle, Schwaneninseln, Wiesenplätze, Brücken und Gebüsche im schönsten Wechsel.

Die im großartigsten Style vor einigen Jahren erbauten Gewächs- und Blumenhäuser stehen mit dem sogenannten, unter der schönen Gloriette am Ende des Gartens angebrachten Wintergarten in Verbindung, wo sich bei einer halbdunkeln Beleuchtung durch Farbengläser, in der geräumigen Mittelgrotte ein magischer Zauber über die mit Schwänen belebten Wasserspiegel und den reichen Pflanzenwuchs verbreitet.

Liechtenstein'scher Pallast (in der Herrngasse).

Unter den ältesten Adelsgeschlechtern, die in Wien Sitz und Bürgerrecht hatten, glänzen die Liechtensteine hervor. Sie hatten ihre Erbgruft bei Maria-Stiegen und ihr ältestes Haus auf dem Schweinmarkt in der Nähe des jetzigen Lobkowitzschen Pallastes. Schon unter den ersten Habsburgern besaßen sie ein Haus in der Hochstraße (Herrngasse), wo aus mehreren gekauften Nebenhäusern der Grafen von Öttingen, der Herrn von Eckardsau und Anderer nach und nach der heutige, den größten Theil der Herrngasse einnehmende, aus zwei großen Gebäuden verschiedener Architektur bestehende Pallast (251) entstand, dessen von dem Grafen von Öttingen gestiftete Andreascapelle schon 1356 zur Zeit Albrecht des Lahmen bestand, die Christoph von Liechtenstein 1503 erneuerte und noch gebraucht wird.

Fürst Aloys von Liechtenstein ließ 1768 durch den Stadtbaumeister Meisl das heutige gegen die Wallnerstraße liegende schöne Gebäude erbauen. Der Architekt Jos. Hardtmuth entwarf den Plan zur Façade, und weil Meisl während des Baues starb, so führte Hardtmuth den ganzen Bau. Besonders merkwürdig ist die wahrhaft fürstliche Reitbahn. Sowol der Erbauer, als sein Nachfolger, Fürst Johann bewohnten diesen Pallast. Dermalen hat die Staasverwaltung und das adelige Casino dasselbe gemiethet.

Liechtenstein'sches Majoratshaus (in der vordern Schenkenstraße).

Dieser Pallast (44) wird zum Unterschiede der übrigen fürstl. Gebäude das Majoratshaus genannt, und ist einer der herrlichsten und colossalsten Palläste der Kaiserstadt; man pflegt ihn seiner gewaltigen Massen, der Tüchtigkeit des Baues und der edlen Architekturform halber das schönste Gebäude Wiens zu nennen. — Die Hauptfaçade geht nach der Schenkenstraße. Übrigens steht es auch von Seite der Löwelstraße, welche es von der Bastei trennt, und der kleinen, namenlosen Gasse, welche aus der Schenkenstraße auf den Minoritenplatz führt, frei. Der Pallast entstand unter Leopold I. 1705. Dominik Martinelli erbaute ihn durch den Innsbrucker-Baumeister Aloys Christian in Auftrag des Fürsten von Liechtenstein. — Das Gebäude ward seit längerer Zeit nicht mehr von Mitgliedern der fürstl. Familie bewohnt. Bis 1806 befand sich die schöne Bilder-Gallerie darin. Hierauf wohnten die Erzherzoge Johann und Ludwig kais. H. H. und dann die russische Gesandtschaft darin. Da der regierende Fürst Aloys von Liechtenstein, den Pallast selbst zu beziehen entschlossen ist, so wird er mit wahrer fürstlicher Pracht schon seit mehreren Jahren in- und auswendig restaurirt und er wurde durch einen neuen, der herrlichen Architektur des Hauptgebäudes nicht ganz entsprechenden Zubau mit der Bastei in Verbindung gebracht.

Der Erneuerungsbau dieses Prachtpallastes erinnert an ein sonderbares Ereigniß, das sich bei dem ersten Aufbau zutrug. Mit Erstaunen erblickten die Bewohner Wiens

eines Tages an allen Straßenecken eine feierliche Protestation des damaligen Architekten, der die Baupläne zum Gebäude gemacht hatte, in Betreff der Treppe, die er nicht als sein Werk anerkannte; auch erbot er sich jedem Sachkenner seinen Stiegen-Entwurf zur Vergleichung und Beurtheilung vorzulegen.

Lichtensteg.

Dieser Theil der Stadt wird in Urkunden von 1301 schon versus claram semitam, — Lytensteg-Fleischbenche genannt, und war bis auf unsere Zeit der Stand- und auch Strafort der Fleischhauer, denn noch eine Verordnung vom 13. Februar 1793 enthält die Verfügung: „Jeder Fleischhauer, der wegen eines Gewicht-Abgangs Schuld zu tragen oder wohl gar seinen Knechten Beeinträchtigungen des Publikums befohlen zu haben überwiesen wird, soll im ersten Falle mit achttägigem Arrest, im zweiten am Lichtensteg mit einer seinen Betrug bezeichnenden Tafel eine Stunde lang öffentlich im Kreise ausgestellet, im dritten Falle aber des Bürger- und Meisterrechts verlustig erklärt werden.“

In der ältern Zeit, wo sich bei dem Taschnerhause noch das uralte Stadtthor befand, war diese Gasse in der That ein lichter Steg; woher auch ihr Name rührt. Sie hat in unsern Tagen erst durch Entfernung der Fleischbänke und durch den Bau neuer Häuser ihr unreinliches, mittelalteriges Gepräge verloren.

Lichtenthal

trägt seinen Namen nicht mit Unrecht nach einem alten Dichterspruche:

„Wahrheit uns dein Name schon verkündet,
Denn du bist ein lichtes Thal,
Wo der Täuschung öder Nebel schwindet,
In des Wahren ewig hellem Strahl.“

Beinahe alle Häuser dieser Vorstadt sind nur Häuserchen; sie haben nur ein Stockwerk mit einer Breite von wenigen, gewöhnlich drei Fenstern, überdieß sind sie schmal und tief, wie Sackgäßchen. — Die Fenster sind oft mit alterthümlichen Eisengittern versehen, und contrastiren sehr mit dem regen Leben, das hinter ihren Scheiben wie in den Straßen herrscht.

Vormals als die mächtige Donau noch ein anderes Rinnsal hatte, und der einst weit stärkere Alserbach in einen zweiten Arm sich theilte, war Lichtenthal wie die Roßau und die Leopoldstadt, ein Werd, woher die alte Benennung Altlichtenwerd rührt. Es ist ein uraltes Liechtensteinisches Eigen und ganz die Schöpfung dieses Fürstenhauses. Schon im Jahre 1254 erscheint Heinrich von Liechtenstein als Besitzer der großen Wiese unter dem dürren Sporkenbühel. Sein Entstehen als Vorstadtgrund verdankt es dem Fürsten Hans Adam von Liechtenstein. Der daran liegende Liechtensteinsche Garten wurde von den Türken 1683 ganz verwüstet, bald aber wieder hergestellt, und durch den Ankauf einer anstoßenden schönen Wiese vergrößert. Etwas später 1694 baute der Fürst das große, zwei Stockwerke hohe Brauhaus, worin der herrschaftliche Amtssitz sich befindet, und als zehn Jahre später diese Gegend in die Linien eingeschlossen war, wurde der Grund in Bauplätze abgetheilt. Das Andenken an seine vorige Bestimmung wird noch heut zu Tage durch den Sprachgebrauch erhalten, denn Lichtenthal und die Wiese sind im Munde des Volkes gleichbedeutend; die letzte Benennung ist sogar noch die gebräuchlichere. — Durch den niedrigen Preis dieser Baustellen, die steuerfreien Jahre und die freigebige Unterstützung des Fürsten, entstand nach Verlauf eines Zeitraumes von acht Jahren Lichtenthal, welches von dem Fürsten die Carlsstadt genannt wurde, und gegenwärtig 213 Häuser, 19 Gassen und gegen 7500 Einwohner zählt.

Zu der Kirche, den vierzehn Nothhelfern

geweiht, legte Carl VI. den 20. September 1712 den Grundstein; sie wurde 1723 zur Pfarrkirche erhoben, und 1770 vergrößert. Sehenswerth ist daran ein 1827 von Klieber angebrachtes Christusbild.

Beinahe alle Häuser dieser Vorstadt haben Schilder, dem vormaligen Gebrauche gemäß, welche oft komisch genug klingen; z. B. eine Pastete (in der Salzergasse Nr. 27), eine goldene Bretze (Nr. 155) ein krummes Kipfel (Nr. 66), ein Roß in der Wiege (Nr. 196 in der obern Hauptstraße), ein goldener Tänzer (Nr. 35), ein Bierwagen (Nr. 44); die Bewohner dieser Vorstadt sind auch große Verehrer der Zahl drei, denn man stoßt dort allenthalben auf Dreiheiten in ihren Hausschildern, z. B. Nr. 38 führt den Schild zu den 3 Husaren; Nr. 48 zu den 3 Königen, Nr. 51 zu den 3 Mohren, Nr. 53 zu den 3 weissen Lilien, Nr. 55 zu den 3 Rittern, Nr. 56 zu den drei Herzen, Nr. 57 zu den 3 Schwalben, Nr. 73 zu den 3 Kronen, Nr. 77 zu den 3 Bauern, Nr. 85 zu den 3 Hasen, Nr. 126 zu den 3 Hufeisen, Nr. 136 zu den 3 Laufern, Nr. 143 zu den 3 Tauben, Nr. 162 zu den 3 Bindern, Nr. 171 zu den 3 Hacken, Nr. 184 zu den 3 grünen Linden, Nr. 194 zu den 3 Rösseln u. s. w.

Als im Mai 1809 ein gefangener Landwehrmann durch diese Vorstadt geführt wurde, entstand ein gewaltiger Auflauf, wobei sogar auf die Franzosen geschossen wurde. Die Gemeindevorsteher wurden verhaftet, und mußten zu Fuß neben den schnellreitenden Gensdarmen in die Lager von Nußdorf und Heiligenstadt und in das Staabsstockhaus in die Stadt laufen, wurden aber nach 48 Stunden entlassen.

Liesing.

Dieses schöne Dorf liegt eine Meile von der Hundsthurmer-Linie in einer angenehmen und weinreichen Gegend; der Reichliesingbach theilt dasselbe in das obere oder Klein- und in das untere oder Großliesing und ergießt sich oberhalb Schwechat mit dem Flusse dieses Namens. Der Ursprung des Orts ist unbekannt, man weiß nur, daß die alte Dorothea-Capelle in Wien daselbst von Albrecht IV. Besitzungen erhielt, welche an das Stift der regulirten Chorherrn übergingen, und im Stiftbriefe vom 15. August 1414 genannt werden. Zur Zeit der zweiten türkischen Belagerung 1683 hatte Ober-Liesing 8, Unter-Liesing 19 Häuser, welche alle niedergebrannt wurden. Die Bewohner wurden gefangen und erschlagen. Das Stift sah sich daher genöthigt, die Brandstätten den neuen Ansiedlern um geringen Preis zu verleihen. Der Ort kam 1789 an den bekannten Buchdrucker Jos. Edler von Kurzböck, später an die Gräfin Josepha von Breuner, die sich die Vergrößerung des Dorfes sehr angelegen sein ließ, so daß in kurzer Zeit am sogenannten Steinmeissel gegen Kalkspurg eine neue Gasse entstand.

In Ober-Liesing liegt das zwei Stockwerke hohe herrschaftl. Schloß in einem englischen Garten, zur Hälfte von einem fischreichen Teiche umgeben. Den Eingang ziert ein massiver viereckiger Thurm mit einer runden Kuppel, der ein Überbleibsel des alten Gebäudes ist. Troß seiner Festigkeit wurde er durch den Sturm vom 30. Sept. 1807 so beschädigt, daß der obere Theil abgetragen werden mußte. Es befand sich darin vormals die Capelle. Links am Eingange des Schlosses errichtete Kurzböck 1789 eine kleine niedliche Capelle, worin 1818 während der Renovation der Pfarrkirche durch 3 Monate der Gottesdienst gehalten wurde.

Nach Aufhebung des Dorotheerstiftes wurde dieses Gut 1789 öffentlich versteigert und kam an Private. Liesing gehörte bis zu Joseph des II. Zeit zur Pfarre Atzgerstorf. Die heutige Kirche wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut, und

hat im Presbyterium ein gothisches Gewölbe. Das Schiff hat ein Gewölbe von neuerer Bauart und ruht auf sechs Wandpfeilern. Der Hochaltar, die prächtigen Meßkleider, die Ornate, Kelche und die Kelheimerplatten des Presbyteriums erhielt die Kirche aus der Klosterkirche der Clarisserinnen bei St. Nikolaus in der Stadt, die Kirchenstühle aus der Pfarrkirche des Bürgerspitals, das Positiv aus der alten abgetragenen Pfarrkirche zu Hernals und die Kanzel aus der Friedhofkirche auf der Landstraße. Der Hochaltar erhielt bei der Vergrößerung der Kirche 1818 ein neues Altarblatt, die Geburt Christi nach Rubens; die zwei Seitenaltäre haben ein vortreffliches Bild der h. Anna von Langhirt, und ein gutes Bild des h. Johann von Nepomuk von demselben.

Als die Türken 1683 den Ort verwüsteten, haueten sie auch alle Bäume im Schloßgarten nieder und ließen nur einen türkischen Haselnußbaum als ein Product ihres Vaterlandes stehen. In der Folge hat man diesem Baum von einem Sprößling, den er von der Wurzel getrieben, einen Nachfolger gezogen. Popowitsch schätzte (1770) den großen Baum auf anderthalb Jahrhundert.

Von mineralischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, so wie von den Steingeschieben, welche der Liesingbach mit sich führt, spricht Andr. Schütz in seinem mineralogischen Taschenbuche von Unterösterreich. Eine andere Merkwürdigkeit ist das Erzeugniß des viel besuchten und besonders seit Errichtung der Eisenbahn sehr in Schwung gekommenen Bräuhauses des Herrn Held, das bekannte und beliebte Liesinger-Bier, welches einen stehenden Artikel der Wiener Gasthäuser bildet.

Liliengäßchen.

Dieses die Weihburggasse mit der Singerstraße verbindende lange und enge Gäßchen hatte bis zur Erbauung des Lilienfelderhofes in der erstgenannten Gasse den Namen Diebs- oder Raubergäßel, der sich im 17. Jahrhundert in Armensündergäßchen verwandelt hat, weil durch dasselbe die Verbrecher vom Amtshause in der Rauhensteingasse zur Schranne oder zum Richtplatze geführt wurden.

Linien.

Im Jahre 1704 wurden alle Vorstädte, sammt mehreren an dieselben grenzenden Wiesen und Äckern, die in deren Arrundirung lagen, weil die ungarischen Schaaren Franz Ragozi's in die Gässen der Vorstädte streiften, und weil man auch der spanischen Erbfolge wegen einen Einfall der mit Frankreich verbündeten Baiern befürchtete, auf Bitten der Bewohner der Vorstädte, welche einer abermaligen Verheerung ihrer Häuser zuvor zu kommen suchten, und auf Anrathen des Prinzen Eugen von dem Donauarm bei St. Marx angefangen im Halbkreise bis wieder zu demselben hinter dem Lichtenthale mit einem Graben umfangen der zwölf Schuh hoch, eben so breit und, anderthalb Klafter tief, nach den Regeln der Kriegsbaukunst mit Winkeln versehen ist, und gewöhnlich die Linie genannt wird. Der Graben war damals mit Aufziehbrücken versehen und seine Vertheidigung wurde dem General Grafen Gronsfeld übertragen.

Diese Linien sind mit zehn Ein- und Ausgängen versehen, denen man später selbst diesen Namen beilegte. Die Entfernung dieser Linien von dem Stadtgraben ist folgende:

bis	zur	Nußdorfer-	Linie	sind 2940	Schritte.
"	"	Währinger-	"	" 2250	"
"	"	Hernalser-	"	" 2040	"
"	"	Lerchenfelder-	"	" 2310	"
"	"	Mariahilfer-	"	" 3000	"
"	"	Schönbrunner- (kleine)	"	" 3750	"
"	"	Hundsthurmer-	"	" 3900	"

bis zur Favoriten-Linie sind 2670 Schritte.
" " St. Marxer- " " 4080 "
In der Leopoldstadt ist die äußerste Brücke von der Stadtbastei 6971 Schritte entfernt.

Der äußere Umfang der Linien von einer Seite des Donauarms zur andern beträgt 7080 Klafter oder über zwei deutsche Meilen. Zum Baue des Linienwalles arbeiteten täglich tausend Mann, wozu auch viele gefangene Rebellen bei Wasser und Brod verwendet wurden. Die Linien wurden erst 1730 unter Carl VI. mit Ziegeln ausgemauert. Auch die Leopoldstadt, welche seit 1698 in den Burgfrieden der Stadt aufgenommen worden war, erhielt diese Befestigung am alten und neuen Tabor. Einer Sage zu Folge sollen die Bürger Wiens diese Schanzarbeiten selbst verrichtet haben; gewiß aber ist, daß sie die Kosten derselben getragen haben.

Lobkowitz (Fürst Wenzel Euseb. von) war Kaiser Leopold des I. Minister und ein in mehrerlei Beziehung merkwürdiger Mann. Es war ein Kavalier von den angenehmsten Formen, welcher der französischen Sprache und Sitte in Österreich den ersten Eingang verschaffte, und der ein Lebemann im vollen Verstande des Wortes genannt werden kann, der bei der bekannten Unbedeutenheit seiner meisten Nebenmänner damals mit Recht für einen großen Mann galt. Die Kaiserin Claudia Felicitas war ihm abgeneigt, weil der Fürst sich gegen die Vermählung des Kaisers mit ihr ausgesprochen hatte. Auch die Jesuiten haßten ihn, weil er die bereits ausgefertigte Urkunde über die Schenkung der Grafschaft Glatz und die Verpfändung der Provinzial-Hauptstadt Gratz hintertrieben hatte. Es konnte daher nicht fehlen, daß eifrig an den Sturz dieses Mannes gearbeitet wurde, was seinen Feinden auch gelang. Den 17. Oktober 1673, als der Fürst eben zum Kaiser fahren wollte, sah er sich plötzlich in seinem Pallaste verhaftet; er verlor alle seine Ämter und Würden mit dem sonderbaren Verbote, bei Lebensstrafe nicht nach der Ursache dieser außerordentlichen Behandlung zu fragen. — Auf einem offenen Kallesch von Dragonern umgeben und dem gaffenden Pöbel zur Schau ward er beim rothen Thurm hinaus nach Raudnitz abgeführt und dort durch einige Zeit strenge bewacht. — Bald war er vergessen. Seine joviale Laune verließ ihn aber auch in seiner Ungnade nicht; er ließ sich in Raudnitz einen Saal halb in Fürstenpracht und halb als armselige Hütte zurichten, und that in der einen Hälfte, was seinem vorigen Glück und in der andern was seinem tiefen Falle zukam. Alle Wände waren mit Schnurren und lächerlichen Anekdoten aus dem Leben seiner Gegner vollgeschrieben. — Übler ging es seinem Sekretär, einem Italiener, der gefoltert wurde, weil man ihm Geständniße abpressen wollte, um gegen seinen Herrn einen Hochverrathsprozeß anzufangen, was jedoch nicht gelang.

Lobkowitz'scher Pallast (Fürst).

Den Augustinern gegenüber befindet sich dieses ehemals gräfl. Dietrichstein'sche Palais, welches unter allen hiesigen Pallästen die schönste Lage hat. Es steht auf der Stelle des alten Dorotheerbades und sein Erbauer war der ehemalige Cardinal von Dietrichstein. Es ist drei Stockwerke hoch und in jedem Stockwerke sind 18 Fenster; es hat 3 Thore, wovon das mittelste das schönste und größte ist.

Die Fronte präsentirt sich ausnehmend hübsch und ist mit großen steinernen Statuen besetzt. Die Zimmer in demselben sind sehr schön und kostbar meublirt. Im Jahre 1809 bewohnte es der französische Stadtkommandant Hulin, der, obgleich einer der Stürmer der Bastille und Präsident des Standrechts über den Herzog von Enghien, sich in Wien mit vieler Mäßigung benahm.

Von dem Pallaste erhielt der Spital-

platz, worauf er steht, im Munde des Volks den Namen Lobkowitz-Platz.

Lobkowitz'sches (Fürst) Gartengebäude

am Ende der Ungergasse, wo es die Ecke der Haltergasse bildete, ist sammt seinem schönen, großen Garten spurlos verschwunden und ihre Stellen nehmen die dortigen neuen Gassen ein. Demungeachtet lebt das Andenken an diese Besitzung einer seiner Bewohnerinnen wegen fort und fort. Es ist dieß die Fürstin Caroline von Lobkowitz, geborne Fürstin Schwarzenberg, die Stifterin des Vereins der adeligen Damen, der hier auch seinen ersten Sitz hatte. Täglich war der Garten mit neuen Gruppen geretteter hülfloser und verlassener Menschen geziert, keine Jahreszeit entblätterte diesen Hain der Wohlthätigkeit; immer blühen hier Dank und Segen und dieses Gebäude trotzet allen Zufällen, denn es ist für die Ewigkeit auf Menschenliebe gegründet.

Lombardisch-Venetianischer Gardehof.

Er befindet sich am Rennweg (389) und hat die Inschrift:

**Real Guardia nobile Lombardo-Veneta,
Imperante Ferdinando I. 1840.**

Ursprünglich erbaute Graf Th. Raimund von Harrach 1735 das Gebäude mit einer dem heil. Januar gewidmeten Capelle.

Leopold II. brachte es 1791 an sich. Nach seinem Tode 1792 kam es an Private, welche darin eine Zucker-Raffinerie anlegten, und den Garten mit dem schönen Palais veröden ließen. Franz I. kaufte es zurück, ließ es verschönern, stellte den herrlichen Garten her, woher das Haus den Namen Kaisergarten erhielt; restaurirte die Capelle, und verbesserte das dortige Benefizium. Die Capelle blieb beim neuen Adaptirungsbau für die Garde unverändert. Sie hat drei Altäre. Das Gemälde des Hauptaltars stellt die Enthauptung des heil. Januarius vor. Auch sieht man dort ein uraltes Frauenbild von schwarzer Gesichtsfarbe.

Die Garde entstand 1840 und war im folgenden Jahre vollständig; sie hat 1 Capitän, 1 Unterlieutenant, 1 Premier-Wachtmeister u. s. w. und 60 Garden. Alle Jahre treten 15 Garden in die Regimenter ein oder gehen zum Civildienst über. Ihre kostbare Uniform ist hochroth, Epaulets von Gold, Helme von Silber, an Galatagen weiße Pantalons.

Lorenzergrund (Der)

bei Hungelbrunn ist der geringste der Vorstädte (mit 18 Häusern zwar, aber mit 600, folglich weniger Einwohner als Hungelbrunn), er gehörte dem Kloster der Lorenzerinnen und hat daher den Namen. Im Jahre 1792 bestand er aus zwei Häusern, die einen eigenen Grundrichter hatten. Nach Aufhebung des Klosters der Lorenzerinnen trat das Staats-Realitäten-Grundbuch ein, von welchem es der Magistrat am 20. Februar 1806 erkaufte. Das Siegel dieser Mignon-Vorstadt ist ein Rost.

Lorenzerkloster (Lorenzergebäude).

Als Stifter dieses Klosters der Lorenzerinnen gelten insgemein die Brüder, Friedrich der Schöne und Otto der Freudige. Die näheren Umstände und das Jahr der Gründung ist unbekannt; doch ist sein Dasein im dritten Jahrzehend des 14. Jahrhunderts unbestreitbar; denn die Dominikanerinnen bei St. Lorenz erscheinen mit frommen Vermächtnissen bedacht in den Testamenten Friedrich des Schönen von 1327 und seiner Mutter Elisabeth von 1328.

Wie die Himmelspförtnerinnen und Jakoberinnen keineswegs beim ursprünglichen Orden blieben, so kamen auch nach St. Lorenz, statt der ausgestorbenen Predigerinnen (1445), Augustinerinnen, die

im sogenannten Aubusch im Prater, im untern Werd, der sich damals von der Landstraße bis gegen die Carmeliter in der Leopoldstadt hinzog, ein keines Kloster gehabt haben sollen. Albrecht der Lahme bestätigte sie 1350, und sein Sohn Rudolph der Weise, ward ihr vorzüglicher Wohlthäter.

Daß bei der ersten türkischen Belagerung die Chorfrauen des blühenden Magdalenen-Klosters vor dem Schottenthore sich zu den beinahe ganz verarmten Lorenzerinnen auf den alten Fleischmarkt geflüchtet und mit ihnen vereinigt haben, ist vollkommen erwiesen. Die so sehr angewachsene Zahl der Nonnen machte eine bedeutende Erweiterung des Baues unausweichlich. Gleichwohl wurde dieser erst 1630 von der Oberin Polixena, Gräfin von Muschingen, begonnen, und von der Oberin Augustine, Reichsgräfin von Traun und Abensberg vollendet. Die Canonissinnen weihten sich auch der Erziehung der adelichen weiblichen Jugend. — Fast alle ihre schriftlichen Denkmale verzehrten zwei unglückliche Feuersbrünste 1590 am 24. April und 1627 am 21. April.

Viele Damen des ersten Landadels nahmen hier den Schleier, Witwen und Jungfrauen, die meist große Wohlthäterinnen des Stiftes wurden, z. B. Anna Elisabeth Gräfin von Kollonitz, geborne Gräfin Buchheim, Katharine Gräfin Hohenfeld, geborne Starhemberg, Anna Claudia Gräfin Hamilton, Louise Katharine Gräfin von Schwerin, geborne Freiin von Hayden 2c.

Von Grabmälern verdienen Erwähuung jene der beiden Gemalinnen des F. M. Grafen Siegbert Heister, dem 1683 in der Belagerung von einem Türkenpfeil der noch in der Ambraser-Sammlung befindliche Hut durchschossen wurde, und des Johann Trapp von Wien, † 12. November 1524, ein Doktor der Pariser Hochschule, fünf Mal Rector der hiesigen und durch 27 Jahre Professor derselben.

Die Jesuiten hielten nach ihrer Einführung in Wien, ihr Predigeramt bei den Lorenzerinnen. Zum Andenken dessen versahen bis zur Stunde der Aufhebung stets die Priester dieses Ordens aus dem untern Collegium diese Kanzel. Die Realitäten wurden bei der Aufhebung 1783 verkauft, das Klostergebäude 1797 zu einer Grünspanfabrik verwendet, und aus der Kirche, dem Kloster und den Zuhäusern 1816 ein großes Gebäude hergestellt, das mehrere Buchhaltereien und andere Ämter in sich schließt.

Merkwürdige, aber wenig bekannte Alterthümer findet man noch heute in den unterirdischen Räumen dieses Lorenzergebäudes. Man sieht dort noch alte Mäuer und Gewölbe, welche nach dem Deckengemälde und der Struktur des Ganzen, die Klostergruft bildeten. Am Plafond ist eine spanische Säule mit einer Krone zu sehen, worunter Carl V. zu lesen ist. Neben der Säule steht der Tod mit gesenkter Sense, um welche sich ein Band windet, worauf in zwei Zeilen die Worte stehen:

Allen Menschen ist beschlosen Einmahl zu Sterben. Hiob 9.

Ferner findet man hier ein gegen 7 Schuh hohes und 5 Schuh breites, gut erhaltenes Bild, dessen Hintergrund ein Friedhof vorstellt, wo die Todten aus den Gräbern auferstehen, vorne steht ein Bischof im Ornate, der sich über die auferstehenden Todten zu entsetzen scheint. Neben ihm steht ein Priester, dessen ruhige Haltung gegen jene des ersten sehr absticht. Unter diesem Bilde steht folgende vierzeilige Schrift:

„Als ein Pischof berichtet worden das under
ihme ein priester sei der nur
alzeit für die abgestorbne möss Lössen,
hat er denselben hinführe möss zu
lössen verbothen, und als
Gemälder pischoff einsmals übern Freydhof
ging, standen die Totten auf ihre
gröben über ihme auf, und troheten ihme

ungehindert fir sie möss lössen zu lassen,
sonst wollen sie ihme bald zu ihnen
gesöllen.“

Den Hauptaltar der Kirche zierte ein Gemälde des berühmten de Harte, den h. Blutzeugen Laurentius vorstellend. Auch ein marianisches Gnadenbild befand sich darin, welche beide Stücke bei der Aufhebung spurlos verschwunden sind. Das Gnadenbild war von Holz und ellenhoch, und stand am Altare des Chores. Nach der großen Feuersbrunst am 21. April 1627, welche die Kirche verzehrte, fand man das Bild in der Nähe der Wohnung der Oberin, ohne weitere Beschädigung, als daß vom Jesukinde die Fußsohlen etwas verbrannt waren. In der Folge wurde jährlich am 2. Juli, als dem Feste Mariä Heimsuchung, das Bild von seinem alten Standorte herabgenommen, und durch acht Tage auf dem Hochaltar unter einem Baldachin zur Verehrung ausgesetzt.

Lotto.

Unter Maria Theresia begann 1751 zu Wien das Lotto di Genova mit dem strengen Verbot ausländischer Lotterien. Der erste Pächter des Spiels war Ottavio Cataldi, und die erste öffentliche Ziehung geschah auf dem Spitalplatz vor dem Lobkowitz'schen Pallaste (die zweite auf der Mehlgrube). — Im Oktober 1786 übernahm der Hof die Zahlenlotterie auf eigene Rechnung.

Die erste Wohlthätigkeits-Lotterie veranstaltete der Magistrat den 1. April 1740 zum Trost und Behuf der Armen; es wurden 50000 Lose zu 2 Gulden und 100,000 Gewinnste gemacht, wovon 10 von hundert für die Armen abgezogen wurden.

Löwelbastei.

Dieser ehemals auch Löbelbastei genannte Theil der Befestigungswerke, der nach der ersten türkischen Belagerung nach Hirschvogl's Plan 1547 erbaut wurde, und worauf heute das niedliche Paradiesgärtchen mit Corti's Kaffehhaus steht, ist ein klassischer Boden für Kenner der Geschichte Wiens. Ursprünglich bestand diese Bastei nur aus Erde und Wasen und wurde, wie folgende Inschrift sagt, erst 1656 mit einer Mauer bekleidet:

Ferdinandus III. Rom. Imp. Germ.
Hung. Boh. etc. rex archid.
Austr. Propugnaculum hoc
muro obduci curravit
Anno MDCLVI.

Am Cavalier des Löwels war es, wo Graf Starhemberg, am 15. Juli 1683 durch einen Stein, den eine türkische Stückkugel abschlug, an den Kopf verwundet wurde, so daß er einige Tage zu Haus bleiben mußte. — Einem Lieutenant der Besatzung, der die Türken über Nacht sich vor dieser Bastei hatte eingraben lassen, ließ Starhemberg nur die Wahl zwischen dem Galgen, oder mit nicht mehr als 24 Mann auszufallen und die feindlichen Arbeiten zu zerstören. Bekannt ist, daß die Löwel- und Burgbasteien damals die Hauptangriffspunkte der Türken und der Schauplatz einer Unzahl von Großthaten Seitens der Stadtvertheidiger waren. Darum nannte Kara Mustapha das Ravelin an dem Löwel den Zauberhaufen.

Lugeck.

Die nahe liegenden Niederlagen der Kölnischen und Regensburgischen Kaufmannschaft, noch fortlebend im Kölnerhof und im Regensburgerhof, gaben dem Lugeck den Charakter einer offenen Wechselbank, in welcher die wichtigsten Geschäfte blos mit Wort und Handschlag geschlossen wurden. Schmälzel in seinem Lobgedichte auf die Stadt Wien beschreibt uns dieses geschäftige Gewühl mit den Worten:

An das Lugeck kam ich ongefähr,
Da traten Kaufleut hin und her,

All nacion in ihrer claidung,
Da wird gehört man sprach und zung,
Ich dacht, ich wer gen Babel khumen,
Wo alle sprach ein Anfang gnumen,
Hebräisch, griechisch und lateinisch,
Deutsch, französch, türkisch, spanisch,
Böheimisch, windisch, italianisch,
Hungerisch, guet niederländisch,
Natürlich syrisch und chrabatisch,
Raizisch, polnisch und chaldäisch. —

Allein nicht nur Merkur, sondern auch Bellona hat in den Annalen dieser Stadtgegend eine Rolle gespielt. Zur Zeit der ersten türk. Belagerung (1529) stand am Lugeck in der Nähe des Federlhof-Thurmes zur nothwendigen scharfen Handhabung der Polizei ein Galgen, an welchem eines Tages zwei übrigens wackere deutsche Lanzenknechte starben, weil sie in einem nahen Weinkeller saßen und zechten, während die Rotte, zu welcher sie gehörten, dem Sturmläuten zueilte, um einen Anfall der Türken abzuschlagen.

M.

Mädchenschule (Erste).

Der Bürgermeister Georg Brandstetter legte 1572 mit 5000 fl. den Grund zu einer Mädchenschule, welche die erste bekannte ist. Die Schule befand sich damals in dem leerstehenden Klostergebäude zu St. Hieronymus (Franziskanern). Als dieses Haus 1589 den Franziskanern anstatt des Klosters zu St. Nicola in der Singerstraße eingeräumt wurde, kam die Mädchenschule nach St. Nicola und sie wurde 18 Jahre später dem Bürgerspitale einverleibt.

Magdalenengrund.

Dort, wo am Stephansplatz zur Marktzeit die Budenreihen, auf der Seite des Alumnatgebäudes, aufgeschlagen werden, stand, als diese Gegend noch ein Kirchhof war, die uralte Magdalena-Capelle. — Sie brannte 1781 ab, und wurde nicht mehr aufgebaut; die Stelle, wo sie gestanden, wurde geebnet und zur Vergrößerung des Stephansplatzes benutzt.

Dieses Gotteshäuschen besaß hinter der Vorstadt Leimgrube, vom Wienflusse an bis zu dem Berge, worauf sich die Vorstadt Mariahilf erhebt, ein Grundstück, das schon in früher Zeit mit Häusern bebaut wurde, eine besondere Vorstadt mit eigener Gerichtsbarkeit bildete, und von dieser Capelle den Namen des Magdalenengrundes erhielt.

Er gehört zu den kleinern Vorstädten, indem er nur 38 Häuser zählt, die zu den kleinsten gehören. Sie können auch hinsichtlich ihrer Beschaffenheit die Zeit ihrer Entstehung nicht verläugnen. Sie sind enge, finster und winkelig und nehmen sich in ihrer unebenen Lage am Mariahilferberge, wo eines über das andere zu hängen scheint, wie Maus- und Rattenlöcher aus; daher soll er den noch allgemein gebräuchlichen Namen des Ratzenstadls erhalten haben.

Der Grund besteht aus einer Hauptstraße, und aus drei Seitengäßchen, die Hühnerleitern gleichen, wovon die Bergsteiggasse aus sechs, die Brunngasse aus zwei, und die Kegelgasse ebenfalls aus zwei Häuserchen besteht. — Eine Eigenheit dieser Vorstadt ist die dort herrschende Unveränderlichkeit der Einwohnerzahl, die sich auf 1300 Seelen beläuft; und deren vor einem halben Jahrhunderte gerade soviel vorhanden waren. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Abgeschlossenheit des Raumes, diese Vorstadt hat keine Handbreit leeren Boden und hatte schon ursprünglich bis auf eine Nummer ihre gegenwärtige Zahl von Häusern, die so stark bewohnt sind, daß kaum eine Person mehr darin untergebracht werden kann.

Über die Benennung des Ratzenstadels hat ein humoristischer Volksdichter vor vielen Jahren folgende Glosse gemacht:

Beim Ratzenstadel (Magdalenengrunde)
(Es ist für Ratzen fast zu klein),
Zog ich vergebens mehr als einmal Kunde
Von seiner Wiedertaufe ein.

Mag sein, daß es einst viele Magdalenen —
In diesem Ratzenstadel gab,
Doch büßte schwerlich eine so in Thränen
Die Sünden in der Wüste ab.

Der Ursprung der Benennung des Ratzenstadels aber liegt sehr nahe, und ist keineswegs in der unansehnlichen Bauart der Häuser, sondern in dem Umstande zu suchen, daß diese Gegend in der Vorzeit oft von Ungeziefer wimmelte.

Viel allgemeiner als heute waren vormals die Plagen, die über unsere Felder und Gärten durch Ratten und Mäuse herbeigeführt wurden. Es geschahen viele Betgänge, um dieses Unheil abzuwenden, und ein historisches Interesse haben die zahlreichen Prozessionen, die aus verschiedenen Gegenden Österreichs und auch von Wien nach Füßen in Schwaben zogen, um in der dortigen alten Benediktiner-Klosterkirche von dem h. Magnus, (in der Volkssprache St. Mang) die Vertreibung des Feldungeziefers zu erflehen. — Eine Folge dieser Landplage war das Vorhandensein von sogenannten Rattenfängern, die allenthalben herumzogen, und sich der geheimen Kunst rühmten, das Ungeziefer an sich locken und vertilgen zu können.

Magdalenenhof (am Bisamberge).

Dieser Hof soll schon vor mehreren Jahrhunderten, wenn auch nicht in seiner heutigen Gestalt und Bestimmung, vorhanden gewesen sein, und seinen Namen dem einstigen, und zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken (1529) verschwundenen Magdalenakloster, welches sich außer dem Schotten- oder vielmehr Fischer- und neuen Thore gegen die Roßau, etwa in der untern Gegend des vormaligen Ochsenberges erhob, verdanken.

Ohne die Richtigkeit dieser Thatsache zu untersuchen, kann nachgewiesen werden, daß das erwähnte Magdalenakloster am linken Ufer der Donau wirklich Grundeigenthum besaß, wie es auch der Fall mit dem Clarakloster im Prater war. — Nur Eines verleidet dem Besteiger dieser interessanten Höhe dessen Besuch; wir meinen die so allgemein herrschende Unart, die Wände der hie und da angebrachten Ruhepunkte, sie mögen von Holz oder Stein, Reste der Vorzeit, oder neuen Ursprungs sein, mit eingeritzten oder geschriebenen Namen, mit oft mehr als nichtssagenden Reimen, so wie mit Tags-, Monats- und Jahreszahlen zu besudeln. Hegen denn die hirnlosen Scribenten dieser Fertigungen wirklich den Glauben, es bekümmere sich irgend Jemand darum, ob ein Hans Dampf mit seiner Ursula an diesem oder jenem Tag da gewesen, da gesessen, um sich geschaut, geschwärmt, gesungen, die Guitarre gespielt, und Gott weiß was sonst noch Alles gethan habe!

Magdalenenkloster.

Unter Friedrich dem Streitbaren erhob sich unfern der Schottenabtei an dem sogenannten Schottenpeunt (Schottenhügel) zwischen der heutigen Währingergasse und der Roßau ein Nonnenkloster, dessen Chorfrauen nach St. Augustins Regel lebten und deren geistliche Gemeinde bis zur ersten türkischen Belagerung 1529 fortwährte. Diese Nonnen, welche sich damals zu jenen von St. Nicola in der Singerstraße gezogen hatten, wurden 1533 mit den Klosterfrauen zu St. Lorenz am alten Fleischmarkte vereinigt und das Kloster St. Nicola wurde vom Bischofe Johann Faber zu einem Stifte für arme Studierende umgestaltet, welche Bestimmung es bis 1545 behielt, in welchem die Franziskaner von St. Theobald das Gebäude und die Kirche erhielten.

Magistratische Wasserleitung.

Der Stadtunterkämmerer Wohlleben brachte 1799 diese Wasserleitung zu Stande; durch welche dem Wasserbedarf der Alservorstadt und der Währin-

gergasse entsprochen und insbesondere das allgemeine Krankenhaus, das Militär-Spital und das Waisenhaus mit Wasser besser versehen und darin öffentliche Wasserbehälter errichtet wurden: ebenso auf dem Platze der Alsergasse, auf dem Vorplatz des Militär-Spitals und im großen Hof des allgem. Krankenhauses. Die Kosten wurden theils durch das Großhandlungs-Gremium, theils durch freiwillige Beiträge der Vorstadt Alsergasse bestritten. Die Quellen liegen in Ottakrin und Hernals.

Maibäume.

Am 1. Mai herrschte vormals auch in Wien die Sitte, vor allen Häusern grüne Baumzweige in die Erde zu stecken; durch diesen Umstand litten die nächsten Donau-Auen und die Werder (Leopoldstadt und Rossau) großen Schaden in ihrem Baumwuchse.

Eine der ersten Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia 1740 befahl die Abschaffung der Maibäume. Ungeachtet die Hauptstadt den 1. Mai noch alljährlich und ganz vorzüglich in der Leopoldstadt feiert, so sind doch die mit färbigen Bändern zierlich geschmückten Baumzweige nur noch auf einigen Schiffen der Donau den Frühlingsmonat hindurch zu schauen. Der 1. Mai ist seit mehr als sechs Jahrhunderten ein Fest- und Freudentag für die Bewohner Wiens. Schon unter Leopold VII., dem Glorreichen, beging man alljährlich an diesem Tage das Veilchenfest. Wer das erste Veilchen auf dem Felde fand, der brachte alsogleich dem Herzoge davon die Kunde, und dieser zog dann, geleitet von seinem ganzen Hofe, unter Jubel und Musik hinaus, diesen Erstlingsboten des Frühlings zu begrüßen, das schönste und sittsamste Mädchen der Stadt mußte das Veilchen pflücken, und das Maienlied singen, in welches der ganze Festzug im Chor mit einstimmte, und beim Klange der Flöten und Cymbeln wurde dann der Maientanz aufgeführt.

Mandel (Zum rothen).

An der Ecke des tiefen Grabens und der Freiung tritt uns im modernsten schönen Gewande das vorige rothe Männchen (das Haus zum rothen Mandel 158) entgegen, welches noch vor einem halben Jahrzehende in seinem altersschwarzen Rococo-Costüme diese Gegend zu einer mittelalterlichen Rumpelkammer machte. Das alte Haus erhielt seinen abenteuerlichen Namen von einer, über dem Eingangsthore, welches sich vormals in der Fronte gegen die Freiung befand, angebracht gewesenen Schilderei, die eine männliche Gestalt in einen rothen Mantel gekleidet und ein entblößtes Schwert haltend vorstellte, und, wie wir es schon aus unseren neuzeitigen Schauer- und Schreckensdramen wissen können, nichts anders war, als der Vetter Scharfrichter, mit welchem vertraulichen Titel der eilfte Ludwig von Frankreich und Wenzel von Böhmen, die Vollstrecker ihrer Gewaltthaten zu bezeichnen pflegten. Frägt man, wie dieser liebe rothe Mann dazu gekommen ist, als Freskofigur an diesem Hause prangen, oder als warnender Popanz auf jeden Vorübergehenden herabblicken zu müssen, so können wir uns auf die Angabe beschränken, daß vermuthlich ein früherer Besitzer einst die mit dem Blutgerichte begabte Stadtrichter-Würde bekleidet und im Gefühle seines Amtes nicht unterlassen habe, dieses männiglich dadurch zu manifestiren, daß er den Vollzieher der strafenden Gerechtigkeit in eigener Person an der Stirne seiner Behausung anbringen ließ. Die jovialen Bewohner Wiens mögen Anfangs dieses abschreckende Freimannsbild mit schelen Blicken betrachtet und darauf in ihren vertrauten Kreisen manchen Witzpfeil abgeschossen haben. Man unterließ auch nicht, den gegenüber ansprengenden steinernen Reiter am Heidenschuße mit dem rothen Manne in Conflict zu bringen und erzählte sich, selbst der ungläubige

Türke wolle seinen alten Standort verlassen und sei im Davonsprengen begriffen, seitdem man das fatale Vis-à-vis blutigen Anschauens ihm vor die Augen hingekleckst habe. Bei diesen vertrauten Reden blieb es indessen nicht lange, der kleine Blutmann verlor nach kurzer Zeit seine Furchtbarkeit und wurde im Munde des Volkes zu einem rothen Mandel, mit welchem endlich sogar Kinder ihr Gespötte trieben.

Männer = Gesangsverein.

Seine Statuten sind vom 25. November 1845 und er hat zum Zweck, den Männergesang im Allgemeinen, insbesondere aber das Vokalquartett und aus diesem hervorgehend, den Vokalchor durch vereinte Übung auszubilden und zu vervollkommnen. Zu diesem Ende versammelt sich der Verein wöchentlich zu Proben, um die classischen Werke der Alten sowol als die Compositionen neuerer Tonmeister einzustudiren und durch Vereins-Produktionen und öffentliche Concerte (jährlich höchstens zwei) dem Publikum zugänglich zu machen. Der Verein besteht aus ausübenden, unterstützenden und Ehren-Mitgliedern, die ihre besonderen Rechte und Verbindlichkeiten haben. Der Verein hat einen Protector, eine Direktion, deren Vorstand ein Sekretär ist und einen Ausschußrath. In musikalischer Beziehung bestehen zwei Chormeister und zwei Archivare. Der Verein hat durch seine bisherigen öffentlichen Productionen den glänzenden Erfolg seiner Wirksamkeit vollkommen erwiesen.

Marcus = Curtius = Loch.

Vor dem Regensburgerhofe am Lugeck sah man noch unter Maria Theresia im Straßenpflaster eine runde Ausmauerung von Ziegelsteinen, welche man allgemein, aber irrig für die Grube hielt, worin die große Glocke von St. Stephan gegossen wurde; man nannte diese Grube das Marcus-Curtius-Loch. Eigentlich führte diesen Namen ein Weinkeller, der sich sehr wahrscheinlich im Federlhofe befand. Ob dieses Marcus-Curtius-Loch derselbe Keller war, worin Fröhlichs Weinschenke sich befand, oder ob dasselbe sich gegenüber befunden habe, ist unbestimmt; wir müssen uns deßhalb auf die einfache Versicherung beschränken, daß diese unterirdische Schenke jedenfalls am Lugeck bestand, und seinen Namen den Studenten verdankte, die der nahen Universität wegen dort häufig einsprachen und unter sich viel von Marcus Antonius, von Marcus Aurelius, von Marcus Tullius, von Curtius Severus und Curtius Pompilius zu schwätzen wußten, welches lateinische Gerede endlich die anwesenden Philister bewog, diesem Weinkeller den Namen des Marcus-Curtius-Loches beizulegen. Wir finden diese Erklärung viel natürlicher als jene, welche die Entstehung dieser Bezeichnung einem Wortspiele zuschreibt, weil nämlich manchem allzueifrigen Besucher der Schenke, die Marken (oder die Pfennige) zu kurz geworden seien. Solche etymologische Spielereien waren zwar vormals sehr beliebt, können aber hier um so weniger in Anschlag gebracht werden, als das Lugeck und der Federlhof damals vom Volke als ein Bestandtheil des sogenannten lateinischen Stadtviertels (worunter man die ganze Umgebung der Hochschule begriff) betrachtet wurde, in welchem die Herren Studiosi das große Wort führten, und oft auf eine so unpoetische und unphilosophische Art den Ton angaben, daß man sich genöthigt sah, diesen Jüngern des Apollo und der Minerva mit bewaffneter Hand Mores zu lernen.

Margarethe (von Österreich).

Die kluge und geistreiche Tochter Maximilian des I. und Marias von Burgund, geboren am 10. Jänner 1480, empfing nach dem Tode der Letztern ihre Erziehung in Frankreich am Hofe Ludwig des XI. und ward frühzeitig mit dem Dauphin, später

König Carl **VIII.**, verlobt. Dieser jedoch vermählte sich mit Anna von Bretagne, Margarethe kehrte nach Deutschland zurück, und wurde 1497 mit dem Infanten von Spanien, Johann, vermählt. Auf der Reise zu ihrem Gatten wurde das Schiff von einem Sturme überfallen. Jede Hoffnung von Rettung schien verloren, alle Anwesenden überließen sich der Zaghaftigkeit, nur sie behielt Geistesgegenwart und selbst Laune genug, um in den Augenblicken der Gefahr die Grabschrift:

„Cy git Margot, noble demoiselle,
deux fois mariée et mort pucelle"

auf sich zu machen. Inzwischen ließ der Sturm nach, das Schiff landete glücklich am Orte seiner Bestimmung, Margarethe wurde mit Enthusiasmus empfangen; allein ihr Gatte starb bereits am 4. October desselben Jahres. Drei Jahre später vermählte sie sich mit Herzog Philibert **II.** von Savoien, verlor aber auch diesen durch den Tod den 10. September 1504 und ward jetzt von ihrem Vater zur Statthalterin der Niederlande ernannt, welche Würde sie bis zu ihrem Tode den 1. December 1530 bekleidete. Die Geschichte dieses von so vielen Parteien aufgeregten Landes zollt dieser Fürstin den Ruhm, mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit, Strenge mit Milde zu verschwistern verstanden zu haben, so daß sie gleich stark gefürchtet wie geliebt wurde. Sie war eine Fürstin im vollkommenen Sinn des Wortes und zeigte selbst im gewöhnlichen Umgange eine so große Überlegenheit des Geistes und so viel Witz, daß **Jean le Maire** ihre Reden, Witzworte und Scherzspiele sammelte und 1549 unter dem Titel: „**Couronne margritique**" herausgab. Dieses Werk enthält auch ihre **discours de ses infortunes et de sa vie.** Als Witwe wählte sie sich die wortspielende Devise:

„**Fortune infortune fort une.**"

Margarethe (von Tirol) mit dem Beinamen **Maultasche**, den sie keineswegs wegen eines übermäßig großen Mundes, sondern von dem Schlosse **Maultasche** in Tirol erhielt, war die Tochter des Herzogs Heinrich von Kärnten, Grafen von Tirol, und der Herzogin Adelheid von Braunschweig. Als reiche Erbin von Johann, Bruder Kaiser Carl des **IV.**, zur Gemalin begehrt, verheirathete sie sich 1329 mit diesem Fürsten, dessen sanfte Gemüthsart wenig zu ihrem feurigen Temperamente paßte.

Häusliche Zwistigkeiten störten bald dieses Bündniß, und um das Mittel nicht verlegen, faßte Margarethe den Entschluß, sich ihres Gemals zu entledigen. Auf ihr Gebot ward Johann eines Tages bei der Rückkehr von der Jagd in keines ihrer Schlösser eingelassen und dadurch eine vorläufige Trennung bedingt. Während dessen hatte Österreich nach ihres Vaters Tode Ansprüche auf Kärnten geltend gemacht, und wollte ihr nur die Grafschaft Tirol zugestehen, doch die kühne Frau stellte diesen Forderungen kräftige Maßregeln entgegen, und bekriegte den Nachbarstaat mit eben so glücklichem Erfolge, als ihren verstoßenen Ehegemal, von dem endlich ein Bischof sie förmlich schied.

Margarethe schloß 1342 eine zweite Ehe mit Ludwig dem Ältern, dem Sohne Kaiser Ludwigs des Baiern, doch scheint es auch diesem Bunde an Übereinstimmung der Gemüther gefehlt zu haben, da man ihr Schuld gibt, sowol Ludwig (er starb 1361) als zwei Jahre darauf ihren Sohn Meinhard **IV.** vergiftet zu haben. Dieser Verdacht ist inzwischen nie erwiesen worden, vielmehr zeigte sie den tiefsten Schmerz über den Verlust ihrer Angehörigen, verlor alle Lust an der Regierung und trat 1363 die Grafschaft Tirol ihren Vettern, den Erzherzogen von Österreich gänzlich ab, und dies schöne Gebirgsland bildet seitdem eines der glänzendsten Juwele in der Krone der habsburgischen

Kaiser. Sie selbst verlebte zu Wien, wo die Ambraser-Sammlung ihr Bildniß aufbewahrt, ihre übrigen Lebenstage in dem Schlosse zu Margarethen, dessen Namen ihr irrig zugeschrieben wird, und bewies durch wohlthätiges Walten in stiller Zurückgezogenheit, daß alles Schlimme, was die Geschichte von ihr erzählt, wohl nur als eine Folge des männlich entschlossenen Wesens, welches sie in ihrer Jugend über die Grenzen des weiblichen Handelns hinaustrieb, angesehen werden darf. Ihr Tod erfolgte den 13. März 1366 und sie wurde bei den Minoriten in der Stadt begraben.

Margarethengrund.

Er liegt am rechten Ufer der Wien, und führt seinen Namen von der vormaligen Schloßkirche zur h. Margaretha. Dieser Grund war 1733 noch sehr wenig bebaut, denn das Schloß stand mit dem Garten fast ganz allein und rund umher lagen Äcker und Wiesen. Über dem kleineren Thor des innern Schloßhofes befand sich eine Marmorplatte mit der Inschrift:

Dum frustra oppugnat Solymanus Turca Viennam
Aram Margarethae destruit, atque domum.
Granae Praeses Olai restaurat et inde Rudolphus
Schmidt Baro de Schwarzborn auget et ornat opus;
Caesaris Orator; cum de Sultan Mohamet Han
A Porta Ottomana Pacifer ipse redit.
Anno qVo
PaCeM LegatIone Desert.

Über dem großen Thore stand die Jahreszahl 1578, woraus zu ersehen ist, daß Olai, eigentlich Nikolaus Olahus, Erzbischof von Gran, Besitzer dieses Schlosses und Grundes gewesen ist, der es 1578 wieder hergestellt hat. Auf diesen folgte der Freiherr von Schwarzborn, dann die Grafen von Sonnau, welche bei der Kirche ein Spital erbauten, von welchem sie den Namen Sonnenhof erhielt, und 1727 der Magistrat.

Im Jahre 1744 wurde im Sonnenhof eine hölzerne Capelle der schmerzhaften Mutter Gottes errichtet, woraus die jetzige schöne Steinkirche entstand, welche von Joseph II. zur Pfarre erhoben wurde. Sie ist dem h. Joseph geweiht, der von Altomonte gemalt, den Hochaltar ziert; auf den Seitenaltären sieht man die hh. Theresia und Anna von Johann Auerbach und der Kanzel gegenüber den heiligen Leonhard von Maulbertsch.

Am 30. August 1768 um 9 Uhr Abends brach im Schlosse eine Feuersbrunst aus, wobei ein Theil desselben und zwei rückwärts liegende Häuser in Asche gelegt wurden.

Diese Vorstadt zählt heute 17 Gassen, 175 Häuser und gegen 6000 Einwohner.

Margarethenhof.

Am unteren Ende des Bauernmarktes erhebt sich dieser umfangreiche Hof (589), vormals das Maroltinger'sche Haus, über dessen Eingang das lebensgroße, in einer ovalen Einfassung gemalte Bild der heil. Margaretha angebracht ist. Vormals befand sich darin eine dieser Heiligen geweihte Capelle, welche bis in die ersten Tage der Habsburger hinaufreicht. Ihr Patron war 1359 der reiche Bürger, Conrad Herscheftel, welcher zwei Priester dabei unterhielt. Von dieser Capelle erhielt der Hof seinen Namen. Rudolph der Stifter schenkte ihn 1360 dem Kloster Zwetl. Er kam in der Folge an Private. Das Gebäude kann in seiner heutigen Bauform den ältesten Häusern Wiens beigezählt werden, sehenswerth ist der Hofraum, und der rechtsstehende Säulengang, so wie die im Hintergrunde sich erhebende, gedeckte Außenstiege, die zum ersten Stockwerke führt.

Diesen Hof bewohnte der Graf Wolfgang von Öttingen, der 1700 von Leo-

pold I. als Großbotschafter nach Constantinopel geschickt wurde, und von dessen Sendung behauptet wird, sie sei die glänzendste gewesen, welche je österreichischer Seits veranstaltet wurde. Der Botschafter und sein ganzes zahlreiches Gefolge erschien dabei in türkischer Kleidung, und hielt vom Margarethenhof aus, einen öffentlichen Aufzug nach Hof, ganz so, wie er in Constantinopel einzog. Dasselbe geschah bei seiner Zurückkunft 1701, wobei er mehr als 800 aus der Sclaverei befreite Christen mitbrachte.

Mariabrunn.

Zu den reizendsten Wallfahrtsorten in Wiens Umgegend, gehört das aus wenig Häusern bestehende Pfarrdörfchen Maria-Brunn an der Hauptstraße nach Burkersdorf, wo an den Festen Mariä zahllose Züge von Andächtigen hinpilgern.

Gisela, die Witwe des heil. Stephan, Königs von Ungarn, verließ 1043 dieses Land der Unruhen wegen, welche die Wahl des neuen Königs hervorrief und begab sich nach Österreich, wo sie Markgraf Adalbert in Wien gastfreundlich aufnahm. Von einem hartnäckigen Fieber ergriffen, begab sie sich in die Gegend von Maria-Brunn, dort von dem Einflusse balsamischer Lüfte Gesundheit hoffend.

Eines Tags, als die Fürstin in der Gegend, wo jetzt die Kirche steht, lustwandelte, war sie durstig geworden, so daß sie sich nach einem Trunke Wasser sehnte. Ihr Gefolge suchte nach einer Quelle und fand einen mit Moos und Wasserpflanzen ganz überwachsenen Brunnen, wohin sich Gisela begab und staunte, als ihr auf dessen Wasserfläche die Statue der Mutter Gottes entgegen blickte. Das Frauenbild war aus Lindenholz geschnitzt, mit einem blauen Kleide und einem rothen Mantel angethan, ein nacktes Kindlein auf der Hand haltend. Dieses Bild befindet sich auf dem Hochaltar. Der Wiesenbrunnen und sein Wasser erhielten den Namen des Frauenbrunnens und des Frauenwassers.

Die königliche Witwe trank von dem Wasser. Baldige Genesung lohnte sie dafür. Aus Dankbarkeit ließ sie eine kleine hölzerne Capelle hier erbauen und stellte darin die gefundene Statue zur Verehrung auf. Hierher flüchteten bald viele, von Sorgen des Gemüths oder Peinen des Körpers Gequälte, wovon manche getröstet und geheilt heimkehrten. Zwei Jahrhunderte später, als Gisela den Fund gethan hatte, verschwand das Bild aus der Capelle. Die Tempelherrn, oder die Johanniter hatten eine Kirche und ein Kloster auf dem Jörgenberg, wo wir dieses Bild später wieder finden, und es wurde dort in der Kirche so lange verehrt, bis 1312 die Tempelherrn umgekommen waren. Von da übertrug man es in die Kirche nach Weidlingau.

Im 1467 verbrannte Matthias Corvin, König von Ungarn, in dieser Gegend herum Alles, nur Weidlingau sammt der Kirche blieb unverletzt. Die Weidlingauer hatten das Mariabild weggetragen, um es an einem besseren Orte zu verwahren; als sie zu diesem Brunnen kamen, warfen sie es wieder hinein, wo es vor einigen hundert Jahren gelegen war, und wo es abermals 23 Jahre liegen blieb. Nach dem Tode Corvins 1490, war Erzherzog Maximilian im Anzuge, Wien zu belagern und bei dieser Gelegenheit entdeckte ein Soldat das Bild. Maximilian befahl es herauszunehmen. Nach erfochtenem Sieg ließ er ein Kirchlein mit einem Thurme und zwei Glocken bauen. Dieses Kirchlein steht heutigen Tages noch und ist hinter dem Hochaltar der gegenwärtigen Kirche vorhanden, es stoßt an die Sakristei an. Der Gottesdienst in diesem Kirchlein wurde von dem Pfarrer zu Weidlingau versehen. Zu der heutigen größeren Kirche wurde 1639 von der Kaiserin Maria, Infantin von Spanien, der ver-

witweten Kaiserin Eleonora und Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, der Grundstein gelegt und das Gotteshaus 1655 vom Bischof von Lamsee eingeweiht.

Der Brunnen (Marianische Brunnen genannt), wurde unter Ferdinand III., wie er jetzt ist, hergestellt. Zu dem Gnadenbilde und diesem Brunnen war im Schwedenkrieg 1645 und 1646 ein solcher Zulauf, daß die Wachshändler nicht genug Wachskerzen zum Opfer liefern konnten. 1685, im Türkenrummel, wurde vom Prior der Augustiner-Barfüßer, welche unter Ferdinand III. 1636 in Mariabrunn eingeführt worden waren, dieses Bild nach Rabenstein geflüchtet. Von dort kam es nach Wien und den 16. Juli 1648 wurde es durch eine feierliche Prozession von den Geistlichen des Schottenstiftes dahin übertragen, wo es jetzt ist, und wo es vor 700 Jahren aus dem Brunnen gezogen wurde.

Eine Erwähnung ist auch der Brunnen werth, der zwei Mal das wundervolle Bild beherbergte und dem Orte Ursprung und Namen gab. Ferdinand III. ließ ihn bei Gelegenheit des Kirchenbaues mit einem eisernen Gitter schließen. Ganz oben auf einem Steinschilde lieset man die Worte:

„In diesem Brunnen ist das Gnadenbild unser lieben Frau, so in dem Hochaltar verehrt wird, erfunden worden, von dem Erzherzoge von Österreich Maximilian Anno 1490."

1770 erwartete hier die unvergeßliche Maria Theresia ihren Sohn, den Erzherzog Maximilian und dessen Begleiter, den Prinzen Carl von Lothringen, Hochmeister des deutschen Ordens. Am 22. April 1782 nahm hier Joseph II. von dem in seine Staaten zurückkehrenden Papste, Pius VI. Abschied, was eine vom Hofbaumeister Görl aufgestellte Marmortafel über dem Hauptthore der Kirche verkündet:

Pius VI. Pontifex Maximus et
Josephus II. Romanorum Imperator
Semper Augustus cum Maximiliano Austr.
Archiduce
Thaumaturga fontanensi devote
Salutate hinc tenerrimos
Inter amplexus excitis
Adstantium Lacrimis, sibi
Invicem vale dixernnnt
X. cal. Majas. Anno MDCCLXXXII.

Hart waren die Schläge, welche das Kloster 1805 und 1809 durch die Franzosen erhielten; es vermochte sich davon nicht mehr zu erholen und lösete sich auf. Als ein sehr geräumiges Gebäude, — es zählt 24 Fenster in der Länge und 12 in der Breite, — wurde es von dem k. k. Forst- und Waldamte gemiethet und zu einer Forstlehranstalt verwendet, deren Errichtung weil. Kaiser Franz I. 1813 verordnet hatte.

Maria-Geburt-Pfarrkirche

am Rennwege und ehemalige Waisenhauskirche. Maria Theresia kaufte 1759 das dortige Kienmayer'sche Fabriksgebäude und stellte das 99 Klafter lange Gebäude des Waisenhauses mit der Kirche in der Mitte her. Der Bau war 1770 im Umfange von 10795 Klafter vollendet, und die Kirche wurde den 29. April eingeweiht. Über dem Eingang derselben steht:

In haC saCra DoMo orphanI pIa Vota persoLVVnt.

Den Hochaltar ziert ein prächtiger, marmorner Tabernakel, welchen der Waisenhaus-Director Parhammer 1780 herbeigeschafft hat und ein Gemälde von Maulbertsch. Die Seitenaltäre haben Bilder von Auerbach und Altomonte.

Maria (Heil der Kranken).

Als 1712 die Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß von der Franziskanerkirche ihre Prozession nach Mariazell unternahm, gesellte sich ein Wiener-Cavalier dazu, der ein Andenken an das Gnadenbild zu besitzen wünschte. Er fand in Mariazell

eine demselben ähnliche Statue, die er an das Gnadenbild anrühren ließ und mit sich nahm. In Wien stellte er es in seiner Hauscapelle auf, in welcher für seine alte kranke Mutter an Feiertagen Messe gelesen wurde. Als 1729 der Hochaltar in Enzersdorf am Gebirge abgetragen worden war, ersuchte Pater Placidus Herzog, der bekannte Geschichtschreiber des Franziskaner-Ordens, den Besitzer dieser Marienstatue, ihm diese auf neun Tage zu überlassen, um sie während des Zuges der Wiener nach Mariazell an der Stelle des abgetragenen Altars hinzustellen. Auch im folgenden Jahre wurde diese Aufstellung wiederholt und so nahm die Verehrung dieses Bildes, besonders von Kranken so zu, daß man in den Besitzer drang, es auf immer der öffentlichen Verehrung zu widmen. Dieser trennte sich nur ungern von seiner sogenannten Hausmutter, die den 8. Dezember 1730 zu Enzersdorf auf einem von dem Besitzer angeschafften Throne der öffentlichen Verehrung übergeben wurde und den Namen Maria Heil der Kranken erhielt.

Mariahilf (Kirche und Vorstadt).

Der Name dieser herrlichen Kirche, so wie der schönen, 12 Gässen, 149 Häuser und mehr als 10,000 Einwohner zählenden Vorstadt, auf welcher sie als Pfarrkirche steht, stammt von dem wunderthätigen Muttergottesbilde her, welches auf dem Hauptaltare des Gotteshauses aufgestellt ist und noch immer eine ungeschwächte Verehrung genießt.

Der ältere Name dieses Vorstadtgrundes ist „Schiff“, oder nach dem Volksdialekte „Schöff“. Diesen erhielt er, weil die Schiffleute von Schwaben und Baiern gewöhnlich ihre Herberge auf diesem Grunde nahmen, wenn sie zu Lande nach Hause kehrten; Beweise davon sind noch die Namen der Schwabengasse und des Hauses zur schwäbischen Jungfrau. Wirklich ist dieses auch heute noch der Fall, und es fahren von dem Wirthshause „zum Bock“, wo die Herberge dieser Schiffer ist, täglich einige Leiterwagen mit solchen besetzt ab. — Das Siegel des Grundes ist auch noch jetzt ein Schiff mit vollen Segeln.

Im XVII. Jahrhunderte kauften die Barnabiten aus der Stadt bei St. Michael sich auf diesem Grunde an, und verlegten den Kirchhof ihrer Pfarre in der Stadt, wo jetzt das alte und neue Michaelerhaus steht, dahin. Auf diesem Kirchhofe war nach alter Sitte eine hölzerne Capelle erbaut (1660) und das Madonnenbild ward auf dem Altare dieser Capelle zur Verehrung ausgesetzt. Es ist dieses Bild eine Copie der sogenannten Muttergottes Mariahilf in Passau, und trug daher auch denselben Namen.

Es geschah dieses im Jahre 1660 durch den Ordenspriester Don Cölestin Joannelli, welcher in der unbedeutenden, aus Holz gezimmerten Capelle dieses neuen Gottesackers das ihm gehörige Marienbild unterbrachte.

Nach kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf vieler Wunder, welche bei diesem Bilde geschahen, und die Verehrung desselben ward nach und nach so groß, daß man an dem Kirchhofe ein kleines Haus für einige Geistliche erbaute. Nun erhielt bald der ganze Grund den Namen „Maria-Hilf“, und der Name „Schiff“ verlor sich. So blieb es bis zum verhängnißvollen Jahre 1683. Als die Osmanen Wien belagerten und rings in die Wiener Gegend Zerstörung brachten, loderten auch die wenigen Häuser dieser entstehenden Vorstadt und das hölzerne Kirchlein des Friedhofes der Barnabiten in Flammen auf.

Dem Küster Ehrhard Lampel gelang es jedoch zum hohen Troste der Frommen, das Marienbild aus der größten Gefahr zu retten. Die Türken durchschwärmten schon allenthalben die brennenden Vorstädte, als

dieser wackere Mann, das Bild unter seinen Kleidern verbergend, mitten durch die Feinde sich wagte und dem bereits ganz verrammelten Schottenthore zulief, wo er durch Rufen und Winken sein Vorhaben, eingelassen zu werden, zu erkennen gab. Er ließ sich mit Lebensgefahr in den Stadtgraben hinab und wurde an der andern Seite von den Vertheidigern der Stadt mit Seilen hinaufgezogen.

Als die Türkengefahr vorüber war, erbaute im Jahre 1689 der Fürst Paul Esterhazy die heutige Mariahilferkirche, die im Jahre 1713 nach der letzten Pest durch fromme Gaben ihre jetzige schöne Gestalt erhielt. Auch der ganze Vorstadtgrund hatte sich bald aus der Asche erhoben und zählte im Jahre 1713 bereits 120 Häuser.

Im Jahre 1730 ward die Kirche nochmals erweitert und verschönert. Ihr Inneres gewährt jetzt einen heiteren Anblick. Auf dem Hochaltar steht, wie wir bereits erwähnten, das berühmte über 180 Jahre alte Gnadenbild, dessen Verehrung, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, weit verbreitet ist. Die zahlreichen ex voto in Wachs oder Silber, womit der Altar und das Bild bedeckt sind, beweisen, wie zahlreich die Gelübde im Vertrauen auf die Hilfe der Gottesmutter hier sind. Das Kirchengewölbe ist von Paul Troger und seinen Gehilfen Jos. Hauzinger und Strattmann gemalt; die Altarblätter sind von Laicher und Sconians, theils von unbekannten Meistern.

Maria (mit dem geneigten Haupte).

Dieses in der vormaligen Carmeliterkirche in der Leopoldstadt aufgestellte Marienbild verschaffte derselben einst einen starken Zulauf. Es ist eine Gabe des alldort begrabenen Ordensgenerals Dominik, der den 16. Februar 1630 in der Burg starb. Als dieser Mann das Kloster Maria ad Scalas (Maria bei der Stiegen), jenseits der Tiber zu Rom gelegen, zur Nachtzeit durchschritt, ging er mit einer Laterne bei einem Schutthaufen vorbei, worauf er ein mit Öl auf Leinwand gemaltes, aber sehr übel zugerichtetes Frauenbild fand. Er trug es in seine Zelle und reinigte es. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß das Angesicht der h. Jungfrau nach und nach an Lebhaftigkeit gewann, ihn mit freundlicher Miene anblickte und endlich sogar lächelnd das Haupt gegen ihn neigte, in welcher Stellung es blieb und wovon es den Namen erhielt. — Es ist ein Brustbild, gegen 2 Schuh hoch und verhältnißmäßig breit. Die Malerei ist alt und an einigen Stellen beschädigt. Auf der rechten Schulter hat es einen goldenen Stern. — Dominik stellte das Bild zuerst in der Carmeliterkirche zu Rom auf, von wo es nach seinem Tode nach München kam, und 1631 Ferdinand III. und seiner Gemalin Eleonora geschenkt wurde, welche den Altar der Kammercapelle damit schmückte. Nach dem Tode ihres Gemals schenkte sie es dem Frauenkloster der Siebenbüchnerinnen in der Stadt mit der Bestimmung, es nach ihrem Tode (10. Juli 1655) den Carmelitern in der Leopoldstadt zu übergeben und dort auf einem eigenen Altar für ewige Zeiten auszusetzen.

Maria = Pötsch.

Das bei St. Stephan auf dem Hochaltar stehende Gnadenbild soll 1676 in Pötsch bei Erlau in Ungarn von der kunstlosen Hand eines ungarischen Malers auf Holz gemalt worden sein; es ist eine Nachahmung der älteren griechischen Gemälde, wie der beigeschriebene griechische Name MP u. s. w. andeutet. — Am 4. Novemb. 1696 begab sich der Bauer, Michael Cöry in die Kirche zu Pötsch und bemerkte, daß dieses Bild Thränen vergoß, welches durch 19 Tage und Nächte fortdauerte. Die Kunde davon verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das ganze Land, und zog angesehene Per-

sonen herbei, welche die Sache bewährt fanden. Der Bischof von Erlau, Georg Fenesy, ließ das Bild zur öffentlichen Verehrung aufstellen, bis die Kaiserin Eleonora es 1697 nach Wien in der Favorita auf der Wieden bringen ließ. Viele Zweifler hielten dafür, die Thränen-Ergießung sei ein Betrug und werde durch ein rückwärts im Kopfe angebrachtes Fischlein hervorgebracht; der General Graf Corbelli ließ daher im Beisein von 300 Personen, worunter viele Protestanten waren, von dem Bilde das rückwärts angeheftete Bret abnehmen und man fand nicht die geringste Spur irgend einer Vorrichtung; es ereignete sich sogar, daß während der vier Stunden der Untersuchung, die Thränen neuerdings floßen. Es besteht ein Verzeichniß der Zeugen, welche das Wunder gesehen haben, worunter vorkommen: der Bauer Cöry; der Notar Georg Ballabas; der Seelsorger zu Pötsch, Jakob Kriegsmann; der Obristlieutenant Graf von Steinbild; zwei Hauptleute des Herbeville'schen Regiments, N. Felitz und Lorenz Hofmann; der Obrist des Gutenstein-schen Regiments, Graf v. Starhemberg; ein Hauptmann und 300 Soldaten des Mömpelgard'schen Regiments; der General und Commandant von Oberungarn, Joh. Andreas Graf von Corbelli u. a. Der Abt zu Tapolcz, Graf Emerich Czaky, brachte es nach Wien. Den 7. Juli 1697 wurde es in die Augustinerkirche übertragen, wo es die Kaiserin mit einer Rose von Diamanten zierte, und ihm den Namen der geistlichen Rose ertheilte. Hierauf wurde es, von beiden Majestäten begleitet, nach St. Stephan gebracht und neben der Schatzkammer auf einen Altar gesetzt. Nach 14 Tagen kam es wieder in die Favorita. Da alle Gemeinden das Verlangen äußerten, das Gnadenbild in ihren eigenen Kirchen zu verehren, so wurde es in den meisten Kirchen Wiens einige Tage hindurch ausgestellt, bis es am 1. Dezemb. aus der Kirche Maria Trost am Platzel feierlich wieder in die Domkirche gebracht und dort auf den silbernen Tabernakel des Hochaltars gesetzt wurde. — Am 25. Oktober 1735 hielt Carl VI. wegen des Feldzuges gegen die Türken eine feierliche Prozession durch die Stadt, wobei das Marienbild auf einer reichverzierten Bühne mit der Aufschrift: **Auxilium Christianorum** (Hilfe der Christen) getragen wurde. Auch im ersten Regierungsjahre Theresien's, den 8. Oktober 1741, wurde es um die Domkirche herum getragen. — Am 4. Juli 1772 wurde die Jubelfeier des Bildes mit großer Pracht begangen, wobei vor dem Kirchenportale eine große Ehrenpforte errichtet war. — Eine Abbildung befindet sich in der Johannespfarre (Siehe das.) in der Praterstraße.

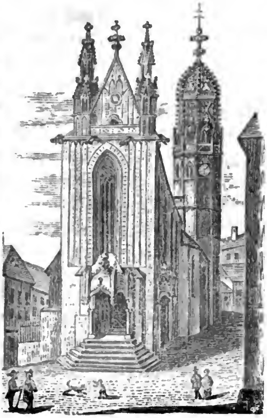
Maria-Stiegen.

Nach dem Stephansdome ist die Kirche zu Maria-Stiegen oder von ihrer vorigen Lage auf einem knapp am Ufer der Donau sich erhebenden Hügel Maria am Gestade genannt, der Bauart und Alterthümlichkeit wegen die merkwürdigste.

Die Zeit ihrer Entstehung ist unbekannt und nur so viel ermittelt, daß an ihrer Stelle schon um 900 eine Mariencapelle stand. Urkunden von 1158 — 1420 zeigen, daß die Schotten darüber Patrone waren und daß diese Capelle 1303 das Eigenthum des Ritters Wernhard von Greif wurde, dessen Familie sie bis 1357 besaß, wo sie an das Bisthum Passau durch Kauf überging. Mit dem Bischofe Georg von Hohenlohe legte 1392 Albrecht III. den Grund zum heutigen hohen Chore und zur Vergrößerung des Gotteshauses. Daß die beiden Theile, woraus dasselbe besteht, zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, das beweiset die schiefe Richtung, welche sie gegen einander haben, so wie das viel reichere Gewölbe des Unterschiffes mit den zahlreichen Kappen und Quaten,

während der hohe Chor mit einem einfachen Kreuzgewölbe gedeckt ist. —

Am meisten zur Bereicherung der Kirche trugen die seit 1300 in ihrer Nähe ansäßig gewordenen Herrn von Liechtenstein bei; Hans von Liechtenstein (der gewaltige Hofmeister) schenkte ihr alle Heiligthümer und Kleinodien seines Hauses, er erwirkte für sie von Bonifaz **VIII.** einen eigenen Seelsorger und machte sie zur Ruhestätte seiner Familie. — Die Kirche blieb bis 1802 ein Eigenthum des Bisthums Passau; in diesem Jahre wurden sowohl der alte Passauerhof als Passau's Rechte auf die Kirche nach Verschwindung des Erzbisthums Passau, kraft des Heimfallsrechtes incamerirt, wodurch die Kirche verödet war, weil die Schotten sich außer Stand gesetzt sahen, ihre Sorge auch auf dieses Gotteshaus auszudehnen. Demungeachtet dauerte darin der Gottesdienst bis 1809 fort, wo zur Zeit der französischen Invasion die Kirche zum Fruchtmagazin gemacht und so überfüllt wurde, daß die Grabsteine dem Drucke erlagen, mehrere Gräber einsanken, die Altäre verwüstet und viele treffliche Standbilder zertrümmert wurden.



So blieb es bis 1820, wo sie hergestellt, neu geweiht und den Redemtoristen (Liguorianer) mit dem oberen Passauerhofe übergeben und zur böhmischen Nationalkirche erklärt wurde. Die Übergabe erfolgte den 23. Dezember durch den Weihbischof Matthäus von Steindl. Die Einweihung geschah am folgenden Tage.

Als ein Ganzes betrachtet kann die Kirche auf keine Vorzüglichkeit Anspruch machen, denn außer dem Fehler eines unregelmäßigen Grundrißes hat sie nur einen, im Kreuze stehenden Thurm. Bei der Herstellung 1820 wurde ein großer Theil der störendsten Umgebung, und darunter der untere Passauerhof weggerißen und die westliche und nördliche Seite dem freien Anblick geöffnet. Ihr einziges Schiff wird von 26 hohen, schmalen Glasfenstern erhellt, zwischen welchen 24 mehrstämmige, schlanke und ungemein zierliche Wandsäulen das vom Eingange an 10, im Chor aber 12 Klafter hohe spitzige Gewölbe tragen. Früher bestanden alle Fenster aus gemalten Scheiben, heute haben solche nur die 3 hohen Fenster beim Hochaltare, welche aus dem 15. Jahrhunderte zu sein scheinen, und das Leiden Christi und andere biblische Gegenstände darstellen. Die zwei Fenster ober dem Eingange vom Stoß-im-Himmel sind nach Zeichnungen Schnorrs von Carolsfeld durch den Glasmaler Gottlieb Mohn im antiken Geschmacke ausgeführt.

Der hohe Chor enthält an jedem der zehn Wandpfeiler eine Apostelstatue, unter einem durchbrochenen, fünfeckigen mit kleinen Pyramiden zwischen fünf Eckthürmchen gezierten Dache, welches spitz in die Höhe steigt; von jedem Paar der Wandpfeiler laufen die Schlußlinien oben in der Spitze des Kreuzgewölbes zusammen, dessen Schlußsteine durch eine höchst sinnreiche Wahl die vier Zeichen der Evangelisten darstellen. Der untere Theil des Schiffes hat 12 Wandsäulen, an und neben welchen 22 fast lebensgroße Steinbilder von Heiligen stehen.

Bewundernswerth ist der hohe, siebeneckige Thurm; oberhalb der Uhr schließt er

sich in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geschlungene Kuppel von ungemeiner Leichtigkeit zusammen, und endigt mit einem großen Blumenkelch, aus welchem ein Doppelkreuz hervorragt. Weder der Meister noch die Zeit des Baues dieses schönen Monuments alter Baukunst ist bekannt. Zu seinem Gipfel führen 224 Stufen und von ihm genießt man eine herrliche Aussicht über die Stadt und das Marchfeld. Störend nimmt sich in diesem gothischen Tempel der moderne Hochaltar aus.

In dieser Kirche liegt der unruhige Johann von Liechtenstein, Gemal der Bertha von Rosenberg, der bekannten weißen Frau, begraben.

Maria Theresia (von Neapel).

Am 13. April 1807 ward ganz Wien plötzlich in die tiiefste Trauer versetzt. Maria Theresia, weil. Kaiser Franz des I. zweite Gemalin, im vollen Sinne des Wortes, Mutter des Volkes, entschlummerte in ihrem 36. Lebensjahre (geboren 6. Juni 1772). Sie schenkte ihrem erhabenen Gatten alle seine Kinder. Millionen Thränen flossen, als im düster feierlichen Zuge zum letzten Mal die sterbliche Hülle dieser Fürstin die Straßen durchzog, und als die Enkelin der großen Maria Theresia, die letzte Fahrt nach der Gruft ihrer Ahnen antrat. — Sie war eine stille Verehrerin der Natur, eine stille Wohlthäterin der Unglücklichen. Sie liebte die Kunst und sagte oft, wenn ihr etwas gefiel, das sie besitzen wollte, zu ihrer vertrauten Kammerfrau von Schosulan; „Ja, das wäre wohl recht schön, aber wie vielen Armen kann ich mit dem, was es kostet, helfen.“ Unvergeßlich ist sie den Bewohnern Wiens, unvergeßlich den Armen, zu denen sie, wie Joseph II. leutselig herabstieg; unvergeßlich blieb sie den armen Landleuten in der Umgebung Badens und des Helenenthals, die sie oft auf ihren Spaziergängen besuchte und ihre Bedürfnisse erforschte.

Maria Treu.

Als die Pest 1713 in Österreich schreckliche Verheerungen anrichtete, wurde auch Joseph Herz, ein armer Maler, welcher es in seiner Kunst nicht gar weit gebracht hatte, sammt seiner Gattin von der Seuche ergriffen. Er war im Besitze einer papierenen Abbildung der h. Jungfrau, wie sie in der Kirche der frommen Schulen bei St. Pantaleon in Rom verehrt wird. In diesem gefahrvollen Zustande setzte er sein ganzes Vertrauen auf die Hilfe Gottes, und that das Gelübde, diese Abbildung in Öhl auszuführen, wenn er durch die Fürbitte der göttlichen Mutter von der Pest befreit werden würde. Seine Gattin starb in derselben Nacht, er aber wurde gesund. Er säumte nicht, das Gelübde zu erfüllen, und er verlieh dieser Nachbildung so viel Leben und Milde, wie es ihm bei keiner seiner sonstigen Arbeiten gelungen war. Dieses Bild opferte er der Josephstädter Capelle, welche unter dem Namen Mariä Vermählung eingesegnet worden war. Bei der Einsegnung der neuen Kirche 1719 wurde es auf den Hochaltar übertragen. Von nun an hieß die Kirche zu Maria Treu, und das Kirchenfest wurde am 1. August festgesetzt.

Mariazell.

Dieser berühmte Wallfahrtsort liegt in Ober-Steiermark an der österr. Grenze hoch im Gebirge. Ansehnlich ist die gothische Frauenkirche, die 201 Fuß lang, 67 breit und 99 hoch ist. Der erste Priester aus dem Stifte St. Lambrecht, welches das Patronat besitzt, ließ sich hier 1157 nieder, um Gottesdienst zu halten. Er brachte das Marienbild, eine aus Lindenholz geschnitzte Statue, die Muttergottes mit dem Kinde vorstellend hieher. — Die steinerne Gnadencapelle erbaute der babenbergische Markgraf Heinrich und seine Gemalin zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Ludwig I. von Un-

garn fügte um 1270 den Vordertheil der großen Kirche bis hinter die Capelle, so wie den mittleren Thurm hinzu. Außer dem 700 Jahre alten Gnadenbilde und einem in der Schatzkammer aufbewahrten, vom genannten Könige von Ungarn herrührenden Gemälde im Alter von 500 Jahren, besitzt die Kirche noch ein größeres Holzbild, welches an Kunstwerth obigen beiden vorzuziehen ist. Es ist lebensgroß und steht frei auf einer Säule mitten in der Kirche.

Das Gnadenbild befindet sich auf einem silbernen Altar in der kleinen, mit silbernen Gittern verwahrten Capelle, inmitten der Kirche. In der Feuersbrunst vom 1. Nov. 1827 brannte das Dach und die Thürme ab, so daß ein Theil des Schatzes verkauft werden mußte, um den Schaden zu ersetzen. Demungeachtet ist die Schatzkammer noch sehr reich; darin befindet sich auch die goldene, oben mit Brillanten besetzte Schreibfeder Ludw. Zach. Werners, welche er testamentarisch hieher vermachte.

Nach Ogesser nahmen die Wallfahrten von Wien 1632 ihren Anfang, um für die kais. Waffen gegen Gustav Adolph Glück vom Himmel zu erbitten. Die Prozession ging mit einer Fahne von St. Stephan aus, und wurde bei ihrer Zurückkunft gewöhnlich vom Probste von St. Dorothea am Kärntnerthore empfangen.

Die Wallfahrt findet im Juli oder August statt; der Tag wird durch Anschlag am Hauptthore des Doms bekannt gemacht. An dem bestimmten Tage versammeln sich die Theilnehmer daselbst mit der ersten Morgendämmerung und mit Sonnenaufgang geht die Menge, aus Personen beiderlei Geschlechtes und jedes Alters bestehend, unter dem Gesange von geistlichen Liedern und Pauken- und Trompetenschall den beschwerlichen Zug an. Zuweilen zählt die Prozession 3000 und mehr Theilnehmer, die sämmtlich den unteren Classen und größtentheils dem weiblichen Geschlechte angehören, meist barfuß gehen, und lange mit Blumen umwundene Stäbe tragen. Sobald der Zug den Berggipfel erreicht hat und die alte Kirche ansichtig wird, fallen alle Pilger auf die Knie nieder und brechen in ein lautes Jubelgeschrei aus, worauf sie unter Gesang langsam nach der Kirche ziehen, in deren Mitte die kleine, durch eine Lampe nur schwach erleuchtete Capelle steht, wo viele Kostbarkeiten, von der Andacht vieler Generationen gestiftet, ihren Schimmer zurückstrahlen.

Wiewohl Mariazell unter seinen 120 Häusern nicht weniger als 44 Wirthshäuser zählt, so sind dieselben doch während der Anwesenheit der großen Prozession außer Stande, die Menge der Pilger zu fassen. In warmen Sommernächten übernachten daher oft Tausende im Freien und meist im Walde. — Joseph II. hatte die größe Wallfahrt von Wien aus aufgehoben; auch den größten Theil der dortigen Schätze in Beschlag genommen.

Weil. Franz I. erlaubte die Wallfahrt 1796 wieder und erließ 1811 eine Bestimmung, womit in Österreich 116, in Böhmen 13, in Ungarn 36, in Steiermark 47, in Kärnten 1 und in Mähren 12 Ortschaften die Erlaubniß erhielten, in Prozession nach Mariazell zu ziehen.

Die schönste aller Wallfahrten ist jene von 1797. In den damaligen, schweren Kriegszeiten nahm ein Zug von 5000 Bewohnern Wiens, seine Zuflucht zum höchsten Wesen und bestimmte die in der Mariazeller-Kirche erlegten Opfer zum Besten der Witwen und Waisen vaterländischer Krieger.

Mariazellerhof (Kleiner od. alter.)

Seit 1845 ist dieser uralte Hof von Grund aus neu aufgeführt nnd zum Hofkammer-Archiv bestimmt worden. Er kann daher dem bisherigen neuen Mariazellerhof in der Annagasse, mit welchem er

von der Johannesgasse einen Durchgang bildet, den Vorzug der Neuheit streitig machen. Demungeachtet war der alte verschwundene dreistockige Bau interessanter und merkwürdiger, als das in koketter Modernität vor uns stehende Gebäude.

Dieser kleine Mariazellerhof war eines der ältesten Stadthäuser; er wurde von Stephan von Hohenburg und Hanns von Tyrna 1482 an das Benedictinerkloster zu Klein-Mariazell (woher der Name Klein-Mariazellerhof) geschenkt. Er soll damals schon in seiner vorigen Form gestanden seyn, wornach er ein Alter von 362 Jahren erreicht hätte. Dieses Kloster Klein-Mariazell lag unweit von Heiligenkreuz am Sattelbach hinter Baden, und ist von dem Wallfahrtsorte, Groß-Mariazell, zu unterscheiden. Dieses Klein-Mariazell wurde um 1136 vom Markgrafen Leopold dem Heiligen und seinen Vettern Heinrich und Rapoto im nämlichen Jahre mit der Gründung von Heiligenkreuz gestiftet, und 1785 durch Joseph II. aufgehoben. Der Mariazellerhof (Nr. 984) wurde ein Eigenthum des Religionsfondes und ist in letzter Zeit an den Staatsschatz übergegangen, um zur Unterkunft von Staatsbehörden benützt zu werden. — Über dem Einfahrtsthore des alten Mariazellerhofes in der Johannisgasse (denn der Trakt in der Annagasse entstand zu Ende des vorigen Jahrhunderts), war ein trefflich gearbeitetes, vor einigen Jahren aufgefrischtes, hocherhobenes Steinbild angebracht, welches jetzt im Hofe rechts bei der Stiege eingemauert ist, und welches die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde unter einem gothischen Thronhimmel sitzend, darstellt; zu beiden Seiten des Thrones sieht man zahlreiche Versammlungen; jene zur Rechten des Beschauers besteht aus Mönchen und Nonnen, an deren Spitze am Throne ein Abt kniet, eine Rolle in der Hand haltend. Bei seinen Füßen befindet sich ein Wapenschild, worauf ein Schweinskopf zu sehen ist, welche das Wapen der Familie von Tyrna sein soll. Zur linken Hand erblickt man eine Schaar von Geistlichen und Laien, deren knieender Vordermann das Modell eines Hauses trägt; er soll den Schenker aus dem Hause Hohenburg vorstellen. Hinter ihm stehen die übrigen Wohlthäter des Klosters, welche Brot, Wild, Geld u. dgl. in den Händen haben. Im Hintergrunde sind Berge und kleine Gebäude in den Stein gehauen, die man für das Kloster, die Kirche St. Pankraz und die Burg Schwarzenberg hält. — Dieses Denkmal wird dem Style und der Ausführung nach für ein Werk des 15. Jahrhunderts gehalten. Einige erblicken darin die besprochene Schenkung der Herrn von Hohenburg und Tyrna. Andere sehen darin die ursprüngliche Stiftung des Stiftes Klein-Mariazell; die vor der heiligen Jungfrau knienden Kirchenfürsten wären der Diöcesan, Regimar von Passau, und der Metropolite, Konrad von Salzburg, ein Bruder des Herzogs Heinrich Jasomirgott und des berühmten Otto von Freisingen. Von diesem schönen Steinbilde liegt der »Geschichte Wiens« von Hormayr eine Abbildung bei, welche die einzige uns bekannte ist. Sie ist gut gezeichnet, und vom Kupferstecher Joseph Eisner schön gestochen; es sind darauf jedoch nur die Hauptfiguren angegeben, und manches für den Alterthumsforscher bedeutende Beiwerk ist unbeachtet geblieben. Dem Bedürfnisse einer im größeren Maßstabe ausgeführten, getreuen Abbildung ist daher noch immer nicht Genüge geleistet worden.

Mariensäule (auf dem Hofe).

Schon als die Schweden sich vor Wien lagerten, hatte Ferdinand III. das Gelübde gethan, auf einem der öffentlichen Plätze, sobald die Gefahr vorüber seyn würde, eine Marienstatue zu errichten, und am 29. März 1645 wurde, während die Schweden Kor-

neuburg eroberten, zu diesem Zwecke eine Prozession von den Schotten nach St. Stephan gehalten. Der Kaiser und die Kaiserin folgten dabei einem Frauenbilde, das seit Jahren schon in der Schottenkirche zur öffentlichen Verehrung ausgestellt war, und nun den Mittelpunkt der besonderen Andacht machte. Eine Abbildung dieser Prozession befindet sich in der Sakristei des Stiftes und die darunter stehende Nachricht endet mit den Worten: **Justa vota Deus exaudivit**, (der Herr hat die gerechten Wünsche erhört).

Die Mariensäule ward noch in demselben Jahre auf dem Hofe errichtet, zuerst aus Marmor, dann aus Metall, und am 15. Aug. 1745 feierte man das Säculum der Prozession. Die Säule nimmt den Mittelpunkt des Platzes ein. Es ist eine 24 Fuß hohe Standsäule der unbefleckten Empfängniß auf marmornem Fußgestell, das Bildniß Mariens mit dem Drachen unter den Füßen. Unten auf vier steinernen Eckgestellen sind vier Engel, höllische Ungeheuer bekämpfend; das Ganze mit einer Balustrade umgeben von nicht ausgezeichnetem Kunstwerthe. Die Säule mit den Nebenfiguren ist 205 Zentner schwer und von Balthasar Herold gemacht.

Zu beiden Seiten der Säule sind zwei Springbrunnen, die 1812 am Namenstage Kaiser Franz des I. mit neuen Standbildern aus weichem Metall vom Akademie-Director, Martin Fischer geziert wurden. Die Gruppe rechts bezeichnet die öst. Treue. Die Monarchie, eine hehre Frau mit Schild, Krone u. s. w. empfängt Arm in Arm einen Staatsbürger, der Treue gelobt. Die Inschrift deutet dahin, daß in der Dynastie das einzige Vereinigungsmittel so vieler National-Verschiedenheiten ist, **in fide unio, in unione salus.** — Die Gruppe links bezeichnet den Ackerbau, der unter dem Schutzgeiste Österreichs sich der Gunst des Himmels erfreut; die Inschrift ist:

Auspice Numine faustus.

Als Wien in der Nacht vom 11. Mai 1809 durch die Franzosen beschossen wurde, traf eine der ersten Kugeln die Rückseite des Frauenbildes der Säule. Erst nach Jahren entdeckte man den dadurch verursachten Schaden, und als man zur Ausbesserung der Öffnung schritt, fand man in der Statue die Kugel und ein Nest friedlicher Tauben.

Marktplätze.

Die von Hormayr gelieferten Urkunden beweisen, daß die altrömische Polizeisatzung, allen Lebensbedürfnissen einen eigenthümlichen Marktplatz anzuweisen, in den ältesten Zeiten schon auch in Wien beobachtet wurde. König Albrecht, Rudolphs von Habsburgs Nachfolger, gab in Betreff der Handwerker-Plätze dieser Stadt eine eigene Ordnung, welche Ferdinand I. am 5. Dezemb. 1527 größtentheils beibehielt. Die zweimalige Zerstörung der Vorstädte bei den türkischen Belagerungen 1529 und 1683, die hierauf jedes Mal stattgefundene Umstaltung der Befestigungswerke, und der Anwachs der Bevölkerung machten, daß die Plätze, wo die Waaren und Lebensmittel öffentlich feil geboten wurden, bis heute sich oft veränderten; vorzüglich betrifft dieses die approvisionirenden Gewerbsleute (etwas unfein Fütterer genannt), weil die Commerzialgewerbe mit ihrem Betrieb auf Werkstätten, Verschleißgewölben und Jahrmärkten beschränkt waren. Von den Handwerkern mußten in der letzten Zeit die Steinmetze, Zimmerleute und Faßbinder sogar ihre Hütten auf dem Glacis räumen.

Die uralten Fleischbänke am Hof, am Graben und am Lichtensteg, ein mit der zunehmenden Bildung nicht vereinbarer Übelstand, sind nach und nach verschwunden.

Der Fischmarkt gab dem Hohenmarkte seinen ältern Namen und lebt noch in der Benennung des Fischhofes und der zwei Häuser „zu den drei Fischeln“

(518) und „zum Fischbrunnen“ (519). Jetzt ist der Fischmarkt an den langen Casematten zwischen dem Schanzel- und dem Fischerthor verlegt; einen kleineren Fischmarkt findet man auch am Franziskanerplatz und am Naschmarkt nächst dem Freihause auf der Wieden.

Der alte Milchmarkt am Petersfreithof ist verschwunden und es hat sich dort zwischen dem Hause „zum Auge Gottes“ und dem Hintertheile des Schönbrunnerhauses nur noch das Milchgäßchen erhalten, wo jedoch weder Milch noch Honig mehr fließt, denn jene wird entweder auf sogenannten Milchständen, die am frühen Morgen aufgeschlagen und nach einigen Stunden wieder weggenommen werden, oder in eigenen Verschleißgewölbern feilgeboten.

Die Seilerstätte ist jetzt der Centralpunct für Butter und Eyer in großen Ladungen und für lebendes Geflügel.

Die Bauern des Marchfeldes, besonders die Besitzer der ehemaligen Urfare nach Wien, die Eipeldauer, Kagraner, Stadlauer sind zum Verkaufe ihres gemästeten, meistens schon geputzt herkommenden Geflügels in den tiefen Graben gewiesen.

Überhaupt sind die Wildprethändler auf den nach ihnen genannten Markt oder dem vormaligen Kammerhof, einige auf der Brandstatt hingestellt.

Der neue Markt, einst „der Getreidemarkt an gemeiner Stadt Wien bürgerlicher Mehlgrube“, ist jetzt der Verkaufsort des Mehls und der Hülsenfrüchte. Die Znaimer bringen auch Kren und Petersilie dahin.

Für Schmalz, Käse und gesalzene Butter ist der Hofraum nächst der Dominikanerkirche oder sogenannte Schmalzhof bestimmt. Am Dominikanerplatze wurde der sogenannte Georgi-Holzmarkt gehalten, der im April 1742 in die Rossau verlegt wurde.

In der Stadt besteht auch ein doppelter Brodmarkt; am Bauernmarkt der sogenannte kalte Markt für das altgebackene Gebäck, und der Spitalplatz für das frische Landbrod, welches keiner Satzung unterliegt.

Die Hauptmärkte für die grüne Waare sind: der Judenplatz für die bürgerlichen Küchengärtner; der Hof und die Freiung für die Küchen-, Lust- und Ziergärtner. Nebstbei ist der Hof, und zwar größtentheils zum Obstmarkt bestimmt. Ein sehr bedeutender Obstmarkt befindet sich auch am Schanzel an der Donau. Ihm gerade gegenüber am linken Ufer des Flusses ist der Kraut-, Rüben- und Erdäpfelmarkt. Der größte Obstmarkt ist aber außer dem Kärntnerthore vor dem Starhembergischen Freihause, der Naschmarkt genannt, wo im Spätherbst auch die größte Zufuhr von Kraut, Rüben und Erdäpfel ist.

Der Petersplatz ist der alten Weise am getreuesten geblieben; um die Kirche ist der Schneckenmarkt und auf Ständen wird Salzfleisch verkauft. — Die alten Hütten der bürgerlichen Dörr- und Frischöbstler an der Rückseite des Gotteshauses sind erst im Jahre 1844 weggeschafft worden. Der eigentliche Holzmarkt ist die große Legstätte in der Rossau und in der Leopoldstadt, dann jene bei den Weißgärbern an der Mündung der Wien in den Donauarm. Kleinere sind in verschiedenen Vorstädten.

Vor der Getreidemarkt-Caserne an der Laimgrube ist der Kohlen- und Kalkmarkt. Waldbauern führen das Holz auf der Achse her; doch höchstens nur bis auf eine Klafter Ladung; ebenso sieht man sie am Holzplatzel am Neubau nächst Mariahilf, wo das sogenannte Klaubholz, aber nur auf Schubkarren verkauft wird.

Der Roßmarkt, welcher einst beim Stock im Eisen und theilweise am Salzburgerhof (Arsenal) in der Renngasse abgehalten wurde, ist nun am Heumarkt (vormals Heugries) zwischen dem Kärntner- und dem Stubenthor, wo auch das Heu verkauft wird. Der Strohmarkt befindet sich am Rennweg nächst der neuen Grenadier-Caserne.

Die Ochsentheilung geschah noch im Anfange dieses Jahrhunderts vor dem Stubenthor, dort wo heute das große Canalbassin sich befindet. Von hier wurde er am Ochsengries außer der St. Marxerlinie verlegt, wo er noch Donnerstags und Freitags gehalten wird. In Verbindung damit steht der angrenzende, inner der Linie gelegene Kälber- und Lämmermarkt.

Der alten Sitte annähernd ist noch jeden Samstag auf der städtischen Schlachtbrücke unter den Weißgärbern die Probeschlachtung einiger, am Gries von den Fleischern erkauften Ochsen, um ihr Gewicht an Fleisch und Unschlitt in Vergleich mit dem Ankaufspreise zum Behufe der monatlichen Rindfleisch-Satzung zu erheben. Der ehemalige große Trödel- oder Tandelmarkt wurde 1816 durch den Bau des Polytechnikums von seinem Standorte vor dessen Fronte weiter hinab am rechten Wienufer unter der zum Schwarzenbergischen Garten führenden Brücke gewiesen. Der gleich außer dem Kärntnerthore am Wege zum Theater an d. Wien bestandene Soldaten- (auch kleine oder Spitalberger-) Tandelmarkt wurde mit dem großen vereinigt.

Als antiquarische Notiz wird zum Schluß noch bemerkt, daß unter der Regierung Maximilian des I. die Käufler, Joppner, Tandler und Refler (Flickschuster) am Hof, auf der Brandstatt, am Refenbühel und an der Bettlerstiege (auf der Leimgrube) saßen.

Marokanergassen.

Sowohl die Marokanergassen auf dem Rennwege, in der Leopoldstadt u. a., als auch das alte Bierhaus „zum Marokaner" auf der Schottenbastei, so wie auch das beim Bau des Ertl'schen Stiftshauses verschwundene, im Kramergäßchen gelegene also genannte Haus (530), und mehrere Vorstadthäuser verdanken ihren Namen dem im Februar 1783 nach Wien gekommenen Gesandten von Maroko, der erste dieser Nation, den Wien sah. Der Zweck seiner Sendung war der Abschluß eines Handels-, Friedens- und Freundschaftstraktats.

Matschakerhof (Der).

Als König Matthias Corvin Wien belagerte, herrschte darin großer Mangel an Lebensmitteln. Es erging daher der Befehl, die Schenken und Gasthäuser zu schließen. Inzwischen fand sich eines, dessen Wirth ein Ungar war, und der gegen das Verbot einige seiner Landsleute aufnahm. Es waren dieß aber heimliche Abgeordnete des Königs, die er abgeschickt hatte, um Nachricht über die Lage der Dinge in der Stadt zu erhalten. So oft einer dieser magyarischen Gäste bei ihm einsprach, fragte der Wirth sie in seiner Sprache: Mikor érkezett az ur? (Wann seyd ihr angekommen?) — Antworteten sie: „Ma czak" (erst heute), so ließ er sie ein. Das war nämlich die verabredete Losung und das ist der allgemeinen Sage nach auch der Ursprung des Namens dieses Gasthofes „Matschakerhof." Man erzählte sich zu jener Zeit auch, daß eines Tages König Matthias selbst hier verkleidet eingekehrt sei, was aber auch vom Bierhause zu den zwei Raben im Rothgäßchen gesagt wird. (Siehe das.) Diese Tradition bezeugt jedenfalls das hohe Alter dieses einen Durchgang von der Seiler- in die Spiegelgasse bildenden Gasthauses (1091), welches 1845 seine jetzige, ele-

gante Gestalt erhalten hat, und worin der durch den Hofraum geführte, gedeckte Glasgang besonders sehenswerth ist.

Mätzleinsdorf.

Diese Vorstadt ist die höchstgelegene von allen. Das reiche bürgerliche Rittergeschlecht der Tirna, die am Hohenmarkte und am Lichtenstege Häuser hatten, besaßen auch Grund und Boden zu Mätzleinsdorf und stifteten dort ein Kirchlein zu St. Florian, der noch das Siegel der Gemeinde bildet. Die jetzige schöne Kirche wurde unter Carl VI. erbaut. Mit Margarethen und Nikolsdorf kam in der Folge auch Mätzleinsdorf an die Grafen von Sonnau und es wurde mit denselben den 22. Febr. 1727 an den Magistrat verkauft.

Die genannte Kirche scheidet die Hauptstraße in zwei Theile und gab Gelegenheit zu der Bemerkung:

Das Kirchlein theilt die Straße in zwei Theile.
Und hinten stehet eine Heil'gensäule,
Die für des Ortes Alter spricht.

Wir halten St. Florian in Ehren,
Der uns vor Feuersnoth bewacht,
Doch seine Kirche sammt der Säule wären
Wohl seitwärts besser angebracht.

Zur Zeit der türkischen Belagerung 1683 wurde die ganze Gegend zerstört, und heut zählt sie 5 Gässen, anderthalb hundert Häuser und gegen 3000 Einwohner.

Auf der Siebenbrunner-Wiese hat der Berlinerblau-Fabrikant, J. Adam, einen sehenswerthen Garten (105) mit mehr als 12000 der schönsten, seltensten, einfachen und gefüllten, monströsen, ein- und mehrfarbigen Tulpen aus wenigstens 1000 Gattungen, und gegen 1000 aus Samen gezogene Aurikeln.

Hier entstand 1846 das Rettungshaus für verwahrloste Jugend, eröffnet von dem Wiener-Schutzverein für entlassene Sträflinge.

Mauer.

Die Babenbergischen Landesfürsten baueten sich in Wiens Nähe mehrere Jagdschlößer, wozu sie durch Ausrodung der Wälder erst Platz gewinnen mußten. So entstand das Schloß „im Gereut" auch Mauer (Mower) genannt, von der dasselbe umgebenden Mauer. Neben dem Schloße erhob sich zugleich eine Capelle (heute das Haus Nr. 117), dem h. Erhard geweiht, um welche sich nach und nach Bewohner ansiedelten, die eine Gemeinde bildeten.

Otto Heym von Neuburg hatte die Herrschaft Mauer am Ende des 13. Jahrh. zu Lehen; das Schloß scheint er aber nicht besessen zu haben, indem er auf einem nahen Berge ein neues erbaute und um 1282 eine Capelle des h. Andreas gründete. Nach ihm gehörte Mauer einer Linie der Eckartsau bis zum Erlöschen dieses Hauses 1507, welches durch 200 Jahre wohlthätig dafür wirkte. Mit Margarethe von Eckartsau kam die Herrschaft an ihren Gatten Wolfgang von Eberstorf. Hierauf kam es an verschiedene Pfandinhaber. Im J. 1578 erhielt das inzwischen von Ferdinand I. eingelöste Gut, von Rudolph II. Klaudius Tributz Graf zu Mölz, der 1591 zu Prag kinderlos starb; der Hof übergab seiner Witwe 1603 die Herrschaft eigenthümlich. Aus dem Hause Lasso de Castilia geboren, eilte sie nach Madrid, wo sie starb, nachdem sie 1609 Mauer mit Bewilligung des Kaisers Matthias den Jesuiten geschenkt hatte.

Durch die Türken 1683 zerstört, erhoben diese Väter den Ort schöner als vorher, so daß er blühend dastand. Bedeutend hob sich die Zahl der Einwohner, als nach Aufhebung des Ordens 1773 die beiden Schlößer in Casernen verwandelt wurden. Die Herrschaft wurde vom Staate verwaltet, bis sie 1778 Franz, Edler von Mack kaufte, dessen Familie sie noch besitzt.

Mauer liegt hoch, der Rücken trägt

einen Wein, der, 30 Jahre alt, mit dem edelsten Rheinweine wetteifert. Es hat zwei Mineralquellen, eine in einem Privatgarten und die andere an der unteren Caserne. Die zwei Casernen liegen am Ende des Dorfes; die untere war einst die Residenz der Herrschaft, die obere befindet sich auf dem Platze, auf dem sich Otto Heym ein Schloß erbaute. Sie wird die Engelsburg genannt, welchen Namen ihr Chadold v. Eckartsau 1343 beilegte. — Dem Freisingerhofe (Nr. 114) gegenüber steht die 1750 von dem Freih. Gottlieb von Engelshofen neu erbaute Capelle und Statue des h. Johann v. Nep. Einige Schritte weiter findet man das Haus 117, einst das Jagdschloß der Babenberger und nahe dabei die Pfarrkirche des h. Erhard, dessen Gebäude zum Theil aus den Zeiten der Babenberger herrührt und deren Presbyterium noch die alte Capelle jener Fürsten ist. Sie ist 1783 zur Pfarre erhoben worden.

Mauerbach.

Dieses westlich von Wien in einem waldigen, romantischen Thale liegende Dorf, hat von dem gleichbenannten Bache den Namen. Die hier bestandene Carthause ist ein großes, viereckiges Gebäude, welches auf einer Seite 380, und im Umfang 1520 Schuhe hat. Es besteht aus vielen kleinen Abtheilungen, welche die Zellen der Mönche waren, aus einem großen Kreuzgang in der Mitte und mehreren Nebengebäuden. Die Hauptkirche erhebt sich in der Mitte, 132 Schuh lang, 40 breit, mit Marmor gepflastert, ausgemalt und mit einem schönen Altarblatte versehen. Sie war anfangs der h. Dreifaltigkeit, der h. Maria, dem h. Johann dem Täufer und allen Heiligen gewidmet. In die gegenwärtige Gestalt wurde sie durch den Probst Sebastian hergestellt und 1607 geweiht. Neben dem Haupteingange befindet sich noch eine Kirche zu Maria Himmelfahrt, welche 1614 neu erbaut wurde. Dermalen ist das ganze Gebäude ein Versorgungshaus für gebrechliche Arme; eine alte, ehrwürdige Allee verbindet es mit der Straße, sie wird der Carthäuser-Gang genannt.

Die Pfarrkirche ist sehr alt; sie lag nach der 1529 durch die Türken geschehenen Verwüstung lange in Schutt, wurde erst 1614 durch den Prior Sebastian wieder hergestellt und 1688 durch den Prior Werner erneuert.

Mauerbach war im Mittelalter ein Schloß, Muwerbach genannt; ein Herr Otto dieses Namens kommt schon 1232 vor. Im 13. und 14. Jahrhundert gehörte es den Landesfürsten. Die Söhne Albrecht des I., besonders Friedrich der Schöne stifteten hier 1314 einen Prior mit 12 Mönchen, aus dem Einsiedler-Orden des h. Bruno, und ein Spital für 17 Arme. Die Carthause hieß Allerheiligenthal und das Spital St. Antonsthal. Bald darauf gerieth Friedrich in Ludwig des Baiern Gefangenschaft. Gottfried, der erste Prior von Mauerbach, trug viel bei, daß Friedrich die Freiheit erhielt, worauf er den größten Theil seiner übrigen Lebenszeit zu Mauerbach zubrachte und die Stiftung vollendete. Im J. 1330 verfügte er sich auf sein Schloß Gutenstein, wo er den 10. Dez. starb, worauf er in der Kirche zu Mauerbach begraben wurde. Auch seine Tochter Elisabeth erhielt 1336 hier ihre Ruhestätte.

Sein Bruder Albrecht II., der Weise, hob das Spital auf und vermehrte die Zahl der Mönche, welche in der Folge bis auf 26 anwuchsen. Das neue Klostergebäude wurde durch den Probst Georg Fasel 1631 zu Stande gebracht und von Johann Werner 1647 vollendet. Joseph II. hob die Carthause, welche den Seitzerhof in Wien besaß (Siehe Bazar), 1782 auf und verwandelte sie in das jetzige Versorgungshaus. Die Gebeine des Stifters und seiner Tochter kamen in die Fürstengruft bei St. Stephan.

Matthias Corvinus wollte sie 1486 zer-

stören, doch wußte sie sich durch Erlegung einer großen Summe zu erhalten. Die Türken öffneten 1529 die Gräber, warfen die Gebeine heraus und opferten Kloster, Kirchen und den ganzen Ort den Flammen. Ein gewaltiges Erdbeben stürzte den 17. Sept. 1590 zu Boden, was man in 54 Jahren mühsam wieder hergestellt hatte. Kurz darauf wüthete die Pest, welche den einzigen Prior der Carthause verschonte. Als im 17. Jahrhunderte die böhmischen Völker einfielen, plünderten sie das Kloster rein aus, und verdarben die seltenen Handschriften der Bibliothek.

Nordöstlich im Walde bildet mit Mauerbach auf der Höhe des Ruesberges Scheiblingstein, und nordwestlich jenseits der Sonnenwand die Passauerhütten ein Dreieck. Nach Scheiblingstein, welches zwar nur ein Aggregat ärmlicher Waldhütten ist, aber eine herrliche, obgleich etwas beschränkte Aussicht gewährt, führt der Weg, knapp hinter der Carthause durch Birkenpflanzungen in den höhern Buchenwald. — Der Weg nach den in einer kleinen Vertiefung des Bergwaldes liegenden Passauerhütten zieht sich links außerhalb des Dorfes, dem Carthäuser-Gange gegenüber über eine Bergwiese. Östlich von Mauerbach liegen die kleinen Ortschaften Steinbach und Hainbach (zusammen eigentlich Steinbach). Von Letzterem führt ein schöner Waldweg nach Neuwaldegg.

Maximilian I.,

deutscher Kaiser, der edle Habsburger, der letzte Ritter, wie ihn Anastasius Grün nennt, war der Sohn Friedrich des III. und Eleonorens von Portugal. In der Blüthe seiner Jahre ward er der Gatte der reichen und schönen Erbin Maria von Burgund. Er zog beglückt und beglückend im August 1477 in Gent ein, vertheidigte das Erbe seiner Gattin ritterlich gegen Ludwig XI. und siegte in der Schlacht von Guinegate. Doch kurz war sein Eheglück; Maria starb 1482, die niederländischen Stände setzten seinen Kindern, Philipp und Margarethe, Vormünder und verlobten die letztere mit dem Dauphin. Überdieß nahmen ihn die Einwohner von Brügge gefangen; er entsagte daher der Regierung und kehrte nach Deutschland zurück, wo er inzwischen zum Kaiser ernannt worden war. Im Besitze der Macht entsagte er doch der Rache. Er focht siegreich gegen die Ungarn, und später gegen Frankreich, wurde der Wohlthäter seines Erblandes, der Gesetzgeber und Reformator desselben. Stets edel und ritterlich ist er einer der glänzendsten Sterne aus der Dynastie der Habsburger. Die Romantik hat mehrere Sagen an sein abenteuervolles Leben, seine Kämpfe, Drangsale und Ritterthaten geknüpft. Wir erinnern hier an jene von der Martinswand (von Collin und Fouqué poetisch behandelt) und an Deinhardstein's „Kaiser Maximilians Brautfahrt.“ Er starb 1519 auf dem Reichstage zu Augsburg. Seit seiner Zeit ist Wien die beständige Residenz der Landesfürsten.

Schon dieser Fürst bediente sich zu einem seiner Lieblingssprüche eines Rebus. Er lautete: „Alles mit Hut“, wobei er statt des letzten Wortes einen Hut setzte. Ein alter Versemacher verwässerte diesen Satz also:

Allezeit mit Hut, soll etwas dir gerathen,
Was wohl bedacht, bringt leichtlich keinen Schaden.

Als Max. zu Achen die Kaiserkrone erhielt, brachten ihm die Juden einen goldenen Korb mit goldenen Eiern angefüllt zum Geschenk. Er befahl die Überreicher dieser kostbaren Gabe festzuhalten, aber an Nichts Mangel leiden zu lassen. Die Gefangenen baten ihm, ihnen die Ursache ihrer Verhaftung zu sagen. „Ich werde, so lautete die Antwort, Hühner, die solche Eier legen, nicht wegfliegen lassen.“

Man fabelte, daß Max einen Ring mit

dem Steine Phengites besitze, wodurch er das, was hinter ihm geschehe, sehen könne. Als der Kaiser zu Nürnberg einen mit Goldstücken angefüllten Becher erhielt, that einer seiner Diener, als der Fürst sich umwendete, einen Griff in das Gefäß und nahm mehrere Goldstücke. Max sah es in seinem Ring und befahl nach einer Weile dem frechen Entwender, sich aus dem Becher einige Stücke zu nehmen. Dieser that es, und mußte auf Geheiß des Kaisers die genommenen Stücke zählen. „Ich will wissen, sprach er dabei, ob du jetzt oder früher im Zugreifen beherzter warst.“ — Hierauf verbannte er ihn aus seiner Nähe, ließ ihm jedoch das Geld.

Die Gesandten des stolzen Venedigs traten mit vielem Trotze vor ihm und sagten: „Der erlauchte Rath und die mächtige Republik Venedig kündigen dem Maximilian den Krieg an.“ — Der Kaiser lächelte und sagte: „Es sei! und nun geht hin und führt ihn so närrisch, als ihr ihn angekündigt habt.“

Als ein Schmeichler die Latinität des Kaisers über die Gebühr lobte, versetzte er: „Ihr werdet mir nicht weiß machen, daß mein Reiter-Latein die Sprache des Cicero ist.“

Mechitaristen (Kirche und Kloster).

Sie haben den Namen von dem armenischen Priester Mechitar (der Tröster) erhalten. Er wurde 1636 in Armenien geboren, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung und bildete eine gelehrte Gesellschaft, um in seinem Vaterlande nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Den ersten Versuch machte er 1701 zu Pera bei Constantinopel, wo er einen Verein von acht Mitgliedern errichtete; aus Mangel an Unterstützung ging er nach Modon auf Morea, wo ihm der venetianische Statthalter Mittel verschaffte, ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Der Krieg zwischen der Pforte und Venedig nöthigte ihn, seine Anstalt 1715 zu verlassen. Er ging mit 11 Mitbrüdern nach Venedig, wo man ihm ein verfallenes Gebäude auf der Insel San Lazaro überließ. Dort gründete er ein Erziehungshaus für junge Armenier. Sie übersiedelten 1810 von Triest nach Wien, wo ihnen weil. Kaiser Franz I. die Kirche zu Maria-Schutz sammt dem ehemaligen Capuzinerkloster in der Vorstadt St. Ulrich anwies.

Außer den gewöhnlichen Klostergelübden haben die Priester dieser Congregation die besondere Pflicht, nach allen Theilen der Erde zu gehen, um den katholischen Glauben, auch mit Gefahr ihres Lebens, zu verkündigen. Sie haben einen Abt zum Vorsteher, welcher gewöhnlich auch Erzbischof oder Bischof ist, um die Priester weihen zu können. Den Gottesdienst halten sie nach dem armenischen Ritus, einige Feste werden mit besonderer Feierlichkeit abgehalten, z. B. die Auferstehung und Maria-Schutz als Ordens-Patronin durch Abhaltung feierlicher Prozessionen. Die Congregation besitzt in ihrem Kloster (wie ehemals in Triest) eine eigene Buchdruckerei und eine Buchhandlung in der Stadt. Sie erhielt 1824 ein 30jähriges Privilegium auf die Drucklegung der lateinischen Breviere und Missalien für den ganzen Umfang der Monarchie, Ungarn ausgenommen.

Das Hochaltarblatt in der Kirche „Maria-Schutz“, und auf den Seitenaltären der h. Joseph und der h. Anton sind von Joh. Schindler; die Kuppel malte 1819 Schilcher, in der Seitencapelle sind die hh. Magdalena und Anna von Maulbertsch. Im Refektorium des 1837 neu erbauten und viel vergrößerten Ordenshauses befindet sich ein großes Wandgemälde, „wie Christus mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Hungrige speiset“, — ein 1839 vollendetes Meisterwerk Ludw. Schnorr's von Carolsfeld.

Mehlgrube.

Dieses pallastähnliche Gebäude (1045), welches einen Durchgang von der Kärntner-

straße auf den Neuenmarkt bildet und der Stadt Wien gehört, ist ein Werk des berühmten Fischer von Erlach und besonders seines schönen Saales wegen bekannt, der das erste Stockwerk gegen den Markt einnimmt und beinahe ununterbrochen dem öffentlichen Besuche gewidmet war.

Es wurden darin einst die glänzendsten Bälle gegeben, zu welchen nur der hohe Adel zugelassen wurde. Die höchste Blüthezeit derselben war um 1730. Diese Bälle waren häufig maskirt, wozu die Erlaubniß des Kaisers nothwendig war. Man ging dabei so weit, daß man sich über eine bestimmte Zahl Ahnen ausweisen mußte, was diesen Tanzfesten den Namen Ahnenbälle verschaffte, und 1728 wurden mehrere Personen geringeren Ranges auf eine Aufsehen machende Art zurückgewiesen. Der Unternehmer dieser Bälle war der Garderobier des Prinz Eugen von Savoien und der Eintrittspreis ein Ducaten.

In dem Saale wurde damals auch ein eigenes Kinderfest abgehalten, welches bestimmt war, Kindern vornehmer Eltern eine Faschingsunterhaltung zu machen. Dieses Fest mußte um 9, spätestens 10 Uhr zu Ende seyn; dann wurden die Kleinen nach Hause geführt, und der Ball der Herrn und Damen begann.

In unserem Jahrhundert verfielen die Bälle, die hier gehalten wurden, immer mehr und mehr und bei ihrer Einstellung wurden sie nur noch von dem Auswurfe der Gesellschaft besucht. In unseren Tagen befindet sich hier das Casino und der Restaurant des Herrn Munsch.

Meidling

ist ein Dorf am nördlichen Fuße des Wienerberges am rechten Ufer der Wien. Es wird in älteren Urkunden auch Mewerlingen genannt, ist einer der ältesten Orte und war ein Eigenthum der Babenberger. Als Leopold IV. der Heilige, Klosterneuburg stiftete, schenkte er Meidling diesem Gotteshause, bei dem es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Daß es schon damals nicht unbedeutend war, beweiset das älteste Urbarium von 1258, welches daselbst 12 ganze Lehen und 5 Hofstätte beschreibt; im J. 1340 zählte es 7 Höfe, 2 Mühlen und 30 Hofstätte.

Die häufigen Einfälle der Ungarn, die Invasionen der Türken, waren auch für Meidling unheilbringend. Nach dem letzten Abzug der Türken war der einst so blühende Ort ein kleines, kaum 30 Häuser zählendes Dorf. Aber schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. erhob es sich so sehr, daß es gegenwärtig über 8000 Einwohner und gegen fünfthalbhundert Häuser zählt und in drei Gemeinden, (Obermeidling, Untermeidling und Gaudenzdorf) getheilt ist.

Es war in früherer Zeit nach Penzing eingepfarrt, wegen Entlegenheit beschloß 1730 die Gemeinde (aus 35 Häusern bestehend) den Bau einer Capelle, wozu den 7. Mai 1732 der Grundstein gelegt, und im folgenden Jahre zu Ehren des 1729 canonisirten h. Johann von Nep. geweiht wurde und die erste Capelle dieses Patrons in Österreich ist. Anfangs wurde darin der Gottesdienst durch einen Cooperator von Penzing versehen, 1753 erhielt der Ort einen eigenen Seelsorger und 1783 wurde die Capelle zur Pfarrkirche erhoben.

Da für die zugenommene Volkszahl diese Kirche viel zu klein war, so beschloß der vorige Prälat, Jakob Ruttenstock den Bau einer neuen nach dem Plane des Architekten Karl Rösner. Das Werk begann den 26. Sept. 1842 und war 1844 beendigt. Im Frühjahre 1845 wurden vom Wiener Glockengießer Kassel vier neue Glocken im Gewicht von 50 Zentnern gegossen, den 10. April nach Meidling geführt und aufgezogen. Den 24. April hierauf legte Seine regierende Majestät den Grundstein der Kirche, die

den 8. Mai von dem Fürsterzbischofe, Vinz. Eduard Milde, consecrirt wurde.

Die Kirche gehört zu den schönsten Wiens und ist im romanischen Baustyl mit Rundbogen gebaut. Ihre Länge ist 30, die Breite 15 und die Höhe 10 Wiener Klafter; das Hauptschiff ist von den Seitenschiffen durch vier Säulen geschieden. An den vier Ecken sind vier geräumige Quadrate abgesondert, die als Sakristei, Taufcapelle, heil. Grab und als Depositorium verwendet werden. Das Hauptaltarblatt ist von Martin Schmidt aus Krems (geb. zu Grafenwörth in N. Ö. 1718, gestorben 1801) und war früher das Hauptbild der Stiftskirche zu Klosterneuburg; es stellt die Geburt Mariens vor. Die Seitenaltar-Blätter, der h. Johann von Nep. und St. Jakob der Ältere sind von Leop. Kupelwieser und Joh. Ender. Der Haupteingang hat die Aufschrift: **Venite adoramus**, und ist dem Hochaltar gegenüber unter dem 30 Klafter hohen Thurme, welcher in eine gerippte, mit Weißblech gedeckte Spitze endet, angebracht.

In Meidling befindet sich ein Bahnhof und zwei Schwefelquellen mit 8° Temperatur, die zum Baden eingerichtet sind. — Das Theresienbad mit weitläufigen Nebengebäuden, einem großen Park und einem im Sommer offenen Theater. — Das erst 1819 entdeckte Pfann'sche Bad, dessen Tempel am Ursprung und die Trinkcuranstalt zierlich sind. Die Quelle bricht aus Felsen und darüber geworfenen Thonbänken, welche Schwefelkies enthalten, zu Tage. Eine ämtliche Untersuchung zeigte, daß sie zu den kalten, schwefelwasserstoffgashaltigen Mineralquellen von größter Reinheit gehört.

Melkerbastei.

Sie liegt nächst dem Schottenthor, und entstand nach der ersten türkischen Belagerung nach Hirschvogl's Plan. Sie wurde 1809 von den Franzosen demolirt und seitdem wieder hergestellt und, mit Bäumen und Rasenplätzen versehen, dem Publikum geöffnet. Nebst dem Fürst Lubomirskyschen, im italienischen Geschmacke gebauten Hause (1165) ist das vormals Pasqualatische (1165) merkwürdig. In dem hier stehenden Gebände errichtete 1718 der Hofmathematiker, H. Jakob Marinoni, dem es gehörte, das erste astronomische Observatorium in Wien. Nach seinem Tode blieb seine Stelle einige Zeit unbesetzt, bis seine Instrumente dem P. Hell gegeben wurden, wornach das Haus an den kais. Leibarzt Pasqualati von Osterburg gelangte, der 1789 das jetzige Gebäude aufführte, und über dem Thore folgende Inschrift zu Ehren der Eroberung Belgrads setzte:

Belgrado. Austriae.
Valetudine. Josepho. II. P. P.
Restituta. en. Domum.
Extructam. Dum. Lapis.
Superest. sit. Valetudo.
Caesari. Belgradum.
Austriae.

Melkerhof.

Er liegt in der Schottengasse (103), gehört dem Stifte Melk und ist mit seinen zwei Einfahrten und vier großen Höfen eines der größten Stadthäuser. Die Maria-Himmelfahrt-Capelle darin wurde 1510 vom Abte Siegmund Taler gebaut und 1514 vom Wiener-Bischof, Georg Slatkonia, eingeweiht. Von den zwei Seitenaltären ist einer dem h. Coloman und der andere dem h. Leopold gewidmet. Heute ist sie dem k. k. Feldsuperiorat zugewiesen.

Melonenfriede (Der).

Ein Krieg schien 1481 zwischen Friedrich III. und dem Könige Matthias von Ungarn unvermeidlich. Nur die Königin von Ungarn, Beatrix, verhinderte noch den Ausbruch der Feindseligkeiten. Sie ließ den Kaiser auch durch einen Vertrauten auffordern, Gesandte nach Preßburg zu senden, um mit ihrem

Gemale, dem sie friedliche Gesinnungen beigebracht hatte, zu unterhandeln. Um die Sache zu beschleunigen, schickte sie sogar ihre Leib-Kutsche (Gutsche, die erst in Ungarn erfunden worden und damals in Wien eine neue Erscheinung war) mit schönen Melonen angefüllt (dem Lieblingsessen des Kaisers) zu dem Ende nach Wien, die kaiserl. Gesandten möchten sich der Kutsche zur Reise nach Preßburg bedienen.

Dem Kaiser war die Melonenfuhr sehr angenehm; er beschenkte seine ganze Umgebung davon und trug dem Bischof von Eichstadt und dem Grafen von Zollern auf, sich in der Carrete nach Preßburg zu begeben. Hier wurde ein Vertrag geschlossen, vermög welchem der König dem Kaiser alle ihm abgenommenen Plätze zurückgab, wogegen dieser versprach, dem König den rückständigen Betrag von 50,000 Goldgulden zu zahlen. Obgleich dieser Friede für Österreich sehr vortheilhaft war, so unterließen die Wiener doch nicht, ihn wegen der vorausgegangenen Melonenspende den Melonenfrieden zu heißen.

Merkenstein

ist ein dem Grafen Joachim Eduard von Münch-Bellinghausen gehöriges Sommerschloß, südwestlich von Baden, am Abhange des kalten Berges und an der Ostseite des Geisberges. Es wurde 1843 an der Stelle des vormals Dietrichstein'schen Schweizerhauses nach Plänen von Romano u. Schwendenwein im englisch-gothischen Styl gebaut und ist mit mehreren Nebengebäuden versehen.

Der höchst interessante Park, der sich hinter dem Schlosse den Berg hinaufzieht, war vormals ein Thiergarten. Vor dem Schloße stehen auf einer Wiese zwei ungemein große türkische Haselnußbäume, deren Kronen ihres ungeheuern Umfangs wegen bewundert werden, indem die eine 80, die andere hundert Schritt im Umfang hat. Der Park enthält herrliche Waldparthien, schöne Wiesenplätze, viele schlangenförmig sich windende, im englischen Geschmacke angelegte Gänge, einen sogenannten Türkenbrunnen, eine Einsiedelei und einen auf dem höchsten Berg sich erhebenden Pavillon, von dessen Gallerie man eine überraschende Aussicht hat.

Vor dem Sommerschlosse liegen auf einem schroffen Felsen die gewaltigen Ruinen der alten Veste, mit acht bis zehn Fuß dicken Mauern; man sieht daran noch vier Thore mit eben so vielen Höfen, unterirdische Gänge, eine Capelle, Säle, und nahe dabei den Turnierplatz. Die Burg war eine der größten des Landes und das Stammhaus der erloschenen Herrn von Marquatstein. Der gegenwärtige Besitzer kaufte die Herrschaft von den Grafen von Dietrichstein, welche die Schöpfer dieser herrlichen Anlage sind, und sie schon zur Zeit des Türkeneinfalls 1683 besaßen, in welchem Jahre die Burg zerstört wurde.

Bis dahin war die Feste bewohnt und sehr gut befestigt. Damals vertheidigte sie ein wackerer kaiserl. Hauptmann, dessen Namen aber die Geschichte nicht aufbewahrt hat, gegen die zahllosen osmanischen Schaaren vom 23. Juli bis 15. August. Er hatte nur 200 Mann gegen 15,000 Feinde. Mit 59 Mann, dem Reste der Besatzung, fiel er im letzten Sturme am Abend des 15. Augusts, worauf die Burg geplündert und den Flammen Preis gegeben wurde. Man sagte, daß die Türken anfangs auch diesmal zurückgeschlagen worden und schon auf dem Rückzuge begriffen waren, als die schamlose, verspottende Handlung eines Weibes auf der Burg, die an einem Fenster stand, die Abziehenden veranlaßte, einen neuen Versuch zu machen, die Burg zu nehmen, was ihnen auch gelang.

Meßnerthor.

Es schloß ehemals den Stephans-Freithof gegen den Bischofhof und

war der Meßner-Wohnung angebaut, woher es auch den Namen hatte. Nach städtischen Akten wurde es 1466 erbaut und war mit den Bildnissen der Gottesmutter und des Evangelisten Johann geziert, wozu später die Statuen der hh. Stephan und Sebastian kamen. Wenn Abends der Freithof geschlossen war, mußte man sich hier bei dem Meßner im ersten Stockwerke anmelden, wenn es sich um Spendung der Sterbsacramente oder der Taufe schwacher Kinder handelte. An der Freithofsmauer dabei stand ein rother Marmorstein, worauf ein Ehepaar mit seinen Kindern und einer lateinischen Inschrift zu sehen war, welche sagte: „daß dieses Denkmal Titius Finitus bei Lebenszeit sich und seiner Frau, Jukunde, eines Bürgers Tochter, im 40. Jahre errichtet habe.“

Metastasio (Peter).

Den 12. April 1782 starb in der Dorotheergasse Nr. 1116 (damals 1082) im 84. Lebensjahre der gekrönte k. k. Hofdichter Peter Metastasio, eigentlich Trapassi genannt. Seine Leiche liegt in der Michaelerkirche in der Gruft, unter der Mariahilf-Capelle, ganz unversehrt und mit kenntlich erhaltener Gesichtsbildung in seinem Abbé-Mäntelchen. Papst Pius VI. befand sich eben in Wien, wollte ihn persönlich besuchen und schickte ihm seinen Segen und die päpstliche General-Absolution. Metastasio war eines armen Soldaten Sohn und 1698 zu Assissi geboren. Tasso entglühte den Knaben für die Dichtkunst. Er behalf sich kurze Zeit kümmerlich mit Improvisiren. Der berühmte Rechtsgelehrte Gravina entdeckte sein Talent, nahm ihn zu sich und hellenisirte seinen Namen Trapassi in Metastasio. Er ernannte ihn auch zum Universalerben. Unter der Leitung der Sängerin, Maria Bulgarini, wurde der Jüngling der Schöpfer des neuen italienischen Singspiels. Carl VI. berief ihn 1729 als Hofdichter nach Wien.

Metternich (Villa).

Sie befindet sich am Rennweg (545) in einer reizenden Lage. Sie ist im italienischen Style erbaut und bietet von der Fronte aus einen ungemein freundlichen Anblick. Das Wohngebäude befindet sich am Anfange des Gartens und ist mit vortrefflichen Gemälden und plastischen Kunstwerken geschmückt. Den Blumen-Salon verbindet eine, von oben erleuchtete Gallerie von Statuen mit der fürstlichen Wohnung. Vor Allem ist sehenswerth Canovas Gruppe: „Amor und Psyche“, Thorwaldsen's zwei Basreliefs: „Tag und Nacht“, — eine sitzende Psyche von Peter Tenerani und ein kniendes Kind von L. Pompaloni. Die Villa wird gegenwärtig nach Zeichnungen des Architekten Romano neu gebaut.

Der Garten hat die schönsten Rasenplätze in Wien, schattige Gänge, Kioske und ein sehr großes Glashaus mit den seltensten Georginen, Semper-Florens, Rosen, englischen Pelargonien, Camellien u. s. w. Der Eintritt ist nicht allgemein gestattet, sondern muß nachgesucht werden.

Meyer (Carl).

Von diesem Gründer des Josephstädter Theaters (siehe das.) sagt Castelli:

„Er war von großer Statur, hatte besonders lange Füße und stieg gewöhnlich auf der Bühne herum, wie ein Pfau. Aber eben in diesen eckigen Bewegungen lag etwas unwiderstehlich Lächerliches. Er war kein bedeutender Schauspieler, er stellte keine Rolle, keinen Charakter dar, er spielte immer sich selbst, den komischen Mann. Wenn er extemporirte, so gechah dies meistens auf Kosten seiner Schauspieler oder seiner selbst. Er brachte Unarten der Ersten, fehlgeschlagene eigene Hoffnungen, Coulissenintriguen u. s. w. zur Öffentlichkeit und wenn ein Stück, in welchem er mitspielte, mißfiel, und er

es an der Unruhe des Publikums bemerkte, so hieb er auf Dichter, Darsteller, Decorateurs und auf sich selbst unbarmherzig los und spielte dem Publikum auf diese Art eine Komödie in der Komödie. Ich hörte ihn einst zu einem Schauspieler, der den Sohn eines reichen Mannes vorstellte und einen ärmlichen Rock anhatte, sagen: Hören Ew. Gnaden, der Herr Vater mit seinem Gelde, könnte Ihnen auch einen bessern Frack spendiren, oder wenigstens den Knopf annähen lassen.

Man konnte sagen, er setzte eine Force darein, Unsinn zu schwätzen, und die Redesätze so zu verdrehen, oder Zeitwörter und Bindewörter wegzulassen, daß man den Sinn mit Mühe errieth. So sprach er einst, als er nach einem neuen Stücke vorgerufen wurde, Folgendes wörtlich: „Verehrungswürdiges Publikum! — gewesen sein! — gehabt haben! — werden! — Pfitschipfeil schießen von drüben und drenten (hiemit spielte er auf die Theater auf der Wieden und in der Leopoldstadt an), aber nichts zu sagen haben das! — Kleines Tischel haben, — wenig Speisen darauf — aber verehrungswürdiges Publikum zufrieden sein — Vivat!“ und er wurde noch ein Mal herausgerufen.“

Michaelerhäuser (Die zwei).

Die beiden großen Häuser zur Rechten und Linken der Michaelskirche (1152 und 1153) sind das alte und neue Michaelerhaus. Sie entstanden im 17. Jahrh. Früher war hier der Kirchhof. Als dieser 1660 nach Mariahilf verlegt ward, wurden diese Häuser gebaut.

Das Neue (1153) trägt mehr als 30,000 Gulden Zins und bildet einen Durchgang vom Michaelerplatz auf den Vogelmarkt. In einer seiner Dachstuben wohnte der große Haydn (Siehe das.) in seiner Jugend. — Ein heftiges Gewitter schlug den 10. September 1755 Nachmittags am zwei Uhr in den Michaelerthurm ein, wovon ein vierfach getheilter Blitzstrahl von Südosten anprallte; ein Theil davon schlug in den Thurm ein, wo 10 Personen, welche Wetter läuteten, ohne beschädigt zu werden, zu Boden geworfen wurden; die übrigen drei Theile des Strahls prallten von dem Thurm zurück und fielen auf das Dach des neuen Michaelerhauses, wo sie an drei Orten durch die vorderen Wohnungen des 4., 3. und 2. Stockwerkes die Dippelböden und das Gemäuer durchbrachen, und in allen Zimmern viele Öffnungen hinterließen. Obschon sie zwischen den Bewohnern des Hauses, die vor Angst kreuzweise herumliefen, zickzack durchschlugen, so wurde doch Niemand verletzt. Noch wunderbarer ist, daß keines jener Geräthschaften, welche am leichtesten Feuer fangen, entzündet wurden.

Michaeler-Kirche.

Sie ist in ihrer gegenwärtigen Form die älteste Kirche Wien's. Leopold VII. der Glorreiche erbaute sie um 1220. Allein schon 1276 wurde sie ein Raub der Flammen; nach 12 Jahren erhob sie Albrecht, Rudolphs von Habsburg Sohn aus dem Schutte, erweiterte sie und schloß die bis dahin frei stehende Niklas- (jetzt Johannes)-Capelle an sie an. Eine neue Feuersbrunst legte sie 1319 in Asche, woraus sie erst 1340 wieder erstand, und gegen Osten mit dem hohen Chore verlängert wurde, an den erst Albrecht V. 1416 die letzte Hand legte, nachdem die Kirche 1350 zum 3. Mal abgebrannt war.

Mit diesen Daten stimmt der Charakter der verschiedenen Bauarten überein, in so fern sie sich nach den Modernisirungen, welche die Barnabiten, denen Ferdinand II. die Kirche 1626 übergeben hat, daran vorgenommen haben, noch erkennen lassen. Dem Bau des 13. Jahrh. gehört der ganze untere Theil, das Schiff mit den beiden Abseiten, und auch am Äußeren zeigt der südliche Vorsprung des Kreuzes, vom rechts angebauten

Hause betrachtet, die alte Bauweise mit den Bogenreihen und plumpen Eckpfeilern. Von Bildwerken sind hier noch ein Paar Thierköpfe und ein menschliches Figürchen zu sehen.

Außer den zwei sehr niedrigen Abseiten hat die Kirche — (worin sie sich von den meisten alten Kirchen Wiens unterscheidet) — noch beiderseits einen Anbau mit Capellen, folglich vier Abseiten. Der jüngste Theil des Gotteshauses allein, nämlich der hohe Chor, ist hoch und hell, ein Werk des 14. Jahrh. unter Albrecht dem Weisen. Der Hochaltar ist 1781 gebaut, das darauf aufgestellte Marienbild ist griechischen Ursprungs und führt den Namen Maria von Candien (Siehe das.). Das Altarblatt in der Johannescapelle malte Jos. Schindler, die Blätter auf den Altären der hh. Paulus, Carl Boromäus und Alex. Sauli sind von Ludw. v. Schnorr; das neue heil. Grab ist von Khäsmann, und die Bilder der übrigen Altäre von Tobias Bock, Carlo Carloni, u. A.

Die Außenseite der Kirche ist theils verbaut, theils durch Erneuerung der Fronte und den Anbau einer neu italischen Eingangshalle dem ursprünglichen Bau ganz entfremdet. Der gegenwärtige Thurm ist mit schönen gothischen Zieraten geschmückt, das Jahr seiner Entstehung unbekannt, denn die Angabe der Steinmetztafeln, welche das Jahr 1608 und den Baumeister Balthasar Parchauser nennt, scheint sich auf eine Reparatur zu beziehen. Bei dem großen Sturme vom 1. Okt. 1807 wurde das Zifferblatt der Thurmuhr vom Winde wie ein Bogen Papier zusammengelegt.

In dieser Kirche war das Erbbegräbniß vieler der ältesten Adels- und Bürgerhäuser, z. B. der Cavriani, Pergen, Sprinzenstein, Herberstein. Vor dem Hochaltare befindet sich die Gruft der Trautson mit mehreren Denkmalen, worunter besonders das kniende Erzbild Sixt's von Trautson ein Meisterwerk ist. Auch Metastasio und die Gemalin Hansens von Liechtenstein, die bekannte weiße Frau liegen hier begraben. Sehenswerth ist auch der Grabstein des berühmten Reisenden, Gelehrten, Staatsmanns und Kriegers, Siegmund von Herberstein († 1566).

Auf dem schönen Portale zeigt sich die Gruppe, wie der Erzengel Michael den höllischen Drachen besiegt; sie ist von Lorenz Matthielli.

Die erste türkische Bombe 1683 fiel in diese Kirche, wo sie ein dreijähriger Knabe löschte, was als ein gutes Vorzeichen angesehen wurde.

Michaeler-Kloster

oder das Barnabiten-Collegium zu St. Michael (1139) liegt in der oberen Breunerstraße, und ist ein umfangreiches, großes Gebäude. Bevor es seine gegenwärtige Bestimmung erhielt, war es das Haus des Ritters, Seifried von Kollonitsch, der bei der ersten türk. Belagerung 1529 sich durch Heldenmuth und klugen Rath auszeichnete. Er starb den 17. Nov. 1555 als Hofkammerrath und wurde in der Michaelerk. begraben.

Michaelbeuern'scher Grund.

Er ist einer der ältesten Gründe Wiens (er wird schon unter Jasomirgott 1226 genannt), liegt am Alserbache gegen Währing und hat den Namen vom Benediktinerstifte Michaelbeuern bei Salzburg, welches Hayland Graf von Plain oder Peilstein 978 gestiftet und Kaiser Otto II. reich begabt hat. Der Grund besteht aus 3 Gassen und 39 Häusern, welche von beinahe 2000 Seelen bewohnt werden.

Migazzi (Christ. Ant. Graf von) von Waal und Sonnenthurn,

Erzbischof von Wien, wurde den 18. Okt. 1714 geboren, studirte die Theologie zu Rom, im deutschen Collegium, wurde Domherr des Hochstiftes Brixen, ebenso zu Trident und später Prior zu St. Leonhard zu

Borghetto und zu St. Ägyd in Valſugana. Im J. 1745 wurde er von Franz I. bei ſeiner Krönung zu Frankfurt zum Auditor rotae für die deutſche Nation in Rom ernannt. Im Jahre 1751 begehrte ihn von der Kaiſerin Maria Thereſia der Cardinal d'Alſace, Erzbiſchof zu Mecheln, zum Coadjutor ſeiner Primatialkirche. Benedict XIV. beſtätigte dieſe Wahl und ernannte ihn zugleich zum Erzbiſchofe von Carthago. Bald darauf verließ er Rom, wurde beider k. Majeſtäten geheimer Rath und als Geſandter zum König Ferdinand VI. nach Madrid geſchickt, wo er den 1. Juni 1752 den Tractat von Aranjuez zur Erhaltung der Ruhe in Italien ſchloß. — Im J. 1756 folgte er dem Grafen Carl von Althan im Bisthume Waizen in Ungarn, wo er den 31. Dezember anlangte. Sein dortiger Aufenthalt war von kurzer Dauer, denn ſchon am 19. März 1757 wurde er zum Wiener=Erzbisthume berufen, welches er den 18. September feierlich in Beſitz nahm. Er legte zwar damals das Bisthum Waizen nieder, als er aber am 22. November 1761 von Clemens XIII. zum Cardinal erhoben wurde, übertrug man ihm auch die Verwaltung des unbeſetzten Bisthums Waizen wieder, welches er auch ſo lange behielt, bis er ſelbes einer Verordnung Joſeph des II. zu Folge, daß keine geiſtliche Perſon zwei mit der Seelſorge verbundene Pfründen zugleich verwalten oder beſitzen dürfe, wieder abtrat. Unter ihm wurde das Domcapitel vermehrt, viele Pfarren errichtet und ſchöne neue Kirchen in Neudorf, Penzing, Vöſendorf, Atzgersdorf u. a. erbaut. Er begleitete die irdiſchen Überreſte von vier Regenten (Franz I., Maria Thereſia, Leopold II., Joſeph II.) zu Grabe, und ſtarb den 27. April 1803 im Alter von 89 Jahren.

Mineralien = Cabinet (K. K.)

Es befindet ſich im Auguſtinergang der Burg, und beſteht aus 4 Sälen und 1 Vorzimmer, wo Doubletten aufbewahrt werden; es iſt die reichhaltigſte Sammlung (mehr als 100,000 Stücke, worunter 6000 Schauſtücke) dieſer Art in der Welt, und ein ewiges Denkmal der Wiſſenſchaftsliebe Franz des I. und Thereſiens, ſeiner Gemalin. Die berühmte Van der Nüll'ſche Sammlung wurde damit 1827 vereinigt und die Aufſtellung durch Moos vollendet. Unter den Edelſteinen befindet ſich der unſchätzbare, aus Edelſteinen aller Art gebildete und von Maria Thereſia ihrem Gemal für dieſes Cabinet geſchenkte Blumenſtrauß, der eben ſo unſchätzbare, 34 Loth ſchwere Edel-Opal; die Meteorſtein=Sammlung iſt die reichhaltigſte ihrer Art (aus 79 Fundorten, darunter der 1751 bei Agram gefallene, 70 Pfund ſchwere, und jener von Elbogen (ſiehe Burggraf) 150 Pf. ſchwer).

Das Wandgemälde im 4. Saal, den Stifter Franz I. darſtellend, iſt von Ludw. Kohl und Franz Mesmer.

Der Eintritt iſt alle Samſtage von 10—1 Uhr geſtattet.

Minoritenkirche und Kloſter (in der Alſergaſſe).

Dieſe Kirche und das Kloſter wurden von den Trinitariern (ſiehe daſ.) erbaut. Erſt 1721 iſt jedoch das Kloſter im ganzen Vierecke, wie es jetzt iſt, vollendet worden. Da dieſe Mönche ſich vorzüglich der Erlöſung von Chriſtenſclaven widmeten, ſo waren ſie zu Joſeph des II. Zeit durch die veränderten politiſchen Verhältniße mit der Pforte und den Barbaresken überflüſſig geworden. Sie wurden daher aufgehoben, und den Minoriten in der Stadt den 21. Nov. 1783 bedeutet, daß der Kaiſer ſie erkohren habe, in dem künftigen allgemeinen Krankenhauſe die Seelſorge zu verwalten, und ſie deßwegen, ſobald die Weißſpanier (Trinitarier) ihr Kloſter in der Alſervorſtadt geräumt haben würden, daſſelbe beziehen ſollten, was auch am 1. Mai 1784 geſchah.

Die Kirche iſt der h. Dreieinigkeit gewidmet; das Altarblatt iſt von Joſ. Ritter von Hempel, und Maria mit dem Kinde auf dem Tabernakel von Johann Kaſtner. Im Kreuzgange ſieht man 54 merkwürdige Bildniße der verſchiedenen Ordensſtifter. Das große Crucifix (ſiehe daſ.) iſt in der Kirche auf dem Kreuzaltare (rechts der dritte) aufgeſtellt.

Minoritenkirche und Kloſter (in der Stadt).

Die Minoriten (mindern Brüder) wurden 1224 durch Leopold den Glorreichen in Wien eingeführt. Er erbat ſich vom Ordensſtifter Franz einige Brüder, welchen er einen großen Platz in der damaligen Vorſtadt anwies, wo noch das Kloſter ſteht. Hier bauete er ihnen ein kleines Haus und jene St. Katharinen-Capelle, welche auf dem Ballhausplatz nächſt dem Kloſtereingang ſtand und ſpäter die Kirche des Kaiſerſpitals wurde. In der Gegend des oberen Theils der Burg und der Staatskanzlei hatten ſie einen großen Weingarten, und auf der andern Seite, auf dem Platze des Landhauſes, einen Garten, wovon der Brunnen, der mitten im Garten ſtand, im Hof des Landhauſes noch 1843 übrig war.

Die erſten Brüder, die nach Wien kamen, waren Johann von Piano, Albert von Piſa, Martin von Mailand und Jakob von Treviſo; weil es Italiener waren, ſo nannte man ihr Gotteshaus gewöhnlich die wälſche Kirche, welches ſich bis jetzt erhalten hat und Urſache iſt, daß ſie zur italieniſchen Nationalkirche gemacht wurde.

In den Feuersbrünſten unter Ottokar 1256 und 1267 fiel auch dieſe Kirche in Schutt, worauf er den Grund zur heutigen großen Kirche legte, die er, der Held mehrerer Kreuzfahrten, dem heil. Kreuz widmete. Nach Ottokar's Tod ward ſein Leichnam vom Schlachtfelde zu den Schotten, und dann zu den Minoriten gebracht, wo ſein Herz und ſeine Eingeweide vor dem St. Georgs-Altar begraben, der Körper aber nach Znaim geführt wurde.

An die Minoriten ergingen die Kreuzbullen 1236 von Gregor IX. wegen der von Friedrich III. gelobten, aber verzögerten Heerfahrt zur Wiedereroberung des gelobten Landes; dann 1241 gegen die Mongolen. Im Minoritenkloſter war am 18. Jän. 1277 jene Verſammlung der Fürſten und Herrn, in welcher Rudolph von Habsburg zuerſt ſeinen Söhnen die geiſtlichen Lehen in Öſterreich und Steier und hiermit den künftigen Beſitz dieſer Länder erwarb.

Was Ottokar begonnen, das vollendeten zwei königl. Frauen. Blanka von Frankreich, Schweſter Philipp des III., die Stifterin des Clarakloſters und ihrem Gatten Rudolph nach kurzem Beſitz durch eine unglückliche Geburt entriſſen, und Iſabella von Arragonien, die nach Friedrich des Schönen Gefangennehmung von einem Gnadenbild zum andern pilgerte und durch Thränen erblindet war. Beide wurden in der Kirche begraben. Iſabella in einem Porphirſarge vor dem St. Ludwigs-, ſpäter Michaels-Altar, Blanka im alten Chore unter der ſogenannten heil. Stiege. In dieſer Kirche ruhen auch: Margaretha Maultaſche, die letzte Babenbergerin Agnes *), Tochter der unglücklichen Gertrud und Herrmanns von Baden, und Schweſter des zu Neapel mit Konradin hingerichteten Friedrich's von Baden; und Albrecht, Biſchof von Regensburg (geſt. 13. Dec. 1264), ſich hier vor dem eigenen Gewiſſen verbergend, da er wegen des 1250 an den Kaiſer Conrad IV. verſuchten Mordes flüchtig werden mußte. Hier hatten auch ihre

*) Sie war die Gemalin des letzten Sponheimers, des Herzogs Ulrich von Kärnten, ward in zweiter Ehe von Ottokar zur Erniedrigung ihres Heerſchildes an den Grafen Ulrich von Heunburg vermält, der die inneren Lande gegen Albrecht I. und wider Meinhard bewegte. Sie ſtarb 2. Jän. 1295.

Ruhestätte die Grafen von Schaumburg und Sternberg, so wie der riesenstarke Marschall Dietrich von Pillichstorff, der als Jüngling in der Marchfelds Schlacht für Rudolph und als Greis bei Mühldorf für Friedrich den Schönen stritt. Er hat die Katharinen-Capelle, worin 40 Herrn und Frauen seines Hauses ruhen, neu gebauet und verschönert. Von Bürgerhäusern werden angeführt: die Tirna, die Colyn, der in den Unruhen wider Albrecht I. berühmte Bürgermeister Conrad Breitenfelder, seine Hausfrau und seine an Otto Heym von Neuburg vermälte Tochter, die Griechen von Als und die Griechen von Karnabrunn, die mit Jasomirgott und seiner griechischen Gemalin nach Wien gekommen seyn sollen.

Nachdem Max II. das Edict der freien Religionsübung für den Adel erlassen hatte, rissen die Protestanten nicht nur das Bethaus im Landhaus, sondern auch 1569 die heil. Kreuzkirche an sich; im Kloster hatte schon 1560 der Prediger, Friedr. Nausser, sich mit Weib und Kind gewaltsam einquartirt, das Kreuz vom Hochaltar genommen und die Minoriten so gedrängt, daß sie von 150 auf sieben geschmolzen und auf die Katharinen-Capelle beschränkt waren. So blieb es bis zur Schlacht am weißen Berge 1620. Nun wurden die Prädikanten aus ganz Österreich verbannt und in der heil. Kreuzkirche trat der berühmte Prediger, Barnabas Prätorius, unter ungemeinem Zuströmen des Volkes auf.

Die Türken schoßen 1683 den Thurm zusammen und zerschmetterten die Glocken, denn die Kirche lag gerade hinter der Hauptangriffs-Fronte des Großveziers auf die Burg- und Löwelbastei. — Die Gräfin Margaretha von Stratmann, geb. Gräfin Traun und Abensberg, ließ 1697 in dieser Kirche die bereits genannte heil. Stiege bauen, jener im Pilatushause zu Jerusalem gleichgebildet; sie wurde 1748 mit dem Kloster vorzüglich durch Maria Theresia umgebauet und dazu den 1. Aug. vom Oberstkämmerer, Grafen Jos. von Khevenhüller der Grundstein in einer Tiefe von sechs Klaftern gelegt. Von diesem Bau besteht nur ein Flügel nächst der Staatskanzlei. Dabei wurden verschiedene römische Grablampen, Lacrimatorien und Aschenkrüge ausgegraben und um einen Mannsschedel sieben Hundsköpfe gefunden, ein Überrest der Sitte, das mitzubegraben, was dem Verblichenen im Leben das Liebste war.

Der Bücherschatz dieser Ordensbrüder galt für einen der vorzüglichsten Wiens. Unter Carl VI. begann P. Alexander Giessel (geb. zu Breslau 1694 und gest. 1766) die Anlegung eines Museums, bestehend aus einer Sammlung römischer Alterthümer, zum Theil in und bei Wien gefunden, zum Theil aus Ägypten und dem Herkulanum, eine reiche Sammlung von Mineralien, Conchilien und zoologischen Gegenständen; schöne Arbeiten aus Elfenbein, Wachs, Holz, Perlmutter, Stein, Erz u. s. w.; mehrere Gemälde der deutschen Schule, besonders von Dürer und Kranach. Auch an Münzen und Medaillen und höchst seltenen Mißgeburten fehlte es nicht. Der ganze Schatz wurde in den Bedrängnissen des Klosters verkauft und es ist nichts mehr übrig, als die beiden herrlichen Globen, gezeichnet vom Ordens-General Coronelli und vollendet von P. Tobias Eder, Mathematiker des Cardinals Kollonitsch.

Seit 1785 ist die n. ö. Regierung im Minoritenkloster, deren Bewohner Joseph II. in die Alservorstadt versetzt hat, untergebracht. Die Kirche wurde der italienischen Gemeinde übergeben und Maria Schnee genannt, welches Fest auf dem Hochaltar von Christoph Unterberger vorgestellt ist. Die Blätter der Seitenaltäre St. Rochus und Carolus, Johann von Nepomuk, St. Nikolaus, die heil. Familie, St. Leopold und Benedikt sind von guter Arbeit, aber von unbekannten Meistern.

Im J. 1846 wurde in der Kirche das herrliche Mosaikbild Raffaelli's in Mailand, **Caena Domini, nach Leonardo da Vinci,** welches früher im unteren Belvedere aufbewahrt wurde, aufgestellt.

Der äußere Anblick der Kirche zeigt, daß sie nie nach dem ersten Plane ausgebauet worden; sie hat weder die Kreuzesform noch in Abtheilung in Schiff und Chor, weder Thurm noch Sacrarium an der rechten Stelle. Nur die Hauptfronte gegen Westen verdient eine nähere Betrachtung. Zwar nur durch kahle Strebepfeiler, dergleichen auch an beiden Langseiten sich zeigen, unterbrochen, enthält sie doch drei im reinsten Style entworfene Eingangsthüren, deren mittlere die schönste in Wien ist. Ihre Bogen, Leisten, Hohlkehlen und Stäbe sind eben so schön geordnet, als reich, die Bildwerke zeigen in der Mitte oben im Bogen den Gekreuzigten, auf dem Mittelpfeiler der den Bogen in zwei kleinere theilt, die Muttergottes mit dem Kinde, in den kleineren Bogen aber die den Gekreuzigten umgebenden Personen in trefflichen Steinarbeiten; auf den, die Halle bildenden Säulen sieht man sechs Heilige und den englischen Gruß. Der edle Styl dieses 1846 renovirten Portals, deuten auf die Zeit der Blüte der deutschen Kunst (1276—1330). Auch in den Gängen des Regierungsgebäudes sind noch schöngeschwungene Bogen mit Säulen, Stäben und Hohlkehlen zu sehen.

Früher stieß an die jetzige Kirche rechts ein langer, hoher, vorne achteckig geschlossener Chor mit einer großen Treppe, die heil. Stiege genannt, unter deren Gewölbe, dem Altar gegenüber, das Grabmal der Mitstifterin Blanka stand. Man muß den Verlust dieses Denkmals bedauern, welches noch zu Herrgott's Zeit zu sehen war. Wenn man dieses Kunstwerk des 14. Jahrhunderts (Blanka verordnete dessen Errichtung bei ihrem Tode 1305) auch nur nach dem Stiche bei Herrgott betrachtet, so begreift man nicht, wie am Ende des 18. Jahrhunderts ein solches Werk mit dem ganzen Chor, worin es unter der heil. Stiege aufgestellt war, spurlos verschwinden konnte, während man diese Stiege nach der Augustinerkirche brachte, um auf ihr einen neuen Hochaltar zu errichten. Es war ein großer, marmorner Sarg, worauf Blanka in Nonnentracht ruhte, ihr zur Seite das zarte Knäblein, welches bald nach der Geburt starb. An den vier Ecken sah man vier Genien und unten an dem Fußgestelle in erhobener Arbeit eine Reihe trauernder Mönche. — J. S. Schlager (in den Skizzen über Wien's Mittelalter) vermuthet, daß das Grabmal sich in der Gruft befindet, welche nach Herrgott's Taphographie noch 1772 unter der alten Sakristei in dem in Kupfer gestochenen Kirchenplane auf das genaueste angezeigt ist (welche Sakristei noch zur Hälfte besteht), und welche durch Umschaffung der Kirchen-Umgebung am rückwärtigen Theile unzugänglich gemacht ist.

Unter Albrecht dem Lahmen ereignete sich das Wunder mit dem Crucifixe aus dem Morgenlande, welches die Donau heraufschwamm (siehe Wunderkreuz), und unter ihm auch die Begebenheit mit dem Communikanten (siehe das.).

Den 9. Nov. 1664 wurden aus der Kirche sechs silberne Lampen, mehrere silberne Opfer und kostbarer Altarschmuck entwendet.

Minoriten-Platz.

Obgleich die Minoriten seit 62 Jahren ihr Kloster verlassen haben, so hat doch der Platz von ihnen den Namen (vormals Minnernhof) beibehalten. Er ist von unregelmäßiger Gestalt, und hat von den Gebäuden, die ihn umgeben, ein ehrwürdiges, so wie seiner Entlegenheit wegen, ein einsames Ansehen. Die hier herrschende Stille wurde jedoch am 15. Mai 1809 durch einen Trupp Franzosen gestört, welche hier durch eigen-

mächtige Weinforderung einen förmlichen, aber durch Dazwischenkunft der Bürgermiliz gestillten Aufstand erregten. — Jedes Gebäude des Platzes hat ein eigenthümliches Interesse, welches eine besondere Besprechung derselben erheischt; vorzüglich gereicht ihm aber der imposante Pallast des Ritters Jak. v. Löwenthal (42) zur Zierde, welcher ursprünglich Lobkowitzisch, dann Starhembergisch war, und zuletzt dem Grafen Festetics von Tollna gehörte, dessen Wapen noch am Portale zu sehen ist.

Mödling (Markt und Burg).

Dieser Markt (auch Medling) wird den ältesten und den von den Wienern am häufigsten besuchten Ortschaften, wozu die nahe Briel die Hauptursache ist, zugezählt. Seine Geschicke sind so vielfach und interessant, daß sie eine Einzelnbesprechung erfordern. Der Ort hat zwei Kirchen, von welchen die gothische Spital- oder Ägidi-Kirche das älteste Baudenkmal des Marktes ist; bei der Pfarrkirche zu St. Othmar ist die unterirdische Capelle und die Gewölbe, der Glockenthurm und der, mehrere Stockwerke hohe Dachstuhl merkwürdig, den der berühmte englische Schiffsbaumeister Davson 1821 für das größte Meisterwerk der Zimmerbaukunst erklärte. Auch ist hier eine Caserne, oder das 1762 vom Cardinal Migazzi errichtete Priester-Exercitienhaus, ein Schauspielhaus, ein altes Rathhaus, ein Mineralbad und an der Wienerstraße der hübsche Leichenhof, wo Scheffer von Leonhards schönes Bild sehenswerth ist. Im Umfange des Marktes sieht man hie und da verfallene Reste der alten Umfangmauern und Thore.

Nahe beim Markte hinter dem Felsendörfchen Klausen liegen auf einem hohen Berge die Trümmer der einst mächtigen Burg gleiches Namens, die einer Nebenlinie der Babenberger zum Wohnsitze diente. Sie wurde wahrscheinlich 1002 gebaut und sie sank mit dem Erlöschen dieses Fürstensohnes in Schutt. Unter den Habsburgischen Fürsten theilte sie größtentheils das Schicksal der nachbarlichen Veste Liechtenstein. Um das Schloß der Vergessenheit zu entziehen, ließ Fürst Johann von Liechtenstein im Anfange dieses Jahrhunderts auf der Bergesspitze ein Gebäude nach altem Geschmacke aufführen, und die noch wenigen Ruinen erhalten.

Mohr (Ein hingerichteter).

Keine Hinrichtung hat so viel Aufsehen gemacht, als jene eines Mohren im Sept. 1703, der auf dem Hohenmarkte mit dem Strange hingerichtet wurde. Eine gleichzeitige Relation meldet davon:

„Dieser Mohr war eine ledige Person, Namens Jakob Bock, im 20. Jahre seines Alters, zu Congo in Africa gebürtig, so den katholischen Glauben angenommen und erst am Tage seiner Exekution getauft wurde. In seinem Examen bekannte er: daß zwischen einigen herrschaftlichen Bedienten in einem Wirthshause in der Stadt Streit entstand, wobei zuletzt gerauft wurde, dessen Urheber durch die Rumorwache in Verhaft genommen werden sollte. Als nun die Rumorwache diesen aus dem Wirthshaus führen wollte, hatten die zusammengerotteten Laqueien, Heiducken, Laufer und anderer Pöbel angefangen, diese Rumor-Soldaten mit Steinen häufig zu verfolgen; worüber er (der Mohr) dann auch einen Stein, um sich seinem Vorgeben nach, allenfalls zu wehren, genommen, weiters aber damit nicht zugeworfen, jedoch die Soldaten insoweit nach- und verfolgen half, bis dieselben wegen des heftigen Steinregens in der Naglergasse im Gasthause zum goldenen Lamm mit dem Laquei und Kutscher sich flüchteten. Als aber die Soldaten dieselben auf sein und Verlangen anderer Laqueien nicht frei lassen wollten, hatte er sich bei dem häufig versammelten Gesindel unterfangen, einem Heiducken das Häckel zu nehmen und damit nicht allein die versperrte Hausthüre mit vielen starken Schlägen zu ruiniren, sondern auch den anderen zuzurufen, daß, wer ein bra-

der Laquei wäre, herzukommen, sich tapfer wehren, und die Arrestirten hinwegnehmen sollte. Da aber die mit der Hacke gegen die Thür geführten Streiche nichts nützten, so hatten die andern einen großen Stein aufgehoben und denselben öfters an die Thür geworfen, welches jedoch auch nichts fruchtete; auch schlugen sie fast alle Fenster am Hause ein, wovon Bock nur einige mit der Faust eingeschlagen zu haben bekannte. Nun ist aber während des Tumults eine neue Wache gekommen, um die Unruhigen zu besänftigen, jedoch war dieselbe genöthigt, wieder umzukehren; unterdessen schlug Bock einem Soldaten mit einem Stein dergestalt auf den Kopf, daß derselbe sogleich zur Erde fiel. Dieses läugnete jedoch Bock, wurde aber durch zwei Zeugen, die einen Eid ablegten, davon überwiesen; auf dieses wurde Bock arretirt, jedoch von den Laqueien den Soldaten genommen. In der Nacht fand man ihn auf dem Graben neben der Glückshafen-Hütte schlafend, und er wurde von den Nachtwächtern in Arrest geführt; dann ist auch nachgehends die Hütte der Rumor-Soldaten (am Neuenmarkt) gestürmt und ausgeraubt und einem Soldaten alle 46 fl. in Geld sammt einen neuen Rock, dann auch den Andern Effekten sammt ihren Gewehren nicht allein hinweggenommen und damit zugeschlagen, sondern auch mehrere Leute lebensgefährlich damit geschossen worden, wovon einer wirklich seinen Geist aufgab. Diese Mißhandlungen waren ihm von Herzen leid, empfahl sich hierüber Gott, der Obrigkeit und erwartete ein gnädiges Urtheil. Über dieses sein offenes Bekenntniß ist ihm nachfolgendes Urtheil geschöpft worden: „daß ihm, Jakob Bock, der Freimann von dem Hutstock alsbald übernehmen, und auf den hohen Markt zur gewöhnlichen Richtstatt führe und an dem aufgerichteten Galgen mit dem Strange vom Leben zum Tode hinrichten solle, wie dieses auch geschah."

Moira'sche Mädchen-Aussteuer.

Graf Moira war ein edler Britte, der in dem amerikanischen Kriege sich unter dem Namen des Lords Rawdon durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Er verweigerte eine an ihn von Wien ausgestellte Geldforderung, weil er sie als ungegründet ansah, und erklärte sie so lange verweigern zu wollen, bis ihn entweder dazu ein Richterspruch verurtheilt haben, oder die Forderung von Seite des Gegentheils als unstatthaft aufgegeben seyn würde. Das Letzte geschah, und nun zeigte der Lord, daß sein Betragen keinen andern Beweggrund hatte, als den Unwerth der Forderung darzustellen, und daß er von der Absicht, sich der Entrichtung der angesprochenen Summe zu entziehen, sehr weit entfernt war; denn sobald von einer Verbindlichkeit auf seiner Seite keine Frage mehr war, ließ er einen nicht geringen Theil der Summe seinem Gegner zukommen und den übrigen größeren Theil erlegte er in die Hände des k. k. Gesandten in London, Grafen von Stadion, mit der Bestimmung, daß, um an eben dem Orte, woher der unstatthafte Anspruch an ihn gelangt war, zur Ermunterung der Tugend und Rechtschaffenheit ein gutes Werk zu stiften, das Geld unter 24 arme Mädchen als Aussteuer dergestalt vertheilt werden sollte, daß jede, nebst einer vollständigen Kleidung für sich und ihren Bräutigam, bare 500 fl. erhalte.

Diese Bestimmung wurde auch durch den Grafen Stadion im Vereine mit dem k. k. Kämmerer Grafen von Marschall und dem k. k. geheimen Rathe, Freiherrn van Swieten vollführt, und die Trauung der 24 armen Bürgerstöchter fand am 14. Febr. 1797 zu St. Stephan in Wien feierlich Statt.

Die Bürgerwache zog dabei auf; die Trauung geschah um die Mittagsstunde, acht Paare erhielten am Hochaltare von dem Domherrn Graf Edling, acht Paare an dem Seitenaltare rechts von dem Domherrn Grafen Torres und acht Paare an dem Altare links von dem Chormeister die Einsegnung.

Beistände waren Graf Stadion, Freiherr Gerhard van Swieten, die Regierungsräthe, die Grafen Ferdinand Kuefstein, Jos. Carl Dietrichstein und Jos. Joh. Herberstein-Moltke.

Die Stelle der Brautmütter vertraten die Gräfinnen Thun (geb. Uhlefeld), Stadion (geb. Stadion), und Karoly (geb. Waldstein).

Der Trauung wohnten die Erzh. Anton und Johann, die Erzherzogin Maria Christine und ihr Gemal, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, bei.

Mondschein (Gasthaus zum).

Dieses am Rennwege liegende Gasthaus hatte früher einen Tanzsaal, der unter den öffentlichen Unterhaltungsplätzen eine vorzügliche Stelle einnahm, die er seiner schönen Bauart und Eleganz wegen auch verdiente. Er verschwand vor mehr als einem Decennium, um einer Fortepiano-Fabrik Platz zu machen, und es ist nur noch das Gasthaus übrig geblieben, dessen Namen noch in Vielen, die des Saales Glanz- und Abnahmszeit erlebt haben, angenehme Rückerinnerungen erwecken mag. Geway hat ihm folgende Strophen gewidmet:

Der Halbmond, Mondschein in des Volkes Munde,
Ein schöner Tanzsaal vor der Stadt,
Steht da, beleuchtet schon zur Abendstunde,
Ein völlig glühendes Quadrat.

Man hört ihn meist von allen Lippen preissen,
Er leuchtete mit seinem Glanz
Wie jener Stern in Juda den drei Weisen,
Den Wienern zu Bankett und Tanz.

Man braucht den rechten Mond nicht zu bereisen,
Der jeder Luftfahrt lächelnd trotzt.
Man kann es schon aus diesem Mond beweisen,
Daß er von Kreaturen strotzt.

Hier gab's oft reichen Fang für die Fiaker;
Doch bald verrufen ward der Ort.
Es gab dort manche tüchtige Masaker,
Man trug oft blut'ge Nasen fort.

Denn später gab's der trunk'nen Stänker viele,
Bei immer vollgepfropftem Haus;
Da ging, wie beim Polichinellenspiele,
Die Scene stets mit Prügeln aus.

Abnehmend ist er jetzt, im letzten Viertel,
Der Mond, so daß man kaum ihn kennt;
Es hat die Ahnfrau Zeit aus ihrem Gürtel
Ihn schon zur Hälfte ausgetrennt.

Doch wenn selbst Stambul's Mond in unsern Tagen
Sich fast im letzten Viertel zeigt,
So kannst Du, Wirthshaus Mondlicht auch nicht klagen,
Wenn dich ein gleiches Schicksal beugt.

Mosel (Ignaz Franz Edler von),

k. k. Hofrath, erster Custos der Hofbibliothek, Ehrenmitglied der Akademie der heil. Cäcilie in Rom, des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft, des steiermärkischen Musikvereins und mehrerer philharmonischen Gesellschaften. Er ist der Sohn eines k. k. Oberbeamten, und am 2. April 1772 in Wien geboren. Die Vorliebe für den Zauber der Tonkunst, welche durch sein ganzes Leben ihn geleitete, machte sich schon in den frühesten Jahren bei ihm bemerkbar, und unter der Leitung tüchtiger Meister erhielt sie ihre Reife. Schon im zwölften Jahre war er ein fester Violinspieler, betrieb eifrig das Studium der Musik, und legte den Grund zu dem tiefen Wissen der Tonkunst, welches sich später im Gebiete derselben so rühmlich bemerkbar machte. Er vollendete seine Studien an der hiesigen Hochschule, und fand 1801 eine Anstellung in dem Departement des ersten Obersthofmeisteramtes, wo er bis zum Hofsecretär vorrückte. Seine Verdienste wurden von Kaiser Franz I. 1818, durch die Erhebung in den Adelstand belohnt. Seine Muse widmete er ganz der Tonkunst. Sowohl in practischer als in theoretischer Beziehung war er thätig auf diesem Felde. Er schrieb zwei Opern: „Salem“ (Text von Castelli) und „Cyrus und Astyage“ (Text von Mat-

thäus von Collin), welche auf dem Hofoperntheater in die Scene gingen. Außerdem unterzog er sich auch der Aufgabe, durch Anpassung des Instrumentale der Händl'schen Oratorien für den neuern Geschmack nach den Fortschritten der Harmonie, diesen herrlichen Werken wieder Eingang zu verschaffen, so kamen „Jephta," „Israel in Egypten," „Salomon," zur Aufführung. Er gab 1813 in Wien einen „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes" heraus, und übersetzte 1814 das Oratorium „Samson," aus dem Englischen zu Händls Musik. Bei den ersten großen Musikfesten in der k. k. Winterreitschule leitete er diesen riesigen Tonkörper mit eben so viel Kenntniß als Energie. Im J. 1821 ward er zum k. k. Hofrath ernannt, und ihm die Stelle eines Vice-Directors des k. k. Hofburgtheaters übertragen. In diesem Wirkungskreise blieb er bis 1829. Schon 1821 hat er eine mit Anmerkungen begleitete Übersetzung von Jones „Geschichte der Tonkunst" aus dem Englischen herausgegeben. Nach dem Tode des Custos der Hofbibliothek, Hofrathes Vesque von Püttlingen, ward Mosel zu dieser Stelle berufen, welche er bis an seinen Tod bekleidete. Hier gab er 1835 seine „Geschichte der k. k. Hofbibliothek" heraus. Er starb den 8. April 1844. Man kann sagen, Mosel war für die Tonkunst, was Lessing für die Literatur war, und mit diesen wenigen Worten hat man sein höchstes Lob ausgesprochen.

Mozart-Haus.

Franz Gräffer macht den Vorschlag, das kleine Kaiserhaus in der Rauhensteingasse (934, vormals 970), worin Mozart starb, künftig das Mozart-Haus zu nennen. Indem wir ihm hierin vollkommen beistimmen, entlehnen wir seiner Notiz einige Daten. Zuerst den Auszug des Sterbe-Protocolls. „Den 6. Dez. 1791. Der Titl. Herr Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Capellmeister und Kammer-Compositeur, in der Rauhensteingasse im kleinen Kaiserhaus Nr. 970, am hietzigen Frieselfieber beschaut, alt 36 Jahr. Im Freydhof A. St. Marx. III. Classe in der Pfarre bei St. Stephan bezahlt 8 fl. 56 kr. Wagen 3 fl."

Das erwähnte Haus bildet eine ziemlich vorspringende Ecke; hier starb der große Tondichter im ersten Stockwerke. Das ziemlich geräumige Zimmer ist sehr dunkel; es hat zwei Fenster in einen engen Hof. Seine Arbeitsstube befand sich um die Ecke gegen die Straße zu. Sein Arzt war zuletzt Dr. Closset; beigezogen wurde Dr. von Sallaba, Primar-Arzt des allg. Krankenhauses. Mozart verschied in der Nacht auf den 5. — Süßmayer war zugegen. Alsbald fand sich Graf Deym (unter dem Namen Müller, Eigenthümer des Kunst-Cabinets beim rothen Thurm) ein, und nahm einen Gypsdruck von dem Antlitz des großen Todten. Schikaneder war trostlos. Auf der Bahre liegend, war Mozart mit einem schwarzzeugenen Todten-Bruderschafts-Gewand angethan. Seine Krankheit währte 15 Tage. Er war schon leidend, als er von der Krönung in Prag zurückkehrte.

Muglitz (Anton von)

aus Mähren geboren, trat in den ritterlichen Orden der Kreuzherrn mit dem rothen Sterne, worin er sich zum Ordensmeister emporschwang. Sein Eifer für die Religion machte ihn bei Ferdinand I. so beliebt, daß er ihn 1558 zum Wiener-Bischof ernannte. Der Kaiser trug ihm 1560 das Erzbisthum Prag auf, und ernannte ihn zu seinem Gesandten beim Concilium zu Trient, dem er beständig beiwohnte, ausgenommen, daß er 1562 auf eine kurze Zeit nach Prag ging, um Maximilian und Marien, dessen Gemalin, die böhmische Krone aufzusetzen, und daß er 1563 den Cardinal v. Lothringen nach Rom begleitete. 1575 krönte er Rudolph II. zum Könige. Seine Redlichkeit

zeigte sich in dem Handel wegen des Katechismus des berühmten Dominikaners Bartholomäus von Carranza, Erzbischofs zu Toledo, den der Bischof von Ilerda, spanischer Orator, bei der Kirchenversammlung anklagte. Der Bischof Anton mußte auf Befehl der Kirchenväter das Buch untersuchen, welches er nach sorgfältiger Prüfung gut fand.

Müller (Joh. Heinr. Friedr.).

Er hieß eigentlich Schröter und wurde 1738 zu Halberstadt geboren, und studirte in Halle. Der Theater-Direktor Schuch in Magdeburg, bei dem er Informator wurde, beredete ihn Schauspieler zu werden. Er gefiel überall, wo er mit Schuch hinkam, so auch in Hamburg, wo er 1754 sich der Schönemann'schen Truppe anschloß. Als diese 1757 zerfiel, gewann er einen Gönner an den Grafen von Hoditz, dessen Theater auf seinen Gütern er einrichtete. Hier wirkte er 4 Jahre, unterrichtete junge Bauern in der Schauspielkunst und bildete sie zu befriedigenden Darstellern. Hierauf ging er nach Linz, wo er in Kurzem so beliebt wurde, daß man ihm die Direction gab. 1763 trat er zum Hoftheater in Wien über und bekleidete das Fach der Chevaliers, Vertrauten, komischen Bedienten, Pedanten und gemüthlichen Väter mit allgemeinem Beifalle. Auf Joseph des II. Befehl reisete er 1776 durch Deutschland, und leitete mehrere Engagements ein, zu denen Brockmann gehörte. Müller machte sich vorzüglich um Ausbildung jugendlicher Talente verdient; auch kann er als der eigentliche Begründer des Ballets in Österreich betrachtet werden, da dieses Fach bis dahin sehr mittelmäßig besetzt war. Er wurde 1801 in Ruhestand versetzt und leitete bis 1805 das Privattheater des Fürsten v. Liechtenstein. Er starb 1815 und hinterließ einen Sohn, Friedrich, k. k. Kammerdiener, der als Taschenspieler bekannt ist, und eine Tochter, Josephine, Gattin des bekannten Malers Jäger.

Müller (Wenzel),

zu Trumau in Mähren 1767 geboren, widmete sich von Kindheit an der Musik. Tüchtig ausgebildet kam er nach Wien, wo er im Orchester der Leopoldstadt angestellt wurde. Aber bald gewann ihn Schikaneder für das Theater an der Wien als Musikdirector. In gleicher Eigenschaft ging er 1807 nach Prag, wo er mehrere seiner besten Werke componirte. 1812 trat er beim Leopoldstädtertheater bleibend bis zu seinem Tode als Capellmeister ein, stets ausgezeichnet durch die Liebe des Publikums. Er hat nicht bloß das Verdienst einer seltenen Fruchtbarkeit (mehr als 150 dram. Compositionen), sondern er war auch als Leiter unermüdet. In der Volksmusik ist er unübertroffen; die Erfindung leichter, ohrgewinnender Melodien, das charakteristisch Frische der Bewegung hat kein Wiener-Tonsetzer vor und nach ihm in gleichem Maße erreicht und selbst Goethe erkannte seine Arbeiten für beifallswürdig. Seine geschätztesten Compositionen sind: Das neue Sonntagskind, die Schwestern von Prag, die Teufelsmühle am Wienerberge, der Alpenkönig, u. a. — Die einst sehr gefeierte Sängerin Grünbaum ist seine Tochter.

Müller (Sophie),

zu Mannheim 1803 geboren, ward schon als Kind zu kleinen Rollen verwendet; als 15jähriges Mädchen gastirte sie zu Carlsruhe und schon 1819 bekleidete sie ausschließend das erste Fach. Der Umgang mit Kotzebue kam ihr sehr zu Statten. Sie unternahm 1821 eine Reise nach München und Wien, wo sie am Hoftheater in 15 Gastrollen debutirte, die ihre Anstellung zur Folge hatte. Sie kam 1822 nach Wien, wo sie als Gräfin Rutland in Essex als en-

gagirtes Mitglied zum ersten Mal auftrat. Seit dieser Zeit ward sie die Zierde der Hofbühne und spielte die ersten tragischen, pathetischen und sentimentalen Rollen. Ihre Darstellungen hatten ein eigenthümliches Gepräge von Idealität und poetischer Weihe; dabei besaß sie eine Plastik von Äußerlichkeit, und eine fast antike Ruhe, die ihren Gebilden eben so viel Würde als Reiz verliehen. Auch im bürgerl. Leben war sie so achtungswerth, daß sie des Umganges der Kaiserin Mutter gewürdigt wurde. Sie erkrankte 1829 und starb 1830 in Hietzing. Unter der Aufschrift: „Für meinen Schreibkasten" hinterließ sie interessante Tagebücher und Studien, welche Joh. Graf Mailath 1832 zu Wien herausgegeben hat, und die allen Schauspielerinnen sehr zu empfehlen sind, weil sie ihnen zeigen werden, daß ein echtes Künstlergemüth höhere Forderungen an sich stellt, als Memoriren und Koketterie der Toilette.

Münzgebäude.

Die Erbauung einer neuen Münze war lange der Gegenstand der Beachtung der Staatsverwaltung; denn die Manipulations-Werkstätten waren zerstreut, es gebrach an zweckmäßigen Maschinen; — das Streckwerk und die Scheideanstalt befand sich im Stadtgraben bei der Wasserkunstbastei, wobei die aufsteigenden Dämpfe sehr lästig und ungesund waren. Weiland Kaiser Franz I. befahl daher in den letzten Tagen seiner Regierung die Erbauung eines neuen Münzgebäudes, dessen Überschlag sich auf 450,000 fl. C. M. belief. Der Bau begann 1835 nach den Plänen des k. k. Professors, Paul Sprenger; am Schlusse des Jahres stand das Hauptgebäude unter Dach und 1836 und 1837 ward an der inneren Vollendung gearbeitet.

Das Gebäude gehört zu den schönsten der Kaiserstadt. Es besteht aus dem Hauptgebäude, einem rechtwinkelichen Viereck von 252 Fuß Länge und 216 Breite, und aus einem Nebengebäude, worin sich das Streckwerk, der Hammer und die beiden Dampfmaschinen befinden. Die Werkstätten sind in den Souteräns; in den ebenerdigen Gewölben und im ersten Stockwerke befinden sich die Prägsäle, der Scheidegaden, der Drahtzug, die Cassen, das Punzirungs- und Einlösungsamt, das Probiramt, die Graveur-Akademie, das Präg-Stempel-Cabinet und sämmtliche Bureaux. Die Säle des zweiten Stockwerkes sind für die mineralogisch-geognostischen Sammlungen, für die Lehranstalten der höheren Curse der bergmännischen Geognosie, der Docimosie und Chemie bestimmt.

Das Gebäude ist mit Kupfer gedeckt und auch dadurch vor Feuer geschützt, daß es aus zwölf Steigröhren im Innern überschwemmt werden kann. Die Basreliefs am Fronton, die vier dem Münzwesen wichtigen Metalle darstellend, so wie die Gruppe über demselben sind vom Direktor Klieber. Jede Dampfmaschine ist von 14 Pferde Kraft, und die eine von Cockerill zu Seraing, die andere von Punshon in Wien.

Münz- und Antiken-Cabinet (K. K.).

Die vom k. k. Direktor, Jos. Arneth, 1845 herausgegebene schätzbare Beschreibung dieses Cabinetes macht jede ausführlichere Andeutung darüber entbehrlich. Es wird daher nur bemerkt, daß diese kostbare Sammlung in fünf Sälen vertheilt ist, sich im Augustinergange befindet, und daß der Eintritt am Montag und Freitag um 10 Uhr gegen schriftliche Anmeldung gestattet ist.

Weiland Kaiser Franz I. ist ihr eigentlicher Gründer; er ließ die von uralten Zeiten in den verschiedenen kaiserl. Residenzen und Schlössern zerstreuten Antiken, Münzen und Seltenheiten sammeln und 1798 vereinigen.

Der erste Saal enthält die griechischen und römischen Gefäße (über 900 Stück), die ausgelegten Münzen und Medaillen (über 1000 Stück, darunter der größte 2055 Duk. schwere Medaillon) und die Bibliothek (über 7000 Bände); — der zweite die Bronzestücke, die falschen Münzen und die orientalischen; — der dritte die Münzen des Mittelalters und der neuen Zeit; — der vierte die antiken Münzen; — und der fünfte die Gold- und Silbergegenstände und geschnittenen Steine (darunter Cellini's goldenes Salzfaß, hieher 1845 aus der Ambraser-Sammlung übertragen, so wie die Apotheose des August's und die große Agathschale).

Die ganze Münzsammlung besteht aus 58,851 antiken und 48,017 modernen Stücken. Die architektonische Verzierung am Eingange ist vom Bildhauer Moll, der die Reiterstatue Franz I. im Hofgarten gemacht hat.

N.

Nächtliche Todtengesang (Der).

Seltsam ist, was zur Pestzeit 1679 ein Infizirter kurz vor seinem Ende erzählte. Er ging eines Tages vor Ausbruch der Krankheit zur Nachtzeit beim Mondscheine von Hernals nach der Stadt; als er auf ein nahe dabei liegendes Feld kam, hörte er in der Ferne in der Luft ganz deutlich das **Placebo Domino in regione vivorum** von vielen klagenden Stimmen singen. Er blieb stehen, um sich zu überzeugen, ob er nicht unrecht höre; allein er hörte den kirchlichen Trauergesang mehrmalen und so deutlich, daß er daran nicht zweifeln konnte. — In der Folge wurde gerade in der Gegend, wo dieser Todtengesang ertönte, eine große Todtengrube gemacht, worin viele an der Pest Gestorbene begraben wurden. Diese Begebenheit erzählt Pater Abraham a Sancta Clara in seiner Schrift: Merks Wien (S. 25).

Nachtmal in der Burg.

Als mit Ladislaus (gest. 1457) die österreichisch-habsburgische Linie ausstarb, hatte Friedrich III. Anspruch auf das Land Österreich, welches von ihm zum Erzherzogthume erhoben worden war. Aber auch sein Bruder, Albrecht IV. und selbst Sigmund, von der tirolischen Linie, suchten Rechte geltend zu machen. Diese beiden Fürsten eilten nach Wien, und Albrecht suchte durch einen Ritterzug gegen den mächtigen Räuber Ludwenka, der das Land rings um die Stadt verheerte, sich besonders beliebt zu machen. Die Herrn von Eitzing, Wallsee, Schaumburg, Maidburg und der Stadtrath führten damals die Regierung des Landes. Die Erzherzoge Albrecht und Sigmund hatten viel Kriegsvolk mit sich, und zahlreich streifte herrenloses Gesindel herum, so daß die Sorge für die öffentliche Sicherheit bedeutende Summen kostete. Da die Lage der Hauptstadt sehr kritisch war, so besetzten die Wiener die Burg, verwahrten sie wohl und erklärten den drei Fürsten, daß sie darin keinen von ihnen einlassen würden, bis ihr Streit entschieden seyn würde.

Die Fürsten genehmigten diesen Entschluß, setzten einen Landtag auf den 4. Mai 1458 fest, und nahmen in Privathäuser ihre Wohnung; der Kaiser bei dem Bürger Peter Strasser, Herzog Albrecht im Praghaus am Kienmarkte, und Sigmund bei dem Bürgermeister Lorenz Hayden auf der Freiung.

Doch bald wurde es den Erzherzogen Albrecht und Sigmund mißfällig, die Burg in den Händen der Bürger zu wissen; sie thaten daher vor ihren Rittern einen Schwur, nicht eher wieder den Fuß in ihre Stadtwohnungen zu setzen, als bis sie ein Nachtmal in der Burg eingenommen hätten. Sie suchten diese daher zu überrumpeln, fanden sie aber so gut bewacht, daß sie ihren Anschlag aufgeben mußten. Um ihr Gelübde jedoch zum Scheine zu erfüllen

sahen sie sich genöthigt, durch gute Worte die Bürger zu vermögen, ihnen zu gestatten, auf kurze Zeit, allein und ohne Waffen in die Burg zu gehen, daselbst schnell ein Mahl einzunehmen und dann wieder in ihre Wohnungen zurückzukehren.

Um ähnlichen Vorfällen, woraus blutige Auftritte entstehen konnten, zuvorzukommen, theilten die Wiener die Burg unter den drei Fürsten, und diese mußten wechselseitig geloben, friedlich und ohne Übervortheilung im alten Kaiserhause zu wohnen.

Dieser merkwürdige Theilungsvertrag vom 31. Mai 1458 ist noch vorhanden, und es sind darin die, jedem Fürsten zugewiesenen einzelnen Theile der Burg so genau angegeben, daß er die beste Beschreibung des damaligen Zustandes derselben ist. — Friedrich erhielt den Stock gegen St. Michael mit den zwei Thürmen, der eine gegen St. Michael (er stand an der Stätte des heutigen Burgtheaters und ward 1536 abgetragen), der andere gegen das Marschallhaus (heutige Stallburg), dann die Zimmer oben bei der Capelle und jene gegen dem Burgthor herüber.

Albrecht und Sigmund erhielten gemeinschaftlich den Stock neben dem Widmerthore sammt den zwei Thürmen, der eine am Widmerthore (wo heute der Rittersaal und zum Theil auch das innere Burgthor neben der Hauptwache), der andere an der Capelle. Die Zimmer in demselben Thurm, die Zimmer ober der Sakristei, das ganze Tanzhaus, und den großen Keller darunter, den Thurm neben und den Thurm ober dem Widmerthor, die zwei Küchen, die eine zunächst dem Thor, die andere nächst dem Brunnen, „item die große Dirnitz (Gesindestube) an das Mußhaus (Vorgemach). Auch mögen die gnädigen Herrn einen Gang in den Burggarten machen lassen, item den großen Keller unter dem Zimmer im Zwinger haben.“

Nadlerhaus.

Das Eckhaus der Naglergasse gegen den Graben (282) besteht aus zwei Gebäuden, und führte im 16. Jahrhundert den Namen des Nadlerhauses. Das eigentliche Eckhaus mit dem halbverwitterten gemalten Hausschilde und der Aufschrift:

„**Jacob Rüng mit dem Engel darumb würdt Ihme Nahmen Israel gegeben 1635**“

ist das alte Nadlerhaus und das zunächst am Graben anstoßende mit einem Aug' Gottes oben gehört ersichtlich der Bauperiode des 16. Jahrhunderts an, und kontrastiret in seiner alterthümlichen Gestalt, mit den auf einer Reihe von Tragsteinen über das Erdgeschoß hinausgerückten Stockwerken mit dem modernen Prachtgebäude der Sparkasse auf eine interessante Weise.

Naglergasse.

Diese Gasse bildete mit dem Graben ursprünglich die Gesammtbreite des ältesten Wien gegen Süden, und war, was sich bei diesem noch im Namen erhalten hat, ein Theil des alten Stadtgrabens. Die längs dieses verschütteten Grabens hingebauten Häuser hießen anfangs „hinter St. Pankraz“ und erst 1432 soll im städtischen Grundbuche die Benennung „untern Nadlern“ vorkommen, von den dort ansäßigen Nadlern. Der heutige Name kömmt 1548 zum ersten Male und seitdem auch bleibend vor. Ein Theil dieser Gasse besteht noch aus schmalen, hohen, alten Gebäuden, die uns das mittelalterige Wien noch deutlich versinnlichen, nur der Theil nächst dem goldenen Lamm hat in unseren Tagen (1846) sich in moderne Gebäude verwandelt, bei welchem Umbau zwei Häuser in eines vereinigt wurden.

Narrenkotter.

Der zwischen dem Stadtgerichtshause und dem Sina'schen Gebäude gelegene Theil

des hohen Marktes war von uralten Zeiten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts mit Wohnhäusern bebaut, gerade so, wie wir es noch am Graben gesehen haben, wo der durch das Paternostergäßchen und den Graben gebildete Raum durch zwei Häuser (569 und 570) eingenommen wurde.

Von den Häusern, welche diese Stelle des hohen Marktes einst einnahmen, interessirt nur das, gegenüber der Schranne gestandene Eckhaus, das von einem dort befindlich gewesenen Brunnen den Namen des Brunnenhauses oder des Fischbrunnens schlechtweg führte, weil in einem kleinen ebenerdigen Raume desselben der sogenannte Narrenkotter, (Narrenköderl) angebracht war.

Die Benennung dieses Narrenkotters rührt nach Adelung von dem alten Worte narren (einem narren, zum Besten haben, foppen) her. Die Narrenkotter waren nämlich Menschenkäfige mit Gittern von Holz oder Eisen, die vormals bestimmt waren, das darin zur Strafe durch eine gewisse Zeit eingesperrte Individuum dem Spotte des Pöbels preiszugeben, oder es narren zu lassen. Störung der nächtigen Ruhe, Trunkenheit, Schlägerei, Auflauf und Vergehen gegen die Sittlichkeit wurden mit Ausstellung im Narrenkotter bestraft. Nach vorhandenen Urkunden war in Wien diese Strafart von 1547 bis 1710 im Gebrauche.

Der Dichter und Schulmeister Schmälzl spricht in seinem Lobspruche der Stadt Wien von diesem Narrenkotter:

Nicht weit (nemlich vom Pranger am hohen
Markte) das Narrenkotterlein,
Wohl verwahrt mit Eisen fein,
Darin Manchen oft lang' wird die Weil',
So er zu Nachts entwischt in Eil,
Ob dann ein Argwohn auf ihn geht,
Ein' and're Prob' er gewißlich besteht.

Auch bei Frauenspersonen wurde das Narrenköderl in Anwendung gebracht. Ein solcher Fall ereignete sich 1611; — eine im Stadtarchive aufbewahrte Rechnung enthält folgende Spezifikation, in welcher des Narrenkotters Erwähnung geschieht: „dem Freimann, um daß er die Maria Walduglin, arme Sünderin, welche vor wenigen Tagen im Narrenkotterl am hohen Markt Eine erstochen, um ihrer begangenen Missethat willen an bemeldeten Hohenmarkt mit dem Schwert vom Leben zum Tode hingerichtet hat — 30 Kreuzer, vor Schwertwischen 6, um ein paar Handschuh 4, dem Frohnboten vor Urtel ausrufen 4, dem Bettelrichter vor Cruzifix vorzutragen 15, und dem Todtengräber 18 kr.“

Die Bestrafungsart mit dem Narrenkotter war in der Vorzeit sehr gebräuchlich und keineswegs eine Eigenthümlichkeit der österreichischen oder Wiener Gerechtigkeitspflege. Nach Böhm's Chronik von Wiener-Neustadt (II. Th. S. 123.) bestand auch dort ein Narrenkotter, der erst 1714 abgebrochen wurde.

Narrenthurm.

So wird im gewöhnlichen Leben das Irrenhaus genannt. Es liegt in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses, hat dieselben Aufnahmsklassen und nimmt im Durchschnitte 300 Kranke auf. Das Gebäude ist sonderbar genug ein runder, fünf Stockwerke hoher Thurm mit 139 Kammern (und über 500 Betten) die im Winter vermittelst einer Röhrenleitung erwärmt werden. Die Wohnung der Aufseher ist im Mittelgebäude. Die Erlaubniß zum Eintritt ertheilt die Oberdirection des allgemeinen Krankenhauses. Von seiner Form nennt man dieses Gebäude auch im verblümten Sinne das runde Haus oder im Scherze der Josephinische Gugelhupf.

Naschmarkt.

Diesen Namen hat der Volkswitz dem großen Obstmarkte vor dem Freihause

auf der Wieden, der ſich bis zur Brücke über die Wien erſtreckt, beigelegt. An ſeiner Stelle erhob ſich das alte Heiligengeiſt-Spital, welches bei der erſten türkiſchen Belagerung verſchwand. Allein nicht bloß Obſt, ſondern alle erdenklichen Lebensbedürfniſſe werden hier feil gebothen und es fehlt ſelbſt an tragbaren Garküchen nicht, die aber oft mehr geeignet ſind, den Appetit zu verſcheuchen, als ihn zu erregen. Der Zuſammenfluß der Höckerinnen aller Art machen dieſen Markt heute zu einem klaſſiſchen Boden der Trivialität und des unterſten Volkslebens, deſſen Tonangeberinnen es kühn mit den Fratſchlerinnen am ehemaligen Burgthore und den Schanzelweibern aufnehmen können.

Naſſadiſten (in der Leopoldſtadt).

Bei der erſten türkiſchen Belagerung 1529 waren es die Schiffleute oder Naſſadiſten, die dem Werd (Leopoldſtadt) den größten Schaden zufügten. Sie erſchienen troß der Zerſtörung, die das heftige Feuer des Preßburger-Schloßberges unter ihnen angerichtet hatte, über 400 Kriegs- und Proviant-Schiffe ſtark, mit dritthalbtauſend Mann Beſatzung, zerſtörten die lange Donaubrücke und die Wolfsbrücke, verbrannten den Tabor und ſchnitten jede Verbindung mit dem linken Ufer ab, auf welchem der Erſatz des Reichsheeres unter dem Pfalzgrafen Friedrich erwartet wurde. Sie hatten ſchon bei Hainburg den Strom überſetzt, das dem alten Niklas Salm zugehörige Schloß Orth verbrannt und Miene gemacht, eine ſtarke Heerſäule Reiterei überzuſetzen, und die Einſchließung Wiens im gleichen Augenblick auf beiden Donauufern zu vollenden. Aber Salm ſchleuderte einen Haufen ſeiner ſchweren Reiter unter Kaʒianer wider ſie. Was deren Schwert entging, fand ein Grab in der Donau. Minder glücklich war der Ausfall, den der tapfere Hektor von Reiſchach zum Salzthurm und zum rothen Thurm hinaus machte, um die Zerſtörung der Brücken zu hindern. Die Naſſadiſten ſetzten ſich in allen Inſeln und Auen feſt, bis Nußdorf hinauf, um jede Verſtärkung und jede Zufuhr zu hindern. Ihr eigentlicher Befehlshaber war kein Türke, ſondern ein Ungar, Sebaſtian von Syrmien, nach der Heimath, aus der ihn Mehemed Paſcha vertrieben hatte, und der im Dienſte des Gegenkönigs Zapolya ſtand. Ihn jammerte des Unheils und des ſchmachvollen Bundes mit den Ungläubigen. In der Folge trat er offen über zu Ferdinand, ſeinem rechtmäßigen König; er focht an Carl des V. Seite, heldenkühn im Schmalkaldenkrieg und in der Mühlberger-ſchlacht, und erhielt zum Lohne das an Naturwundern reiche Spulyo.

Nationalbank (K. K. öſterr.).

Nach den Befreiungskämpfen von 1813 wurde die Idee der Creirung der Nationalbank in Anregung gebracht. Die Statuten datiren vom 15. Juli 1817, doch trat die Bank ſchon am 1. Juli 1816 in Wirkſamkeit. Sie ward vorerſt auf 25 Jahre privilegirt. Ihre Fonds bildeten 100,000 Einlagen, jede 1000 fl. W. W. und 100 fl. Conv. Münze, worüber eine Obligation ertheilt ward, welche 2½ Perzent Silbermünze Zinſen trug. Die Geſchäfte dieſes Inſtitutes gewannen bald eine rieſige Ausdehnung. Die Bank, als ein privilegirtes Privat-Inſtitut, iſt vollſtändiges Eigenthum der Actionäre, und theilt ſich in die Branchen der Zettelbank, des Escompte-, Leih-, Depoſiten- und Giro-Geſchäftes. Sie gibt Banknoten aus, welche als freiwilliges, aber geſetzlich anerkanntes Papiergeld im vollgiltigen Silberwerthe im Umlaufe ſind. 1820 ward der Bank auch die Einlöſung des im Umlaufe befindlichen Papiergeldes für Rechnung des Staates übergeben, und die Verwaltung des Staats-ſchulden-Tilgungsfondes übertragen. Die

eingelöseten Staats-Schuldscheine, und das Papiergeld (wovon nur mehr wenige Millionen im Verkehre sind) werden in einem eigens dazu hergestellten Gebäude auf dem Glacis vor dem Carolinenthore öffentlich verbrannt. Die Bank steht unter einem Gouverneur, mehreren Directoren, einem censurirenden Escomte-Comité, hundert Ausschußmitgliedern, und zählt einen General-Secretär, gegen hundert Beamte, Ingenieurs, Gehilfen, Factoren, Werkmeister, Banknoten-Fabrikationsarbeiter u. s. w.; kurz, ein äußerst zahlreiches Personale.

Bei der Entstehung ward die Bank zuerst in dem Banko-Gebäude (in der Singerstraße) placirt. Es ward aber sogleich zur Erbauung eines eigenen Palastes geschritten. Es erstand dieses Gebäude aus drei Häusern (32, 33 und 34), wovon das erste in der Herrngasse, das Gilleis'sche Freihaus und Nr. 34 in der vorderen Schenkenstraße das Auersperg'sche Freihaus war, die angekauft, demolirt, und auf diesem großen Areale das weitläufige neue Gebäude, nach den Zeichnungen des Architekten Moreau, durch den Stadtbaumeister Koch, erbaut wurde.

Die zweite Façade ist gegen die Schenkenstraße gewendet. — Die alten Freihäuser, welche früher an diesem Platze standen, bewahrten in ihrem Innern noch mehrere sehr interessante Überbleibsel der früheren Jahrhunderte. — So ist ein sehr schönes Holzgetäfel von meisterhafter Arbeit in den Besitz des Herrn Schloßhauptmanns und Regierungsrathes Riedl von Leuenstern gekommen, und von demselben, bei dem Bau des prächtigen Pavillons auf der Marianen-Insel im Parke zu Laxenburg, dieser Räumlichkeit gewidmet worden, woselbst dieses zierliche Getäfel die allgemeine Bewunderung erregt.

Der Bau des Pallastes war 1821 vollendet, und er wurde mit entsprechender Feierlichkeit bezogen.

Besonders interessant sind die Werkstätten und Maschinen zur Erzeugung der Banknoten. Die letzteren, meist von Erfindung des Mechanikers Wurm, sind bewundernswürdig.

National-Herbergen.

Schon in den Tagen des Doctors Laz hatten die verschiedenen Nationen, welche Wien besuchten, nicht nur in den Vorstädten, sondern auch in der Stadt ihre eigenthümlichen Wirthshäuser; diese waren: für die Ungarn beim goldenen Hirschen und goldenen Löwen; — für die Böhmen beim Rössel; — für die Mährer und Schlesier beim braunen Lamm; — für die Steirer und Kärntner beim goldenen Lamm in der Naglergasse und beim Straußen in der Kärntnerstraße; — für die Wälschen beim rothen Krebsen; — für die Bauern bei der Dreifaltigkeit; — die Schiffleute bei der goldenen Sonne und dem weißen Rößlein, in der Nähe des Salzthores und des Schanzels.

Naturalien-Cabinet (Das k. k.),

oder eigentlich das zoologisch-botanische Cabinet, welches mit der Mineralien-Sammlung die k. k. vereinigten Naturalien-Cabinete bildet, wurde 1796 von weiland K. Franz I. gestiftet. Anfangs war es mit dem physikalisch-astronomischen Cabinet vereinigt, wurde 1802 mit dem Mineralien-Cabinete unter einer Direction gestellt und 1806 nach dem Muster des Pariser Museums durch Carl von Schreibers neu organisirt, und zu einer streng wissenschaftlichen Anstalt erhoben.

Es befindet sich im rechten Flügel des Hofbibliothek-Gebäudes und besteht aus mehreren Abtheilungen, welche so mit einander verbunden sind, daß man die aufgestellten großen Sammlungen aus dem

Thier- und Pflanzenreiche in systematischer Ordnung übersehen kann.

Die botanischen Sammlungen sind gegenwärtig an das Conservatorium des botanischen Gartens der Universität übertragen worden, obgleich sie Eigenthum der vereinigten Museen und unter deren gemeinschaftlicher Direction verblieben.

Der Eintritt ist an jeden Donnerstag von 9 — 12 Uhr (außer einigen Tagen im August) Jedermann durch besondere vom Portier Tags vorher zu erhebende Karten gestattet. Studirenden steht das Museum an den Eintritts-Tagen vom Mai bis Oct. auch Nachmittags von 3 — 6 Uhr offen. Kleinen Gesellschaften und jedem Sachverständigen wird es nach vorläufiger Meldung beim Director oder Custos täglich geöffnet.

Naturalien-Cabinet (der Hochschule).

Es befindet sich im zweiten Stockwerke des Gebäudes neben dem Schwibbogen (757) und besteht aus zwei großen und einem kleineren Saal, die mit dem Hörsaale für Vorlesungen über spezielle Naturgeschichte verbunden sind.

Der erste Saal ist ungemein groß (81 Fuß lang, 62 breit, 26 hoch) und hat zwei gegenüberstehende Reihen von fünf Fenstern; er war das physikalische Museum der Jesuiten; man sieht auf dem Fußboden noch den Meridian zum Theil mit eingelegten Steinplatten. Die Decke ist vom Jesuiten Pozzo gemalt. Es befindet sich darin die Sammlung ausgestopfter Thiere aus allen Classen der Vertebraten und mineralische Schaustücke. In großen Glaskästen stehen über 200 Exemplare von Säugethieren, 900 von Vögeln, so wie die Reptilien und Fische.

Der zweite Saal ist von gleicher Höhe und Breite, wie der vorige, aber nur 50 Fuß lang, hier befindet sich eine großartige Gruppe von Skeletten kolossaler Säugethiere, in deren Mitte sich jenes der 15½ Fuß hohen Giraffe erhebt, von Professor Fischer kunstvoll zusammengesetzt. Eine Zahl von 21 Kisten schließt die Skelette größerer und kleinerer Säugethiere, von Vögeln, Reptilien und Fische in sich. Die meisten derselben sind vom Prager Professor Doctor Ilg präparirt, und dürften schwerlich ihres Gleichen finden. In diesem Saale befindet sich auch die eigentliche Mineralien-Sammlung aus mehr als 3700 Stück bestehend.

Nausea (Friedrich),

von Weissenfeld im Würtembergischen gebürtig, wurde Prediger der Stiftskirche zu Mainz, von wo ihn der römische König Ferdinand als seinen Rath und Prediger zu sich berief. Er wurde 1541 Bischof in Wien und 1551 wohnte er der Kirchenversammlung zu Trient bei, wo er auch in diesem heiligen Geschäfte 1552 starb. Sein Leichnam wurde nach Wien geführt, und am 26. Februar 1552 bei St. Stephan vor dem mittlern Altare, der damals außer dem eisernen Gitter stand und St. Markusaltar hieß, beerdiget. An dem Pfeiler beim Catharinenaltare sieht man sein Grabmal, nämlich eine hölzerne Tafel, worauf er als dem Volke predigend, abgemalet ist.

Nausea war ein hochgelehrter Mann und schrieb viele Bücher von verschiedenen Gegenständen; von der Grammatik, Dicht- und Redekunst, Dialectik, Physik, von juridisch-historisch und theologischen Sachen. Er widmete einige seiner Werke dem Papste, den Kaisern, den Königen, den Cardinälen und den Erzbischöfen. Diese Werke wurden so hoch geschätzt, daß sie in Mailand, Venedig, Cöln, Pavia, Paris, Antwerpen, Wien und mehreren andern Städten aufgelegt wurden. Die Briefe, theils an ihn, theils von ihm, nebst dem Verzeichnisse seiner Bücher, ließ sein Sekretär zu Basel drucken; daraus erhellet, daß er Lehrer der

Gottesgelehrtheit und der Reichsgesetze, Domprediger zu Mainz und königlicher Rath war.

Nepomucenus = Andachten.

Am Tage des Landespatrons von Böhmen, Johannes von Nepomuk, werden in Wien bei 300, demselben gewidmeten Statuen und Capellen, von Privaten veranstaltete, sogenannte Nepomucenus = Andachten gehalten, die meistens durch acht Tage fortgesetzt, und an vielen Orten mit großem Pompe begonnen und geschlossen. Unter Maria Theresia waren diese, in der Stadt und den Vorstädten, theils auf Gassen und Plätzen, theils in einzelnen Häusern vertheilten Johannes = Stationen noch viel zahlreicher als heute.

Nestroy (Johann),

geboren in Wien 1801, studirte die Rechte, denen er aber weniger Liebe zuwendete, als der Musik und einem im älterlichen Hause errichteten Privattheater, auf welchem er sehr thätig war. Hierdurch und durch einen öffentlichen Versuch in einer Baßparthie im Oratorium Timotheus ward er veranlaßt, sich der Bühne zu widmen. 1821 debutirte er am Hofopern = Theater als Sarastro so glücklich, daß es zu einem Engagement führte; doch ward er wenig beschäftigt und nahm deßhalb die Stelle als erster Bassist, in Amsterdam an; hier spielte er wegen Erkrankungsfällen mehrere komische Rollen und excellirte darin über alles Erwarten. 1824 ging er nach Brünn, wo er als Bassist und als Lokal = Komiker einen großen Wirkungskreis erhielt, auch in ersten Rollen im Schauspiele nicht ohne Glück aushalf; eine extemporirte Pointe zog ihm daß Mißfallen eines dortigen Machthabers zu und führte seine Entfernung herbei. 1826 kam er nach Grätz, und wirkte auch hier sowohl in der Oper als im komischen Genre.

Da die Stimme bereits einigermaßen gelitten hatte, war das letztere Fach hier allmälig sein ausschließendes. 1829 gastirte er in Preßburg, später im Josephstädter-Theater zu Wien, wo er jedoch keinen entschiedenen Succeß hatte und sich durch ein selbst geschriebenes Benefice-Stück nicht wenig Abbruch that. 1831 sollte er nach Lemberg gehen; weil aber die Cholera die Sperrung des Theaters nöthig machte, schloß er ein Engagement mit dem Director Carl für das Theater an der Wien ab, wo er sich bald allgemeinen Beifall gewann. Seitdem gastirte er an vielen österreichischen Bühnen, 1840 auch in Hamburg mit glänzendem Erfolge. Nestroy ist als Schauspieler ein origineller, derbkomischer Charakterzeichner, dessen Figuren zwar nur den untern Kreisen entnommen, dafür aber wahr, treffend und natürlich sind; er ist ein Komiker aus der niederländischen Schule, voll Kraft, Leben und Drolligkeit. Wichtiger ist Nestroy als Theaterdichter; er hat sich eine eigene Bahn eröffnet; zu ihrer Würdigung aber ist der lokale Standpunct unerläßlich, in welchem sie wurzelt. Sein Beginn als dramatischer Dichter war kein glänzender. Der Tod am Hochzeitstage machte Fiasko, und die dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen brachten nur eine mäßig günstige Wirkung hervor; doch als der gefühlvolle Kerkermeister, eine der besten Parodien, erschien, war das Eis gebrochen für immer.

Nagerl und Handschuh, Lumpacivagabundus, Robert der Teuxel, Eulenspiegel, zu ebener Erde und im ersten Stock, das Geheimniß des grauen Hauses, die verhängnißvolle Faschingsnacht, der Talisman, das Mädl aus der Vorstadt, Unverhofft und zuletzt der Unbedeutende befestigten die Vorliebe für seine Stücke, welche nicht nur auf alle Bühnen Österreich's, sondern selbst auf vie-

len des Auslandes Glück gemacht haben. Nestroy's Genre hat Vieles gegen sich; er hat durchaus keine Erfindung, seine Stoffe sind alle entlehnt, und was die Umformung der Stoffe, wie der Charactere betrifft, so kann man dasselbe nur ein Herabziehen nennen; dennoch kann man seinen Stücken nicht alles Verdienst absprechen; was in's Volk gedrungen ist, hat jedenfalls als Moment seiner Zeit Werth. Er hat den Typus der österr. (zumal der wiener) Nationalität völlig aufgegriffen, und gibt ihn wieder, in all' seiner Bonhonmie und Schalkheit, mit all' der kaustischen Persiflage und dem herben Sarkasmus, welcher den (jetzigen) Wiener bezeichnet, mit all' der Behaglichkeit und Heiterkeit, die dem Österreicher eigenthümlich ist.

Neubad.

Im 14. Jahrhundert bestand in der Naglergasse oder hinter St. Pankraz das Bad der Herzoginnen von Österreich. Dasselbe kam später in Besitz der Jesuiten, nach deren Aufhebung es in Privathände kam. Es führt noch heute nach einem Alter von 500 Jahren den Namen des Neubads (286) und gehört dem Herrn Carl Obrist.

Neubau.

Diese aus 26 Gassen, 328 Häusern (mit 18000 Seelen) bestehende Vorstadt, auch Neubau, Neustift und Unter-Neustift genannt, ist größtentheils von neuer Anlage, und daher mit wenigen Ausnahmen, regelmäßig gebaut. Sie enthält einen einzigen kleinen, zierlichen Platz, das sogenannte Strohplatzl, aber viele schöne, gerade Gassen, worunter die 350 Klafter lange, gepflasterte Hauptstraße, die neu angelegte Hermannsgasse und die Andreasgasse sich vorzüglich auszeichnen. Zu den schönsten Gebäuden gehört das neue Schottengerichtshaus in der Langenkellergasse. Nahe dabei steht das Versorgungshaus zum langen Keller (siehe das.).

Zahlreiche Fabriken und Manufakturen in Seidenzeug und Bändern, in Baumwoll- und Schafwollstoffen machen diese Vorstadt sehr lebhaft, und damit contrastirt die vormalige Lage dieser bei der ersten türkischen Belagerung ganz zerstörten Gegend sehr, die erst 1473 vom Paussauer Ordinariate einen eigenen Seelsorger erhalten hatte, weil der Besuch der Pfarre zu Sivering (wohin sie damals gehörte) zumal im Winter wegen der häufigen Wölfe, Bären und Eber sehr unsicher war.

Neubeck (Caspar),

geboren zu Freiburg in Breisgau, hatte dort das Amt eines öffentlichen Lehrers der heiligen Schrift, eines Dompredigers und Rectors der hohen Schule rühmlich vertreten, und wurde von Maximilian II. nach Wien berufen, wo er theils bei Hofe, theils in der Domkirche das Predigtamt eine Zeit lang auf sich hatte. Im J. 1574 wurde ihm die wienerische Infel zu Theil. 1587 hielt er bei St. Stephan das Hochamt, als der päpstliche Nuntius dem Erzherzoge Ernst den Hut und das Schwert überreichte, welche ihm Sixtus V. überschickt hatte.

Die neu hergestellte Lazaretkirche außer der Stadt Wien, die Capellen im fürstlich Schwarzenbergischen Pallaste, in dem gräflich Michael Althan'schen Gebäude, und in dem Zwettlhofe, unweit dem Passauerhofe, wurden von ihm eingeweihet. Seine Predigten, die er während dem Türkenkriege zur Aufmunterung der Christen hielt, wurden 1594 gedruckt, und von dem wienerischen Offizial Heinrich Hartung sehr angerühmt.

1590 bei Gelegenheit des Erdbebens ermahnte er in einer Predigt das Volk, um Abwendung dieses Übels Gott anzurufen,

wenn Früh um 7 Uhr das Zeichen mit der großen Glocke gegeben wird, welche Glocke 1564 Maximilian II. zu läuten befohlen hat, um wider den Erbfeind zu beten; da aber die Leute darauf wenig Acht hatten, wurden sie mit Bedrohung von Strafe hiezu ermahnet. In dem letzten Jahre vor seinem Tode strafte er die hiesige Judenschaft wegen einer zur Adventzeit begangenen Unanständigkeit um 10 Ducaten, die zu dem Thurme bei St. Stephan verwendet wurden. Er starb 1594 und das Bisthum blieb hierauf vier Jahre unbesetzt.

Neuburgerhof.

Dieser in der Grünangergasse liegende Hof (833) ist ein großartiges Gebäude von hohem Alter. Am St. Gallentag 1331 schenkten die Herzoge Albrecht der Weise und Otto der Fröhliche dem neuen Stifte Neuburg in Steiermark ein Haus in Wien, welches sie gekauft und zu einem Freihause gemacht hatten. Dieses Haus hat das Stift bis auf unsere Zeit besessen. Zugleich ertheilten sie dem Stifte die Freiheit, alle Jahre 50 Fuder Weins in die Stadt Wien in dieses — Neuburgerhof genanntes Haus führen und denselben einzeln oder mit einander verkaufen zu dürfen.

Das Gebäude gehörte seitdem eine Zeit hindurch dem Grafenhause Hoyos, und im Anfange dieses Jahrhunderts bewohnte es Se. kais. Hoheit der Erzherzog Ludwig.

Neudorf.

Neudorf ist ein weitläuftiger, lebhafter Ort, an der Poststraße nach Steiermark, und die erste Station von Wien aus. Es gehört dem Erzbisthum, und hat ein Schloß, eine herrliche Pfarrkirche und ein Brauhaus, welches zu den größten in Österreich gezählt wird. Es war im 12. Jahrhundert ein Theil des Ablehens der Markgrafen und Herzoge von Medling. Doch erscheint nach Schenkungsbriefen des Stiftes Klosterneuburg, damals schon ein adeliches Geschlecht, mit dem Beinamen von Nivendorf; zu Anfange des 16. Jahrh. besaßen diese Herrschaft die Herren Auer von Herrenkirchen. Sie verkauften es 1520 dem Ritter Wolfgang Mathias Karlinger, aus einer alten, ursprünglich aus Tirol abstammenden Familie. Als sein Geschlecht 1605 ausstarb, kam vermuthlich Neudorf an die Herrn von Rumel, die es an Ägid Anton Freiherrn von Königsaker verkauften. Im Besitze seiner Familie blieb es bis 1733, wo es Sigmund Graf von Kollonitsch, Erzbischof von Wien, durch Kauf erwarb, und es dem Erzbisthume auf immer einverleibte.

Neudorf gehörte zur Pfarre Mödling, hatte aber eine eigene Kirche. Diese war dem h. Wolfgang geweihet. Die Einfälle der Türken brachten beide Male die Gräuel der Verwüstung über die Kirche. 1687 finden wir ihr Äußeres hergestellt. Auf dem noch unvollendeten Hochaltare stellte ein Ortsbewohner, Johann Wachinger, eine Statue des h. Wolfgang mit einem Marienbilde auf; der Bäckermeister, Jacob Gottwald und der landesfürstl. Mauthner Michael Umlauf, errichteten späterhin die Seitenaltäre.

Die Pfarrkirche Mödling pflegte nur drei Mal im Jahre, am Feste der Kirchweihe, des h. Wolfgangs und der h. Katharina, einen Priester nach Neudorf zu senden, und erst, als der Ort an Bevölkerung bedeutend zunahm, sorgte sie alle Feiertage für die Ausübung des Gottesdienstes.

Als der Cardinal Kollonitsch Herr von Neudorf wurde, erhielt die Gemeinde einen eigenen Priester. Schon früher hatte er hier die Christenlehr-Bruderschaft eingeführt. Damit die christliche Lehre auch vorgetragen werden konnte, setzte er 1733 auf ein im Dorfe gelegenes Ganzlehenhaus, einen eigenen Beneficianten, dem er auch die Seel-

sorge übertrug. Auch bestimmte er eine Summe von 4000 Gulden zum Unterhalte des Seelsorgers, unter der Bedingniß, daß den Erzbischöfen von Wien, das Ernennungsrecht zustehe. Nicht minder ward für die Kirche gesorgt. Adam Widmann, Richter im Orte, munterte die Gemeinde 1750 zum Bau des Thurmes auf, und Herr von Bergk schenkte dazu das Kupfer zum Thurmknopfe und Kreuze.

Eine neue Epoche für Neudorf beginnt 1778. Die Gemeinde nahm an Zahl dermaßen zu, daß die Kirche zum h. Wolfgang, sie nicht mehr zu fassen vermochte. Der Cardinal Migazzi, Fürst-Erzbischof in Wien, übertrug daher dem Architekten Meusel den Bau einer neuen Kirche im römischen Style, und schon 1780 stand sie vollendet da. Am 4. Mai geschah die Consecration, in Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia, ihres Sohnes, des Erzherzoges Maximilian, und der Erzherzogin Elisabeth, zur Ehre der heiligsten Jungfrau, des h. Wolfgang, und des h. Johann v. Nepomuk.

Man rechnet diese Kirche unter die schönsten Dorfkirchen Österreichs. Sie steht an dem westlichen Theile, dem Eingange des Ortes. Den durch fünf Stufen erhöhten Eingang ziert ein Portal, das von vier Säulen jonischer Ordnung getragen wird, zwischen denen man an der Fronte die Inschrift liest.

Christophorus Cardinalis de Migazzi Archiepiscopus Vienn. S. R. I. P. Administrator Episcopatus Vaciensis S. S. C. C. M. M. Consiliarius intimus. St. Steph. Reg. Apost. Magnae Crucis Eques. Anno Domini MDCCLXXVIII.

Im Innern vereint sie mit angemessener Höhe und Licht, Einfachheit und Würde. Den Hochaltar ziert ein Werk Unterbergers, die selige Jungfrau mit den hh. Wolfgang und Johann von Nepomuk vorstellend. Die Blätter der beiden Seitenaltäre, von denen das zur Rechten die sterbende Theresia in Gesellschaft der beiden Apostel Petrus und Paulus, jenes zur Linken die vier h. Kirchenlehrer, und das Lamm Gottes, auf einem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche stehend, zum Gegenstande haben, hat Hubert Maurer gemalt. — Auf dem Hochaltare befindet sich ein prächtiger Tabernakel aus Marmor, umgeben von anbetenden Cherubinen. Statt der gewöhnlichen Lampe enthalten zwei große Candelaber am Fuße des Altars die Flamme des ewigen Lichtes.

Nach der Vollendung dieses Tempels schenkte der Cardinal die ehemalige Kirche der Gemeinde. Sie benützte das Gebäude zu einer Schule und zu der Wohnung des Lehrers. Nur der Thurm wurde für das Geläute beibehalten, da die neue Kirche nur ein kleines Thürmchen hat. Wo ihn der Wanderer noch jetzt findet, stand also einst, das erste Gotteshaus in Neudorf, beinahe mitten im Orte. Auch wurde Neudorf zur eigenen Pfarre erhoben, 1785 erbaute er einen eigenen Pfarrhof, und bestimmte den nahe liegenden Grund von 700 Quadrat-Klaftern zum Garten. Die Kirche besitzet einen Reichthum an Paramenten. Zwei Mal wurde sie dieser Schätze durch gewaltsame Einbrüche beraubt; da beschloß man, sie zur größeren Sicherheit in den Glockenthurm zu verwahren. Allein ein Blitzstrahl schlug 1811 in denselben und in einem Augenblick war der ganze Vorrath verbrannt. Doch die bedeutende Unterstützung des Friedrich Kienlein, Inhabers eines Ziegelofens in Neudorf, ersetzte bald den Schaden. Der Letztere, ein Anhänger des protestantischen Glaubens, schaffte nicht nur mehrere Kirchenkleider und Ornate herbei, er verfertigte sogar mit eigener Hand einen prächtigen, reich mit Silber gestickten Traghimmel und neue Kirchenfahnen.

Neuer Markt.

Er führte diesen Namen schon 1282; gewöhnlich wird er auch der Mehlmarkt ge-

nannt und den größten und schönsten Plätzen der Stadt zugezählt.

Dort und auf andern Plätzen stand vormals ein Pranger und ein steinernes Stadtmaß, wovon Schmälzl sagt:

Ein Pranger und ein stainen Maß,
Dardurch all trayd wird abgemessen,
Thut sich einer im kauff vergessen,
Mißt falsch oder den kauff nit helt,
Wirdt er an selben Pranger gstelt.

Diese Strafbestimmung hatte er für Bäcker noch unter weiland Kaiser Franz I., unter welchem den 13. Februar 1793 eine Verordnung erging, daß Bäcker, die das Publikum beeinträchtigen, daselbst mit einer Tafel eine Stunde lang öffentlich ausgestellt werden sollen.

Am 22. Juli 1515 bei Gelegenheit der Doppelheirath, durch welche Ungarn und Böhmen an Österreich kam, wurde nach der Mittagstafel auf dem neuen Markt, der in einen Wald, so wie die Häuser in Prunksäle verwandelt waren, vor einer großen Volksmenge ein Turnier und Scharfrennen von 6 ritterlichen Paaren gehalten, den Markgrafen Georg und Casimir von Brandenburg, Adolph von Bibra, David von Kröningen, Grafen Hans von Hardeck und Hans Jacob von Landau.

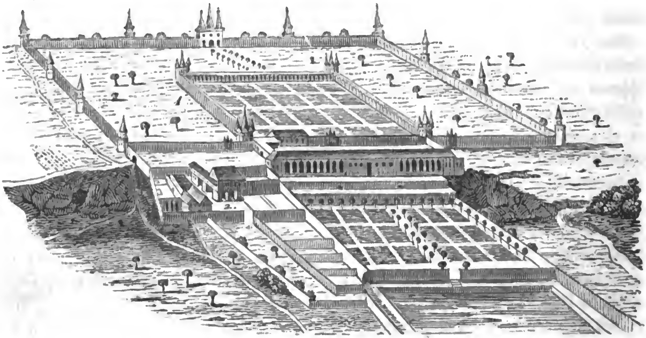
Bis Joseph II. war dieser Markt täglich von den Hühnerkrämern mit ihren Karren eingenommen, die auf die Seilerstätte übersetzt wurden.

Der neue Markt besitzt an seinem mächtigen Brunnen ein profanes Denkmal von der Hand eines der größten Bildhauer, die Österreich hervorgebracht hat, nämlich Raphael Donners, aus dem nahen Dörfchen Eßling im Marchfeld. Der Brunnen wurde 1630—31 errichtet, und am 4. Nov. 1739 mit einem Bassin von Stein und mit Figuren aus Bleicomposition umgeben. Der Brunnen hat 85 Schuh im Umfang und ist 14—31 Schuh breit. In der Mitte steht die symbolische Gestalt der Providentia; sie ist von vier Kindern des Danubius umgeben, welche wasserspeiende Fische in den Händen halten, auf dem Rande des Bassins sind zwei männliche und zwei weibliche Figuren angebracht, welche die Flüsse Enns, Ybbs, March und Traun darstellen. Mehr als die mittlere Hauptfigur sind diese Nebenfiguren gelungen. Sie sind das geniale Product einer zweijährigen Arbeit. Im Herbst 1801 wurden diese früher hinweggenommenen und in einer Plunderkammer des Rathhauses aufbewahrten 4, überaus schöne Figuren in verschiedenen malerischen Stellungen aus Urnen und Muscheln, Wasser in das Bassins gießend, wieder auf dasselbe gesetzt. 1845 wurde der Brunnen unter der Leitung des Professors Khäsmann restaurirt.

Neugebäu

ist ein vormaliges k. k. Lustschloß, welches außerhalb Simmering in der Nähe von Kaiser-Ebersdorf liegt. Es ist ein durch seine sonderbare, orientalische Architektur ausgezeichnetes Bauwerk, welches schon deßhalb, ohne Berücksichtigung des daran geknüpften geschichtlichen Interesses, besehen zu werden verdient. Das Gebäude liegt etwas seitwärts von der Landstraße und hat dermalen eine Bestimmung, die seinen Besuch nichts weniger als einladend macht. Hierin liegt auch der Grund, warum so wenige Bewohner Wiens diesen sehenswerthen, ihnen so nahe liegenden Punkt kennen. Während der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 bedeckte ein Meer von Zelten die ganze Gegend um Wien von Nußdorf bis über die Schwöchat hinaus. Über alle ragte hoch und glänzend des großen Solimans II. Gezelt empor; inwendig eitel Gold und Sammet mit den herrlichsten Perlen, der Divan war von Goldstoff, rings umher lagen Polster von Goldbrocat, mit Rubinen, Saphiren und Hyacinthen geschmückt. Am Fußboden, an den Wänden erblickte man die prächtigsten Tapeten, und

das Zelt war von außen in die Höhe mit goldenen Knöpfen geziert. Um dieses Hauptzelt standen jene der Minister und Günstlinge. Rund herum war eine große Anzahl Geschütze aufgestellt und zwar hinter einer Brustwehre und einem Graben, deren Bewachung den Bostangis anvertraut war. Sonderbar genug bewohnte Soliman dieses Prachtzelt nicht, denn er hatte seinen Aufenthalt in dem nahen Schlosse Ebersdorf. Rudolph II. ließ 1587 an derselben Stelle, wo Solimans Zelt stand, ein Schloß (Nr. 1 des Planes) erbauen, welches ganz die Lage, die Gestalt, und selbst die Ausdehnung des großherrlichen Zeltes hatte. Dieses Schloß wurde ein Lieblings-Aufenthalt des Hofes zur Sommerszeit, und zeichnete sich nach dem Geschmacke jener Zeit durch Glanz aus. Bei der 2. türk. Belagerung Wiens 1683 hatte der wilde Feind eine so große Achtung für diesen Ort, wo die heilige Fahne ihres Propheten geweht hatte, daß sie das Schloß, bei der allgemeinen Verheerung der umliegenden Gegend verschonten, und dasselbe zu einem Vorrathshause verwendeten. Auch bei ihrem Abzuge ließen sie es ganz unversehrt stehen. Vorzüglich zu Joseph des I. Zeiten war es der beliebteste Sommersitz des kaiserlichen Hauses, welches sich hier oft belustigte. Das Gebäude war, wie besagt, nach einer sehr sonderbaren Bauart aufgeführt, wie es noch gegenwärtig, wenigstens von außen, zu sehen ist. Es bestand in einem sehr weitläufigen, mit einer hohen starken Mauer eingeschlossenen Platze. An dieser großartigen Mauer waren verschiedene Pavillons, oder vielmehr kioskähnliche niedrige Thürme angehängt, zu welchen man mittelst einer mit massiven Balustraden versehenen Gallerie kommen konnte, welche rings herum über den obern Theil der Mauer fortlief. Der untere Theil dieser Mauer bestand ebenfalls in ähnlichen Gallerien, welche inwendig nach dem ganzen Umfange des Gebäudes herum



gingen. In dem inneren Raum befand sich ein großer, schattenreicher, und mit vielen Statuen geschmückter Garten, der einer reichen Sammlung der seltensten Thiere zum Aufenthalte diente. — Die unbändigen Rakotzy schen Völker zerstörten dieses selbst von den Türken verschont gebliebene merkwürdige Bauwerk bei ihrem Einfall in Österreich 1704, erwürgten die schönen Thiere in der Menagerie (Nr. 2 im Plane) und schmückten ihre Anführer mit den Häuten der erschlagenen Leoparden, Tiger und Löwen. Unter diesen getödteten Thieren befanden sich auch zwei merkwürdige Leoparden, welche Leopold I. von dem türkischen Hofe zum

Geschenk erhalten hatte. Sie waren zahm, und dergestalt abgerichtet, daß, wenn sich der Kaiser mit der Jagd belustigte, jeder Leopard hinter einem reitenden Jäger auf dem Pferde saß. Sobald sie ein Wild erblickten, schossen die Thiere pfeilschnell herunter, fingen und tödteten das Wild, worauf sie wieder auf ihren alten Platz hinter ihren Reitern zurückkehrten. — Zu Küchelbechers Zeiten, welcher seine Nachrichten vom kaiserlichen Hofe und der Hauptstadt Wien bekanntlich 1730 unter Karl VI. schrieb, befanden sich noch im Neugebäude ein stattlicher Löwe und eine schöne Löwin, zwei seltene indianische Adler, und ein indianischer Kranich, welche der König von Portugal dem kaiserlichen Hofe geschenkt hatte, ein ungemein großer Pavian mit einer blauen Nase, ein ganz blauer Affe dieser Gattung, ein Par Perlhühner, drei Zibethkatzen, zwei Luchse, fünf Bären, ein Auerochs, den der Graf von Königseck aus Siebenbürgen geschickt hatte, und noch mehrere andere Thiere. Nach dieser Zeit wurde der Garten in einen Fasangarten verwandelt. Die Thiere blieben im Neugebäu bis 1752, wo sie in die damals errichtete Menagerie nach Schönbrunn kamen. — Mit dem Abzuge der Thiere hörte auch das Gebäude auf von einigem Belange zu sein, es wurde auch bald darauf zu einem großen Pulver-Magazine, und zu einem Laboratorium für die Artillerie bestimmt, als welches es noch gegenwärtig verwendet wird.

Neusiedel

zum Unterschiede von den vielen gleichnamigen Orten in Österreich Rothneusiedel genannt (weil die Häuser einst roth angestrichen waren), ist ein kleines Dorf oberhalb Oberlaa, am rechten Ufer des Liesingbaches mit einem herrschaftlichen Schlosse. Der Ort ist eine Filial der Pfarre Oberlaa, von der es beinahe eine halbe Stunde entfernt ist. Das Schloß, 1689 erbauet, hat nur ein Stockwerk und nichts Merkwürdiges an sich, da es größten Theils Wirthschaftsgebäude enthält; eben so wenig der daran liegende Garten, der höchstens durch seine Größe sich auszeichnet.

Im Schlosse befand sich ehedem oberhalb des Thores eine der h. Magdalena gewidmete Capelle, in der jährlich ihr Fest feierlich begangen wurde, und in welcher der Pfarrer von Oberlaa wöchentlich zwei Messen zu besorgen hatte. Da Fürst Starhemberg dieses Schloß einem Israeliten zur Miethe gab, wurde diese Capelle cassirt, und die wenigen Paramenten und das Kreuz (welches nun in der Tauf-Capelle zu Oberlaa aufgestellt ist) mit Genehmigung des Fürsten an die Pfarrkirche abgegeben.

Wann der Ort entstanden, ist unbekannt; nur scheint der Name anzudeuten, daß er als eine neue Ansiedlung durch Beurbarung öder Gründe, oder durch die Hintangabe der dem Gutsbesitzer überflüssigen Felder und Wiesen emporgekommen ist. Auch lange Zeit besaßen es die Starhemberge, bis es in neuester Zeit von denselben an Michael Fink und von diesem an den Wiener-Oberpostmeister Ritter kam.

Neustadt (Wiener)

liegt am Zusammenflusse des Kehrbaches und der Fischa; sie ist eine der ältesten Städte des Landes, 1192 von Herzog Leopold dem Tugendhaften gegründet. Sie war vormals stark befestigt, von den alten Thoren und Mauern ist noch Manches sichtbar. Die Stadt ist reich an historischen Erinnerungen. Hier wurde der Kanzler Eitzinger enthauptet, noch heute zeigt man am Hauptwachplatze die Stelle als einen ausgepflasterten Ring. Hier fielen unter dem Beile der Gerechtigkeit die Grafen Zriny und Frangypani, deren Grabsteine noch an der Außenwand zu sehen sind. Hier am

Wienerthore hielt der Held Baumkircher die feindliche Übermacht auf.

Für ihre nie wankende Treue erhielt die Stadt den Beinamen der allzeit getreuen.

Merkwürdig ist die Bibliothek des Cisterzienser-Stifts mit mehr als 20000 Bänden, einer Gemäldesammlung und dem herrlichen Flügelaltar in dessen Kirche.

Ebenso die altdeutsche Burgkapelle Maximilian des I. vom Jahre 1460; Lerchs Wapentafel, 107 Stücke enthaltend; das städtische Archiv mit vielen Curiositäten, darunter der Friedensbecher Friedrich des III., Zriny's Richtschwert und ein türkisches Schreiben von 1683.

In der alten Burg befindet sich die k. k. Militär-Akademie, die ihre Vollkommenheit dem General Grafen Kinsky verdankt. Hier erhalten 500 Stiftlinge, meistens Söhne verdienter Officiere, die militärische Ausbildung. Der eingefriedete, dazu gehörige alte Thiergarten (600 Klafter lang und 700 breit) wird zu Evolutionen, Excursionen und Exercitien benützt.

Die Stadt hat ein Gymnasium, viele Fabriken, worunter die große Metallwaaren-Fabrik, die Nadelburg genannt, nicht zu übersehen ist.

Neustadt hat folgende fünf Wahrzeichen.

1. Die höchste Brücke zwischen den beiden Thürmen der Domkirche.
2. Das Haus ohne Nagel, nämlich das steinerne Schleußenhäuschen am Stadtgraben vor dem Wienerthore v. 1489.
3. Erdäpfel und Salat auf Bäumen wachsend, in den Gemüsegärten, wo man wegen Sümpfe Bäume (Faschinen) in die Erde legen mußte.
4. Ein hochaufgeladener Heuwagen, der unter einer Kirche fährt, unter der Burgkirche, die auf dem großen, äußeren Burgthore erbaut ist.
5. Zwei sich in ihrem Laufe durchkreuzende Flüsse, der Neustädter-Canal und die Laitha, indem jener über diese in einem künstlichen Bette quer abläuft.

Vor dem Ungarthor beginnt der Wiener-Neustädter-Canal, 8 Meilen lang, 16 Schuh breit, 4 tief und mit 52 Schleußen versehen.

In der Nähe liegen das Schloß Sebenstein mit ganz mittelalteriger Einrichtung und dem Türkensturz, so wie die Burg Feistritz mit schönen Sammlungen von Alterthümern, Waffen und Kunstsachen.

Neustift,

und das nahe Salmannsdorf liegen in einem ungemein lieblichen Gebirgsthale und grenzen mit ihren Weinbergen, deren Gewächs in die erste Classe der österreichischen Weine gehört, schon an den Wienerwald. Neustift hat eine Pfarrkirche, und es gehörte ehemals dem Stifte zu St. Dorothea in Wien, nach dessen Aufhebung es mit seinen übrigen Gütern an Klosterneuburg kam.

Neu-Waldegg.

Neu-Waldegg ist eine, dem Fürsten Schwarzenberg gehörige Herrschaft und hängt mit Dornbach zusammen. Es besteht aus mehr als fünfzig Häusern, worunter sich mehrere liebliche Villen befinden. Da das Thal sich hier immer mehr verengt, so besitzen sie nur Gebirgsgärten, die der ganzen Ansiedlung einen äußerst romantischen Anstrich geben. Das Zusammentreten der beiden Bergseiten verursacht auch, daß Neu-Waldegg im Sommer viel heißer ist, wie Dornbach. — Der herrschaftliche Maierhof ist das erste dazu gehörige Haus. Beim Gasthause zum braunen Hirschen, gewöhnlich das Obere Wirthshaus genannt, befindet sich ein Tanzsaal.

Neu-Waldegg ist, was sein Name andeutet, weit neuern Ursprungs, als Dornbach. Eine Urkunde von 1537 dürfte die

älteste sein, worin seiner erwähnt wird. Damals hatte Stephan Agler zu Paumgarten den Edelsitz und das Gut Neu-Waldegg in Besitz. Ein Nachkomme desselben verkaufte das Schloß, damals eine Veste genannt, dem Jakob Bekh, Hofrichter des Schlosses Lambach, den 26. Mai 1591. — Ferdinand Carl Graf von Bouquoy brachte 1671 die Herrschaft käuflich an sich. Nach ihm erscheint Margaretha Gräfin v. Strattmann, geborne Gräfin von Abensberg und Traun als Besitzerin. Diese Dame legte den Grund zum jetzigen Schlosse, das durch den nachherigen Eigenthümer, Freiherrn v. Bartholotti von Parthenfeld, vervollkommt wurde. — Die späteren Besitzer waren Anton Augustin von Aichen und dann Philipp von Managetta und Lerchenau.

Von diesem kaufte es 1765 Graf Moriz von Lascy, welcher der Schöpfer des grandiösen Naturparkes ist. Sobald er diese Herrschaft gekauft hatte, faßte er den Entschluß, die überaus schöne Lage derselben zur Anlage eines englischen Parkes zu benutzen, womit 1766 der Anfang gemacht wurde. Er ließ Alles, was im vorigen Garten nach altem Geschmacke regelmäßig angelegt worden war, ändern; nur einige Alleen wurden beibehalten. So entstand der erste Park nach englischer Art in Österreich. Joseph II., Lascy's Freund und sein Schüler in den Kriegswissenschaften, schenkte ihm einen großen Wald, der an die Herrschaft Neu-Waldegg grenzte, um ihn zur Erweiterung des Parkes zu benutzen. Auch theilten die Lords Greenville und Spencer dem Grafen deßhalb treffliche Bemerkungen mit, die in Anwendung gebracht wurden. So kam nach einer mehr als dreißigjährigen Kultur und mit einem Geldaufwand von mehr als einer halben Million Gulden, der gegenwärtige Park zu Stande. Lascy sorgte endlich auch für die künftige Erhaltung dieser herrlichen Anlage dadurch, daß er sie dem fürstlich Schwarzenberg'schen Hause gegen dem überließ, den Park stets dem öffentlichen Besuche frei zu geben.

Das Schloß Neu-Waldegg liegt auf einem bedeutenden Hügel; seine Größe ist im Verhältnisse mit dem Garten unbedeutend, das Gebäude ist aber schön angelegt. Der untere Theil bestand unter Lascy aus einem Mittelsaale, der auf Wandpfeilern mit Caryatiden ruhte; seine Seitenwände bestanden aus großen Glasfenstern, aus welchen man einen Theil der Stadt Wien übersehen kann. Auch eine Schloßcapelle befand sich hier, worin das schöne Altarblatt den Erlöser in Gethsemane vorstellte. In dem obern Stockwerke, wohin man über eine außen angebrachte steinerne Doppeltreppe gelangte, befand sich ein Saal und mehrere Nebengemächer. Um das Schloß herum liegen verschiedene, für das Publikum aber verschlossene, schöne Partien. Lascy hatte hier auch ein großes zum Speisen eingerichtetes Sommerzelt mit einem versteckten Orchester, eine schöne Grotte mit trefflichem Quellwasser und einem Goldfischteiche, und ein Sturzbad. Der Schloßplatz war mit Blumenbeeten, Orangen, Granit- und anderen Bäumen, und mit einem Vogelbauer geschmückt.

Der große Park ist der älteste und nach dem gräflich Harrach'schen zu Bruck an der Leitha auch der größte und schönste in Österreich. Er hat über eine deutsche Meile im Umfange, und wird noch dadurch vergrößert, daß sich die umliegenden Wälder an ihn anschließen, welche bis an die Gipfel der Berge reichen, wodurch für das Auge die Täuschung entsteht, daß der ganze ungeheure Bergkessel ein einziger Garten zu seyn scheint. Der Park ist reich an interessanten Partien, von welchen hier nur die vorzüglichsten berührt werden. Im ersten Theil des Parkes liegt die herrliche Wiese, wo die schöne Statue des ruhenden Mars steht. — Die vorhandenen, ohne steife reguläre Form angelegten Teiche sind mit

Schwänen versehen. — Der Standpunkt des ehemaligen chinesischen Sonnenschirmes ist sehr reizend, — vorne breitet sich ein weitläufiger Wiesenplatz aus, der mit verschiedenen Bäumen und Blumenhügeln bepflanzt ist, der Hintergrund schließt sich mit dunklen Gebirgswaldungen. — Über einen nahen, ziemlich hohen Hügel kommt man durch mehrere Krümmungen des Weges zu dem Platze, wo das chinesische, im J. 1846 modern restaurirte Lusthaus steht. Es ist ein freundliches, in einem Achteck aufgeführtes, auf einem Erdgeschoße ruhendes Gebäude, das einen kleinen, mit acht Fenstern erhellten Saal enthält. Dieser Saal diente zum Speisen, und damit die Tischgesellschaft durch die unwillkommene Anwesenheit von Bedienten nicht belästiget werde, so war unter dem Fußboden eine Maschinerie angebracht, mittelst welcher ein ganz gedeckter Tisch aufwärts getrieben werden konnte. Von außen zieht sich um diesen Saal eine Gallerie, welche durch acht Säulen in eben so viele Abschnitte getheilt wurde, von deren jedem man gleichsam eine eigene Aussicht über die verschiedenen Anlagen des Parkes und auch nach einem Theile der Hauptstadt genießt. Nicht weit davon liegt der Spiegelteich, bestimmt für Goldfische und ausländische Wasservögel, für welche auf einer kleinen Insel die nöthigen Behältnisse zur Ruhe und Brut angelegt sind. — Nahe dabei ist die Statue des bekannten sterbenden Fechters; er sitzt auf der Erde auf einen Arm gestützt, vor ihm liegt der Dolch; Blut träufelt aus der tödtlichen Wunde, gegen die er seinen Blick unwillkührlich hinsenkt. Die schöne Fasanerie ist 1846 abgetragen und der Platz geebnet worden. Der Schluß des Parkes ist ein zwischen zwei Hügeln liegendes Thal mit einem Teiche. Einen andern Endpunkt des Parkes macht der Dianentempel, den man von vielen Stellen des Gartens in der Ferne erblickt. Der Tempel steht auf einem grünen Hügel und hat zum Hintergrunde einen dichten Wald von schönen Buchen und Eichen; er ist rund und seine acht Säulen tragen eine leichte Kuppel, an deren Decke Diana, von Hirschen gezogen, gemalt ist. — Sehenswerth ist auch die Grabstätte des ehemaligen Besitzers und Schöpfers des Parkes, die er sich selbst schon zwanzig Jahre vor seinem Tode angelegt und den bezeichnenden Namen Moriz-Ruhe gegeben hat. Diese Grabstätte befindet sich in einem entfernten Theile der Anlage, in einem düstern und stillen Wäldchen von Nadelholz. Auf einem Rasenplatze steht darin ein einfaches, festes Gebäude, dessen Form ein längliches Viereck ist und einer Kapelle gleicht. Den Eingang schließt ein eiserner Gitter, hinter welchem man auf der Erde zwei große Grabsteine sieht, wovon einer die Gebeine des Feldmarschalls Lascy und der andere jene seines Neffen und Freundes, des Generals Georg Grafen von Brown deckt. Über die Wappen, welche an den Wänden angebracht sind, lieset man bei Lascy die Aufschrift; **Meritis augentur honores**, und bei Brown: **Fidem genusque servabo.** Zwei vorhandene Marmortafeln enthalten die kurzen Biographien der Verblichenen. Außer dem eigentlichen Parke, auf einem hohen Berge steht eine besondere Anlage, welche man gewöhnlich, das holländische Dorf nennt, und welches Lascy selbst **Le Hameau** nannte. Um dahin zu kommen, hat man vom Ende des Parkes wohl noch eine halbe Stunde, durch einen dichten hohen Wald, auf einem rauhen und ziemlich steilen Pfade aufwärts zu steigen. Auf der Spitze des Berges erblickt man eine Verpallisadirung, welche eine geräumige Ebene umschließt, die auf drei Seiten von der nahen Waldung umgeben ist und auf der vierten eine ganz offene weite Aussicht hat. Auf dieser Ebene liegen mit kleinen Zwischenräumen siebzehn Häuserchen umher, die alle einander gleich sind, und worunter nur eines größer und höher als

die übrigen ist. — Die Hütten haben von außen ein ländliches schlichtes Aussehen, sind aber innerlich niedlich und vollständig möblirt, so daß jede stündlich bewohnt werden kann. Bei dem Hause (2) sind die beiden, von Lascy angeschriebenen Verse angebracht, welche der Anlage den Namen **Le Hameau** gegeben haben:

O site de mon choix! Hameau, que je préfère;
Heureux, qui vit ici tranquille et solitaire!
O! Gegend meiner Wahl! O Dörfchen voller Frieden
Glückselig, wer hier lebt in Ruh' und abgeschieden!

Das erwähnte größere Haus trägt die Nr. 1. und ist ein Stockwerk hoch. Nebst einer gewöhnlichen Hauseinrichtung hat es im oberen Theile einen geschmackvollen Saal, der Marschallsaal genannt, dessen eine Wand in ihrer ganzen Breite nur ein einziges großes Fenster bildet, welches gegen die offene Seite des Waldes gerichtet ist, und wodurch man eine weit reichende Aussicht hat. Man erblickt gerade vor sich in der Ferne einen Theil der Donau mit der Taborbrücke, und darüber hinaus das Marchfeld, man erkennt die Brigittenau und den Prater und übersieht eine Seite der Hauptstadt; bei heiterem Wetter kann man sogar die Schlösser von Preßburg in Ungarn und von Nicolsburg in Mähren ausnehmen. In der Nähe hat man links und rechts mehrere Berghöhen in malerischen Formen und mit duftenden Waldungen geschmückt. Dieser Lage wegen pflegt man dieses Haus gewöhnlich die Aussicht zu nennen.

Aus dem Parke laufen mehrere Wege aus, wovon besonders zwei überaus reizend sind. Der eine führt links von der Marswiese in kurzer Zeit auf den Galizinberg. Wer etwas Dorngestrüppe und schlüpfriges Laubgewühl nicht scheut, geht am herrlichsten, wenn er den nahe liegenden Holzschlag emporsteigt. Schon hier wird mit jedem Schritte die Fernsicht gegen Wien reizender und umfangreicher. An der Spitze dieses Berges empfängt der Wald den Besteiger, und im undurchdringlichen, nur selten einen Lichtblick in's Freie gestatteten Dunkel führt dann der Weg von einem Bergpfad zum andern endlich auf eine mit hohen Bäumen bewachsene Bergwiese, die so beschaffen ist, daß man nicht leicht eine Stelle finden wird, welche ihr an Schönheit gliche.

Gegen Osten erblickt das Auge nichts als Berg an Berg, Wald an Wald, und dabei keine Spur menschlicher Wohnungen, Kunst und Betriebsamkeit; der Satzberg mit allen seinen Zweigen scheint die Welt abzugrenzen, und wie der Blick sich hinabsenkt, so fällt er auf ein grünes Thal, dessen Teppich von einem Bache durchschlungen wird. Hier herrscht lautlose Ruhe; die frische, duftende Bergluft erhebt die Brust, die jedoch von dem Wahne, abgeschnitten zu seyn von der menschlichen Gesellschaft, wieder beengt wird.

Dieser Wahn verfliegt jedoch, wenn man sich gegen Osten wendet und den sich zeigenden Waldpfad entlang geht; hier theilen sich in Kurzem die Bäume, und vor unsern Blicken zeigt sich der Contrast des vorigen Gemäldes, nämlich die belebte Landfläche von Hütteldorf, Baumgarten, St. Veit, Penzing u. a. m., so wie die Hauptstadt selbst in ihrer majestätischen Ausbreitung. Von hier führt ein steiler Hohlweg westwärts in das Thal hinab, und folgt man dem Bache, so kommt man unfern von Hütteldorf bei der Albertinischen Wasserleitung hervor.

Ein anderer Weg, von seinem Hersteller, Sr. kais. H. dem Erzherzoge Franz Carl, der Franzensweg genannt, führt nach dem romantischen Hainbach und der lieblichen Sophienwiese.

Außerhalb des Parkes, welchen man rechts liegen läßt, läuft dieser herrliche Weg in die hohe Waldung, dessen höheren Theil

man in nordwestlicher Richtung durchschneiden muß, um auf jene schönen Bergwiesen zu gelangen, die von buntgrünen Gebüschen begrenzt sind und die sogenannte hohe Wand bilden. Bei dem rothen Kreuze fängt hier eine der schönsten Aussichten sich zu entfalten an. Selbst den Ötscher kann man erblicken. Durchwandert man die Bergwiese in westlicher Richtung, und steigt man auf der Mittagsseite den Berg herab, so sieht man die malerische Häusergruppe von Hainbach vor sich.

Einen Ausflug in die höhere, uncultivirtere Gegend der Dornbacher Waldung endlich bieten die wenig bekannten Knödel-Hütten dar; es sind drei Häuschen, die man durch den Galizinwald erreicht, von welchem man nach Maria-Brunn gelangen kann, und die ihren frugalen Namen dem Umstande verdanken, daß die Bewohner dieser wenig besuchten ländlichen Häuschen ihren Gästen außer einem Gerichte fester Knödel nichts anzubieten vermögen.

Viele Besucher des Parkes werden sich noch des Dornbacher Weiberls erinnern, eines unglücklichen Geschöpfes, das sich gewöhnlich im großen Buchengange aufhielt und von den Spaziergängern eine milde Gabe zu erhalten suchte. Sie belustigte durch ihre Zwerggestalt und ihr possierliches Lallen (Dalken, in der Volkssprache) einen Kreis vermischter Zuschauer. Der Ernst selber hätte lachen müssen, wenn er gesehen hätte, wie sich dieses unglückliche Geschöpf auf der Stelle in jeden jungen Mann verliebte, der, um sie zum Reden zu bringen, sie freundlich ansprach. Sie drückte schmachtend die ohnehin kleinen Schweinsaugen völlig zu, öffnete dabei den Mund fürchterlich, und zeigte ein Paar schreckliche Solitärzähne. Das war ihr Lächeln — von tausend Falten und Runzeln umgeben! Dabei ließ sie entweder die Hände hinabhängen, oder drückte sie mit Innigkeit über ihre Brust zusammen. „Ich heiß' Resel," sagte sie, und bin erst — 36 Jahre alt. Sobald sie die Augen öffnete, sah sie ihren Adonis wieder starr und unbeweglich an. Dann folgte eine freundliche Pantomime, die einem Carricaturzeichner Stoff hätte geben können. — Bei diesen Äußerungen folgte sie lediglich ihrem Instincte, und beabsichtigte keineswegs die Freigebigkeit ihres Publikums. Mit Bedauern bemerkte man oft, daß sie Spuren großer Mißhandlung von plumpen Spaßmachern im Gesichte trug.

Beachtenswerth durch ihren edlen Ton waren die Warnungstafeln (wenn man sie so nennen kann), welche Lascy in seinen Anlagen anbringen ließ. Sie lauteten:

„Wenn diese ländliche Anlage dem Pu„blicum einige Unterhaltung gewähren und „es daher die Eröffnung derselben nicht an„ders als eine Gefälligkeit ansehen kann, „so erbittet man sich als die einzige Dage„gen, daß das, was hier zum Genusse für „Aller Augen gepflanzt ist, vor den Anfäl„len lüsterner, oft nur muthwilliger Hände „sicher sei; daß, da es an gebahnten We„gen nicht mangelt, die Rasenplätze unbe„treten bleiben, und die Wände der Hütten „nicht mehr durch trockene Namensverzeich„nisse und seichte, oder gar Wohlstand und „Sittlichkeit beleidigende Aufschriften jedem „Vorübergehenden den unglücklichen Ge„schmack der Schreiber verrathen."

Neue Thor (Das) und die Neuthorbastei.

Dieses Thor hieß vormals Werderthor und Werderbastei, und wurde nach der ersten türkischen Belagerung nach August Hirschvogls Plan erbaut. Diese beiden Gegenstände hatten ihren Namen von der Gegend diesseits der Donau, nemlich vom obern Werde (Roßau) und jenseits der Donau, dem untern Werde (Leopoldstadt). Das Werderthor wurde zwar schon 1547 abgebrochen und verschüt-

tet; allein 1558 wieder eröffnet und Neuthor genannt, daher auch die ehemalige Werderbastei, den Namen „Neuthorbastei" erhielt. Merkwürdig ist der ungemein große, 16451 Pfund schwere Schlußstein dieses Thores, welcher lange Zeit zu den Wahrzeichen der Hauptstadt gezählt wurde.

Dieser Gewölbstein wird für den größten Stein in Wien gehalten. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts las man daran von seiner ursprünglichen Inschrift die wenigen Worte:

Diser Stain wigt 164 C. 51. p.
— — — — — — LVIII

welche bei einer späteren Ausbesserung von vandalischer Hand ganz mit Kalk überzogen wurden.

Das neue Thor und das Fischerthor sind allein noch als Reste der alten Befestigung in Bogenform vorhanden, und das kolossale Gewölbe des ersten trägt das keller- abort- und brunnenlose zweistockige Haus Nr. 1172 auf der Elendbastei, welches zu den Curiositäten der Stadt gezählt werden muß.

Nicola (Kloster St.) auf der Landstraße.

Mehrere Chroniken haben die beiden, enge mit einander verbundenen Nonnenklöster zu St. Nicola vor dem Stubenthore und in der Singerstraße für eines und dasselbe gehalten. Dieses lag an der Ecke der Singerstraße gegen den grünen Anger (Grünangergasse), wo das Nikolaergäßchen sein Andenken erhält.

Das andere war in der Niederung gegen Erdberg, dem Augustinerkloster gegenüber, wo noch in später Zeit der Friedhof und eine St. Nikolascapelle bestand. Es stieß im sogenannten Virochberg bis gegen den Rennweg mit den ursprünglichen Stiftungsgütern der Schotten zusammen, und besaß auch vor dem Widmerthor bei St. Tibold bis gegen Zaismannsbrunn (St. Ulrich) manche Grundrechte. Im Bruderzwist zwischen Friedrich III. und Albrecht VI., in den Kriegen des ersteren mit Matthias Corvin war es oft die Bühne blutiger Auftritte, ja ein Waffenplatz gegen die Stadt, zu deren Vertheidigung es bei der Annäherung der Türken 1529 für immer Platz machen mußte.

Welchen Stifter das Kloster auf der Landstraße gehabt, und wann es entstanden, ist unbekannt, und nur so viel gewiß, daß es älter als jenes in der Singerstraße war, und Letzteres, trotz der beiderseitigen Unabhängigkeit, als seine Tochter betrachtet hat. — Friedrich der Schöne und Albrecht der Lahme ertheilten dem Kloster Bestätigungsbriefe 1316 am 13. April und 15. Juni 1357; aber nach alten Aufzeichnungen vertrieb schon Rudolph von Habsburg's erste Heerfahrt wider Ottokar, die Nonnen in die Stadt, nach St. Niklas in der Singerstraße, und 1282, in welchen der erste Habsburg in Österreich Sitz nahm, erscheint urkundlich Christina, dieses Klösterleins des grauen Ordens zu St. Nikola Äbtissin. Ihre Nachfolgerin nennt sich Äbtissin des Cistercienser- oder des grauen Ordens vor dem Stubenthor. Die letzte Vorsteherin 1534 war Anna Willerotten. Im J. 1302 erscheint das Kloster im Testament des Bürgers Hiercz von Salzgries. Am 6. Jänner 1328 machte Gertraud, die Witwe des mächtigen Bürgers Fried. Seidchouffer ihre letztwillige Anordnung, ihre beiden Häuser in der Deutsch-Herren- (Singer-) Straße, nächst der Badstube am Eck „den vrowen hintz sand nychlas in die lantstrazze," dafür sollen sie ein Enkelkind ihrer Schwester in ihren Orden aufnehmen. Im J. 1446 wurde das Kloster, weil man einen Überfall der Ungarn fürchtete, mit Gräben und Mauern umgeben. Dieses Kloster

besaß auch in der Stadt viele Burg- oder Grundrechte auf die Fleischbänke der Familien Tirna, Küssenpfennig ꝛc.

Hier setzte sich 1461 Herzog Albrecht VI. im Kampfe gegen seinen Bruder Friedrich III. fest, um Wien, welches dem Kaiser treu war, anzugreifen. Er griff das Stubenthor und den Biberthurm lebhaft an, wurde aber von den Bürgern nach einem dreistündigen Gefechte zum Rückzug gezwungen, worauf die böhmischen Gesandten am 6. September 1461 einen Waffenstillstand von zehn Monaten vermittelten, welche Albrecht benutzte, in Wien Anarchie zu verbreiten, indem er die Armen gegen die Reichen aufhetzte. Im J. 1485 nahm König Matthias von Ungarn St. Nicolaus mit Sturm ein, die Stadt vermochte er jedoch nicht einzunehmen.

Nicola (Kloster St.) in der Singerstraße.

Von St. Nicola in der Singerstraße kommt uns die erste Kunde durch den ungenannten Predigermönch von Leoben 1275, wo am Sonntag vor Martini, Peter, Bischof von Passau, das Kloster eingeweiht hat. Der Cistercienser-Abt von Heiligenkreuz im Walde, Heinrich und der angesehene Bürger Paltram Vatzo, Verfasser einer Landeschronik seiner Zeit, die von 1301 an der Heiligenkreuzer Mönch, Niklas Fischel, fortsetzte (Pez I. 704), mit mehreren von den reichsten Bürgern waren die Gründer.

1326 kamen beide Klöster urkundlich vor, 1385 aber erkaufte Albrecht III. mit der Locke das Haus sammt Kirche und Capelle bei St. Nikola, gegen einen Jahreszins von 50 Pfund aus dem Gmundner Salzoberamte. Die Frauen zogen hinaus zu ihren Schwestern vor das Stubenthor, und der Herzog richtete in dem verlassenen Gebäude (das der Herzog den Cisterciensern übergab, und als dessen Vater sich der Abt von Heiligenkreuz bekannte) theologische Studien ein für diesen Orden, mit der Bedingung, daß, wenn die grauen Mönche selbe nicht nach der vorgeschriebenen Ordnung hielten, oder sie an einen andern Ort übersetzten, der Herzog das Kloster den Frauen wieder zurückstellen und der Zins vom Salzamte aufhören sollte. Diese Nonnen waren unter Rudolph dem Stifter gegen die Juden so verschuldet, daß sie ihrer Auflösung nahe waren, der gedachte Fürst erhielt sie gegen dem, daß sie nach dem von ihm neu gestifteten Dom bei St. Stephan jährlich ein gewisses Quantum Wachs liefern mußten.

Als Friedrich III. 1468 den St. Georg-Orden gestiftet hatte, ließ er durch die Hochschule den Abt von Heiligenkreuz zur Abtretung von Kirche und Kloster bei St. Nikola an den ersten Großmeister und Fürsten von Millstadt in Kärnten, Johann Siebenhirter bewegen. Aber nicht lange währte der neue Besitz; Heiligenkreuz trat wieder in die alten Rechte ein; ja als die Nikolaerinnen vor dem Stubenthor beim Anzuge der Türken in die Stadt flüchteten und sich in einer Herberge kümmerlich erhielten, richteten sie und ihre Äbtissin, Anna Willerotter, am 31. Mai 1530 an Ferdinand I. die Bitte, ihnen ihr altes Haus wieder einzuräumen. — Aber sie drangen um so weniger durch, als ohnehin, an der Zahl sehr geschmolzen, ihre Güter von den Türken verwüstet, ihre Kirchen und Hausgeräthe geplündert waren. — Wahrscheinlich wurden sie in andere Klöster ihres Ordens vertheilt; denn gleich darauf errichtete der Bischof Johann Faber dort ein Collegium für arme Studenten.

Aber auch diese Stiftung mußte 1545 den Franziskanern weichen, deren Kloster bei St. Tibold oder Theobald auf der Laimgrube gleichfalls in Trümmern lag. Diese Väter behielten das Kloster St. Nikola 44 Jahre, bis ihnen 1589 jenes der

Büsserinnen bei St. Hieronymus eingeräumt wurde. Nach ihrem Abzug errichtete der Magistrat dort ein Waisenhaus für arme Bürgersmädchen.

Endlich erhielten dieses Kloster 1623 die Clarisserinnen von Preßburg, die wegen der Boczkay'schen und Bethlenschen Unruhen und wegen der Türkengefahr schon zweimal geflüchtet waren. Die Kaiserin Eleonora von Mantua, Ferdinands zweite Gemalin, wurde die neue Stifterin des Klosters; sie ließ aber noch eine Mitstifterin zu, in der Person der Witwe Freiin von Concin, gebornen von Eisberg, die beträchtliche Capitalien und ihr Gut Enzersdorf dahin schenkte. Dennoch brachte schlechte Wirthschaft diese Frau wieder um Alles, so daß sie selbst von den Nonnen erhalten, ja ihr Begräbniß von ihnen bestritten werden mußte. — Diese schwere Wunde wurde theils durch den Schemnitzer Bergsegen, theils durch eine junge Gräfin von Thonhausen, die dort den Schleier nahm, größtentheils aber von dem Hofrathe Johann David von Palm ersetzt, dessen beide Töchter, Josepha und Gabriela hier Nonnen und erstere von Clemens XII. aus päpstlicher Vollmacht zur Äbtissin und zwar gegen den Ordensgebrauch der Clarisserinnen, auf Zeit Lebens erklärt wurde. Die Anfangs nur hölzernen Zellen erwuchsen durch Palm zu einem ansehnlichen Gebäude. (Siehe Palm'sche Protokoll.) Der Bankal- und Commerzien-Rath Georg Wilh. v. Kirchner fügte 1731 die Wohnung der Äbtissin hinzu. Diese Nonnen waren nicht Damianistinnen, oder von der strengen Observanz, sondern Urbanistinnen, nach der von Urban IV. gemilderten Regel. — Eine Gräfin von Martinitz war die letzte große Wohlthäterin des Klosters und lebte darin bis zur Aufhebung den 12. Jänner 1782, wo es verkauft und zu den bürgerlichen Wohnhäusern Nr. 836, 837, 838, 884, 885 jetziger Nummer in der Grünanger-, Nikolai- und Singerstraße, dann Fähnrich-Hof verbaut wurde.

Im Hofe des Hauses (885) ist noch ein rother Stein eingemauert mit der Schrift:

> Anno
> 1652
> ist diese Kirche sammt
> dem Thurm aus dem
> Grunde neu erbaut
> worden.

Von den verschwundenen Grabsteinen dieser 1652 neu erbauten und 1653 von Bischof Brenner neu eingeweihten Kirche verdienen Erwähnung, jener des Claudius Jai, eines Gefährten des h. Ignaz von Loyola, der auf Ferdinand des I. Geheiß mit den ersten Jesuiten nach Wien kam und 1552 dort starb; der Brüder von Himmelberg aus Kärnten, Edelknaben Ferdinand des I. und Carl des VI., als König von Spanien, die letzten ihres uralten Hauses, beide als Hauptleute im März 1704 vor dem Feinde geblieben; des zweiten Stifters Johann David von Palm, Herrn zu Brunn im Steinfeld, Hofkammerrathes und Directors des Oberkriegs-Commissariates, geboren den 3. Mai 1657, gestorben 17. Febr. 1721; Johann Jacobs von Weinzierl, Leopold des I. Schloßhauptmann zu Ebreichsdorf; Antons von Pozzi, Leibarztes Leopold des I., gest. 28. Juli 1675; Elisabeths, Witwe des Grafen Ferdinand Alois von Cordua, Ritter des goldenen Vließes, F.-M. und Garde-Capitän, geb. von Quarient zu Rall, gest. 86jährig den 29. Nov. 1780 an einem Tage mit der großen Theresia.

Niederländische Hofkanzlei-Gebäude.

Das Ärarialhaus (29) in der Herrngasse, welches sich heute von Grund aus

vor unsern Blicken verjüngt erhebt, war vormals das Trautson'sche Majoratshaus und wurde nach dem Erlöschen dieses Fürstenhauses 1765 erneuert und der bestandenen niederländischen und italienischen Hofkanzlei eingeräumt, wie es folgende, daran angebracht gewesene Inschrift sagte:

Tabularium
Chartis publicis Belgium et Italiam
Spectantibus asservandis
Maria Theresia Augusta jubente
Cura W. Principis a Kaunitz-Rietberg
Erectum
CIↃ IↃ CCLXV.

Nach der Auflösung dieser Hofstelle war das einstockige Gebäude bis zum jetzigen Neubau der Sitz der k. k. Polizei- und Censurshofstelle, und der hintere, zweistockige Tract durch lange Zeit jener des k. k. General-Rechnungs-Directoriums.

Nikolsdorf.

Das in der Matzleinsdorfer-Hauptstraße einmündende Nikolsdorf, aus zwei Gassen und 48 Häusern bestehend, ist zwar sowohl hinsichtlich der Ausdehnung, als des Gebäudestandes einer unserer unbedeutensten Vorstadtgründe, von welchem ein Localsänger vor zweien Jahrzehenden sagen konnte:

Das schlecht gebaute Nikolsdorf hingegen,
Nimmt nicht zu seinem Vortheil ein,
Es wäre würdig seiner Schönheit wegen,
Das Pumper-Nikolsdorf zu seyn.

Allein auch hier hat sich seitdem Reinlichkeit und Eleganz angesiedelt, und auch hier geschehen täglich sichtbare Fortschritte zum Bessern.

Es hat seinen Namen von dem, in der ersten türkischen Belagerung 1529 zerstörten Frauenkloster St. Nikola vor dem Stubenthore des grauen oder Cistercienser-Ordens. Von dem eifrigen Patron dieses Ordens, der einst den ganzen Westen Europa's zum Kreuzzug ins Morgenland entflammte, hieß diese Gegend auch das Bernhardsthal.

Am 12. Juli 1842 brach im Hause Nr. 22 um halb 1 Uhr nach Mitternacht, bei einem Hufschmiede Feuer aus, wobei mehrere bemerkenswerthe Umstände obwalteten. Es blieben nämlich die Glasscheiben der drei Fenster des ausgebrannten Zimmers alle ganz, obgleich die oberen Flügel offen waren. Ein Bewohner des ersten Stockwerkes feierte in derselben Nacht die silberne Hochzeit, und befand sich noch kurz vor Ausbruch des Feuers mit seiner Ehehälfte in dem daran stoßenden Gasthause „zur Zufriedenheit." Dieser Mann kam mit dem Verluste seiner Kleidungsstücke davon, während seine Werkstühle und seine Einrichtung unbeschädigt blieben.

Normalschulen.

Als der Minister von Zedlitz unter Friedrich dem Großen verlangte, daß in den Volksschulen etwas Geographie gelehrt werden solle, nannte man ihn einen „Beförderer der Desertion."

Gegen das Schreibenlernen hatte man auch reichliche Bedenklichkeiten; die Mädchen, meinte man, würden nichts als Liebesbriefe schreiben, und aus den Jungen bilde man „Querulanten."

Mehr Respect vor der Schule hatte der große Lordkanzler Brougham. „Der Schullehrer ist der Beherrscher unserer Epoche, sein Alphabet ist mächtiger als das Soldaten-Bajonett," sagte er im Jahre 1828 im Parlament.

Gleiche Gesinnungen, wie der große englische Staatsmann in unsern Tagen, hegte Maria Theresia schon vor mehr als einem halben Jahrhundert.

Der mangelhafte Zustand der Volksschulen bewog sie 1770 eine Schulcommission unter dem Vorsitze des Vice-Statthalters, Grafen von Lanthieri, aufzustellen, die den 1. Juli zusammentrat,

worauf schon den 22. September die Errichtung der Normal- oder Musterschulen bei St. Stephan nach der Felbinger'schen Lehrmethode anbefohlen wurde.

Die erste aus drei Classen bestehende Normalschule wurde am 2. Jänner 1771 eröffnet. Es wurden nebst der Religion die Buchstabenkenntniß, Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, deutsche Sprachlehre und die Abfassung schriftlicher Aufsätze gelehrt.

Um im ganzen Lande gleiche Lehrbücher einzuführen, verlieh die genannte Fürstin der Normalschule den 13. Juni 1772 das ausschließende Privilegium über alle Normalschulbücher und Schriften. Da jedoch unter Jenen, welchen das Schulgeschäft anvertraut war, bald Uneinigkeiten entstanden, so berief die Kaiserin den Prälaten Felbinger, den ihr der König Friedrich von Preußen überließ, nach Wien, worauf am 6. December 1774 die allgemeine Schulordnung bekannt gemacht, und die Normalschule am 1. Mai 1775 von St. Stephan nach St. Anna übertragen wurde. Da Felbinger 1776 abreisete, so wurde die Schulcommission aufgelöset und das Schulwesen der Regierung untergeordnet. Von nun an bestand die Normalschule aus vier Classen und umfaßte folgende Lehrgegenstände: 1. Buchstabenkenntniß. 2. Lesen. 3. Schön- und Rechtschreiben. 4. Rechnen. 5. Deutsche Sprachlehre. 6. Abfassung schriftlicher Aufsätze. 7. Geometrie und Mechanik. 8. Bürgerliche Baukunst. 9. Naturgeschichte und Naturlehre. 10. Erdbeschreibung und Geschichte. 11. Anfangsgründe der geometrischen, architektischen und freien Handzeichnung. 12. Haushaltungs-Wissenschaft. 13. Anleitung zur latein. Sprache, und 14. Religionsunterricht. Um die neue Lehrmethode zu verbreiten, wurde an der Normalschule auch ein doppelter Lehrcurs eröffnet; — der eine für Schullehrer und Candidaten zu Schuldiensten, und der andere für Hauslehrer und über die Grundsätze der Erziehung überhaupt. Auch ist damit eine Bildungsanstalt für Zeichenlehrer verbunden.

Der Name Normalschule entstand, weil sie allen Schulen der Monarchie zur Norma oder Richtschnur diente. Wien hat deren 39, von welchen zwei in der Stadt sind.

Nuntiatur.

Es ist von den bewährtesten Geschichtschreibern Wiens behauptet worden, an der Stelle der Nuntiatur habe sich einst die St. Pankraz-Capelle erhoben, von welcher die Naglergasse den Namen „der Gegend hinter St. Pankraz" führte. Nach mancherlei Veränderungen stand hier das Haus des durch seine Kriegserfahrung und durch die in Siebenbürgen verübten Grausamkeiten berühmten Marschalls Georg Basta, von dessen Erben es die Familie Beck erkaufte. Als 1607 die Flammen das Collegium, das Convict und Seminar der Jesuiten am Hofe verzehrt hatte, wurde ihr Convict in das genannte Beck'sche Haus verlegt.

Als die Zahl der Jesuiten zugenommen hatte, kam ihr Convict aus diesem Hause 1616 in das Harrach'sche Haus, wo es bis 1623 blieb, und dann in die Landschaftsschule nächst der Windhag'schen Bibliothek. Hiernach gelangte das Haus an den Grafen Michael Adolph Althan, welcher vom Protestantismus zum katholischen Glauben zurückgekehrt war. Von diesem kam es an den apostolischen Stuhl, unter welchem 1767 das heutige Gebäude aufgeführt wurde; weßhalb der Nuntius im Grosser'schen Hause am Kohlmarkt einstweilen seine Wohnung nahm.

Es war 1768 vollendet, ober dem Thore lautet die Inschrift:

Clemens XIII. pont. max.
Aedes temporum injuria collabentes
restituit anno Dni. MDCCLXVIII.

An diesem Gebäude ist noch eine andere Inschrift, welche von dem Ursprung desselben Nachricht gibt und also lautet:

Jungat Deus ortum cum occasu!
Ad majorem gloriam et confessionem
Jesu Christi, et Vicarii ejus
Michael Adolph, et Maria Elisabetha
Conjuges
Hancolim Austriae Marchionum
Residentiam Urbano VIII offerebant
An. MDCXXX
Regnante Ferdinando II.

Den 10. October 1681 fand zwischen einem Italiener, Marquis Flery und einem französischen Malteser-Ritter, Namens Maschau, der Oberstlieutenant unter dem Palffischen Regiment gewesen war, ein Duell Statt, in welchem der Letztere durch einen tödtlichen Stoß auf dem Platze blieb, der Marquis Flery aber sich in des päpstlichen Nuntius Wohnung begab, wo man ihn streng bewachte, wogegen der Nuntius protestirte, und um Aufhebung der Wache einen Expressen an Leopold I., der sich damals bald zu Neustadt und bald zu Ödenburg aufhielt, schickte.

Nußdorf.

Schon im 12. Jahrh. war dieser Ort unter dem Namen Nuzdorf bekannt; denn 1194 schenkte Probst Werner von Klosterneuburg, als er zum Bisthume Gurk berufen wurde, der Stiftspfarre „insulam Nuzdorf sitam." Hugo von Modelansdorf vertauschte 1195 zwei seiner Güter, eines zu Grinzing, und eines zu Nußdorf an Tunau.

Noch früher, und zwar schon zu den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen, kommen in den Urkunden des Stiftes einige Herren von Nuzdorf, fürstliche Forstmeister, vor, aus denen Albert und Otto im 12., ein Albert von Nuozdorf, Albero, Rudger, Chunrad, Dietrich und Starhand von Nuozdorf aber im 13. Jahrh. erscheinen. Anfangs mag wohl dieser Ort von geringer Bedeutung gewesen seyn; denn nur selten geschieht seiner Erwähnung. Bald aber lockte der vortreffliche Weinbau immer mehr Bewohner hieher; ein Drittheil von Häusern wurde in Kürze ein Eigenthum der Stifter und Klöster, die darin vorzüglich Weinpressen und Keller erbauten; und endlich trennten sich sogar fünfzehn der ansehnlichsten Häuser von der Gemeinde, und erhielten den Namen der Freihöfe, die sich späterhin zu eigenen kleinen Grundobrigkeiten erhoben.

Unter den mannigfaltigen Schicksalen, deren Nußdorf unterworfen war, sind einige mit der Geschichte des Vaterlandes enge verwebt. Während der hussitischen Unruhen kamen 1428 die Hussiten bis an die Donau, schlugen unterhalb Jedlesee ihr Lager auf, und beschossen das gegenüber liegende Nußdorf.

Unter den immerwährenden Uneinigkeiten der beiden Brüder, Friedrich III. und Herzog Albrecht, nahm Fronauer, der Klosterneuburg erobert hatte, und seine Raubzüge in die Umgebungen Wiens bis Hütteldorf fortsetzte, auch Nußdorf hinweg. Im J. 1463 wurde hier der Bürgermeister von Wien, Ulrich Holzer, gefangen, und nach der Hauptstadt zurückgeführt.

Als König Matthias Corvinus den Wienern die Zufuhr auf der Donau abzuschneiden suchte, legte er 1483 zu Klosterneuburg und Nußdorf Schanzen an, und als die Schweden unter Torstensohn nach dem Siege bei Jankau 1645 in Österreich einbrachen und bis an die Donau vorrückten, wurden abermals zu Klosterneuburg und Nußdorf Schanzen errichtet. In den Jahren 1529 und 1683, wo das wüthende Heer der Muselmänner, 1805 und 1809, wo

Galliens siegreiche Macht Österreich überschwemmte, erlitt es immer gleiches Schicksal, und erduldete, wie die umher liegenden Orte, alles Ungemach von dem Übermuthe eines siegenden Feindes.

Nußdorf scheint sich indeß sehr bald erholt zu haben; denn gegen Ende des vorigen Jahrh. bestand es nur aus 108 Häusern, dermalen aber werden schon gegen 160 gezählt, und die Anzahl der Bewohner stieg von 865 Seelen auf 2000.

Viele Privat-Personen besitzen in Nußdorf Landhäuser, welche sehr gut gebaut und zum Theil einige Stockwerke hoch sind, daher der Ort mehr einem hübschen Städtchen, als einem Dorfe ähnlich sieht. So das prächtige Landhaus des Grafen von Lamberg, welches später zu einem Caffehhaus umgestaltet wurde. Gegenüber ist das Gasthaus zur Rose; weiter an der Donau hinauf finden Fischliebhaber beim sogenannten Fischer eine reiche, aber theuere Ausbeute. Dieses Haus ist auch wie der Schild „zur Landwehr-Überfuhr" zeigt, historisch merkwürdig. Im Dorfe selbst bemerkt man noch die neue Pfarrkirche zum heil. Thomas.

O.

Ochsen (Große).

Den 31. Novemb. 1726 wurden zwei große Ochsen, die 1724 in Wien aus der Schweiz angekommen waren und in der Höhe 6, in der Länge 10, und in der Dicke 11 Schuh maßen, und an purem Fleisch 2975 Pfund, an Unschlitt 525 Pfund, an Häute und Eingeweide 765 Pfund, zusammen 42 Zentner 65 Pfund wogen, von Carl Appel, bürgerlichen Fleischhacker in Gegenwart vieler Standespersonen geschlachtet.

Ofenlochgasse (Die)

nächst den Tuchlauben kommt schon in den ältesten Urkunden als Ofenlucke vor, ein Name, der seinen Ursprung der schmalen und winkelichen Form dieses Gäßchens verdankt, und auf die zwei dort stehenden Häuser „zum kleinen Ofenloch“ (432) und „zum großen Ofenloch“ (434) übergegangen ist. Das erste war lange Zeit ein öffentliches Bad, das „Badhaus zum Röhren“ genannt. Obgleich sich diese Stadtgegend in unseren Tagen etwas gelichtet hat, so gehört sie doch immer noch zu den düstersten Theilen der innern Stadt, was in Verbindung mit der Erscheinung, daß ein dort wohnendes Frauenzimmer eines Tages Tabakrauchend gesehen wurde, zu der Bemerkung Anlaß gab:

Ich kann den schönen Zeitpunkt kaum erwarten,
Wenn vom Geliebten angehaucht,
Die Mädchenschaar in einem Bierhausgarten,
Im Zirkel ihre Pfeifen schmaucht.
Dann werden viele unsrer Wienerinnen,
Ja, Freunde dieß erlebt ihr noch! —
Zu dampfenden, lebendigen Kaminen,
Ihr schöner Mund zum — Ofenloch.

Officiertöchter-Institut (in Hernals).

Diese Erziehungsanstalt wurde 1777 von Joseph II., zuerst zu St. Pölten für 26 mittellose Officierstöchter verdienstlicher Eltern gestiftet, und 1786 in das zu Hernals bestandene und in demselben Jahre aufgehobene Paulinerkloster verlegt. In diesem Institute besteht eine Staatsstiftung von 40 und eine der n. ö. Stände von 6 Plätzen. Die Aufnahme geschieht von Seite des Hofkriegsrathes. Die Zöglinge sind alle gleichförmig, einfach, aber nieblich gekleidet. Das Institut hat eine Obervorsteherin und drei Untervorsteherinnen. Der Unterricht besteht in Religion, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, in schriftlichen Aufsätzen, deutscher und französischer Sprache, für welche Gegenstände eigene Lehrer angestellt sind, endlich in allen weiblichen Arbeiten.

Operntheater (Hof-) nächst dem Kärntnerthor.

Es ist in neuer Zeit ausschließend der Oper und dem Ballete gewidmet. Mit Ende des 17. Jahrhund. waren die Vorstellungen italienischer Arlekinaden in Wien sehr beliebt geworden. 1709 ließ der Magistrat einer berühmten italienischen Truppe

unter der Direction Ristori's dieses Schauspielhaus erbauen, welches das erste öffentliche Stadttheater war. 1712 nahmen nach Abgang dieser Gesellschaft die deutschen Schauspieler Besitz davon, und nun wurden darauf meistens extemporirte Stücke gegeben, bis nach Erbauung des Burgtheaters 1741 sich der Geschmack etwas hob, und auch regelmäßige Stücke eingeführt wurden, die abwechselnd in beiden Schauspielhäusern, jedoch noch immer mit hartem Kampfe gegen die extemporirten Burlesken und italienischen Farcen gegeben wurden. 1752 wurde dieses Hoftheater einer französischen Schauspielergesellschaft eingeräumt, welche daselbst Vorstellungen mit sehr vielem Beifalle gab.

Den 5. November 1761 brannte es ab, wobei der Kassier und seine Frau umkamen; es wurde den 9. Juli 1762 wieder eröffnet. Der Bau wurde unter der Leitung des Generalspektakel-Directors, Grafen von Durazzo nach den Plänen des Hofarchitekten, Freiherrn Nikolaus von Paccassi geführt. Über dem Haupteingange ist der in Stein ausgehauene kaiserliche Adler angebracht, und die Bildsäule des Apollo mit einem blasenden Genius ziert das Portal. Ihr zur Rechten steht ein Genius mit einem Dolche, welcher das Trauerspiel, und zur Linken einer mit einer Larve, welcher das Lustspiel bezeichnet. — Außer dem Haupteingange sind noch achtzehn Nebenthüren angebracht, wovon fünfzehn gangbar sind, um bei vorkommenden Fällen die Zuschauer keiner Gefahr auszusetzen. Auch der Schwibbogen von dem Kärntnerthorwalle bis zum Theater zum Gebrauche des Hofes wurde damals gezogen. Die Vorhalle beim Haupteingange (12 Schuh breit, 34 lang) zur Bequemlichkeit der Dienerschaft bestimmt, entstand 1766. Das Theater selbst ist 44½ Schuh tief, 62 Schuh breit und 42½ Schuh hoch. Es hat drei Böden, welche 9½ Schuh von einander entfernt sind. Um in Feuergefahr mit Wasser versehen zu sein, befinden sich auf diesen Böden vier große, kupferne Pfannen, deren jede 56 Eimer faßt, und in welchen sich vermittelst einer Rinne das Regenwasser sammelt, und bei Überhäufung durch Schläuche abläuft. Auf dem Theater selbst ist ein Brunnen. Auch unter der Bühne sind zwei große Wasserbehältnisse.

Da 1776 durch Joseph's Theaterreform das französische Schauspiel sowol als die Ballete und italienischen Opern aufgehoben waren, wurde dieses Theater zu Privatunternehmungen bestimmt. Als sich allmählich auch die deutschen Opern die Gunst des Publikums erworben hatten und die Ballete wieder eingeführt wurden, wechselte dieses Theater aufs Neue seine Vorstellungen mit dem Burgtheater, bis mit Anfang des jetzigen Jahrhunderts Letzteres auf das recitirende Schauspiel beschränkt, Opern und Ballete jedoch dem Kärntnerthortheater zugewiesen wurden.

Beide Theater waren unter einer und derselben Direktion bis 1821, in welchem sich Kaiser Franz bewogen fand, das Hofoperntheater mit einem bedeutenden Zuschuße an Domenico Barbaja zu verpachten, welcher aufs Neue die italienischen Opern mit ungemeinem Glanz und einer Gesellschaft der ausgesuchtesten Künstler einführte. 1826 — 1827 blieb das Theater geschlossen, 1828 übernahm der kunstsinnige Graf Gallenberg die Leitung desselben, war aber gezwungen, die Pachtung 1829 niederzulegen. Nach einer mehrmonatlichen kaiserlichen Oberleitung übernahm der ehedem als Tänzer und Balletmeister bekannte Duport die Pachtung.

Seit der ausschließlichen Bestimmung dieses Hoftheaters für Gesang und Ballet war es eine Pflanz- und Musterschule der ausgezeichnetsten Talente. Wir erinnern nur an die glänzende Epoche des deutschen Gesanges, wo die Talente eines Weinmüller, Forti, Wild, Vogl, einer Milder-Hauptmann, Campi, Seidler,

Sessi, später Grünbaum, Sonntag ꝛc. glänzten; nicht minder jener unübertrefflichen Leistungen der italienischen Sänger: Lablache, Fodor, Rubini, David ꝛc., so auch im Fache des Tanzes der Leistungen Aumer's, Roziers, Millière, Brugnoli, Fanny Elsler ꝛc.

Diese den friedlichen Musen geweihten Hallen waren nahe daran, zur Zeit der zweiten feindlichen Invasion (1809) der Schauplatz blutiger Auftritte zu werden. Einen solchen verursachte eine Tänzerin, zu der ein französischer Offizier durchaus auf das Theater hinauf wollte, was verboten war, und der daher von den wachthabenden Bürgergrenadieren, kraft des ihnen ertheilten Befehls abgewiesen wurde. Der Offizier erhob hierüber einen tollen Lärm, rief durch seine Kameraden die nächste französische Wache herbei, welche sich auf die Seite des Beleidigers schlug, und die Bürger entwaffnete. Das zusammengelaufene Volk übermannte seiner Seits die Franzosen und nur die eben so bescheidene als nachdrückliche Einmischung der Bürgercavallerie verhüthete unabsehbare Thätlichkeiten.

Eine ähnliche Scene fand am 11. October Statt. Am Abende dieses Tages konnte das angekündigte Ballet nicht gegeben werden, weil es Napoleon für sich nach Schönbrunn hatte kommen lassen. Die französischen Offiziere geriethen darüber, daß sie kein Ballet sehen sollten, in solche Wuth, daß sie über das Orchester auf die Bühne stiegen, mehrere Instrumente zertrümmerten und mit genauer Noth beschwichtigt werden konnten.

Orientalische Academie,

auch Academie der morgenländischen Sprachen genannt, befindet sich in der Stadt im Jakobergäßchen (799). Sie wurde 1754 von Maria Theresia gestiftet, um Jünglinge in diplomatischen Ämtern im Oriente auszubilden. Der Lehrcurs dauert fünf Jahre und die Aufnahme findet nur gegen Revers der Eltern Statt, die Zöglinge wirklich zu Anstellungen im Oriente widmen zu wollen. Die Aufnahme wird durch den Kaiser selbst bestimmt; die Anstalt steht unmittelbar unter der Hof- und Staatskanzlei und wird von einem Director geleitet, dem zwei Präfekten und mehrere Professoren und Lehrer beigegeben sind. Die Lehrgegenstände sind durch alle fünf Jahre: Religionswissenschaft, französische und türkische Sprache, Zeichnen, Tanzen und Kalligraphie, außerdem im ersten Jahre: Philosophie und Mathematik; im zweiten Jahre: Physik und Geschichte; im dritten Jahre: Natur- Staats- Völker- und Gesandtschaftsrecht, die arabische Sprache und Geschichte; im vierten Jahre: das österreichische Civil-, das römische Handel- Wechsel- und Seerecht, Gerichtsordnung, italienische, neugriechische, arabische Sprache, Geschichte; im fünften Jahre: Statistik, politische Wissenschaften, Staatsverfassung der Osmanen, die italienische, neugriechische, arabische und persische Sprache und Reiten, welches in der k. k. Hofreitschule geschieht. Nach Vollendung der Studien kommen die Zöglinge meistens als Sprachknaben zur kaiserlichen Gesandtschaft in Constantinopel und werden dann entweder bei der Hof- und Staatskanzlei in Wien oder als Consuln und Dolmetscher in der Levante verwendet. Die Akademie besitzt, 1) eine wichtige Bibliothek; 2) eine Sammlung von orientalischen Münzen und 3) eine Sammlung von türkischen und persischen Siegeln und Talismanen.

Die höchst interessante Bibliothek enthält über 2660 Werke, worunter 428 arabische (35 marokkanische), persische und türkische Manuscripte, von denen mehrere sehr selten sind; 163 Constantinopeler Drucke, 434 auf den Orient bezügliche Werke.

Der größte Schatz ist eine Sammlung von mehr als 15000 türkischen Geschäfts-

briefen, ferner arabische, persische, neugriechische Briefe und eine Urkunden-Sammlung, worunter viele sehr merkwürdig sind, z. B. ein eigenhändiger Brief des Schah von Persien an Kaiser Joseph und Apafy's Belehnungsdekret von 1683.

Ortsschauer

(Ortspäher, Toposkop) ist ein seit 1836 auf dem St. Stephansthurme angebrachtes und von C. L. von Littrow (Wien, Gerold, 1837) beschriebenes Instrument, vermittelst dessen der Thurmwächter sich, wenn Feuer in Wien und der Umgebung ausbricht, schnell orientirt, und nach der Richtung des entstandenen Feuers am Tage die Feuerfahne und bei Nacht eine Laterne aushängt. Durch dieses Instrument können die Feuerwärter auf den Thürmen zu jeder Zeit, bei Nacht und bei ungewöhnlicher Verschiebung der zwischenliegenden Gegenstände (Wasserflächen u. dgl.) den Ort der Feuersbrunst genau bezeichnen. Bis dahin bedienten sich die Thurmwärter bei Feuersbrünsten eines Sprechrohrs, mit dem sie auf den Meßner, der auf ein gegebenes Glockenzeichen am Fuße des Thurmes erschien, den brennenden Ort herunterriefen, was aber zu vielen Irrungen Anlaß gab.

Ottakrin.

Auch Ottakring, ein dem Stifte Klosterneuburg gehöriges Dorf am gleichnamigen Bache, der in unseren Tagen im neuen Theil des Ortes überbaut wurde, westlich von Wien zwischen Neu-Lerchenfeld und dem Galizinberg gelegen. Die vorzüglichsten Gebäude sind das Graf Althan'sche mit einer Capelle und der dem Schottenstifte gehörige Schottenhof mit zwei Capellen und einem großen Garten.

Die Schotten besaßen dort schon 1352 einige Gründe, welche mit der Zeit immer mehr anwuchsen, bis sie der Abt Benno I. (Pointner), nachdem er auf Joseph des II. Aufforderung die Kloster-Besitzungen in Dornbach an den Feldmarschall Lascy zur Vergrößerung seines Parkes veräußert hatte, durch den Ankauf des sogenannten Kellhofs in Ottakrin (der heutige Schottenhof) zu einer der ersten Besitzungen der Abtei erhob. Den 11. Mai 1835 legte ein großer Brand fast ganz Ottakrin in Asche. Ottakrin war einst der Schauplatz folgender merkwürdigen Entführung. Die deutschen Herren hatten 1457 in Preußen ihre Hauptfeste Marienburg einem Feldobersten anvertraut, den die feindlichen Polen mit Gold zu gewinnen wußten, so daß er ihnen verräthischer Weise das Schloß in die Hände spielte, und sich dann mit seinem Gute nach Wien begab, wo er mit großer Pracht wie ein fremder Hauptmann einzog. In Wien lebte damals eine reiche, schöne und junge Bürgerswitwe Clara Geudorferin genannt, deren Liebe der Fremde zu gewinnen gewußt hatte. Er erhielt auch ihre Hand und war gesonnen, sich in Wien niederzulassen und um das Bürgerrecht anzuhalten. Seine Söldner in Marienburg hatten aber seinen Aufenthaltsort ausgekundschaftet und erließen an den Wiener Stadtrath ein Schreiben, worin der Verrath des Fremden mit dem Beisatze geschildert wurde, seine Aufnahme unter die Bürger der Stadt wäre für sie ein ewiger Schandfleck. Hierdurch wurde nicht nur das Begehren des Fremden abgeschlagen, sondern man vermied ihn in der Stadt auf eine so auffallende Art, daß ihm und seiner Hausfrau das Leben daselbst verleidet war; er übernahm daher von Oswald Reicholf einen Hof zu Ottakrin, welchen er wie ein Schloß zurichtete und wahrscheinlich, weil er nichts Gutes ahnete, mit Mauern und Zäunen umgab. Als er eines Tages mit seinem Weibe zur Kirche ging, standen auf dem Kirchhofe mehrere fremde Leute, sorgfältig in Mäntel gehüllt, die Niemand im Dorfe kannte. Als der Fremde nach Beendigung

der Messe aus der Kirche trat, sprangen die Unbekannten auf ihn zu, rißen ihn nieder, entwanden ihm sein Schwert, banden und warfen ihn auf ein Pferd, womit sie davon jagten. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Es waren diese Unbekannten niemand anders, als seine ehemaligen Kriegsknechte aus Marienburg, die ihm allenthalben nachgestellt hatten. Sein Gut in Ottakrin wurde vom Kaiser eingezogen, und seiner Frau ihre Morgengabe zurückgezahlt.

Otto (der Fröhliche).

Otto von Österreich, mit dem Beinamen des Fröhlichen, des ersten in Österreich und Steiermark herrschenden Habsburgers, Kaisers Albrecht sechster und jüngster Sohn, war ein Bruder Friedrichs des Schönen, Leopolds, der sogenannten Blume der Ritterschaft und Albrechts des Lahmen oder Weisen. Er erblickte 1301 das Licht der Welt, starb den 16. Februar 1339 und ist eine jener geschichtlichen Personen, über welche die Zeitgenossen so Widersprechendes angeben, daß spätere Schriftsteller über sie kein Urtheil zu fällen, im Stande sind.

Von Jugend auf im Kriegsgetümmel aufgewachsen, nicht selten durch Tapferkeit ausgezeichnet, wie in den Kriegen gegen Ludwig den Baier und vor Colmar, sieht man ihn im grellen Gegensatze dazu bei Laa den 24. April 1336 vor den Böhmen bis nach Wien fliehen, so daß sein Bruder, Herzog Albrecht der Lahme, im gerechten Schmerz ihn mit den Worten empfing: „Solche Schmach sey bis heute in seinem Stamme unerhört gewesen.“

Seinem Bruder, Friedrich dem Schönen, diente Otto anfangs redlich, was durch Friedrichs Verleihungsurkunde über die Güter des von seinem eigenen Bruder 1325 gemordeten Hartmann von Kyburg bezeugt wird, womit Friedrich seine Brüder, Leopold, Otto, Heinrich und Albrecht „zum Lohne treuer Dienste“ mit diesen Gütern belehnte.

Und diesem Bruder brach Otto einige Zeit darauf (1328) das Herz, indem er einen Bund mit dessen Feinden schloß und Ungarn und Böhmen gegen sein eigenes Land aufrief. Kaiser Albrechts Umsichgreifen hatte im ganzen Reich die größte Furcht wider sein Haus erregt; und länger als ein Jahrhundert mußte sein Stamm die Krone entbehren, welche die Häuser Wittelsbach und Böhmen-Luxenburg abwechselnd trugen. Innere Einigkeit wäre dringend nöthig gewesen, wozu aber Otto keine Hand darbot; denn es gelang sowol Ludwig dem Baier als dem abenteuerlichen blinden Böhmenkönig Johann, den wie ein schwankendes Rohr im Winde bald hinüber bald herüber gerissenen Otto auf ihre Seite zu ziehen. Von der Leidenschaft getrieben, erscheint Otto bald tapfer kämpfend, bald ohne Noth fliehend, jetzt für Österreich und den Bruder gegen Ludwig, jetzt gegen den Bruder im Bunde mit den Reichsfürsten, später die Fehde gegen Ludwig mit Macht aufrüttelnd, heute an der Spitze von Ungarn und Böhmen sein eigenes Land verwüstend, in wenig Wochen wieder die Österreicher gegen eben diese Feinde anführend — endlich alle Kraft zu Ludwig des Baiers Versöhnung mit dem Papste aufbietend, und selbst den angedrohten Bannstrahl nicht scheuend in diesem Bemühen.

Auch sein Hof war ein Tummelplatz von Kriegern, Dichtern, Sängern, wohl auch Possenreißern und Jägern; er selbst aber war bei dem Volke, trotz des widernatürlichen Unternehmens gegen Friedrich geliebt, von den Chronisten mitissimus und semper hilaris (der Gutmüthigste und stets Fröhliche) gepriesen. Sein politisches Leben bezeichnet noch die Erwerbung Kärntens, welches Meinhard von Görz und Tirol als Lohn seines eifrigen Wirkens zur Erhebung Rudolphs von Habsburg vor einem halben Jahrhundert davon getragen hatte, aus dessen Blut

aber von vier Söhnen nur eine Enkelin mehr übrig war, Margarethe, die Maultasche. Gern unterzog sich Otto der alten Kärntnerischen Landeshuldigung auf dem Herzogsstuhl des Zollfeldes.

Im häuslichen Leben war Otto nicht sehr glücklich. Durch den Mordversuch, der Alberten zum siechen Manne auf Lebenszeit machte, und doch den Fürsten ungebeugt ließ, verlor Otto seine erste Gemalin, Elisabeth von Baiern den 25. März 1330. Fünf Jahre später vermählte er sich mit der zwölfjährigen Anna, Enkelin Carl des IV., die nach drei Jahren gleichfalls starb. Wenige Monden darauf folgte auch er dieser geliebten Gemalin.

1327 gründete Otto in Steiermark in einem reizenden Waldthale zwischen erzreichen Bergen, an den Fluthen der Mürz, das Cisterzienserkloster Neuberg (Novimontium, Novus mons). Dieses Stift aber verdankt seine Entstehung sowol der Andacht als der Liebe. Elisabeth von Baiern war Otto's nahe Blutsverwandte; er mußte daher für die von Rom erhaltene Dispens sich verpflichten, drei Klöster zu erbauen. So entstand das Augustinerkloster zu Wien, die Karthause zu Gaming in Österreich und Neuberg in Steiermark, dessen erster Abt Heinrich Spannhals war, der drei Jahre nach der Gründung die Todtenfeier am Sarge der vergifteten Elisabeth verrichtete. Sie war die erste aus Otto's Familie, die hier beigesetzt wurde, und zwar, weil die Familiengruft noch nicht vollendet war, im Capitelgewölbe. Wenige Wochen nach ihrem Tode besuchte Otto das kaum halb ausgebaute Kloster, weinte an Elisabeths Gruft, ordnete Manches für den Bau, und kehrte dann nach Wien zurück.

Durch den Gesang und die muntere Laune des ritterlichen Franken Neidhart Fuchs gestärkt, soll Otto auf dem Heimritt zu Priggliz auch seinen geliebten Weigand von Theben, bekannt unter dem Namen des Mönchs vom Kahlenberge, besucht haben. Reiche Schenkungen hatten in der Zwischenzeit die Besitzungen des Klosters bedeutend gemacht.

1338 wurde der schwere Stein zum zweiten Mal von der neuen Gruft abgewälzt, um Anna's von Böhmen irdische Reste zu empfangen und wenige Monden später zum dritten Male für Otto's Gebeine selbst.

Der Herzog ging eben wieder mit Entwürfen schwanger, sich in den englisch-französischen Krieg zu mischen und seinem Sohne eine brittische Prinzessin als Braut zu geben, als die Vorboten einer Krankheit, deren Keime er schon lange in sich getragen hatte, ihn von Gräz 1339 nach Wien an Albrechts Hoflager trieb. In der Väter Burg zu Wien angelangt, fühlte er sich nach wenigen Tagen viel schwächer und starb. — Bei den Augustinern zu Wien wurde sein Leichnam beigesetzt. Bald darauf aber ließ Albert, von einem frommen Karthäuser, dem ein Traumgesicht den Befehl hierzu ertheilt hatte, bewogen, den Leichnam Otto's erheben, und nach Neuberg abführen, wo mit hoher Pracht, denn es waren 26 Prälaten aus dem Nachbarlande und Steier zusammen gekommen, eine neue Todtenfeier gehalten, und Otto's Leiche in der von ihm erbauten Gruft zwischen seinen Gemalinen beigesetzt wurde.

Otto's Tod hatte Nicolaus, sein Notar und später Pfarrer zu Baden in Aargau, ein gelehrter und frommer Mann, lange vorausgesagt. Diesem träumte eines Tages, er sähe im Burggarten zu Wien, sechs Bäume, alle hoch aufgeschoßen, und von üppigem Wuchse, bis auf einen der matt und kränklich die gelben Blätter zu Boden senkte. Da erschienen zwei Engel mit glänzenden Gewändern und blitzenden Schwertern, und hauten die Bäume nach einander um. Und als sie zu dem letzten Baum kamen, und der eine Engel schon das Schwert gegen den verkrümmten schwachen Stamm gehoben hatte, hielten die himmlischen Gei-

ster Zwiesprache mit einander und beschloßen: „Laßt uns doch sehen, was er für Früchte tragen wird.“ Darauf verschwanden sie. Nicolaus aber erwachte, und erkannte im Gebete die Deutung auf Herzog Otto's Tod; denn von den sechs Brüdern waren Friedrich, Leopold, Heinrich, Rudolph und Otto von starker Gestalt, Albert aber siech vom erhaltenen Gifte und verlahmt, und doch überlebte er die starken Brüder, und von der ganzen herrlichen Familie Albrecht des I. von 21 Kindern, Enkeln des großen Rudolphs, war dieser zeitlebens sieche und gelähmte Albrecht der einzige, dem es vergönnt war, die Regierung auf Söhne zu vererben.

Otto (von Ottenburg).

Der alte Improvisator, Otto von Ottenburg, theils vom Kahlenberge her, in dessen Casino er die schöne Zeit des Jahres verlebte, und mit seiner aus dem tiefsten Staube gegriffenen Poesie (wenn schlechte Verse diesen Namen verdienen) das genügsame Publikum zerstreute, und die wahren Naturfreunde ärgerte — theils aus den unterirdischen Räumen des Daum'schen Elisiums von jedem Wiener gekannt, ist in der ersten Hälfte des Aprils 1841, 60 Jahre alt, an der Lungenlähmung gestorben. Die Lebensgeschichte eines Mannes dieser Art könnte ohne Zweifel ein sehr lehrreiches Buch und einen warnenden Spiegel für unsere Jugend geben.

Der alte Improvisator war zu etwas Besseren, als zu einem bettelnden Naturdichter bestimmt; er hatte eine auf höheres Ziel berechnete Erziehung genossen, einige Studien betrieben; aber die Halbheit der Bildung, wahrscheinlich auch Leichtsinn mögen ihn auf jene Bahn geführt haben, welche nur mit dem Bettelstab in der Hand betreten werden kann.

Viel Elend und Reue mochte in der Arlekinsjacke stecken, in welcher er den spaßvollen Stegreifdichter für's tägliche Brot zu spielen hatte. Die allg. Theaterzeitung sagt von ihm, bei der Angabe seines Todestages (5. April): „Er war keineswegs ein Mann von glänzenden Geistesgaben, aber seine Improvisationen waren oft recht treffend. Noch einen Tag vor seinem Tode improvisirte er seine Grabschrift, sie lautet:

Hier liegt der Improvisator, welch' Gaudium!
Jetzt ist er im wahren Elysium
Und träumet der Seligen süßen Traum,
Und skandirt seine Verse ohne Finger und Daum.
Unter der Erde hat er gewirkt, unter der Erde ruht er aus —
Von einem Keller in den andern; es kommt auf Eins hinaus!
Will Gott ihn dereinst zum ewigen Lichte führen,
So hofft er viel Besseres zu improvisiren.

P.

Palffy'sche Häuser.

Der Pallast des Grafen von Palffy in der Löwelstraße (17) ist das vormalige Daun'sche Freihaus; es kam darin den 14. Februar 1785 um die Mittagszeit in dem Schornstein ein Feuer aus, das sehr gefährlich war, weil das Haus noch ein Schindeldach hatte, welches in vollen Flammen stand, die aber glücklich gedämpft wurden. Gegenwärtig ist die oberste Justizstelle darin untergebracht.

Der gräflich Franz Palffy'sche Pallast in der Wallnerstraße (273) ist ein ungemein schönes Gebäude und gehörte ehemals den Grafen von Khevenhüller, und noch früher dem Hause Salm.

Das Majoratshaus des Fürsten Anton Palffy in der hinteren Schenkerstraße (50) imponirt durch sein alterthümliches Aussehen, und ist mit dem Wapen geziert.

Das Gebäude des Fürsten A. Palffy v. Erdöd auf dem Josephsplatze (1156) ist die alte österreichische Kanzlei. Früher hatte es der Bischof von Brixen dem Juden David Steuzzen verpfändet, und 1374 kaufte es Herzog Albrecht III. um 350 Wiener Pfund. Es hatte noch 1476 eine eigene Capelle, deren Patron die Landesfürsten waren.

Palm'sche Protokoll (Das).

(Aus dem Protokolle des Klosters der Clarisser-Nonnen zu St. Nikolaus in der Singerstraße.)

Damit die grossen Wohlthaten des Herrn Mitstiffters bey den Kloster in kein Vergessenheit kommen möchten, haben die Geistliche Frauen zu desselben und desselben Adelichen Hauses von Palm Nachruhm, unter der Regierung der Hochwürdigen Frau Abbtissin Susanna Seidlin, alles und jedes, was sie aus dessen freygebigen Händen empfangen, fleissig und dankbarlich aufgezeichnet, und in das Closter-Protokoll eingetragen; woraus wir den Auszug geben, so von Wort zu Wort also lautet:

„Anno 1721. den 21. Februarii ist gest. der „Hoch- und Wohlgebohrne Herr, Herr Johann „David von Palm, der Römisch. Kayserl. „Majestät würklicher Hof-Cammer-Rath, ge„heimer Referendarius und General-Kriegs„Commissariats-Amts-Canzlei Direktor ꝛc., „Herr der Herrschaft Brunn im Steinfeld ꝛc., „unsrer Schwestern Josephä und Gabrielä lieber „gnädiger Herr Vater; hat seinen Töchtern zu „ihrer Einkleidung einer jedwedern ein reiches „Braut-Kleid machen lassen, auch einer jed„wedern zur Einkleidung und Profession einen „Diemantring geben, und jedwedere mit 4000 fl. „abgefertiget. Er hat uns auch unser Baufäl„liges Closter mit eisernen Schlüssen befestigen: „und gemauerte Zellen mit offenen, und doppel„ten Fenstern: auch im Creuzgang, die Fen„ster, die Einsiedlerey, wie auch den Garten „bauen, und zurichten lassen; an unterschied„lichen Orten weitere Fenster machen; den „Keller und Kellnerey pflastern, und in beyde „Kellnereyen Fenster, und Thüren machen las„sen. Er hat uns auch nach dem Tod seiner „Gemahlin seel. freywillig geschenket 3000 fl. „Er hat auch vor dem Gebäu eine Stiftung „für drey arme Chor-Schwestern gemacht, mit

„solten angewendet werden. Anbey hat er „1000 fl. angelegt, damit eine Layen-Schwe„ster zum einheizen solte erhalten werden. Zu „der Wäschkammer hat er geben 600 fl. Er „hat auch die Communität, und Bibliothek „bauen lassen. Einmal in größter Noth hat er „uns 300 fl., ein andersmal 150 fl. geschenkt, „auch 3 Jahr 3000 fl. ohne Interesse geliehen. „In der Schwestern Josephä und Gabrielä No„vitiat, anstatt eines Kostgeldes, für jede 200 fl. „geschenket. Er hat auch, von Anno 1700 an„gefangen, alle Quartal 18 fl. gegeben, und „dieses continuirt, bis Anno 1721. Hat auch „auf ein Meß, und das ein Rosenkranz dabey „gebettet soll werden 300 fl., wie auch zur Er„haltung des Gartens, und der Einsiedlerey „700 fl. angeleget. Viel schöne Bücher in die „Bibliothek geschenket. Unsere lieben Schwester „Luciä seel. ihre anderte Heil. Profession aus„gehalten; ein Instrument zum Schlagen lehr„nen für 90 fl. erkauffet. Zum Heiligsspre„chunsfest der H. Catharina von Bononien „100 fl., dann zum neuen Hoch-Altar in die „Kirchen 50 fl. geschenket; auch das wahr„hafte Contrafait unsrer H. Mutter Clarä ma„chen lassen. Die Schindeldächer hat er abbre„chen und mit Ziegeln decken lassen; auch an„dere kupferne Rinnen neu machen. Er hat „auch seinen beiden Töchtern zu denen 3000 fl., „welche ihnen ihr Frau Mutter seel. verschaft, „noch 3000 fl. darzu gelegt: welche auch nach „beyder ihren Tod dem Convent zugefallen. „Hat uns auch in Wein und Brod, und ande„ren Speis, und Trank oft und vielmahls „ein reichliches H. Allmosen mit getheilet: uns „auch bey Ihro Käiserl. Majestät, und Hof„Cammer offtermals gedienet, und etwas aus„gebracht: und sich jederzeit gegen den ehr„würdigen Convent einen Vater gezeiget. Soll „seiner Seelen also getreulich gedacht werden, „sowohl mit einem jährlichen Amt, als anderen „andächtigen Gebeth, 2c. „Dabei zu merken, „daß nach Überschlag der Baumeistern die Un„köſten des neu reparirten Closter-Gebäudes „30000 fl. hinauf gestiegen. In Ansehung de„ren sonderbaren Gnaden, durch welche hoch„erwehnt Adeliche Famile von Palm, nicht „allein dieses Convent, sondern auch den gan„zen Seraphischen Orden ihme auf ewig ver„dem Ausnahm, daß wann er das Gebäu er„leben sollte, diese 3000 fl. zum Holz-kauffen „pflichtet hat, ward die Wohl Ehrwürdige „Mutter, Schwester Josepha von Palm des „Klosters würdige Abbtissin von Papste den „28. November 1733 für ihre ganze Lebens„dauer zur Abtissin ernannt."

Palm=Umgang.

Am Palmsonntage wurde nach der Palmweihe bei St. Stephan ein Umgang gehalten, wobei der Erzbischof, die Domherrn und die übrigen Geistlichen Palmzweige trugen. Nachdem die Clerisei sich in der Mitte der Kirche zusammengestellt hatte, sangen die Chorknaben jene Stelle der Schrift, wo gesagt wird, daß bei dem Einzuge Christi in Jerusalem viel Volk die Kleider auf dem Wege ausgebreitet und Baumzweige ausgestreuet habe. Hierbei warfen die Knaben ihre Palmzweige und Kirchenkleider auf die Erde, wornach zwei Priester ein priesterlich angezogenes Crucifix dreimal aufhoben und das **O Crux, ave spes unica** absangen. Dann neigte der Erzbischof sein Haupt auf einen Polster, worauf ihn der Propst mit dem Palmzweige einen Schlag gab, und die Stelle bei Lucas 26. Capitel **Percutiam Pastorem** sang.

Paniglgasse.

Ihr Name bedeutet wahrscheinlich soviel als Pränklergasse; sie ist die älteſt bekannte der Wieden, wird schon 1411 urkundlich genannt und steht gegen die Wiedner-Hauptstraße zum Theil auf dem alten Graben, der einst die nur bis hieher reichende Vorstadt umschloß. Früher stand hier ein zum Schutze der Armen, Kranken und Fremden 1208, nach dem Beispiele Roms bestimmtes Spital zum heil. Geist, von dem Caplan Gerard gegründet, welches bei der ersten türkischen Belagerung 1529 zerstört wurde.

Panischer Schrecken (bei den Schotten).

Unter dem Schottenabte, Anton Spindler, der die heutige Stiftskirche (1643—1645) erbaute, geschah es, daß die erste Bestürzung über den Einbruch der Schweden in Österreich, über Rakoczy's Annäherung über Preßburg und über die Versprengung des bei Jankau geschlagenen kaiserlichen Heeres so groß war, daß, als eines Sonntags der Hof in der Schottenkirche dem Gottesdienste beiwohnte, sich plötzlich darin ein blinder Lärm verbreitete, der Feind bringe eben in die Stadt, wodurch ein solches kopfloses Drängen und Retten entstand, daß der Hof mit genauer Noth in die Sakristei gebracht und der allgemeinen Verwirrung entzogen werden konnte.

Ein zweiter ähnlicher Fall ereignete sich 36 Jahre später. Am 21. August 1681 balgten sich unter der Sonntags-Predigt einige muthwillige Knaben auf dem Kirchengewölbe herum, wodurch durch ein offenes Loch Sand und Staub herunterfiel. Die Weiber schrien, daß die Kirche einfalle, und alle Anwesenden stürzten gegen die Thür, wodurch mehrere Personen, worunter fünf vom hohen Adel erdrückt, sehr viele verwundet wurden, und an Schmuck und Kleider viel Schaden geschah.

Panischer Schrecken (in der Burg).

Unter Friedrich III. war eines Tages die Burg der Schauplatz eines spaßigen panischen Schreckens. Weil man die Ursache der Theuerung der Lebensbedürfnisse in der schlechten Münze zu finden glaubte, so zeigte sich Friedrich bereit, diesem Übel abzuhelfen. Er berief gegen Ende Aprils 1460 den Stadtrath und die Zunftmeister zu sich in die Burg; mit diesen fand sich auch eine Unzahl Bürger und ein großer Pöbelhaufen ein. Der Vortrag des Fürsten bestand darin, daß er gesonnen sei, dem Stadtrathe seine alten Rechte und Freiheiten zu bestätigen und das Münzwesen in besseren Stand zu setzen, wogegen er von ihnen verlangte, daß sie ihm neuerdings huldigen sollten. Nach geendigter Rede erhob sich unter den Anwesenden, ohne irgend eine bekannt gewordene Veranlassung, eine solche Verwirrung, daß Alles im eiligsten Gedränge davonlief. Als die Laufenden bei der St. Michaelskirche angelangt waren, verbreitete sich die falsche Rede, alle umstehenden Häuser wären mit Kriegsknechten besetzt, um die Rathsherrn gefangen zu nehmen und das Volk feindlich zu behandeln. Alles floh daher mit doppelter Angst nach Hause und verrammelte dort Fenster, Thüren und Verkaufsgewölber. Nach einigen Tagen erst erkannte man seinen Irrthum, statt der Furcht entstand Spott und Gelächter und mit Freude schwur man dem Kaiser und seinen Nachkommen den Eid der Treue, wogegen der Stadt ihre alten Freiheiten bestätigt, und in Folge dessen auch die Münzgerechtigkeit wieder eingeräumt wurde.

Pankraz (St.).

Unter Ernst dem Tapfern (gestorben den 8. Juli 1075) soll von dem hochverdienten Bischofe Altmann von Passau (der auch das Stift Göttweih gründete) die Kirche St. Pankraz in der Gegend, wo heute am Hofe die päpstliche Nuntiatur steht, erbaut worden sein. Diese Kirche wurde später aufgehoben, doch hatte sich eine Capelle des heiligen Pankraz in dem erwähnten Hause erhalten.

Papst (Der) in Wien.

Den 28. December 1781 verkündete zu Wien der Nuntius Garampi den Bischöfen, die er seines besonderen Vertrauens würdigte, in einem Hirtenbrief, den, selbst dem Collegium der Cardinäle unerwarteten Entschluß Pius des VI., nach Wien zu reisen. Am 22. März 1782 früh fuhr Joseph II.

und sein Bruder, der Erzherzog Maximilian dem ehrwürdigen Greise nach Neunkirchen entgegen. Die Heerstraße von Wien bis Neustadt war mit Tausenden von Menschen besäet. Bei der Spinnerin am Kreuze stand die ungarische und neu errichtete polnische Adelgarde; an der Burgtreppe wartete der Nuntius, die Minister, geheimen Räthe, Kämmerer und der Adel. — Am 25. betete Pius am Sarge Theresiens in der Kaisergruft, reichte am grünen Donnerstag dem Kaiser das Abendmal und verrichtete in der Burg die Fußwaschung. Am Charfreitage besuchte er, begleitet vom Erzherzog Maximilian, einem zahlreichen Clerus, den Leibgarden, Truchsessen, Edelknaben und Kämmerern die heiligen Gräber bei den Minoriten, Schotten, am Hof, bei St. Peter, bei St. Michael und in der Burg. Am 31. (dem Ostermontage) hielt der Papst mit den in Rom üblichen, prächtigen Ceremonien das Hochamt bei St. Stephan, assistirt von den Cardinälen Migazzi, Batthyany, Primas von Ungarn, und Herzan, von lateinischen und griechischen Diakonen, worauf er, die Tiare auf dem Haupt, vom Balcon des Hofkriegsgebäudes am Hof einer zahllosen Menge den Segen und vollkommenen Ablaß ertheilte.

Den 22. April reisete er wieder ab, und wurde vom Kaiser bis Mariabrunn (Siehe das.) begleitet. Die Verehrung für den heiligen Vater ging in Wien so weit, daß sein Pantoffel in die vornehmsten Häuser zum Kusse herumgetragen wurde. Die ganze Dienerschaft mußte mit Fackeln in der Hand am Hausthore das Fußbekleidungsstück empfangen, welches, auf einer silbernen Schüssel liegend, von Zimmer zu Zimmer und von Haus zu Haus getragen wurde.

Paradeplatz (Der),

oder der neue oder äußere Burgplatz ist der größte und regelmäßigste aller Plätze der Hauptstadt. Seine schönste Zierde ist das seit 1824 eröffnete neue Säulenthor. Er ist von diesem Thore, von der Burg, dem Hofgarten und vom Volksgarten umschlossen, wird von zwei sehr breiten Fahrstraßen, seiner Länge von 400, seiner Breite von 260 Schritte nach quer durchschnitten, ist mit Alleen und vier Wiesenplätzen, in deren Mitte sich eben so viele Blumenbouquets befinden, ausgestattet, und wird zur Nachtzeit durch anderthalb hundert freistehender Laternen beleuchtet.

Dieser schöne Platz entstand 1825 durch eine 15 Fuß hohe Aufhebung der abgetragenen ehemaligen Burgbastei, und durch 20 Fuß hohe Anschüttung des alten Burggrabens; er zeigt vier ungleich große Rasenplätze, wobei in der Voraussetzung, daß kraft der damals projectirten Verschönerung die Burg eine neue, vorgerückte Front bekäme, der Platz selbst das schöne Verhältniß der doppelten Breite zur Länge erhalten würde; seine gegenwärtige Fläche beträgt 159 Fortifications-Klafter Länge und 105 Breite, und er ist geräumig genug, eine kleine Armee aufzunehmen.

Da der Platz ringsum mit einer schattigen Baumreihe umgeben ist, so bildet er einen angenehmen Promenadenort, der um so vorzüglicher ist, weil er der Stadt zunächst liegt und durch die ihn umgebenden Stadtwälle gegen die Anfälle der herrschenden Winde Schutz gewährt. Von der Höhe dieses Stadtwalls, welche man auf Treppen zu beiden Seiten des Säulenthors besteigt, vorzüglich aber vom Plateau dieses Thorgebäudes selbst genießt man einer ungemein reizenden Aussicht, welche in nächster Umgebung über die schöne Esplanade und das herrliche Panorama der dieselbe umgebenden Vorstädte, und in letzter Entfernung von der gothischen Martersäule der Spinnerin am Kreuze am Wienerberge bis zur Spitze des Leopoldsberges ausgedehnt ist.

Im rechten Flügel des neuen Thorgebäudes ist die Wachtstube der äußeren Burgwache und im linken die Kanzlei der Fortifications-Local-Direction der Haupt- und Residenzstadt Wien.

Paradies (Maria Theresia),

eine blinde Tonkünstlerin, deren Unglück und Talent ihr die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen erwarb, wurde 1759 zu Wien geboren und verlor fünf Jahre alt das Augenlicht. Da sie viel musikalisches Gehör und einen lebendigen Trieb zur Tonkunst offenbarte, ließen sie ihre Ältern vom siebenten Jahre an im Gesange und Clavierspiele unterrichten. Das heitere Kind machte reißende Fortschritte; kaum zehn Jahre alt sang sie in der Augustinerkirche eine Sopranarie aus Pergolesis „Stabat mater“ zur allgemeinen Bewunderung und soll sich selbst dazu auf der Orgel begleitet haben. Maria Theresia, von dem jugendlichen Talente in Kenntniß gebracht, setzte ihr eine Pension aus. Unter der Leitung geschickter Meister und unterstützt durch ein seltenes musikalisches Gedächtniß brachte es Maria dahin, über 60 Clavier-Compositionen auswendig zu spielen. Das Wunderkind machte Aufsehen, ihr Vater beschloß daher 1784 eine Kunstreise mit ihr zu unternehmen.

Überall fand sie Theilnahme, die sich in London bis zum Enthusiasmus steigerte. Der blinde Pfeffel dichtete für sie, seine Schicksalgenossin, eine Cantate, welche Kotzeluch in Musik setzte, und die Künstlerin auf die rührendste Weise vortrug. Der Dichter Gotter, der sie in Gotha hörte, besang ihr Schicksal und Talent mit wehmüthigen Strophen. Maria componirte auch vielerlei für Gesang; sie dictirte ihren Satz, nachdem sie ihn im Kopfe ausgearbeitet, Note für Note. Dabei vernachlässigte sie die wissenschaftliche Bildung nicht und war im Rechnen und der Geographie wohl erfahren. Nach Wien zurückgekehrt, privatisirte sie eine Zeit lang und wurde später Vorsteherin einer musikalischen Bildungsanstalt. Sie setzte 1794 die Cantate: „deutsches Monument Ludwig des XVI.,“ Königs von Frankreich, in Musik, um sie zum Vortheil der armen Witwen und Waisen der gegen den Feind gebliebenen Soldaten öffentlich aufzuführen. Die Cantate wurde am 21. Jänner 1794, als dem ersten Jahrestage des Todes Ludwigs in dem Redoutensale und am 24. d. M. im Kärntnerthor-Theater gegeben und trug 2757 fl. ein. Ihre Persönlichkeit wird als sehr interessant, liebenswürdig und heiter geschildert. Sie starb 1824 in Wien.

Paradiesgärtchen.

Das vormalige, zur Burg gehörige Paradiesgärtchen erstreckte sich vom Corti'schen Caffehhaus auf der Löwelbastei bis zum Auffahrtsplatze bei der Bellaria; seinen Eingang bildete ein Gitterthor, welches sich neben dem jetzigen dortigen Aufgang des Volksgartens befand. Es stand in seiner ursprünglichen, mehr als den halben Raum des jetzigen Stadtwalls einnehmenden Form bis 1809, in welchem die anliegenden Festungswerke gesprengt wurden, und 1817 wurde mit seiner Abtragung der Anfang gemacht. Im J. 1820 errichtete Peter Corti das dortige obere Caffehhaus; es war vormals das Lustgebäude des kaiserlichen Gartens und verdient seiner hohen, ungemein schönen Lage wegen, mit einer der unvergleichlichsten Aussichten über die nordwestlich liegenden Vorstädte nach den Gebirgen, dem untern Caffehhaus im Volksgarten weit vorgezogen zu werden.

Der Raum, worauf das alte Paradiesgärtchen stand, war Anfangs die kaiserliche Schießstätte und ist ein classischer Boden in der Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wiens (1683), indem hier die

heftigsten Stürme der Belagerer und die größten Wunder der Ausdauer und Tapferkeit von Seiten der Belagerten geschahen.

Die Kaiserin Maria Theresia war es, welche diesen Wallgarten in der Nähe ihrer Burg anlegte und in seinem Mittelpunkt die nunmehr im Hofgarten stehende Reiterstatue ihres Gatten aufstellen ließ.

Das ältere Paradiesgärtchen bei der Burg nahm den heutigen Josephsplatz und die Stelle der kaiserlichen Winter-Reitschule ein. Es hatte ostwärts gegen die Sommer-Reitbahn einen Grottengang und gegen den Michaelsplatz eine mit Meermuscheln gezierte Brunnstube, in der sich ein Bergwerk von Silber befand, welches von Wasser bewegt werden konnte. Es war besonders unter Ferdinand II. und III. in Flor, ging aber dann ein, und die genannte Brunnstube wurde 1741 zum Eingang des neuen Theaters gemacht. Der übrige Theil des Gartens wurde benützt, um ein neues Hofballhaus zu errichten. Dieses kam jedoch bald ab, und Graf Durazzo ließ 1760 den Rest des Gärtchens reinigen, mit Bäumen besetzen, mit einem Springbrunnen versehen und zum Spaziergang einrichten.

Parisergasse.

Sie verbindet den Schulhof mit dem Judenplatze, hieß vormals Schulhof und hat ihren heutigen Namen vom Hause Nr. 412, dem Herrn Friedrich Vogel gehörig, welches vormals „zum Paryß" hieß, weil es das Urtheil des Paris zwischen Venus, Juno und Minerva, welches darauf gemalt war, zum Schilde hatte.

Passauerhof (Oberer und unterer).

Am Montag vor St. Lambrecht 1308 verkaufte Niklas der Preusl seinem Oheim, dem Ritter Greif von Mariastiegen die Gilt Adloldshof bei Zeismannsbrunn (Vorstadt St. Ulrich), welches 1303 an die Schotten gekommen war, die dafür dem Ritter Greif (Grifo) die Capelle bei Mariastiegen nebst einem daran gelegenen großen Wohnhaus mit einem Thurm abtraten. Dieses Haus wurde 1357 von der Familie Greif an den Passauer Bischof Gottfried von Weisseneck verkauft und wurde die beständige Wohnung des passauischen Erzpriesters und Officialen in Wien. Dieses Haus wurde in der Folge durch Ankauf und Zubau sehr verändert und erweitert, theilte sich in den oberen und unteren Passauerhof, welcher 1802 bei der allgemeinen Säcularisation inkamerirt und 1822 mit Ausnahme des oberen Theiles, der den Redemptoristen eingeräumt worden war, in Zinshäuser verwandelt wurde. Der untere Passauerhof stand am Salzgries an der Stelle der neuen Ruprechsstiege und des Hauses Nr. 212, und wurde vormals auch der Salzthurm genannt. Bis in die neueste Zeit befand sich darin das Salzamt. An seiner Mauer waren noch vor einem Jahrhundert die großen eisernen Ringe vorhanden, an welchen die hier landenden Schiffe angehängt wurden, weil vormals die Donau hier vorüberfloß.

Der obere Passauerhof bei der Kirche Mariastiegen hieß 1529 noch der Renthof, und zur Zeit der zweiten Belagerung durch die Türken 1683 diente er als Spital für die mittellosen Bewohner der Stadt, die von der damals herrschenden Ruhr ergriffen wurden. Von diesem Renthofe führte auch die Passauergasse damals den Namen der Renthofgasse.

Am 17. Sept. 1480 verlas der päpstliche Nuntius Alexander, Bischof von Forli, in der St. Stephanskirche zu Wien die päpstlichen Bullen, wodurch dieses Gotteshaus zur Cathedrale und zum Bischofssitze erhoben wurde. Der Nuntius hielt nach dieser Vorlesung in Begleitung der gesammten Geistlichkeit, der Universität, des Adels

und einer zahllosen Volksmenge einen feierlichen Umgang durch den größten Theil der Stadt und sang hierauf im Dome ein Dankamt, unter welchem beide Bullen an das Kirchenthor gegen den Zwettelhof unter dem unausgebauten Thurme angeheftet wurden. — Das Passauer Consistorium verließ hierauf nach langjähriger Verzögerung Wien und den Passauerhof für immer.

Passions = Stationen.

Der Kreuzgang oder die sieben Leidens = Stationen nach Hernals verdanken ihre Entstehung dem Jesuiten Muffard.

Die erste Station befindet sich am Glacis, außer dem Schottenthore, unweit der nach der Alsergasse führenden Allee, und von den übrigen sechs sind drei in der Alsergasse und drei in Hernals errichtet.

Die erste stellt den auf dem Ölberge betenden Heiland vor.

Die zweite die Vorführung desselben zu dem hohen Priester Caiphas.

Die dritte Christus vor Herodes.

Die vierte die Geißelung Christi.

Die fünfte die Krönung Christi.

Die sechste die Verurtheilung Christi und die siebente die Kreuzigung.

Die Stationen bestehen in gleichförmigen, viereckig aufgemauerten Capellen, die einen auf zwei runden steinernen Säulen ruhenden Vorsprung hatten. Die Figuren haben beinahe Lebensgröße. So wurden sie 1709 zugleich, als der Calvarienberg zu Hernals gebauet wurde, erneuert.

Am 23. August 1639 wurde vom Passions = Altare bei St. Stephan der erste Bittgang oder Buß = Procession von dem Wiener Bischof Philipp Grafen von Breuner angestellt, den Ferdinand III. und sein Bruder, der Erzherzog Leopold, begleiteten.

Der Hof machte alljährlich in der Fastenzeit die auferbauliche Wallfahrt zu Fuße von der St. Stephanskirche bis zum heiligen Grabe in Hernals. Diese kirchliche Handlung geschah 1709 zum letzten Male; sie hat sich aber im Volke bis heute erhalten; denn bekanntlich strömeu in der Fastenzeit besonders an Sonntagen, zahllose Schaaren nach dem heiligen Grabe hinaus.

Paternoster = Gäßchen.

Es verschwand 1840 — 1841 durch den Abbruch der zwei Häuser (569 und 570) zur Erweiterung des Grabens gegen die Naglergasse und um dem Sparkasse = Gebäude eine freie Fronte zu geben. Es lief der Naglergasse gegenüber bis beiläufig an das sechste Fenster des genannten Gebäudes. Die Rosenkränze (Beten, Paternoster) waren vormals ein Gegenstand des Luxus und waren so allgemein gebräuchlich, daß man selten Jemanden sah, der keinen bei sich hatte; er hing an dem Gürtel der Mädchen und Frauen, wie neben dem Schwerte der Männer. Seine Verfertiger bildeten eine selbstständige Paternoster = Innung und hatten ihre Haupt = Niederlage in diesem Gäßchen, wo von ihnen das Durchhaus zur großen Bete den Namen hatte. Die Paternoster = Innung war 1405 die erste, welche im Aufgebote gegen die Ungarn unter dem Stadtrath Niklas Fluschart die Waffen ergriff.

Pathologische Museum (Das)

im allgemeinen Krankenhause enthält beinahe 5500 schöne Präparate organischer Krankheiten. Es wurde 1812 vom Freiherrn von Stifft seinem Verfalle entrissen, neu angelegt und umständlich von Biermayer in dem Werke: **Museum anatomico pathologicum** (Wien, 1816) zu beschreiben angefangen. Es hat zum Behufe der Obductionen des allgemeinen Krankenhauses und der gerichtlichen Leichenöffnungen ein zweifaches Locale mit ana-

tomischer Küche, Bleich- und Trocken-Anstalt. Unter den Präparaten ist besonders eine Reihe von Extranterinal-Schwangerschaften beachtenswerth; ebenso die Sammlung kranker Knochen, jene der Herz- und Gefäßkrankheiten, der Trachralwege, des Darmcanals, des Gehirns- und Rückenmarks, der weiblichen Sexualorgane und jene der organischen Concremente, namentlich der Gallenstein.

Paulanerkirche.

Die Mönche **Ordinis Minorum S. Francisci de Paula**, daher Paulaner genannt, auf der Wieden, obgleich schon zu Friedrich des III. Zeit in Deutschland bekannt, kamen erst 1624 nach Wien; sie wurden von den Herzogen von Lothringen und von Baiern hieher empfohlen und erhielten von Ferdinand II. die gehörigen Mittel und die Erlaubniß ein Kloster zu bauen. Der Ort, wo gebaut werden sollte, war wegen der gesunden Luft auf der Wieden, zwischen Weingärten, wo auch 1627 der erste Stein vom Kaiser gelegt wurde. Die Kirche wurde jedoch erst 1651 vom Wiener Bischof Brenner geweiht und zu den Schutzengeln genannt. Zur Aufnahme des Klosters hat Jos. Ambrosius de Renz, Resident der Niederlande am kaiserlichen Hofe, vieles beigetragen, welcher zu demselben einen schönen Garten und großen Weinberg kaufte. Der erste Vorsteher desselben, welcher Corrector genannt wurde, war Pater Sebastian Frikornatus aus Burgund. Es war einer von den strengsten Orden, indem die Mönche eine beständige Fasten halten mußten und niemals Fleisch essen durften. Sehr beliebt waren in Wien die von Fischen gemachten Paulaner-Würste, welche im Kloster zu haben waren.

Bei der türkischen Belagerung 1683 wurde die Kirche und das Kloster sammt der schönen Bibliothek in Asche gelegt; und obgleich beides durch milde Beiträge und durch die reiche Unterstützung des Paulanerklosters zu Thalheim in Österreich ob der Enns wieder aufgebaut wurde, so hat doch der Hochaltar bis 1718 gefehlt, wo er erst auf Kosten der Wiener'schen Laquaien erbaut und den heiligen Engeln gewidmet wurde. Das Kloster wurde 1784 aufgehoben. Ein Theil des Gebäudes diente 1797 dem Corps der Wiener Freiwilligen und durchziehenden Truppen zum Quartier. Der jetzige Thurm wurde 1833 gebaut. Das Hochaltarblatt, die Kreuzigung Christi vorstellend, ist ein schätzenswerthes Bild von Rothmayr (Joh. Mich. Freiherrn von Rosenbaum). Die Bilder des heil. Kaspar und des heiligen Nikolaus sind von Joh. Mich. Heß. Es ist auch allhier ein Frauenbild, welches Erzherzog Albert, Maximilian des II. Sohn, hoch verehrte, weil es ihm in vielen und schweren Anliegen Gnade und Hilfe erzeigt haben soll.

Pazmaneum.

Die Hochschule hatte am alten Fleischmarkt ein Schulhaus, der Goldberg genannt, wo den armen Studenten, die sich von Singen und Almosen nährten, Herberge, Holz, Licht, Bücher und Arzeneien umsonst gereicht wurden. Ferdinand II. schenkte den Jesuiten dieses Haus. Bald darauf 1623 ward es eine höhere Bildungsanstalt für den Clerus des Königreichs Ungarn, da der Cardinal und Primas von Ungarn, Peter von Pazmani, Erzbischof von Gran, von der Nothwendigkeit überzeugt war, durch Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und nationalen Sinn dem katholischen Clerus das durch die Zeitwirren verlorne Gewicht wieder zu verschaffen. Die aus diesem Besitzeswechsel entstandene Irrung wurde dadurch verglichen, daß die Jesuiten der Universität statt des Goldberges das ihnen durch Vermächtniß zugefallene Scholzische Haus in der Johannisgasse überließen.

Der heutige Sitz dieses Alumnats (683) in der Schönlaterngasse ist das alte Haus der Lilienbursch; diesem Convicte gehört auch das Zinshaus (685) am alten Fleischmarkte; die Zahl der Zöglinge darf nicht 65 übersteigen; sie werden nach dem Stifter Pazmaniten genannt, tragen lichtblaue Talare und besuchen die theologischen Vorlesungen der Hochschule. Ein Zögling dieses Convicts war der Primas von Ungarn, Georg von Széchényi, der 1681 in Gegenwart Leopold des I. und vieler Fürsten an demselben Altar der Universitätskirche seine Jubelmesse hielt, wo er als Zögling des Pazmaneums die erste Messe gelesen hatte.

Einen Theil der Studien absolvirte im Pazmanischen Seminarium auch der berühmte Staatsmann, Cardinal und Erzbischof von Colocza, Emerich Graf von Csáky (geboren 1662, gestorben 28. August 1732); hier vertheidigte er als Zögling in Gegenwart Leopold des I. Sätze aus der Philosophie mit solchem *Erfolge, daß ihn die philosophische Facultät zum Doctor ernannte.*

Peilerthor und Peilerthurm.

Dieses vormalige Stadtthor stand zwischen der Naglergasse und dem Sparkassegebäude und führte gerade auf den Kohlmarkt. Diese Gegend wird daher noch heute von alten Bewohnern Wiens beim Peilerthor genannt. Es verdankt seine Entstehung Leopold dem Glorreichen, und wird schon im 13. Jahrhundert genannt. Über dem Thore stand ein Thurm, der Peilerthurm genannt, durch welchen der Weg nach Baiern ging, woher es den Namen des Peyrerburgthores erhalten haben soll. Dieser erhielt sich bis zum 16. Jahrhundert und artete im Munde des Volkes in Peilerthor aus, weil man ihn von den in der Bognergasse angeseßen gewesenen Bognern und Pfeilschiftern abgeleitet glaubte. Der Thurm gehörte der Bürgerschaft und nach der alten Sitte mußten ihn bis 1361 die Bogner und Pfeilschifter bewachen.

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde der Thurm von der Stadt an Private vermiethet und erst 1565 erscheint er als bürgerliches Gefängniß, welche Bestimmung er bis zu seiner Abtragung beibehielt. In letzter Zeit diente er zu einer Art von Schulden- und Staatsgefängniß, und der Abenteurer Langallerie war der Letzte, der darin sein Leben beschloß. Unter Carl VI. wurde er sammt dem Thore zur Erweiterung der Straße abgebrochen, womit den 14. Juli 1732 der Anfang gemacht wurde. Im J. 1624 wurde der, einen bedeutenden Flächenraum einnehmende und mit unterirdischen Gewölbern, die sich bis gegen das Hofkriegsrathsgebäude erstreckten, versehenen Thurm ganz renovirt und zu „seiner Zier übermalt.“ Der große Keller des dem Buchhändler Friedrich Pfautsch iu der Seitzergasse gehörigen Hauses (423) soll zu den Souterains des Peilerthurms gehört haben.

Penzing.

Penzing ist ein uraltes Dorf, westlich von Wien, am linken Ufer des Wienflusses, Hietzing gegenüber, von mehr als 3000 Seelen bewohnt und mit vielen schönen Landhäusern versehen, wovon mehrere sich durch ihre Zier- und Obstgärten vorzüglich auszeichnen. In den Gärten des Großhändlers Johann Mayer befinden sich mehrer Tausend Pelargonien und im Garten des Handelsgärtners J. Seidl vorzügliche Camellien. Im J. 1232 erhielt der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, mit 200 Edelleuten in der Schottenkirche zu Wien den Ritterschlag. Der Herzog beschenkte dabei alle Ritter mit gleichen Kleidern, roth mit weißen Binden, dem Wapen Österreichs gemäß, und mit herrlichen Pferden. So geschmückt ritten sie hinaus an das Ufer der Wien und übten sich in ritterlichen

Kampfspielen. Auf diesem Platze entstand Penzing und erhielt auch davon den Namen. (Von Benzing, ein altdeutsches Wort, das nach den Zwettler-Annalen die Nachahmung eines wahren Kampfes bezeichnet.)

Unter den zwei Kirchen ist besonders die sehr alte Pfarrkirche zu St. Jakob merkwürdig. Sie war eine Stellvertreterin des spanischen Wallfahrtsortes San Jago (Jakob) di Compostella. Sie hatte auch den Namen: „bei den sieben Eichen im heiligen Thale," von 7 Eichen, die sie umstanden und die Repräsentanten von 7 Gemeinden waren. Einer dieser Bäume hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Fromme Beiträge hoben dieses Gotteshaus stets wieder aus den Unglücksfällen, die es trafen, neu empor. Den schönsten Schmuck erhielt diese Kirche durch die Sorgfalt des Pfarrers Johann Lochi, indem der ehemalige Hofrath und dann Appellations-Präsident in Venedig, Ignaz von Rottmann, darin ein großartiges Grabmal aus carrarischen Marmor von Finella errichten ließ. Auf dem Friedhofe befinden sich viele Familiengräber; unter einem einfachen Steine ruht der Dichter Matthäus von Collin.

Penzing besitzt auch ein schönes Badhaus, einen Tanzsaal und ein Kaffeehaus. Der Ritter Xaver von Mayer, welcher die Herrschaft Penzing seit 1806 besaß, hat sie 1846 dem Stifte Klosterneuburg verkauft. Den 14. Oktober 1846 wurde daselbst ein Rettungshaus für die verwahrloste Jugend eröffnet, worin 40 Knaben untergebracht wurden.

Peregrinus-Andacht.

Diese wird jährlich am 27. April in der Kirche der Serviten in der Rossau, zu deren Orden der Heilige gehörte, gefeiert.

Peregrinus stammte aus dem altadelichen Hause Latiosi zu Forli in der Romagna und wurde 1265 geboren. Als einziges Kind wurde er von seinen Eltern verzärtelt und in Folge dessen nahm er an den Aufstand Theil, den die Bürger seiner Vaterstadt gegen Martin IV. erhoben, und welcher durch den Servit Philipp Benizi, den Liebling Rudolphs von Habsburg gestillt wurde. Dieser Priester bekehrte auch den jungen Peregrinus und gewann ihn für seinen Orden, worin er zu Siena trat, wo er bis im 30. Jahre als ein Muster von Frömmigkeit wandelte, worauf ihm das Kloster seiner Vaterstadt zum Aufenthalte angewiesen wurde, von wo an die merkwürdigen Augenblicke seines Lebens datiren. Hier führte er ein so strenges Leben, daß er sich jeden Ort versagte, an welchem sein Körper hätte bequem ruhen können. Durch 30 Jahre hat ihn Niemand sitzen gesehen; stehend aß er und auf gebogenen Knien betete er. Beugte ihn der Schlaf, so legte er sein Haupt an einen Stein oder stützte sich an einen Chorstuhl. Diese Lebensart mag beigetragen haben, daß er an einem Beine den freßenden Krebs bekam. Dieser verbreitete einen so widerlichen Geruch, daß selbst seine Freunde ihn verließen und er sich selbst zum Ekel wurde. Nur ein Mann, der sein Freund und Forli's berühmtester Arzt war, Paul Salaty, wagte es noch einmal sich ihm zu nähern, aber nur um ihm zu eröffnen, daß das Bein abgenommen werden müsse, wenn Peregrin sein Leben retten wollte. Er nahm diesen Ausspruch mit Ergebung auf, und schleppte sich in der Nacht vor der Operation in die Capitelcapelle hin, wo er Gott um Genesung oder um Muth zur bevorstehenden Operation bat. Peregrin versank hier in einen tiefen Schlaf, in welchem ihm deuchte, daß Christus, vom Kreuz gelöset, sich ihm näherte, wodurch der Fuß augenblicklich geheilt wurde. Als Peregrin erwachte, war sein Bein gesund und Salaty stand wie zu Stein geworden, als er sich eingefunden hatte, um den Fuß abzunehmen. Mit Begeisterung erzählte er in der Stadt das wunderbare Er-

eigniß, von dem er ämtlicher Zeuge gewesen war. Von nun an steigerte sich die allgemeine Verehrung gegen Peregrin, der in einem Alter von 80 Jahren um 1345 entschlief.

Nach seinem Hinscheiden vermehrte sich von Jahr zu Jahr die Verehrung, welche ihm die ganze Romagna zollte. Der Ruf seiner Wunderthätigkeit wurde immer lauter. Im J. 1608 wurde endlich unter Paul V. der Untersuchungsprozeß zu seiner Heiligsprechung eingeleitet, sie erfolgte aber erst 1726 unter Benedikt XIII. Die vom Papste und 32 Kardinälen unterzeichnete Bulle ward 1727 der katholischen Welt bekannt gemacht, und in Wien ungemein herrlich gefeiert. Die Feier begann am 17. August, währte acht Tage und die Prozession ging von St. Stephan in die Servitenkirche. Sechs altersgraue Ordensbrüder trugen dabei die wächserne Statue des Heiligen. Am 11. Sept. legte der Prior, Ferdinand Maria Gaßmayer den Grundstein zur ersten Capelle, die nach drei Monaten vollendet war und 490 fl. kostete. Sie war klein und reichte nur bis an das eiserne Gitter, welches jetzt in die Mitte der verlängerten Capelle sich befindet. Schon im folgenden Jahre (1728) bestimmte Joseph von Barat und seine Schwester, Anna Maria von Roggenfels, welche einen kranken Fuß hatte, dessen Heilung die Ärzte aufgegeben hatten, und welche nach ihrem Glauben durch die Fürbitte des h. Peregrinus erfolgte, einen Betrag von 5000 fl. zur Vergrößerung der Capelle, wozu den 24. Juni der Grundstein gelegt wurde und die 1729 am Festtage des Heiligen vollendet war. Dieses Fest wurde 1735 vom 30. auf den 27. April übersetzt. Im J. 1766 wurde die Capelle noch um den Raum des jetzigen Altars gegen vorne verlängert. Am 22. November des folgenden Jahres wurde der jetzige Altar aus schwarzem Lilienfelder-Marmor errichtet; er kostete 11597 fl. 47 kr. Die Malerei der Capelle ist vom Maler Mölk.

Den 18. August 1779 befahl die Kaiserin Maria Theresia, daß für den, am Fuße kranken Erzherzog Maximilian, nachmaligen Churfürsten von Köln, eine 9tägige Andacht zur Ehre des h. Peregrin in der Capelle sollte gefeiert werden. Kinder mußten Vormittags vor dem Ciborium, Nachmittags vor der Reliquie des Heiligen beten. Diese Andacht befahl sie dreimal neun Tage zu erneuern und endlich sie täglich fortzusetzen, bis sie eingestellt werden würde. Am 10. April 1782 verrichtete in der Capelle der Papst Pius VI. seine Andacht.

Perinet (Joachim),

geboren den 20. Okt. 1765 in Wien, zeigte früh große Neigung zur Schauspielkunst und unternahm 1784 mit mehreren Freunden das Theater am Neustifte zum Fasan, wo Dilettanten unentgeldlich vielbesuchte Vorstellungen gaben, schloß sich der Liebhaber-Societät im Taubstummen-Institute an und debutirte 1785 nebst seiner Frau am Theater in der Leopoldstadt und in jenem im Freihause auf der Wieden. Auch übersetzte er damals schon Stücke aus dem Französischen. 1790 wurde der Geisterseher, nach Schiller bearbeitet, von ihm gegeben und machte viel Sensation, diesem folgte das neue Sonntagskind mit großem Erfolg. 1797 ging er zum Theater an der Wien über.

Seine Frau starb 1798 und 1803 vermählte er sich zum zweiten Male mit der Schauspielerin Victoria Wammie, und ging mit ihr wieder zum Leopoldstädter Theater zurück, welches er nun nicht mehr verließ; als Volksdichter und Schauspieler war er sehr beliebt. Seine letzte Rolle war der Buchhalter im Tyroler Wastel; er starb allgemein bedauert den 4. Februar 1816.

Als Schauspieldichter war die Parodie sein eigentliches Fach, in welchem er manches Gelungene lieferte, z. B. Alceste, Ida und Marpissa, der Schusterfeierabend u. a.

Pest (Die).

Die Pest wüthete von 1197 bis 1713 in Wien siebzehn Mal in verschiedenen Graden.

Im Jahre 1349 wurde Wien von einem Erdbeben und von der Pest zugleich arg mitgenommen. Im Juni starben an vielen Tagen 500 — 700 und an einem Tage sogar 960 Menschen. Auf dem St. Colomans Friedhof vor dem Kärntnerthore, wo etwa zwölf Jahre früher Meister Jacob, Arzt und Pfarrer zu Heimburg, eine kleine Kirche erbaut hatte (in der Gegend, wo vor der letzten Regulirung des Glacis eine große Steinsäule stand) wurden sechs ungeheuere Gruben gemacht und 14000 Menschen ohne Unterschied des Standes hineingeworfen. Viele Kinder starben unter Singen und Lachen. Aus manchem großen Hause starben 70 Personen, meistens am dritten Tag des Übels. Viele Häuser standen leer, und manches Gut kam in Jahresfrist an den vierten Erben. Bei St. Stephan erlagen 54 Geistliche und in den Klöstern viele Mönche und Nonnen, das Clara-Kloster allein blieb verschont. Herzog Albrecht (der Lahme) hatte sich nach dem waldigen, gesunden Burkersdorf begeben, von wo er im Oktober nach Wien zurückkehrte.

Die große allgemeine Pest von 1679 war es auch für Wien, wo sich in der Leopoldstadt im Frühjahre die ersten Spuren zeigten. Nach Leopold des I. Abreise im August ergriff allgemeine Angst die Gemüther, Alles was fliehen konnte, that es. Selbst den türkischen Tschauch ergriff trotz seines Fatalismus das Entsetzen. — Niemand wollte sich zum Krankenwarten und als Todtengräber gebrauchen lassen, und die Ärzte mußten mit Gewalt verhalten werden, den Kranken beizustehen. Todte und Sterbende lagen zu Hunderten auf den öffentlichen Plätzen, und diese Unglücklichen wurden häufig untereinander auf dem nämlichen Wagen und in die geöffneten Pestgruben geworfen. In diese Zeit fällt die schauderhafte Anekdote des beliebten Sackpfeifers und Bänkelsängers Augustin, den die Siechknechte, mit ihrem Pestwagen zum Burgthor hinaus gegen St. Ulrich fahrend, in seiner gewöhnlichen Trunkenheit ganz starr auf dem Wege fanden, auf ihr Fuhrwerk und mit den Todten in die Grube warfen. Weil diese aber nicht eher mit Erde verschüttet wurde, als bis eine Reihe Leichname ausgefüllt war, schlief er die Nacht hindurch ruhig fort, und konnte, als er in der Frühe erwachte, nicht begreifen, wie er dahin gekommen sei. Da die Grube tief war, so konnte er sie nicht eher verlassen, als bis die Pestknechte mit einer anderen Ladung kamen. Dem Wüstlinge schadete aber sein entsetzliches Abenteuer nicht, — und er spielte noch lange Jahre zu Tanz und Trunk lustig auf. — Das allgemeine Elend hatte zur Zeit seinen höchsten Grad erreicht; selbst die heiligsten Orte wurden als Pfuhl der Ansteckung geflohen. In der Stadt starben vom Jänner bis Ende Nov. 49,486 Personen und sammt den Vorstädten, 122,849! — — — Die Grüfte des alten Lazareths faßten allein 25,000, jene auf dem Bergel darneben 17,000, auf der Landstraße 8,800, in der Leopoldstadt 4,900, in der Brigittenau 9000. Im Umkreise der alten Wieden waren nicht 70 gesunde Hausgenossen zu finden, das Starhemberg'sche Freihaus allein hatte mehr als 300 Todte. — Die Dreifaltigkeitssäule am Graben ist ein Gelübde-Denkmal dieser traurigen Tage, welchen wir nur noch als staunenerregendes Kuriosum beizusetzen haben, daß nach dem Aufhören der Seuche auf der Donau aus dem Reiche so zahlreiche neue Ansiedler herabschwammen, daß in anderthalb Jahren kaum mehr eine Spur jener ungeheueren Sterblichkeit vorhanden war.

Die im Jahre 1713 ausgebrochene Pest ist zwar der obigen vom Jahre 1679 nicht zu vergleichen, sie war aber immer furcht-

bar. — Eine von Totis in Ungarn nach Wien gekommene, schwangere Schwäbin brachte das Unheil in die Roßau und in das Bürgerspital. Die Schulen wurden gesperrt, die Predigten auf öffentlichen Plätzen, bei den Säulen am Hof, am Graben und am hohen Markt gehalten, alles Zusammendrängen in Wirthshäuser, Brod- und Fleischbänken untersagt und selbst die Arzneien in den sämmtlich gesperrten Apotheken zum Fenster hinausgegeben. Alle Arme, die sich nicht selbst ernähren konnten, mußten in die mit allem Nöthigen versehene Donauinsel, Spitelau genannt. Die gegenüber liegende Klosterneuburger-Au wurde zur Kontumaz und neben dem großen Lazareth in der Währingergasse, das Leopoldstädter-Zuchthaus und das Münzwardein-Gebäude an der Wien zu Krankenhäusern bestimmt. Vom Jänner 1713 bis 1714 wurden 8644 Menschen eine Beute des Übels. Der standhaft in Wien ausharrende Carl VI. that am 22. Oktober 1713 in feierlicher Prozession von St. Michael nach St. Stephan das vor dem Hauptaltare der Domkirche mit lauter Stimme ausgesprochene Gelübde zur Erbauung der herrlichen Carlskirche. Am 13. März 1714 war das Dankfest und ein Denkmal des herrschenden Witzes jener Zeit war die bekannte Denkmünze:

„Wien ohne W."
Die Pest ließ nach in Wien, das Best' wird bald erscheinen
Gott ließ den Kaiser nicht, wie er nicht ließ die Seinen.

Petersdorf,

(eigentlich Bertholdsdorf oder Pertholdsdorf), ist eine der merkwürdigsten Ortschaften in Wien's Umgebung, in einer ungemein reizenden Gebirgsgegend gelegen, und eine solche Fülle von geschichtlichen Momenten darbietend, daß sich hier auf deren summarische Angabe beschränkt werden muß.

Bei der schönen, durchaus von Quadersteinen und in einem großartigen Styl erbauten Pfarrkirche ist ganz besonders der unterirdische Theil sehenswerth. Das Altarblatt „Johann der Täufer" ist von Ludwig von Schnorr. An der Nordseite der Kirchenmauer befindet sich ein schönes Steinbild, welches man irrig mit den Mysterien der Templer, die hier gehauset haben sollen, in Verbindung setzt.

Der unweit der Kirche freistehende, 180 Fuß hohe Thurm ist eines der schätzbarsten Denkmale kühner altdeutscher Bauart; er ist oben mit einer Gallerie umgeben, die eine entzückende Aussicht gewährt. Der Thurm und die Kirche dienten 1683 den Marktbewohnern zu Zufluchtsstätten, die durch Unterhandlungen getäuscht, sich endlich ergaben und 3800 an der Zahl niedergemetzelt wurden.

Hinter der Kirche stehen noch Ruinen der von Albrecht II. um 1370 erbauten Burg, welche mehrere Fürstinnen, besonders Beatrix von Zollern, Witwe Albrecht des III. bewohnten.

Auf dem Leichenhofe befindet sich die schöne Familiengruft des Gottfried Lipp, mit Skulpturen von Klieber und der einfache Grabstein des Sprachforschers Popowich. Auch das Rathhaus ist seiner Alterthümlichkeit wegen sehenswerth. Im Saale befindet sich unter den Bildnißen der übrigen Marktrichter und einer Abbildung des von den Türken angerichteten, oben erwähnten Blutbades auch das Porträt des Richters Adam Streninger, der als das erste Opfer ihres Verraths fiel; es hat die Aufschrift:

„Wurde von den Türken im Jahre 1683 den 19. Juni nach geschehener Huldigung niedergehauen und ermordet."

Seit dieser Zeit genießt der Markt, der mit Steiermärkern wieder bevölkert wurde, eines besondern Schutzes der Vorsehung; selbst die furchtbare Pest von 1713 verschonte ihn, zu dessen Andenken die Ge-

meinde auf dem Platze vor der Kirche eine Säule errichten ließ.

Petershaus.

Franz von Cischini, welchen wir aus seinem Grabsteine in der Peterskirche näher werden kennen lernen, ist der Erbauer des noch stehenden alten sogenannten Peters-Hauses (573) neben dem heutigen Ärarial-hause (564). Dieses Petershaus war schon in frühen Zeiten der Pfarrhof und hatte eine den Erbauer und das Erbauungsjahr 1697 anzeigende Inschrift.

Als das angrenzende Vizedomhaus (564) später Engelshof'sche Haus, reparirt und ein Canal in die Hauptmährung geführt wurde, fand man eine große Menge Todtenbeine, die von dem Peters-Freithofe herrührten.

Peterskirche.

Diese Kirche, eine der schönsten Wiens, ist auch eine der ältesten, das heißt, insofern als bereits in der grauesten Urzeit eine Kirche auf diesem Platze stand.



Die Sage schreibt diese uralte Peterskirche Kaiser Carl dem Großen 792 zu, und sie soll gleichzeitig mit jener von Petronell entstanden seyn. Diese uralte Kirche war viel kleiner als die heutige, denn sie nahm an Flächenraum kaum die Hälfte der heutigen ein, und erfuhr vielfältige Umstaltungen. Wie sie 1702 beschaffen war, zeigt die Abbildung; damals hatte sie einen Thurm von morgenländischer Bauart. Den 29. Oktober trat dabei der Unfall ein, daß Leopold I. mit dem Hofstaate sich dahin begab, um der Prozession zur heil. Dreifaltigkeitssäule am Graben beizuwohnen; die Breter, womit der tiefgegrabene Grund bedeckt war und worüber man in die noch stehende alte Kirche gehen mußte, einbrachen und fünfzig Personen, worunter sich auch Hofkavaliere befanden, in den Grund stürzten. Alle waren verwundet und mehrere blieben todt; der Erzherzog Carl selbst befand sich nur einen Schritt davon entfernt.

Leopold I. legte den Grundstein und sie nimmt als Gebäude einen der ersten Plätze in Wien ein. Sie wurde nach dem Muster der Peterskirche zu Rom von Fischer von Erlach erbaut. Das schöne Portal von grauem Marmor, mit Blei-Bildsäulen von Koll, ward erst 1756 angefügt. Der Hofrath Joachim von Schwandtner ließ es errichten; es hat die Inschrift:

**Quaecunque vovi, reddam pro salute Domino,
Joanae 2. v. 10.**

Von eben diesem Jahre datirt auch ihre Erhebung zur Collegiatkirche.

Seit 1783 ist sie eine der Pfarrkirchen der Stadt und hat einen Dechant und sechs Curat-Beneficiaten. Das Innere gewährt einen imposanten Anblick. Die weite und runde Halle mit ihrer Kuppellaterne zeigt sich in majestätischer Gestalt. Überall sind reiche Verzierungen von Frescomalereien, Gold und Marmor angebracht. Diese Kirche enthält auch mehrere Grabmäler berühmter Männer und einige ausgezeichnete Kunstwerke. Unter den ersteren gehören jene der verdienten Bürgerfamilie der Schallauzer und jenes des berühmten Wolfang Lazius, der unter Ferdinand I. Rath, Leibarzt, Historiograph, Hofbibliothekspräfect und Director des Münzcabinets war.

Die prächtige Frescomalerei der Kuppel und der Capellendecken, eines der schönsten Kunstwerke dieser Gattung in Wien, ist ein Werk des Freiherrn von Rothmayer, des-

selben, welcher auch die herrlichen Plafondgemälde in der Carlskirche malte. Die gewölbte Decke des Chores ist von Anton Bibiena, ebenfalls ein vortreffliches Werk.

Das Hochaltarblatt und die Altarblätter der zwei ersten Capellen sind von Altomonte, die der zwei folgenden Altäre von Rothmayer und Sconians, und die der zwei letzten von Altomonte und von Reem. Der Tabernakel ist von Johann Nik und Moll. Zur Linken des Eingangs sieht man den Grabstein des Lazius mit der Inschrift:

„Magnifico. Nobili. Clarissimo atque
Summa. Eruditione. Ornatissimo
Vir. Domino. Wolfgango. Lazio.
Viennensi. Philosophiae. atq. Medicinae.
Doctori. et Professori. Primario.
Celeberrimi. Archigymnasii.
Viennensis. Rectori etc. Superintendenti.
Caesareo, et Ejusdem. Sacrae, Caesareae
Majest.
Ferdinandi, Sanctissimae. Memoriae.
Consiliario. et Historico. Peritissimo.
Defuncto. Anno. Domini. M:D:LXV.
Die XIX. Junii: positum. M:D:LXXXVI.“

„Dem achtbaren, edlen und berühmten, mit großer Gelehrsamkeit ausgerüsteten Manne, Herren Wolfgang Laz von Wien, der Weltweisheit und Heilkunde Doctor und Professor; Rector der altberühmten Wiener-Hochschule, kais. Superintendenten und Sr. kais. Majestät Ferdinands Rath und Geschichtschreiber. Gestorben den 19. Juni 1565. Errichtet 1586.

Rechter Hand, dem Denkmale des Doctors Laz gegenüber, befindet sich ein neuerer Grabstein von Marmor, dessen merkwürdige Aufschrift über den Mann, dem er gewidmet ist, wissenswerthe Aufschlüsse gibt. Sie lautet:

Non mirare Lector
Pervetustam Magni Petri olim Parochialem
Nongentis annis Stantem Ecclesiam,
Funditus dirutam fuisse
Cedere enim voluit Petrus, cedere Majori
Nempe S. S. Trinitati.
Sed mirare potius
Praesentem a novis fundamentis Surgentem
Magnam Machinam cui
A RegIo Caesare LeopoLDo I. u. Magno
Substituto S. Petri ad S. S. Trinitatem
Primus Lapis ad Summae Arae latus
Sub capitali Pila 22. April. positus est.
Directorem quaeris?
Denus mirare,
Seniculum 71. annorum, utriusque magnitudinis
pondus portasse,
Praenobilis hic est Superintendens
D. Franciscus a Cischini.
Austriacus Claustro-Neoburgensis,
S. S. M. M. Leopoldi et Josephi Consiliarius.
Sed mirari jam desine senem,
Qui licet tribus incedat pedibus,
Se ipse tamen fortior,
Quia tota S. S. Trinitate fulciebatur,
cui se, et sua, cum suis
hunc lapidem ponendo,
Integro CorDe DeDICaVIt.
Et anno post septima Idus Junias
In sanCta paCe pIe obDorMIVIt.

„Leser, verwundere dich nicht! daß die uralte 900 Jahre stehende und vorhin geweste Pfarrkirche Petri des großen von Grund aus niedergerissen worden. Denn es wollte Petrus einen größeren, nemlich der heiligen Dreifaltigkeit weihen; sondern verwundere dich vielmehr über das gegenwärtige und große von neuen Fundamenten auf sich erhebende Werk, zu welchem von Kaiser Leopold dem I. und großen der erste Stein des heiligen Petri bei der heiligen Dreifaltigkeit, auf der Seite des Hochaltars unter den Haupt-Pfeiler den 22. April (1702) geleget worden.

Fragst du um den Bau-Direktor? so magst du dich abermal verwundern, daß ein 71 Jahr alter Mann die Last beider Großheiten getragen hat. Dieser ist der Hocheble Superintendent Herr Franz von Cischini, von Kloster Neuburg in Österreich, Ihrer Majestäten Leopold und Joseph Rath.

Nun aber höre auf über diesen Alten dich zu verwundern, welcher obgleich er auf drei Füßen hereinging, so war er doch über sich selbst stärker, weil er ganz von der heiligen Dreifaltigkeit unterstützet ward, welcher er sich

und die seinige mit den seinigen, in Legung dieses Steines von ganzem Herzen gewidmet (1702), darnach aber im Jahre 1709 den 7. Juni selig im heiligen Frieden entschlafen ist.“

Die Außenseite der Kirche war von jeher mit verschiedenen Verkaufsbuden entstellt, die erst 1845 weggeschafft wurden, und nun den freien Anblick der Kirche von allen Seiten gewähren.

Petersplatz (Der)

wird von den ältern Bewohnern Wiens mit seinem alten Namen „Petersfreithof“ genannt, was er auch wirklich war.

Nach Entfernung der Gräber wurde er als Marktplatz für Eier, grüne Waare und Geflügel aller Art verwendet. Die Hütten der Dürrobsthändler behaupteten sich auf seiner Rückseite bis 1845. Heute ist er ausschließlich der Ort, wo Schnecken verkauft werden, woher auch das Haus (612) „zur Schnecke“ seinen Namen erhalten hat.

Im J. 1700 erhob sich hier aus einem sehr unbedeutenden Anlaße ein blutiger Auftritt. Ein Jude und zwei spielende Schornsteinfegerbursche höhnten sich wechselweise vor dem Hause des Hoffactors Samuel Oppenheimer. Die Rumorknechte verjagten den ausgelassensten der zwei Jungen durch ein Paar Jagdhiebe. Die Zuschauer fanden es empörend, „daß ein Christ um eines Juden willen geschlagen werde,“ und die Gassenjungen warfen mit den Eiern der dort sitzenden Bauernweiber dem Hoffactor die Fenster ein. Als die Eier alle waren, griff man nach Steinen, und da der Wachtposten am Peter diesem Unwesen ruhig zusah, wurde das Haus erbrochen, Geld und Kostbarkeiten geraubt, Schriften und Handelsbücher zerrissen, das prächtige Geräthe zum Fenster hinaus geworfen und den Weinfässern die Böden eingeschlagen. Der Lärm hörte nicht eher auf, als bis die Hauptwache ihm mit Gewalt ein Ende machte. Weil der Auflauf bis zum späten Abend fortdauerte, wurden am Graben, am Stephansplatz und unter den Tuchlauben Kanonen aufgeführt, und am andern Morgen die Rädelsführer, ein Schwertfeger und ein Rauchfangkehrer, die man aus dem Bette geholt hatte, an die Fenstergitter des Oppenheimer'schen Hauses aufgeknüpft und unter Trompetenschall allen Übrigen Verzeihung verkündet, die das Geraubte auf die Schranne zurückbringen würden.

Peterswind (Der).

Im J. 1474 erhob sich über Wien und seine Vorstädte von der Nordseite her ein plötzlicher, beispiellos heftiger Sturmwind, der mit einem Erdbeben begleitet war und während der Vesperzeit die Kirche zu St. Ulrich oder Maria-Trost einwarf. Der eben den Gottesdienst haltende Pfarrer aus dem Orden der Schotten, Magister Hieronymus, sein Caplan und dreißig Personen der anwesenden Kirchenbesucher kamen dabei ums Leben. Da das fürchterliche Ungewitter am Peter- und Paulstage Statt fand, so erhielt dasselbe den Namen des Peterswindes, womit noch lange nachher jedes heftige Sturmwetter bezeichnet wurde.

Pfarren.

Die noch bestehende Pfarr-Eintheilung entstand unter Joseph II. mit dem Osterfeste, d. i. mit 20. April 1783; die Stadt enthält acht und die Vorstädte zwanzig Pfarren.

Jene in der Stadt sind:

1. St. Stephan; 2. in der Burg; 3. St. Michael; 4. St. Peter; 5. Schotten; 6. am Hof; 7. die Augustiner und 8. die Dominikaner. Anfangs hatten auch die Franciskaner eine Pfarre, diese wurde aber im J. 1793 mit St. Stephan vereinigt. Eine eigene 9. Pfarre besteht auch im deutschen Hause.

Jene in den Vorstädten sind:

1. Die Augustiner auf der Landstraße und unter den Weißgärbern; 2. Erdberg; 3. Rennweg; 4. St. Carl auf der Wieden; 5. Paulaner daselbst; 6. St. Florian zu Mätzleinsdorf; 7. Sonnenhof zu Margarethen; 8. Gumpendorf; 9. Mariahilf; 10. St. Joseph auf der Laimgrube; 11. St. Ulrich; 12. Schottenfeld; 13. Altlerchenfeld; 14. Piaristen in der Josephstadt; 15. Alsergasse bei den Minoriten; 16. Lichtenthal; 17. Serviten in der Roßau; 18. St. Joseph in der Leopoldstadt; 19. St. Leopold allda; 20. St. Johann in der Praterstraße.

Pflasterdoctor.

Im J. 1785 erschien in Wien ein Wundermann, des Namens P. Gasner, der alle Krankheiten kurirte. An solchen Leuten hat es im Gebiete der Quacksalberei wohl nie gefehlt, und es gab und gibt noch der Tinkturen, Mixturen und Elixiren zur Verlängerung des menschlichen Lebens eine Unzahl; unser Mann faßte daher den weisen Gedanken, bei seinem Heilverfahren von dem Wege des innerlichen Gebrauches abzulenken und von Außen auf den Lebensorganismus zu wirken. Er wählte dazu ein schwarzes Pflaster, welches in der That so anzog, daß man in allen Gassen und Gesellschaften in Wien auf Herrn und Damen, so wie auf Männer und Weiber stieß, die große Kataplasmen im Gesichte herumtrugen.

Die ganze Welt lachte über dieses sogenannte Universal-Pflaster, demungeachtet aber verließen Tausende ihre erprobten Ordinariusse und vertrauten sich dem Pflasterschmierer. Man erzählte sich damals nicht ohne Wahrheit, der fremde Pflasterdoctor habe durch sein Heilmittel wirklich einige Sehende blind gemacht; gleichwohl öffnete das Publikum seine Augen nicht. Um mit der Facultät nicht in Conflikt zu kommen, nahm der charlatanische Pfiffikus für sein Kuriren kein Geld an; — er hatte aber eine Afterdoctorin bei sich, die sich an seiner Statt bezahlen ließ. Die Nachricht, daß es in Wien einen Wundermann gebe, der durch ein bloßes Zugpflaster Blindheit, Wassersucht, Podagra und Lungensucht heile, kam auch nach Preßburg, wo ein Herr von B. — lebte, der schon durch zwei Jahre an beiden Augen blind war. Dieser hatte kaum von dem Wunderdoctor gehört, so ließ er ihn zu sich bitten. Dieser hatte aber mit blinden Wienern so vollauf zu thun, daß er den blinden Preßburger nicht besuchen konnte; er schickte ihm daher auf wiederholtes Bitten seinen Gehilfen, der im Besitz des großen Pflaster-Geheimnisses war. — Bei seiner Ankunft in Preßburg umlagerte eine so große Volksmenge das Haus des Herrn von B. —, daß die Wache einschreiten mußte, um Ordnung zu halten. Der Pflaster-Secundarius machte unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht seine Streich- und Heft-Operation und reisete am folgenden Tage vor Tagesanbruch wieder ab. Die blinden Preßburger, welche Tags zuvor nicht bepflastert worden waren, geriethen darüber in Verzweiflung. Sie blieben schaarenweise vor dem Hause des Herrn von B. — versammelt und zerstreuten sich nicht eher, als bis dieser blinde Herr sich am Balkon zeigte und die Menge versicherte, der Wunder-Medicus habe ihm das Geheimniß mitgetheilt und er würde alle seine Mitbürger kuriren, sobald er selbst kurirt sein werde. — Die guten Bewohner jener Stadt sahen endlich das Lächerliche der Sache, daß ein Blinder Blinde kuriren wolle, ein, und ließen den armen Herrn von B. —, der, was sich wohl von selbst versteht, nicht kurirt wurde, in Ruhe. Keinen andern Ausgang nahm diese abenteuerliche Erscheinung in Wien, von wo der Pflastermann endlich durch die Behörde abgeschafft wurde.

Pflasterung (Die)

der Fahrbahn in dem innern Theile der Residenz und in den Hauptverbindungsstraßen ihrer Vorstädte entspricht gegenwärtig dem öffentlichen Bedürfnisse auf eine eben so zweckmäßige Art, wie solches in den zwei Weltstädten, London und Paris der Fall ist. Sie besteht in siebenzölligen Würfeln aus Granitstein. Die Trottoirs bestehen in Wien theils aus neunzölligen Würfeln, theils aus regelmäßig behauenen neun Zoll breiten, eben so hohen und beiläufig zwölf Zoll langen Granitsteinen, die von der Fahrbahn nur durch das kaum merklich tiefer liegende Rinnsal getrennt sind. Der zum Pflaster Wiens verwendete Granit kömmt aus Ober-Österreich. Die erste regelmäßige Pflasterung einiger Straßen und Plätze geschah unter Ferdinand I., und erst 1778 fing man an, die Stadt an einigen Orten mit in's Gevierte gehauenen, gleichwinkelichten Steinen zu pflastern. Bis 1780 war nur die innere Stadt gepflastert, und zwar mit Schiefersteinen. Die neue Würfelform hat vor den unbehauenen Granitstücken den bedeutenden Vorzug, daß die Würfelsteine bei Reparaturen sechsmal umgestürzt, folglich jedesmal neu benützt werden können; da die Dauer einer Oberfläche der Pflastersteine auf zwanzig Jahre berechnet wird, so versprechen die sechs Seitenflächen einen Benützungs-Zeitraum von 120 Jahren. Im Ganzen begreift die Granitpflasterung einen Flächenraum von mehr als 300,000 □ Klafter, deren Kosten sich auf mehr als vier Millionen belaufen.

Philippi-Nerianer.

Wie wir beim Lazenhof gesehen haben, so bestand darin ein Kirchlein zur heiligen Dreifaltigkeit, welches seine Entstehung nach Laz den österreichischen Herzogen und einem reichen Bürger, Zinkh genannt, verdankt. Der Bischof Wolfker von Passau eximirte sie 1204 von St. Stephan als Hauscapelle Gottfried's des Oberkämmerers der Stadt Wien.

Die Herzogin Gertrud übergab 1253 ihr Erbrecht auf dieses Haus dem Kämmerer Berchtold und seiner Gattin, und Ottokar von Böhmen bestätigte den 28. April 1261 diese Schenkung. — Conrad von Tuln, Landschreiber, schenkte es 1280 dem dortigen Nonnenkloster, die es 1295 an Wiener Bürger verkauften.

Sie stand unter der Obsorge eines gestifteten Beneficiaten, der ein Weltpriester war, und wurde in der Folge der Congregation des heiligen Philippus Nerius übergeben. Diesen Orden brachte Joh. Georg Seidenbusch von Rom nach München und von dort nach Wien, wo ihm den 12. Febr. 1707 der Lazenhof und die Kirche übergeben wurde.

Seidenbusch stand dem Hause 24 Jahre, 9 Monate vor, legte dann die Stelle nieder und übergab sie den 30. October 1725 seinem Nachfolger, Franz Martin Starr. Besonders feierlich wurde in diesem Gotteshause das Fest des Ordensstifters, des heiligen Philippus Nerius begangen, wobei die Reliquien desselben öffentlich ausgesetzt wurden.

Die Philippi-Nerianer wurden mit Anfang des Monats Februar 1783 aufgehoben, und die Capelle entweiht.

Phorus.

Diesen abenteuerlichen Namen führt die erste k. k. priv. Holzverkleinerungs-Anstalt nach den Anfangsbuchstaben der Namen der ersten Unternehmer (Palffy, Hackelberg, Offenheimer, Reinscher, Unger und Schönfeld). Sie war besonders darauf berechnet, das in den engen Gassen der Stadt lästige Holzhauen zu beseitigen. Die Holzschneide-Maschinen dieser Anstalt sind von inländischen Künstlern verfertigt, werden

durch Dämpfe in Bewegung gesetzt, und verarbeiten binnen 24 Stunden gegen 100 Klafter Holz. Die Werkstätte ist auf der neuen Wieden, Mittersteig (602 und 616) und das Hauptbestellungs-Bureau in der Wollzeil (783). Nebstdem nehmen noch 18 Lotto-Collektanten Bestellungen an. Das auf der Werkstätte selbst bestellte Holz wird an demselben Tage, die Bestellungen in dem Bureau den folgenden Tag zugefahren. Unter 1/3 Klafter wird keine Bestellung angenommen; der Ankauf geringerer Quantitäten muß auf der Werkstätte oder in Verschleißgewölbern von den Parteien selbst abgeführt werden.

Piaristenkirche und Schulen.

Die Kirche.

Der Orden der Väter der frommen Schulen (Piaristen) wurde von dem Arragonier Joseph von Calasanz in Rom gestiftet. Der Cardinal von Dietrichstein führte den Orden zuerst in den österreichischen Staaten und zwar in Mähren ein. Im J. 1652 faßten sie auch in Österreich selbst, in Horn, festen Fuß, indem ihnen in diesem Jahre der Vicekanzler, Graf Kurz, daselbst ein Kloster stiftete.

Zu dem Gebäude in der Josephstadt legte Kaiser Leopold I. 1698 den Grundstein. Nach 18 Jahren erst (1716) ward die Kirche eingeweiht und erhielt den Namen Maria-Treu. Bereits 1719 erlangte sie die Rechte einer Pfarrkirche und dehnt ihren Sprengel über die Josephstadt, den rothen Hof und Strozzischen Grund aus.

Der Platz, auf welchem die Kirche steht, wird von den Gebäuden des Löwenburg'schen Convicts (zur Rechten) und des Collegiums der Piaristen (zur Linken) gebildet. Mitten auf dem dadurch gebildeten Platze steht eine Säule der unbefleckten Empfängniß. Das Innere der Kirche ist sehr anständig und geschmackvoll hergerichtet; das Hochaltarblatt (die Vermählung Mariä), ein sehr schönes Gemälde, und die Kuppel sind Werke des rühmlich bekannten Malers Maulbertsch. Die Gemälde der größeren Seitenaltäre sind von Felix Leicher, ebenfalls nicht ohne Kunstwerth. Außerdem befinden sich noch vier kleine Seitenaltäre in dieser Kirche, sämmtlich mit schönen Gemälden, von denen zwei (Christus am Kreuze und St. Johann von Nepomuk), ebenfalls Werke von Maulbertsch, die beiden anderen Werke Brand's sein sollen; doch ist über das Letztere keine Gewißheit vorhanden. Noch müssen wir die Beschauer auf die sehr gelungenen Figuren am Frontispice aufmerksam machen. Sie sind 1752 von dem Bildhauer Madeser verfertigt worden.

Das Kuppelgemälde in Fresco malte Maulbertsch im 21. Jahre seines Alters, und die Fehler darin studierte er, wie er selbst sagte, noch in seinem hohen Alter. Die Kirche führt von dem darin aufgestellten Gnadenbilde den Namen Maria-Treu (siehe das.).

Den 5. Sept. 1842 Nachmittags um 3 Uhr feierte die Vorstadtgemeinde Josephstadt in Wien das erhebende Fest der Übergabe der von der Frau Eva Kunigunde Buchholz, Hausinhaberin in der gedachten Vorstadt, der Kirche zu Maria-Treu daselbst gewidmeten, vier und achtzig Centner schweren Glocke, welche im feierlichen Zuge vom fürstlich Auersperg'schen Palais am Glacis durch mehrere Gassen der Vorstadt nach der Kirche geführt und daselbst von der Geistlichkeit übernommen wurde. Die Einweihung der Glocke durch den Wiener Erzbischof geschah am folgenden Tag um 9 Uhr früh, und zum ersten Male wurde der Klang dieser schönen Glocke am Samstag den 10. d. M., um 8 Uhr Abends, als dem Vorabende des Namensfestes der heiligen Jungfrau Maria, gehört.

Die Schulen.

Den 12. August 1697 kauften die Väter der frommen Schulen vom Marchese Malaspina einen öden Grund, zu den Ziegelöfen genannt. Dieser Grund ward ihnen zur Erbauung einer Kirche, des Klosters und des Schulgebäudes um 10,000 Gulden überlassen, und am 2. Sept. 1698 zur Capelle und zu dem Collegium von Kaiser Leopold I. der Grundstein gelegt. Sie eröffneten am 16. Nov. 1701 daselbst ihre Schulen, gaben der Jugend unentgeltlich Unterricht in der Religion, der deutschen Sprache, dem Schön- und Rechtschreiben, dem Rechnen und in den zwei untern Grammatikalclassen. Schon im ersten Jahre hatten sie 453 Schüler. 1702 und 1703 kamen die dritte und vierte Grammatikalclasse dazu. Kaiser Carl VI. ertheilte ihnen 1735 die Erlaubniß, Vorlesungen über Poesie und Rhetorik zu halten.

Im J. 1754 bauten sie auf der Wieden ein Noviziathaus und die Kirche St. Thekla. Maria Theresia gab ihnen 1757 auch ein Haus auf der Landstraße in der Ungergasse; auch hier lehrten sie die unteren Schulen. 1765 kauften sie die sogenannte Juristenschule in der Schulerstraße mit der St. Ivo-Capelle, erweiterten sie und lehrten daselbst Geometrie, Kalligraphie, Wechselrechnung, Cameral- und doppelte Buchhaltung. Ihre unteren Schulen auf der Wieden und Landstraße wurden 1775 und 1776 zu Hauptschulen, jede mit drei Classen erhoben.

Im J. 1788 ward in den Josephinischen Reformen beschlossen, zur besseren Dotirung des Collegiums in der Josephstadt die Juristenschule aufzuheben, die dortigen Piaristen an das Löwenburg'sche Convict zu übersetzen, und das Haus zu ihrem Besten zu versteigern. Ihr Haus in der Ungergasse wurde 1789 an das Kanken-Institut der Weltpriester verkauft, jenes bei St. Thekla auf der Wieden sollte zwar sammt den Schulen noch daselbst verbleiben, doch die Piaristen den in der Seitengasse hinter der Kirche befindlichen Tract beziehen. Den Vordertheil kaufte das Ärarium, benützte ihn eine Zeit lang zum Militär-Transport-Sammelhause (dermal in der Josephstadt), dann zur Graveur- und Ornamenten-Zeichnungsschule (nun im polytechnischen Institute). In dem hinteren Theile des Gebäudes haben die Piaristen gegenwärtig noch deutsche Schulen.

Die regulirten Priester der frommen Schulen in Wien haben nun jenes älteste Collegium in der Josephstadt mit dem Löwenburg'schen Convicte, die Schule auf der Wieden, und das 1802 gegründete Convict in der Stadt auf dem Universitätsplatze, im ehemaligen Jesuiten-Collegium, einstigem Archigymnasium der Hochschule. Endlich erhielten die Piaristen der böhmisch-mährischen Provinz auch in diesem Jahre die Theresianische adelige Ritter-Academie auf der Wieden.

Pichler (Caroline).

Diese ausgezeichnete Frau wurde den 7. Sept. 1769 in Wien geboren und genoß unter der Leitung ihres Vaters, des k. k. Hofrathes, Franz von Greiner, einer vorzüglichen Erziehung.

Sein Haus in Hernals Nr. 151, das erste des Dorfes rechter Hand, war besonders zur Sommerszeit ein Vereinigungsort aller berühmten Männer, wie es in der Folge ihr eigenes in der Alsergasse (109) wurde, nachdem sie sich 1796 mit dem n. ö. Regierungsrathe, Andreas Eugen Pichler, verehelicht hatte. Über den Werth und die Mannigfaltigkeit ihrer literarischen Producte herrscht nur eine Stimme. Ihre sämmtlichen Werke erschienen in der Anton Pichler'schen Verlagshandlung in 53 Octav-Bänden. Sie starb den 9. Juli 1843 nach einem längeren Krankenlager und wurde auf dem Währinger-Friedhof begraben.

Pilgram (Anton).

Mit dem altehrwürdigen St. Stephansthurme ist der Name Pilgrams so innig verbunden, daß man unwillkührlich verleitet wird, diesem eben so geschickten Bildhauer als verständigen Baumeister, von dessen Leben und Wirken leider keine Nachrichten auf uns gekommen sind, einige Zeilen der Erinnerung zu widmen.

So viel läßt sich bestimmen, daß Pilgram der Baumeister des vollendeten Thurmes, und der Verfertiger der wunderschönen Kanzel und des kleinen Seitenorgelchores ist. An diesen beiden letzten Werken sieht man sein Ebenbild von kunstgeübter, wahrscheinlich eigener Hand ausgehauen und in Fensterartigen Öffnungen angebracht. Nach diesen Bildwerken scheint er ein hohes Alter erreicht zu haben; denn das Gesicht zeigt einen kraftvollen und durch lange Arbeit gestählten Greisen, mit ausdrucksvollen Zügen, welche hohe Klugheit und tiefen Erfindungsgeist verrathen. Dieser Seitenchor befindet sich, wenn man die Kirche vom sogenannten Riesenthore betritt, an der linken Seitenwand, ungefähr in der Mitte des Kirchenschiffes. Dort erblickt man eine Art von Ercker oder Altan, auf einem Fuße, der sich wie ein Blumenkelch aus einer Knospe nach oben ausbreitet. Wo der Chorfuß aus der Knospe hervorgeht, sieht man ein durch Alter und Staub sehr geschwärztes hocherhabenes Brustbild eines alten Mannes. Er hält in der rechten Hand einen Zirkel, und in der linken ein Winkelmaß. Seine buschigen, langen Locken wallen über die Stirne, Rücken und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgestülpten, zierlich geformten Barett bedeckt ist. Der Hals ist unbedeckt, das Oberkleid hat weite, faltige Ärmel, das Unterkleid, eine Art von Weste, ist an der Brust mit Schnüren zusammengeheftet.

Dieses interessante Denkmal ist durch Jahrhunderte unbeachtet geblieben, theils der Schwärze des Bildes, theils seiner beträchtlichen Höhe von zwei Klaftern vom Boden und der Dunkelheit des Standortes wegen, da es weit vom Fenster in einer Wandecke angebracht ist. Erst 1817 wurde auf Veranlassung des Königs von Baiern, bei dessen Anwesenheit in Wien als Kronprinz, eine Gypsform davon genommen und ein Abguß in der hiesigen Akademie der bildenden Künste aufgestellt. Und nun fand sich, daß uns in diesem Bildnisse eines der herrlichsten Denkmale der Kunst des Mittelalters bewahrt ist. Es zeigt die entschiedenste Kühnheit und Sicherheit des Meißels mit einer lebensvollen Wahrheit und Würde, wie sie nur ein vollendeter Meister über seine Schöpfung zu verbreiten vermag.

Auch unter der Treppe der Kanzel ist Pilgrams Bild aus Stein; die Züge sind dieselben; nur ist dieses Bild etwas kleiner und in veränderter Stellung; auch dort sieht er, mit dem Zirkel in der Hand, aus einer fensterähnlichen Öffnung. — Daß Meister Pilgram den Hans Buxbaum (Puchsbaum), dem noch als Lehrjung die Führung des zweiten Thurmes aufgetragen worden sein soll, aus Kunstneid vom hohen Gerüste herabgestürzt habe, wie die Volkssage, genährt durch ein uraltes Bildwerk am Riesenthore, wo man in der Höhe einen Jüngling sieht, der einen verletzten Fuß auf sein anderes Knie zu stützen scheint, meldet, ist längst als ein Mährchen erklärt worden.

Platz (Innerer Burg-).

Der innere, große Platz ist 64 Klafter lang und 35 breit. Er ist mit der Statue, welche allerhöchst Seine regierende Majestät Ihrem erlauchten Vater, dem verewigten Kaiser Franz I. setzte, und wozu am 14. Oct. 1843 der Grundstein gelegt worden ist, geziert, wodurch er den Namen des Franzensplatzes erhalten hat.

Auf diesem Platze auf der Seite des

Schweizerhofes ist noch ein merkwürdiges Überbleibsel der Vorzeit, nämlich ein Theil des alten Burggrabens zu sehen. Über diesen Graben lag noch unter Carl VI. eine Zugbrücke, welche an jedem Abende regelmäßig aufgezogen wurde und den Schweizerhof von den übrigen Burgtheilen abschloß.

Im Leopoldinischen Burgflügel befindet sich die Hauptwache, zwei aufgepflanzte Kanonen bilden ihr Vorwerk. Einen in militärischem Anbetrachte glänzenden Anblick gewährte dieser Platz zur Zeit des Wiener-Congresses 1814. Da der Kaiser von Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Würtemberg die verschiedenen, diesen Hofraum umgebenden Theile der Burg bewohnten; so befanden sich daselbst nebst der gewöhnlichen Burg-Hauptwache noch drei Ehrenwachen, und zwar eine im Schweizerhofe, eine im Amalienhof und eine im Reichskanzlei-Gebäude, welche sämmtlich begrüßend unter das Gewehr traten, so oft irgend ein gekröntes Haupt vorüberschritt oder vorüberfuhr. — Daß dieser Hofraum der Schauplatz einer großen Anzahl merkwürdiger und in die Geschichte aller Jahrhunderte mächtig eingreifender Auftritte und Aufzüge war, bedarf wohl keiner näheren Erwähnung.

So wurde hier am 4. September 1600 ein in der Kriegs- und Wiener-Stadt-Geschichte beispielloses offenes Gericht, begleitet mit einem Acte ungewöhnlicher Gnade, ausgeübt. Die Truppen, welche in der ungarischen Festung Babotsch lagen, hatten den Türken den Ort mit der Bedingung übergeben, daß die Belagerten mit gewehrter Hand, fliegender Fahne und mit Allem, was jeder mit sich forttragen könne, abziehen sollte. Wegen dieser Übergabe wurde über diese Babotscher Knechte zu Wien auf diesem Burgplatze ein offenes Gericht gehalten, von welchem sie sämmtlich zum Tode verurtheilt wurden. Nach gesprochenem Urtheile warfen sich alle Meuterer auf die Knie und erbaten sich von dem Erzherzoge Matthias, dem Bruder des in Prag residirenden Kaisers Rudolph II., der dem Gerichte von einem Fenster der Burg zugesehen hatte, Gnade und Schonung ihres Lebens. Ihr Flehen fand Gehör; es wurde ihnen mit Ausnahme der drei Anzettler des Aufstandes das Leben gegen dem geschenkt, daß sie an den Grenzen versetzt wurden, um dort gegen herabgesetzten Sold zu dienen. Nur der Hauptmann, Wilhelm Urmüller und der Fähnrich Hugo von Rasse wurden am 19. October 1601 am Hofe mit dem Schwerte, und der Feldwebel, Matthias Stöckl, am Graben mit dem Strange hingerichtet. — 1619 fand hier der Rettungsact Ferdinand des II. aus den Händen der protestantischen Stände durch die Dampierre'sche Reiterschar Statt. Dieses Dampierre'sche (später Großfürst Constantin'sche, heute Graf Hardegg'sche) Kürassier-Regiment erhielt das Vorrecht, durch die Stadt Wien ziehen, sich auf dem Burgplatze aufstellen, und durch drei Tage öffentlich werben zu dürfen. Das Regiment hat sein Privilegium im September 1805 unter dem Obersten Clary und im März 1809 unter dem Obersten Gresselsberg ausgeübt, wo am Werbetische 51 Mann enrollirt wurden. Dieser Burgplatz war auch die gewöhnliche Renn- und Stechbahn für die zahlreichen Hofturniere, bei welchen Gelegenheiten rings um den Raum Tribunen errichtet wurden. Zu den glänzendsten, hier aufgeführten Ritterspielen gehören jene, welche im Juni 1560 nach der Ankunft des zum Könige von Böhmen erklärten Erzherzogs Maximilian, des Erstgebornen Ferdinands I., Statt fanden. Auf diesen Turniren kamen auch Kämpfe zu Fuß vor, nach deren Beendigung ein Schalksnarr, Markolf genannt, umgekehrt auf einem großen, ungesattelten Esel reitend in den Schranken erschien und gleichsam alles Vorhergegangene parodirend seine Späße trieb. Die glänzendste Festlich-

keit hatte hier bei der zweiten Vermälung Leopold des I. mit der Erzherzogin Claudia Felicitas, den 15. Oct. 1673 Statt. Am Abende dieses Tages wurden auf dem Burgplatze ein großer Aufzug und eine allegorische Vorstellung mittelst eigens errichteten Gebäuden und Maschinerien veranstaltet. Es wurden die vier Elemente mit ihren Wirkungen vorgestellt.

Nach Aufhebung des Turnirwesens entstand die winterliche Festlichkeit der Schlittenfahrten, bei welchen der Burgplatz, wenn sie vom Hofe selbst veranstaltet wurden, der Auslaufs-, und wenn sie von Stadt-Cavalieren ausgingen, der Zielpunct war. Denn bei jeder dieser Fahrten machte der Schlittenzug auf diesem Burgplatz eine schneckenförmige Runde, oder in der Volkssprache ein Radl, worauf erst dem weiteren Bestimmungsort zugefahren wurde. Solche Schlittenfahrten fanden mit vielem Gepränge von Leopold I. bis 1814 Statt, wo beinahe jeder Schlitten von einem souverainen Herrn geleitet wurde und der allerhöchste Hof einen Glanz zeigte, der ganz Europa in Erstaunen setzte. Da in den Straßen der innern Stadt damals wenig Schnee lag, so mußten viele hundert Fuhren Schnee zugeführt werden, um auf der bestimmten Fahrstrecke eine Schlittenbahn herzustellen.

Einen nicht minder glänzenden Anblick bot auf diesem Burgplatze die jährliche Neujahres-Aufwartung des äußeren k. k. Hofstaates dar, welche in der zweiten Hälfte der Regierung weiland Sr. Majestät Franz des I. aufhörte, und wobei vorzüglich die verschiedenen Hofämter, die Leibgarden und der Oberst-Stallmeister-Stab sehenswerth waren. Der Zug dieses Stabes bestand aus sämmtlichen, mehr als 500 Köpfen betragenden Stallparteien in großer Staatsgalla, denen eine lange Reihe herrlicher Handpferde, mit reichen Gold- und Sammtdecken behängt, deren Spitzen Stallbediente trugen, nachgeführt wurden. Den Schluß dieser großartigen Cavalkade machte der Oberst-Stallmeister, der allein zu Pferde saß, und welchem der für seine Dienstkathegorie bestimmte Hofgallawagen folgte.

In religiöser Beziehung endlich bietet dieser Platz jährlich am Char-Samstage gegen die Abendzeit den glänzenden Anblick der von Seiten des allerhöchsten Hofes celebrirt werdenden Auferstehungs-Procession dar, welche sich von der Burgpfarrkirche im Schweizerhofe nach der sogenannten Kammer- oder Josephscapelle, wo der Regel nach in der Charwoche die Grablegung des Erlösers Statt findet, und von hier zurück bewegt, und welche gewöhnlich mit der Gegenwart J. J. k. k. Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, so wie anderer Personen der allerhöchsten Familie verherrlicht wird.

Polizei-Wache (Militär).

Diese Wache trat unter Maria Theresia 1775 an die Stelle der, dem Bedürfnisse der Zeit nicht mehr angemessenen Rumorknechte. Die berittene Wache wurde erst 1802 errichtet. Sie wurde von Zeit zu Zeit nach Maßgabe des zugenommenen öffentlichen Dienstes vermehrt und sie besteht gegenwärtig aus 647 Gemeinen zu Fuß und 36 Mann zu Pferde. Ihre Uniform war von jeher lichtgrau mit grünen Aufschlägen, nur der Zuschnitt war nach dem Zeitgeschmacke verschieden; Anfangs trugen sie dreieckige Hüte. Diese Wache ist auf der Landstraße, auf der Wieden und in der Stadt casernirt. (Siehe Casernen.) Die Civil-Polizei-Wache in den vorstädtischen Bezirken besteht aus 8 Wachtmeistern und 56 Gemeinen.

Pollheim (Bernard von)

war der Sohn des Ritters und Herrn Weickhard zu Pollheim und Wartenburg, eines der vornehmsten Geschlechter in Österreich, und der Frau Barbara v. Traun zu Eschlberg.

Er war Doctor der Rechte und 1478 Rektor der Universität zu Padua, hernach Domherr zu Passau; im J. 1493 Pfarrer zu Traunkirchen, und 1499 Probst zu St. Margareth von Dömes im Granerkomitat. In Betrachtung seiner Tugenden und Gelehrsamkeit ernannte ihn Maximilian I. 1499 zum Wiener Bischofe. Weil er aber die höheren Weihen nicht nahm, wurde er den 15. April des erwähnten Jahres nur als Administrator dieses Bisthums von dem Papste Alexander bestätiget. Er starb den 13. Jän. 1504 und liegt in der pollheim'schen Gruft zu Wels bei den Minoriten begraben.

Polytechnisches Institut (K. K.)

Schon mit 1. Nov. 1803 befahl weiland Kaiser Franz I. die Bildung eines Fondes zur Errichtung einer Central-Bildungsanstalt für Handel und Gewerbe in der Hauptstadt Wien, wozu die Zuflüsse der jährlichen Großhandlungssteuer bestimmt wurden. Dieser Fond betrug 1815 beinahe eine halbe Million Gulden C. Mz. Die ersten Verhandlungen über die Errichtung des Institutes fallen in 1810, wo dem Hofkammer-Präsidenten, Grafen von O'Donnel der erste Plan dazu vom gegenwärtigen Instituts-Director, Johann Joseph Prechtl übergeben wurde. Derselbe übergab 1813 einen detaillirten Entwurf und ward 1814 beauftragt, das um 80,000 Gulden C. M. erkaufte Haus vor dem Kärntnerthore für das Institut in Besitz zu nehmen, bei welcher Gelegenheit der Großhändler Sina dem Institute ein Geschenk von 20000 Gulden in Hofkammer-Obligationen machte. Mit Entschließung vom 26. Mai 1815 befahl der Kaiser die Vereinigung der Realakademie und des Cabinets der Fabriksproducte mit dem polytechnischen Institute und mit Anfang Novembers dieses Jahres begannen darin die öffentlichen Vorlesungen. — Zu Ende Februars 1816 wurde mit Ausgrabung des Grundes des neuen Hauptgebäudes der Anfang gemacht; und bis Ende Oktober war sämmtliches Mauerwerk bis unter das Dach hergestellt. Die feierliche Grundlegung nahm der Kaiser am 4. Oct. 1816 vor. — Das Institut vereinigt das Wesentliche dreier Anstalten in sich, nämlich einer technischen Lehranstalt, eines Conservatoriums für Künste und Gewerbe und eines Vereins zur Beförderung der National-Industrie. — Als Lehranstalt hat es zwei Abtheilungen 1) die commerzielle und 2) die technische, von denen die erste die Lehrgegenstände zur gründlichen Ausbildung für die Geschäfte des Handels, und die zweite die physisch-mathematischen Gegenstände in ihrer Anwendung auf die technischen Ausübungen und Geschäftszweige umfaßt. Die nöthigen Vorbereitungen für beide Abtheilungen werden in der Realschule, als der Vorbereitungsschule des Instituts, ertheilt. — Die Schüler sind nach denselben Modalitäten, wie an der Universität, von der Militärpflichtigkeit befreit. Das Institut hat den Charakter einer technischen Kunstbehörde und über alle technischen Gegenstände, worüber die höheren Stellen eines Gutachtens bedürfen, ist dieses von demselben einzuholen. — Als technisches Museum oder Conservatorium für Künste und Gewerbe besitzt das Institut mehrere Sammlungen und Cabinette, zu deren Erhaltung angemessene jährliche Verlagsgelder bestimmt sind, und bei welchen auch in der äußern Ausstellung auf eine empfehlende Eleganz Rücksicht genommen wird. Der Zutritt zu diesen reichhaltigen Sammlungen steht dem Publikum gegen Eintrittskarten offen, welche Samstag in der Directionskanzlei abzuholen sind.

1. Die Fabriksprodukten-Sammlung, welche durch Aufstellung von Musterstücken aus sämmtlichen Zweigen der inländischen Fabrikation einen historischen Überblick des Zustandes der Vervollkommnung der Gewerbe in allen Zweigen der

National-Manufactur-Industrie gewährt. Es ist damit eine Sammlung von Muster-Werkzeugen verbunden. Sie enthält gegen 8000 Nummern.

2. Die Modellensammlung der Maschinenlehre und der Baukunst, enthält beinahe 600 Stück, von welchen viele in der Werkstätte des Instituts hergestellt worden sind.

3. Die physikalische Sammlung enthält über 870 Apparate. Darunter befindet sich eine große doppelscheibige Elektrisirmaschine, wahrscheinlich die größte jetzt bekannte, indem ihre Scheiben im Durchmesser um einige Zolle größer sind, als jene der Teyler'schen Maschine in Harlem.

4. Die mathematische Sammlung mit mathematischen und geodätischen Instrumenten zur praktischen Geometrie; sie enthält mehr als 300 Instrumente und Apparate; darunter befindet sich das Originalmaß der Wiener-Klafter (Comparator), ein mit den feinsten Vorrichtungen zur Ausführung der genauesten Linear-Messungen versehenes Instrument.

5. Eine Sammlung von Originalzeichnungen und Pläne, gegen 1200 Stück, zu den Lehrfächern der Mechanik, praktischen Geometrie und Baukunst.

6. Das Laboratorium der allgemeinen technischen Chemie; das größte und vollständigste in Deutschland und wahrscheinlich in Europa, mit einer Sammlung von Präparaten, und chemischen Instrumenten, gegen 4000 Stück.

7. Die Materialwaaren-Sammlung mit 25000 Stücken.

8. Die Mineralien-Sammlung mit 5300 Stücken.

9. Die Bibliothek mit 15000 Bänden.

10. Die mechanische und astronomische Werkstätte, welche nicht nur Apparate für die übrigen Lehrzweige, sondern auch geodätische und astronomische Instrumente in dem höchsten Grade der Vollkommenheit verfertigt. Der größte Theil der für den k. k. Generalstab und die Katastral-Triangulirungs-Commission benöthigenden Theodolithen- und Repetitions-Kreise; so wie die Instrumente der Sternwarte zu Wien, Mailand, Pavia, Prag u. s. w. sind hier verfertigt worden. Für diese Werkstätte besitzt das Institut eine große, von dem berühmten Reichenbach hergestellte Theilmaschine (zur Theilung der astronomischen Kreise), welche unbezweifelt eine der vollkommensten ist, die bestehen. Jetzt befindet sich auch das berühmte technische Kabinet Sr. Majestät in diesem Gebäude.

Dieses schöne nach Plänen von Schemerl gebaute Gebäude stellt sich in der imposanten Ausdehnung von 66 ½ Klafter (396 ½ Fuß) dar. Es macht Fronte gegen die Stadt, besteht aus einem Erdgeschoß und zwei Stockwerken, und in der Mitte vor den Fenstern des großen Saales zeigt sich ein Peristil von sechs jonischen Säulen. Oben auf dem Giebel befindet sich eine von Klieber gearbeitete Gruppe, den Genius von Österreich, Minerva an dessen Seite, nebst einem Greise, welcher dem Genius zwei Jünglinge darstellt, mit mehren Attributen des Kunst- und Gewerbs-Fleißes zeigend. Darunter prangt in goldenen Lettern die Inschrift:

Der Pflege, Erweiterung, Veredlung
des
Gewerbsfleißes, der Bürgerkünste, des Handels
Franz der Erste.

An der Fronte des Gebäudes sieht man auch noch schöne Basreliefs von Klieber, Abbildungen der Mechanik, Architektur, Geschichte u. s. w. Am 19. April 1842, als am Geburtstage Allerhöchst Sr. regierenden Majestät, wurde im großen Saale des Institutes mit großer Feierlichkeit die Bildsäule S. M. Franz des I., dem diese herrliche Anstalt ihre Entstehung verdankt, aufgestellt. Die Statue, von Klieber's Meisterhand gebildet, ist mehr als Lebensgröße und in an-

tikem Kostüme dargestellt. Sie ist von weißem cararischem Marmor und das Fußgestell hat die Inschrift:

„Franz I., Kaiser von Österreich,
Stifter dieser Anstalt.

Porzellan-Manufactur (K. K.).

Die Fabrikation des Porzellans in den österr. Staaten beginnt mit der Gründung der Wiener-Manufactur 1718 durch den k. Kriegsagent, Claudius Innocenz du **Paquier**, der jedoch das Unternehmen nicht empor bringen konnte; so daß die Kaiserin Maria Theresia 1744 das ganze Etablissement dem Staatsschatze übergab und **du Paquier** zum Director machte. 1761 hatte die Fabrik bereits acht Starkbrennöfen und 140 Arbeiter, so daß 1767 ihre Gebäude erweitert und zwölf neue Brennöfen erbauet wurden. Noch mehr erhob sich diese Anstalt unter der Direction des Hofrathes von Sorgenthal, bei dessen Tode (1805) selbe in Wien 35 Brennöfen hatte, in welchen täglich 5 — 7 Starkbrände gemacht wurden, wobei 500 Arbeiter beschäftigt waren. Die unter ihm errichtete Filialfabrik zu Engelhartszell hatte 9 Brennöfen und 60 Arbeiter. Unter der Leitung des Directors Matthäus von Niedermayr ging diese Filiale ein und gegenwärtig hat die Fabrik 42 liegende und cylindrische Starkbrennöfen, zwei große Verglühöfen, acht Emailöfen, ein großes Farben-Laboratorium, und sie beschäftigt 700 Arbeiter. Die Fabrik theilt sich in vier Abtheilungen: Die Fabrikation (wozu das Schlemmen, Massemachen, Kapseldrehen, Glasiren, Holzzubereiten und Brennen gehört), die Weißdreherei, die Bildnerei und die Malerei. Das Personale verbraucht täglich 1550 Pfund Porzellanerde, 19000 Pfund feuerfesten Töpferthon zu den Kapseln. An weichem Brennholz sind jährlich 5 — 6000 Wr. Klafter, an Schmiedekohlen 7 — 800 Stibich erforderlich, und zur Vergoldung werden jährlich 50 Mark Gold verbraucht. Das Wiener-Porzellan zeichnet sich durch seine Festigkeit und Haltbarkeit in Hinsicht des Wechsels der Temperatur (wodurch sich dasselbe ganz besonders zu Tafelgeschirr empfiehlt) aus, und kein Fremd-Porzellan dürfte in Beziehung auf Farbenreichthum, Schönheit und Dauer der Farben und der Vergoldung das Wiener übertreffen. Die Fabrik und das Hauptwaaren-Lager befindet sich in der Roßau Nr. 137; in der Stadt ist die Verschleißhandlung in der Schauflergasse und eine ähnliche hat die Fabrik in Pesth. Zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen der Fabrik gehören die 1820 von Lord Stewart (jetzt Marquis von Londonderry) erkauften Vasen mit Copien von Rubens (die Geschichte des Publius Dezius vorstellend), von Lieb gemalt; — das große Service, welches Kaiser Franz I. dem Herzog von Wellington schenkte und eine große Vase in Becherform mit Blumengemälden auf Goldgrund von Joseph Nipp.

Prehauser,

geboren 1699 in Wien. Als Feldpage machte er die ungarische Campagne 1716 mit, und hatte, als er zurück kam, zum ersten Male Gelegenheit, ein Theater zu sehen. Die Bekanntschaft mit den Schauspielern Gründler und Tilly erweckte in ihm die Lust zum Theater und er debutirte als Don Philipp im steinernen Gastmal in Wiens Vorstädten. Dann hielt er sich einige Zeit bei einem Marionetten-Director auf, von wo er nach einander zur Feldin, Markus und Burian kam, bis er endlich in Salzburg Gelegenheit hatte, den ersten Hanswurst zu spielen. Hilverding und Tilly hatten sein Talent zu dieser schweren Rolle entdeckt, und ruhten nicht eher, bis er 1720 die Pritsche nahm, die er bis zu seinem Tode mit so vielem Erfolg geführt hat. Von nun an durchzog er ganz Deutschland, abwechselnd als Principal einer eige-

nen Truppe, oder wenn er banquerot war, als Hanswurst.

Breslau, Olmütz, Brünn, Mainz, Linz, Passau und Regensburg besuchte er auf seinen Wanderungen. Er verheirathete sich zwei Mal. Seine erste Frau war die verwitwete Schulzin; die zweite eine Witwe Hilverdings. 1725 wurde er von Stranitzky nach Wien verschrieben, wo er als erster Komiker und Hanswurst dem Theater sehr nützlich war. 1754 bekam er aber an Bernardon einen gefährlichen Nebenbuhler, mit dem er klug genug war, gemeinschaftliche Sache zu machen; denn er konnte gegen die Jugendkraft Bernardons keinen Vergleich mehr aushalten. In allen Bernardoniaden hatte auch er eine Rolle; z.B. spielte er die getreue Prinzessin Pumphia und Bernardon den calecutischen Tartaren, Tyrann Kulican. Er starb 1769, und mit ihm erlosch der Hanswurst in Wien.

Pötzleinsdorf,

gewöhnlich Pötzelsdorf genannt, liegt nordwestlich von Wien, hinter Gersthof, in einem angenehmen Thale. Der Wein gehört unter die österr. Gewächse der ersten Classe.

Die Kirche hat ein gutes Aussehen. Eine dunkle Kastanien-Allee, die zum Eingang führt und mit einem steinernen Brunnbecken versehen ist, bildet eine ehrwürdige Halle. Das älteste Haus des Dorfes ist jenes Nr. 1, welches bei der Feuersbrunst von 1750 allein von den Flammen verschont blieb. Besonders sehenswerth ist der Park. Eine Pappel-Allee führt von Gersthof zu dem Eingange. Von hier kommt man bei einem eingeschlossenen Garten, der aus Wasenplätzen, Bogengängen, Lauben, Blumenbeeten und Glashäusern besteht, vorbei, zum Schlosse. Dieses bildet eine ziemlich lange Fronte und hat ein Thürmchen mit einer Uhr. Dabei befindet sich eine Meierei. Von dem Schlosse breitet sich ein herrlicher Park über den Pötzleinsdorfer Berg aus. Auf dem Gipfel desselben steht ein großes Alpengebäude. Hier eröffnet sich von allen Seiten eine weite, unendlich mannigfaltige, mit jedem Schritte abwechselnde Aussicht, welche unter den schönen Aussichten, womit die Gegenden um Wien so reichlich versehen sind, eine der herrlichsten ist. Eine liebliche Landschaft erblickt man von dem Dianentempel aus. Dieser ist ein leichtes Gebäude, dessen Gibel von vier Säulen getragen wird, und vor dem sich ein kleiner Teich befindet. In botanischer Rücksicht ist dieser Park einer der merkwürdigsten. Die Mannigfaltigkeit der Bäume und Stauden ist sehr groß. Besonders findet man hier viele amerikanische und andere ausländische Gewächse. Auf der Anhöhe hat man hie und da den Horizont zu sperren gewußt, um den Effect, welchen die verschiedenen Aussichten hervorbringen, zu erhöhen. Eine große Wiese hat man durch schicklich angebrachte Baumgruppen in schöne Garten-Parthien verwandelt. Verschiedene eingeschlossene Plätze hat man zu Anlagen benutzt. So findet man verschiedene Lusthäuser; eine Badegrotte mit Wasserfällen; ein Vogelhaus; Teiche mit Fischen besetzt u. dgl. Der Dichter Alxinger hat hier ein Grabmal mit der schönen Inschrift aus einer Stelle seines eigenen Gedichtes:

> Es wird doch niemals dem an einem Freunde fehlen,
> Der fähig ist, ein Freund zu seyn.
>
> Doolin.

Der verstorbene vorige Besitzer, Freiherr Johann Heinrich von Geymüller, hat diese schöne und kostbare Anlage zum allgemeinen Vergnügen eröffnet. Sehr angenehm ist der Weg, welcher nordwestlich, außerhalb des Parkes, über die Klosterwand nach Neuwaldegg führt. Zwischen Waldung läuft er fort, links von einem ziemlich hohen Berge, rechts von einer Trift begrenzt, welche viel Ähnlichkeit mit dem Thal auf dem Krapfenwäld-

chen hat. Die Aussicht von dieser Trift ist entzückend; ein herrliches Echo macht das Ganze noch reizender.

Pötzleinsdorf hieß ehemals Bezelinesdorf. Werstrit von Bezelinesdorf war 1136 unter den Zeugen bei der Stiftung des Klosters Heiligenkreuz. In einem andern zu Klosterneuburg aufbewahrten Documente von 1136 kommt ein Warchfried von Pecelinestorf vor. In der Folge war Pötzleinsdorf eine Herrschaft des Klosters zur Himmelspforte zu Wien, und nach der Aufhebung desselben fiel es dem Religionsfonde zu. Von diesem kaufte es 1799 Heinrich von Geymüller. Das Schloß war ehemals unter dem Namen des Ricci'schen Freihofes bekannt. Baron von Ricci hatte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Seiden-Färberei und Tuchschur darin. Nachher kam es an andere Besitzer. Die Gräfin von Herberstein legte den ersten Grund zu dem Park durch die Anlegung einer Pflanzschule von amerikanischen Gewächsen, welche von dem Lustgärtner Carl Seifried besorgt wurde. Gegenwärtig gehört es dem Großhändler Popper.

Der Besitzer des Hauses (24) in Pötzleinsdorf ließ 1844 in seinem Hause einen Brunnen graben. Die Arbeitsleute stießen auf einen Stein, der gesprengt werden sollte, erklärten jedoch dem Hausbesitzer, es habe sich fixe Luft (kohlensauers Gas) in solcher Menge im Brunnen angehäuft, daß man ohne Lebensgefahr nicht mehr in denselben hinabzusteigen vermöge, bis diese Luft ausgepumpt sey. Taub gegen diese Warnung stieg am 7. Oktober 1844 der Hausbesitzer in den Brunnen, um sich hiervon zu überzeugen. Hemmung des Athmens nöthigte ihn sogleich wieder emporzusteigen. Dennoch erneuerte er den Versuch, und kam nicht wieder an das Tageslicht. Der Maurergeselle, Johann Kranzinger, wagte sich nun in den Brunnen, um Jenen zu retten, doch auch er kam nicht wieder zum Vorschein. Dessenungeachtet entschloß sich der Fleischhauerknecht, Franz Leidenfrost, zu Saalmühle bei Waidhofen gebürtig, die Rettung der beiden Verunglückten zu versuchen. Er brachte sie auch mit größter Anstrengung, aber leider als Leichen aus dem Brunnen, und er selbst wäre beinahe das Opfer seines edlen Entschlusses geworden, denn nur schnell angewandte Rettungsmittel entrissen ihn der Ohnmacht, in welche ihn das Einathmen der verderblichen Luft versetzt hatte.

Pragerhaus (bei St. Ruprecht).

Noch sind keine zehn Jahre verstrichen, daß an der Stelle, wo heute die neue Ruprechtsstiege und die sie begrenzenden vier Häuser sich befinden, das sogenannte alte Pragerhaus oder das nachmalige Salzamtsgebäude sich erhob.

Dieses Gebäude war in mehrerer Hinsicht denkwürdig. Als Kaiser Wenzel seine Freiheit und seine Macht zu wiederholten Malen mißbraucht hatte, wurde er von den deutschen Wahlfürsten des Thrones verlustig erklärt und der Pfalzgraf Rubert darauf erhoben. König Sigmund, der seinen Bruder wieder gefangen genommen hatte, vertraute ihn am Lorenzabend 1402 dem Herzog Albrecht IV. von Österreich, mit dem Beinamen des Weltwunders, welcher ihn zu Wien am Kienmarkte in diesem Prag- oder Pragerhaus verwahren ließ. Nur unter guter Bedeckung durfte Wenzel die Umgegend besuchen; er fand aber doch Gelegenheit, nach 15 Monaten seiner Haft zu entkommen. Die Sage nennt einen Fischer, Hans Gründel, als seinen Retter; an einem Seile soll Wenzel aus seinem Gemache über die Stadtmauer sich hinabgelassen haben und hierauf von dem Fischer über die Donau geführt worden sein. Gewiß ist, daß jenseits der Donau, zu Stadlau, Hans der jüngere von Liechtenstein des Kaisers harrte, und ihn mit

fünfzig Schützen über Nikolsburg nach Prag führte.

Von diesem Fischer, Hans Gründel meldet eine Chronik: „Es wohnte dazumal in der Wiener-Vorstadt ein alter Fischer, Namens Hans Gründel, welcher öfters dem gefangenen Kaiser gesottene Fischlein brachte, und zu dem Ende jederzeit durch Wenzel's Gefängniß passiren mußte. Wenzeslaus machte sich mit diesem Fischer bekannt, und beredete ihn durch große Verheißungen so weit, daß er sein bischen Armuth verkaufte, und sich eine 60 Klafter lange und einen Finger dicke, seidene Schnur zulegte, solche, weil ihn sonst jederzeit die Wache visidirte, um den bloßen Leib wickelte und sie solchergestalt dem gefangenen Wenzel brachte. Um Mitternacht ließ sich Wenzel an dieser Schnur von dem Thurme herunter, und Gründel verscharrte ihn in einen Misthaufen, weil noch selbe Nacht Lärmen wurde, und bei damaligen Mondenschein eifrigst Nachfrage geschah, welche folgenden ganzen Tag währte. Die andere Nacht befreite ihn der Fischer seines besudelten Arrestes, führte ihn nach Böhmen und brachte ihn glücklich auf den Wischerad. Allhier beschenkte Wenzel den Fischer reichlich, machte ihn zum Ritter, gab ihm einen rothen Karpfen im güldnen Schilde zum Wapen und ließ seine ganze Familie nach Prag holen, wo er sich dann lebenslang Hans Gründel von Wien geschrieben.“

Herzog Albrecht bewachte seinen Gefangenen Anfangs in der Burg, wo er viele Freiheiten genoß. Weil aber Kaiser Sigmund fürchtete, Wenzel könne die ihm gestattete Freiheit benutzen, um zu entfliehen, so wurde er in das, dem Herzoge gehörige, mit Thürmen wohl verwahrte Praghaus am Kienmarkte gebracht.

Dieses Haus erhielt seinen Namen nach einigen Nachrichten entweder von einem aus Böhmen eingewanderten Geschlechte der Herrn von Prag, oder weil darin auf eine kurze Zeit die Münzen geprägt wurde.

Hier saß Kaiser Wenzel bis zum J. 1403, „da brachen,“ sagt eine andere Nachricht (Appendix ad Chron. Hageni op. Pez Tom. I. col. 1165) „durch einen Boden in einem Marstall, und raitt selb finster gegen Stadlau, do er überfur, da ward sein Herr Hanns von Liechtenstein mit 50 Schützen, und führt Ihn gen Niklspurg, und schickt Ihn haim gen Prag.“

In Betreff des Jahres von Wenzel's Befreiung sind die Chroniken vollkommen einig, nur in der Art der Entweichung stimmen sie nicht überein.

Herzog Wilhelm kaufte 1397 dieses Haus mit dem Salzstock vom Münzmeister Hans von Tiren, der hier die sogenannten Wiener-Pfennige geprägt haben soll. Nach Wilhelms Tod erhob sich zwischen den Prinzen darüber ein langer Streit, der dadurch endete, daß der Kaiser Sigmund das Gebäude der steiermärkischen Linie Ernst's des Eisernen zusprach. Es hieß schon damals das Praghaus, auch der Herzogshof am Kienmarkt, zum Unterschiede von der alten Burg und nachmaligen Münze am heutigen Hofe.

Albrecht VI. wohnte während des Zwiespaltes mit seinem Bruder Kaiser Friedrich darin. Bonfin, Geschichtschreiber des Königs Matthias Corvin, nennt den Praghof als eines der Prachtgebäude Wiens, und Johann Corvin, des Königs natürlicher Sohn, wohnte darin, nachdem er die Übergabe der Stadt an seinen Vater abgeschlossen hatte. Hier brauchte er auch das nahe Hafnerbad ober dem Hafnersteig bei der alten Bürgermusterung.

Nach den Steueranschlagsbüchern der Stadt gehörte das Haus nach Schlager bis 1427 dem Bürger Stoß und hieß von ihm das Stoßische Haus. Im J. 1428 heißt es darin das herzoglich vormals Stoßische Haus und erhielt erst 1431 den Na-

men Praghaus. Es war wohl verwahrt, und mit Thürmen versehen; man konnte daraus gerade an die Stadtmauer und in den Garten hinunter kommen.

Prater.

Der Prater war früher ein Jagdrevier der Landesfürsten und wurde 1766 von Joseph II. dem Publikum geöffnet; er ist ein großer Lustwald, mit der Leopoldstadt in unmittelbarer Verbindung stehend und wird von seinem Vorplatze, der Stern genannt, aus, von 6 Alleen in verschiedenen Richtungen durchschnitten. Die erste zur linken Hand führt zur Taborstraße, die zweite zum Nordbahnhof und zur Taborlinie, die dritte zur Militär-Schwimmanstalt und zum Freibade, die vierte zum Feuerwerksplatz und den dort befindlichen Wirthshütten mit Ringelspielen, Schaukeln, Kegelbahnen u. s. w., welche den eigentlichen Wurstelprater bilden und der Tummelplatz der unteren Volksklasse ist; die vierte, oder die 1537 nach der Schnur gezogene Hauptallee mit zwei Seitenalleen (rechts für Fußgeher und links für Reiter) ist der Versammlungsort der eleganten Welt und hat bis zum Lusthause (einen schönen Pavillon mit angenehmen Aussichten), eine Länge von 2315 Klaftern. An dieser Hauptallee liegt links am Anfange der Kaisergarten, und rechts die Schlosserei, und weiter hinauf links das Panorama-Gebäude und die drei Kaffeehäuser, so wie gegenüber der schöne Circus Gymnasticus von Mad. De Bach. — Die sechste Allee endlich führt zur Franzensbrücke nächst den Weißgärbern. Der Prater wird täglich besucht, am stärksten aber an Sonn- und Feiertägen Nachmittags. Weltbekannt ist die glänzende Wagenfahrt, jährlich am Ostermontage, wo sich Tausend Equipagen im vollem Glanze zeigen. Am ersten Mai um 6 Uhr Morgens findet in der Hauptallee das jährliche Preislaufen der herrschaftlichen Laufer Statt. (Siehe Laufer.) Der Prater wird von zahlreichen Hirschen bewohnt, von welchen sich mehrere vertraulich den Spaziergängern nähern, und aus deren Hände Brod fressen. Eines der bekanntesten Thiere dieser Art ist der Waldhansel (1770—1780), dem die menschliche Bosheit leider den Tod gab; man fand ihn eines Tages vergiftet im Gebüsche.

Primglöcklein.

Der Name dieser Glocke bei St. Stephan ward im Munde des Volkes zum Breinglöcklein, was Anlaß zu der Sage gab, es würde geläutet zum Gedächtniß einer in Wien geherrschten Krankheit, die Bräune genannt, wie es in vielen andern Städten Pestglöcklein gibt. Diese Glocke, womit später das Zeichen zum Laternen-Anzünden gegeben wurde, war ursprünglich bestimmt, den Chorherrn zu St. Stephan das Zeichen zur Prim (dem frühesten Chor) oder wie Herzog Rudolph der Stifter es nannte, zur Preim zu geben und weckte zugleich die mit der Domkirche in inniger Verbindung gesetzten Studenten der Hochschule, weil das junge Volk einen gar tiefen Schlaf zu haben pflegt, durch eine ganze Stunde. So sagt es ausdrücklich Johann Hinderbach, Pfarrer zu Mödling und Geheimschreiber Friedrich des III. in seiner Fortsetzung der Geschichte des Aeneas Sylvius (sub pulsu Primarum). Während der ersten türkischen Belagerung 1529 ließ man vom 28. September bis 15. Oktober keine Uhr mehr schlagen, und nur das Primglöcklein zeigte die Viertelstunden an. Unter Joseph II. am 17. Jänner 1784 wurde dasselbe von 4 bis 5 Uhr zum letzten Mal geläutet, nachdem es sich den Bewohnern Wiens durch 420 Jahren ununterbrochen täglich zweimal hatte hören lassen. Die dafür bisher bezahlte Summe von 300 fl. ist zum Religionsfond gezogen worden.

Priorathaus der Schotten.

Dieses auf der Freiung stehende Haus (137) führte vormals den Namen des schottischen Freihauses auf dem Vogelsang. Das gegenwärtige Gebäude ließ der Abt, Benno Pointner, 1774 aufführen. Der Bau begann den 13. Feb. 1773 und war den 18. August 1774 vollendet. Es war Anfangs die Schule zu den Schotten, welche damals nach einem neuen Bau-Styl das Talent eines einfachen Steinmetz-Gesellen zu Stande brachte. Eine sonst strenge Kritik aus jenen Tagen äußert sich hierüber: „Dieses Häuschen, denn man kann es bei seinem mittelmäßigen Körper kaum anders nennen, enthält ein Modell zum Großen und Angenehmen aus alter und neuer Baukunst. Der Baumeister versteht diese seltene Kunst, beide Charaktere zu vereinigen, ohne die Composition zu überladen. Es ist ganz, was man **à la Mignonne** nennt. Bei all dem hat der Künstler nicht das Glück, seinen Landsleuten zu gefallen. Die Wiener, welche alles Neue in der Musik, im Schauspiel, wie in allen übrigen Künsten zu einem Bonmot benützen, nennen es nicht anders, als einen Schubladkasten.“ Und dieser Name ist ihm auch bis auf diese Stunde geblieben. Das Haus hat auch wirklich eine auffallende Ähnlichkeit mit den Schubladkästen (Kommoden) jener Zeit, die mit ihren abgerundeten Ecken noch heute hie und da gefunden werden.

Prückelmaier (Johann Matthias), in dem Dorfe St. Bernhard im Viertel ob dem Manhardsberg im J. 1589 geboren, lebte als ein armer Student in Wien anfangs von der Klostersuppe, kam nachher in das Convict zu St. Barbara als Alumnus, wurde nach vollendeten Studien Doctor der Rechte und schwang sich von Stufe zu Stufe bis zum kaiserlichen geheimen Rath und Hofkanzler empor. Im J. 1648 wurde er in den Freiherrnstand erhoben mit dem Prädikate Freiherr von Goldegg. Nebst der Herrschaft Goldegg besaß er auch in Wiens Umgebung Atzgersdorf, Liesing und den Steinhof. In seinem im J. 1656 gemachten Testamente vermachte er dem genannten Barbara-Convicte aus Dankbarkeit die ansehnliche Goldegg'sche Stiftung für arme Studenten, wozu er demselben seine Güter Atzgersdorf und Liesing vermachte.

Pulverthurm-Explosion.

Samstags den 26. Juni 1779 um neun Uhr Vormittags flog der mit Stückmunition für die Armee in Böhmen reichlich angefüllte Pulverthurm nächst der Nußdorfer-Linie mit einem fürchterlichen Knalle in die Luft. Die Ursache dieses Unfalles wird verschieden angegeben; einige schoben die Schuld auf die Nägel in den Schuhen eines Artilleristen, welche Funken gegeben haben sollen, andere auf das Tabakrauchen. Fünf und zwanzig Handlanger und Constabler wurden so zerrissen, daß man nur einzelne Theile ihrer Körper fand; viele Personen auf der Straße, in den nahen Feldern und Wiesen wurden durch die zahllos umherfliegenden Kanonenkugeln, Haubitzen und Granaten getödtet oder verwundet; in der Brigittenau und im Augarten viele Bäume zersplittert, dem Prälaten Ambros von Klosterneuburg, der eben die Linie hinunter nach Hause fuhr, ein Pferd aus seinem Postzuge erschossen, viele Häuser im Lichtenthal, am Thury und Himmelpfortgrund zerstört oder unbewohnbar gemacht, die ganze Stadt rund um die Wälle eine Sekunde lang wie von einem Erdbeben gehoben, und in der Stadt und allen umliegenden Ortschaften Dächer, Fenster und Thüren beschädigt. — Nur der dicht am Thurme gestandenen Schildwache wurde auf eine wunderbare Weise kein Haar gekrümmt; sie wurde beim Aufspringen des Thurmes nur umgeworfen, blieb aber durch ihre ganze Lebenszeit taub. Der Pulver-

thurm stand auf der Stätte der Häuser (97, 108 und 109) am Thury, welche die nach ihm genannte Pulverthurmgasse bilden.

Pummerin (Die).

Von den im ausgebauten Thurme befindlichen fünf Glocken, ist die Josephinische eine der größten in der Welt. — Joseph I. beschloß, sie zum ewigen Andenken der, in sein fünftes Lebensjahr fallenden, zweiten Belagerung durch den Großwessir Kara Mustapha, aus dem eroberten türkischen Geschütz gießen zu lassen. — Johann Achammer, k. k. Stuckgießer, machte sich am 18. Dezember 1710 verbindlich, gegen 7 Gulden für den Centner Glockenmetall, und für den Centner der vier Zuflaschen 10 fl. Gußlohn, nebst einer Belohnung von 100 Ducaten eine Glocke von 304 Centner zu gießen. Hiezu erhielt er vom Kaiser 330 Centner Metall und 40 Centner Schlackenwerder-Zinn, wobei ihm ein Feuerabgang von sieben Centner bewilligt wurde. Am 21. Juli 1711 vollbrachte er in Gegenwart vieler hohen Personen glücklich den Guß. Nachdem hierauf der Maurermeister Alexander Oedel auf Befehl des Magistrates vom rothen Thurm bis St. Stephan die Festigkeit der unterirdischen Gewölber untersucht und sie, wo es nöthig war, unterstützet hatte, wurde die Glocke am 29. Oktober aus seiner Werkstätte in der Leopoldstadt auf einem besonders dazu verfertigten Wagen und einer Schleife von mehr als200 Menschen hereingeführt und am 15. Dez. 1711 vom Bischof Freiherrn v. Rumel mit vieler Feierlichkeit eingeweiht. P. Reifenstuhl, der über den Stephans-Dom geschrieben, und bei ihrer Einweihung geprediget hat, gibt an, daß sie etwas über 402 Centner schwer sei, nähmlich ohne Helm 324 Centner31 Pfund, der Helm 70Centner, der Schwengel 7 Centner 75 Pfund. Dieses ungeheuren Gewichts wegen, ruhte die Glocke auf zwei eichenen Balken, die man, wenn sie geläutet werden sollte, abschraubte. Die Höhe der Glocke sammt der Krone beträgt 9 Schuh 8½ Zoll, der Durchmesser 10′, der Umfang 30′; die Dicke des Anschlages über 8 Zoll. — Sie wurde zum ersten Male geläutet bei Carl des VI. Heimkehr von der Kaiserkrönung am 26. Jänner 1712. Sie hat in Allem gegen 19500 fl. gekostet. Diese Glocke, die „Pummerin“ genannt, hat folgende Inschriften in lateinischer Sprache.

1.

Unter dem Bilde des heiligen Joseph, bei welchem die Wapen von Ungarn und Böhmen angebracht sind:

„Joseph der I. römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, ließ diese ungeheure Wucht von Erz, auf daß sie der Größe seiner Freigebigkeit angemessen sei, verfertigen und in diesen albertinischen Thurm zur besondern Zierde desselben aufziehen, damit der mächtige Schall die Völker antreibe, mit ihm dem Allmächtigen für so viele und so herrliche Siege zu danken.“

2.

Unter dem Bilde der unbefleckten Empfängniß, wo neben das kaiserliche und andere Wapen, steht:

„Der ohne Mackel empfangenen Gottesmutter, Joseph dem Nährvater Gottes auf Erden, dem heiligen Markgrafen Leopold, diesen erhabendsten Namen weihte über das Ungewitter siegreiche Glocke, Franz Ferdinand Freiherr von Rummel, des heiligen römischen Reichsfürsten und Bischof zu Wien.“

3.

Unter dem Bilde des heiligen Leopold mit dem Wapenschild Österreichs:

„Im Jahre 1711, da Ferdinand Carl Graf von Welz Statthalter, Johann Franz Wenighofer Bürgermeister, Johann Sebastian Höpfer von Brandt Stadtoberkämmerer, und Georg Altschaffer Baumeister war.“

4.

Rings um den mit Laubwerk künstlich verzierten Rand:

„Das Erz der türkischen Kanonen, aus denen sie 1683 durch 2 Monden gegen Wien wütheten, bis sie durch Carln Herzogen von Lothringen und die verbündeten christlichen Fürsten hinweggeschlagen wurden, hat Johann Achammer, kaiserlicher Stuckgießer, in dieses, dem Dienste Gottes geweihte Werkzeug von mehr als 30,000 Pfund mit Kunst und mit Glück verwandelt.“

Beim großen Geläute den 28. Juni 1739 wegen des, den polnischen Wahlkrieg endigenden Friedens, zersprang der Schwengel. Es wurde daher zu Pising hinter Neustadt vom Hammerschmied Sebastian Wiener ein neuer, noch einmal so schwerer von 15 Centner 70 Pfund gegossen.

R.

Raben (Bierhaus zu den drei).

Das Bierhaus in der Rabengasse (im Sorgenthal'schen Haus 645) ist uralt, denn es spielt schon zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch König Matthias Corvin eine Rolle. Da demselben an der schnellen Übergabe der Stadt Alles gelegen war, so wagte er sich, kühn gemacht durch seinen großen Anhang, den er darin hatte, unter dem Schutz einer kurzen Waffenruhe als Wagner vermummt in die Stadt und sprach einige Häupter seiner Partei im Geheimen in dieser Schenke. Das im zweiten Stockwerke des Eckhauses der Tuchlauben in die Landskrongasse, beim sogenannten Winter-Bierhaus befindliche Standbild soll den König in seiner Verkleidung, wie er sich in die Stadt schlich, darstellen. Die Tracht des Bildes ist ungarisch. Matthias sei aber, erzählt die Sage, plötzlich erkannt worden und die kaiserlichen Hauptleute beschloßen, ihn zu ergreifen. Mit genauer Noth, mit Hülfe eines von seinen Anhängern in der Nachbarschaft erregten Auflaufs glückte es ihm aber, ein Rad vor sich herrollend, zum Stubenthore hinaus zu entkommen, wo die Seinigen ihn in Angst und Bestürzung erwarteten.

Rabengasse (in der Stadt).

Sie hat von dem Hause zu den drei Raben den Namen und hieß vormals „am Steig" von ihrer Lage; sie gehört zu den kleinsten Gäßen.

Rabengasse (auf der Landstraße).

Im Jahre 1627 wurde für den Freimann und die Abdeckerknechte (Freimanns-Gesindel genannt) ein abgesondertes Wohnhaus an der vormaligen Hirschpeunt (vor dem Carolinenthor) erbaut. Diese Gegend erhielt von dem Schwarme der Raben und Krähen, die sich dort bei den Überresten des abgehäuteten Viehes des Wasenmeisters einfanden, im Verlaufe der Zeit den Namen der Rabengestätte, woraus in der Folge Rabengasse wurde. Die türkische Belagerung 1683 machte der Freimannsschmölz und Wohnung dort ein Ende, sie wurden in die Gegend der St. Marxerlinie verlegt.

Rabenstein.

Der Rabenstein stand bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vor dem Schottenthore nächst der Dreimohrengasse bei der sogenannten Krebsenhütte an der Holzgestätte. Matthias Corvinus verfügte 1488 die Ausbesserung des Rabensteins, welches seit 1311 unterblieben war und das hohe Alter dieser Richtstätte bezeichnet. Als 1747 die Richtstätte von der Spinnerin am Kreuze wegen der Nähe des Schlosses Schönbrunn weggeschafft, und nur jene nächst der Roßau am Rabenstein beibehalten wurde, erging auch die weitere Verordnung, alle Vollstreckungs-Werkzeuge sowol als die Leichname selbst sogleich aus dem Wege zu räumen. De Luca sagt 1770 vom Rabenstein: „Hier zeigt sich eine von

Ziegeln erbaute Terrasse, die um und um frei steht, worauf sich eine viereckige Säule befindet. An diesem Orte werden die Brandmarkung, das Hängen, das Rädern und die Kopfabhauung vorgenommen."

Raimund (Ferdinand)

wurde den 1. Juni 1791 in Wien geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Handwerker, konnte ihm keine wissenschaftliche Bildung geben, weßhalb sich Raimund genöthigt sah, nach des Vaters Tode (1805) bei einem Conditor Lehrling zu werden. Allein schon 1808 entfloh er aus dem Hause seines Principals, ging nach Preßburg, und betrat die Bühne. Seine schlechte Aussprache, Folge eines organischen Fehlers, ließ ihn durchfallen, was ihn jedoch eben so wenig zurückschrecken konnte, als die tausend Verlegenheiten, in die ihn das unstäte Leben einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft stürzte. Er ging nach Stein am Anger, kam 1809 nach Ödenburg und Raab, und erwarb sich durch unausgesetztes Bilden an sich selbst nach und nach die Anerkennung, die seinem angebornen Talente zukam. Endlich trat er 1813 zuerst auf dem Theater in der Josephstadt zu Wien auf, erhielt hier eine Anstellung für lokalkomische Rollen, und gab 1815 und 1817 sowol im Leopoldstädter-Theater, wie in dem an der Wien mit vielem Beifall Gastrollen. Dieß hatte zur Folge, daß er noch in demselben Jahre als ständiges Mitglied an dem Leopoldstädter-Theater engagirt wurde. Nachdem er sich mit vielem Glück ganz dem Fache der Lokalkomik gewidmet hatte, verheirathete er sich mit der Tochter des Theaterdichters G l e i ch, die als Schauspielerin und Sängerin beliebt war. Diese Ehe wurde jedoch bald wieder getrennt.

Er trat 1823 als Volksdichter auf in dem Zauberspiel: der B a r o m e t e r m a c h e r a u f d e r Z a u b e r i n s e l, das auf dem Leopoldstädter-Theater mit so viel Beifall aufgenommen wurde, daß Raimund bald darauf den D i a m a n t d e s G e i s t e r k ö n i g s folgen ließ. 1825 befiel ihn eine schwere Krankheit, sie ließ den Keim zu jener Hypochondrie in ihm zurück, die ihm das Leben raubte. Ungeachtet dieser Gemüthsverstimmung war er sehr produktiv und als Schauspieler der Liebling des Publikums. Schon 1826 entzückte er die Wiener mit dem Märchenspiel: d e r B a u e r a l s M i l l i o n ä r. Dieß wie: M o i s a s u r s Z a u b e r f l u ch wurden mit vielem Applaus begrüßt. 1828 folgte die g e f e s s e l t e P h a n t a s i e. In demselben Jahre übernahm er auch die technische Leitung der Bühne, die ihm jedoch so viel Verdruß machte, daß er sie nach 2 Jahren niederlegte. D e r A l p e n k ö n i g und M e n s ch e n f e i n d und 1829 das tragikomische Zauberspiel, die u n h e i l b r i n g e n d e Z a u b e r k r o n e waren die nächsten Stücke, die er aufführen ließ.

Nachdem er viele Gastrollen im Theater an der Wien gegeben hatte, verließ er 1831 Wien und unternahm eine Kunstreise nach München, Hamburg und wieder nach München, 1832 nach Berlin und abermals nach Hamburg und erntete überall viel Beifall. 1832 nach seiner Rückkehr gewann ihn das Josephstädter-Theater, für das er auch sein letztes Stück: der V e r s ch w e n d e r schrieb, das im Februar 1833 zum ersten Male und zugleich ununterbrochen 42 Mal aufgeführt wurde. 1834 kaufte er sich unweit Gutenstein ein kleines Landgut, wo er von nun an zurückgezogen lebte, wenn er nicht auf Reisen war, oder in Wien Vorstellungen gab. 1835 und 1836 unternahm er nochmals eine Reise nach Prag, München und Hamburg, die ihm aufs Neue Ehre verschaffte.

In sein Thal zurückgekehrt, ward er hier von seinem Hunde gebissen und seine Hypochondrie spiegelte ihm vor, der Hund sei toll gewesen. Man rieth ihm Zerstreuung an und vermochte ihn zu einer kleinen Ge-

birgsreise; allein kaum zurückgekehrt, erfuhr er, daß der Hund für toll angesehen, was sich als ungegründet erwies, erschossen worden sei. Bis zum Wahnsinn erhitzt, machte er sich sogleich nach Wien, um sich ärztlich behandeln zu lassen, weil er fest überzeugt war, er trage den Keim zur Tollheit in sich. Ein Gewitter, das ihn nöthigte, die Nacht über in Pottenstein zu bleiben, überwältigte ihn mit solcher Verzweiflung, daß er sich durch ein Terzerol den Tod zu geben suchte. Die Wunde war zwar tödtlich, der Unglückliche mußte aber 8 Tage unter furchtbaren Qualen zubringen, ehe er seine allzurasche That bereuend, starb. Bei seiner Beerdigung auf dem Kirchhofe zu Guttenstein, hatten sich viele seiner Verehrer und Freunde eingefunden, und Ludwig Löwe legte tief erschüttert einen Lorbeerkranz auf seinen Sarg.

Als Dichter und Schauspieler hat Raimund das Verdienst, daß er die fade Komik durch poetischen Humor zur Kunst erhob und dem Volke Sinn für das Poetische einzuhauchen wußte. Als Volksdichter steht er bis jetzt unerreicht da, und er würde, hätte er länger gelebt, noch Bedeutenderes geleistet haben. Obwol die Hauptcharaktere in seinen Märchendramen meist verkörperte Abstractionen sind, so haben sie doch durch den Humor so viel persönliches Leben, daß der Zuschauer wider Willen an sie zu glauben genöthigt wird. Unter andern Verhältnissen würde Raimund ein Shakespeare für das Volk geworden sein. Er besaß Tiefe des Gefühls, Bonhommie des Herzens und dabei Schärfe des Verstandes, Witz und Humor genug, um in den duftenden Gestalten einer reizenden Märchenwelt die Schwächen und Laster der Menschen zu geißeln. Raimund verstand meisterhaft zu charakterisiren, wodurch seine Gestalten, auch die in den phantastischen Boden wurzelnden, volle Lebenswahrheit erhielten.

Seine gesammelten Werke gab Joh. N. Vogl (4 Bde. Wien 1837) heraus. Raimunds Grab schmückt jetzt eine wohlgetroffene Büste des Dichters von Eisenguß.

Rathhaus.

Durch den Ankauf des Hauses Nr. 383, genannt „zum rothen Stiefel," welches das Eck der Salvatorgasse und des Stoß im Himmels bildete, und dessen Besitzer 1842 mit Tod abging, erhielt das Rathhaus 1843 seine gegenwärtige vergrößerte, arrundirte und gegen die Salvatorgasse um das dritte Stockwerk erhöhete Gestalt. — Bei dieser Gelegenheit erhielten auch sämmtliche städtische Ämter neue, sehr zweckmäßige Lokalitäten, welche durch breite, schöne Verbindungsgänge mit einander communiciren können. Das heutige Rathhaus ist ein Riesengebäude gegen dem Embryo, aus welchem es entstand, und bildet heute die ganze Halbinsel drei Straßen entlang. — Der Magistrat gelangte vor mehr als einem halben Jahrtausende zum Besitze des ersten Gebäudes, woraus nach und nach das heutige Rathhaus entstand. Es war dieses das Haus des reichen und einflußreichen Bürgers Otto Haim von Neuburg, der es gegen Friedrich dem Schönen mit Otto von Baiern hielt, und das Friedrich 1310 confiscirte, nachdem Haim sich durch die Flucht gerettet hatte. Friedrich schenkte dieses Haus mit der dabei stehenden Mariencapelle den 12. Mai 1316 der treuen Bürgerschaft der Stadt, und es verblieb derselben auch dann noch, als Haim in der Folge (1327) wieder in Gnaden aufgenommen wurde und seine übrigen Besitzungen zurück erhielt. — Die bedeutendsten Zubauten geschahen 1456 und 1457, und bis 1600 der erste Bau des durch einen gleichzeitigen Kupferstich erhaltenen Gebäudes in der Wipplingerstraße mit dem noch vorhandenen Wahlspruch an der Decke des äußeren Rathsaales:

„SeMper ConcorDes (M. D. C.)

zu Stande kam. Im Frühling 1780 wurde das heutige Gebäude in der Wipplingerstraße erbaut, wobei das vorige Rathhaus-Gebäude gegen den hohen Markt vergrößert wurde, indem das daranstoßende sogenannte St. Salvators-Zinshaus zugebaut wurde.

Der Hof besitzt an dem Brunnen eine herrliche Gruppe aus weichem Metall, Perseus auf dem Flügelrosse, die angeschmiedete Andromache von dem Ungeheuer befreiend, von Raphael Donner. Die Lage des ältesten Rathhauses ist unbekannt. Eine uralte Überlieferung setzt es in das Selbische Haus am Graben (1192), was jedoch nur zur Zeit Ottokars der Fall sein konnte; denn unter Herzog Albrecht und Friedrich dem Schönen stand es in der Wollzeile, am jetzigen Bischofs- und Zwetlhof. Seit Friedrich dem Schönen ist es vom heutigen Platze in der Wipplingerstraße (385) nicht gewichen. Es besteht jetzt aus sechs Gewähren: Otthaimens- oder Salvator-Capelle und Pfarre, — das alte Mauthaus, — das alte Rathhaus, — das ehemalige Promnbauer'sche Haus und der obere und untere Theil der goldenen Muschel.

Rathhaus-Capelle (Salvator-Capelle).

Der alte Otto Haym, aus dem ritterlichen Geschlechte von Neuburg, starb zur Zeit, als Österreich an das Haus Habsburg kam. Er hatte drei Söhne, wovon Haymo Johanniterritter war, von Herrand ist nichts bekannt; Otto aber wurde seiner tapfern Thaten wegen von Herzog Albrecht mit einem breiten Kriegsgürtel geschmückt. Er hatte eine Breitenfelder zur Frau, welche ihm nur zwei Töchter, Gutha und Margaretha, gebar, darum vermachte er sein großes Vermögen seiner Vaterstadt und der Kirche. Sein großes Haus ist das heutige Rathhaus in der Wipplingerstraße, und ein Theil davon ward durch den Baumeister, Niklas Scheibenböckh, zu einer Marien-Capelle, oder der heutigen Salvatorskirche, gestaltet. Zum Unterschied der nahen und uralten Kirche zu Maria-Stiegen wurde die Capelle am Rathhause die Marien-Capelle Otto Haymo's genannt, und daraus entstand mit der Zeit im Munde des Volkes die Benennung der Capelle in Ottenhayn, welches die Unwissenheit sogar zu einem Heiligen machte, so daß das hölzerne Salvators-Standbild auf dem Hochaltare als St. Ottenhayn vom Volke verehrt wurde. Diesen seltsamen Mißverstand zeigte Peter Hainfogel nach zwei Jahrhunderten, 1515 den 15. Juni dem Papste Leo X. an, der eine Bulle erließ, womit der Capelle der Name Salvators-Capelle verliehen und die vorige Benennung unter Androhung des Banns untersagt wird.

Im J. 1794 machte der Leopoldstädter-Richter, Ignaz Holzhauer und die dortigen Gerichtsbeisitzer dem Seitenaltare der Capelle im Rathhause, welchen die bürgerl. Innungen hatten neu erbauen lassen, sechs versilberte Leuchter von Gürtler-Arbeit zum Geschenk, welche die Aufschrift haben:

„Jesu dem Sohne Gottes" — — — „der Richter und die Gerichtsbeisitzer der Gemeinde Leopoldstadt."

Sie besteht aus zwei kleinen, durch einen offenen Bogen verbundenen Capellen, wovon die nördliche (links) viel niedriger ist und ein vielgurtiges Kreuzgewölbe hat; die südliche aber, ohne Zweifel späterer Zusatz, viel höhere Wände und ein einfacheres Gewölbe, aufweiset. Ihre Altarvorlage ist dreiseitig mit hohen und schlanken Fenstern.

Der Haupteingang in der Salvatorgasse, mit zierlichen Säulen und Steinbildern geziert, dürfte um 1520 entstanden sein. Das Bild auf dem neuen Salvatoraltar ist von Meidinger (1795).

Rauheneck.

Das älteste der Drillingsschlösser im Helenenthale bei Baden scheint das mächtige Rauheneck zu sein, zu dem sich, hart an der Rückseite des herrlichen neuen Schlosses Weilburg, ein schöner Steg durch den dunklen Föhrenwald zieht.

Hat man den Vorhof betreten, so verweile man auf dem freien Platze des Zwingers, wo zur Rechten die ganz verfallene Capelle, kennbar durch das in Stein gehauene Kreuz über dem Eingange, zur Linken die Wohnung des Priesters steht. Nichts übertrifft den Anblick, den auf diesem Standpunkte das Burgthor in das Innere des Gebäudes gewährt. Koulissen ähnlich, treten auf beiden Seiten die Querwände der Burgtheile hervor, und bilden eine sich immer mehr verengende Vertiefung von beträchtlicher Länge. Die Mauern längs des Thorweges sind zusammengestürzt und verschaffen durch den freien Einfall der Strahlen der Morgensonne eine magische Beleuchtung. Ganz im Hintergrunde erhebt sich in hoher Majestät der dreieckige, stumpfe Thurm. Wenn der Mond dieses Trümmerhaus bescheint, so glaubt man die Geister der einstigen Burgbewohner am alten Gemäuer dahin huschen zu sehen. Darunter glaubt man zarte Frauengestalten zu erkennen und eisenfeste Ritter; aus aller Mitte aber scheint eine hohe Greisengestalt hervor zu ragen, die mit sehnsuchtsvollen Blicken nach der Zinne des alten Thurmes hinauf sieht, wo noch vor Kurzem eine zwei Spannen dicke Föhre auf ihre unten stehenden Erzeuger hinab blickte. „Wie oft noch," so soll die Greisengestalt sich vernehmen lassen, „werde ich bei jedem Windstoß, bei jedem Blitzstrahl für dein zartes Leben zittern, das nur kärglich dem Mauerstein des Thurmes entsprießt. Noch ein langes Jahrhundert wird vergehen, ehe dein Stamm zum Fällen stark genug sein wird; dann noch ein Menschenalter, bis das Kind, das in einer Wiege aus deinem Holze geschaukelt werden soll, zum Manne reift, und nach des Schicksals Schluß den Fluch als Priester löset, der hier an dieser Schuttstätte mich ruhelos gefesselt hält." So sollen den Spukgeist oft die Holzbauern klagen gehört haben, die um Mitternacht hier vorüber gingen, und so lautet die Sage von der jungen Föhre auf Rauheneck.

Ehrfurcht erweckend ist der Bau dieses Thurmes. Er hat nur drei Seiten, wovon jede der äußeren über 6, die innere aber, die mit dem Schlosse in Verbindung stand, bei 7 Klafter ihrer ganzen Höhe nach breit ist. Er wurde ganz aus Quadersteinen erbaut. Die Mauern haben 8 Schuh in der Dicke. Man erblickt am Thurme bloß Schießscharten und einen einzigen Gang, der aus dem zweiten Stockwerke der Burg dahin geführt haben muß, und wohin man heute mittelst einer Holztreppe von 22 Stufen gelangt.

Die Aussicht von der Zinne, zu der man noch 77 Stufen zurücklegen muß, ist unvergeßlich und bezaubernd. Achtzig Ortschaften bedecken die weit ausgedehnte Ebene bis an das Leithagebirge. In der nächsten Umgebung liegt gegen Osten die Stadt Baden, hinter welcher sich der kahle Calvarienberg erhebt; etwas entfernter liegen Pfaffstätten, Trübuswinkel und Thalern. Wie ein gelber Faden zieht sich in grünen Flächen die Poststraße hin, woran man Neudorf und Traiskirchen liegen sieht. Auch die gegen Biedermannsdorf und Vösendorf hinlaufende, liniengerade Laxenburger-Allee ist deutlich zu erkennen. Gegen Westen erheben sich Schloß Leestorf, die Lustschlösser und Parkanlagen zu Schönau und Vöslau; letzteres mehr gegen Süden. Im Norden öffnet das romantische Helenenthal seinen grünen Schoß, aus dem sich Rauhenstein's Trümmerburg, die Helenen-

kirche, die Häuser und die neue Durchfahrt des Urthelstein's, die Klause und die Ruine von Scharfeneck empor heben.

Das Gebäude ist von beträchtlichem Umfange; es hat drei innere Quermauern, und scheint vier Stockwerke hoch gewesen zu sein. Die Ringmauern zogen sich gegen den Thurm, ohne ihn ganz einzuschließen. Nebst dem Thurme ist nur noch die Capelle erwähnungswerth. Diese, durch wildwucherndes Gesträuch unbetretbar gewordene Stätte war im 15. Jahrhundert, als die berühmten Grafen von Waldsee die Burg besaßen, weit im Lande berühmt, ihrer Pracht und Herrlichkeit wegen. Reiche Vergoldungen schmückten die Wände, den Altar zierte eines der ausgezeichnetsten Werke italienischer Kunst, ein großes Kreuzbild von Alabaster, durch die Familie von Rom hieher gebracht, und reiche geistliche Ornate füllten die Schränke. Bei dem Einfalle, welchen die berüchtigten, unter dem Namen der ungarischen Brüder bekannten Räuber auf der Veste machten, wurden alle diese Herrlichkeiten geraubt.

In geschichtlicher Hinsicht ist von Rauheneck Folgendes zu berichten. Das Haus der Turso's erhielt von Carl dem Großen die ganze umliegende Gegend, um sich hier anzusiedeln und sie von den Räubern zu reinigen. Turso wählte zu seiner Ansiedlung den Eingang des nördlichen Gebirges bei Baden, dessen Quellen damals schon besucht waren, weil er von hier aus die weite Ebene frei übersehen und der Räuberhorden am besten Meister werden konnte, welche aus diesen Gebirgsthälern und der Thalstraße vom Gute Sattelbach hervorbrachen. Die auf dem rauhen Eckfelsen erbaute Veste erhielt den Namen Rauheneck, und ihr Erbauer, welcher der Stammvater der österreichischen Turso ist, nannte sich nach ihr Turso von Rauheneck. Das Jahr der Erbauung ist unbekannt. 1136 besaß Hartung der Turso, einer der mächtigsten Dynasten der Zeit, diese Burg. Er kommt im Stiftsbriefe von Heiligenkreuz als Zeuge vor. Nach ihm erscheint 1231 Heinrich von Rauheneck als Besitzer der Burg. Er ist wegen seiner Streitsache mit dem Pfarrer von Mödling bekannt. Otto der Turso von Rauheneck, welcher eine Rapottenstein zur Frau hatte und 1331 starb, liegt im Capitelgange zu Heiligenkreuz begraben. Ihm folgte sein Sohn Bunzel von Rauheneck, der sich 1334 mit Berid, einer Tochter des Philipp von Pillichsdorf vermälte. Diesem gelang es, seinem Schwiegersohne die Veste durch List abzugewinnen. Der verschlagene, kühne Mann nannte sich ungescheut Herr von Rauheneck und trieb von diesem Felsenschlosse aus Wegelagerung. Dieß zwang endlich die Wiener, deren Verkehr besonders litt, mit Erlaubniß des Herzogs Rudolph gegen ihn auszuziehen und das eroberte Rauheneck zu zerstören. Pillichsdorf, welcher bei dieser Erstürmung gefangen ward, wußte alle Schuld der Räubereien auf den Burgvogt Elias zu schieben, der ohne Auftrag diese Gräuel verübt haben sollte, und sein Leben als Gefangener im rothen Thurm in Wien beschloß.

Im J. 1359 kommt wieder ein Johann Turso, als Rauheneck's Besitzer vor, und er und seine Nachfolger bauten die gegenwärtige Burg. Als Herzog Albrecht IV. am Montage nach St. Pantaleon 1400 gegen Heiligenkreuz auf die Jagd zog, besah er den neu vollendeten Bau, und verweilte fünf Stunden im Schlosse. Reinprecht von Wallsee besaß die Burg 1413. Er errichtete am Fuße des Berges zwei Wachhäuser, die er mit Mannschaft besetzt hielt. Unter ihm hielt sich auf Rauheneck der geschickte Waffenschmied Eusebio aus Italien auf, dessen Arbeiten lange Zeit im Stifte Heiligenkreuz als Seltenheiten aufbewahrt wur-

den. Da Wallsee sich später in geheime Verbindung mit Baiern einließ, so wurde er von Herzog Rudolph verfolgt, und Rauheneck (1431) vom landesfürstlichen Burggrafen von Mödling, Stückelberger, eingenommen. Dieser hausete aber arg auf der Burg, beraubte und verheerte die ganze Gegend bis an den Wienerberg. In diese Zeit fällt auch die Verwüstung der Burg durch die ungarischen Brüder, welche besonders die Capelle verheerten. Als diese Räuberhorde mit ihrer Beute weiter in die Gebirge zog, wurde sie von einer zweiten Bande, welche das sogenannte Schelmenloch *) bewohnte, überfallen und ihrerseits rein geplündert. 1463 bemächtigte sich der Räuberhauptmann, Franz Haag, der Burg Rauheneck. Er war ein Böhme und am kaiserlichen Hofe erzogen worden. Er verband sich mit den zahllosen Räuberbanden, die in jenen Zeiten der Drangsale Österreich durchzogen, mit Hinko, Rohrbacher, Ludwenko und den sogenannten Cruciaten, unter ihrem Hauptmanne Sluha, und eroberte nebst Rauheneck auch die kaiserliche Burg *) zu Baden. Dieser Besitz dauerte aber nur kurze Zeit. Schon 1466 zog der kaiserliche Anführer Georg von Pottendorf vor diese Vesten und bemächtigte sich ihrer. Haag und Sluha wurden sammt ihren Spießgesellen gehenkt, und das Schloß zu Baden bis auf den letzten Stein zerstört und wieder aufgebaut. Dieser Haag hatte auch das von Wallsee am Fuße des Rauheneckerberges angelegte Dörfchen, die Point, vergrößert. Bis 1528 sind die Besitzer der Burg oder kaiserlichen Pfleger unbekannt. In diesem Jahre kommt ein Christoph von Rauheneck vor, welcher ein Stück seiner Waldungen, der „Todtenkopf“ genannt, an die Stadt Baden verkaufte, um sich dafür eine, einem Ritter angemessene Rüstung anschaffen zu können, um damit an Carl des V. Hof zu erscheinen. Er starb 1529, liegt in Heiligenkreuz begraben und ist der letzte, welcher den Namen Rauheneck führte.

Im J. 1617 besaß Hans Paul Bayer von Weikersdorf Rauheneck, Rauhenstein, das bei Baden liegende Weikersdorf, die Veste Rohr, Vöslau, Weinzirl und Wieselburg. Er wurde am 1. Juli 1635 von Ferdinand I. in den Reichsfreiherrnstand mit dem Titel: von und zu Rauhenstein erhoben und starb 1657. Sein Sohn Johann Andreas starb 1660. Ihm folgte im Besitze der Güter seine Schwester Susanna Clara, welche Rauheneck, Rauhenstein und Weikersdorf an ihren Gemal, Carl Ludwig Grafen von Hofkirchen, k. Kämmerer, Hofkriegsrath und G. F. M. brachte, der als der Letzte seines Stammes 1692 zu Wien starb.

Seitdem blieb Rauheneck immer mit Rauhenstein vereinigt, und hatte dieselben Besitzer, wie unten angeführt wird. Die Zerstörungsepoche von Rauheneck ist eben so unbekannt, als die seiner Entstehung. Nach einer 150 Jahre alten Abbildung hatte es damals schon kein Dach mehr.

Rauhenstein.

Am dießseitigen Schwechatufer, beinahe in gerader Linie mit Rauheneck, an der Nordseite des Helenenthales liegt auf den grotesken Vorsprüngen einer steilen Klippe das 900jährige Haus der ritterlichen Rauhensteiner. Dicht hinter dem Hause des Meßners der Helenacapelle führt ein gut gebahnter Weg dahin.

Schon der Eingang in die alte Burg durch ein mächtiges Thor, dessen Gewölbe und Schwibbogen noch ganz erhalten sind, ist

*) Dieses Schelmenloch ist eine Felsenhöhle südlich im Gebirge von Rauheneck, wurde gegen dreißig Jahre von Räubern bewohnt, und nach vielen Kämpfen von Pottendorf durch einen Überfall gereinigt.

*) Sie stand auf dem Platze, welcher bis auf unsere Tage herab „die Burg“ genannt wird.

imposant. Zuerst betritt man einen kleinen Vorhof, in welchem sich rechts der Aufgang nach einem ganz verfallenen Vorwerke, und gerade aus das neue Hofthor der eigentlichen Veste befindet. Durch dieses Thor gelangt man über einen zweiten kleinen Hofraum in das Innere des Gebäudes. Rauhensteins Überreste sind unter den drei Nachbarburgen am besten erhalten, denn noch steht der große Wartthurm, das ganze Haupt- und mehrere Nebengebäude; nur der Dachstuhl ist allenthalben eingestürzt, und hat die Decke der Gemächer zerschmettert. Vom Rücken allein angreifbar, wo ein höherer Waldberg das Schloß überragt, bedurfte es nur dort zur Vertheidigung des Zuganges bedeutender Außenwerke, die größtentheils noch bestehen. Von den einzelnen Theilen Rauhensteins erkennt man den Rittersaal, die Capelle, ein gut erhaltenes Gewölbe zu ebener Erde, wo heute die Einschreibbücher zur Aufzeichnung der Burgbesucher liegen, die Verließe und den Eingang eines großen unterirdischen, aber verschütteten Ganges.

Seine Besichtigung erinnert den Geschichtsfreund an einen Ritter Hartneid von Poystorf, der hier 1380 von Heinrich von Rauhenstein, dem damaligen Herrn der Burg, gefangen gehalten und nur gegen das Versprechen frei gelassen wurde, sein Leben in einem Kloster zu beschließen, wofür die Familie der Poystorf haften mußte. Die Ursache dieser Gefangenschaft und sonderbaren Freilassung ist unbekannt. Der interessanteste Theil der Burg ist der ungeheuere viereckige Wartthurm, bis zu dessen Eingang man 81 Stufen, und von hier bis an die Zinnen 78 Stufen empor steigen muß. Das Mauerwerk dieses Thurmes ist riesenhaft, die Aussicht aber etwas beschränkter als von der Rauhenecker-Warte.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Rauhenstein völlig bewohnbar; sodann überließ man es seinem Schicksale. Sein letzter Bewohner noch im Anfange dieses Jahrhunderts war ein einsamer Rußbrenner, der für seine pittoreske Wohnung jährlich zehn Gulden bezahlte, und dabei den stillen Vortheil genoß, mehrere hundert Gulden aus dem Peche der umliegenden Nadelwälder zu ziehen, die er um Tausende verdarb, und in Kienruß verwandelte. Von ihm schreibt sich auch die Schwärze der Gemäuer her. Die schönen Anlagen um Rauhenstein und die damalige Herstellung der Burg selbst verdankt man theils ihren Besitzern, den Freiherren von Doblhof, theils anderen hohen Freunden dieser Gegend und der Natur.

Rauhensteins Erbauung durch Turso ist schon oben berichtet worden. Im 12. Jahrhundert erscheint Siegfried von Rauhenstein (1160) und nach ihm Heinrich von Rauhenstein (1178). Im 13. Jahrhundert (1208) erbaute der im Capitelgang zu Heiligenkreuz begrabene Otto Turso von Rauhenstein in Wien ein Haus, unweit des oberen Grabens*). Nach ihm kommen viele Rauhensteine in Urkunden vor, von welchen Heinrich von Rauhenstein 1380 den Hartneid von Poystorf, wie gesagt, im Verließe der Burg gefangen hielt. Nach ihm trifft man in den Geschichtsbüchern des Landes keine Rauhensteine mehr. 1466 besaß es Wilhelm von Puechheim. Als in diesem Jahre Kaiser Friedrichs Gemalin, Eleonora, nach dem Gebrauche der Badner-Heilquellen Heiligenkreuz besuchte, ward ihr Kammerwagen von den Knechten Puechheimers angehalten und beraubt. Hierauf erschienen von Wien und Neustadt die kaiserlichen Scharen, mit welchen sich die Gebirgsleute vereinigten, und die Veste wurde mit Sturm erstiegen. Als Puechheim, welcher nach Oberösterreich entflohen war, sich dort zu dem Räuberanfüh-

*) Dort, wo heute das Haus zur ungarischen Krone steht; es hieß damals zum Rauhenstein. Von ähnlichen Besitzungen erhielt wahrscheinlich auch die Rauhensteingasse ihren Namen.

rer, Georg Stein, gesellte, und mit ihm verbunden raubte und mordete, auch auf die Vorladung 1467 nicht in Linz erschien, so wurde er in die Acht erklärt. Die dadurch dem Fiscus zugefallene Burg gab Maximilian I. 1495 pfandweise dem Grafen Prueschenk von Hardeck, der sie fünf Jahre später ganz an sich brachte. 1592 besaß sie Ägydius Gattermayer, Rath und n. ö. Kriegszahlmeister, Ahnherr der Grafen von Gatterburg. Zu den merkwürdigsten Besitzern der Burg gehört Georg Sauer, der die Helena-Capelle erbaute und zu seinem Erbbegräbnisse bestimmte. Nach Hofkirchens Tod wechselten beide Burgen schnell ihren Besitzer, bis sie an die Familie der Quarient-Roll gelangte, unter welchen Rauhenstein 1713 abgedacht und der Verödung preisgegeben wurde. Einige Jahre später kamen beide Burgen an die Freiherrn Doblhof-Dier, welche sie noch besitzen.

Rauhensteingasse.

Sie verbindet die Himmelpfortgasse mit der Weihburggasse und führte vormals in dieser Gegend den Namen „auf der Tacken" (Tagken, Datken), und in jener die Traibotten- (Trabanten-, eigentlich Dreiboten-) Straße. Wir haben gesehen, daß sich dort einst das Gerichtshaus der Stadt und bis zu Joseph II. das Kloster zur Himmelspforte befand.

Rautenstrauch (Johann),

geboren den 10. Jänner 1746 zu Erlangen, war k. k. Hofagent in Wien, wo er den 8. Jän. 1801 starb. Er schrieb mehrere belletristische und politische Werke, worunter seine Biographie der Kaiserin Maria Theresia (Wien, 1779) auch von neueren Biographen benützt worden ist. Die unvorhergesehene Wette (Wien 1771), der Jurist und der Bauer (Wien 1773) und die Vormundschaft, oder der Strich durch die Rechnung (Augsburg 1775) machten durch lebhaften Dialog und durch Lokal-Interesse Glück auf der Bühne, das zweite hat sich sogar durch seine derbe Komik und die Glanzrolle der Rosine bis heute erhalten. Er schrieb 1796 zum Besten der Wiener-Freiwilligen die Cantate: „der Retter in Gefahr," welche der Capellmeister Süßmayer in Musik setzte, von der deutschen Operngesellschaft mit dem Orchester beider Hoftheater im Redoutensaale viermal gegeben wurde und 9425 fl. einbrachte.

Folgende Begebenheit aus Rautenstrauchs Leben verdient aufbewahrt zu werden. Der Cassier des Haupt-Siegelamts zu Wien, Matthias R......, war wegen Stempel-Verfälschungen im August 1780 zum Tode durch den Strang verurtheilt worden. Seiner zahlreichen Familie und angesehenen Anverwandten wegen zeigten sich viele Fürbitter, unter welchen sich Personen von hohem Range befanden. Zwei und zwanzig Bittschriften wurden zu Gunsten des Verurtheilten eingereicht und blieben fruchtlos. Maria Theresia schien fest entschlossen, durch ein Beispiel strenger Gerechtigkeit, ähnlicher Vergehungen, die kurz aufeinander sich oft wiederholt hatten, zuvor zu kommen. Am 16. August ward der Unglückliche mit allen rechtlichen Formalitäten, nach damaligen Gebrauch auf der Schranne am hohen Markt aufgesetzt (oder nach heutiger Sprachweise ausgesetzt).

Johann Rautenstrauch, Lizentiat der Rechte und bekannter Tagesschriftsteller, ein edler Mann, dem nur ein etwas zu heißes Blut vorgeworfen werden konnte, war mit vielen Andern im Amtshause gegenwärtig, als dem Matthias R......, das Todesurtheil angekündigt wurde. An demselben Tage soupirte er in einem der ersten Häuser der Hauptstadt, in welchem bei der Tafel das Gespräch sich um dieses Tagsereigniß drehte. Man wünschte hier aus Humanität und in Berücksichtigung der Umstände, wie beinahe allerwärts in der Stadt

die Begnadigung des Verurtheilten. Einer der Tischgäste, ein Mann von sanftem Gemüthe, stellte an Rautenstrauch die Frage, ob er nicht glaube, daß es möglich sei, eine letzte Bittschrift mit so gearteten Gründen zur Begnadigung zu verfassen, daß die gute Monarchin bewogen werden könnte, hier Gnade für Recht eintreten zu lassen, und dem Verurtheilten das Leben zu schenken. Rautenstrauch gab die Möglichkeit der Sache zu, machte den Fragenden jedoch auf die Kürze der Zeit und auf die Schwierigkeit aufmerksam, das Gnadengesuch an die Kaiserin gelangen zu lassen. Nur ein Anwesender erklärte den Versuch für unschicklich; er ermangelte auch nicht, die Erfolglosigkeit aller früheren Versuche geltend zu machen.

Hiermit schien die Sache abgemacht. Nach dem Essen aber bat das Fräulein des Hauses den Rechts-Lizentiaten Rautenstrauch im Namen aller Menschenfreunde, den Versuch, dem Verurtheilten wenigstens das Leben zu erhalten, zu wagen. Dieser versprach es, und verfaßte in der folgenden Nacht nachstehende, hier mit Hinweglassung einiger weniger Ausdrücke wiedergegebene Bittschrift.

„Allerdurchlauchtigste u. s. w. Ein Augenzeuge der, dem Matthias R......, gewesenen Haupt-Siegel-Amts-Cassier geschehenen Ankündigung des Todes — im Namen aller Übrigen, die bei diesem schrecklichen Auftritt zugegen waren — im Namen des Publikums, welches diesen Vorgang mit Schaudern vernommen, und durch Seufzer und Thränen den Wunsch zu erkennen gibt, daß diesem Unglücklichen das Leben geschenkt und sein Vergehen auf andere Art bestraft werden möchte; dieser wagt es hiedurch, in vollem Vertrauen auf Gottes und T h e r e s i e n s unbegrenzte Gnade, fußfällig jene G r ü n d e d e s E r b a r m e n s vorzustellen, vermöge welchen man die Begnadigung dieses Missethäters möglich glaubt — und hofft. Der mit der Todesangst nunmehr schon ringende Matthias R......, von der Größe seines Verbrechens überzeugt, hofft auf keine Gnade und weiß nichts von dieser flehentlichen Bitte; seine Gattin, seine Kinder, seine Enkel und so viele schuldlose Anverwandte — alle — ringen trostlos die Hände und verzweifeln an seiner Begnadigung, nachdem sie alles Mögliche versuchten — — —; und selbst der Bittsteller wagt es nicht, seinen Namen zu unterschreiben, nachdem es stadtkundig, wie viele höchste, hohe und andere Personen umsonst für ihn gebeten haben; aber das Publikum, welches die unermeßliche Huld seiner angebeteten Monarchin aus tausend Beispielen kennt und sich in seiner Hoffnung noch nie getäuscht fand, dies — dies hofft Gnade für ihn, und zwar aus folgenden Beweggründen:

1. Weil das göttliche Herz Theresiens immer zum Verzeihen geneigt ist, am allermeisten, wenn das Verbrechen am höchsten Ärarium begangen worden.

2. Weil seit beinahe dreißig Jahren in ähnlichen eben so schweren Verbrechen keine Todesstrafe an irgend einem Schuldigen vollzogen worden.

3. Weil das höchste Ärarium, dem Vernehmen nach, bereits gänzlich entschädigt wurde, welches jedem Missethäter, zwar keineswegs den Nachlaß der Strafe, sondern unter Theresiens milder Regierung gewöhnlich eine Minderung derselben bewirkt.

4. Weil der Missethäter durch Gefangenschaft und die Trennung von den Seinigen eben so sehr, ja fast noch mehr, als mit dem Tode selbst, bestraft sein, hingegen

5. seine in namenlosen Jammer versenkte schuldlose Gattin, seine Kinder, Enkel und übrigen Anverwandten von der unauslöschlichsten Schande befreit würden, welche sie, die Überlebenden mehr treffen und stärker drücken dürfte, als den Schuldigen.

6. Weil der Verurtheilte die Qualen des Todes durch die schaudervolle Ankündi-

gung seines Endurtheils und durch die fürchterliche Zubereitung zu demselben, bereits ganz empfindet, folglich

7. der Endzweck der Strafe, das Beispiel für andere seines Gleichen, nicht verfehlt, sondern der strengen Gerechtigkeit schon ein großes Opfer gebracht worden.

Noch nie war man mehr von der Gewißheit überzeugt, daß der Verbrecher den Tod verdient habe, als bei diesem; aber — darf ich's sagen? — noch nie hat man zuversichtlicher der Gnade entgegen gesehen; Alles wünscht, Alles hofft — Erbarmen für diesen Unglücklichen!

Ein dankvolles Jubelgeschrei für Theresiens höchstes Wohlergehen wird dafür durch die Wolken zum Throne des Ewigen dringen und Gott wird eine Handlung segnen, die eine Abbildung seiner ersten Eigenschaft ist.« —

Am folgenden Morgen fuhr Rautenstrauch mit dieser Schrift nach Schönbrunn. Der 17. und 18. August waren für Theresien Tage der Trauer und des Gebetes; kein Kammerherr hatte Dienst, Niemand wurde vorgelassen. Es gelang dem Verfasser der Bittschrift dennoch, sie durch eine vertraute Person der Monarchin in die Hände zu bringen. Am Nachmittage desselben Tags kam die Schrift mit einem Handbillet an den Präsidenten der obersten Justizstelle; es wurde darin unter andern befohlen, die Gründe dieser Schrift schleunig zu untersuchen und den Verfasser ausfindig zu machen. Den 18. August, Vormittags, wurde das Gesuch berathschlagt, die Gründe triftig gefunden, hierauf gegen zwölf Uhr Mittags, der Thürhüter Weidner mit dem Vortrag im schnellsten Fuhrwerk nach Schönbrunn gesandt, und um ein Uhr, brachte ihn dieser schon zurück. Die gütige Fürstin hatte darauf geschrieben: »Placet, mir ist ein großer Stein vom Herzen.«

Eine halbe Stunde später wurde das rothe Tuch, (damals ein Zeichen, daß jemand durch Henkershand sterben müsse), eingezogen und dem Verurtheilten (dessen Todesurtheil schon gedruckt war), die Entlassung der Todesstrafe durch den Stadt- und Landrichter von Wien eröffnet. Allgemeine Freude erfüllte die Stadt.

Als Rautenstrauch vernahm, daß der Verfasser der eingereichten Bittschrift ausfindig zu machen sei, begab er sich zum Vice-Statthalter, Grafen von Herberstein, und überreichte ihm schriftlich das Bekenntniß, daß er es sei, der diesen Schritt gewagt habe. Er wurde hierauf wegen unbefugter Einmischung in Angelegenheiten, die ihm fremd waren, mit einer dreitägigen Profosenstrafe belegt und man gab ihm den Wink, dagegen im Gnadenwege einzuschreiten, weil es ihm ein Leichtes sein würde, sich vom Profosen loszuschreiben, indem er den R...... vom Galgen losgeschrieben habe. Rautenstrauch that es nicht. Am 16. September 1780 ging er zum Profosen und gestand nachher, er habe sich im Bewußtsein einer guten That, nie besser, als während dieser drei Tage befunden. Getrübt wurde jedoch dieses edle Bewußtsein durch das Benehmen der Familie und der ganzen Verwandtschaft des am Leben erhaltenen R....... Diese hatten während des Processes zehntausend Gulden zu einer milden Stiftung für den Nachlaß der Todesstrafe zu bezahlen sich erboten, für Rautenstrauch aber, der sie zugleich von der Schande befreite, hatten sie nicht ein Wort des Dankes, sondern sie thaten, als ob sie in der ganzen Hauptstadt allein den nicht kennten, der Alles bewirkt hatte. Wahrlich! ein kolossaler Fall von Undankbarkeit, der geeignet ist, jeden Edlen, der sich auf eine ähnliche Art behandelt sieht, mit Trost zu erfüllen.

Inzwischen war dem guten Rautenstrauch ein würdigerer Lohn vorbehalten, denn eine unmittelbare Folge der Begnadigung des R......, war auch jene des H.........,

der wegen Stempel- und Bancozettel-Verfälschungen eine Woche nachher ausgesetzt, und dem ebenfalls das Leben geschenkt wurde.

Ratzenkreuz.

Bei der Mariahilferkirche in der Nebengasse stand vormals bei einem Brunnen eine Steinsäule mit dem Bildnisse der unbefleckten Empfängniß Mariä, die den Namen des Ratzenkreuzes führte, und welche die Unwissenheit mit dem nahen Ratzenstadl (Magdalenengrunde) in Verbindung setzte, weil die dortige Gegend von den Ratten vormals so stark mitgenommen worden sein soll, daß die Menschen ihre Wohnungen verlassen mußten, welche Plage nicht eher aufhörte, als bis die Bewohner jener Gegend diese Säule der Muttergottes gelobt und errichtet hätten. Es ist merkwürdig, daß diese Fabel Jahrhunderte hindurch sich fortpflanzte, obgleich ein Blick auf die Inschrift der Säule den Urgrund der Sage an den Tag gelegt und gezeigt hätte, daß das Denkmal seinen unpassenden Namen von seinem Errichter erhalten hatte. Die Schrift lautete:

„Herr Ferdinand Ratz hat diese Säulen erbauet Anno 1668. Anno 1683 ist sie von dem Erbfeind ruinirt worden. 1699 ist sie von Herrn Erhardt Ulses wieder erbauet worden."

Realis *)

Pseudonym des Schriftstellers Gerhard Robert Walther Ritter von Coeckelberghe zu Dützele, geboren zu Löwen in Belgien den 9. Februar 1786. Er verließ als Kind 1794 mit seinem Vater in Folge der Zeitwirren (siehe den Artikel Coeckelberghe) sein Geburtsland und studierte zu Prag und Wien. Nach vollendeten Studien trat er 1806 in Staats-Civildienste, die er 1843 verließ, um sich ausschließend den Wissenschaften zu widmen *). Das erste Merkmal seiner schriftstellerischen Thätigkeit brachte das Jahr 1822, in welchem seine Novelle „der Helfer am Kreuze" mit dem Akzessit des Preises ausgezeichnet wurde, welchen der Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Lit., Theater, Kunst und Mode, Joseph Schickh, für die beste Erzählung ausgeschrieben hatte, und womit in den Vorjahren der berühmte Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier, Hoffmann, und der beliebte Erzähler Prätzl betheilt worden waren. Seit dieser Zeit ruhte seine Feder für die Öffentlichkeit bis 1836, wo er als Mitarbeiter des von Nikolaus Österlein gestifteten österreichischen Morgenblattes, besonders mit historischen und erzählenden Aufsätzen beifällig auftrat. Seine Aufsätze sind nach dem Urtheil competenter Richter in einer ebenso bündigen als fließenden Sprache geschrieben; auch sind sie meistens nach einem moralischen Ziele gerichtet und verrathen eine Fülle von geschichtlichen, linguistischen, literarischen und wissenschaftlichen Kenntnissen. — Nach Österleins unerwarteten Tode (den 31. Dezember 1838) übernahm er ganz unvorbereitet mit dem nächsten Tage (den 1. Jänner 1839) aus ganz uneigennützigen Absichten, um die Subsistenz der Familie desselben zu sichern, die Redaction des Blattes unter der Firma „Gerhard Dützele," und hat demselben eine feste Richtung und große Verbreitung verschafft. Auch im österreichischen Zuschauer von Friedrich Ebersberg sind viele seiner Arbeiten erschienen, wovon vorzüglich, „die Blicke in die Tiefen und Höhen der Natur" so wie seine mit Severin unterzeichneten „Notizen aus Wien" genannt werden. Als selbstständige Werke sind bisher von ihm erschienen:

*) Bei der Wahl dieses Namens war dem Verfasser unbekannt, daß es einen älteren Realis de Vienna gibt, von dem Herder spricht.

*) An einem andern Orte werden des Verfassers aufbewahrungswerthe, Zeit und Zustände schildernden Geschicke und Erlebniße mitgetheilt werden.

1. Ruinen, ein Taschenbuch für Freunde der Geschichte und Sagen. 1. Auflage, 3 Bde., Wien, bei Krammer und Kaulfuß, 1828 und 1829. 2. Auflage um 2 Bde. vermehrt. Wien, bei Michael Lechner 1839.
2. Heraldische Blumen. Wien, 1840 bei Rohrmann. (Enthält Wapenbilder und Schildsagen, wovon mehrere im österreichischen Morgenblatte erschienen.)
3. Schwertlilien. Wien bei Michael Lechner, 1840, 2 Bde. (Erzählungen, kleine Chronik und Schwänke.)
4. Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien u. s. w. 2. Bde. gr. 8. In Commission bei Mayer und Compagnie. 1846 und 1847.
5. Ränke und Schwänke der heimatlichen Vorzeit. Wien 1846, bei Pfautsch und Compagnie.
6. Wanderungen durch Wien und seine Umgebung. Bei ebendemselben. a) das kaiserliche Lustschloß Belveder. b) der Prater. c) Mödling und Liechtenstein. d) Baden.
7. Die kaiserliche Burg in Wien. 1846. Bei A. Pichler's Witwe.
8. Das k. k. Lustschloß Schönbrunn. 1846. Eben daselbst.
9. Das k. k. Lustschloß Laxenburg. Ebenso.
10. Die Juden und die Judenstadt in Wien. Wien 1846, bei Lechner.

Rector Magnificus.

Die Würde eines Rectors Magnificus war noch unter Carl VI. so angesehen, daß er in öffentlichen Aufzügen unmittelbar vor dem Kaiser ging, und den Rang vor allen hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern des Hofes behauptete. Es entstand daher ein Rangstreit zwischen den Rittern des goldenen Vließes und dem Rektor, welchen der Kaiser dadurch beilegte, daß die Toisonisten und der Rector mit den Professoren in öffentlichen Prozessionen neben einander gingen. Der Rector war auch Vorsitzer des Universitäts-Consistoriums, welches über Civil- und Criminalsachen abzusprechen hatte. Der Rector Magnificus führte in der Ansprache den Titel: „Eure Magnificenz“ — den man spaßigerweise „Eure Großmacherei“ verdeutschte und dabei anführte, diese Titulatur rühre daher, weil der Rector, als Repräsentant der Hochschule aus kleinen Leuten durch die Wissenschaft große Männer mache.

Redemtoristinnen (Die)

auf dem Rennwege, erhielten ihre Kirche und ihr Kloster 1834. Die erste ist im italienischen Styl erbaut und das Hauptaltargemälde, „Christus als Redemtor mundi, mit Gott Vater, der heiligen Maria mit den Patriarchen und vielen Heiligen,“ ist in Öl vom Ritter von Hempel gemalt.

Redoutensäle.

Diese von Fischer von Erlach unter Maria Theresia erbauten zwei Säle werden bald das Säcularfest ihrer Entstehung feiern. Ihr schönes Gebäude bildet die nordwestliche Fronte des Josephsplatzes. Dort standen unter Leopold I. und Carl VI. zwei Säle, in deren einem, dem kleineren, bei Vermälungsfesten des Hofes die Bankette gehalten wurden, während der andere das Hofoperntheater enthielt. Dieses war ausschließend der italienischen opera seria gewidmet. In dem kleinern Saale, welcher zur Carnevalzeit ebenfalls zum Theater vorgerichtet war, fanden zu dieser Periode italienische Komödien-Aufführungen statt. Die Pracht der italienischen Oper unter Carl VI. übertraf alles, was man früher in dieser Art gesehen hatte. — Auch unter Leopold I. entfaltete sich großer Glanz bei den theatralischen Vorstellungen, welche bei den Hoffesten gegeben wurden. So z. B. bei dem Beilager des Kaisers mit der Infantin Marga-

rethe (1666). Carl VI. war selbst ein großer Freund und Kenner der Musik.

Unter ihm fanden die glänzendsten Opernvorstellungen in diesem Opernsaale Statt. Die berühmtesten Künstler jener Zeit waren darin beschäftigt. Die Meisterhand der Brüder Bibiena schuf die Decorationen und die übrige Decorirung jenes Theaters. In der Regel wurden nur zwei Opern des Jahres aufgeführt, worunter besondes jene am Namenstage des Kaisers sich durch Pracht auszeichnete. Jede dieser Opernvorstellungen ward gewöhnlich drei bis vier Mal wiederholt und es war dabei gegen Freikarten jedem anständig Gekleideten der Eintritt gestattet. Eine solche Oper kostete meist 50 — 60,000 Gulden.

Am 8. Jänner 1744, bei der Vermählungsfeier der Erzherzogin Maria Anna (Tochter Carl des VI., Schwester der Kaiserin Maria Theresia) mit dem Prinzen Carl von Lothringen ward die letzte große italienische Oper (Ipermnestra) auf dem alten Hofoperntheater gegeben. In den nächsten Jahren brach man es ab und der Theaterimpressar, Freiherr von Lopresti verwandelte diese Localitäten in Redoutensäle, bei welcher Gelegenheit auch die Speisesäle errichtet wurden. Der erste Maskenball in den neuen Sälen ward im Carnevale 1748 abgehalten. Im J. 1752 wurden beide Säle nach neuer schöner Architektur durchaus von solidem Mauerwerk und Stein aufgeführt. Im J. 1767 wurde die Außenseite des ganzen Traktes erneuert und in ihrer jetzigen Gestalt hergestellt. Im J. 1788, bei Veranlassung der Vermählung des damaligen Erzherzogs Franz (Franz I.) mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg wurden die beiden Redoutensäle zu den Hoffesten durchaus restaurirt. Dasselbe fand zum Theile auch Statt 1816, bei der Vermählung des Kaisers Franz mit der Prinzessin Carolina Augusta von Baiern (gegenwärtig Ihre Majestät die Kaiserin Mutter). Diese Restaurationen, so wie einige kleinere, welche in abwechselnden Zeiträumen vorgenommen wurden, betrafen indessen stets nur die Decorirung der Säle, während die 1840 geschehene in allen Theilen durchgreifend genannt werden darf. — Das Bedürfniß, die Redoutensäle nach einer so langen Reihe von Jahren neu zu decoriren und in so ferne es mit ihrer ursprünglichen Bauart vereinbar ist, dem Zeitgeschmacke gemäß herzustellen, zeigte sich immer dringender, die Widmung dieser Säle zu den maskirten öffentlichen Bällen und zu verschiedenen Productionen für wohlthätige Zwecke, so wie ihre Bestimmung für Feste des Hofes, alles dieses ist hinlänglich bekannt, und rechtfertigt den hohen Glanz, in welchem wir sie heute erblicken. — Der große Saal hat 6966 □ Schuh Bodenfläche.

Regensburgerhof.

Dieses Haus (751) beherrscht das Lugeck, bildet einen Durchgang von der oberen in die untere Bäckerstraße und gehörte ursprünglich den Kaufleuten von Regensburg, die darin ihre Niederlagen hatten. Später kam er an Private, und in seinen vorigen Räumen bewirthete 1470 Niklas Teschler, zu seiner Zeit ein eben so tüchtiger Kriegsmann als Diplomat, Friedrich III. und den König Matthias Corvin noch als Freunde bei einem festlichen Tanze. Dabei befand sich 1408 ein Ziehbrunnen auf der Straße, dessen runden Umfang Hirschvogel 1547 mit dem Namen Marcus Curcius anzeigt. Unter einem Gemälde, die Stadt Regensburg darstellend, standen die Worte:

> Mich Regensburgerhof bewahre allezeit
> Die allerheiligste Dreifaltigkeit.

Regierungsgebäude (K. K. n. ö.).

Die n. ö. Regierung befand sich bis 1753 im Vicedom-Amtshause (564) in der Spänglergasse neben dem Haus zum Auge Gottes

und wurde dann in die Herrngasse rückwärts des Harrachischen Hauses (Landrechten-Haus) übersetzt, welches die im Gebäude in dem inneren Hof gesetzte Inschrift beweiset:

Franciscus et Maria Theresia
Justitiae Custodes et Vindices
hanc
Themidis Sedem
P. C.
A. O. R. MDCCLIII.

Nach Aufhebung des Minoritenklosters unter Joseph II. 1784 wurde dasselbe der Regierung zugewiesen.

Reichskanzlei-Gebäude.

Gegen Norden wird der innere Burgplatz durch das herrliche Gebäude der Reichskanzlei, eines der prächtigsten Europa's, geschlossen. Es wurde 1728 unter Carl VI. von Fischer von Erlach im erhabensten Style aufgeführt. Es hat vier Stockwerke, an beiden Seiten und in der Mitte Balcone von Marmor und am Giebel ist das Wapen des Erbauers angebracht.

Außer den beiden großen Bogen zur Rechten und zur Linken ist die Durchfahrt von dem Michaelsplatze und der Schauflergasse auf den innern Burgplatz. Bis 1728 stand an der Stelle dieses Prachtgebäudes ein ganz unansehnlicher Trakt, der, zu den alten Burggebäuden gehörig, verschiedene Bestimmungen erhielt und gewöhnlich zu Kanzleien verwendet wurde. An einem Ende dieses Gebäudes ward 1712 die Carolinische Triumphpforte erbaut. Wie über dem großen Mittelthore, befinden sich über die zwei Bogen ebenfalls Balcons und am Giebel Gruppen von Adlern mit Trophäen. Zu beiden Seiten dieser Bogen zeigen sich kolossale, von Sandstein gearbeitete, schöne Gruppen, die vorzüglichsten Thaten des Herculus darstellend; nämlich an dem Bogen, der auf den Michaelsplatz führt, der Kampf des gedachten Helden mit dem Antäus und dem Busiris, und an dem andern Bogen, welcher in die Schauflergasse führt, seinen Kampf mit dem Nemäischen Löwen und dem Cretensischen Stier. Diese Gruppen, ein Werk des geschickten Hofbildhauers Lorenz Mathielli, sind sehr gelungen.

Das Gebäude führte bis zur Aufhebung der deutschen Reichsverfassung (1807) seinen Namen mit der That, indem darin der Reichshofrath seinen Sitz hatte; er zählte nebst dem Präsidenten, Vicekanzler und Vicepräsidenten 7 Reichshofräthe vom Grafen und Herrenstande, und 8 Reichshofräthe vom Ritter und Gelehrtenstande. Von jeher waren strenge Gerechtigkeit in Rechtshändeln, zwischen Unterthanen und den Territorialherren und getreue Anhänglichkeit an die deutsche Constitution die Tugenden desselben. Seine noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts erlassenen entschiedenen Erklärungen zur Verwahrung der Gerechtsame der fränkischen Reichsritterschaft und anderer unmittelbarer schwächeren Landstände wider die wiederholten Angriffe von Seite des Stärkeren zeigen, daß es diesem Gerichte eben so wenig an rascher Entschlossenheit und ausharrendem Eifer, als an Einsicht und Gewissenhaftigkeit fehlte. Im Reichskanzlei-Gebäude wohnte 1809 der franz. Censur-Minister Bacher, worüber Franz Gräffer in seinen kleinen Wiener-Memoiren (1845) sagt, es sei merkwürdig, daß er seinen Sitz gerade im Gebäude des deutschen Reiches hatte, von welchem die Franzosen einmarschirend so gütig waren, auszurufen: ah que cette ville est joli!

Im ersten Stockwerke befindet sich das äußerst merkwürdige geheime Hof-, Haus- und Staatsarchiv (S. Archiv). Im Mittelsaale des 2. Stockwerkes sind drei herrliche Wandgemälde auf Wachsgrund von dem österreichischen Künstler Peter Krafft, wovon zwei die Rückkehr Kaiser Franz des I. 1809 und 1814, und das dritte dessen erste Ausfahrt nach der schweren Krankheit 1826 vorstellen.

An diesem Gebäude stieg, um darin seine Wohnung zu nehmen, am 4. März 1810 der französische Großbotschafter Berthier ab, als er nach Wien kam, um für den Kaiser Napoleon um die Hand der Erzherzogin Maria Louise anzuhalten, und 1814 zur Zeit des Wiener-Congresses bewohnte der König Maximilian von Baiern und die Großfürstin Maria, Erbprinzessin von Weimar, Kaiser Alexanders Schwester, diesen Theil der Burg. Von Hofämtern befinden sich darin das Oberst-Hofmarschallamt, das Controloramt, die Hofstaatsbuchhaltung, das Hofzahlamt und die Hoftheater-Direction.

Reil (Joh. Anton Friedr.),

im Thal Ehrenbreitstein den 2. Februar 1773 geboren, faßte, angeregt durch die Leistungen der Neuhaus'schen Schauspielergesellschaft in Coblenz und durch die Böhmschen und Koch'schen während der Kaiserkrönung Leopolds in Frankfurt, den Entschluß, dramatischer Künstler zu werden. Er begann seine Laufbahn 1794 in Brünn und auf den Bühnen zu Laibach und Innsbruck. Außerdem daß er als geachteter Schauspieler fungirte, war er auch mit den ersten Baßrollen der Oper beschäftigt, und dieses Wirken setzte er bis zur Zeit fort, wo er im k. k. Hofburgtheater am 24. April 1800 in der Rolle des Hans Buller auftrat. 1831 wurde er Kammerdiener bei Sr. Majestät dem Kaiser Franz. Als Schriftsteller war sein Wirken von eben so günstigem Erfolge wie als Schauspieler. Während er als **Abbé de l'Epée**, Advocat Wellenberger, Nathan der Weise, Heinrich Reuß, Amtshauptmann von Valberg, Stern im Spieler, Regulus, Hofrath Reinhold in den Hagestolzen, Stadtmusikus Miller, Theramen u. a. m. in Ansehen als Schauspieler stand, reussirte er als Schriftsteller mit seinem Bergsturz (Oper, Musik von Weigel, aufgeführt 1812 im Theater nächst dem Kärntnerthor), Baals Sturz (Oper, Musik von Weigel 1819). Nebst mehreren patriotischen Gedichten, vielen belletristischen Aufsätzen, welche in Journalen gedruckt wurden, erschienen noch: „der reiche Poet“, Lustspiel in einem Act. — „der Wanderer im Waldviertel in Österreich“, Brünn 1823. „Das Nachtlämpchen“, Wien 1828 — und das „Donauländchen“ der k. k. Patrimonialherrschaften, 1835 u. s. w. Das populärste seiner Gedichte ist wohl „die Schildwache am Pulverthurm“, welches lange Zeit in dem Munde des Volkes gelebt hat. Er starb den 22. Juli 1843 zu Penzing.

Reimprechtsdorf (o. Rampersdorf),

mit 5 Gassen, 25 Häusern und gegen 800 Bewohnern, nach Sonnenhof zu Margarethen eingepfarrt, erkaufte der Magistrat zugleich mit dem Spitelberg (Kroatendörfel) am 1. November 1795 vom Bürgerspital, und es untersteht nun der Stadt in allen Zweigen der Personal- und der Real-Gerichtsbarkeit. Den Namen soll es seinem ältesten Herrn danken, der angesehenen Bürgerfamilie der Rampersdorfer, aus denen einer 1408 in dem unseligen Zwist um die Vormundschaft über Albrecht V., zwischen Leopold dem Stolzen und Ernst dem Eisernen mit dem edlen Bürgermeister Vorlauf auf den Schweinmarkt durchs Henkerschwert fiel, und die Gerichte des Himmels auf Leopolds Haupt herabrief. — Die älteste bisher vorgekommene Spur, daß Reimprechtsdorf in Urkunden genannt wird, ist 1363 daß Kathrein, die Witwe Jakobs des Zipß, ehemaligen Amtmanns von St. Stephan auf der Wieden, von ihren Weingärten zu Reimprechtsdorf, am Hungelbrunn und im Schöff, eine Stiftung den frommen Frauen grauen Ordens zu St. Niklas auf der Landstraße machte.

Reindorf.

Auf dem Wege nach Schönbrunn berührt man das südliche Ende der Schmelz

und durchschneidet Reindorf. Fünf Dörfer, welche sich westlich von Wien ohne scharfe Grenzscheide bis gegen Schönbrunn ausbreiten, machen das sogenannte Reindorf aus. Das ehemalige Meinhartsdorf, ein Eigenthum Klosterneuburgs; der aus einem einsamen, nahe an der Straße gelegenen Wirthshause entstandene Braunhirschengrund; — Fünfhaus, früher Hangende Lüsse, oder Hangendenließ genannt; das eigentliche Reindorf, welches sich bis gegen Meidling erstreckt, und Rustendorf, die Häuserbrücke, welche das Schönbrunner-Ufer mit der Stadt vereinigt, sind diese 5 Gemeinden, die über 12000 Menschen zählen, worunter die größte Verschiedenheit in Religion und Vaterland herrscht und größtentheils bei den dortigen vielen Fabriken Nahrung finden. Im Monat August 1846 wurde daselbst eine Kinderbewahr-Anstalt errichtet. In diesen Ortschaften fliegt häufig das Weberschiffchen, raspelt die Feile, tobt der Hammer, pumpert der Binderschlägel, pfeift der Hobel, kleppelt die Spitzentrommel, dreht sich das Stick-Tamburin, kurz was Leben und Odem hat, treibt hier das Lebenstriebrad.

Reitschulen (K. K.).

a) Sommer-Reitschule.

Sowohl die Sommer- als Winterreitschule befinden sich heute auf der Stätte des alten Lustgartens, welchen Ferdinand I. seiner Gemalin Anna zu Lieb anlegen und mit einem Labyrinthe oder Irrgarten ausschmücken ließ. Beide Reitschulen verdanken ihre Entstehung dem baulustigen Carl VI. Die Sommer-Reitschule befindet sich zwischen dem Gebäude der Winter-Reitschule und dem Schweizerhofe, und bildet ein offenes längliches Viereck. — Wenn die Erzherzoge sich hier im Reiten übten, so war es von jeher erlaubt, daran als Zuseher Theil zu nehmen, und unter der Landesmutter Maria Theresia war die Reitschule vorzugsweise der Ort, wo die alte Anhänglichkeit der Wiener sich an dem herrlich heranblühenden Geschlechte ihrer Söhne innig erfreute.

b) Winter-Reitschule.

Diese Reischule wird für die schönste in Europa gehalten. Sie wurde nach dem Plane des berühmten Fischer von Erlach erbaut, unter der Oberaufsicht des Oberststallmeisters Gundacker Grafen von Althann und bildet gegen den Michaelsplatz den einen Flügel des neuen Burggebäudes, wie es nach dem Entwurfe Erlach's hätte vollendet werden sollen. Die Hauptfronte ist gegen den Michaelsplatz gerichtet, der Eingang ist aber vom Josephsplatz her. Der Bau fing 1729 an und war 1735 vollendet, wie die darin angebrachte Inschrift sagt:

Palatinam equestrem Palaestram
instruendae exercendaeque
Nobili Juventuti
Et equis
ad cursum bellumque formandis
Imp. Caes. Caroli Austrii
D. Leopoldi A. F. Aug.
jussu
Gundacarus Com. ab Althann
Supr. Aed. Caes. et Stabulo. Aug.
Praes.
A. CIƆIƆ. CCXXXV.

Das Innere sowohl als das Äußere dieses prächtigen Gebäudes gewährt einen imposanten Anblick. Jenes bildet ein längliches Viereck. An der innern Wand läuft eine große steinerne Gallerie mit einem steinernen Geländer rings herum von 46 Steinsäulen getragen. Am obern Ende ist die Kaiserloge, mit einem schönen Gemälde, Carl IV. zu Pferde darstellend, geschmückt. Des Vormittags werden hier die kaiserlichen Pferde zugeritten. Jedermann ist der Eintritt gestattet. Das schöne Gebäude ward seit seiner Gründung sehr oft bei feierlichen Gelegenheiten zu Bällen und Carousseln verwendet, von welchen wir

einige der vorzüglichsten in Erinnerung bringen wollen. — Am 2. Jänner 1743 feierte hier Maria Theresia das Glück ihrer Waffen in Österreich und Böhmen Vormittags durch ein in seiner Art einziges prächtiges Frauen-Caroussel, gleichsam eine großartige Anspielung oder bittere Ironie des Sieges eines Weibes über die Wortbrüchigkeit und Schwäche der Männer ihrer Zeit. Das Caroussel bestand aus acht reitenden und aus acht Phaetons fahrenden Amazonen. Maria Theresia führte die erste reitende Quadrille und erhielt alle Turnierpreise. In seiner Art denkwürdig war auch das Kampfspiel, welches in den ersten Tagen 1806, das neu entstandene berittene Bürgercorps für wohlthätige Zwecke vorstellte. Ein ähnliches Caroussel schloß am 9. Jänner 1808 den Kranz der Festlichkeiten, welche bei der Vermählung Seiner Majestät Franz I. mit der Erzherzogin Ludovika von Österreich-Este, seiner dritten Gemalin, Statt fanden. Im Oktober 1808 machte Jakob Degen in der Reitschule den ersten kleinen Versuch mit seiner Flugmaschine. Beflügelt und verbunden mit einem Luftballon stieg er bis an die Decke.

Im J. 1814, zur Zeit des Fürsten-Congresses in Wien, war die mit den beiden Redoutensälen in Verbindung gesetzte Reitschule die Hauptlokalität, worin der bekannte glänzende maskirte Ball von zehntausend Theilnehmern abgehalten wurde. Zu den Glanzpunkten der damaligen Festivitäten gehört das kaiserliche Caroussel, wobei der Kaiserhof vor den Augen Europa's alle Wunder des Luxus und alle Resourcen des Reichthums entfaltete, und wodurch die glänzenden und poetischen Erinnerungen vergangener Zeiten heraufbeschworen werden sollten. In dieser Reitschule, in einem Theile des kleinen Redoutensaals und den untern Abtheilungen des Hofbibliotheks-Gebäudes fand die erste öffentliche Gewerbs-Produkten-Ausstellung statt, und zwar den 1. September 1835 unter dem besondern Schutz des Kaisers Ferdinand, der diese National-Anstalt mit wahrhaft fürstlicher Großmuth ausstattete. Mehr als 500 vaterländische Fabrikanten hatten Einsendungen gemacht, welche den hohen Standpunkt der Industrie des Kaiserthums glänzend beurkundeten.

Renngasse.

Diese Gasse läuft von der Freiung bis zur hohen Brücke, sie hieß vormals Rennweg und soll ihren Namen dem Umstande verdanken, daß an ihrer Stelle Anfangs die ritterlichen Übungen oder das Rennen gehalten wurde. Sie hieß auch Hochstraße; am untern Ende, wo heute das untere Arsenal ist, befand sich der Salzburgerhof, der kurz nach der ersten türkischen Belagerung 1529 in das kaiserliche Zeughaus verwandelt wurde. Hier war auch vormals der kleine Roßmarkt. In der Renngasse erhoben sich die Häuser der Stubenberge, der Habermann, des verbrannten Münzmeisters Heß und das große Manghaus der Perchanter. Heute zeichnen sich darin das Graf Schönborn'sche Palais, das neue Popper'sche Haus, der Klosterneuburgerhof, und das Fürst Windischgrätz'sche Haus aus.

Rennweg.

Er erstreckt sich vom Glacis bis zur St. Marxerlinie und bildet eine zweite Hauptstraße der Vorstadt Landstraße. Die hier schon 1683 entstandenen neuen Ansiedlungen sollten unter Maria Theresia den Namen der Römerstadt erhalten, weil dort nebst vielen merkwürdigen Conchylien der Vorwelt eine große Anzahl von Römermälern ausgegraben wurden, worunter sich Legionsziegel, Waffen, Geräthe und Münzen der meisten Imperatoren (Tiber, Nero, Gallen, Nerva, Hadrian, Marc Aurel u. A.) befanden. Die Gegend vom oberen Belvedere herunter, dem Canal bis über die Grasgasse herab, ist die reichste Fundgrube

dieser merkwürdigen Reste. Der Rennweg verdankt seinen Namen dem Scharlachlaufen (Rennen), welches dort im Mittelalter gehalten wurde. (Siehe Scharlachlaufen.) Hier steht auch die k. k. Feldapotheke. Dieses Gebäude ist das vormalige Sellier'sche Gartenhaus und die erste wissenschaftliche Anstalt, die sich hier erhob. Joseph II. kaufte es 1786 und ließ es zu einer praktischen Schule für die Apotheker einrichten, und erst später entstand daraus eine Haupt-Feldapotheke, in welcher alle Medicamente für die Militärspitäler bereitet werden.

Revellis (Johann von)

war ein Burgunder und zuerst zu Granada in Spanien, dann zu Wien Domherr, wie auch Dechant des hiesigen Domkapitels, Beichtvater und Almosengeber des Erzherzogs Ferdinand; er wurde 1523 zum Bischof von Wien ernannt. Seine Freigebigkeit gegen die Armen wird besonders angerühmt. Er starb 1530, nachdem er acht Jahre seine Kirche regieret und die erste türkische Belagerung Wiens mit ausgestanden hatte. Da die Amtswirksamkeit dieses Kirchenfürsten in die erste Zeit der Reformations-Wirren fiel, so konnte es nicht fehlen, daß er bestimmt war, darin selbst thätig einzugreifen. Ferdinand I. setzte in Wien zur Ausrottung der Irrlehren ein Glaubensgericht von Zwölfen nieder, zu dessem Vorsitzer, Johann von Revellis, damals noch Beichtvater des Kaisers, ernannt wurde. Der reiche Bürger Caspar Tauber, Hans Voystler vom innern Stadtrath, Jakob Peregrin, Hülfpriester im Hoffspital, und Johann Väsel, Priester in der Neustadt, waren die ersten, die 1523 vor dieses Gericht gestellt wurden. Sie thaten den Widerruf und kamen mit Kirchenbuße davon. Da aber Tauber im folgenden Jahre wieder abfiel, so wurde er im September 1524 auf der Gänsweide dem Scheiterhaufen übergeben.

Richardskneipe.

Die Gefangennehmung des Brittenkönigs Richard Löwenherz im vormaligen Donau-Dorfe Erdberg erfolgte nach geschichtlichen Angaben den 3. December 1192. Der Ort, wo Richard ergriffen wurde, ist unbestimmt, indem er verschieden angegeben wird. Nach der glaubwürdigen Chronik Ottos von St. Blasien im Schwarzwalde soll es ein Diversorium, eine Winkelherberge, und die Hütte eines armen Mannes gewesen sein. Andere Nachrichten melden, daß der König in der Küche des dortigen herzoglichen Jagdhauses selbst, wo er die Dienste eines Küchenjungen leistete, vom Koche erkannt, und dem Herzoge Leopold von Österreich verrathen worden sei. — Der ersten Angabe folgt auch der Verfasser der nachstehenden Strophen, welche diese Begebenheit im scherzhaften Volkstone erzählen:

Daß Richard Löwenherz im heil'gen Lande
Als einen Stänker sich bewies,
Und Leopolds Panier mit Schimpf und Schande
In eine Pfütze werfen ließ,
Ist weltbekannt. — Da er nach solchen Thaten
Zurück von seinem Kreuzzug kam,
Und seinen Weg durch Herzog Leupolds Staaten,
Den er beschimpfet hatte, nahm;
Da fand sich Seine Majestät gezwungen,
Vom Heer' entfernt, so nah' an Wien,
Sich in der Maske eines Küchenjungen
Des Herzogs Rache zu entzieh'n.
Kurz, Richard, ledig seines Herrscherjoches,
Tauscht in dem weiland Norikum
Die Krone mit der Mütze eines Koches,
Das Zepter mit dem Löffel um.
Indem er einst in diesem Amt fungirte,
Und durch des Schicksals Schabernack
Statt seinem Schwert den Bratspieß dirigirte,
An dem gerad' ein Brathuhn stack, —
Da roch der Küchenmeister gleich den Braten,
Er war's, der mit beim Kreuzzug focht,
Von ihm erkannt, ward Richard bald verrathen,
Da war's natürlich abgekocht. —
Nachdem man aus der Küche ihn genommen,

Wie jeder leicht errathen kann,
Ließ Herzog Leupold ihn vor sich kommen,
Und redet ihn, wie folget, an!
„Herr König Richard! Englands Landesvater!
Ihr seid zu vornehm und erlaucht,
Als daß Ihr einen schlechten Bratelbrater
In Öst'reich abzugeben braucht."
Worauf der König Vieles repliciret,
Und manche Ausflucht vorgebracht,
Doch ward er bald nach Dürrenstein spediret,
Und ziemlich lange dort bewacht.
Von da ward er dem Kaiser zugesendet,
Und bis er zur gerechten Buß',
Nicht hundert fünfzig Tausend Mark gespendet,
Eh' kam er nicht auf freien Fuß.

Frägt man aber, in welcher der vielen Bierschenken Erdbergs Richard ergriffen worden sei, so verstummen alle Nachrichten. Dieses historische Dunkel haben sich aber zu verschiedenen Zeiten mehrere Erdberger Wirthe, oder Bierväter zu Nutzen gemacht, um ihren leichtgläubigen Gästen den Bären aufzubinden, ihre eigene Schenke sei der Ort gewesen, wo der Brittenkönig sich sein Huhn gebraten habe. Den Erdbergern wollte aber die Sache nicht recht gefallen; sie fingen daher an, sich über die vielen Richardskneipen lustig zu machen, und es kam so weit, daß obige Bezeichnung gleichbedeutend mit Winkelherberge und Sudelküche wurde, so daß die Wirthe dahin gebracht wurden, ihre frühere Behauptung geradehin zu wiederrufen, und feierlich gegen die Gefangennehmung Richards in ihren Häusern zu protestiren. Für eine solche Richards-Kneipe galt vor einem Säculum auch ein noch bestehendes Bierhaus, das einen etwas unfeinen Namen hat.

„Und sollt' es mancher Leser noch nicht kennen,
So muß ich nur damit heraus,
Man hört es ja in Erdberg täglich nennen,
Es ist das Bierhaus — bei der Laus."

Dieser Version scheint auch der Verfasser obiger Strophen gefolgt zu sein; er gibt sogar an, für die Richtigkeit der Sache in eigener Person einen Beweis aufgefunden zu haben:

„Auch Folgendes mag unsern Satz erproben:
Ich nahm einst dort ein Brathuhn ein,
Dies schien von Richards Zeit noch aufgehoben,
Wo nicht das seinige zu sein." —

Riemerstraße.

Diese Gasse läuft schlangenförmig von der Singerstraße bis zur Schulenstraße und hieß vormals „auf der Hülben", später Römerstraße, woraus sich ihr heutiger Name gebildet haben soll. Sie war der Hauptschauplatz des Aufstandes zwischen den Studenten und Bürgern 1451, und hier war es auch, wo sieben Studenten ergriffen wurden. (Siehe Studenten.) Am 21. April 1627 brach in dieser Gasse bei einem Seiler Feuer aus, und verbreitete bei heftigem Winde sich so schnell, daß 147 Häuser der Stadt in Asche gelegt wurden. Das Feuer hatte sich bei St. Jakob, dem heutigen Tabak-Apaldo, über dem grünen Anger, durch die Schulerstraße nach St. Stephan, durch die Wollzeile, Bäckerstraße, den Köllnerhof und über den alten Fleischmarkt bis zum rothen Thurme verbreitet; der Wind führte dasselbe sogar über die Schlagbrücke in den Werd (Leopoldstadt), wo zehn Häuser und mehrere Schiffe auf der Donau verbrannten.

Riesenzähne.

Im Juni 1723 wurde eine seltene Antiquität entdeckt, wovon die Nachricht sammt dem damals heraus gekommenen Kupfer von Hrn. von Ghelen, kais. Hof-Buchdrucker, aus seiner zahlreichen Kupfer-Collection entnommen ist, und besteht im Folgenden: Wahrhafte Abbildung zweier Zähne, nach der Größe, Länge und Breite abgemessen, von den Original-Zähnen eines Riesen, welche im J. 1723 im Monat Juni in der Roßau auf dem Thury, tief in der Erde, zwischen uralten Gemäuern gefunden worden, wovon die

Maurer und Tagwerker, den entsetzlich großen Kopf zerschlagen, und nichts als nur einige Zähne davon behalten, die übrigen zerfallenen und vermoderten Gebeine aber wieder vergraben und darauf gebauet. Nr. 1 wiegt 5¹/₈ Loth, Nr. 2 wiegt 5⁹/₁₆ Loth. Wovon die eigentliche Größe und Aussehen Fuhrmann in einem Kupfer geliefert hat.

Ritter.

Da Wien der Hauptsitz des Adels des österreichischen Kaiserthums ist, so begegnet man obigen Titel in seiner doppelten Bedeutung, nämlich als Adelsstufe und als den Besitz eines ritterlichen Ordens anzeigend, aller Orten. Da von letzteren bei den einzelnen Orden gesprochen wird; so handelt es sich bloß hier um den Rittertitel als Adelsgrad, wobei der Ritterstand neuen Ursprungs von dem Ritterstande alten Ursprungs wohl zu unterscheiden ist.

Der Kreis-Adels-Marschall, Friedrich Freiherr von Fircks, hat in seinem (zu Mitau und Leipzig bei G. A. Reyher, 1843) erschienenen Werke: „Über den Ursprung des Adels in den Ostsee-Provinzen Rußlands u. s. w.“ urkundlich bewiesen, daß den alten Rittergeschlechten daselbst das Prädikat Freiherr gebührt. So verhält es sich auch mit den alten Rittergeschlechtern des übrigen Deutschlands und burgundischen Kreises. Der größte Theil der adelichen Geschlechter, welche das Recht, den Barontitel zu führen, in Anspruch nehmen können, leiten den Ursprung ihres Adels aus einer Zeit her, die älter als diejenige ist, wo derselbe durch Patente, Diplome und Adelsbriefe verliehen ward, aus einer Zeit, wo das Wort Baron oder Freiherr, lange vorher, ehe es ein durch Fürstengnade ertheilter Titel wurde, einen gewissen erblichen Stand bezeichnete, der dort, wo er bestand, seinen bestimmten, bevorrechteten Platz einnahm. Diese alten Geschlechter sind daher von dem Brief- und Bullenadel wohl zu unterscheiden, und sie können für ihre Ansprüche nur heraldische, d. h. symbolische, historische und grammatikalische Beweise (alte Wapen, Inschriften, Siegel, Urkunden, Grab- und Denksteine), nämlich solche Beweise führen, die nach dem Wortsinne und dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit, den Umfang von Rechten bezeichnen, die ihnen ihre politische Stellung anwies. Diese Geschlechter gehörten damals zu den liberi domini, zum Stande der Freien, der freien Herrn, der Freiherrn. Der Freiherrnstand war, wie Fircks (Seite 1—34, 44—46) auseinander setzt, in seinem Ursprunge keineswegs ein durch Verleihungen und Diplome gebildeter höherer Rang, der aus diesen documentirt werden kann, sondern eine aus den Staatsverhältnissen thatsächlich sich gestaltete Abstufung in dem, seiner Geburt nach, sich durchaus gleichen Adel.

Rittersaal.

Das vorspringende Gebäude, am oberen Ende des Leopoldinischen Burgflügels ist der von weiland Kaiser Franz I. erbaute Rittersaal, seiner Hervorragenheit wegen vom Volke die Nase genannt. Hier stand in früheren Zeiten einer der alten Burgthürme, der Widmerthurm, der 1753 und 1756 als störend abgetragen wurde. Dabei standen bedeutende Festungswerke, nämlich der Spanier oder die spanische Bastei, welche die Stelle des Rittersaales einnahm und vor derselben die große Burgbastei (Siehe das). Vor der Sprengung der Stadtmauer 1809 durch die Franzosen befand sich hier auch eine Auffahrt und eine kleine grüne Brücke verband beide Basteien mit einander. Dieses Alles wurde 1804 cassirt, und von dem Hofarchitekten Montoyer dieser mit schönen Säulen und hohen Spiegeln gezierte Saal aufgeführt, der zu den schönsten Theilen der Burg gehört und worin die meisten Hoffeste (Belohnungen, Ordensfeste, offene Tafeln, große Cercles, die Fußwaschung u. a. m.)

gefeiert werden, der Saal wird daher auch der Ceremoniensaal genannt. Darin fand den 19. Dezemb. 1835 die Vertheilung der vom Kaiser aus Anlaß der ersten Ausstellung österreichischer Gewerbs- und Fabrikserzeugnisse zur Belohnung und Ermunterung der Gewerbsbetriebsamkeit bewilligten Medaillen in Gold, Silber und Erz statt, wobei sich die Minister und die Chefs der Hof- und Landesstellen einfanden, und 27 goldene, 68 silberne und 102 bronzene Medaillen vertheilt wurden.

Rodaun

vor Alters Radaun, liegt in der Ebene des schönen Liesing-Thales, zwischen Liesing und Kalchspurg, eine Viertelstunde von Perchtoldsdorf entfernt. Auf der sanften Anhöhe des anstoßenden Hügels, eines Vorhügels der cetischen Gebirgskette, befindet sich das Schloß, die Kirche, die Wohnung des Seelsorgers und die Schule. Zur Herrschaft gehört auch Siebenhirten, mit der Engelsmühle (vulgo Teufelsmühle). Das schöne Schloß biethet eine Aussicht bis nach Wien dar. Es zählet bei 30 größere und kleinerne Wohnzimmer, und hat eine Haus-Capelle zu den heiligen Aposteln Philipp und Jacob, mit zwei über einander gebauten Oratorien.

In der Mitte der langen Ortsgasse sieht man ein Gebäude, mit einem alten steinernen Thurme. Es ist das Gemeinde-Haus mit seinem Thurme, in welchem zum Gebete geläutet wurde, ehe noch der Ort seine Kirche hatte. Das Bad, das seit undenklichen Zeiten vorhanden ist, befindet sich am Liesingbache im letzten Hause Nr. 7, gegen Kalchspurg, und gehöret dem jedesmaligen Eigenthümer jenes Hauses. Es ist kalt, und enthält Schwefel und Eisentheile. Die einst im Badhause befindliche Capelle zur heiligen Anna ist nicht mehr.

Die ältesten Nachrichten über Rodaun reichen in das 13. Jahrhundert. Als der früheste bekannte Besitzer des Ortes erscheint 1232 Hugo von Eckartsau, der sich von Radaun schrieb. Ein Kabold von Eckartsau besaß es noch 1358. Wolf der Radauner, ein Anhänger Friedrich des III. befand sich bei demselben 1461 in der Burg zu Wien, in welche die Bürger der Stadt und Albrecht den Kaiser eingeschlossen hatten. Im J. 1496 hatte Maximilian der I. Rodaun sammt Siebenhirten und Kalchspurg dem Herrn von Jedungsspeygen verliehen; von 1500 aber erscheint (nach Hueber) die Familie Puchau im Besitze des Ortes, bis dieses durch den Tod des letzten männlichen Erben dem Landesfürsten heimgefallene Lehngut unter Ferdinand I. 1541 an Leopold Steger gelangte, welcher eine geborne Puchau zur Gemalin hatte. Etwa 30 Jahre nachher, kommt Joachim von Landau, Freiherr zu Haus und Rapoltenstein, ein eifriger Anhänger der Reformation, zum Besitze von Rodaun. Unter seinem Schutze wurde 1580 auf dem Schlosse die dritte lutherische Kirchen-Visitation von Doctor Backmeister, Superintendenten zu Rostock, gehalten. Die Familie Landau fuhr durch 40 Jahre fort, der Reformation Vorschub zu leisten. Nicht zufrieden mit dem Privat-Exercitium ihrer Religion, welches die Capitulation des Königs Matthias von 1609 den protestantischen Herren auf ihren Schlössern zusicherte, öffneten sie, sammt den Besitzern von Inzersdorf und Hernals, ihre Schloß-Capellen zum freien Gebrauche des lutherischen Gottesdienstes, wodurch der Abfall der Katholischen befördert werden mußte. Endlich versagten sie sogar Ferdinand II. 1620 die Erbhuldigung, weßwegen sie als Rebellen ihrer Güter verlustig wurden.

1622 nun kam Rodaun an Christoph Urschenbeck. Etwa zehn Jahre später hat es Freiherr von Prandiß, welcher eine Urschenbeck zur Ehe hatte, von den Urschenbeck'schen Erben an sich gebracht. Im J. 1737 besaß es Philipp von Rödersthal

von ihr durch Kauf. Außer der Schloßkirche befand sich bisher auf demselben Waldhügel eine Votiv-Capelle, welche wahrscheinlich im Pestjahre 1679 von der Gemeinde erbauet wurde. Caspar von Gößmann, Bürger und Rathsherr von Wien, und seine Gattin Katharina wünschten eine ordentliche Ortskirche hier zu gründen. Da sie aber der Tod 1738 an der Ausführung hinderte, so verband sie ihre Tochter Eleonora von Sauberskirchen als Universalerbin, dieses zu thun. Diese befolgte den Auftrag ihrer Mutter. Sie ließ die gegenwärtige schöne Kirche aufführen, welche der Jesuite Dolfing 1746 zu Ehren des heiligen Johann des Täufers benedicirte. Frau von Sauberskirchen war jedoch genöthiget, das Gut an einen Grafen von Romanov zu verkaufen, der es 1766 schon beseßen hat. Da aber dieser sich von Wien entfernte, kam es 1773 an den Freiherrn von Bender, welcher sein Wapen über dem Eingange der Kirche aufhängen ließ. Von ihm gelangte es 1778 käuflich an die gräflich Fuchsische Familie, bei welcher es sich noch gegenwärtig befindet. Freundlich erhebt sich auf dem sanften Hügel die Kirche mit ihrem Thurme, dessen Dachung mit Blechplatten gedeckt, und von der Sonne beleuchtet, schon von Ferne einen hellen Glanz um sich verbreitet. Die Kirche selbst ist im neuen Styl erbauet. Der Hochaltar ist einfach. Über demselben an der Wand erhebt sich ein gut gemaltes Bild, den heiligen Johannes vorstellend, wie er Christum im Jordan taufet. Der schönen Kanzel gegenüber befindet sich der (einzige) Seitenaltar mit der Statue des heiligen Johann von Nepomuk, welcher die Stelle des Altarblattes vertritt. Rodaun war der geheimnißvolle Wohnort des Goldmachers und Abenteurers Sehfeld, eines Oberösterreichers, der sich 1746 hier niederließ. Hier machte er im Geheimen Zinn zu Gold, seine Laborirung wurde verrathen, und er als Gefangener nach Temeswar geführt. Er behauptete standhaft, das Geheimniß der Goldtinktur zu besitzen und erbot sich öffentliche Proben davon abzulegen. Er erhielt zwar die Freiheit, wurde aber unter Aufsicht gestellt. Der Listige wußte sich aber aus dem Staube zu machen und seitdem hat man von ihm und seiner Goldtinktur nichts mehr gehört.

Rohr (Bernhard von)

stammte aus einem österreichischen altadelichen und ausgestorbenen Geschlechte. Sein Vater hieß Andreas und seine Mutter Margareth, war eine Tochter des Herrn Chadolt von Zelking zu Schenek. In seiner Jugend trat er in das Kloster der regulirten Chorherrn des heiligen Augustin zu St. Pölten, ward nachmals zu Salzburg Domherr, endlich Erzbischof daselbst. Er resignirte nach der Zeit dieses Erzbisthum an Johann, Erzbischof von Gran und begab sich nach Wien, um die vom Kaiser Friedrich ihm angetragene Verwaltung des hiesigen Bisthums zu übernehmen, welches aber nicht, wie P. Schier schreibt, 1481, sondern erst nach dem Samstage vor heil. drei Könige 1482 geschehen sein muß, indem um diese Zeit laut eines kaiserlichen abschriftlichen Diploms, Johann Erzbischof zu Gran dieses Bisthum noch verwaltete. — Erst 1484 den 20. Dezember wurde er in diesem Bisthume vom Papste Innozenz VI. bestätiget. Weil er sich aber von dem ungarischen Könige Matthias, der 1485 Wien belagerte, und ihm abhold war, fürchtete, verfügte er sich nach Titmaning, einer Stadt im salzburgischen Gebiete, wo er 1487 starb, und zu Salzburg in der Domkirche begraben wurde. Nach seinem Tode blieb das Bisthum über ein Jahr unbesetzt.

Rosenberg (Graf von).

Den ersten April 1685 wurde der Graf von Rosenberg von dem berüchtigten Rosen ermordet. Rosen sowohl als Rosenberg hiel-

ten bei dem Kaiser um ein Regiment an, weil aber der letztere dem Kaiser schon lange gedienet und dessen Familie um den Hof sich längst verdient gemacht hatte, so wurde ihm das Regiment zu Theil. Rosen wüthete hierüber und um seine Rache desto sicherer ausüben zu können, paßte er dem Grafen von Rosenberg auf, als er vom Hofe kam, und versetzte ihm, als er aus der Kutsche stieg, einen Stoß, daß er in sein eigenes Haus in der Herrngasse (heute Fürst Bathyany Nr. 59.) todt niederstürzte. Der Thäter wurde zwar in Verhaft genommen, allein er entsprang, um neue Unthaten zu begehen, bis er endlich zu Wittenberg in Sachsen ein schreckliches Ende nahm. Des Grafen von Rosenberg Andenken wird durch ein Monument bei den Schotten, wo er begraben liegt, erhalten.

Roßau.

Die Roßau ist in vieler Beziehung eine der merkwürdigsten Vorstädte, obgleich sie eben nicht zu den elegantesten gezählt wird. Die Esplanade, der Donaustrom und der Alserbach umgrenzen sie von drei Seiten, und nur an der vierten ist sie der Währingergasse angebaut. Sie hat 17 Gassen und ihre Häuserzahl beläuft sich auf 176, die von 6900 Seelen bewohnt werden. Vor 40 Jahren belief sich die Zahl der hier lebenden Menschen auf 5500, und jene der Wohnsitze auf 138. Die Geschichte dieser Vorstadt ist interessant. — Vor einigen Jahrhunderten bildete ihr Boden eine freundliche grüne Aue, die vorzüglich den Pferden der Schiffleute zur Weide diente, und daher den Namen der Roß-Au, soviel als Pferdeweide, erhielt. Die vormalige Bestimmung dieser Gegend wird noch durch das Siegel der Vorstadt, das eine mit Bäumen bewachsene Ebene vorstellt und durch viele Hausschildzeichen, wo die grüne Farbe vorkommt, erhalten: z. B. das Haus zum grünen Thor (81), wovon auch eine Gasse den Namen erhielt; zum grünen Baum (93), zum grünen Kranz (95), zur grünen Säule (102) u. a. m.

Die nächste Strecke vor dem Schotten- und Neuthore (ehemals Werder Thor) hieß bis zur ersten türkischen Belagerung (1529) der obere Gries und erst ein hier durchlaufender Wassergraben machte sie zu einem Werd und zwar zum oberen Werd, zur Unterscheidung von der Leopoldstadt, oder des unteren Werdes. Hier auf diesem Werde lag das Fischerdörfchen oder die alte Fischervorstadt, die gerade bis zur Gegend reichte, wo die heutige Roßau beginnt. Vom Schottenthore in der Richtung der heutigen Dreimohrengasse zog sich die alte Neuburgerstraße hin; diese Straße hatte den Namen, weil sie nach Klosterneuburg führte, und weil darin ein Hof jenes Chorherrnstiftes lag. In dieser Gegend stand auch das Magdalena-Kloster, wovon bei dem Magdalenengrunde Meldung geschah, und welches schon unter Leopold dem Glorreichen vorkommt. Dieses Kloster mit dem Neuburgerhofe und der ganzen Fischervorstadt wurden bei der ersten türkischen Belagerung in Asche gelegt.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war die Roßau durch Schiff- und Handelsleute schon ziemlich volkreich. — Wegen ihrer niedrigen Lage ist sie, wie die Leopoldstadt, den Überschwemmungen des Donauarmes ausgesetzt; auch der heute überbaute Alserbach, der hier seine Ausmündung nimmt, und aus dem Gebirge hinter Dornbach kommt, richtete, obgleich er gewöhnlich nur ein unbedeutender Bach war, durch Regengüße angeschwellt, ebenfalls große Verwüstungen an. Einige Geschichtsforscher haben von dem, durch dieses öftere Austreten der Als- und Donauwässer sumpfig gewordenen Boden dieser Vorstadt die Behauptung aufgestellt, sie Froschau zu nennen, welcher Name in Grundbüchern gefunden werden soll. Zu den erwähnungswerthen Particularitäten dieser Vorstadt gehört der im Ma-

nat Juli jeden Jahres dort abzuhaltende große Markt von Töpferwaaren aller Art, und der Holzmarkt im September. Der erste botanische Garten in Wien lag in dieser Vorstadt und zwar in der langen Gasse; die drei Häuser (125, 126 und 127) nehmen seinen einstigen Boden ein. — In der Judengasse erhebt sich das Spital der israelitischen Gemeinde; es wurde 1793 von der Oppenheimer'schen Familie gestiftet. Auch der nach Währing verlegte Judenleichenhof und der Rabenstein waren bis 1786 in der Roßau; der Platz, wo der letztere stand, ist erst unlängst verbauet worden. Hier nahm die schreckliche Pest von 1713 ihren Anfang. Von Totis in Ungarn hatte ein in Schwaben gebürtiges armes Weib, Christine N. sich 1712 nach Wien begeben und einige Zeit in der Roßau, nahe an der Donau in einer sumpfigen Gegend Unterkunft gefunden. Da sie gesegneten Leibes war, wurde sie in das Bürgerspital gebracht, wo sie bald starb. Von der Roßau verbreitete sich das Übel nach dem Lichtenthale, hierauf in Erdberg, dann in der Josephstadt und endlich in die übrigen Vorstädte und in die Stadt selbst. Am 3. Nov. 1846 wurde auch in der Roßau eine Kinderbewahr-Anstalt eröffnet.

Roß-Ballet.

Das Beilager Leopold des I. mit der spanischen Infantin Margarethe Theresia ward 1666 vollzogen, und zwar mit solcher Pracht, daß man damals am kaiserlichen Hof ungeheuere Summen auf Kleidung, Feuerwerke, Ballete, Comödien, Jagden, Aufzügen und andere Lustbarkeiten verwendete. Die künstliche Oper, welche unter dem Namen Pomo d'Oro bekannt war, und damals vorgestellt wurde, wird für die kostbarste gehalten, die jemals auf Erden zum Vorschein kam, den Schluß derselben bildete das damals berühmte Roß-Ballet, welches mit den prächtigsten Aufzügen der Vorzeit verglichen werden konnte. Man mußte gestehen, daß selbst die Römer kaum etwas vortrefflicheres bei ihren Schauspielen aufgeführt haben mochten.

Rößel (Zum weißen).

Die Mitglieder der unter Maximilian I. entstandenen gelehrten Donaugesellschaft, an deren Spitze, nach Celtis, der gelehrte Cuspinian getreten war, hielten in dessem Hause in der Singerstraße (897), die linke Ecke des Liliengäßchens, ihre Versammlungen. Cuspinian ließ die Namen der bedeutendsten Mitglieder 1510 in eine Marmorplatte graben, welche an der Mauer im Hofe links unter den Fenstern des I. Stockwerkes noch zu sehen ist. Das Haus hieß damals schon zum weißen Rößel, wie noch heute das Rößlein an der Ecke des Hauses besagt. Vor diesem Hause, wo damals der General Lauer wohnte, fand auch im Dezember 1800 nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden, ein Auflauf Statt.

Roßi.

Joseph Roßi, Sohn des Wiener Magistratsrathes Ludwig Engel Roßi, wurde den 9. Mai 1775 zu Wien geboren. Er wurde gegen Ende des Türkenkrieges an der Banalgrenze beim Rechnungs- und Verpflegsfache verwendet. Nach zwei Jahren trat er beim k. k. Ober-Kriegs-Commissariate als Practikant, und bald darauf beim Wiener-Magistrate im Kanzleidienste. Seit 1829 war ihm das Amt eines Sperrcommissärs anvertraut. Seine Anlage zur Poesie zeigte sich schon frühe. 1795 erschien von ihm: Etwas für Hypochondristen, sich die Grillen zu vertreiben, oder Sammlung ausgesuchter Anekdoten, Romanen und Erzählungen. Frankfurt und Leipzig. 8. Die Kunst in einer Stunde ein Taschenspieler zu werden. Blocksburg. Handbüchlein für Wein- u. Bierwirthe,

Hausmütter und Wirthschafterinnen. Teutschland.

Er schrieb ferner: Denkmal rühmlich erfüllter Bürgerpflichten in der Geschichte der Bürger und Bewohner Wiens, von den ältesten Zeiten bis 1805, nebst einem allgemeinen Bürgermiliz-Schematismus. Wien 1806, welches Werk irrig dem landständischen Secretär von Bergenstam angeeignet wurde. Denkbuch für Fürst und Vaterland, (Wien 1814, 1815, in zwei Bänden mit Kupfern) dessen ganze, reine Einnahme er den durch Krieg verunglückten Bewohnern der Gegenden von Kulm und Töplitz widmete, auch 16500 Gulden und 30 Ducaten durch die Behörden dahin übersendete. Bei Übergabe dieses Werkes erhielt er von Kaiser Franz I. die große goldene Ehrenmedaille, von dem Könige von Dänemark die große goldene Verdienstmedaille, vom Könige von Preußen die kleine Ehren- und von dem Wiener-Magistrate die sechsfache goldene Salvator-Medaille. Er starb am 21. Mai 1838 im 62. Lebensjahre.

Rothe Haus (Das)

gehört dem Fürsten Esterhazy und liegt zwischen der Alser-Caserne und dem ehemaligen Kloster der Schwarzspanier, nach deren Aufhebung 1783 es durch ein dem Kloster gehörig gewesenes Haus vergrößert und 1810 in seinem gegenwärtigen bedeutenden Umfang hergestellt wurde. Es hat 4 Höfe, 20 Treppen, mehr als 150 Wohnungen, eine große Reitbahn, viele Stallungen und wirft an Zins gegen 25000 fl. ab.

Rothenthurm-Bastei.

Der Platz auf der Bastei über der heutigen Wachstube war noch 1819 mit einem Privathause bebaut, welches einige Zeit hindurch ein Kaffehhaus war und beim Baue des gegenwärtigen Doppelthores abgebrochen wurde. Am 7. Jänner 1597 wurde der Feuerwerker Franz Diano, welcher sich bei der damals drohenden Türkengefahr verrätherischer Weise anheischig gemacht hatte, die Bastei vom rothen Thurm bis zum Stubenthor zu sprengen, sobald ein türkisches Corps in der Schottenau sich zeigen würde, auf dieser Bastei enthauptet. Im März 1656 erhob sich ein so heftiger Sturm, daß einige Menschen von der Schlagbrücke gerissen, und eine Schildwache von dieser Bastei in den Stadtgraben gestürzt wurde. Bei der großen Überschwemmung 1744 verweilte Maria Theresia den 6. und 7. März den ganzen Tag auf dieser und der Stubenthorbastei, um die Hülfsanstalten für die unter Wasser stehenden Vorstädte zu ermuntern. Ihr Gemal der Großherzog Franz fuhr mit Lebensgefahr auf einem kleinen Schiffe zwischen die Häuser der Roßau, des Thury und der Leopoldstadt, um den in die oberen Stockwerke und auf die Dachböden geflüchteten Einwohnern auf Stangen Lebensmittel zu reichen.

Rothenthurm-Straße.

Sie erstreckt sich von der Adlergasse bis zum Haarmarkte, nannte sich vormals „auf dem Steig“ und war vermöge ihrer Steilheit und engen Beschaffenheit Jahrhunderte hindurch eine der gefährlichsten Stellen der Stadt. Ihre so lange und dringend gefühlte Erweiterung kam endlich von 1830 — 1837 zu Stande, das Haus zum goldenen Hirschen (729) am Haarmarkte, jenes zur goldenen Sonne (726) und die goldene Krone (725) räumten 1830, 1835 und 1837 ihren Platz drei großen neuen Gebäuden, wobei die Straße, die früher beim Hause 726 kaum 3 Klafter 3 Schuh breit war, durchgehends auf fünf Klafter erweitert wurde.

Rotherhof.

Er lag auf dem Grund der Grafen von der Rath, wo noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts ein an der Lerchenfelder

Hauptstraße liegender, alter langer Trakt mit vielen kleinen Wohnungen den Namen des rothen Hofes führte, und dessen Rauchfänge gegen die Gasse zum Namensgedächtniß roth angestrichen waren. In der Geschichte der letzten türk. Belagerung war der rothe Hof ein wichtiger Punkt. Als am 14. Juli 1683 die gesammte türkische Macht mit einem Schwarm beladener Kameele, Ochsen und Büffeln, Pferden, Maulthieren und Eseln, am frühen Morgen von St. Marx über den Wienerberg heranzog, faßte sie zuerst im Garten des rothen Hofes Posto, gerade dem Burgthor und der Löwelbastei gegenüber; schon in der nächsten Nacht eröffneten die Türken von hieraus nicht nur längs der davor liegenden abgebrannten Häuser ihre Approschen und Laufgräben, sondern errichteten hinter denselben auch eine Batterie, von welcher sie am 15. die Stadt zu beschießen anfingen. Von keiner Seite wurde der Stadt so zugesetzt, wie vom rothen Hofe aus, von wo aus alle Hauptstürme ausgingen. Heute führt die dortige Sackgasse noch den Namen des rothen Hofes.

Rothenthurm = Thor.

Der rothe Thurm wird schon unter Albrecht dem Lahmen genannt, und bestand in der Form, den er in den letzten Jahren der Regierung des den 12. Jänner 1519 gestorbenen Kaisers Maximilian I. erhielt, bis er unter Joseph II. gegen Ende März 1776 mit dem darunter befindlichen Stadtthor, um die Durchfahrt zu erweitern, abgebrochen wurde. Der Aufbau Maximilians war die Folge eines von ihm am 10. März 1509 aus Mecheln in den Niederlanden an den Wiener Rath erlassenen Befehls, man solle die Stadtthürme vom dritten Theile der verfallenen Güter ausbessern. Da Wien sonst von diesem Fürsten wenig aufzuweisen hat, so verdient dieser Bau schon deßhalb eine besondere Erwähnung. Eine gleichzeitige Abbildung desselben zeigt daran neben den Schildern von Österreich und Burgund zwischen zwei ritterlichen Fahnenträgern auch das ältere und neuere Wapen der Stadt Wien, das weiße Kreuz im rothen Felde, und den ihr von seinem Vater Friedrich III. verliehenen Doppeladler mit der Jahreszahl 1511 und der Inschrift:

Quam felix urbs est, quae pacis tempore bellum
Ante oculos ponit, et sua quaeque notat
Incassum vigilat, qui custodire putabit
Urbem armes, si non arma Dei affuerint,
Sed Deus et Virtus tutantur MAXIMILIANI
Caesaris haec urbis moenia cum populo.

Der Thurm hatte überdieß die Aufschrift:

Welcher kompt durch diese Port,
Dem rath ich mit getreuem Wort,
Daß er hält Fried in dieser Stadt,
Oder er macht ihm selbst Unrath,
Daß ihn zwei Knecht zum Richter weisen,
Und ihn schlagen in Stock und Eisen.

Ominöser als die vorstehende, war die alte Inschrift auf der innern Seite des rothen Thurmes. Sie umgab eine Speckseite, die, aus Holz geschnitten, hoch auf demselben aufgehangen war, und lautete:

„Befind sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kann,
Daß ihm sein Heyrath nicht gerauen,
Und fürcht sich nicht für seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunter hauen."

Man erzählt, daß mehr als ein Jahrhundert vorübergegangen, ehe es ein Mann wagte, seine Ansprüche darauf geltend zu machen. Endlich aber erschien Einer mit der Behauptung, daß er in seinem Hause unumschränkter Gebieter sei, und somit den Preis fordern könne. Der Magistrat wußte dagegen nichts einzuwenden; er bewilligte die Wegnahme und erließ dazu die nöthigen Befehle. Eine große Menge Volkes versammelte sich, um das denkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Schon war die Leiter aufgestellt, welcher der Mann aller Män-

ner hinansteigen und das humoristische Denkmal früherer Zeiten als Siegeszeichen holen sollte; da weigerte er sich plötzlich, den Akt selbst zu vollführen, und bat um einen Stellvertreter, indem er hinzufügte: „Ich habe, um als Sieger würdig zu erscheinen, meine besten Kleider angezogen; wie leicht sind sie beschmutzt, und ich werde darüber zu Hause — von meiner Frau tüchtig ausgescholten.“

Das nahestehende Volk brach in schallendes Gelächter aus; der unumschränkte Gebieter aber zog sich beschämt zurück und verschwand unter der Menge. Wie früher soll sich auch später kein Mann mehr gefunden haben, der Ansprüche auf die Speckseite erhoben hätte.

Die gute alte Inschrift bestand so lange, als ihr Träger der rothe Thurm. Einige wollen behaupten, die aus Holz geschnittene Speckseite sei zur Erinnerung an eine Begebenheit aus der ersten türkischen Belagerung Wiens (1529) aufgehangen worden. Sie erzählten, unter den Feinden hätte sich die Nachricht verbreitet, daß es den Belagerten an Lebensmitteln fehle. Diese aber, davon in Kenntniß gesetzt, schritten zum Gegenbeweis und warfen mehrere Speckseiten in den Graben; andere hingen sie über die Mauer hinaus. Als die Türken abgezogen waren, habe man die erfreuliche Episode auf die bezeichnete Weise verewigen wollen. Wir lassen diese Ansicht dahingestellt sein, und bemerken nur, wie sich ähnliche mnemonische Darstellungen, ohne daß man für sie eine historische Grundlage hatte nachweisen können, früher in den meisten Städten Deutschland gefunden haben.

Dieses Thor war Zeuge einer zahllosen Menge glänzender Einzüge, durch welche die Hoheit der größten Fürsten Europas den Augen der Bewohner Wiens zur Schau gestellt wurde. Ein solcher Einzug aber, einzig in den Annalen der Stadt, gab ihnen ein trauriges Bild des Gegentheiles und zeigte ihnen die irdische Hoheit in ihrer Gesunkenheit. Es war jener des in die Grumbach'schen Händel verflochtenen Sachsenherzog's Johann Friedrich, den Maximilian II. in die Reichsacht erklärt, seiner Länder beraubt und gefangen genommen hatte. Der unglückliche Fürst wurde auf einem offenen hohen Wagen, einen Strohhut (damals das Abzeichen des niedrigsten Pöbels) auf dem Kopfe, von Reitern umgeben, im Monate Mai 1567 vom rothen Thurm in die Burg und endlich nach verschiedenem Hin- und Herschicken nach der Stadt Steyer in lebenslänglicher Gefangenschaft geführt, die seine herrliche Gemalin, die Pfalzgräfin Elisabeth, freiwillig mit ihm theilte und bis an seinen Tod, durch 28 Jahre dauerte. Dieses Thor war unter Carl V. der Schauplatz einer Meuterei. Als Carl und Ferdinand in Wien erwartet wurden, um sich zur großen Reichsarmee zu begeben, welche wider die Türken aufgeboten worden, und von Korneuburg und dem Bisamberg herunter bis an die große Donaubrücke gelagert war, sollten auch die Spanier und die deutschen Lanzenknechte aus der Stadt, das Lager beziehen. Sie weigerten sich dessen aber, rotteten sich bei St. Stephan zusammen, und zogen sich gegen den rothen Thurm, um die Schlagbrücke zu besetzen. Vergebens waren die Vorstellungen der Hauptleute, des Kardinal = Legaten von Medicis, des **Marquis de Vasto**, und des Generals **Antonio da Legra**; diese Herrn mußten sich sogar in die nächsten Häuser der Wuth der Empörer entziehen. Freiherr von Roggendorf ließ nun die übrigen Truppen und die Bürger unter Waffen treten; das Geschütz mit Kettenkugeln und Traubenschüssen aufführen und die Aufrührer von allen Seiten so in die Enge treiben, daß sie das Gewehr strecken mußten. Das jetzige Thor wurde 1819 erbaut, bei den Arbeiten kam man schon in einer Tiefe von 14 Fuß auf das alte Rinnsal des einst viel stärkeren Donau-Armes, als er noch über den Salzgries floß.

Der Thurm hieß vormals Rottenthurm, weil sich die Rotten oder Compagnien der bewaffneten Bürgerschaft dabei versammelten. Das innere Rothenthurmthor befand sich noch unter Maria Theresia am Ende der Rothenthurmstraße zwischen dem Müller'schen Gebäude (648) und dem Hause (480), welches die Ecke der Kohlmessergasse bildet. Durch dasselbe kam man in einen Zwinger, der drei Ausgänge hatte, 1. beim oberen Fall, oder das heutige Fischerthor, 2. beim Wasser-Thörlein durch den Stadtwall in der Gegend des jetzigen Schanzelthores; und 3. beim unteren Fall, oder dem jetzigen Rothenthurmthor.

Ruedenhaus (zu Erdberg).

Die Rüden- (Rueden- oder Rieden-) Gasse ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Auf dem Platze, den sie einnimmt, hatten nach urkundlichen Nachrichten schon die babenbergischen Landesfürsten ihre Gärten, einen Meierhof und insbesondere die Fürstinnen dieses Hauses einen Sommersitz, der die Hirschpeunt genannt wurde. Diese Anlage erhielt sich mit einigen Veränderungen auch unter den habsburgischen Fürsten, und selbst noch im Anfange der Regierung Maria Theresiens stand hier das Rieden- (Rueden-) Haus, wovon die Gasse den Namen erhalten hat, in welchem Gebäude die verschiedenen Jagdhunde des Hofes dressirt und gepflegt wurden.

Das kaiserliche Jagd- oder Rüdenhaus war schon unter Maximilian I., der über die Jagd und Falkerei einige Bücher schrieb, im glänzendsten Zustande, und große Vogelhäuser und Kaninchenberge damit verbunden, worüber viele Urkunden vorhanden sind. So z. B. befiehlt Maximilian den 12. Okt. 1511 von der tirolischen Veste Heinifels aus, seinem Vice-Dom zu Wien, Lorenz Saurer, den Vogl- und Kiniglwarter, Niklas Rot in dem Garten zu St. Paulus, sammt Rüdenhaus, Kinigl- und Vogelwarterei wieder einzusetzen, und auf Lebenszeit unbeirrt darin zu belassen.

Das jetzt noch so genannte Rüdenhaus, ein Überrest des alten, und Eigenthum der bürgerl. Küchengärtner, ist Nr. 364 in der Gärntnergasse, ward nach der ersten türk. Belagerung bald wieder mit Mauern umfangen, der Wohnsitz der Jäger, die Schießstätte, die Stallung für die engl., für die Wind-, Leit- und Vorstehhunde. Sie mußten von den Fleischhauern und Fleckfiedern ernährt werden; eine uralte Dienstbarkeit, die nach der Erbauung des Lustschloßes Schönbrunn, zum Theile auf den Hundsthurm überging. Auch das Stift Klosterneuburg hatte die Obliegenheit, für den Hof Jagdhunde zu halten. Der Sage nach zum Andenken, daß durch ihr Gebell der verlorne Schleier der Markgräfin Agnes wieder entdeckt und hiedurch zur Gründung der Canonie Neuburg der Anlaß gegeben wurde.

Als während der zweiten türkischen Belagerung Wiens, auch Klosterneuburg von den Türken gestürmt, von dem Laienbruder Marcellin Ortner aber heldenmüthig vertheidigt wurde, steckten die fliehenden Barbaren, racheburstig die Wienervorstadt sammt dem Hospital in Brand. Jene Hunde waren dort im Stall eingesperrt. Alles ringsum ging lichterloh in Flammen auf, sogar ein, hart an diesem Stalle stehender, grüner Nußbaum. Der Stall selbst blieb unversehrt. Dieser Umstand trug viel dazu bei, den Muth der Belagerten aufrecht zu halten, die sich hiedurch von der Stifterin Agnes selbst ein Wahrzeichen der Rettung und Erhaltung gegeben wähnten.

Im letzten Jahre Theresiens kauften die Erdberger Gärtner das Rüdenhaus für 10,000 fl. vom Vice-Dom-Amt und die Kaiserin schenkte ihnen den alten Donaurinnsal mit dem stehenden Wasser. Nach der Sitte der Zeit waren der Hunde nicht wenige, gewöhnlich 200 vorhanden, wie man aus dem Stande des Personals ersehen kann,

das zu deren Wartung hier aufgestellt war. Um das J. 1740, als dieses Riedenhaus, im Scherze auch Hundsschule genannt, aufgehoben wurde, befand sich dort noch ein Ober-Riedenmeister, ein Unter-Riedenmeister, neun Riedenknechte, vier Klosterknechte, ein Pfisterer und ein Thorwart. Von diesem Riedenhause stammt auch ein altes, scherzhaftes Wiener-Sprüchwort her, das nicht ganz verschollen ist, obgleich wohl die meisten Personen, die sich dessen noch bedienen, kaum seinen Ursprung kennen. Man sagt nämlich von Menschen, die in guter Gesellschaft gähnen oder vulgo gesagt, das Maul aufreißen: „Sie machen's wie im Riedhause zu Erdberg die jungen Herren."

Rudolph II.

Als Maximilian II. zu Regensburg 1576 gestorben war, überbrachte ein Chronographenmacher seinem Sohne, Rudolph II. diese Nachricht mit den geschriebenen Worten:

RVDoLphVs IMperator AVgVstVs,

worin obige Jahreszahl enthalten ist, und worin der abergläubische Fürst eine Fügung des Himmels erblickte.

Rudolph hatte das lateinische Wort **Adsit** zum Symbol gewählt; man erklärte es mit

A Domino Salus In Tribulatione (von dem Herrn kommt Heil im Trübsale);

oder auch mit

Auxiliante Deo Sum Inimicis Terror (mit Hilfe Gottes bin ich der Feinde Schrecken).

Rudolph ließ eine Münze schlagen mit einem Adler, der einen Pfeil hält, wobei die Inschrift war:

Adsit, d. i. der Herr stehe uns bei. An. 1598.

Man schätzte seine berühmte Wunderkammer in Prag auf 17 Millionen an edlen Metallen und edlen Steinen. Als er im Jahre 1594 zu Regensburg seinen Einzug zum Reichstage hielt, sah man seinen englischen Kammerhund in einer mit 4 Pferden bespannten Kutsche mitfahren.

Rumel (Franz Ferd. Freiherr von). in der obern Pfalz zu Weyden gebürtig, vollendete seine Studien auf der hohen Schule zu Ingolstadt in Baiern und machte sich mehrere Sprachen eigen. Im 35. Jahre seines Alters trat er in den Weltpriesterstand und lebte in Einsamkeit, bis er 1684 auf Empfehlung des damals in Wien gegenwärtigen Pfalzgrafen von Leopold I. als Lehrmeister des Erzherzogs Joseph angestellt wurde. Die Worte, mit welchen ihm der Kaiser die Wichtigkeit seines Dienstes vorstellte, sind merkwürdig: „Hiermit, sagte er, übergeben Wir euch Unsern kaiserlichen Prinzen und mit ihm das römische Reich, sehet zu, daß ihr ihn wohl erziehet." Er wurde hernach Bischof zu Tinnan, Probst zu Altbunzel in Böhmen und zum heiligen Kreuze in Breslau, auch Scholastikus zu Großglogau, und dann Probst zu Ardaker, bis ihm 1706 Joseph I. aus Dankbarkeit die Wiener-Infel verlieh. Unter der Begleitung der ganzen Klerisei und Läutung der Glocken wurde er aus dem bischöflichen Hofe in die Domkirche geführt, und hatte die Ehre bei dem Gottesdienste den Kaiser sammt der Kaiserin gegenwärtig zu sehen.

Zum Kalvarienberge bei Hernals legte er den ersten Stein. Auf seine Verordnung wurde das hochwürdige Gut zu den Kranken mit mehreren Fackeln getragen und alle Sonntage Nachmittags die Christenlehre in seiner Kirche gehalten. Zur Zeit seiner Verwaltung ist das Zügenglöcklein bei St. Stephan eingeführt worden. Zur Hilfe des kranken Frauenvolkes sind damals die Elisabethinerinnen nach Wien gekommen. Die Versammlung Philippi Nerii in Wien hat er 1707 bestätiget und in seinen Schutz genommen. Man machte sich Hoffnung ihn als Cardinal zu sehen; allein er mußte 1711 Joseph den I., seinen Gönner, selbst begra-

den helfen. Sein Spruch war immer: „Was Gott will.“ Fast das ganze letzte Jahr seines Lebens kam er in kein Bett, sondern mußte Tag und Nacht im Sessel sitzen. Man hörte ihn damals oft sagen: „Aus Liebe zu dir, o Gott! will ich entweder leiden oder sterben,“ welches letztere auch 1716 erfolgte. Er liegt bei St. Stephan begraben und sein Grabmal ist in der großen Frauencapelle an der ersten Säule des Musikchors zu sehen. In seinem Testamente vermachte er den Armen 1000 fl., der Kirche bei St. Stephan und der Bruderschaft des Frohnleichnams Christi 400 fl. In Tirol stiftete er eine ewige Messe und für sich befahl er 3000 zu lesen. Zu seiner Zeit und zwar den 22. Oktober 1713 begab sich Carl VI. mit seinem Hofstaate unter Begleitung der Klerisei, der Gerichtsstellen und aller Zünfte in einer feierlichen Prozession von St. Michael aus, nach dieser Domkirche, und legte allda zur Danksagung wegen abgewandter Pest das Gelübde zur Erbauung der Carlskirche (Siehe d.) ab.

Rumorknechte.

Die Rumorknechte oder Soldaten entstanden gegen Ende des 17. Jahrh. und wurden vom Regierungs-Präsidenten, dem Grafen Johann Quintin von Jörger, eingeführt. Diese Sicherheitwache der Stadt, stand unter einem Hauptmanne und hielt sowohl im Rumorhause im tiefen Graben (Siehe Diebsschergen-Haus), als bei den Capuzinern am neuen Markte in einem besondern Häuschen Wacht. Sie waren 200 Mann stark, wurden von Maria Theresia mit Ende Oktober 1775 aufgehoben und an ihrer Statt die Polizeiwache errichtet. Sie erhielten ihren Namen, weil sie bei jedem Rumor (Straßenlärm, Auflauf) Ordnung machen mußten.

Ruprechtskirche.

Die Sage macht dieses Kirchlein zum ältesten Gotteshause Wiens; des heiligen Rupert, des Glaubensboten Baierns Schüler, Cunald und Gisalrich werden als seine Erbauer schon um 700 genannt. Nach der am Bogen des Gewölbes befindlichen Aufschrift soll sie 740 erbaut worden sein. Nachweislich sind aber die zahlreichen Umwandlungen, welche der erste Bau bis 1426 erlitt, in welchem Jahre Georg von Auersberg die fast ganz verfallene Kirche wieder herstellen ließ. Sie besteht heute aus zwei abgetheilten Schiffen von ungleicher Höhe und Breite, wovon das nördliche oder linke dem Umfang, der Größe und den Grundmauern nach dem ältesten Gotteshause, welches hier stand, entsprechen dürfte, das südliche kleine Schiff aber sicher der Anbau von 1436 ist, wie schon der Eingang mit dem spitzigen Bogen andeutet. Die Fenster im älteren Theil haben ungleiche Größe und stehen ohne Symmetrie. Die schönen Glasgemälde zu beiden Seiten des Hochaltars sind von Gottlob Sam. Mohn 1821 gemalt. Das Hochaltarblatt ist von Rothmayr, die Gemälde auf den Seitenaltären von Adam Braun. Dieses alte Kirchlein war oft schon nahe daran, abgetragen zu werden; mehrmalen waren seine Pforten geschlossen. Die vielen neuen Bauten in seiner Nähe erschütterten 1826 es so gewaltig, daß es dem Einsturze nahe war. Aber Kaiser Franz erhielt es, wie er es auch 1809 gethan hatte. Die Kirche wurde fest hergestellt und 1829 neuerdings eingeweiht.

Die 1817 von St. Stephan dahin übertragene Statue der Gnadenmutter Maria-Zell wurde reichlich ausgestattet. Am 27. Sept. 1840 wurde in dieser Kirche die eilfhundertjährige Jubiläumsfeier durch eine durch eilf Tage fortgesetzte Andacht begangen. Da der heilige Bischof Ruprecht nach den bewährtesten Nachrichten für den Gründer dieser nach ihm genannten Kirche gehalten, und sein Hauptfest in Österreich und Baiern am 27. September gefeiert wird, weil an diesem Tage einst seine Reliquien

in der Peterskirche zu Salzburg beigesetzt wurden, so wählte man diesen Tag zum ersten des Jubiläums, wozu der heilige Vater auch einen vollkommenen Ablaß während der Fest-Oktave verliehen hatte. Der Fürst-Erzbischof von Wien hielt an dem ersten Tage, dem eigentlichen Hauptfeste zur Verehrung des heiligen Ruprecht daselbst ein feierliches Hochamt. Noch ist ein Taufstein mit einer altchaldäischen Aufschrift zu erwähnen, der anfangs zu so seltsamen Deutungen Anlaß gegeben hat, und den Fürst Lichnovsky seinen Abbildungen einverleibt hat.

Ruß (Carl),

Maler und erster Custos an der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere, geboren in Wien am 11. Aug. 1779, ist ein Zögling der hiesigen Akademie der bildenden Künste, wo er vom Professor Maurer den ersten Unterricht erhielt, und mit Petter ein inniges Freundschaftsbündniß schloß. Im J. 1804 nahm Freiherr von Lützendorf ihn mit sich nach München, wo er ein reiches Portefeuille sammelte. Auf seiner Rückreise nach Wien, welche er mit einem Floß auf der Donau machte, scheiterte das Schiff; Ruß fiel ins Wasser, und in der Todesangst war die Rettung dieses Portefeuilles sein einziger Gedanke, er hielt es mit beiden Armen hoch über dem Wasser, bis er gerettet wurde. Ein gelungenes historisches Gemälde verschaffte ihm nach seiner Rückkehr eine Pensionärsstelle der Akademie, und die Auszeichnung von dem Erzherzoge Johann kaiserl. Hoheit bemerkt zu werden, durch dessen Anregung damals eine vaterländisch-historische Schule in Österreich sich zu bilden begann, welcher sich auch Ruß mit glühender Vorliebe zuwandte. Im J. 1806 vermälte er sich und 1818 ward er zum Custos der k. k. Bildergallerie ernannt, nachdem er schon 1810 von dem Herrn Erzherzoge Johann die Stelle eines Kammermalers erhalten, und als solcher eine reiche Suite von Darstellungen der Landschaften, Trachten, Volksfeste u. s. w. der Alpenländer entworfen hatte. Zu seinen besten Werken werden gezählt: Tiresias, Alkmene, wie sie die Schicksale ihres in der Wiege schon Schlangen würgenden Sohnes Herkules verkündet, und Hekuba, an der thrakischen Meeresküste zwischen den Leichen ihrer Tochter und ihres Sohnes den Untergang ihres Hauses betrauernd. Auch unter seinen zahlreichen in Öl ausgeführten Darstellungen aus der Geschichte der Babenberger und Habsburger finden sich sehr gelungene Arbeiten. In allen seinen Werken herrscht eine reiche Erfindungsgabe und ein tiefes Eindringen im Geiste des Gegenstandes; in der Form aber zeigt sich eine ihm eigene Manier und in vielen seiner Compositionen eine allzu specielle Behandlung des Beiwerkes, wodurch der Totaleindruck geschwächt wird. Man muß bedauern, daß Ruß nicht wissenschaftlich gebildet war und in seinen spätern Lebensjahren das hierin Versäumte nicht mehr nachholen konnte. Aus seinen Werken geht seine große Vorliebe für die altdeutsche Schule deutlich hervor. Der Tod ereilte ihn nach einem längeren kränkelnden Zustande den 19. September 1843 in seinem 65. Jahre. Von seinen 5 Kindern hat Leander Ruß sich bereits einen Namen in der Kunst erworben, und ist Kammermaler Sr. Majestät des Kaisers.

Ruttenstock (Jacob).

Er wurde am 10. Februar 1776 zu Wien geboren und starb am 22. Juni 1844 zu Klosterneuburg. Im J. 1795 trat er in den Orden des Stiftes, und bekleidete durch eine geraume Zeit das Amt eines Professors und k. k. Censors. Nach dem Tode des Propstes Gaudenz Dunkler, wurde er am 9. Juni 1830 mit der Infel geziert. Durch sein verdienstliches Wirken für den Staat und die Kirche, durch seine wissenschaftliche Bildung und einen Verein glänzender Tugenden hat er sich ein schönes Denkmal gesetzt.

Auf seine Veranlassung erfolgte die Verschönerung der Stiftskirche und die Fortsetzung des Stiftsbaues, welcher unter dem Propst Ernest Perger im Jahre 1730 begonnen, aber seit dem Jahre 1740 wieder gehemmt wurde. Als Kanzelredner und theologischer Schriftsteller war er gleich ausgezeichnet. Unter seinen im Drucke erschienenen Werken verdienen eine besondere Erwähnung: Institutiones historiae ecclesiasticae N. T. 4 Bände. Im J. 1832 wurde er von Kaiser Franz zum k. k. wirklichen Regierungsrath erhoben. Außerdem war dieser würdige Stiftsvorstand Doctor der Theologie, lateranensischer Abt, Erbhofkaplan, Verordneter der niederösterreichischen Landstände, Beisitzer der Studien-Hofcommission, Referent über die Gymnasialstudien, und Mitglied mehrerer wohlthätigen Gesellschaften. Seine Hülle ruht auf dem Gemeinde Friedhofe zu Klosterneuburg, und der Leichenstein enthält blos die einfachen aber vielsagenden Worte: Jacob Ruttenstock.

S.

Salamimänner.

Die Salamimänner sind meistens Lombarden, Friauler und Venetianer, welche in den Straßen, Schenken und Wirthshausgärten Würste und Käse feilbieten; zur Marktzeit haben sie auch kleine Buden (Standeln). Nichts ist abstechender, als diese Abkömmlinge der alten Weltbeherrscher. Wohl gewachsen, munteren braunen Gesichts, laufen sie schnellen Fußes mit lebhaftem Blicke bald hierhin, bald dorthin, und rufen mit selbstgefälliger Miene in gebrochenem Deutsch ihre Waare (eine Art Würste) zum Kaufe aus. Ihr Lieblingsgeschrei ist das hundert Mal wiederholte, lustig sein sollende: Salamini, da bin i! — Salamoni, geh boni (hinweg)! Wo sie vorüber gehen, werden diese Reime mit lautem Gelächter empfangen und von den Kindern nachgeschrien.

Diese Salamiverkäufer erinnern an die sogenannte Salamilacke nächst der Erdberger-Linie; diese Donaugegend führt diesen Namen, weil dort die Gedärme gereiniget werden, welche zur Bereitung der Würste dienen, und sie wurde in unsern Tagen durch ein Ereigniß bekannt, wodurch einem Stadtgespräche ein Ziel gesetzt wurde.

Seit 3. Decbr. 1844 ward ein Bäckermeister Namens Joseph Suchan, vom Braunhirschengrunde, vermißt. Die Stadtklatscher verfehlten nicht, an dieses Verschwinden die schauerlichsten Begebenheiten zu knüpfen. Der Mann hatte eine Geldbörse und eine goldene Tabakdose bei sich. Genug, um ihn in die Hände von einigen Rinaldinis fallen zu lassen. Nun fand man aber Suchan's Leichnam am 3. Juni 1845 in der Salamilacke, und die Geldbörse und die goldene Dose in seinen Kleidern. Im Dunkel der Nacht dürfte er in die Donau gefallen sein, welche ihn bis zur Salamilacke mit fortriß, in welcher er unter dem Wasser an den dort befindlichen Holzgittern hängen blieb.

Salieri (Antonio),

geboren den 19. August 1750 zu Legnano im Venetianischen. Früh entwickelte sich in ihm die Anlage und Neigung zur Musik. Der Capellmeister an der St. Markuskirche, Pescetti, und Passini waren seine vorzüglichsten Lehrer. Unter Gaßmann's und Gluck's Leitung widmete er sich in Wien später der Composition. Joseph II. ernannte ihn 1775 zum Capellmeister. Großes Glück machte S. in Paris, wohin er zu seiner weitern Ausbildung ging, zuerst mit der Oper: die Danaiden; sie galt lange für eine Arbeit Gluck's. Nachdem S. noch eine große Zahl von Opern, die sich lange auf dem Repertoire erhielten, für Paris geschrieben hatte, legte er 1800 die Direktion des Theaters nieder, und widmete sich bloß der Kirchenmusik. Dabei war er jungen, talentvollen Componisten, wie z. B. Joseph Weigl, förderlich. Er starb zu Wien

den 1. Mai 1825 und wurde auf dem Mätzleinsdorfer-Leichenhofe begraben. In früheren Jahren leidenschaftlich, soll er seine Nebenbuhler in Joseph's Gunst rauh und unfreundlich behandelt, und nicht unparteiisch gewesen sein in seinem Urtheil über fremdes Verdienst. Gewiß aber ist, daß er späterhin jeden, auch dem mäßigsten Talent, gern Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Seine erste Oper schrieb er ohne Vorwissen seines Lehrers Gaßmann, und am Tage, als man sie zum ersten Male aufführte, lief er an alle Thore und Straßenecken der Stadt, um seinen Namen auf dem Anschlagzettel zu sehen. Seine Opern, mit wenigen Ausnahmen, sind nicht über deutsche Texte geschrieben, sondern über italienische und französische, tragen dennoch einen deutschen Charakter, dem Geiste und der Behandlungsart nach, die dadurch einen eigenthümlichen Reiz erhält, daß S. deutsche Kraft und Würde mit italienischer Anmuth und Zierlichkeit zu vereinigen wußte. Von seinen Opern, deren er 52 geschrieben hat, fand den glänzendsten Beifall der geist- und seelenvolle Tarare, in Deutschland allgemein bekannt unter dem Titel Axur, König von Ormus. Es war die Lieblingsoper Joseph des II., der dem Componisten dafür 100 Dukaten, und eine lebenslängliche Pension von 300 Dukaten bewilligte. Wenig bekannt außerhalb Wien sind S. Kirchen-Compositionen, dem Geiste und der Schreibart nach mit denen von Haydn verwandt, doch weniger reich instrumentirt, und in Hinsicht auf Fuge und Contrapunct weniger kunstvoll ausgearbeitet. Für Instrumente hat S. nur in früherer Zeit einige gefällige Kleinigkeiten geschrieben.

Salvator-Medaillen (Die),

hießen vormals Salvator-Pfennige, sie wurden von jeher im landesfürstlichen Münzhause aus Gold und Silber geprägt und sind bloße Schaumünzen, die unter die Räthe und diejenigen Personen, welche sich um die Stadt verdient gemacht haben, ausgetheilt werden. Man hat ihrer von verschiedener Größe und Stempel. Der neueste Stempel ist von dem berühmten Matthias Donner geschnitten und stellt auf der Hauptseite das Brustbild des Erlösers vor, weil die Kirche im Rathhause zu dessen Ehren eingeweihet ist, mit der Umschrift: **Salvator Mundi.** Auf der Rückseite erscheint die Stadt Wien, über welcher das Auge der göttlichen Versehung strahlet. Zur Rechten der Stadt sitzt das Sinnbild der Donau in Gestalt eines Wassergottes mit der österreichischen Fahne, zur Linken wird der Wienfluß durch eine Nymphe vorgestellt, welche eine Fahne mit dem Stadtwapen, nämlich dem weißen Kreuze im rothen Felde, in der Linken, mit der Rechten aber den Erzherzoghut und Zepter hält. Unten befindet sich die Legende: **Munus R (ei) P (ublicae) Viennis (s).** Einer der würdigsten Männer, welcher sie erhalten hat, ist der letzte französische Kommandant der Stadt Wien 1809, Baron Denzel, der sich durch Menschlichkeit gegen die österreichischen Gefangenen und Verwundeten vor seinen Vorgängern ungemein auszeichnete. Eine Magistrats-Deputation überreichte ihm als schwaches Merkmal des Dankes die große Salvators-Medaille.

Salzgries.

Der Salzgries hat seinen Namen, weil er von jeher der Verkaufsplatz (veraltet Gries) des Salzes war. Bevor der Donau-Canal mehr gegen die Leopoldstadt abgeleitet wurde, floß sie über den Salzgries, wie es noch im vorigen Jahrhunderte die eisernen Ringe am Salzamts-Gebäude (siehe Pragerhaus), woran die landenden Schiffe befestiget wurden, und 1748 die beim Bau der Salzgries-Kaserne tief aus der Erde ausgegrabenen hölzernen Wehren beweisen. Auf dem Salzgries befindet sich

das Innungshaus der bürgl. Schuhmacher (208), jenes der bürgl. Schlosser (210) mit dem Schilde zum großen Salzküffel und jenes der bürgl. Bäcker (211).

Sandwirth (Das Haus zum).

In den verhängnißvollen Tagen des Jahres 1809 kamen aus den tirolischen Bergen, dem alten Heimathlande nie verletzter Treue, heimlich Abgeordnete nach Wien (20. Jänner — 4. Februar 1809), um mit der österreichischen Regierung wegen des bevorstehenden Krieges sich zu besprechen. Unter diesen kühnen Männern befand sich auch Andreas Hofer, der berühmte Sandwirth am Passeir, dessen herkulische Gestalt und langer Bart Aller Augen auf sich gezogen haben und die ganze Unterhandlung verrathen haben würde. Darum verbarg ihn und seine Gefährten ein alter Freund der braven Tiroler und einer der eifrigsten Bürger von Wien, Andreas Duschel, Wirth zum goldenen Kreuz zu Mariahilf, der das Andenken jener Tage durch den Schild seines Hauses Nr. 269 in der Schmalzhofgasse in Gumpendorf mit Hofers Bildniß der Nachwelt aufbewahrt hat.

Saphir (Karl Friedrich Moriz), früher Moses, — der in der Tagesliteratur bekannte witzige Plänkler, — wurde am 8. Februar 1795 in einem Dorfe unweit Ofen von israelitischen Eltern geboren, und verschaffte sich zuerst durch die Herausgabe seiner „Berliner Schnellpost“ und des „Berliner Couriers,“ die mit witziger Polemik in die Tagesinteressen der Literatur, des Theaters und des Berliner Volkslebens eingriffen, ein zahlreiches Lesepublikum. Später redigirte er, nachdem er in Folge mannigfacher, durch seine Satyre hervorgerufener Wirren Berlin verlassen, in München „den deutschen Horizont“ und „den Bazar für München und Baiern,“ mußte jedoch auch München bald wieder verlassen, kehrte aber später wieder dahin zurück und trat zur protestantischen Kirche über. Seit 1835 lebt er zu Wien in dem gewohnten Geschäftskreise der Journalistik, wo er Anfangs an Bäuerle's Theaterzeitung arbeitete, dann aber den Humoristen gründete, der in Betreff der Schärfe und Unpartheilichkeit der Kritik eine der ersten Stellen in der Journalistik einnimmt.

Sarcophag (Friedrich des III.).

Dieser Fürst (der III., IV. und V. seines Namens, je nachdem man Friedrich den Schönen und Friedrich von Braunschweig als deutsche Kaiser anführt) starb den 19. August 1493 nach einer stürmischen Regierung auf dem Schlosse zu Linz, wo er unzugänglich für Jedermann der Andacht und seinen Lieblingswissenschaften lebte. Eine unbedeutende Beschädigung hatte die traurige Folge, daß ihm der rechte Fuß abgenommen werden mußte; während der Heilung stellte sich ein Fieber ein, welches ihn dahinraffte. Seine Leiche ward nach Wien gebracht, und bei St. Stephan in die Fürstengruft beigesetzt, bis das prachtvolle Grabmal bei dem Passions-Altare dieser Kirche von dem berühmten Straßburger Bildhauer, Niklas Lerch, vollendet war, in welches erst den 1. November 1513 der Leichnam feierlich übertragen wurde. Dieser Sarcophag ist das größte Meisterwerk der damaligen Zeit, aus roth- und weißaderigem Salzburger Marmor, mit mehr als 240 Figuren geziert. Seine Länge ist 12' 8", die Breite 6' 4"; die Höhe 5'. Das den Sarg umgebende Geländer eingerechnet, ist die ganze Länge des Denkmals 19' 2" und die Breite 11' 2". Friedrichs Denkspruch A, E, I, O, U ist daran angebracht. Das große Basrelif, die Krönung Maria's von der heiligen Dreifaltigkeit ist besonders deßhalb merkwürdig, weil die drei göttlichen Personen im Äußeren ganz gleich abgebildet sind, eine in der Einheit Gottes

gegründete und keineswegs ungewöhnliche Darstellung. Friedrich und Maxim. I. sollen für das Denkmal 40000 Duk. bezahlt haben.

Sartory (Johann),

geboren 1758 zu Prag, kam schon als Kind zu dem Ballet des Josephstädter-Theaters in Wien, spielte eine Zeit lang in Linz und kehrte dann nach Wien zurück, wo er von 1795 an als Regisseur fungirte, und 1821—28 technischer Direktor des Leopoldstädter-Theaters war. Im Fache der humoristischen Alten war er ein ausgezeichneter Schauspieler und dabei ein trefflicher Mensch. Wegen einer Reihe menschenfreundlicher Handlungen, schenkte ihm die Stadt Wien 1818 das Ehrenbürgerrecht. 1832 feierte er sein 50jähriges Jubiläum, wobei ihn sämmtliche Schauspieler Wiens mit einem Pokal beschenkten. Seit 1838 pensionirt starb er 1840 allgemein bedauert.

Savoien'sche Akademie.

1749 stiftete die verwitwete Herzogin Theresia Anna Felicitas von Savoien eine neue Akademie für adeliche Jünglinge, und ließ dazu das Stiftungsgebäude ober der Laimgrube, welches hievon das Savoien'sche oder Emanuel'sche Stift genannt wurde, vom Grund aus neu aufführen. Zum Rektor bestimmte sie einen Priester der frommen Schulen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Chaos'sche Stiftskirche herrlich erneuert und für die Zöglinge beider Stifte gewidmet. In dem Speisesaal war das aus Erz gegossene Bildniß der Stifterin aufgestellt mit folgender Inschrift:

> M. Theresia D. Sabaudiae
> ex pr. de Lichtenstein
> In Bonum reip. nata.
> Althenaeum sapientiae extruxit.
> Dotavit et legibus firmavit.

Sazberger (Gabriel).

Als Karl VI. nach seiner Kaiserkrönung von Frankfurt am Main im Spätherbste 1711 nach Wien zurückkehrte, faßte ein Gärtner-Jüngling, Namens Gabriel Sazberger, aus Patriotismus den kühnen Entschluß, bis an die Spitze des St. Stephansthurmes zu steigen, sich dort außerhalb zwischen Knauff und Rose anzuklammern, und unter lautem Jubel eine Fahne zu schwingen. Er führte das Wagniß aus, doch sein Geleitsmann, ohne dessen Unterstützung er weder hinaus noch herein gelangen konnte, vergaß auf den armen Gabriel, und so mußte dieser an dem steinernen Mast über dem Häusermeer so lange hängen bleiben, bis ihm anderweitig Hilfe kam, was erst am folgenden Morgen geschehen ist. Diesen interessanten Stoff hat eben ein hiesiger Dichter dramatisch bearbeitet.

Schabenrüssel (Haus zum).

Das schöne Gebäude (482) am Bergel nächst der Kohlmessergasse führt den spassigen Namen „Schab den Rüssel," und zwar von einem Bürgergeschlechte der Stadt. 1534 kaufte Michael Schabenrüssel am 7. März das nach ihm genannte Haus zum Schabenrüssel nebst einer Scheune von König Ferdinand I. für 800 Gulden an sich. In seinem Wapen führte er einen Schweinkopf, in dessen Rüssel ein Weidmesser steckte. Noch 1785, ehe dieses Haus wegen Baufälligkeit neu gebauet wurde, war oben an demselben ein Mann, einem Fleischhacker ähnlich, der mit einem Messer einen Schweinskopf abschabte, gemalet. Bei St. Stephan befand sich neben dem untern Seiten-Eingang von der ehemaligen Wohnung des Meßners herüber, folgende in Stein gehauene Grabschrift:

> „Anno domini 1552 am 20. Januar starb der Er. und Weiß Michael Schabenriesel, Bürger zu Wien und Salzer allda, &c."

Dergleichen Benennungen der Häuser von den Namen ihrer ehemaligen Hausinhaber haben wir in Wien mehrere.

Schallenberg'sche (Das gräflich) Haus (569)

verschwand 1840 — 1841 zur Erweiterung des Grabens, es erhob sich auf der Kohlmarkts-Seite, begrenzte auf der einen Seite das Paternoster-Gäßchens und an der entgegengesetzten mit zwei Eckrondellen den Eingang vom Kohlmarkt auf den Graben. Es bestand früher aus zwei Häuser, nämlich gegen die Seite des Kohlmarkts aus dem Hause der Ritter von Ellerbach und gegen das Paternoster-Gäßchen aus jenem der Bürgerfamilie Zucksschwert.

Schanzel (Schänzel).

Es bildete vormals eine Reihe von Hütten, in welchen die seitdem vertheilten, einst mit den Pariser Fischweibern verglichenen Höckerinnen ihr Obst verkauften; es ist jetzt ein offener Platz, auf welcher alles so reinlich ist, wie auf einer holländischen Küste; im Jahre 1797 wurde darauf in Gestalt eines halben Bogens eine weitläufige Bank zusammengesetzt, auf welcher Väter und Mütter mit ihren Kindern im traulichen Kreise sich dem angenehmen Eindrucke der an der Donau schwebenden kühlen Abendlüfte überließen. In der Nacht am 26. Juli 1778 entstand in einem Obstkrämerhüttchen ein Brand, wodurch die Krämerin, welche in ihrer Hütte schlief, verbrannte, und wobei alle übrigen Obstweiber theils durch das Feuer und theils durch das Niederreißen der Hütten, ihren ganzen Obstvorrath verloren. Das dahin führende Schanzelthor wurde von Ferdinand III. nach dem westphälischen Frieden (14. October 1648) eröffnet.

Scharlachrennen (Das) zu St. Marx.

In Wien wurden diese Belustigungen erst durch Herzog Albrecht III. eingeführt, welcher bei Bestätigung der den Wienern schon 1296 eingeräumten Freiheit, zwei Jahrmärkte in der Stadt halten zu dürfen, 1382 dabei bewilligte, »auch soll man auf »yegleichen (jeden) derselben jarmark zu ai»nem Scharlach rennen als wer der erst »dartzu ist, das deß der Scharlach sey. Was »man auch darauf lauffer Pferd zu demsel»ben Jahrmärkten bringet, die sullen mautt »frey gen.« Diese Rennen wurden vom obigen Zeitpunkt an über 150 Jahre zweimal des Jahres, das erste immer am Auffahrtstage des Heilandes im Mai, das zweite am Catharinentag im November (ein Feiertag des alten Kalenders) abgehalten.

Tags vorher hatte auf dem Altan der Schranne am hohen Markt das feierliche »Berueffen des Scharlachs« statt; ein Ausrufer verfügte sich mit einem Trompeter dahin, und kündigte das Abhalten des Rennens sammt den zu gewinnenden Preisen an, die »lauffunden Pferd« aber wurden im Rathhause in der Wipplingerstraße aufgeschrieben, und dabei die Gebühr für jedes mit einem ungarischen Gulden erlegt.

Am Tage des Rennens setzte sich der Zug von der Stadt hinaus nach St. Marx am frühen Morgen in Bewegung; »der Stadt-Trumetter mit dem Rueffer« zu Pferde, die laufenden Pferde in der Zahl von vier bis zehn mit ihren Führern, »die lauffunden Mannen oder knecht, und Frawen (Bursche und Mädchen), die jungen (erst) aufgenommenen Bürger, Armbrust-, Püchsen- und Hackenschützen« in Reih und Gliedern mit ihren zwei »Bännleins«, dann Pfeifern und Spielleuten, die Träger der Preise, des scharlachrothen Tuches, mit einer weißen goldfransen verzierten Leinwand auf einem Kreuze, der zwei Stücke Barchent, dann der »Spen Saw«, für deren Tragen jederzeit der Hausknecht im Rathhause die Mühe und gute Bezahlung hatte, »dartzu (aber erst 1485 als Preis) daz newe Armprust das von Alters her der Hannsgraf sollt geben haben,« endlich der Bürgermeister und die Rathsherrn mit ihrer Begleitung zu

Pferde. In St. Marx waren die Vorbereitungen getroffen, die „Sewl“ (Stange) befestigt, an welcher das Scharlachtuch „aufgehecht“ (aufgehangen) wurde; daran die „Snür“ (Stricke) gespannt zum „Anlaßen“ (Loslassen) zu den „Rossen und auch den andern, die zu Fuessen geloffen habenn die Strey gericht“ (Futter für die Pferde).

Dann nahm der Bürgermeister mit den Rathsherren Platz an einem Tische; die Bürgerschaft stellte sich in Reih und Glieder; der Scharlach wurde noch einmal ausgerufen, das Zeichen gegeben, und das Rennen begann. Das Scharlachtuch war der Preis für das schnellste Pferd, gewöhnlich im Werthe in den ersten Jahren von 22 bis 25 Pfund Wiener Pfenning (bei 30 ungarische Gulden), später von 35 Pfund, dann die Spen-Saw, und daz Armprust im Werthe von 2 Pfund 7 ß. Die Preise für die lauffunden Mannen und Frawen bestanden in zwey stuckh Parchant (Barchet).

Nach vertheilten Preisen setzte sich der Zug wieder zurück in die Stadt in Bewegung, wo bis 1447 in des Bürgermeisters Wohnung Erfrischungen, aus Wein und Brot bestehend, mit einem Kostenaufwand von circa 2 Pfunden Wiener Pfenning, welche von der städtischen Casse bestritten erscheinen, eingenommen wurden. Nach diesem Jahre aber verwandelten sich durch den gestiegenen Luxus diese Erfrischungen in ein ordentliches Mittagsmal „zu (bei) dem Purgermeister,“ dessen Wohnung oft mit Laub ausgeschmückt wurde, und wo die Tafel auf 6 Tische mit des Kochs „lon“ von 18 bis auf 42 Pfund an Kostenaufwand stieg. Da die Mittagsstunde zu dieser Zeit in Wien selbst für den Hof noch um 10 Uhr Vormittags war, so läßt sich daraus abnehmen, daß dieses Volksfest um 10 Uhr schon ein Ende erreicht hatte, und in dieser Stunde schon überall die Freuden der Tafel gefeiert wurden.

Diese Rennen waren übrigens bloß Volksbelustigungen, an welchem die ausgezeichnetere Classe der Bewohner nicht Theil nahm. Das glänzendste Fest dieser Art wurde nach dem in der k. k. Hofbibliothek befindlichen gedruckten Programm 1515 bei der Anwesenheit der Könige von Ungarn und Polen in Wien am 11. April abgehalten, wo 39 Rosse liefen. Diese Lust hatte 1529 ihr Ende; zu schmerzhaft war die Wunde, welche die erste Türkenbelagerung der Stadt geschlagen hatte. Wer hätte in den öde liegenden Gemäuern der Vorstadtgebäude, durch die verwüsteten und zerstörten Wein-, Lust und Obstgärten ein Lustrennen abhalten mögen? In Schulden war die Stadt versunken, in Noth und Armuth die Bürger, das durch Jahre fortgewährte „Türckhengeschrey“, die Kosten der Landschaftsrüstungen für Erhaltung und Besoldung des „Kriegsvolckh und christlichen nothdurftigen Gegenwehr“ verscheuchten lange Zeit jeden Frohsinn in Wien.

Im J. 1534, wo eine vorübergehende Sonne des Friedens schien, findet sich die letzte Nachricht von diesem Rennen. Damals war schon weder von andern Preisen als dem Tuche, noch von dem Laufen der Mannen und Frawn die Rede, und die „lauffenden“ Pferde des Jahres 1534 waren der letzte Nachhall eines Volksfestes, welches bis dahin unter den öffentlichen Belustigungen der Wiener die erste Rolle gespielt hatte.

Schatzkammer (K. K.).

Sie befindet sich im ersten Stockwerke des Schweizerhofes, wo sie vier Säle und eine Gallerie einnimmt. Sie enthält nebst den kaiserlichen Kleinodien eine große Zahl von Gegenständen, die durch S t o f f, K u n s t und g e s c h i c h t l i c h e B e d e u t u n g höchst merkwürdig und kostbar sind. Wir nennen davon nach Doctor Hebenstreits Handbuch nur folgende:

1. Die berühmte runde S c h ü s s e l aus

einem Stück Achat im Durchmesser 27 Zoll.

2. Das eben so ausgezeichnete Trinkgefäß aus einem Stück Smaragd, im Gewicht von 2532 Karat mit dem Deckel von 448 Karat.
3. Wallenstein's Talisman aus Krystall mit dem Zeichen des Löwen.
4. Die heiligen drei Könige und die Kreuzesabnahme in Holz geschnitten von Albert Dürer.
5. Die große Stockuhr mit herrlich getriebener Arbeit (500 Mark Silber), welche der Landgraf von Hessen-Darmstadt der Kaiserin Maria Theresia geschenkt hat.
6. Eine goldene, 642 Dukaten schwere Schale vom Großfürsten Michael Fedorowitsch.
7. Ein Lavoir von Silber und ein Crucifix von Elfenbein von Benvenuto Cellini.
8. Einige der berühmten Porzellangemälde Rafael's und Giulio Romano's.
9. Die Wiege des Königs von Rom aus vergoldetem Silber von Prüdhon, Regent, Thomire und Odiot in Paris verfertigt.
10. Timur's Säbel, den der persische Botschafter, Mirza Abul Haßan Chan, bei seiner Sendung nach Wien 1819 dem Kaiser Franz I. als Geschenk überbrachte.
11. Der berühmte Florentinische Diamant.
12. Ein sehr großer Diamant in Form eines Hutknopfes, und eine Garnitur Diamantknöpfe im Werthe von 300,000 fl.
13. Die Reliquien und Insignien des heiligen römischen Reichs mit dem Kaiserornate Carl des Großen.
14. Die kaiserlichen Kleinodien mit der sogenannten Hauskrone, unter Rudolph II. in Prag verfertigt, und den beiden Kronen JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin bei der Krönung in Prag 1836.

In der Schatzkammer werden auch die Schlüssel zu den Särgen in der Kaisergruft bei den Capuzinern aufbewahrt. Eintrittskarten werden auf schriftliches Verlangen im Schatzmeisteramte in der Burg am darauf folgenden Donnerstag ertheilt.

Schaumburgerhof.

Diese, 6 Gassen, gegen 100 Häuser und 2500 Seelen zählende Vorstadt gehört zu den neu angelegten, und ist ein Eigenthum der Grafen von Starhemberg, die hier ein herrschäftliches Schloß haben, welches vormals den Grafen von Schaumburg gehörte, deren Namen sich bis heute erhalten hat, und von welchem schon bei den Capuzinern in der Stadt Erwähnung geschah.

Schekl (Zum),

oder eigentlich zum Ochsenziemer, ist das Schildzeichen des Hauses (245) in der Feldgasse am Schottenfelde, dessen erster Erbauer ein großer Verehrer des vielzubeliebten Prügelsystems gewesen sein mag, denn unter einer andern Voraussetzung läßt sich die Wahl dieses Schildes kaum erklären. Der Prügelmann muß noch überdieß ein besonderer Anhänger der endlich einmal wenigstens im aufgeklärten Europa — verdammten Sclaverei gewesen sein, und sein Schild von jenem des Nebenhauses (244) „zur schönen Sclavin“ genannt, hergeholt haben.

Schellenhof (Der),

auch Schallhof genannt, liegt bei dem Dorfe Siebenhirten, von Atzgersdorf gegen Neudorf eine halbe Stunde entfernt. Er war früher ein Edelsitz und wurde 1770 von einem Bräumeister in Bestand genommen und in ein Bräuhaus verwandelt. Schon vorher befand sich eine Capelle in diesem Hofe, in Betreff dessen das Consistorium 1798 erklärte, daß sie für die Einwohner von Siebenhirten nicht als privilegirt anzusehen sei. In der Folge wurde der Hof das Eigen-

thum des Herrn von Reina. Vor zwei Dezennien lockte das gute Schellenhofer-Bier viele trunkliebende Wiener in diese — übrigens durch nichts anziehende Gegend.

Schenk (Johann),

geboren den 30. November 1761 zu Wiener-Neustadt, studierte in Wien Musik und debutirte, nachdem er bereits durch Kirchencompositionen vortheilhaft bekannt war, 1785 mit der Operette: die Weinlese, der bald „die Weihnacht auf dem Lande“, „im Finstern ist nicht gut tappen“, „das unvermuthete Seefest“, „das Singspiel ohne Titel“, „der Erntekranz“, „Achmet und Almonzine“, „der Dorfbarbier“, und „die Jagd“ folgten, die durch ihre wahrhaft heitere, melodiereiche und treffliche Musik den größten und dauerndsten Beifall erhielten. Der Dorfbarbier ist noch heute auf dem Repertoir und hat in einzelnen Städten, in Wien z. B. über 200 Aufführungen erlebt. Schenk starb den 29. Dezember 1836 in Wien, und wurde auf dem St. Marxer Kirchhof begraben.

Schenkenstraßen (Vordere und hintere).

Die erste hieß vormals die Mentler- oder Wendlerstraße, die zweite führte schon in den ältesten Zeiten den jetzigen Namen, der schon 1200 als Schenchenstrazze vorkommt, weil Heinrich von Liechtenstein unter Ottokar Erbschenk von Österreich war. In der Folge saßen hier die Althane, welche das Reichserbschenkeramt und die Sinzendorf (heute Siebenbürgische Hofkanzlei), welche das Erbmundschenkeramt von Österreich ob der Enns bekleideten.

Schiffamt (K. K. oberstes).

Die Leopoldstadt, durch ihre Lage an der Donau vorzüglich geeignet, Schiffs-Etablissements aufzunehmen, wurde auch der Sitz des kaiserlichen obersten Schiffamtes. Schon 1655 war dazu eine Hofmarch durch den Obristlieutenant dieses Amtes, Andreas Pichler, angekauft worden. Im J. 1688 wurde durch die kaiserliche Hofkammer auch der Kräutergarten des bürgerlichen Fischkäuflers Adam Heckner und ein Grund gegenüber eingelöst und darauf das Gebäude des obersten Schiffamtes und der Schiffs-Stadel aufgeführt. Das Wasserrecht oder Lerenbecheramt stand damit noch keineswegs in Verbindung. An dem neuen Gebäude wurde die Straße durch einen Schranken, vorzüglich zur Zeit der Arbeiten auf dem nahen Aufstellungsplatze der Schiffe und zur Nachtzeit geschlossen.

Schikaneder (Emanuel)

gehörte zu jenen Adams-Söhnen, welche Alles, was sie waren, sich selbst danken. Ohne alle wissenschaftliche Bildung widmete er sich der Schauspielkunst, spielte Anfangs seiner Laufbahn Helden und tragische Rollen, bis er nach Wien kam, dort seinen eigentlichen Beruf erkannte, komische Rollen spielte, und der entschiedene Liebling des Wiener-Publikums wurde. Schwerlich dürfte jemals ein Schauspieler so beliebt gewesen sein, als Schikaneder in Wien. Er schrieb eine zahllose Menge Lustspiele und Possen, welche, mit Beifall aufgenommen, hundert und mehrere Male wiederholt wurden; auch muß man bekennen, daß seinen Produkten ein gewisses dramatisches Leben nicht fehlte, und daß seine Gemälde aus dem Volksleben durchaus wahr und sehr ergötzlich waren. Sein Lustspiel: „die Fiaker in Wien“, gehört zuverlässig zu dem Besten, was je in diesem Genre geschrieben worden ist. Da aber diese, die seltsamsten Titel führenden Produkte (eines seiner Lustspiele hatte den Titel: „Lumpen und Fetzen,“ ein anderes: „Tsching, tsching, tsching,“ was das Geklirre der Schellen einer in dem Lustspiele vorkommenden Schlittenfahrt ausdrücken sollte), nur für Wien berechnet waren, so würde

sein Name kaum das Weichbild dieser Stadt überschritten haben, wenn er nicht auch Opern, unter diesen die „Zauberflöte“ geschrieben, und so seinem Freunde Mozart Gelegenheit gegeben hätte, sein unsterbliches Werk zu schaffen. Läßt sich auch nicht läugnen, daß die Handlung dieser Oper etwas dunkel und verwirrt ist, daß selbst kluge Leute nicht klug daraus werden können, so muß man doch gestehen, daß sie der Phantasie des Compositeurs ein weites Feld öffnet.

Wenige Menschen verstehen die Kunst, Geld zu erwerben, so vortrefflich, als Schikaneder sie verstand; in der Kunst, Geld mit Geschmack zu verschwenden, war er aber einzig und unübertrefflich. Seine Equipagen und seine Tafeln waren fürstlich. Zu seinem Lobe muß auch erwähnt werden, daß er nie allein genießen konnte, sondern stets die rüstigsten Esser, die standhaftesten Trinker um sich her versammelte, und nie vergnügter war, als wenn er lustige und vergnügte Leute sah. Schikaneder hatte nur unbedeutende musikalische Kenntnisse, doch besaß er Musiksinn, und war glücklich in Erfindung gefälliger Melodien. Die Melodie des Duetts: „Bei Männern, welche Liebe fühlen,“ hat Mozart von ihm erhalten, und in seinem berühmten Lust- oder Singspiele: „die beiden Anton,“ in sieben Theilen, sollen mehrere der beliebtesten Melodien von seiner Erfindung gewesen sein. Wenn seine Diners auch sich zuweilen in die Länge zogen, nicht selten mit dem Souper zusammen flossen, so sprach er doch ununterbrochen, machte nie eine Pause, und das größte Stück eines Fasans oder kalekut'schen Huhnes, welches in den Mund gestopft wurde, legte dem zu gleicher Zeit aus demselben Munde fließenden Redestrom keine Hindernisse in den Weg. Seine zahllosen theatralischen Abenteuer waren meistens das Thema, welches er mit so vieler Laune zu behandeln wußte, daß die Gäste auch des herben Geschäftes, die Späße des Wirthes pflichtschuldigst belachen zu müssen, enthoben waren. Die Residenzstadt verdankt ihm ihr schönstes Schauspielhaus, nämlich jenes an der Wien. Er fing 1797 den Bau nach den Entwürfen des Baumeisters Herrn Jäger an, und vollendete ihn so schnell, daß er im Juni 1800 schon darin spielen konnte. Den Tag, bevor er hieher übersiedelte, gab er im alten Theater, welches sich auf der Wieden im Freihause befand, ein Gelegenheitsstück, betitelt: „Thespis,“ den er selbst spielte, und dann mit seiner ganzen Truppe, mit Sack und Pack über den Wienfluß herüber in den neuen dramatischen Tempel zog. So sah man den bekannten alten Vers realisirt:

„Dicitur et plaustris vexisse poëmata
Thespis!“

Es hat zwei große Eingänge: den einen vorne gegen die Wien, den andern an der Glacisseite. Über dieses Thor ließ Schikaneder sich selbst als Papageno (daher der Name Papageno-Thor) setzen, wie er sein Lockpfeifchen gegen die Stadt hinein bläst, und neben ihm ein Paar pausbackige Buben, die ihre Netze schon voll Vögel haben. Er soll dieses gethan haben, weil ihm die Zauberflöte, die er sechsthalb hundert Mal gab, vorzüglich emporgeholfen hat. Die Papageno-Figur ist sechs Fuß hoch, hat einen Speckhals, mißt eine gute Klafter in der Peripherie, und wiegt dritthalb Zentner; — das ist allerdings für einen Papageno etwas schwerfällig.

Schikaneder gab hier Lustspiele, Schauspiele und Trauerspiele, mitunter auch sogenannte, große heroische Opern, meistens von ihm gedichtet. Doch nach zwei Jahren schon mußte er das Privilegium auf das Theater und das Haus selbst, dem Kaufmann Zitterbart, um 100,000 Gulden verkaufen. Schikaneder gab die Direction ab, ging auf das Land, und kam nur selten, um eine seiner alten Rollen zu spielen. Das ging aber in die Länge nicht an. Er war beim Publikum zu beliebt; dieses vermißte ihn allenthalben, und äußerte seine Sehn-

sucht nach ihm so laut, daß der unentbehrliche Mann die Direction wieder übernehmen mußte. Diese Leitung hatte aber keinen Bestand. Im J. 1804 kaufte der Baron, Peter von Braun, das Theater an der Wien von Zitterbart an sich, und entließ den bisherigen Director Schikaneder — jedoch nur, um ihn nach einem halben Jahre wieder zurück zu rufen. Doch auch dieses war von kurzer Dauer.

Noch in gutem Andenken sind in Brünn, wo Schikaneder darauf Director ward, die von ihm auf der dortigen Redoute veranstalteten prachtvollen und abenteuerlichen Maskenzüge. Im J. 1808 erbaute er das Amphitheater auf der Wiese zu Kumrowitz, in welchem zur Sommerszeit gespielt wurde. Bald darauf kehrte er nach Wien zurück, wo er durch die zweite französische Invasion (1809) großen Verlust erlitt, indem sein Landhaus zu Nußdorf verwüstet wurde. Er wurde nun tiefsinnig, verfiel in eine Geisteskrankheit und starb den 21. Sept. 1812.

Von seinen zahlreichen dramatischen Werken sind wenige auf die neue Zeit gekommen. Die bedeutendsten sind: „Die Liranten. — Das Regensburger-Schiff. — Der dumme Gärtner (ein Singspiel, welches ungeheueres Glück machte, und wovon Schikaneder sieben Theile schrieb). — Der Stein der Weisen. — Der redliche Landmann. — Der wohlthätige Derwisch. — Der Spiegel von Arkadien (mit Musik von Süßmayer). — Das abgebrannte Haus. — Die Postknechte. — Sarmäts Feuerbär. — Philippine Welserin. — Hans Dollinger. — Die Zauberflöte. — Babylons Pyramiden. — Scontham's Zauberthal. — Die Fiaker in Wien.“

Leider war das Ende seiner irdischen Laufbahn nicht so glänzend als der Anfang. Er starb in dürftigen Umständen, und in einem Zustande gänzlicher Geistesverwirrung. Er saß vom Morgen bis zum Abend unbeweglich, in ein Bettlaken gehüllt, welches auch den Kopf bedeckte. Erschien ein Fremder oder alter Freund, ihn zu besuchen, so streckte er den Kopf aus dem Bettlaken hervor, starrte den Besucher an, und fragte: „Haben Sie Maria Theresia und den Kaiser Joseph gekannt?“ fiel die Antwort bejahend aus, so sprach er einige verwirrte Worte, zog sich aber schnell unter sein Bettlaken zurück; wurde die Frage mit „Nein“ beantwortet, so erfolgte der Rückzug in größter Eile, von keinem Worte begleitet.

Schießstätte.

Der Schießstätten gab es vormals mehrere nach Maßgabe der verschiedenen Schützen-Gesellschaften. Die eigentliche bürgerliche Schießstätte in der Alsergasse an der Stelle des heutigen Criminalgerichts-Gebäudes entstand 1684, wozu der Wellische Garten angekauft wurde. Das Scheibenschießen war ungemein beliebt; es theilte sich zwischen die Armbrust- und Büchsenschützen; das Beste bestand wöchentlich in ein Stück Tuch, das Hoftuch genannt, welches die Stadt herbeischaffte. Die jetzige Schießstätte befindet sich auf der Wieden.

Schinderlinge

nannte man eine schlechte Münze, welche unter der Regierung Friedrich des III. eine Plage Wiens und des ganzen Landes war. Sie wurden zu Neustadt und Grätz geprägt und waren ganz gehaltlos. Gleichzeitige Nachrichten sagen davon, „es waren Kreuzer und Pfenninge unter des Kaisers Zeichen in aller Form und Maß, wie die alten schwarzen Wienerpfenninge zu Königs Albrechts Zeiten; es kamen ihrer so viele nach Wien, daß zuletzt die Kinder auf den Gassen sie von sich warfen.“

Den Rath zur Ausprägung dieser saubern Münze hatten einige Wiener Bürger den Kämmerern des Kaisers, Mörsperg, Schauer und Rohrbach gegeben. Der Graf von Pösing, die Herrn von Ellerbach und Grafenegg, auch der berühmte Andreas

Baumkircher, welche große Forderungen an Friedrich hatten, erhielten statt der Bezahlung die Erlaubniß, zu Preßburg, Altenburg und Ortenburg solche Kreuzer und Pfennige von Kupfer ohne alles Silber zu schlagen. Diese Ausprägung trieb den Gulden von ein auf zwölf Pfund Pfennige hinauf und das Volk nannte die Ausgeburt dieser jüdischen Operation: „Hebrenko, oder Schinderlinge." — Es ist erklärlich, daß die Münzmeister allein dabei sehr reich wurden; was endlich anerkannt wurde. Der Münzmeister von Neustadt floh nach Frankreich und lebte dort als reicher Prasser. Herzog Albrecht, ein Gleiches ahnend, nahm seinem Münzmeister zu Enns allen unrechtmäßig erworbenen Mammon bis auf den letzten Groschen säuberlich ab, und wies ihm dann die Thüre. Der Münzmeister Eggenberger zu Grätz machte sich mit ungeheueren Summen aus dem Staube und floh nach Venedig; man wußte ihn aber wieder ins Land zu locken, wobei man ihn zum ewigen Gefängnisse auf dem Grätzer Schloßberge verurtheilte, wo er auch starb, demungeachtet aber ward er der Ahnherr der reichen und mächtigen Fürsten v. Eggenberg, Herzoge zu Krumau und gefürsteten Grafen von Gradiska.

Schlagbrücke.

Hart an der Donau standen Anfangs die öffentlichen Schlagbrücken der Fleischhauer. Man brachte sie außer der Stadt an, nicht nur um die Luft darin rein zu halten, sondern auch der Bequemlichkeit der Fleischhauer wegen; ohne lärmenden Umtrieb konnten sie das auf dem Ochsengries an der Wien erkaufte Vieh hieher bringen, schlagen und die Eingeweide an die hier wohnenden Flecksieder sogleich absetzen. Herzog Rudolph IV. machte diese Anstalt zum Gesetz und befahl 1364, daß nur vor dem Rotthurm (Rothen Thurm) auf der Schlagbrücken geschlagen werden soll. Man sieht hieraus, daß die Schlagbrücke ihren Namen von der Schlagbrücke der Fleischhauer hat. In dem Pfarr-Protokolle zu Brunn am Gebirg steht, daß 1621 ein boshafter Schiffknecht den beliebten Schulmeister von Brunn mit einem Haken über die neue Schlagbrücke zu Wien (damals ohne Geländer) herabriß, ausraubte und ertränkte.

Schleifmühle (Die)

oberhalb des Freihauses an der Wien ist eine eigene, aus 6 Häusern bestehende Gemeinde mit einem eigenen Richter. Im J. 1733 bestand dieser freie Grund aus einem weitläufigen Gebäude, die Schleifmühle genannt, welches dem Herrn Kippo gehörte und 1200 Einwohner zählte. Von diesem Besitzer kam es an die Mühlfelde, sie hat der dortigen oberen und unteren Schleifmühlgasse, so wie der noch bestehenden Mühle den Namen gegeben und ist jetzt magistratisch. Das Haus (802) gehörte dem bekannten Jugendschriftsteller Leopold Chimani, der Gerichtsbeisitzer dieser Diminutivgemeinde war.

Schlittenfahrt (Seltsame).

Ein seltenes Beispiel von Volksbelustigung ging im 18. Jahrh. von der Rossau aus. Seit Menschengedenken war damals die Donau nicht so fest zugefroren gewesen, daß man darüber mit halbbeladenen Wagen hätte fahren können. Nach langer Zeit trat 1767, kurz nachdem der erste Schnee erschienen war, dieser Fall wieder ein. Die Fischer und Schiffer der Roßau, die vormals eine aufgeweckte und lebenslustige Menschenklasse waren, wie die alten Fischmarkt-Satzungen beurkunden, faßten den Entschluß, dieses so selten gewordene Ereigniß durch eine eben so seltene Festlichkeit zu feiern. Sie veranstalteten eine Schlittenfahrt ganz eigener Art. Sie setzten ein großes Kellhammerschiff, welches reichlich

mit Wimpeln und Bändern aufgeputzt wurde, auf Kufen und ließen es von zwei schöngeschmückten Zügen der stärksten Hochenauer-Rosse aus der genannten Vorstadt über das Glacis durch die Stadt in die Leopoldstadt ziehen. Die Lenker des Schlittenschiffes und der Rosse benahmen sich bei dieser abenteuerlichen Fahrt ganz so, als ob sie auf dem Wasser wären. Sie ließen denselben Ruf, und bei jeder Wendung dasselbe Geschrei hören, auch übten sie bei jedem Anhalten dasselbe Verfahren, wie bei dem Hufschlag an der Donaubahn. Auf einem großen Feuerherd an der Vorderseite des Schiffes wurde gekocht und auf den großen Plätzen der Stadt, auf der Freiung, dem Hofe und dem hohen Markte, das sogenannte Windfeiern nachgeahmt.

Groß war dabei das Jauchzen und das Freudengeschrei des zahllos zusammenströmenden Volkes, besonders wenn von den Schauspielern des Tags vom Verdecke die Becher geleert und Knödel ausgeworfen wurden.

Schlossergasse.

So heißt das finstere, krumme und schmale Gäßchen, welches den Graben mit der Goldschmidgasse verbindet, und vormals unter den Schlossern genannt wurde. Heute haben sich die Schuhmacher hier angesiedelt. Bekannt ist das alte dortige Kramer'sche Kaffeehaus. Am 14. März 1745 bei der Geburt des zweiten Prinzen der Kaiserin Maria Theresia, des Erzherzogs Carl, fand in Wien eine außerordentliche Beleuchtung statt, worüber ein eigenes, 496 Seiten enthaltendes Buch unter dem Titel: „Wienerische Beleuchtung" erschien, welches bei Johann Peter von Ghelen verlegt wurde. Originell und im Sinn damaliger Zeit waren die Inschriften. Hier eine Probe am Kaffeehause im Schlossergäßchen:

Fort mit Zeitungen, ein Prinz, kein besserer
kunt nicht sein,
Jetzt Lipperl tummle dich, schenk' Allen Rosoli ein,
Die Königin soll leben, die zwei Prinzen von
Österreich,
Der höchste Mitregent, die Generalität zugleich.

Schmelz.

So heißt die Erhöhung des Erdreichs, welche zwischen Neu-Lerchenfeld, und Penzing liegt und vom Dorfe Breitensee beherrscht wird. Sie hat ihren Namen von mehreren Schmelzarbeiten, welche ehedem nur hier verrichtet werden durften, und sie ist ein bloßes Ackerfeld, aber so voll Kiesel, daß er den Schottergrund im Steinfelde gleicht. Da dieser große Hügel rund herum von reiner Lehmerde umgeben ist, so scheint er bloß durch eine große Wasser-Revolution hieher zusammen geschwemmt zu sein.

Jetzt befindet sich, außer einem großen Schmelzofen der Sterblichkeit, in welchem das Gold geläutert wird von den Schlacken, kein Gebäude mehr daselbst. Wunderbar ist die Aussicht, welche sich hier dem Auge von allen Seiten darbietet. Nach der Spinnerin am Kreuze und der Türkenschanze gibt es wohl keinen andern Punkt um ganz Wien, wo sich das unendliche Häusermeer erhebender zeiget als hier. Auf diesen Feldern sah man in der Osterwoche 1797 Hügel von Heu- und Holzvorräthen errichtet, Zelte aufgeschlagen und die Vertheidiger des Vaterlandes den Ruf zum Ausmarsch erwarten, während auf dem oberen Rande dieses Hochfeldes Scharen von Landleuten mit ihren Werkzeugen von Schanze zu Schanze umherzogen und Befestigungswerke aufwarfen.

Auf der Höhe der Schmelz steht das vor 40 Jahren gesetzte sogenannte Tischler-Kreuz zum Andenken, daß dort ein Tischlergeselle, Valentin Lang genannt, von seinen Kameraden erschlagen wurde. Die angebrachte Inschrift lautet:

Es ist bereits schon vierzig Jahr,
Daß dieses Kreuz errichtet war,
Die Ursach ist zu sehr bekannt,
Ein Tischlergesell Valentin Lang genannt,

Verlor sein Leben hier bereits;
Darum heißt 's auch das Tischlerkreuz.
Das Denkmal ist auf's Neue mehr
(unleserlich)
Drum Freunde ehret dieses Kreuz;
Beschädigt es auf keine Weis,
Es ist der echten Christen Ziel,
Nur glücklich, wer es lieben will.
Jener Leser nicht zu vergessen
Ein Vater unser beizumessen.
† † †

Schmelzel (Wolfgang)

war um 1540 Schulmeister bei den Schotten, und außer seinem von Hormayr (im 2. Bande seiner Geschichte Wiens) mitgetheilten interessanten Lobgedichte über diese Stadt, ist von ihm nichts bekannt. Er sagt darin anspielungsweise auf seinen Namen:

„Der Schmälzel kein besser Schmalzgrueb fandt,
Ich lob dies Ort für alle Landt."

Schmergrübl

auch Schmerhäusl, so hieß vormals das Haus zur silbernen Schlange am hohen Markte (525), woran das alte Stadtthor angebaut, und welches die älteste Schranne war. Sie war mit einer Treppe von Außen versehen, und in deren Nähe stand der Pranger. Diese Schranne brannte 1437 ab, und sie wurde dann auf die andere Seite des Platzes versetzt.

Schneider-Herberge.

Zunft-Herbergen bestanden in Wien schon in den ältesten Zeiten, und jene der Schneider lag schon unter Maximilian I. (gestorben den 12. Jänner 1510) in der Wildwerker- oder heutigen Wipplingergasse, an derselben Stelle, wo wir sie noch heute sehen. Bei dem letzten, vor einem Jahrzehend stattgefundenen Überbaue des alten Herberghauses trat die Veränderung ein, daß der Eingang des Hauses, nach der letzten Numerirung mit 347 bezeichnet, in die Seitengasse (Füttterergasse) verlegt und der erste Stock zum Herbergslocale verwendet wurde. Es herrscht daselbst ein unausgesetztes Kommen und Gehen, was nicht befremden kann, wenn man bedenkt, daß die Schneider-Innung die zahlreichste der Hauptstadt ist, denn sie zählt an bürgerlichen und befugten Meistern 2900 Individuen und, nach dem Durchschnitte von zwei Lehrlingen und vier Gesellen für einen Meister, eine Legion von 5800 Lehrlingen und 11,600 Gesellen. — Eines der ältesten und wichtigsten Documente zur Geschichte der Wiener-Schneiderei ist der, dieser Zunft von Albrecht dem Lahmen 1340 unterm 23. August ertheilte, sogenannte Schneider-Brief, welcher einerseits den unbefugten Arbeitern zum Vortheile der zunftmäßigen Meister Schranken setzte, und andererseits diesen befahl, ohne allen Zwang gegen die Tuchmacher und Bürger jedem seine Nothdurft zu leisten. Mit diesem Briefe wurden acht Zechmeister ernannt, welche berufen waren, alle Handwerkshändel abzuthun. Die Zahl dieser Zechmeister zeigt, daß schon damals die Zunft sehr kopfreich war. Auch wurde angeordnet, bei strenger Ahndung Weihnachten, Ostern, Pfingsten, die vier Frauenfeste Abend und Tag, so wie alle Sonntage und die Sonnabend-Abende zu feiern. Jeder Schneiderknecht (Schneidergeselle), der vierzehn Tage vor einer Hochzeit seinen Meister verließ, den durfte kein anderer Meister mehr behalten. Neu gemachte Kleider durften nur die Befugten am Hofe feil haben, alte und getragene Wämser aber Jeder und falsche Kleider wurden weggenommen. Jeder Sohn und jeder Schwiegersohn eines Meisters mußte sich binnen vierzehn Tagen mit den Meistern in der Zeche einfinden, wo zur Bezeichnung des Ranges eine kleine und eine große Zechkerze bestand. Starb ein Genosse des Handwerks, so war die ganze Zunft verpflichtet, die Leiche zu begleiten, und jeder Mitgehende mußte als Leidträger mit einem Trauerzeichen ver-

sehen sein. — In dieser Schneider-Herberge ging es aber nicht immer so ruhig und friedlich zu, wie heute; es gab eine Zeit, in welcher dort Schlägereien nur zu häufig waren. Die vormalige Wildheit der Studenten wurde durch ihren abgesonderten Gerichtsstand nicht wenig gesteigert. Auch war vielen Taugenichtsen das fahrende Studentenleben ein willkommener Deckmantel zu jeder Art von Ausgelassenheit. Die Musensöhne hatten daher zahllose Händel mit Handwerksleuten, welche ebenfalls das Vorrecht hatten, Waffen zu tragen. Von allen Gewerben waren jedoch die Studenten auf die Schneiderzunft erpicht, und es begab sich nicht selten, daß ein halb Dutzend solcher lateinischer Raufbolde sechzig bis achtzig Schneider und Schneidergesellen aus ihrer Herberge herausjagten und sich das für diese zubereitete Festmahl gut schmecken ließen. — Von diesen Vorfällen, schreibt sich unzweifelhaft der Ausdruck der Schneider-Courage her, welcher sich von einer Generation zur andern fortgepflanzt hat und der noch heut zu Tage nicht ganz verschollen ist, obgleich er zum bloßen Neckworte sich umgestaltet hat.

Schneider (Der politische).

Um dem Vorwurf der Feigheit gleichsam Lügen zu strafen, findet man in den Annalen der Schneiderzunft die Namen vieler Meister aufgezeichnet, die allerdings so gewichtig sind, jener Beschuldigung das Gleichgewicht zu halten. Besonders muß hiezu der Meister Berthold von Wien gezählt werden. Dieser Mann spielte einst nicht nur in Wien, sondern auch in der politischen Welt eine wichtige Rolle. Er war Schützenmeister, am Hofe des Herzogs Albrecht wohl gelitten und von vielem Einflusse im Rathe der Stadt; er soll nach Horneck sogar Stadtrichter gewesen sein. In seinem Hause fand Herzog Otto von Baiern, Kronprätendent von Ungarn nach König Wenzels von Böhmen im Juli 1305 erfolgtem Tode, eine geheime Zuflucht, die um so wichtiger war, weil Herzog Otto alle Reichs-Kleinodien Ungarns bei sich hatte. Meister Berthold verbarg die heilige Krone in eine Ledertasche, hielt zu Enzersdorf eine Fähre bereit, von wo Otto an die Leitha und zu dem treulosen Grafen von Güssing kam, der die Reichs-Insignien dem Lande zurückgab und den König Otto dem Woiwoden von Siebenbürgen überlieferte, der ihn in unwürdiger Haft hielt, aus der er endlich mit genauer Noth nach Schlesien und von dort heimzog. Meister Berthold erkaltete aber in seiner Anhänglichkeit an Otto nicht und wurde nach Albrechts Ermordung durch seinen Neffen, Johann von Schwaben, sogar zum Verräther an seinem Landesfürsten. Otto von Baiern hielt es mit dem österreichischen Landadel, welcher die Habsburgischen Fürsten zu verdrängen suchte. Kaum ein einziger Burgherr auf dem linken Donauufer hielt dem Herzog Rudolph, Albrechts Nachfolger, die Treue. Aller Augen waren auf Wien gerichtet, woselbst Meister Berthold eine Partei für Otto geworben hatte, welche von den Landedeln baierische Krieges-Fahnen erhielt, um sich unter diesem Zeichen zu erkennen und zu sammeln. Berthold wollte ihnen am frühen Morgen die Thore öffnen, um Stadt und Burg zu überfallen und aus dieser die zwei jungen Herzoge als Geißeln wegzuführen. Die Treue der Wiener blieb aber unerschütterlich. Der herzogliche Hubmeister Greif Zelm trat an die Spitze der treuen Bürger, welche die Mauern und Thore der Stadt besetzten und alle Thürme in Besitz nahmen, um die Rebellen zu verhindern, das verabredete Lärmzeichen zu geben. Die jungen Prinzen verbarg der Hubmeister in seinem Hause. Am folgenden Morgen mußten die Verschwornen mit langer Nase von der Stadt abziehen, worauf das Volk wüthend über die in der Stadt sich befindenden Verräther herfiel, wovon sich die meisten

durch die Flucht retteten; unter diesen befand sich auch Meister Berthold, von dem seitdem nichts mehr verlautete.

Schneeberechnung.

Der Winter von 1783—1784 zeichnete sich durch seine Kälte aus; am 7. Jänner 1784 stand das Thermometer bis auf 18¼ Grad Reaumur unter dem Eispuncte; auch fiel ungemein viel Schnee. Der Ingenieur-Oberst und Wasserbau-Director von Brequin, einst Kaiser Josephs Lehrer, berechnete, daß der innerhalb der Linien gefallene Schnee auf einen Quadratfuß 14 Pfund 11⅛ Loth wog, welcher geschmolzen 10 Maß 1⅓ Seitel Wasser gab, daß folglich in den zwei Monaten Jänner und Februar 1784 auf die ganze Oberfläche der Stadt, wenn man selbe nach dem Nagelschen Plan auf 367,500 Quadratklafter annimmt, ungefähr 189,819,492 Pfund Schnee gefallen sind, die etwa 3,423,262 Eimer Wasser geben. Am 24. Febr. begann mit Westwind und Regenwetter das Aufthauen. Der Eisstoß war schrecklich; alle Bäche und Flüsse schwollen an und verursachten unsäglichen Schaden.

Schnürbrüste.

Über die Schädlichkeit der einst üblich gewesenen Steif-Mieder oder Schnürbrüste von Fischbein erhoben sich hundert warnende Stimmen, die aber alle wie die Stimme in der Wüste an der Macht der Mode verhallten. Da erschien im Jahre 1783 unter Joseph des II. energischer Regierung eine Verordnung, welche den Gebrauch der Schnürleiber in allen öffentlichen Erziehungshäusern der weiblichen Jugend streng untersagte. Hierdurch wurden diesen nach den Regeln der Sanität und der Schönheit gleich verwerflichen Zwangsmiedern in Wien der Todesstoß beigebracht; es waren aber gleichwohl noch zehn Jahre erforderlich, um sie auch aus der Schule der großen Welt ganz zu verbannen.

Schön (Joseph),

k. k. Münzamts-Graveur, geboren in Wien den 14. Aug. 1809, und gest. den 5. März 1843. Er besuchte die hiesige Akademie der bildenden Künste und erhielt daselbst mehrere Preise. Im Medaillenfache machte er sich durch die Medaillen auf die Thronbesteigung unsers Kaisers, auf den Dichter Grillparzer, auf die Hofschauspielerin Schröder, auf den Fürsterzbischof von Ollmütz, Freiherrn von Sommerau, auf den Fürsten von Dietrichstein, auf den Hofschauspieler Korn, auf den Obersten Kanzler Grafen von Mitrowsky und auf den Patriarchen-Erzbischof von Erlau, Pyrker bemerkbar. — Der König von Preußen verlieh ihm die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Schönau.

Ein Dorf und Schloß an der Triesting, dessen schöner Lustgarten besonders von den Gästen des nahen Baden zahlreich besucht wird. Schönau liegt in einer Ebene, und sein vom Freiherrn von Braun angelegter Park gehört zu den schönsten des Landes. Er hat einen großen See, mehrere Canäle, herrliche Baum- und Wiesenplätze, schöne Wasserfälle, einen Thiergarten, einen Tempel (einst der phantasiereiche T e m p e l d e r N a c h t), ein merkwürdiges Fischerhaus, ein Denkmal des Dichters Alxinger und andere Sehenswürdigkeiten. Die vielen Inschriften, die man in diesem Garten vormals fand, sind von Kotzebue. Das Schloß selbst ist ein altes Gebäude, das man, so viel thunlich war, erneuert und verschönert hat. Aus den Fenstern des großen Saales übersieht man die gange grandiose Anlage des Parkes. — Im Jahre 1817 kaufte der Exkönig von Westphalen, Hieronymus Fürst von Montfort, Schönau und entzog seinen Besuch der Öffentlichkeit.

Schönborn'scher Pallast.

Dieser in der Renngasse liegende Pallast (155) nimmt unter den Privatpallästen

Wiens einen ausgezeichneten Platz ein. Er zeigt eine schöne Façade und ist nebst einem hohen Erdgeschoße zwei Stockwerke hoch. Der Mitteltract ist von besonders glänzender Architektur. Über dem mächtigen Thore, zu dessen beiden Seiten zwei kleinere Ausgänge sich zeigen, mit runden Öffnungen darüber, mit Vasen geziert, hebt sich ein Balkon, zu beiden Seiten mit drei schönen Pilastern und im Fries mit wacker gearbeiteten Sculpturen geziert. Oben prangen Bildsäulen. An dieser Stelle stand früher einer der alten Höfe der Stadt, der Schlegelhof genannt, wahrscheinlich von dem Stifte Schlegel in Oberösterreich. — Später brachten die Grafen von Bathyany und von diesen die Grafen von Schönborn diesen Hof an sich und erbauten dann durch Johann Fischer von Erlach diesen herrlichen Pallast, dessen Entstehungsperiode auch in die Regierungszeit Carl des IV. fällt, dessen grandiöse Bauten einen so regen Geist auch in dem Adel und den reichen Privaten geweckt hatte, seinem Beispiele zu folgen. In den Sälen dieses Pallastes befindet sich eine der ausgezeichnetsten Gemälde-Gallerien der Hauptstadt. Sie enthält Kunstschätze des ersten Ranges.

Schönbrunn.

Ein großes kais. Lustschloß mit dem herrlichen Parke am rechten Ufer der Wien, mit seinen Nebengebäuden an Meidling und Hietzing anstoßend. Das Schloß führt den Namen von der Gartenquelle, woraus das köstlichste Trinkwasser sprudelt, der schöne Brunnen — (Bründel) genannt, mit der Marmorstatue der Egeria von Beyer, dessen Meisterstück sie ist. Dieses Wasser wird dem A. Hof während der ganzen Zeit, die er in der Stadt zubringt, in Flaschenkellern zugeführt. Hier befand sich schon unter Kaiser Matthias ein Jagdschloß, welches Maximilian II. 1570 vergrößerte. Maria Theresia gab demselben seine jetzige Gestalt und seitdem dient es dem Hofe zum Sommeraufenthalte.

Zwischen zwei Obelisken betritt man den Schloßhof, den zwei Springbrunnen mit Steingruppen von Zauner und Hagenauer zieren. Die Zahl aller Gemächer sammt den Nebengebäuden beträgt über 1400. Besonders sehenswerth sind:

1. Die Capelle mit Trogers Hochaltarblatt, die heilige Dreifaltigkeit über dem Hochaltar von Metall von Kohl, einem Schüler Rafael Donners und dem Deckengemälde von Daniel Gran.

2. Der große Spiegelsaal mit dem Deckengemälde von Gregor Guglielmi.

3. Der Ceremoniensaal mit fünf Gemälden von Martin von Meytens.

4. Die Zimmer mit den Gemälden Hamilton's und Johann Rosa's.

5. Die Wohnzimmer Napoleons und seines hier den 22. Juli 1832 gestorbenen Sohnes, des Herzogs von Reichstadt.

Der Park hat drei große und mehrere kleinere Bassins; sein Parterre ist mit 32 Bildsäulen aus weißem Tiroler Marmor v. J. W. Beyer und anderen Künstlern besetzt. Von ihm ist auch das Modell zur Gruppe des großen Bassins. Die Entwürfe zum Gloriette, zur Ruine und zum Obeliske sind vom Architekt von Hohenberg. Hinter dem Gloriette liegt der große Fasangarten und zur Rechten gegen Hietzing das Tirolerhaus. Auf dieser Seite befindet sich auch die Menagerie mit beiläufig 500 Thieren und der botanische Garten mit sechs riesigen Gewächshäusern (Palmenhaus, Alpengewächse, Schmarotzerpflanzen, Neuholländerpflanzen u. s. w). Merkwürdig ist der Vermehrungskasten exotischer Gewächse und das reiche Camellienhaus. Östlich gegen Meidling liegt der große Obstgarten mit dem 100 Klafter langen Orangeriegebäude.

Schönbrunner-Haus (Das) unter den Tuchlauben (562) war, bevor das Stadthaus in die Wipplingerstraße im Otto Heim'schen Hause versetzt wurde, das Rathhaus und die Schranne der Stadt 1380—90. Nach dieser Zeit kam es an die Familie Rossel und von dieser 1436 an die Stadtrichterstochter Barbara Schwab; damals stand schon ein Ziehbrunnen mit einem künstlichen runden Eisengitter vor dem Hause, von welchem es später das Schild „zum schönen Brunnen" annahm. 1522 kommt es unter dem Namen des Zeugemeisterhauses vor, es war zweistockig, hatte in der Mitte ein Thürmchen und war mit Kriegsemblemen geziert. Der Brunnen wurde erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kassirt, um eine bessere Passage zu gewinnen. Weil zur Zeit, als sich darin das Rathhaus befand, es auch zum Bewahrungsorte der städtischen Armaturen diente, so erscheint es auch in alten Acten als das alte Zeughaus. Später kam es an den Grafen von Wissent, der es einer Studentenstiftung vermachte, die noch besteht.

Schönfeld'sches Museum.

Dieses vom Ritter von Schönfeld gegründete technologische Museum ist heute im Besitze des Freiherrn von Dietrich und in der Vorstadt Matzleinsdorf (16) aufgestellt. Es enthält bedeutende Schätze aus Kaiser Rudolph des II. Kunst- und Wunderkammer in Prag. Es besteht aus mehr als 50,000 einzelnen Nummern, worunter 18000 Kupferstiche, 3000 Holzschnitte, 1700 Handzeichnungen, 4500 Münzen, 300 Ölgemälde, 1600 Bücher und Handschriften; dazu eine bedeutende Anzahl Kunstgegenstände und Waffen; besonders aus Rudolph des II. und Wallenstein's Zeiten. Ausgezeichnet sind zwei Bilder von Thomas von Mutina, Buttler's Handschuhe, altslavische Waffen, Adam und Eva aus Lindenholz, angeblich von A. Dürer, der Reiherbusch des Corvinus; der berühmte mystische Todtenkopf von Gold, nußgroß, ein 3/8" langes Gerippe enthaltend; — Rudolph des II. selbst gedrehte Farbenbüchse, das Madonnenbild, worin die ganze Bibel hineingeschrieben ist, das größte Meisterwerk der Mierographie.

Schottenbastei.

Sie erstreckt sich vom Schottenthore bis zum obern Arsenale, und es wird dazu auch die Berggasse, zu welcher man von der Schottengasse gelangt, gezählt, worin sich im Hause Nr. 134 die Herberge der Hufschmiede befindet. Sie besteht durchaus aus kleinen Häusern, deren linke Reihe ihrer schönen Aussicht auf das Kahlengebirg wegen sehr schön liegt und auf den Wall kleine Vorgärten hat. Am 14. August 1809, dem Vorabend des Napoleonstages, sprang um zehn Uhr Früh durch Unvorsichtigkeit das Pulverlaboratorium daselbst in die Luft. Der Knall und das Feuer setzten Stadt und Vorstädte in Schrecken und Niemand wollte löschen, weil mehrere gefüllte Granaten gesprungen, und in der Renngasse, auf der Freiung und bei den Schotten beschädigend niedergefallen waren.

Schottenfeld.

Diese ganze, zwischen der Mariahilfer- und der Lerchenfelder-Linie liegende, weitläufige, der Grundherrlichkeit des Stiftes Schotten unterstehende Vorstadt (mit 15 Gassen, 490 Häusern und mehr als 20000 Einw.) verdankt ihr Dasein Joseph II., welcher, um dem bedeutenden Ausfluße des einheimischen Geldes für fremde Fabriks-Waaren einen Damm zu setzen, den vaterländischen Kunstfleiß dadurch beförderte, daß er im Fabrikswesen erfahrene Ausländer auf eigene Kosten nach Wien berief, die bald von den Eingebornen verstanden, ja späterhin sogar in Erfindungen und in der Schönheit

der Arbeiten übertroffen wurden. So erhoben sich da, wo noch vor sechzig Jahren gefüllte Kornähren ihr segenreiches Haupt senkten, allmälig jene Werkstätten des Kunstfleißes, welche die heutige Vorstadt Schottenfeld bilden. Ihre langen, breiten, seit 1814 bei Nacht beleuchteten Straßen, geziert mit großen und schönen Fabriks-Gebäuden, wozu auch der vormalige, in ganz Europa bekannt gewordene Apollo-Saal gehört, durchschneiden sich in rechten Winkeln und gewähren den freundlichen Anblick einer regelmäßigen, und in Rücksicht der hohen Lage, auch sehr gesunden Vorstadt. Nur Schade, daß man im Plane auf die Anlage eines Marktplatzes vergaß; denn der vor der Kirche mit einem Christina-Alberts-Brunnen 1805 gezierte kleine Raum verdient den Namen eines Platzes nicht.

Diese Vorstadt zerfällt in Hinsicht auf die verschiedene Zeit ihrer Erbauung in vier Haupttheile. Den ältesten Theil bildet der Antheil der Vorstadt Neubau, welche ihren Ursprung schon vom 17. Jahrhundert herleitet, und vorzüglich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. durch die Verlängerung der Hauptgasse gegen die Mariahilferhauptstraße, durch die aus dem vormals zur Pfarre St. Ulrich gehörigen Friedhofe gebildeten Leichenhofgasse, durch die Kron-, Ritter- und Mondschein- oder Spitalgasse, durch die bebauete, gegen den Holzplatz gekehrte Seite mit einem Theil der Schwabengasse und durch die eine Seite der Lamm- oder ehemaligen Steinmetzgasse vergrößert wurde.

Der zweite unter dem Namen des alten Schottenfeldes bekannte Theil begreift die um die Hälfte des 18. Jahrh. zum Theil bebauete Herren- und Rauchfangkehrergasse mit mehreren auf der Mariahilfergasse und in der ehemaligen Münchenboden- und Pfauengasse gelegenen Häusern.

Der dritte, welcher seit 1780 erbaut wurde, aus mehr als 400 Häusern, meistens Fabriken besteht, und den Namen Neu-Schottenfeld führt, hat drei von der Mariahilferstraße nach dem Altlerchenfelde pararell laufende, breite Straßen: die Kaiserstraße, die Feld- und die Zieglergasse, und die zwischen den beiden ersten in gleicher Richtung liegende, aber viel kleinere Halbgasse, deren jede (die letzte ausgenommen) in der Länge 1700 Schritt mißt, und welche von der Stadel-, Ritter-, Kandel-, Kirchen-, Fuhrmanns- und Zwerchgasse in rechten Winkeln durchschnitten werden. Und endlich der neueste und schönste, mit geschmackvollen Gebäuden gezierte Theil der Vorstadt Neubau, welcher theils am Ende des 18. Jahrh. an der Stelle des ehemaligen gräflich von Antler'schen großen Gartens mit dem Wohnhause und einer dabei gestandenen Capelle auf dem, dem verstorbenen Fabrikanten Ditscheiner eigenthümlich gewesenen großen Garten im Anfange des 19. Jahrhundertes erbauet wurde, besteht aus drei größeren Gassen; der Dreilaufer-, Herren- und der mit dem Taufnamen des erwähnten Fabriksinhabers bezeichneten Andreasgasse, dann aus einem Quergäßchen. In sechs Trivial-Schulen (nämlich: vier im Schottenfelde und zwei auf dem Neubau) und in einer von Michael von Zoller, k. k. Commerzien-Rathe, 1743 für den Unterricht armer Kinder auf dem Neubau gestifteten, von Maria Theresia zur Hauptschule erhobenen Lehranstalt werden mehr als 3000 Kinder unterrichtet. Zu dem sind in dieser Pfarre zwei Versorgungshäuser: das eine im langen Keller und das zweite zum heil. Ulrich, auch sonst zum Bären an der Mariahilfer-Linie genannt. Im ersteren werden gegen 100 und im zweiten halb so viel Arme beiderlei Geschlechtes mit Dach und Fach, Wäsche, Kleidung, Holz, Licht und täglich vier Kreu-

zer, die sie für die Kost auf die Hand erhalten, verpflegt. Das letztere, über welches der jeweilige Grundrichter von St. Ulrich die Aufsicht führt, wurde von der Gemeinde St. Ulrich zu Anfange des 18. Jahrh. für die Armen dieser Gemeinde gestiftet.

Schottenfelder-Kirche.

Ihr Bau begann 1784 und wurde so ernstlich fortgesetzt, daß diese Kirche, welche sich durch ihr gleich einfallendes Licht, durch schöne Architectur, durch die verhältnißmässig bedeutende Länge von 63 und Breite von 37 Schritten, durch die Höhe der Gewölbe und durch den schön gespannten Bogen des Musik-Chores auszeichnet, schon am Michaelstage 1786 durch den Bischof von Teja, Edmund Maria, Grafen von Arzt und Waffegg, eingeweihet wurde; nachdem zwei Tage zuvor der Schottenabt Benno Pointner den Grundstein, welcher hinter dem Hochaltare, dem Sacrarium gegenüber, in der mit einer Thür verschlossenen Blende, und zwar in der untersten Ecke der Evangelienseite angebracht ist, gelegt hatte. Die im Tische des Hochaltars eingemauerten Reliquien sind in der Kirche des, vorher in der Dorotheergasse bestandenen, 1783 aufgelöseten Königsklöster vorgefunden worden. Die Kirche hat drei Altäre.

Den 52 Schuh hohen und 24 Schuh breiten Hochaltar kaufte der Schottenabt Benno 1782 gleich nach erfolgter Auflösung des gedachten Chorfrauenstiftes, mit dem das Presbyterium einschließenden, ebenfalls marmornen Geländer und ließ beides 1786 aufstellen. Die ganze Rückwand des Hochaltars ist mit den Säulen und dem darüber gespannten großen Bogen (41 Schuh Erdhöhe), worauf Gott Vater segnend, von zwei Cherubinen angebetet, in den Wolken ruht, aus Salzburger Marmor, der Tabernakel mit dem darauf ruhenden Tempel (7′ hoch) und der Altartisch aus weißem Tiroler Marmor, die schönen Figuren aber mit den Verzierungen der Rückwand aus Gyps, nach der Zeichnung des Architekten Henrici, unter der Leitung des damaligen Direktors der Wiener Akademie, Johann Hagenauer, auf Kosten des Chorfrauen-Stiftes auf dem alten Fleischmarkte erbauet, und erst 1781 in derselben Chorfrauenkirche aufgerichtet worden. Das Altarblatt, von Freiherrn von Strudl gemalt, welches in der Höhe 19, und in der Breite 11 Schuh mißt, stellt den sich in Wolken zum Himmel aufschwingenden Märtirer Laurentius in jenem Augenblicke vor, in welchem er den durch den Märtirertod ihm früh entrissenen Lehrer und Vater, den Pabst Xystus unter den Verklärten erblickt. An der Vorderseite des hohen Altartisches ist die von dem berühmten Prokop verfertigte, in Blei gegossene, halb erhabene und 1815 mit einem vergoldeten Rahmen gezierte Vorstellung der Grablegung Christi bemerkenswerth. Die zwei Seitenaltäre, deren Tisch, als Sarcophage geformt, aus Salzburger Marmor sind, ließ Abt Benno im einfachsten romanischen Style, marmorirt aufbauen, und mit zwei von ihm aus der entweihten Friedhof-Capelle auf der Landstraße erkauften, vom Hofkammermaler Paul Troger gemalten großen Altarblättern (wovon das eine den sterbenden heiligen Joseph und das zweite die unbefleckte Empfängniß Mariens vorstellt) schmücken.

Mit den vier harmonisch gestimmten, auffallend schön tönenden, von dem Wiener Bürger Franz Scheichel 1765 gegossenen Glocken (deren größte 25, die zweite 13, die dritte 6 und die vierte 3 Zentner wiegt), welche in dem damaligen schönsten, aber nun abgetragenen Thurme Wiens, nämlich den der sogenannten Schwarzspanier oder Benediktinern de monte serrato gehörigen Kirche nur durch den kurzen Zeitraum von 21 Jahren die gläubigen Christen zum Dienste des Herrn riefen, machte Joseph II. (nach der

1782 erfolgten Auflösung des erwähnten Stiftes) dieser Pfarrkirche ein Geschenk. Der größte Schatz dieser Kirche bleibt die durch den berühmten Abbé Johann Friedrich Christmann, Musik-Compositeur und Mechaniker des Stiftes Schotten (1790) verfertigte Orgel mit 25 Registern, wovon 21 durchaus zinnerne Pfeifen haben, und unter welchen sich jene der Flöten, Cornetten, **Viola da Gamba** und die **Vox humana** mit dem Echo ganz vorzüglich auszeichnen. Der große Organist Albrechtsberger spielte sie in Gegenwart des unsterblichen Mozart zuerst an einem Nachmittage, vor einer zahlreichen, kunstverständigen Versammlung, und Beider einstimmiges Urtheil fiel dahin aus: „Diese Orgel „behaupte unter allen Orgeln Wiens den „ersten Platz, theils des überaus leichten „Spieles, und der besondern lieblichen Töne, „theils der eigenen, von der bisher gewöhn„lichen ganz abweichenden Structur we„gen, da z. B. ein siebenjähriger Knabe „mittelst eines einzigen leicht beweglichen „Hebels den Wind in die Orgel treiben „kann."

Schottenkirche.

Die alte, von Herzog Heinrich Jasomirgott gegründete Schottenkirche, als deren Baumeister Michael Hueger, ein Steinmetz aus Augsburg genannt wird, steht nicht mehr; sie soll an der Stelle des sogenannten Priorathauses auf der Freiung gestanden haben. Darin wurde Jasomirgotts Hülle am 18. Jänner 1177 durch den gedachten Steinmetzmeister beigesetzt, welches 70 Jahre später Hanns Enichel in seinem Fürstenbuche besingt:

Sein Grab man dickh gesehen hat,
Als man noch hewt sichs zu Wien stan,
Ain sit ich von ihm vernomen han.
Und noch hewt zu den scoten is begraben
Sein Schein in ein Stein erhaben,
Der Mitte in dem Muenster stat.

Diese erste Kirche wurde erst 1200 vollendet und vom Passauerbischof Wolfger eingeweiht. Hier nahm, unter Abt Felix, der letzte Sproße des Babenberger Heldenstammes, Friedrich der Streitbare, mit 200 edlen Jünglingen des Landes feierlich das Kreuz, und „alsdann pflegten sie ihrer „ritterspiel, freud und kurtzweil auff des „abbts von Schottenland zu Penzing." Auf den jetzigen Platz wurde die Kirche 1590 übertragen.

Die heutige Stiftskirche erbaute der Abt Anton Spindler 1643—1645, was die im Bogen vor dem Presbyterium angebrachte Inschrift:

Imperatore Ferdinando III. templum hoc erectum est

bezeugt. Sie wurde 1647 von dem Wiener Bischofe, Friedr. Philipp Graf v. Breuner consecrirt. Die vortrefflichen Gemälde, womit noch heute die Kirche geschmückt ist, ließ der Abt Petrus Heister, ein großer Schätzer der Künste, durch die damals ausgezeichnetsten in Wien lebenden Künstler malen.

Das Hochaltarblatt (19 Schuh hoch und 12 Schuh breit) stellt die Seele des Gerechten in jenem Augenblicke vor, in welchem sie sich, umgeben von Engeln und Heiligen, erwartet von Marien, zum Throne der Dreieinigkeit, die in einem höherstehenden, runden Bilde, vom himmlischen Glanze umflossen, dargestellt ist, und von welchem sich die Strahlen der Gottheit auf das untere große Blatt fortpflanzen, freudenvoll aufschwingt. Die unten angebrachten, durchaus sehr charakteristischen und schön gruppirten Figuren, die mit segnenden Blicken den sich aufschwingenden Gerechten begleiten, deuten die Tugenden an, welche er hienieden geübt hat (gemalt 1653). Dieses Gemälde, so wie die zwei Seitenaltarblätter, nämlich der heil. Petrus und Paulus (1652) und Christus am Kreuze (1654) sind von Joachim Sandrat. — Maria Himmel-

fahrt, der heilige Sebastian (beide 1655) und der heilige Benedikt (1658) auf Kupfer, von Tobias Bock (demselben, der auch das schöne Hochaltarblatt der St. Stephanskirche, die Steinigung des heiligen Stephans, mit künstlichem Pinsel auf Zinn gemalt hat); der heil. Gregor (1652) von Georg Bachmann (auf Zinn), die heilige Anna und heilige Barbara (1659) von Hieronymus Jochmus. Die schöne Orgel von 52 Registern machte 1804 Franz Kober.

Außer diesen kostbaren Gemälden ist diese Kirche auch noch mit mehreren Denkmälern geschmückt, worunter die merkwürdigsten sind: 1. jenes des Ernst Rüdiger, Grafen und Herrn von Starhemberg, Stadt-Commandanten während der türkischen Belagerung Wiens 1683; — 2. des Ludwig Andreas des heiligen römischen Reichs-Grafen von Khevenhüller, Ritter des goldenen Vließes, General-Feldmarschalls, † den 20. Jänner 1744, und 3. das der Gräfin Windischgrätz, gebornen Gräfin von Erdöd, gestorb. 1777, 29 Jahre alt, aus grauem Marmor mit dem vortrefflich in Mosaik gearbeiteten Bildnisse der Gräfin vom Tiroler Koch.

Seit den Tagen des ersten deutschen Abtes der Schotten, Niklas von Respitz, wurde in deren Kirche ein steinernes Marienbild verehrt, welches der Laienbruder Johann gemeißelt hatte; mit diesem Bild hielt Ferdinand III. am 3. Mai 1645 wegen den damaligen Kriegsbedrängnissen einen feierlichen Umgang nach St. Stephan mit dem ganzen Hofe. Der päpstliche Nuntius mit dem Kardinal Harrach und mit dem Wiener Bischof Grafen Breuner wohnten demselben bei. Das Abbild dieser Prozession hängt noch in der dortigen Sakristei vom Bruder Oswald Hayeck verfertigt.

Johann Rasch, Musikus und alter Klosterdiener dieser Abtei, erzählt als augenscheinlicher Zeug in seinem 1586 zu Wien gedruckten Werklein von den Schottnerischen Prälaten, folgende Begebenheit. Wo er in der Prälaten-Ordnung auf den 45. Abt Johann Schretel kommt, schreibt er: „Johannes Schretel von Kemnat aus der „Pfalz. — — — starb den 8. Juni, An. „1582; seine Epitaphia seynd neben dem „Sacramenthäusel und bei dem hohen Altar. „Am aufrichten dessen schenen stains, ist ai„nem zimmermanns-knecht, der da, ne„ben andern, zugeschaut, und ein priester „mit dem Hochwürdigen Sacrament aus„ging, solcher beeser Gedanken eingefallen, „daß er sich in der Kirchen versteckt, folgende „nacht das Sacramenthäusel aufgebrochen, „kapsen und Monstranz gestolen, den kälch „ausgetrunken, da er etlich tropffen auf den „rock zettet (schüttet), rote mail mach„ten, die sich nit wolten auswischen, noch „abwaschen lassen; er ward bald ergriffen „durch ainen Juden, mit dem schwerd und „brand den 17. December An. 1582 ge„richtet, auch der rock mit ihm verbrennt."

Schottenschule.

Sie ist nach der St. Stephansschule die älteste der Stadt, und schon ihres Schulmeisters, Wolfgang Schmelzel, wegen erwähnungswerth. Schon in den ersten Zeiten ertheilten die Benedictiner aus freiem Antriebe der Jugend Unterricht, sowol in den Gegenständen der niederen lateinischen Schulen, als auch in der Philosophie und Theologie; allein der eigentliche Anfang dieser Schulen kann nicht genau bestimmt werden. Als man 1741 einen Einfall der Baiern und Franzosen in Wien befürchtete, hörte der Unterricht in den Humanioren auf, weil in den Schulzimmern Soldaten einquartirt waren. Von dieser Zeit bestand hier nur eine deutsche Schule, bis den Schotten 1807 unter dem Abte Andreas Wenzel, der als Gründer so vieler kirchlichen und Schulanstalten, als thätiger Freund und Beförderer der vaterländischen Literatur und Kunst sich bleibende Verdienste erwarb,

das Gymnasium von St. Anna übergeben wurde, welches sie und zwar, nach den für alle Gymnasien gleich bestehenden Verordnungen, mit tüchtigen Professoren aus ihrer Mitte in ihrem weitläufigen Gebäude auf der Freiung noch besitzen, und welches sich zu jeder Zeit einer starken Frequenz zu erfreuen hatte.

Schottenstift.

Schon 1155 hatte Heinrich Jasomirgott den Bau eines Klosters und einer Kirche für Schotten und Irländer, außer den Mauern der Stadt Wien auf dem damals sogenannten Steinfelde begonnen und dem Augsburger Steinmetzmeister Michael Hueger zur Ausführung übertragen. Diese Stiftung war von ihm bei dem Auszuge in das heil. Land beschlossen worden, weil die hilflose Lage der vielen pilgernden Schotten sein Mitleid erregte. Sie wurde mit Benedictiner-Mönchen besetzt, welche den Pilgern unentgeldlich Obdach und Pflege gewähren, und zugleich sich dem Unterrichte der Jugend widmen sollten. Kirche und Kloster wurden 1160 den Hyberner Mönchen unter dem ersten Abte Sanctinus eingeräumt; die Bestätigungsurkunde über die Rechte und Besitzungen des Klosters wurde 1161 gegeben. Der Stiftbrief wurde schon 1158 ausgefertigt. Das Stift erhielt nicht nur die Grundherrlichkeit, sondern auch allen pfarrherrlichen Dienst in der Gegend außer Wien, vom Stadtgraben (Heidenschuß) an, bis zur Kirche St. Johann an der Als (bei dem heutigen Thurybrückel) über die dortigen Bewohner und des Herzogs Hofgesinde in jener Gegend; die Capellen zu Laab, Krems, Tuln, und die Pfarren Pulka und Eggendorf; den von Klosterneuburg eingelöseten Zehent der herzoglichen Küche; einen Meierhof zu Wirchberg (Landstraße), die innerhalb der Stadt gelegenen Kirchen, St. Maria am Gestade, St. Ruprecht, St. Pankraz und St. Peter mit dem Patronatsrechte; Gerichts- und Blutbann über alle ihre Dienstleute und Leibeigenen, und die Asylsrechte für die nächste Umgebung des Klosters, welche daher die Freiung genannt wurde. Späterhin bestimmte Jasomirgott die Schottenkirche zur herzoglichen Ruhestätte.

Der erste infulirte Abt ist Philipp (1252), der einer der Landes-Abgeordneten war, welche den Markgrafen Heinrich von Meißen einladen sollten, Österreich, welches ihm durch den Tod seiner Gemalin Constantia, Schwester Friedrichs des Streitbaren heimgefallen war, in Besitz zu nehmen, und welche König Wenzel von Böhmen auffangen, und nicht früher freiließ, bis das Land seinem Sohne Ottokar II. gehuldigt hatte.

Abt Wilhelm II. wurde 1296 von den hart bedrängten Wienern auf den Kahlenberg zu Herzog Albrecht entsendet, um den gerechten Zorn des Landesherrn zu beschwichtigen und Amnestie zu erwirken, was dem klugen und beredten Manne, unter Mitwirkung der Herzogin Elisabeth auch gelang.

Als Wien und Österreich nach Friedrich des Streitbaren Tod vom Papste wegen ihrer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich mit dem Interdikte belegt wurden, hielten die Schotten des Bannstrahles ungeachtet, muthvoll den öffentlichen Gottesdienst, worüber ihnen ihr Vorsteher, der Schotten-Abt zu Regensburg bei St. Jakob, das Vorrecht freier Wahl nach dem Tode ihres Abten Felix nahm, und ihnen den Fremdling Beilian aus dem Kloster Ebersberg in Baiern vorsetzte. Erst im dritten Jahre darauf erhielten die Schotten ihr altes Recht zurück. Bis zur Zeit Albrecht des V. weigerten die Schotten beharrlich die Aufnahme österreichischer Unterthanen in ihr Kloster und sie ergänzten sich immer wieder mit „harten Köpfen“ aus Schottland und Irland, die der Landessprache unkundig waren und zuletzt so verkehrt hauseten, daß sogar die Glocken im Thurme verpfändet

waren. Auf des Herzogs Begehren befahl ihnen Papst Martin V. auch Brüder von andern Nationen aufzunehmen. Der Abt Thomas und der Prior Lorenz erklärten aber im Namen des Conventes: »Sie gewahrten wohl, man wolle weder sie noch ihre Nation länger dulden; sie bäten daher um Zehrung und sicheres Geleit nach ihrem Mutterkloster zu den Schotten bei St. Jakob in Regensburg, woher sie gekommen. Neben Brüder anderer Nationen könnten und wollten sie nicht bleiben, denn entweder würden die Inländer sie oder sie die Inländer erwürgen.« Hierauf verließen sie im August 1418 das Kloster, welches sie seit Heinrich Jasomirgott, gleichzeitig mit Wiens Wiederentstehen betreten und über 250 J. besessen hatten. Der gelehrte Meister Niklas von Respitz wurde, von Melk postulirt, der erste deutsche Abt und der Wiederhersteller des gesunkenen Stiftes. Der Schottenhof enthält außer dem großen, gegen 40000 fl. C. M. jährlich tragenden Zinshause, auch die Abtei selbst, das Gymnasium, die Pfarrschule und die stiftsherrschaftliche Kanzlei. Er hat 4 Stockwerke, 3 große und 4 kleinere Höfe und einen niedlichen Garten, den einzigen in der inneren Stadt. Den heutigen Bau führte Kornhäusel von 1827 bis 1832. Das vorige Gebäude hatte nur zwei Stockwerke, an der Ecke gegen die Teinfaltstraße eine Rundelle und wurde unter dem Abte Robert Stadler († 4. Jänner 1765) aufgeführt.

Von den vielen Grabmälern, welche den alten, gothischen Kreuzgang schmückten, wurden die noch am besten erhaltenen in einer, an die Kirche anstoßenden Halle aufgestellt. Der älteste davon trägt die Jahreszahl 1296 und bezeichnet die Ruhestätte eines Herrn Matthias von Dürrenbach. In dieser Halle befindet sich auch der architectonisch verzierte Eingang zur Kirchengruft, allwo die Gebeine der Stifter ruhen, deren Andenken jährlich am 13. Jänner durch einen feierlichen Trauergottesdienst mit vorangehenden Vigilien erneuert wird.

Den Heinrichs-Brunnen im großen Hofe des Zinshauses errichtete der Abt Petrus Haister 1652 aus weißem Marmor; Abt Benno stellte ihn 1770 wieder her. Im Capitel-Saale sind die Bildnisse der 62 Äbte aufgestellt. Die Abtei brannte 1276, und mit der Kirche 1410 ganz, so wie 1683 bei der zweiten Belagerung durch die Türken großen Theils ab.

Um die Bildersammlung der Abtei erwarb sich der Abt Carl Fetzer († den 28. Jänner 1750) durch ihre Bereicherung mit mehreren ausgezeichneten Gemälden vorzügliche Verdienste. Ein großer Theil hiervon wurde vom Abte Benno, auf den Wunsch Joseph des II. in die k. k. Bildersammlung im Belvedere abgegeben. Für diese Bereitwilligkeit ließ der Kaiser dem Abte ein mit großen Rubinen besetztes Pectorale sammt einem kostbaren Ringe zustellen, und die Gemälde durch andere aus der kais. Gallerie ersetzen, worunter sich eine Madonna (nach Carlo Dolce) besonders auszeichnet. Noch sind in dieser Sammlung mehrere Gemälde von Rubens, Rembrandt, Titian, Lucas von Cranach, Brand, Seybold und anderen großen Meistern bemerkenswerth.

Der Bibliothek-Saal imponirt durch seinen hohen Bau. Massive Säulen jonischer Ordnung aus Stein, mit Kunst-Marmor überkleidet, tragen die zu beiden Seiten der Länge nach hinlaufenden Gallerien. Die durch einen kühnen Gewölbsausschnitt einfallende Oberlichte ist von guter Wirkung. Die ganze Breite der Wand oberhalb der Eingangsthür nimmt ein aus Sandstein gemeißeltes Basrelief, vom Director Klieber ein, und stellet die Künste und Wissenschaften in einer reichen Allegorie dar. Die Malerei ist einfach, grau in grau gehalten.

Die Bücher-Sammlung enthält, ungeachtet sie durch den Abzug der alten Schotten und die zweimalige türk. Belagerung einen

unersetzlichen Verlust an Büchern und kostbaren Manuscripten erlitt, durch die Bemühungen der nachfolgenden Äbte, namentlich des gegenwärtigen Herrn Prälaten Sigismund Schultes (erwählt den 26. Jän. 1832) wieder bereits über 30000 Bände, worunter außer dem Bibel- und Kirchenväter-Fache jenes der Geschichte am reichlichsten besetzt ist; auch fehlt es nicht an Manuscripten, Incunabeln und an Werken der schönen Wissenschaften.

Der Convent zählt gegenwärtig (1847) 72 Priester, 11 Kleriker und 3 Novizen. Die Seelenzahl der zu dem Stifte gehörigen 19 Pfarreien (darunter 4 in Wien), beläuft sich auf 99000, wovon 82815 auf Wien entfallen. Seit dem Jahre 1700 ist dem Stifte auch die unweit Ofen in Ungarn gelegene Abtei Telky einverleibt, weßhalb der Schotten-Abt auch Sitz und Stimme auf den ungarischen Landtagen hat.

Schottenthor.

Das alte Schottenthor führte ursprünglich durch einen großen, viereckigen Thurm, der von vielen Schriftstellern, besonders von Fuhrmann, für ein römisches Überbleibsel gehalten wurde. Vor diesem Thore lag ein Ravelin, wo ein zweites, nach Hirschvogl's Plan erbautes Thor lag, welches nach Sprengung der Stadtmauer durch die Franzosen 1809 abgetragen wurde. Der erwähnte alte Thurm wurde im Anfange der Regierung Carl des VI. in ein schönes Haus verwandelt, welches einem Federschmucker gehörte, und das Schottenthorhaus hieß. Dieses 1837 abgetragene Wohngebäude gehörte damals dem Protomedicus Guldner von Lobes, und hat dem jetzigen Prachtthore Platz gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurde die mit neun gemauerten Jochen versehene Brücke in einen Erddamm umgewandelt. Weil wegen der häufigen Frequenz die Aufdämmung nur theilweise geschehen konnte, so erfolgte auch die Verdichtung der Erdmaßen nicht gleichförmig. Da überdieß das Erdmateriale unentgeltlich zugeführt wurde, so hat dasselbe nicht gleichartig erlangt werden können, die vielen damals statt gefundenen Neubauten am Josephstädter-Glacis hatten das, zum Behufe von Kellern und Grundfesten ausgegrabene Materiale zum Dammbau geliefert, und es mußten 60,000 Fuhren binnen sechs Wochen herbei geschafft werden. Nun wurde bestimmt, daß, außer den Röhren der ersten Stadtwasserleitung, auch jene der neuen von Nußdorf in diesen Damm gelegt werden sollten, und man mußte schon 1841 dazu aus dem Grunde schreiten, weil die Röhren der früheren Leitung unter dem Fundamente des Schottenthores bedeutend schadhaft geworden waren. Im J. 1843 nahm man nur ganz unbedeutende Veränderungen am Horizonte des Dammes wahr. Am 25. September 1844 bei Tagesanbruch erfolgte aber plötzlich eine Senkung des Fahrpflasters, und dieser folgte bald eine zweite und dritte. Unter dem gesenkten Pflaster war das Erdreich theils vom Wasser ganz durchnäßt, theils mit aufquillenden Wassermassen bedeckt. Die Wasserleitungsröhren waren geborsten, und das Wasser mußte so schnell wie möglich abgesperrt werden. Durch successive Setzung der Erdmassen waren die Röhren allmälig aus dem Niveau gebracht, und dadurch der Unfall bewirkt worden. Die Erdschichten wurden bis zum gänzlichen Einsturz solcher Gestalt untergraben, und es läßt sich berechnen, daß bis 25,000 Kub. Fuß Wasser, mit der Gewalt eines Druckes bis zu 91 Schuh herausgeströmt waren.

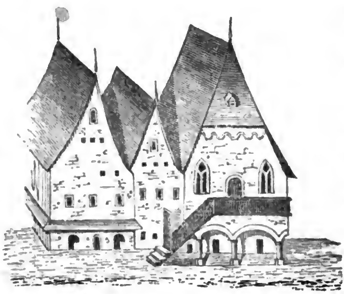
Da die Weingärten um Wien am rechten Donauufer seit den unaufhörlichen Verwüstungen im Bruderkriege zwischen Friedrich III. und dem Herzog Albrecht, und am linken Ufer durch die Hussiten längst nicht mehr (wie es in Albrechts Handfeste heißt) „der Stadt Wien allermeister

Nutzen und Ehre“ war, so verschwand damit auch jenes altherkömmliche freudig-wilde laute Leben in der Lesezeit am Schottenthore, durch welches die Straße zu den Königen der Österreicher-Weine führt: nach Nußdorf, Weidling und Neuburg, in die Halden von Grinzing und Sievering.

Der sonst so starkmüthige König Matthias von Ungarn fürchtete von den Wienern eine sicilianische Vesper und zeigte mehrmals bei unbedeutenden Anläßen eine wahrhaft läppische Furcht. Eines Tages war wegen der Viehweide ein Zank im Stadtgraben zwischen städtischen und schottischen Leuten vor dem Schottenthor entstanden. Die Marktzeit, der Feiertag und das viele fremde Volk machten einen Zusammenlauf. Ein der deutschen Sprache unkündiger ungarischer Hauptmann lief athemlos zum König und meldete den Ausbruch eines allgemeinen Aufruhrs. Er fügte noch hinzu, daß der Schottner Hofrichter der Anführer und die Schotten die heimlichen Aufwiegler seien. Matthias gerieth in wilden Zorn, befahl dem Zapolya, ihm den Abt und den Prior des Klosters zu bringen oder sie ins Wasser zu werfen, alle Truppen zusammenzutrommeln und das unruhige Volk niederzuhauen. — Allein bald kam ein zweiter Bote mit der Meldung: „einige gepfändete Kühe hätten den ganzen Lärm verursacht und Alles habe sich wieder friedlich zerstreut.“

Schranne (Die)

oder das ehemalige Stadtgerichtshaus befindet sich am hohen Markte gegen die Tuchlauben hinab in die Landskrongasse; es ist das alte Saithaus und erhielt von den Handwerkerstühlen oder Schrannen, welche vormals dort standen, den Namen: die Schranne. In diesem Hause hielt vormals der Stadtrichter seinen Rath von Zwölfen (Justiz- und Criminalsenat). Ging es um Leib und Leben, so saß der Stadtrichter allda öffentlich vor allem Volk am Söller, der noch da ist, mit der steinernen Statue der Themis, auf einem steinernen Richterstuhl, das Schwert der Gerechtigkeit in seiner Hand. Unwillkührlich wird man dabei an eine alte Gerichts-Instruction erinnert, welche sagt: „ein guter Richter solle da sitzen, den linken Fuß über den rechten geschlagen, die Feder hinter dem Ohre, und mit blitzenden Blicken, wie ein grimmiger Leu.“ — Seit der Erbauung des großartigen Criminal-Gerichts-Hauses am Glacis nächst der Alsergasse, wird die Schranne zu polizeilichen Zwecken verwendet.



Die Schranne befand sich anfangs im Schönbrunnerhaus, welches zugleich das Rathhaus war, und wurde 1325 auf den hohen Markt in das Pauli'sche Haus (525) übersetzt. Da sie hier 1437 abbrannte, so erfolgte ihre Übersetzung auf die andere Seite des Platzes, wo sie 1440 neu erbaut wurde, wie wir sie in der Abbildung sehen; 1785 wurde sie mit Zuhilfenehmung des rückwärts gestandenen Debil'schen Hauses vergrößert. Ein Denkmal des Fanatismus aus späterer Zeit bewahrte die Schranne, nämlich ein Crucifix in rothem Marmor an der Mauer mit einer Inschrift, die besagt: „am 26. Aug. 1642 sei dem ehemaligen Rakonitzer Rabbiner Joachim Engelberger (in der Taufe Ferdinand Franz genannt), als man ihn wieder eines enormen Diebstahls

mit zwei andern Juden überführt, der Strang zuerkannt, und dieß Urtheil ihm hier verkündigt worden. Darauf sei derselbe, vor versammelten Stadtgericht und Volk unter den entsetzlichsten Verwünschungen des Christenthums, wieder zum Judenthum abgefallen, habe das nach der Weise der armen Sünder in Händen haltende Crucifix wüthend zur Erde geschleudert, wornach er in seine Haft zurückgeführt, von Neuem verhört und unter außerordentlichen Verschärfungen der Todesstrafe, zu Erdberg verbrannt worden sei."

Schrey'sche Schule.

Im J. 1801 vermachte Eleonora Schrey, geborne Erhard, die kinderlose Gattin des akademischen Bildhauers Johann Mich. Schrey, die, in früher Jugend verwaiset, die Überzeugung erlangt hatte, wie wohlthätig den Kindern der ärmsten Volksklasse der Unterricht ist, ihr Haus (88) in der Leopoldstadt in der neuen Gasse dem Normalschulfonde zu dem Ende, daß darin eine Schule errichtet, und 60 arme Kinder unentgeldlich unterrichtet werden, wofür von den Zinsen des Hauses dem Lehrer nebst freier Wohnung ein Gehalt von 200 fl. und 100 fl. für die Schulrequisiten der Kinder verwendet werden sollen. Diese Stiftungsschule, im August 1801 gegründet, wurde im Mai 1802 eröffnet und besteht noch.

Schreyvogel (Joseph)

bekannt als Schriftsteller unter dem Namen C. A. West, Thomas und Karl August, 1768 zu Wien geboren, widmete sich vorzugsweise schönwissenschaftlichen Studien. Er lieferte zuerst 1793 Beiträge zu der von Alxinger herausgegebenen österreichischen Monatschrift. 1794 ging er nach Jena; von hier aus erschien von ihm anonym in Schillers neuer Thalia das Schauspiel: „die Witwe", in zwei Akten. Nach Wien zurückgekehrt lebte er als Privatgelehrter bis 1802, wo er die Stelle eines Hoftheatersecretärs erhielt, die er jedoch 1804 wieder niederlegte.

1807 und 1808 gab er das Wiener-Sonntagsblatt heraus. 1814 erhielt er abermals eine Anstellung als Hoftheatersekretär und Dramaturg und bekleidete dieselbe bis vier Monate vor seinem 1832 erfolgten Tode. Obgleich dem Oberintendanten Grafen von Dietrichstein untergeordnet, beherrschte Schreyvogel doch fast allein das Burgtheater. Mit Begeisterung und Thätigkeit widmete er sich dieser Bühne und seine Umsicht und Unpartheilichkeit beweist die Auswahl der von ihm bearbeiteten dramatischen Werke; er brachte jedes dramatische Produkt von Kunstwerth zur Aufführung. Entschieden aber wies er jeden Versuch zurück, die Bühne mit Frivolitäten und flachen Tagsneuigkeiten zu überschwemmen. Er achtete den tüchtigen Schauspieler und ermunterte das aufkeimende Talent. Um so mehr schmerzte es ihn, als er in Folge mehrerer Zwiste 1832 pensionirt ward; er wurde das erste Opfer der Cholera in Wien.

Schreyvogel war ein achtungswerther Schriftsteller, der sich vorzüglich nach franz. Mustern gebildet hatte. Den Mangel einer reichen Phantasie suchte er durch Eleganz der Form und geistreiche Auffassung zu ersetzen. Er war Gegner der romantischen Schule, die er lange mit allen Waffen des Witzes und Geistes bekämpfte und erst später ihr Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er besaß schätzbare Kenntnisse im Scenischen, wovon seine Bearbeitung des Calderonschen Schauspiels: das Leben ein Traum Beweis liefert. Von seinen zu Braunschweig 1828 in 2 Bänden gesammelten Schriften enthält der 1. seine Bilder aus dem Leben, eine Sammlung von Novellen und Erzählungen; der 2. seine kritischen Streifzüge im Gebiete der Literatur und des Theaters. Unter dem Titel Don Gutiere bearbeitete Schreyvogel das Calderon'sche Schauspiel:

der Arzt seiner Ehre (Wien 1824) und Moretos Lustspiel: Donna Diana (Wien 1819).

Schubert (Franz).

Die ernsten und düstern Tonstücke dieses Componisten, der, in dem lebenslustigen, heitern Wien am 31. Jänner 1797 geboren, leider ebendaselbst schon den 19. November 1828 in die Region der ewig heiteren Sphärenharmonien überging, haben einen hohen Kunstwerth, namentlich seine vielen Balladen und Lieder, unter denen die vorzüglichsten und allbekanntesten der „Erlkönig", „der Taucher", „die Bürgschaft", „die Forelle", „Hectors Abschied" und „die Rose" sind. Die seltene Tiefe seines Gemüthes gewann ihm die edelsten Gemüther. Als Jean Paul des Augenlichtes beraubt worden war, waren es Schuberts Balladen, welche ihm den süßesten Trost gewährten, und als der Tod endlich bei ihm anklopfte, wollte er nochmals seine Lieblingsballade hören. Jetzt erst wird Schubert immer mehr als großer Künstler anerkannt, und lange wird sein Name von der Zukunft genannt werden. Schade, daß noch keine seiner größeren Opern: „Alfonzo und Estrella", „Fierrobras" ꝛc. zur Aufführung kam! Seine sterbliche Hülle ruht auf dem Währinger-Leichenhofe neben Beethoven, in welchem er das höchste Ideal musikalischer Kunst verehrte.

Schuch (Franz)

der ältere, ein namhafter Schauspieldirektor des 18. Jahrhunderts, gebürtig aus Wien, stellte sich zuerst 1740 daselbst an die Spitze einer Gesellschaft, deren Mitglieder aber sehr oft wechselten, und mit der er lange in Deutschland herumzog. Er begünstigte vorzüglich die extemporirten Stücke; er selbst hatte in Wien den Harlekin gespielt. Um 1756 war seine Gesellschaft eine der besten in Deutschland; namentlich gehörte ihr der größte damalige Balletmeister, Carioni an. Aber schon 1758 schadete ihr das Zusammentreten der Kirchhoff'schen Truppe sehr. Schuch starb 1764. Sein ältester Sohn, Franz Schuch der Jüngere, geboren um 1741, übernahm die Leitung der Gesellschaft, bei welcher erst 1766 auf Döbbelins Veranlassung der Hanswurst abgeschafft wurde. Auch dieser Schuch starb schon 1771.—Über die Schuch'sche Truppe erschien 1755 zu Halle eine: „kritische Nachricht von der Schuch'schen Schauspielergesellschaft."

Schule (bei St. Stephan).

Sie ist die älteste Wiens; Kaiser Friedrich II. eröffnete oder erweiterte sie 1237. Er ernannte den Rektor, der das Recht hatte, mit Einstimmung des Stadtrathes die Lehrer zu wählen. Dieses Recht bestätigte Albrecht I. 1296 mit dem Beisatze, daß er das alte landesfürstliche Recht, den Schulmeister (Rektor) zu bestellen, der Stadt überlasse. Die Schule befand sich damals schon auf der Stelle, wo heute das Curatenhaus steht.

Der Unterricht erstreckte sich darin nicht bloß auf Kinder, denn Albrecht verbot den Schülern Schwert und Messer zu tragen, Gewand und Bücher zu verkaufen und zu spielen. Es müssen dort daher auch höhere Studien vorgetragen worden sein. Gewiß ist, daß nach Gründung der Universität durch Rudolph IV. 1365 verordnet wurde, daß in der alten Schule bei St. Stephan die freien Künste von vier Meistern öffentlich verlesen werden sollen und daß der Rektor das Recht hatte, auch die Schulmeister der übrigen Schulen zu ernennen.

Von nun an schweigen durch zwei Jahrhunderte die Urkunden von dieser Schule, bekannt ist nur, daß sich die Rektoren derselben zum Unterschiede von jenen der Universität, Rektores der alten Schule zu St. Stephan, und von 1500 an, Rektores der Bürgerschule nannten.

Nachdem 1552 die Jesuiten ihre lateinische Schule eröffnet hatten, nahm die

Bürgerschule bei St. Stephan eine andere Gestalt an, indem sich darin von nun an der Unterricht bloß auf die Religion, deutsche und lateinische Sprache beschränkte. Aus einer dem Rektor 1558 vom Stadtrathe mitgetheilten kaiserlichen Verordnung sieht man, daß ihm drei Collegiaten, mehrere Bakalauren und Kollaboratoren zugetheilt waren, die ebenfalls im Schulhause wohnten und besoldet waren. Damals bestanden hier 5 Classen. So wurde die Schule bis 1615 geführt.

Damals war das Schulhaus baufällig und es wurde neu gebaut. Der Besuch der Schule war jedoch schon sehr in Abnahme, so daß 1623 der neue Rektor sich bei dem Magistrate beklagte, daß er bei dem Antritte seines Amtes weder Schüler noch Collegen gefunden habe. Der Hauptgrund davon scheint gewesen zu sein, daß die Jesuiten, die alle Gegenstände vortrugen, die Schule bei St. Stephan überflüssig machten. Im Jahre 1635 wurde ein Theil des Schulhauses dem Bischof zur Unterbringung der Curaten abgetreten und damit kam diese Bürgerschule zu einer bloßen deutschen Schule herab, deren Schulmeister bis zur Errichtung der Normalschule (1770) nur den Vorzug hatte, der Rektor der übrigen bürgerlichen Schulen zu sein, und von ihrer vorigen Größe hat diese Schule in ihrem eigenen Hause nur als sogenannte Ausnahme ihr gegenwärtiges Lokale beibehalten.

Schuster (Ignaz),

geboren zu Wien den 20. Juli 1770; schon in früher Jugend, wo er Sängerknabe war, machte seine natürliche Anlage zur Komik großes Aufsehen; diese, verbunden mit einer guten Buffostimme, führte ihn später zum Theater; er spielte eine Zeitlang auf Provinzialbühnen, bis er 1801 nach Wien kam, am Leopoldstädter-Theater angestellt wurde, wo er am 11. Dezember 1801 zum ersten Mal als Johann Schneck in den Schwestern von Prag auftrat, und nun über 30 Jahre Liebling des Publikums blieb. Er gastirte in diesem langen Zeitraume auf vielen Theatern und wurde überall mit Beifall überschüttet. 1835 zog er sich von der Bühne gänzlich zurück, und starb wenige Wochen nachher den 6. November. Er war ein Komiker im wahrsten Sinne des Wortes, jedoch nur für das Volkstheater, für den niedrigen Genre von Stücken; Alles an ihm war beweglich und aus jedem Zuge seines Gesichtes und seiner Glieder lachte ein Schalk. Dabei machte er mit der Stimme ebenfalls die tollsten Sprünge und wirkte besonders mit Falsett zwergfellerschütternd. Er schrieb auch einige Operetten, die aber bald verschwanden.

Schüttel-Bad.

Das älteste Bad der Leopoldstadt ist jenes im Schüttl, welches der Chirurg Zechmayer vor ungefähr einem Jahrhundert eröffnete. Im J. 1810 brachte Fürst Johann Liechtenstein dasselbe käuflich an sich und ließ im J. 1811 rückwärts desselben ein Lustgebäude anlegen und mit einem Park umschließen. In neuerer Zeit wurden diese Realitäten vom fürstlichen Hause wieder veräußert.

Schutz-Verein (Wiener) für aus Straf- und Versorgungsorten entlassene Personen.

Dieser wahrhaft schöne Verein, dessen Statuten unterm 29. März 1844 die höhere Genehmigung erhielten, hat sich die Aufgabe gestellt, aus den Straf- und Untersuchungs-Gefängnissen und nach Zulänglichkeit seiner Mittel auch aus dem n. ö. Zwangsarbeitshause entlassene, nach Wien zuständige, erwerbfähige Personen, ohne Unterschied des Geschlechts oder der Religion, welche bei ihrer Entlassung keine anderweitige bleibende Hülfe haben, in Obsorge zu übernehmen, und durch Verschaffung eines Erwerbes und Einwirkung auf ihre moralische Besserung ihnen den Wiederein-

tritt in die bürgerliche Gesellschaft zu erleichtern. Diesen Zweck sucht der Verein zu erreichen: a) durch Unterbringung seiner Schützlinge bei Arbeits- oder Dienstgebern, b) durch Unterweisung in Religion u. Kenntnissen; c) durch Überwachung jedes einzelnen Schützlinges und d) durch Verabreichung der nöthigen Unterstützung. — Diese Mittel werden im Wege der Subscription, durch Sammlungen, öffentliche Aufforderungen u. s. w. bewirkt. — Der Verein besteht aus wirklichen und aus Ehren-Mitgliedern. Die Erstern sind entweder nur beitragende (jährlich wenigstens 2 fl. C. M. in Geld oder Geldeswerth) oder beitragende und wirkende Mitglieder, welche sich noch überdieß verpflichten: a) einen Schützling bei sich in Arbeit oder Dienst zu nehmen, b) einem solchen zu überwachen, oder c) einem solchen Unterricht ertheilen oder d) denselben ärztlichen Beistand zu leisten. Das Vereinsvermögen mit Ende Dezember 1845 betrug 15742 fl. 33 ½ kr. C. M. und 2950 fl. in Obligationen.

Schwanthalers Brunnen-Statuen.

Die Statuen am Brunnen auf der Freiung müssen den besten Werken Schwanthaler's beigezählt werden. Sie kamen am 4. Oktober 1846 um 2 Uhr von München in Wien an; sie waren 15 Tage unter Wegs. Es sind fünf über lebensgroße Erzfiguren, die den mittleren Theil eines aus Granitmarmor bestehenden Brunnenkörpers umgeben, wovon die obere die Austria und die vier unteren die vier Hauptflüsse des Kaiserstaates vorstellen. Die Austria erscheint im kaiserl. Mantel mit Schild und Speer. Die Donau, welche mit ihrem Blick den eigenen weiten Lauf zu verfolgen scheint, ergreift mit der Linken ihr lang herabfließendes Haar; der Po hält als Pförtner Italiens den Schlüssel; die Elbe erkennt man an Rübezahls Quellenmaske, die über dem Stamm einer Fichte ruht, und die Weichsel kündigt sich als schiffbaren und fischreichen Strom an. Zu den Füßen der vier Figuren entströmen vier Quellen dem Brunnenfels. Die Enthüllung des Brunnens erfolgte Abends um 6 Uhr; er ist ein würdiges Gegenstück zu Donners Meisterstück am Neuenmarkte. Es ist bemerkt worden, daß beide Künstler dieselben Ideen mit den vier Hauptflüssen behandelt haben. Schwanthaler's Werk gewährt einen imposanten Anblick. Aus dem Bassin, von schönem Mauthauser-Granit, erhebt sich ein Felsen, auf dem symmetrisch die vier Figuren der Flüsse sich befinden; über ihnen auf einer Platte, welche von Baumstämmen getragen wird, steht die würdevolle Gestalt der Austria mit wallendem Haare. Die Inschrift in Bronzebuchstaben und deutscher Sprache ziert die obere Linie des Sockels, und lautet:

„Unter der Regierung Kaiser Ferdinands I. von Wiens Bürgern errichtet: MDCCCXLVI.“

Schwanthaler hat sich durch dieses Kunstwerk, für welches er kein Honorar, sondern nur seine Auslagen von 3700 fl. ansprach, ein dauerndes Denkmal seiner Meisterschaft, und der Bürgermeister und Regierungsrath Czapka, Ritter von Winstetten ein Erinnnerungszeichen an seine Fürsorge für die Verschönerung der Kaiserstadt gesetzt. Entwurf und Modellirung der Figuren sind von Schwanthaler, der Guß unter der Leitung des Inspektors F. Miller aus der k. bairischen Erzgießerei in München, die Steinmetz-Arbeiten von Pranter und Betz. Das Wasser des Brunnens entströmt der Ferdinands-Wasserleitung und gibt täglich 4000 Eimer. Die Gesammtkosten betragen 53,243 fl. 50 kr. C. M.

Schwarzenberg'scher Gartenpallast.

Er gehört zur Vorstadt Landstraße am Rennweg. Vor Zeiten bestand diese ganze

Gegend aus Weingärten, wie denn überhaupt, ehe die Vorstädte so sehr heranwuchsen, viele Weingärten um die Stadt herum lagen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts legte der Graf von Mannsfeld auf dem Grunde eines solchen Weingartens einen eigentlichen Garten mit Lustgebäuden an. Da der Graf vor gänzlicher Ausführung seines Werkes starb, so verkaufte seine Tochter Eleonora und die Gräfin Maria Anna von Fels 1716 dasselbe dem Fürsten Adam von Schwarzenberg. Doch waren diese Gebäude unbedeutend und wurden eigentlich im Laufe des gedachten Jahrhunderts nie vollendet. So blieb es bis der genannte Fürst sie an sich brachte. Nun begann eine neue glänzende Periode dieses Gartens. Durch die berühmtesten Hortologen ließ er den Garten nach einem großartigen Plane ausbilden. Fischers von Erlach Talent ward zu dem Baue des prächtigen Pallastes in Anspruch genommen, und kaum waren zehn Jahre vergangen, so stand das Ganze in seiner jetzigen imposanten Gestalt da. 1726 war Palast, Garten und Wasserleitung beendigt. Später erfuhr das Ganze noch Erweiterungen und Verschönerungen; der Garten sogar erst noch in unsern Tagen, wo einige Abtheilungen desselben nach englischer Art hergestellt wurden. Die Güte des Fürstenhauses gestattet dem Publikum den Eingang und er wird auch zahlreich von demselben besucht. Wirklich besitzt er in jeder Beziehung große Schönheiten, herrliche, alte schattige Baumgänge, schöne Wasserbassins und viele Gruppen von Statuen u. s. w. Merkwürdig ist der Garten, weil darin schon vor mehr als 100 Jahren eine Dampfmaschine gebraucht wurde. J. Emanuel Fischer Freiherr von Erlach, Sohn des berühmten Hofarchitekten, war 1721 nach Kassel berufen worden, wo der Landgraf von Hessen-Cassel die damals erfundene Dampfmaschine bei seinen Bergwerken anbringen wollte. Die großen Auslagen aber hinderten die Ausführung. Fischer kehrte nach Wien zurück, und errichtete im Schwarzenbergischen Garten zum Getriebe der Wasserkünste seine damals allbekannte Dampfmaschine, damals Feuermaschine genannt, welche im Februarheft der im J. 1727 erschienenen Merkwürdigkeiten Wiens beschrieben ist.

Es befindet sich hier eine ansehnliche Orangerie, ein auserlesener Aurikel-, Hyazinthen- und Tulpenflor, eine ungeheuere Anzahl exotischer Bäume und Sträuche; die sehr schönen Treibhauspflanzen, das Granathaus, das Feigenhaus u. s. w. verdienen die Berücksichtigung aller Gartenfreunde. Die Besichtigung aller dieser Schönheiten, ja des Pallastes selbst, in welchem die herrliche Einrichtung der Zimmer, die schönen Gemälde (worunter jenes der Fürstin Pauline, welche in Paris aus Mutterliebe den Tod in den Flammen fand, von Lampi gemalt, und Daniel Grans Decke des großen Saals besonders anziehend ist), die herrliche Aussicht u. s. w. sehr interessant ist, wird anständigen Personen gestattet. Seit mehr als 10 Jahren findet hier auch die Blumenausstellung am 1. Mai statt. Durch dieses in vieler Beziehung anziehende und liebliche Fest der Flora, wird alljährlich der Beweis geliefert, wie weit verbreitet und ausgebildet in unserm Vaterlande die Kenntniß und Liebhaberei der Botanik ist.

Den 10. Februar 1765 gab daselbst der baierische Botschafter, Graf von Königsfeld, zur Feier der Vermählung Joseph des II. mit der Prinzessin Maria Josepha von Baiern eine große Beleuchtung mit einem glänzenden Maskenballe von 1400 Personen, und am folgenden Tage ließ derselbe allda von 1 bis 5 Uhr Nachmittags dem Volke größere und kleinere baierische neue Münzen auswerfen, während welcher Zeit aus zwei Röhren eines künstlichen Springbrunnens rother und weißer Wein floß. Am 4. März 1810 erschien der französische Mar-

schall Berthier als Großbotschafter in Wien, um die Hand der Erzherzogin Marie Louise, der ältesten Tochter weiland S. M. Franz des I. für Kaiser Napoleon zu werben. Am 5. hielt der Marschall seinen feierlichen Einzug von diesem Gartenpalais über die dortige Wienbrücke durch die Glacis-Allee und das Kärntnerthor in die Hofburg; worauf durch mehrere Tage glänzende Hoffeste Statt fanden. Am 11. wurde die hohe Braut durch Prokuration ihrem erlauchten Oheime, dem Erzherzoge Carl im Namen Napoleons angetraut. —

Schwarzenberg'scher Pallast (am Neuenmarkte).

Derselbe ist ein ansehnliches Gebäude (1054), dessen schöne Fronte in der Kärntnerstraße drei Stockwerke und auf dem neuen Markte nur zwei Stockwerke hoch ist. Vormals stand das Haus von allen Seiten frei, indem rückwärts von der Klostergasse zur Kärntnerstraße eine Gasse lief, welche das Gebäude vom Bürgerspitale trennte, und heute einen Hof des Hauses bildet, der in der Kärntnerstraße durch ein Thor geschlossen ist.

In diesem Hause gründete Ferdinand Weidner von Pillerburg 1586 eine Capelle, die der Wiener Bischof Hans Kaspar Neubeck weihte. — Das Brunnenwasser dieses Hauses und jenes der Capuziner war lange das beste in der Stadt, in vorigen Zeiten trank es sogar der Hof. — Noch unter Maria Theresia befand sich in diesem Palais die Hauptwache der Rumorknechte und vor demselben wurden die militärischen Straferkenntnisse vollzogen.

In diesem Hause befindet sich die Kanzlei des unter dem Protektorate des Fürsten stehenden allgemeinen Pensions-Instituts für Witwen und Waisen, errichtet 1823, und zur Aufnahme geeignet für jeden selbstständigen Mann, der seinen bleibenden Aufenthalt in den österreichischen Staaten nachweiset; die Statuten sind dort zu haben.

Schwarze Vorhänge (an den Kaufläden).

Am 27. Oktober 1753 erschien ein Befehl des Inhaltes: „Um die Übervortheilungen des Publikums, sonderlich in den Leinwandgewölbern hindanzuhalten, wird den Kaufleuten die unverlängte Abnahme der schwarzen Tücher und Vorhänge, oder anderen gefließentlichen Verdeckungen, die den Gewölbern das Licht benehmen, bei schwerster Ahndung aufgetragen.“ Man sieht hieraus, daß damals die Wiener-Kaufleute in ihren Läden saßen, wie die Nachteulen in ihren Höhlen und daß sie gegen ihre Kunden das Sprichwort: „im Dunkeln ist gut Munkeln“ eifrig in Anwendung brachten.

Schwarzspanierhaus (Kloster)

ist seit Kurzem das Besitzthum des Stiftes Heiligenkreuz, der ältesten Cistercienser-Abtei Österreichs. Das jetzige Gebäude hatte sich einige Jahre nach der türkischen Belagerung von 1683 erhoben. Von Leopold I. war den 21. Juli 1690 der Grundstein zur neuen Kirche gelegt worden, nachdem die frühere sammt dem Kloster Tags vor der Belagerung auf Rüdiger Starhembergs Befehl in Asche gelegt worden war. Das Schwarzspanierhaus war das Kloster reformirter Benedictiner von Montserrat in Spanien, bis es 1780 aufgehoben und als Wohngebäude zum Vortheile des Religionsfondes an Weltliche verkauft wurde. — Kirche und Kloster waren eigentlich von der Schwiegertochter Ferdinand des II. gegründet worden, als ein Benedictinerstift der seligsten Jungfrau von Montserrat. Diese Prinzessin Marianna, Philipp des II. von Spanien Tochter, als Ferdinand des III. Braut, hatte 1629 von der wildromantischen Felsenspitze der Einsiedelei des Mont-

serrat den Prior Benedict von Pennalosa Mondragon mit nach Wien genommen, in der Absicht, jene Congregation dahin zu verpflanzen. Ferdinand II. gab seine Einwilligung und legte den 15. November 1633 in Gegenwart seiner Gemalin, seiner Söhne Ferdinand III., Leopold, Wilhelm und der Erzherzoginnen Cäcilie und Marianna den Grundstein. So entstand das Kloster in so unmittelbarer Nähe der Stadt, daß der Commandant derselben gegen diese Gefahr für ihre Vertheidigung Einspruch that. Zum neuen Baue wirkte der Noviz Anton Vogel von Krallern, ein Wiener, nicht wenig mit. Spanische Priester oder Novizen waren seit der türkischen Belagerung nicht mehr vorhanden. Anton ward Abt. — 1739 den 8. September wohnte seiner Jubelfeier Carl VI. bei. Dieser um das Stift so hoch verdiente Gottesmann ging den 21. Septemb. 1751 zu Grabe, in einem Alter von 85 Jahren. Sein Nachfolger Herrand Ersamb, ebenfalls ein geborner Wiener, war der letzte Abt. — 1779 den 6. November übersetzte Joseph II. diese Benedictiner in das Gebäude der Jesuiten, den Dominicanern gegenüber. Nach dem Tode der großen Theresia wurden sie 1783 den 11. März mit den Schotten vereinigt, und das Kloster ward aufgehoben. Einige Zeit nach der Übersiedlung in die innere Stadt, war noch eine kleine Anzahl Ordensgeistlicher in dem kleinen Gebäude rückwärts der Kirche verblieben, um den Gottesdienst für das Militär in der Alser-Caserne zu halten, welchem die Kirche bestimmt zu sein schien. Diese wurde aber als militärisches Magazin verwendet. Schwarzspanier pflegte man die Benedictiner von Monserrat von ihrer schwarzen Ordenstracht zu nennen, zum Unterschiede der spanischen Trinitarier (Orden zur Erlösung der Gefangenen aus den Händen der „Ungläubigen“) in der Alsergasse, deren Habit weiß war.

Zur Zeit der großen Pest 1679 fand man am Zaune des Klostergartens einen eben verschiedenen Priester, der sein Brevier so fest in den Händen hielt, daß man ihn mit demselben begraben mußte. Am 15. September 1749 wurde auf dem neu erbauten, mit einer prächtigen kupfernen, zum Theil vergoldeten Kuppel versehenen Thurm, der für den schönsten der Hauptstadt gehalten wurde, das ganz vergoldete Kreuz (15 Schuh hoch, 9 Schuh breit und 9 Zentner schwer) mit vieler Feierlichkeit aufgesetzt. Am 10. September 1755 um 2 Uhr Nachmittags schwebte über Wien ein schreckliches Gewitter, welches in zwei Kirchen, und zwar in dieser und in der Kirche der Michaeler einschlug. Im Schwarzspanierkloster fuhr der Blitz durch den Thurm bei dem Hochaltar herab in die Kirche und von hier in die Sakristei; in welcher nach verschiedenen in die Wand geschlagenen Löchern vier reiche Antipendia in Flammen geriethen, worauf das Feuer gelöscht wurde. Nach der Aufhebung wurden vier große Wandgemälde in die Minoritenkirche in die Stadt gebracht.

Schwechat.

Ein Markt an dem gleichnamigen Fluß, eine halbe Stunde von Ebersdorf; der Fluß theilt den Ort in Groß- und Klein-Schwechat. Außer dem Markte auf dem Platze der Zusammenkunft Leopold des I. und Johann des III. Königs von Polen wurde nach der Belagerung Wiens 1683 im freien Felde an der Landstraße eine viereckichte, steinerne, 14 Fuß hohe Pyramide aus Sandstein errichtet und mit folgender Inschrift versehen:

Anno **GLorIosI IMperII LeopoLDI I. XXVI.** die **XV**. Septembris.
Duo Longe Maximi Europae Monarchae idem Leopoldus Caesar Augustus et Joannes III. Poloniae rex Liberata Prospere Obsidione Vienna acto in fugam ingenti Barbarorum exercitu occupatis Eorundem aeneis Tor-

mentis Commeatuque reportatis praeterea opimis spoliis hoc loco inter suorum Victricia arma invicem Gratulabundi Convenere magna Utrimque Electoris ducum Principum ac Magnatum Comitiae.

(Im 26. Jahre der Glorwürdigen Regierung Leopold des I. den 15. September sind die zwei großen Monarchen, besagter Leopold und Johann III. von Polen nach glücklichem Entsatz der Stadt Wien, als die große Türkische Macht in die Flucht getrieben, deren metallene Stücke und Kriegsgeschütz, Proviant, und anbei reiche Beute erobert worden, zwischen ihren siegreichen Armeen, unter großer Begleitung von Chur-Fürsten, Herzogen, Fürsten und großen Adel, glückwünschend hier zusammengekommen.)

Schweizerhof.

Daß der Babenberger Leopold VII. der Erbauer einer neuen Burg und zwar auf demselben Platze ist, wo heute der Schweizerhof, oder eigentliche alte Burg steht, wird allgemein angenommen, und daß dieser Bau vor 1221 zu Stande gekommen seyn muß, erhellt aus der Stiftungsurkunde der Michaeler-Kirche als damalige Burgpfarre, weil er darin von seiner neuen Burg spricht. Die neue Burg und die Kirche zu St. Michael lagen damals in der Vorstadt, weil der Umkreis der Stadt zu jener Zeit nur bis zum Peilerthor reichte. Im J. 1275 brannte diese Burg größtentheils ab; Ottokar von Böhmen, begann zwar den Bau aufs Neue; da jedoch dieser Fürst 1277 starb, so wurde das Schloß wahrscheinlich erst durch Albrecht I., den Sohn Rudolph von Habsburg vollendet. Dem Böhmenkönige verdankt die Burg jedoch den Vorzug, daß er sie mit der Michaelerkirche und dem Schottenkloster zur Stadt zog. Er ließ zwischen der Burg und dem Kloster viele neue Häuser anlegen und umgab diesen Anwuchs der Stadt mit Gräben, Mauern und Thürmen.

Die ersten Vergrößerungen und Verschönerungen hat die Burg Ferdinand I. 1536—1552 zu verdanken. Von ihm ist das alterthümliche, schöne Einfahrtthor, vom Burgplatze, dessen Deckengewölbe, Alters halber, schon sehr geschwärzt ist und worauf auch seine räthselhaften fünf Buchstaben A. E. I. O. U. angebracht sind. Wie die Inschrift sagt, entstand dieses Thor 1552:

Ferdinandus Rom. German.
Hung. Bohe. zc. Rex. Infa.
Hisp. Archi. Austr. Dux. Burg
Und zc. a MDLII.

Bei diesem Thore war vormals eine Aufzugsbrücke über den Burggraben angebracht, was durch die zwei Löcher in der Mauer zu erkennen ist; diese Brücke wurde noch zu Carl des VI. Zeiten täglich zur Abendzeit aufgezogen, wodurch die Burg völlig abgesperrt war. Bis zur Zeit der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken blieb diese alte Burg in ihrer ersten Gestalt. Damals wurde sie durch das feindliche Geschütz beinahe ganz zu Grund gerichtet, so daß Leopold I. sich nach Aufhebung der Belagerung nach Linz begeben mußte, um seine Residenz wieder bewohnbar zu machen.

Diese alte Burg bildete beinahe ein regelmäßiges großes Viereck mit dem heutigen Hofraum. Sie hatte vier in Quadratform aufgeführte Eckthürme und rund herum einen tiefen Graben, wovon noch ein bedeutender Rest auf dem Burgplatze, so wie im Hofe der Sommer-Reitschule und gegen die Bastei vor dem Observatorium vorhanden sind. Auf der vierten Seite nahm dieser Graben den Raum des heutigen kleinen Hofes hinter der Capelle ein. Man kann von der ursprünglichen Beschaffenheit dieses ältesten Theiles der Burg sich noch eine klare Vorstellung machen, wenn man die Sommer-Reitschule betritt, und den noch in seiner Altersschwärze sich darstellenden Flügel mit der halbverwitterten Sonnenuhr betrachtet.

Diese alte Burg erhielt erst unter Maria Theresia den Namen des Schwei-

zerhofes, weil die damalige Schweizerwache unter dem alten Portale, wo heute die Wachstube der Hofburgwache ist, die ihrige hatte, woher das Thor vom Volke das Schweizerwachthor genannt wurde.

Die Hauptgebäude des Viereckes der alten Burg haben sich bis heute erhalten, nur die Eckthürme sind verschwunden. Wie schon bemerkt, wurde der Widmerthurm, der in der Gegend des Rittersaales und der ehemaligen spanischen Bastei stand, 1753 unter Maria Theresia abgebrochen; der zweite Thurm, welcher gegen die Sommer-Reitschule und den Bibliotheksplatz sich erhob, mußte im Mai 1756 beseitigt werden, weil er den unter ihm befindlichen Zimmern den Einsturz drohte; der dritte Thurm neben der Capelle in der Gegend der 1448 vom Kaiser Friedrich III. erbauten Bastei, zu der man im Schweizerhofe noch den Eingang sieht, wurde 1699 erniedriget und seine Grundmauer soll die Unterlage des heutigen Traktes mit dem Observatorium seyn. Wann der vierte, gegen die Reichskanzlei gestandene Thurm abgetragen wurde, konnte nicht erhoben werden. Im zweiten Stockwerke dieses Burgtheiles waren die Appartements des letzt verstorbenen Kaisers Franz I., wie denn Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter noch heute hier wohnet. Das Sterbezimmer dieses unvergeßlichen Landesvaters wird wie ein Heiligthum geehrt. In diesem Gebäude befinden sich auch: die Schatzkammer, die kais. Privatbibliothek, das geheime Cabinet, das niedliche astronomische Observatorium, das Oberst-Kämmereramt, die Mobilien-Direction und mehrere Offizen, als: die Küche, die Lichtkammer und das Viktualien-Magazin, vormals der Zehrgaaden, so wie dessen Vorsteher der Hofzehrgaadner genannt.

Zur Congreßzeit 1814 bewohnte der König von Preußen das erste Stockwerk gegen den Burgplatz, so wie auch der König von Dänemark daselbst.

Schwimmanstalt (K. K. Militär-).

Sie wurde 1813 errichtet, und befindet sich in einem Arme der Donau an der Nordseite des Praters. Sie ist bestimmt, allen Ständen im Schwimmen gegen Entrichtung eines Honorars von geprüften Schwimm-Meistern Unterricht zu ertheilen. Man kann den vollständigen Unterricht oder einzelne Lectionen nehmen, Zuschauer zahlen Eintrittsgeld und dem weiblichen Geschlecht ist der Eintritt nur an Sonn- und Feiertagen gestattet. Die Schüler müssen nach Vollendung des Schwimmkurses über einen Hauptarm der Donau schwimmen.

Sechshaus.

Als man das Gemeindehaus dieses vor der Mariahilferlinie liegenden Ortes 1845 wegen Baufälligkeit gänzlich abtrug, und als man in der Wohnung des Gemeindewächters den Fußboden aufgehoben hatte, kamen drei nebeneinander liegende menschliche Todtengerippe, etwas mit Erde bedeckt zum Vorschein. Es wurden von Seite der Orts-Behörde Nachforschungen angestellt, um das Räthsel dieser Erscheinung zu lösen, da die Auffindung der Gerippe an einer solchen Stelle allerlei Vermuthungen Raum geben mußte. Die Untersuchungen haben auf keine Spur geführt, indem seit mehr als Hundert Jahren niemand in dieser Gegend vermißt wurde. Dem Anscheine nach dürften diese Überreste höchstens einige dreißig Jahre hier unter dem Fußboden eines Zimmers gelegen sein, und daher von der Zeit der französischen Invasion 1809 herrühren.

Seilern'scher Pallast (Gräflich).

Der Pallast der Grafen von Seilern und Aspang in der hintern Schenkenstraße

(49), der sich bis in die Teinfaltstraße erstreckt, gehörte vorher dem Hause Althan und noch früher dem kais. Rathe und Obermünzmeister, Julius Camillus von Mildenheim, der darin 1591 eine, den Aposteln Peter und Paul gewidmete Capelle erbaute, die 1502 der Wiener Bischof weihete. — An der Fronte in der Löwelstraße erblickt man zwischen dem 5. und 6. Fenster des 2. Stockwerkes von der Ecke der Schenkenstraße einen eingemauerten, steinernen Türkenkopf mit der Jahreszahl 1683, von welchem das Haus das Türkenhaus genannt wird, und der die verhängnißvollen Tage der zweiten türk. Belagerung in das Gedächtniß zurückruft. Das Haus war damals die Wohnung des spanischen Botschafters und der Schauplatz der unglaublichen Bravour der Stadtvertheidiger. Nahe dabei erhob sich das innere Löwelthor, bei welchem Bollwerke, mit festen Gräben und dicken Balken versehen, aufgeworfen wurden, um die wüthenden Anfälle der Türken abzuschlagen. Dort standen auch spanische Reiter mit hölzernen und eisernen Spitzen, Pallisaden auf Räder, Fußtreppen mit starken Nägeln und dreispitzigen Fußeisen. Am heftigsten stürmten die Türken diesen Punkt den 6. Sept., an welchen es ihnen gelang, zwei Fahnen daselbst aufzupflanzen. Sie wurden aber neuerdings zurückgeschlagen; welchen Sieg noch heute der Türkenkopf und die reiche Kugelverzierung der Feuster beurkundet.

Seilerstätte (Seilerstatt).

Sie läuft von der Wallfischgasse bis zum Jakobergäßchen; ihr Name ist zusammengezogen aus Seilerspinnstatt, wie sie noch Pfeffel 1737 nennt, auf dessen Kupferstich man noch die Seiler auf freier Straße beschäftigt sieht. Sie erhielt ihren Namen von den während der Türkenkriege dort gewundenen Seilen für alle Kriegsschiffe auf der Donau, die in das Schiffsarsenal im Elend abgeliefert wurden. Die Seilerstatt ist einer der Hauptmärkte der innern Stadt für Lebensmittel und ausschließlich für Eier und Geflügel.

Seitenwundenthor

auch ehemals Singerthor genannt, bei St. Stephan, ist jenes beim Grabe Nidhards, weil dabei ein steinernes Bild des Erlösers mit der Seitenwunde stand, welches in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges errichtet wurde. Heute ist dabei in einer capellartigen Nische ein hölzernes Christusbild mit der Seitenwunde angebracht.

Selbischer Grund.

In der Vorstadtgegend an der Wien, wo man rückwärts von der Mariahilferkirche oder dem sogenannten Kaunitzberg herunter geht, befand sich vormals ein öder Grund, wo in späteren Zeiten Bau- und Tischlerholzhütten und ein Ziegelofen stand. Dieser Grund wurde 1777 zum Verbauen abgegeben und mit Häusern besetzt, woraus die obere und untere Gestättengasse, die Kanal- und Gärntnergasse der Vorstadt Leimgrube, deren Eigenthum sie war, deu Namen erhielten.

Servitenkirche und Kloster.

Die Aufnahme der Serviten in Wien fällt in das J. 1638 unter Ferdinand **III.** Dieser Orden hatte zwar schon unter seinem Vorgänger, Ferdinand **II.** sich bemühet, hier ein Kloster zu erhalten, jedoch vergebens. Damals war's Pater Gesteneus, der anempfohlen vom Herzog Leopold von Tirol, an den kaiserlichen Hof kam. Mit gleichen Empfehlungen kam Pater Johann Maria Suarez aus der Einsiedelei des Berges Sens in Frankreich hieher, der so glücklich war, beim Kaiser ein geneigtes Gehör zu finden. Suarez schlug den Petersplatz in der Stadt als den Ort vor, wo das Kloster

errichtet werden sollte; es erhoben sich gegen sein Vorhaben aber neue Hindernisse, welche erst nach zehn Jahren (1636) beseitigt wurden, indem erst dann der Wiener Bischof Anton Wolfrath seine Einwilligung zur Erbauung eines Klosters überhaupt gegen dem gab, daß die Ordensgeistlichen sich alles Almosensammelns enthalten sollen. Suarez wählte nun die Roßau zum Ansiedlungsorte, weil sich in dieser Vorstadt kein Kloster befand. Diesem widersetzten sich aber die Bewohner jener Stadtgegend, welche von vielen und angesehenen geistlichen Personen unterstützt wurden. Sie äußerten die Besorgniß, daß die Serviten trotz des Verbotes dennoch sammeln, und der Gemeinde zur Last fallen würden. Da in der Zwischenzeit Ferdinand II. (15. Februar 1637) starb, so gerieth die Sache neuerdings ins Stocken. Erst im folgenden Jahre erhielt Pater Cherubin Odaleus von Ferdinand III. die Erlaubniß, sich in der Roßau anzubauen, wozu ein der Witwe Katharina Quarin gehöriges Haus mit einem großen Garten gekauft wurde; das Haus wurde zu einem kleinen Kloster, und ein dazu gehöriger Stall zu einer kleinen Kirche gemacht; sie wurde in Gegenwart des Kaisers von dem päbstlichen Nuntius zu Ehren Mariä-Verkündigung eingeweihet.

Indessen wollte diese geistliche Ansiedlung nicht gedeihen; 1650 befanden sich darin nur sieben Väter, die in sehr dürftigen Umständen lebten. Sie baten den Kaiser daher um die Erlaubniß, sammeln zu dürfen, welches ihnen endlich für einen Zeitraum von 4 Jahren bewilligt wurde. Als eigentlicher Stifter der Serviten trat nun der Fürst Octavius Piccolomini auf, der ihnen nebst einer bedeutenden Geldsumme eine Herrschaft in Böhmen schenkte, welche sie verkauften und dann 1651 den Bau des neuen Klosters und der Kirche begannen, wie selbe noch heute bestehen. Die Kirche wurde erst 1668 von dem Wiener Bischof Wilderik von Waltersdorf eingeweihet. An der Kirche wurde 1728 die seitdem so bekannt gewordene Capelle des kurz zuvor in die Zahl der Heiligen versetzten Peregrinus erbaut. (Siehe Peregrinus-Andacht.) In der zweiten türk. Belagerung (1683) wurde diese einzige Kirche von den Flammen verschont. Wiederholtere, nachdrückliche Zerstörungsversuche wollte man nicht machen, weil man die Kirche der Vertheidigung der Stadt für weniger nachtheilig hielt. Auch würden die bereits überall herumstreifenden türkischen und tatarischen Reiterschwärme jedem solchen Versuch ein schnelles Ende gemacht haben. Der Hospodar der Walachei nahm dort sein Hauptquartier. Mit Erstaunen sahen die Türken das Deckengemälde, die Propheten des alten Bundes, die sie wegen ihrer langen Bärte und morgenländischer Kopfbedeckung, ohne weiteres zu den Ihrigen zählten und daher dem Gebäude die größte Achtung und Schonung bewiesen. — Der Bücherschatz des Hauses, von verschiedenen vaterländischen Gelehrten mit ansehnlichen Beiträgen beehrt, verwahrte auch mehrere wichtige Denkmale aus der babenbergischen Epoche, darunter Friedrichs des Streitbaren Stadtrechte für Heimburg aus der Serviten-Bibliothek herausgegeben durch den berühmten Reichshofrath von Senkenberg.

Sessi (Mariane),

geboren zu Rom 1776, bildete sich daselbst zur Sängerin und betrat bereits 1790 die Bühne mit glänzendem Erfolge. 1798 war sie in Wien engagirt, wo sie den Kaufmann Natorp heirathete und diesen Namen dem ihrigen hinzufügte. 1804 kehrte sie nach Italien zurück und führte von nun an ein künstlerisches Wanderleben, in Neapel, Madrid, Paris, London und den deutschen Städten (die sie 1816—18 zuletzt besuchte) wechselnd ihre Triumphe feiernd. Bis 1835 sang sie dann in Italien und kam 1836 — allerdings nur als Ruine ihrer sonstigen

künstlerischen Größe — noch einmal nach Deutschland, von wo sie jedoch bald wieder nach Italien zurückkehrte und dem fernern Wirken als Künstlerin entsagte. Ihr Ruf war in der That ein europäischer und, was mehr ist, ein verdienter; denn es gab keine Stimme, die an Fülle und Wohlklang, an Höhe und Kraft der ihrigen gleich kam, es gab keine Kehle, in der sich so viel Fertigkeit mit einer so außerordentlichen Ausdauer vereinte; jede ihrer Verzierungen war ein Meisterwerk, in dem sich eine der begabtesten Naturen mit der höchsten Kunstfertigkeit manifestirte. Als Darstellerin war sie nicht bedeutend. Sie starb den 11. März 1847 in Wien, auf der Wieden in der Taubstummengasse. Berühmter noch war die Schwester

Sessi (Imperatrice),

geboren zu Rom 1784, die große Sessi genannt; auch sie kam 1793 nach Wien, wo sie 1804 die Bühne betrat, 1805 ging sie nach Italien, wo sie den ganzen Kunstwahnsinn der Kastratenzeit wieder erweckte; sie sang an verschiedenen Theatern, bis 1808, wo sie in Florenz an der Schwindsucht starb. Sie war fast eben so reich mit allen Mitteln ausgestattet, wie ihre Schwester, übertraf sie aber an Innigkeit und tiefergreifender Gefühlswirkung des Vortrags, an Wahrheit der Deklamation und hinreißender Darstellungsgabe bei Weitem. — Sie war das Vorbild für

Sessi (Anna Maria),

geboren 1792 in Rom, die 3. der Schwestern; auch sie betrat in Wien und zwar schon 1805 die Bühne und ging 1806 nach Italien, wo sie bis 1811 zu den gefeiertsten Sängerinnen gehörte, und troß ihrer zarten Jugend die schwierigsten Parthien sang. 1811 kam sie wieder nach Wien, wo sie erst der italienischen, dann der deutschen Oper angehörte. Nach ihrer hier erfolgten Vermählung nannte sie sich Neumann-Sessi. 1815 gastirte sie in Karlsruhe, Frankfurt, Hamburg und Leipzig mit großem Beifalle, schloß in letzterer Stadt ein Engagement mit dem großen Concert ab, und ging von diesem zum dortigen Stadttheater über, wo sie durch eine Krankheit die Stimme verlor, vom Leipziger-Theaterpensionsfond pensionirt wurde und seitdem theils in Hamburg, theils in Österreich lebte. Auch sie war mit einer umfangreichen und schönen, in der Höhe aber etwas zu scharfen Stimme begabt, hatte eine große Gewandtheit und Kehlenfertigkeit, stand aber in der musikalischen Ausbildung ihren Schwestern nach; dagegen hatte sie von Imperatrice die Kunst der Darstellung, die Leidenschaftlichkeit der Deklamation sich angeeignet. Durch Schönheit war sie weniger als die beiden Vorigen unterstützt.

Sessi (Vittoria und Carolina),

beide geboren zu Wien 1796 und 1799, die jüngsten Schwestern der Vorigen, ebenfalls Sängerinnen, die sich jedoch nach ihrer jung erfolgten Verheirathung in Wien und Neapel von der Bühne zurückzogen. Noch ist zu nennen

Sessi (Maria Theresia),

keine Schwester der Vorigen, eine Sängerin, die in Wien studirte, und dann an mehreren italienischen Theatern mit großem Beifall sang. Um 1825 — 28 sang sie auch auf mehreren süddeutschen Theatern, so wie in Paris und London, scheint jedoch seit jener Zeit wesentlich verloren zu haben, da sie nur bei kleineren Gesellschaften Italiens genannt wird.

Siebenhirten,

ein Dorf, liegt rechts der Poststraße nach Gratz von Atzgerstorf gegen Neudorf eine kleine Stunde entfernt. Dieser Ort erscheint unter seinem heutigen Namen schon im 12. Jahrhunderte und zwar das erste Mal in dem

Saalbuche des Stiftes Klosterneuburg, als 1178 Ulrich von Falkenstein, ein Ministerial Herzog Leopold des VI. aus dem Hause Babenberg, dem Stifte seine Besitzung zu Meinhartsdorf nächst Meidling (vermuthlich an dem Platze des heutigen Gaudenzdorfes) verkaufte; denn unter den daselbst aufgeführten Zeugen lesen wir Heinrich und Albert von Siebenhirti (Siebenhirten). Das Mölker-Archiv sagt, daß 1332 Ulrich von Siebenhirten zu Sieghartsdorf lebte, und Fischer erzählt, daß Johann Siebenhirter, erster Großmeister des von Friedrich III. 1468 gestifteten St. Georg-Ordens, und Fürst zu Müllstadt gewesen, welcher von eben diesem Kaiser das ehemalige Nonnenkloster bei St. Nicola in der Singerstraße zu Wien erhalten habe, und 1508 gestorben sei. Aus diesem scheint es, daß zu Siebenhirten ein herrschaftliches Schloß gewesen sei, und in demselben die adelige Familie gehauset habe, welche sich durch mehrere Jahrhunderte den Ortsnamen als Familiennamen aneignete. Heut gehört dieses Dorf zur Herrschaft Rodaun, und ist dem Grafen Fuchs unterthänig. Von Siebenhirten wird in dem Berichte über den Religionszustand von 1544 gesagt, daß es eine eigene Capelle habe, die vermuthlich bei der Türkenzerstörung 1683 zu Grunde ging. Die gegenwärtige Kirche, mit einem Thurme, der mit drei Glocken versehen ist, hat in ihrem Innern einen Hochaltar mit dem Bilde des Kirchen-Patrons, des heiligen Bischofes Martin, und zwei Seitenaltäre. Der Urheber dieser Kirche war ein wohlthätiger Müllermeister.

Siegenfelder's Grabstein.

Das vorzüglichste Bildwerk unter den zahlreichen Denksteinen und Grabschriften an den Außenwänden des hohen Chors der St. Stephanskirche, dem Alumnate gegenüber, ist der Grabstein des Riemermeisters Jörg Siegenfelder von 1517. Er stellt den Abschied Jesu von seiner himmlischen Mutter dar, von einem unbekannten Künstler. Die Darstellung zeichnet sich durch Einfalt und Tiefe der Empfindung aus. Man sieht die bekümmerte Mutter, dem Übermaße des Schmerzens erliegend, ohnmächtig in die Arme zweier Frauen zusammen sinken; alle kommenden Leiden ihres göttlichen Sohnes, dessen Ende ihr nicht verborgen ist, treten vor ihre Seele; der Heiland selbst, der ihr die eine Hand zum Abschied reicht, scheint mit der Andern sein feuchtes Auge zu trocknen. Hinter ihm sieht man Petrus, Johannes und einen dritten Apostel. Eine Abbildung dieses schönen Monuments lieferte Hormayr in seiner Geschichte Wien's.

Siegeswagen (Der) des Polenkönigs Sobiesky.

Wiener Bürger hatten nach ihrer Befreiung von der zweiten türkischen Belagerung dem tapfern Polenkönig Johann Sobiesky einen prachtvollen, reich mit Gold verzierten Siegeswagen, nach Art der römischen Triumphwagen geschenkt. Sobiesky sandte diesen Wagen auf eines seiner Güter in Schlesien. Hier fiel zu Ende des siebenjährigen Krieges der Wagen dem Feldmarschall Kleist in die Hände, der ihn als Beute auf sein Gut Raddatz in Hinter-Pommern abführen ließ. Mit Stolz zeigte er den Wagen jedem Gaste; wie groß war daher auch sein Schreck, als eines Abends ein Courier ihm den königlichen Befehl brachte, den Wagen, welcher keineswegs persönliche Beute, sondern eine Kriegstrophäe sei, abzuliefern. Der Feldmarschall war unglücklich über den bevorstehenden Verlust, aber er konnte nur gehorchen, und traf alle Anstalten, daß der Wagen am nächsten Tage in aller Stille nach Berlin abgehe. Die Gemalin des Generals aber, weniger an Subordination gewöhnt als ihr Mann, fand Mittel, den Wagen in Raddatz zu erhalten.

Sie rief, ohne daß ihr schlafender Mann etwas davon ahnte, den Schmied und Wagner des Dorfes zu sich, ließ den Oberwagen abheben, und nach der Kirche bringen; hier wurde auf ihren Befehl die Kanzelbrüstung abgerissen, und an ihrer Stelle der Obertheil des Siegeswagens befestigt, welcher einer Kanzel nicht unähnlich ist. Die Wagenthüren wurden als Gedenktafeln darüber durch große Thornägel an der Mauer angenagelt, und mit der den Frauen innewohnenden Geistesgegenwart ergriff Frau von Kleist einen Pinsel, und übertünchte das Sobieskysche Wapen durch Wasserfarbe um das Kleist'sche Schild darzustellen. Hoch erfreut über ihre List erwartete sie den Morgen; der Feldmarschall mußte sich in das Geschehene finden, der Wagen war nicht mehr zusammenzusetzen, und mit Zittern, wenn gleich nicht ohne heimliche Freude über die Rettung des Kleinods, schrieb er mit Umgehung des Datums, daß der Oberwagen zu einer Kanzel in der Raddatzer-Kirche verwendet worden wäre, das Untergestell aber noch zu Befehl Seiner Majestät stände, wofür ihm Friedrich der Zweite ziemlich ungnädig dankte. Noch heute steht diese Kanzel wohlerhalten in der Raddatzer-Kirche, und trägt die Spuren der Eile, mit welcher die Errichtung vor sich gegangen ist.

Simmering

oder Simoning, ein ansehnliches Dorf mit einer alten, dem heiligen Lorenz geweihten Pfarrkirche, liegt gleich außer der St. Marxer-Linie, zum Theile auf einer Anhöhe, und zum Theile in einem Thale, in welchem einst die Donau von Erdberg her nach Ebersdorf floß, und wo sich noch eine sandige Heide befindet, welche der k. k. Artillerie zum Laboratorium für das im Neugebäude befindliche Pulver-Depot und zu ihren Kunstübungen verpachtet ist. Die Entstehung des Ortes und des Namens leitet man von einem altadelichen Geschlechte her, welches sich Simaningen oder Simoningen nannte. Damit stimmt auch die Volkssage überein, daß zwei Brüder, mit Namen Simoni, sich zuerst in dieser Gegend angesiedelt, die heute mit Nr. 64 und 136 bezeichneten Häuser erbauet, und so die Benennung und Entstehung des Ortes veranlasset hätten. Im 12. Jahrh. besaßen Simmering die Herrn von Capellen, deren Geschlecht 1408 erlosch, und deren Güter durch Heirath an das Haus Liechtenstein kamen.

Aus geschichtlichen Daten erhellet, daß Simmerings Bewohner einst eilf verschiedenen Herrn unterworfen waren. Helena von Ursenböck war 1636 die Besitzerin des Dorfes. Ihr folgte Maria Elisabetha von Fels, geborne von Scherfenberg, welche 1677 diesen Ort dem Jungfrauenkloster der Himmelpförtnerinnen in Wien schenkte, unter deren Herrschaft 1736, 63 Häuser abbrannten. Bei der Auflösung dieses Frauenklosters 1782 ward das Dorf dem Religionsfonde übergeben. In dem frühesten, bei der Hofbibliothek aufbewahrten Pfarren-Verzeichnisse aus dem 15. Jahrh. kommt Simmering bereits als eine Pfarre vor, welcher von 1440 bis 1646 Erdberg und die weitere Gegend von St. Marx, Rennweg und Landstraße untergeben war. Während der Einfälle der Ungarn und Türken wurde Kirche und Dorf durch Verwüstung hart mitgenommen. Bei der zweiten Belagerung der Hauptstadt 1683 war Simmering ein Opfer der grausamen Wuth des in die Flucht geschlagenen osmanischen Heeres, und nur die nacheilenden Rächer verhinderten die Barbaren an der gänzlichen Verwüstung der Kirche. Daher kam auch der vertriebene Pfarrer, Conrad Molitor, 1684 zu seiner Kirche zurück und stellte durch die Unterstützung des Himmelpfortenklosters und anderer Gutthäter sein Gotteshaus wieder her. Trotz dieser Verbesserungen wurde aber die Kirche von Tag zu Tage baufälliger. Man riß sie daher 1746 bis auf die Hauptmauern

zusammen, und legte den Grundstein zu einem fast ganz neuen und merklich größeren Gebäude, das im folgenden Jahre vollendet wurde. Maria Francisca Freiin von Engelshoffen sorgte 1753 für eine Pfarrwohnung und bestimmte dazu ihre eigene Behausung, heut zu Tage Nr. 4, welche etwa 100 Schritte von der Kirche entlegen war. Da der Pfarrer Frinkhaus aber seine alte Wohnung, Nr. 25, der neuen vorzog, obschon sie beinahe in Mitte des Dorfes lag, so wurde das ererbte Haus 1754 dem Erben dieser Wohlthäterin um 1500 fl. verkauft. Als jedoch Johann Georg Pachhoffer die Pfarre antrat, wünschte er das Engelhoffische Haus, wegen seiner Nähe an der Kirche zu erhalten. Er vertauschte 1767 den alten Pfarrhof gegen dieses Gebäude, das noch gegenwärtig das pfarrliche Wohnhaus ist.

Der heftige Sturmwind, der in der Nacht des 1. Octobers 1807 in den meisten Gegenden Österreichs wüthete, richtete auch hier die fürchterlichsten Verheerungen an, und verursachte vorzüglich großen Schaden an Kirche und Thurm. Bevor diese hergestellt waren, besetzten 1809 die Franzosen die Residenz, und die ganze Umgegend derselben wurde ihres Muthwillens Schauplatz. Mehr als 100 Mann brachen bei Fackelschein in die Kirche ein, und entwendeten alle Prätiosen und Paramente, die nicht in Wien verborgen worden waren. Sie sprengten den Tabernakel, leerten das Ciborium und zerstreueten die heil. Hostien in der Kirche. Nur mit Mühe konnten die beiden Pfarrgeistlichen des andern Tages dieselben aufsammeln, und sie im Kamine unter der Asche verwahren. Mehrere Wochen mußte nun der Gottesdienst unterbleiben. Auch die Ruhe des Pfarrhofes wurde gestöret, indem die wüthenden Soldaten die Sauvegarden nicht achteten, und so eine halbe Stunde ihr Unwesen forttrieben. Eine der letzteren feindlichen Einquartirungen war eine Compagnie Portugiesen, welche alle Sonn- und Festtage Kirchenparade hier hielt, und einen eigenen Feldcaplan, einen Weltpriester aus Lissabon, Nämens Philipp Braganza hatte, der ihre Messe las.

Im Innern hat die Kirche nebst dem Hochaltare zwei Seitenaltäre und eine Tauf-Capelle. Der Erste ist im römischen Style; das Altarblatt stellt den heiligen Laurentius in einer zahlreichen Versammlung des Volkes vor, als er eben zum Feuertode verurtheilt, und ganz entkleidet an den Rost gebunden wird. Der Tabernakel ist von weißem, reinem, polirten Marmor mit goldenen Verzierungen, und wurde erst 1777 aufgestellt. Die beiden Seitenaltäre sind gemauert und marmorirt, der erste rechts, enthält das Bild der heiligen Francisca Romana; der zweite jenes der heiligen Anna. Der Marschall Lannes starb den 31. Mai 1809 des Morgens um 5 Uhr in Simmering.

Sinellius (Emerich),

von Comorn aus Ungarn gebürtig, in welcher Stadt sein Vater Fleischhacker war. Im 21. Jahre seines Alters trat er in den Capuzinerorden, worin er sich zum Predigtamte besonders geschickt gemacht hatte. Er betrieb als Missionär in Unterösterreich das Bekehrungsgeschäft, und führte viele Lutheraner zum katholischen Glauben zurück. Hierauf wurde er nach Prag geschickt, wo er mit großem Nutzen sieben Jahre predigte. Er ward deßwegen zum Vorsteher der katholischen Missionen im ganzen Bezirke der Wiener'schen Nuntiatur gemacht, und vom Papste Clemens X. mit einem Schreiben beehrt. 22 Jahre hat er die Predigten in der Schottenkirche zu Wien gehalten, und dies heil. Amt auch als Bischof mit so vielem Eifer fortgesetzt, daß er insgemein der beredsame Emerich genannt wurde. Er war eben mit dem Kaiser Leopold zu Linz, als der Bischof zu Wien 1680 mit Tod abging. Der Kaiser wählte ihn dazu, und un-

geachtet seiner Weigerung, mußte er sichs auf Befehl des römischen Stuhls, und in Kraft des g. Gehorsams gefallen lassen, daß man ihn als Bischof, als Fürsten des h. röm. Reichs und als geheimen Conferenzminister des Kaisers öffentlich erklärte. Seine Consecration geschah den 11. Mai an einem Sonntage 1681. Im folgenden Jahre den 25. Oktober legte Kaiser Leopold bei St. Stephan auf die feierlichste Art das Gelübde ab, die hölzerne Säule am Graben in eine marmorne umzugestalten, zu welchem er sich zuvor zu Prag verbunden hatte, als er sich dort einfand, um der großen Pest in Wien auszuweichen.

Sinellius starb 1685 im 63. Jahre seines Alters, eben als Leopold I. im Begriffe war, ihm die Cardinalswürde zu erwerben. Er hinterließ 45,000 fl., worüber er nichts anordnen wollte, sondern sagte, daß er auch als Bischof immer ein wahrer Sohn des heil. Franziskus im Herzen geblieben sei, dem es nicht zustünde, mit zeitlichen Gütern zu disponiren. Dieses Geld hat Leopold theils zur Bestreitung der damaligen Kriegskosten, theils zur Hilfe der Armen verwendet. Er liegt bei St. Stephan begraben; sein Grabmal ist aber nicht zu finden, wenn es nicht vielleicht beim Antonsaltare in der großen Frauencapelle unter den Stühlen verdeckt ist.

Singerstraße.

Sie wurde vormals auch Sunckinger-, Sychinger- und Sinigerstrazz genannt, und diese Variante brachte die Meinung hervor, der Name dieser Straße rühre, wie jener der Pippingerstraße von einem dort ansäßig gewesenen, reichen Bürgerhause her. Allein es fehlt an jedem Beleg dafür, und im Gegentheile ist die offenbar auf die Sänger und Musikanten der nahen Stephanskirche hindeutende lateinische Übersetzung: **platea cantorum**, sehr alt, indem sie abwechselnd mit Deutschherrngasse schon in Urkunden von 1328 vorkommt. Die Singerstraße ist eine der schönsten Gassen der Stadt, und ausgezeichnet ist darin der Pallast der erloschenen Grafen von Pollheim, heute Ritter Franz v. Czerny (895).

Sivering (Sievering, Sivring).

Unweit des romantisch liegenden Heiligenstadt, der ersten Pflanzschule des Christenthums in unserer Gegend, hatte der heilige Severin zwischen lieblichen Rebenhügeln ein kleines Bethaus in einem wein- und steinreichen Gelände errichtet, von wo nun noch sein Name in der Benennung des Ortes Severing (Sivering, Sivring) mächtig anklingt und wo noch heute, wie ein altes Vaterhaus seine durch Alter und Bauart gleich merkwürdige Kirche von der kleinen Höhe zwischen Ober- und Unter-Sivering herabschaut. Sivering liegt am Fuße des sogenannten Himmels, von dessem Parke der dortige Steinbruch überwölbt wird und der sogar von Wien aus sichtbar ist. Es besteht aus zwei Dörfern, Ober- und Unter-Sivering, die beide in geringer Entfernung von einander an einem Gebirgsbache liegen, der seinen Namen von ihnen entlehnte; beide Ortschaften bilden eigene Herrschaften und haben ein besonderes Grundbuch. Beide Herrschaften gehören der k. k. n. ö. Appellationsraths-Gattin, Frau Theresia Riedel. — Die Lage dieser Doppelortschaft in einem schlangenförmig fortlaufenden Hohlwege, an dem Wald- und Bergbache, der vorzüglich in den Jahren 1772 und 1785 große Überschwemmungen verursachte, umgeben von hohen Bergen, macht die dortige Temperatur viel kälter und rauher als in den benachbarten Ortschaften, so daß im Vergleiche mit Döbling die Feldfrüchte dort um volle vierzehn Tage später zur Reife kommen. Dieses abgerechnet ist Siverings Lage nicht minder reizend und angenehm, als jene aller übrigen umliegenden Dörfer; ja sie erhält sogar

durch die nahe liegenden Gebirge und ihre wenig betretenen schönen Partien vor so manchen andern Ortschaften einen besondern Vorzug. Wenn übrigens der örtlichen Lage wegen, der Ackerbau daselbst unbedeutend genannt werden muß, so ist der Wein, der hier erzeugt wird, um so vortrefflicher; er macht daher den größten Nahrungszweig der Dorfbewohner aus. — Sehenswerth ist der im Orte liegende Steinbruch, gewöhnlich die steinerne Wand genannt, weil er sich wie eine solche dem Auge wirklich darstellt. Er gehört der Stadt Wien, welche ihn schon in früherer Zeit bearbeiten ließ. Sein Hauptbestandtheil ist Schiefer-Sandstein, der übrigens viel besser als der gewöhnliche ist und zu Pflaster- und Schleifsteinen benützt werden kann. Auf seiner Höhe befindet sich ein Gast- und Weinhaus, welches eine schöne Aussicht gewährt. In neuerer Zeit wurde die Lokalität dieser Bergschenke modernisirt; ob dadurch sich aber ihr Besuch vermehrt habe, wird von Ortskundigen sehr in Frage gestellt; denn diese behaupten, die vorige niedrige Stube, in welcher ein großer Mann, wenn er nicht gebückt stehen wollte, den Kopf unbedeckt haben mußte, habe oft die Zahl der sich einfindenden Gäste und Trinkliebhaber nicht fassen können. Daß dem Rebengotte auf dieser Höhe tüchtig geopfert wurde, ist eine ausgemachte Sache, so daß es Leute gab, die da behaupteten, der Lokalausdruck Siefling, womit man einen Trunkenbold bezeichnet, stamme vom Siveringer-Steinbruche her und die hartnäckig darauf beharrten, man mochte ihnen noch so begreiflich machen, das erwähnte Wort sei nichts anderes als das verdorbene, reindeutsche Säufling. Vom Geiste der Siveringer Trauben erleuchtet drehten diese mund- und kehlenfertigen Schwätzer sogar den gegen ihre Behauptung vorgebrachten Satz um und stellten die neue Lehre auf, das hochdeutsche Säufling sei vielmehr aus dem echtösterreichischen Siefling gebildet oder vielmehr verbildet worden. Diese etymologische Glosse führt uns auf die Bemerkung, daß selbst die Entstehung des Namens Sivering zu gelehrten Streitigkeiten Anlaß gegeben. Manche leiten ihn von dem besprochenen Schiefersteinbruch selbst ab, und wollen daher den Namen lieber Schiefering statt Sivering lesen. Indessen ist die Annahme, daß dieser Ort seinen Namen dem heiligen Severin, dem Apostel der Noriker verdanke, überwiegend; dieser fromme Mann soll in diesen Gegenden gelebt und um 454 für sich und seine Mönche ein Kloster, oder wenigstens eine Kirche erbaut haben. Alle Schriftsteller kommen jedoch darin überein, daß diese Ortschaft sehr alt und bereits unter den ersten Babenbergern gegründet worden sei, unter denen er im 12. Jahrhunderte unter dem Namen Sauvingau, Sauveringen, Sufringen, Suiverin und Siefringen bekannt war. Auch die dortige Pfarre ist uralt; sie umfaßt heutigen Tages Ober-Sievering, Unter-Sievering und den Himmel. — Die Zierde des Ortes ist unstreitig die höchstmerkwürdige alte, sogenannte Steinkirche mit einem viereckigen Thurme. Sie stellt sich unseren Blicken noch ganz in der Gestalt dar, wie sie Vischer abgebildet hat. Die gothischen Fenster und das antike, kühn gespannte Kirchengewölbe, das ungewöhnlich hohe Dach, die Strebepfeiler, verrathen unwiderlegbar die Bauart des zwölften Jahrhunderts, obgleich hie und da deutliche Spuren einer späteren Vergrößerung bemerkbar sind; das Presbyterium stammt aus neuerer Zeit und die ganze Kirche ist, wahrscheinlich des Einsturzes wegen, leider mit Pfeilern von moderner Art untermauert. Sie enthält vier Altäre, von denen der Hochaltar das Bildniß des heil. Severin, zu dessen Ehre sie späterhin eingeweiht wurde, darstellt. Der unlängst verlautbarten Versicherung, der besagte Heilige habe hier wirklich seinen

ursprünglichen Aufenthalt genommen, und noch zeige man eine Zelle desselben, die aber unverantwortlich zu verschiedenen ökonomischen Zwecken benützt wurde, konnten wir nicht näher auf die Spur kommen. An der linken Seite des Presbyteriums befindet sich ein Grabstein von rothem Marmor mit der Inschrift:

R. — Ducis Katharina obiit Die 5. Flora. — A. D. MCCCLVII.

Bis jetzt ist unseres Wissens diese Aufschrift noch nicht entziffert worden; dieser Stein dürfte aus einer andern Kirche zufällig hierher versetzt und zum Bau verwendet worden sein. Dieses Gotteshaus besitzt an seiner Außenseite auch ein äußerst kunstvolles, leider halb verstümmeltes Basrelief, in Betreff dessen wir den Wunsch theilen, der „elegante Vandalismus der jetzigen Zeit" möge sich es nicht beikommen lassen, dasselbe zu übertünchen und zu modernisiren. — Um die Kirche herum liegt der alte, mit einer Halbruine von einer Mauer umfangene Friedhof und zunächst daran das mit einem schönen Garten versehene Pfarrgebäude, durch seine sonderbare, alter- und eigenthümliche Bauart auffallend ausgezeichnet. Sivering besitzt auch zwei Statuen des heiligen Johann von Nepomuk, deren eine seit dem Jahre 1772 die Gemeinde in besondere Obsorge nahm. Außerhalb des Dorfes steht ein 238 Jahre altes steinernes Kreuz mit der Inschrift:

„Hans Daringer, Saurischer Unterthan zu Untern-Sehffringen hat Gott zu Ehren und den Seinigen zum ewigen Gedächtniß machen lassen dieses Kreuz den XXVI. Sept. Anno MDCVI."

Wer würde heute noch von einem Hans Daringer etwas wissen, wenn dieser Mann weniger fromm gewesen wäre. — In dieser Pfarre befindet sich auch eine Privat-Capelle mit einer Meß-Licenz, die im J. 1766 der Cardinal und Erzbischof von Wien, Christoph Anton Graf von Migazzi ertheilt hat. Zu Unter-Sivering brach in der Nacht vom 9. auf den 10. Octob. 1843 eine Feuersbrunst aus, welche in kurzer Zeit 32 Wohnhäuser zum Opfer der Flammen machte.

Slatkonia (Georg von)

wurde zu Laibach geboren und von Maximilian I. 1513 zum Bischofe von Wien ernannt. Papst Leo X., als er ihn den 12. August 1513 in dieser Würde bestätigte, erlaubte ihm auf Anlangen des Kaisers, zugleich sein voriges Bisthum Biben oder Petina nebst der Probstei und dem Canonicat zu Laibach, die Probstei St. Niklas in Rudorfswerd, die Pfarre St. Martin in Marautsch und ein erzherzogliches Benefizium in der Domkirche zu Laibach auf dem St. Georgialtare beizubehalten. Er war auch damals kaiserl. Musikdirector. Cuspinian rühmet ihn als einen in dieser Kunst, besonders aber in der Kirchenmusik sehr erfahrnen Mann an, zu deren Aufnahme er nach dem Zeugnisse des Johann Rasch sehr vieles beigetragen hat. In einem Briefe Jakob Spiegels an den Probst zu Brixen vom 1. Jänner 1514, wird er Chrisippus genannt, weil in krainischer Sprache Slatkonia ein goldenes Pferd bedeutet, deßwegen auch im Wapen dieses Bischofs in der Stephanskirche an den Stühlen der Domherrn unter seiner geschnitzten Abbildung ein goldenes springendes Pferd im weißem Felde angebracht war. 1514 weihte er die Capelle im Melkerhofe und verfügte sich in eben diesem Jahre auf Befehl des Kaisers Maximilian nach Mauerbach, um daselbst den Leichnam Friedrich des Schönen, des Stifters dieser Karthause zu erheben und in eine anständigere Grabstätte zu übersetzen. Das darauf folgende Jahr segnete er in der St. Stephanskirche die Doppelheirath der Prinzessinen Maria und Anna mit Ludwig von Ungarn und einem Enkel des Kaisers ein.

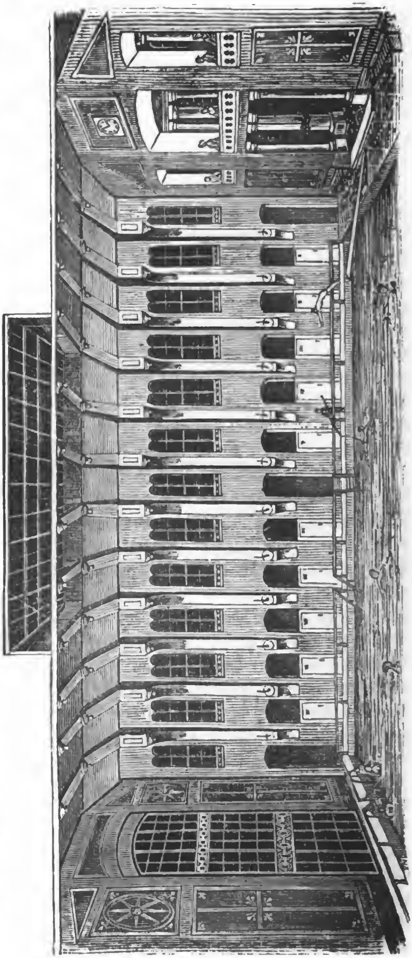
Nach dem Tode Maximilians, als in

Österreich die bekannten Empörungen und besonders zu Wien die größten Unordnungen entstanden, hatte der Bischof vieles zu leiden. Dies, und sein hohes Alter bewogen den Erzherzog Carl und den Papst Leo, ihm einen Koadjutor zu geben, wozu 1520 den 22. Juni Konrad Renner, Probst der Kirche bei St. Peter zu Löwen in Brabant, ernannt wurde. Georg wurde über 66 J. alt, und starb 1522. Sein Grabmal, das er sich bei Lebzeiten machen ließ, befindet sich neben dem von ihm erbauten Briktius- jetzt aber erneuerten Antonsaltare in der Stephanskirche.

Sonnenfinsterniß.

Am 8. Juli 1842 erlebte Wien das großartige Phänomen einer sichtbaren, totalen Sonnenfinsterniß. Der Anfang dieser, von dem schönsten Wetter begünstigten Eklipse trat um 5 Uhr 46 Minuten Früh ein, anfangs den oberen Rand der Sonnenscheibe bedeckend, dann allmälig in der Richtung des, die Sehne des verfinsterten Segmentes halbirenden Durchmessers fortschreitend, hatte sie um 6 Uhr 49 Minut. ihr Maximum erreicht; nachdem nämlich um 6 Uhr 20 Minut. die Atmosphäre ein immer matter werdendes Zwielicht angenommen hatte, ward sie um die Zeit, als der Standpunkt Wiens mit dem Centralpunkte der Sonne und des Mondes in die gerade Linie kam, auf etwa 2 Minuten 40 Sekunden mit einer Dunkelheit

Sophienbad.



überzogen, welche sich nur bei einer heiteren Nacht zur Zeit des Neumondes einzustellen pflegt, und welche allen lebenden Geschöpfen ein schauerliches Gefühl einflößte. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt nahm an dieser merkwürdigen Naturerscheinung den lebhaftesten Antheil.

Sophienbad.

Es befindet sich unter den Weißgärbern in der Marxergasse (49), und gehört dem Franz Moraweß, der es errichtet hat, und obgleich des Augenlichtes beraubt, gleichwohl in den großen Räumlichkeiten, Alles ordnend und leitend, wie ein Sehender herumgeht. Die innere Beschaffenheit, die herrschende Reinlichkeit, die Badewannen von Porzellan, und die gute Bedienung machen es besonders empfehlungswerth. Es besteht seit 1838 in Reinigungs-, Dunst-, Schwitz-, Douche-, Sturz- und Regenbädern. Im J. 1845 ist und zwar im ersten Stockwerke ein Schwimmsaal dazu gekommen, der im Winter in einen Tanzsaal verwandelt werden kann, und den nebige Abbildung darstellt. Im Badhause befindet sich ein Denkbuch mit schätzbaren Notaten von Besuchern; auch hat Doctor M. J. Vogl (Wien 1845) über dieses Bad, zu welchem am Stock-am-Eisenplatz Gesellschaftswägen zu 3 kr. C. M. für die Person bestehen, eine Schrift herausgegeben.

Sophienbrücke (die erste in Wien erbaute Kettenbrücke).

Sie verbindet die Landstraße mit dem Prater. Den Plan derselben entwarf der n. ö. Wasserbau-Direktor von Kudriaffsky; die Kosten (65,000 fl. C. M.) wurden von einer Aktien-Gesellschaft vorgeschossen, wofür ihr erlaubt ist, durch 40 J. von jeder Person, welche die Brücke passirt, 1 kr. C. M. als Zoll zu erheben. Der Bau begann den 11. Sept. 1824 auf dem rechten Donauufer und war nach einer Verzögerung wegen Anschwellen des Flusses am 4. Okt. 1825 vollendet, an welchem Tage, als dem Namensfest Franz des I. sie eröffnet wurde. Sie ist 40 Klafter lang; die 4 Tragketten, je zwei unter einander an beiden Seiten der Brücke, bestehen aus 16 Stangen, jede zu 2 Zoll im Quadrat, welche eine Summe von 32 Zoll Eisen im Querschnitte halten. Sie senken sich in der Mitte um 18 Fuß herab, und die horizontale, im Lichten der Geländer 12 Schuh breite Brückenbahn ist mittelst 90 vertikaler, zusammen 62 Quadratzoll Eisen im Querschnitt haltender Tragstangen, welche von der Mitte der Brücke gegen die Ufer verhältnißmäßig länger und länger werden, befestigt. Es erschien darüber eine Beschreibung unter dem Titel: „Die Sophienbrücke, oder beschreibende Darstellung der ersten Kettenbrücke in Wien u. s. w.“

Sorbait (Paul von)

war ein Niederländer von großen Verdiensten, der Leibarzt der Kaiserin Eleonora, Gemalin Leopold des I. und Rector der Wiener Hochschule war, als welcher er bei der Belagerung durch die Türken 1683 die Studenten anführte. Er starb den 29. April 1691; sein Grabmal befindet sich in der Stephanskirche, und hat folgende merkwürdige, von ihm selbst verfaßte Inschrift:

De stercore erigens pauperum Ps. 112.
Paulus de Sorbait in Belgio natus, hic denatus,
Musicus, Orator, Philosophus, Miles,
Medicus, Professor, Archiater, Rector Magnificus,
Mendicus, Nihil.
Musicus fui, ut bonam vitae mensuram servare,
Orator, ut me ad bonum vitae epilogum dirigere,
Miles, ut dura tolerare,
Medicus, ut aliis serviendo me consumere,
Professor, ut alios promovendo, me deprimere,

Rector Magnificus, ut privilegia defendere,
Aulicus, ut aliis, non mihi servire discerem;
At amara mors
Et ad Musici modulationes,
Et ad Oratoris persuasiones,
Et ad Philosophi argumentationes,
Et ad Militis comminationes,
Et ad Professoris lectiones,
Et ad Medici receptiones,
Et ad Rectoris defensiones,
Et ad Aulici mortificationes,
Surda, me rapuit.
Nunc Mendicus sum et Nihil,
Rogo te, ora pro me.
Obiit anno 1691 die 29. Mens. Aprilis.
Aetatis LXVII. Annorum.

Auch die Capelle im Stifthause des Goldberges (Siehe das.) verdankt ihm ihre Entstehung 1678; die Inschrift daran lautete:

Paulus Sorbait sanae artis Doctor,
Aedes has propriis aerariis erexit.
Orate pro ipso.

Spaliermacherhaus.

Es steht am Spitelberg gegen das Glacis und erhielt den Namen von dem reichen Kaufmanne, Martin Fritz, der ein Spaliermacher war und es erbaute. Es war zur Zeit seiner Entstehung das größte Haus jener Vorstadt und eines der größten der ganzen Stadt. Dieser Mann ist auch der Errichter der Dreifaltigkeitssäule in der Breitenstraße, die er im J. 1713 als Denkmal der damals geherrschten Pest aufgeführt hat.

Spänglergasse.

Sie hieß vormals untern Spanglern und läuft von der Bognergasse bis zum Milchgäßchen. Eines ihrer vorzüglichsten Gebäude ist das Haus des Grafen Somogyi von Medgyes (426); es gehörte vorher dem Hr. Ferdinand von Fechtig, geheimen Rath und Staatsrath, und hieß anfangs bei St. Niklas bei den Röhren. Einst standen die Todtenwagen darin, in welchen eine Dame mit ihrem Geliebten Zusammenkünfte hatte, deren Frucht ein verstorbener, berühmter Mime und Schauspieler war.

Spanischer Rath.

Unter Carl VI. bestand noch ein Spanischer Rath, welcher unter allen Behörden der Monarchie den ersten Rang einnahm; er führte die Geschäfte jener Provinzen, welche Österreich noch von der spanischen Krone in Italien besaß. Der spanische Rath bestand aus 12 Räthen, von welchen einer das Präsidium führte. Auch saßen darin einige Rechtsgelehrte, welche den Titel Regenten hatten. Der Rath zerfiel in 3 Departements, nämlich: in die Räthe von Neapel, von Sicilien und von Mailand. Jeder Rath hatte einen Gehalt von jährlich 12000 fl. und jeder Kanzlist von 3000 fl., was für jene Zeit ungemein viel war.

Spanisches Spital.

Carl VI. beschloß 1722 den Bau eines Spitals, das für kranke Spanier, Neapolitaner, Sicilianer, Mailänder, Niederländer und diejenigen Deutschen, welche Weiber von den genannten Nationen geheirathet hatten, oder von spanischen und dergleichen Eltern in Deutschland geboren worden waren, bestimmt war, und in der Währingergasse lag. Es wurde durch einen Major Domo, einen Aufseher über die Kranken, und durch drei Geistliche verwaltet. Auch waren zwei kais. Ärzte bestellt, welche in den Monaten abwechselten. Dieses Spital wurde von Joseph II. dem allgemeinen Krankenhause einverleibt, wo die genannten Nationen noch die stiftungsmäßige freie Behandlung anzusprechen haben. Das Gebäude wurde den Waisen eingeräumt.

Sparkasse (Erste österreichische).

Diese Kasse verwahrt kleine Kapitalien sicher und verzinset sie dergestalt, daß die

halbjährig angewachsenen und nicht erhobenen Zinsen nach dem Wunsche des Interessenten als neue Einlage behandelt werden. Sie zahlt diese Kapitalien oder Zinsen nach Verlangen jederzeit zurück. Sie zahlt ohne Rücksicht auf den Namen des Erlegers, welcher nach Willkühr eingetragen werden kann, an den Inhaber des sogenannten Büchleins, den sie so lange für den Eigenthümer ansieht, als das Gegentheil nicht rechtskräftig angezeigt ist. Der Amtsort ist am Graben im eigenen Institutshause (572) und die Erlagstage sind Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Einlagsbücher kosten 8 kr. C. M. — Die Sparkasse gibt 4% Zinsen und die kleinste Einlage ist 1 fl. 15 kr. C. M. — Sie wurde am 4. Oktob. 1819 in der Leopoldstadt, vorzüglich durch dortige Gemeindeglieder eröffnet und am 5. Jahrestag ihrer Gründung (4. Oktob. 1824) wies diese Anstalt, die mit 1. Nov. 1821 in die Stadt übersetzt worden war, einen Kassestand von mehr als einer Million Gulden C. M. nach. Nach dem Abschluß am 31. Dezemb. 1835 verwaltete die Sparkasse damals 14,843,704 fl. 13 kr. Die Zahl der Interessenten belief sich auf 57063 und das Kasse-Revirement wies während des Jahres 1835 einen Verkehr von 56,621,353 Gulden aus. Die Resultate haben sich seit dieser Zeit verhältnißmäßig gesteigert. Ein wesentlicher Vortheil dieser Anstalt ist, daß sie Darlehen auf Realitäten in allen Provinzen der Monarchie gibt, in welchen das bürgerliche Gesetzbuch in Anwendung ist, und in welchen Landtafel- und Grundbuchsordnungen bestehen. Mit der Sparkasse ist auch nach dem Plane des Hof- und Gerichtsadvokaten Ignaz v. Sonnleithner eine allgemeine Versorgungsanstalt (Siehe das.) verbunden, welche 1823 in das Leben trat.

Das schöne Gebäude wurde 1837 vom Architekten Pichl erbaut. Er bewies durch die Befestigungsmittel gegen Feuer und Einbruch sein Bestreben, der äußeren Sicherheit Genüge zu leisten. Die Hauptlasten wurden zwischen starken Gewölben durch vergitterte, mit massivem Eisenblech verkleidete Wände geschützt untergebracht, und die Fußböden mit harten, durch Kitt überfalzten Steinplatten belegt. Das Gebäude hat von der Kohlmarktseite eine geräumige Einfahrt und vom Graben, so wie rückwärts Seiten-Eingänge, die in einen geräumigen Hof ausmünden; auf diese Art wurde der früher bestandene Durchgang beibehalten. Im Hofraum zeigen zwei geschmackvolle Portale mit Stufen den Hauptzugang der beiden Treppen an. Von den zwei Treppen ist die rückwärtige freitragend, im Halbkreise geformt, und hat in jedem Stockwerke zwei isolirte Säulen mit Wandpilastern; die andere als Haupttreppe bildet ein längliches Viereck mit Ruheplätzen und wird aus acht leichten Steinpilastern getragen. Im zweiten Stockwerke ist der große Sitzungssaal; er erhält das Licht von zwei Seiten durch sieben hohe Frontefenster. Die geschmackvolle Dekorirung besteht aus Pilastern von grauem Marmor, mit weißen und goldenen Capitälern auf Giall' antico-Marmor. Die Steinmetzarbeiten lieferte die Wasserburger'sche Werkstätte, die Skulpturen sind von Lavigne und Köderl.

Sperl (Zum).

Der beliebte Tanzsaal zum Sperl in der Leopoldstadt wurde den 29. Sept. 1807 zum ersten Mal von seinem damaligen neuen Besitzer, Joh. Georg Scherzer, eröffnet. Im J. 1701 besaß dieses Haus Johann Sperlbauer, Hofjäger und Bürger von Wien, von welchen es den eigentlichen Schild zum Sperlbauer erhielt, woraus mit der Zeit durch Abkürzung „zum Sperl“ wurde. — Das Haus kam in der Folge an verschiedene Besitzer und wurde schon frühe mit einem Tanzsaale ausgestattet, welchen jedoch erst Scherzer zu einem der ersten

Belustigungsorte der Hauptstadt zu erheben wußte.

Spielmann'sches Haus.

Es erhebt sich in der Mitte des Grabens, bildet die Ecke der unteren Breunerstraße (1133), und verdankt seine jetzige Form dem Freiherrn Anton von Spielmann, einem merkwürdigen Manne. In Wien 1738 von bürgerlichen Eltern geboren, schwang er sich 1791 zum Freiherrn, 1792 zum Commandeur des Stephansordens und 1801 zum Vicepräsidenten der vereinigten Hofkanzlei empor. Nachdem er auch das ungarische und böhmische Indigenat erhalten hatte, starb er den 27. Febr. 1813 mit Hinterlassung einer herrlichen Bibliothek. — Als 1804 Kaiser Franz den Titel eines Erbkaisers von Österreich angenommen hatte, wurde das Pragmatikalgesetz den 11. August vom Balkon dieses Hauses durch den Regierungssecretär Grafen von Kienburg im Beisein dreier Magistratsräthe, und vom Balkon der Kirche am Hof durch den Regierungssecretär Freiherrn von Heinke ebenfalls in Gegenwart dreier Stadträthe feierlich verkündet.

Spinnerin am Kreuze.

Den Untersuchungen unserer Zeit ist es gelungen, die durch Jahrhunderte im Dunkel gelegene Ursprungsgeschichte dieses interessanten Denkmals aufzuklären. Hanns Puxbaum (Buxbaum, † 1454), der Vollender der Stephanskirche, ist dessen Erbauer und das Jahr der Entstehung 1451, in welchem es der Stadtrath an die Stelle des uralten, sogenannten Marterkreuzes am Wienerberg, das die verheerenden Scharen Hunyad's 1446 umgeworfen hatten, gesetzt wurde. Es vertrat damals gleichsam die Stelle des ersten Grußes, den Wiens Bürger ihrem geliebten jungen Landesfürsten Ladislaus mit echt christlichem Sinn entgegen sandten. Unerforscht ist noch die Entstehung des auffallenden Namens dieser schönen Säule. Es sind darüber viele Vermuthungen vorhanden; Carl Unger leitet ihn von einem Baumeister des Denkmals, Spinner, andere von dem heiligen Crispinus (Spinuskreuz, Spiner-Kreuz) ab, wozu Gaheis sogar eine Urkunde geliefert hat. Den Ungrund dieser Unterschiebungen hat Geusau bestritten; er ist aber selbst dabei in eine Spielerei verfallen, indem er die Erklärung der Benennung des Passionskreuzes an seiner Bauart sucht, indem das doppelte Spitzkreuz durch seine haspelförmige Form und durch das Spiel der zwei Querstangen mit ihren vier Armen in einiger Entfernung dem Gewebe einer Spinne geglichen haben soll. Auch J. C. Schlager ist dieser Meinung, die er mit den Worten schließt: „Jetzt hat die Geschichte, festen Schrittes auf irdischem Boden wandelnd (wie J. Grimm sagt), die blasse Mädchengestalt in langem blonden Lockenhaar, welches sich über das weiße Gewand ringelt, wie sie (der Sage nach) träumend am Kreuze sitzt, und spinnend am Spinnenkreuze, ihren Geliebten aus dem Morgenlande erwartet, für immer unerbitterlich verscheucht, und das gelöste Räthsel — gleicht dem Eie des Columbus."

Die Sage, worauf oben angespielt wird, steht im zweiten Theile der österr. Volkssagen (Anton Doll). Bei diesem Stande der Frage schien die Aufklärung Schweikhard's (in seiner Darstellung des Erzherz. Österreich unter der Enns 1835 u. s. f.) aus Urkunden der Herrschaft Inzersdorf, sehr annehmbar. — Eine steinreiche Goldspinnerin soll einst so schweres Verbrechen verübt haben, daß sie zum Tode verurtheilt wurde und ihr Körper aufs Rad gelegt werden sollte. Aus unbekannten Ursachen, wahrscheinlich durch Bezahlung großer Summen wurde sie aber frei gelassen. Sie ließ daher dieses Denkmal errichten, und weil ihr

Körper auf das Rad, oder nach dem damaligen Sprachgebrauche auf das **Kreuz** hätte gelegt werden sollen, so erhielt die Säule den Namen der **Spinnerin am Kreuze**. Gegen diese Annahme streiten viele Gründe. Insbesondere hat **Schlager** aus städtischen Urkunden bewiesen, daß die Säule diesen Namen erst zu Anfang des 18. Jahrh. erhalten hat; folglich gehören alle darüber bestehenden Sagen von früherer Zeit in das Reich der Fabeln. Die früheste von ihm aufgefundene Erwähnung des Namens geschieht in dem Situationsplane der dortigen Gegend, von F. Reichenberger 1720 — 1730 gezeichnet, wo die Säule **Spinner-Kreuz** heißt. In städtischen Akten von 1730 kömmt sie als **Spinnerkreuz** vor. In zwei Regierungserläßen von 1741 u. 1744 erscheint sie als **Spinnerin-Kreuz** und erst in den städt. Renovirungs-Verhandlungen von 1804 wird sie die **Spinnerin-am-Kreuz** genannt.

Merkwürdig ist, daß die schöne gothische Säule bei Wiener-Neustadt denselben Namen führt, und daß die Nachforschung, welche die Landesregierung zu Anfang dieses Jahrh., als das ehrwürdige Denkmal am Wienerberge dem Umsturze nahe war, vornehmen ließ, um zu erheben, wem die Erhaltung desselben obliege, erfolglos war. Die n. ö. Stände entschlossen sich endlich dazu. Da die Neustädter Säule schon im J. 1671 unter obigem Namen vorkömmt, so ist zu vermuthen, daß der Ursprung des Namens unserer Säule **dort** zu suchen ist.

Spitalplatz.

Diesen Namen führt die ganze Gegend vom Kärntnerthor-Theater bis zur Augustiner- und Spiegelgasse. Im gewöhnlichen Leben wird der Theil vor dem Lobkowitz'schen Pallaste auch der **Lobkowitzplatz** genannt. Vormals hieß die Stelle beim Kärntnerthor der **neue Roßmarkt** und jene bei den Augustinern der **Schweinmarkt**. Der Platz war vormals so unrein, daß Pater Abraham, der im Augustinerkloster wohnte, die Klage führt: »daß er und seine Ordensbrüder gern mit David psalmiren, nicht aber mit Esau singen möchten.« Bald darauf wurde der **Schweinmarkt** vor dem Kärntnerthore verlegt, und mit der Sache verlor sich auch der Name.

Spitelberg.

Diese Vorstadt hat ihren Namen, weil sie auf einem **Berge** liegt, der früher dem **Bürger-Spitale** unterthänig war. In den ältesten Zeiten war hier eine Viehweide, welche das genannte Spital einem **Kirchberger** überließ, der darauf einen Maierhof anlegte, welcher den Anfang der Ansiedlung machte. Mit der Zeit entstanden mehrere Häuser, welches das Volk das **Kroatendörfel** nannte, weil die Kroaten und Südungarn sich hier meistens aufhielten. Nachdem der Grund mehr bevölkert worden war, nahm das Spital davon wieder Besitz, und 1693 kommt der heutige Name zum ersten Mal vor. Heute besteht die Vorstadt, welche eine auf einem Hügel ruhende Weltkugel im Siegel hat, aus 12 Gassen, 146 größtentheils alten, einstockigen Häusern und zählt gegen 6000 Einwohner. Der **Spitelberg** war bis zu unserer Zeit durch seine große Anzahl Schenkstuben der niedrigsten Art bekannt, die besonders damals berüchtigt waren, als in den hiesigen Schenken noch **Kellnerinnen** bestanden. Eine zweite Eigenthümlichkeit dieser Vorstadt biethet die **Breite Gasse** dar, welche von jeher der Hauptsitz der **Trödler** (Tandler), welche mit Hauseinrichtung handeln, war, und noch ist. Von der **Dreifaltigkeitssäule** und dem **Brunnen** in der Breitengasse ist im 1. Theile (Seite 388) gesprochen worden.

Stadtgraben.

»Dich preise ich, mein **Stadtgraben**, als den einzigen Ort in ganz **Wien**, wo

man sich sammeln, wo man ungestört meditiren, sich gehen lassen kann, wie man will; wo der unermüdliche Zephyr uns nicht umwirft, die Staubwolken uns nicht verschütten, das Wagengerassel uns nicht zur Verzweiflung bringt; wo es ländlich und einsam ist; wo auf der einen Seite mächtige Mauern, auf der andern hohe grasige Erdwälle uns vor der müssigen Geselligkeit schützen. Geliebter Stadtgraben, von beiden Seiten übersehen sie dich vornehm, die da oben in gemessener Haltung einher schreiten; und das ist dein Glück und das Heil derer, die in dir wandeln. Habe ich dich zum Freund, gepriesener Graben um die Stadt, mit deinem Sammtboden, so lasse ich ihnen gern ihren tumultuarischen steinernen Graben in der Stadt selbst."

So apostrophirt Gräffer den Boulingrins-Kranz, der die innere Stadt umgibt und diese Vorliebe theilen wir mit ihm. — Ganz zu etwas Anderem, als zum Lustwandeln, diente dieser Graben aber in der Vorzeit; als Theile der Befestigung konnte er in Zeiten der Gefahr unter Wasser gesetzt werden. Die älteste Verwendung desselben war Grasnützung, hierauf diente er von 1452 bis 1462 als Thiergarten (vorzüglich für Hirsche) zum Gebrauche des Königs Ladislaus, von dem Bruderzwiste nach dessem Tode an, wo er mit Wasser angefüllt war, wurden Fische darin gehalten, was wieder in Grasertrag überging.

Am 13. September 1683, dem Tage nach dem Entsatze Wiens machte Starhemberg mit dem Könige von Polen und den andern Fürsten die Runde in den Festungswerken und dem türkischen Lager. Sie besahen die tiefen und wohlverwahrten Gräben, Kessel und Gallerien der Feinde, die fast ganz in Schutthaufen verwandelten Basteien, und drei daran angelegte ungeheure Minen, welche die Mauern vollends hätten niederwerfen sollen. Zugleich bewunderten sie die weisen Gegenanstalten der Stadtvertheidiger, und die Sorgfalt, womit dem Feinde jeder Schritt durch neue Verschanzungen streitig gemacht wurde. Ein Stein im Stadtgraben zwischen dem Burg- und Schottenthor bezeichnete die Stelle, wo der König von dem beschwerlichen Gang und der Tageshitze ausgeruht hat. Dieser Stein verschwand, als Napoleon in den Monaten Oktober und Nov. 1809 nach geschlossenem Frieden die Werke vom Kärntnerthor bis zur Elendbastei sprengte.

Stadt-Guardia.

Sie bildete ein Regiment, welches zum Theil von der Stadt Wien und zum Theil von den deutschen Reichsständen unterhalten wurde. Sein Obrist war ein Feldmarschall, der Obristlieutenant und die Majors waren Feldzeugmeister. Es hatte seinen eigenen Kriegs-, Gerichts- und Regiments-Schultheiß und versah nicht nur den Dienst der Burgwache, sondern sorgte auch für die öffentliche Sicherheit.

Stallburg.

So heißt jener Theil der Burg, der mit der Winterreitschule durch einen Schwibbogen verbunden ist, und worin sich die Hofapotheke befindet. Hier stand noch 1458 das Haus des Landmarschalls von Ebersdorf und bis zum Ende des 17. Jahrh. führte die Stallburg den Namen des spanischen Stalls und der Zaumburg. Sie bildet ein Viereck und ist ein stattliches Gebäude. Als Ferdinand I. 1556 den deutschen Thron bestieg, berief er seinen Sohn Maximilian nach Wien, und ließ ihm dieses Gebäude zur Wohnung bereiten. Nach der Belagerung 1683 war die Burg so verwüstet, daß Leopold I. die Stallburg beziehen mußte, wo er den 14. Sept. mit den Churfürsten von Baiern und Sachsen speisete. Unter Maria Theresia bewohnten die kaiserl. Edelknaben das erste Stockwerk, und im zweiten stand die Bil-

dergallerie, bevor sie in das Belvedere übersetzt wurde.

Stallburggasse.

Sie läuft von der Dorotheergasse bis am Vogelmarkte. Sie hat von der dort liegenden Stallburg den Namen, und dies zwar erst 1843 bei Gelegenheit des Abbruches einiger Vorgebäude erhalten, wodurch sie in dieser Gegend bedeutend erweitert wurde. Sie bietet die Eigenheit dar, daß sie durch ihre ganze Vergangenheit namenlos war, weil sie, ihrer bedeutenden Länge ungeachtet, keinen Hauseingang, die Hinterpforte der genannten Stallburg ausgenommen, aufzuweisen hat. In ihr befindet sich im rückwärtigen Theil des Kaan'schen Hauses (1138) die Herberge der Lakaien und des Livréepersonals, ein zum Theil sehr übermüthiges Völkchen, deren Charakteristik zu beobachten man hier hundertfältige Gelegenheit hat. Es herrscht unter demselben zum Theile noch immer eine alte sonderbare Sitte, welche man gewissermaßen eine alte Unart nennen kann. Wenn ein Fremder diese Bier- und Weinhalle betritt, so staunt er nicht wenig, wenn er rund um sich herum nichts als die Namen der ersten Herrschaftshäuser Wiens, Esterhazy, Liechtenstein, Dietrichstein, Pallfy, Harrach u. s. w. hört, so daß er sich in die Antichambre eines fürstlichen oder gräflichen Pallastes versetzt glaubt, während er sich unter Lakaien, Läufer, Büchsenspanner, Kutscher, Leibhusaren, Haiducken u. s. w., die hier meistens in Civilkleidern erscheinen, befindet. Diese Leute haben es sich nämlich zur Gewohnheit gemacht, statt bei ihrem eigenen, sich bei dem Namen ihres Herrn zu nennen.

Starhemberg'sches Haus.

Vom Freihause auf der Wieden, und jenem zur weißen Lilie in der Krugerstraße ist bereits gesprochen worden. Das fürstl. Fideicommißhaus (43) liegt in der vord. Schenkenstraße mit der Hinterfronte auf dem Minoritenplatz; vormals war es das Windischgrätz'sche Freihaus und hängt mittelst eines Schwibbogens mit dem Fürst Liechtenstein'schen Majoratshause zusammen, mit dessen herrlicher, grandioser Gestalt seine veralteten Formen einen merkwürdigen Contrast bilden.

Starhemberg (Guido Graf von).

Nach dem wackern Vertheidiger Wiens gegen die Osmanen 1683, Ernst Rüdiger von Starhemberg, gehört sein Vetter, Guido von St. (geb. zu Gratz 11. Nov. 1657, gestorb. zu Wien 7. März 1737) zu den merkwürdigsten Männern des österr. Adels. Sein Vater war Graf Bartholomäus von St. und seine Mutter die Freiin Esther v. Windischgratz. Er fing als Gemeiner unter dem Regimente seines Vetters zu dienen an, und ließ sich erst nach 2 rühmlich zurückgelegten Dienstjahren zum Hauptmann befördern. Er erhielt den Beinamen „El gran Capitano" und machte sich schon als unerschrockener Krieger bei Wiens Vertheidigung, wo er das brennende Zeughaus in der Renngasse rettete, — bei dem blutigen Sturm auf Belgrad, wo ihn eine gesprungene Mine begrub, — und in der mörderischen Schlacht bei Salankemen, wo er tödtlich verwundet wurde, besonders bekannt. Sieger über die Franzosen und Spanier bei Almenara und Saragossa, starb er als Feldmarschall und Landcomthur des deutschen Ordens der Ballei Österreich in dem Alter von 80 Jahren.

Guido war bei dem Sturm auf Belgrad, wie sein berühmter Waffenbruder Eugen, unter den ersten Stürmenden. Während er mit der Fahne in der Hand vordrang, sprang unter ihm eine Mine, die ihn ganz begrub. Mit Mühe arbeiteten ihn seine Gefährten wieder heraus. Zur Belohnung seiner Tapferkeit gab ihm der Chur-

fürst von Baiern den Auftrag, die Nachricht von dieser wichtigen Eroberung nach Wien zu überbringen. Als er dem Kaiserpaare die Geschichte des Sturmes erzählte, und die Kaiserin ihn bei dem Berichte seiner Versenkung mit Theilnahme fragte, wie ihm dabei zu Muthe gewesen sei, erwiederte er: »Ich war nur um meine Fahne und um meine — Ohren besorgt; um jene, damit sie nicht in einer Moschee als Siegeszeichen prange, um diese, damit ich die Janitscharen um den Preis bringe, der darauf gesetzt war.«

Guido stand in dem Rufe einer beispiellosen Unerschrockenheit und eines durch Nichts zu erschütternden Gleichmuthes. Die Herzogin Therese von Savoien, eine Nichte Eugens, hatte ein Fest veranstaltet, das aus wenigen aber vertrauten Personen bestand. Eugen setzte diese in Kenntniß, daß er in der Nähe von Guido's Sitz einige Pöller habe eingraben lassen, die auf das Zeichen eines Toastes losplatzen sollten, um zu sehen, ob Starhemberg dabei seine Ruhe behaupten würde. Der Toast ward ausgebracht, die Pöller entluden sich mit einem furchtbaren Gekrach und Guido verzog keine Miene.

Guido vertrat in Wien, in Eugen's Abwesenheit, dessen Stelle als Hofkriegsraths-Präsident. — Er baute den Haupttheil des deutschen Hauses in der Singerstraße, versetzte die Residenz der Landcomthur der Ballei Österreich nach Wien. und erwirkte 1723 die Errichtung der hiesigen deutschen Ordenspfarre.

Statue (Kaiser Franz des I.).

Am 16. Juni 1846, als dem Jahrestage des Einzuges Franz des I. in Wien 1814 nach der Einnahme von Paris, wurde das ihm auf dem Burgplatze (seitdem Franzensplatz genannt) gesetzte Denkmal feierlich enthüllt. — Auf dem Platze waren rings herum sehr geräumige Tribunen für den Hof, den Hofstaat, das diplomatische Corps, die Generalität, die Behörden und das Publikum eröffnet. Von der Tribune des Hofes führte eine breite Treppe auf den Platz herab; durch einen hoch in der Luft schwebenden Baldachin gegen die Sonne geschützt. — Alle Thore des Platzes wurden zur Zufahrt der Wägen und als abgesonderte Zugänge zu den verschiedenen Tribunen benützt. Auf dem Platze paradirten Abtheilungen der Garnison und der Bürgermiliz. Das Monument in des Platzes Mitte war durch Vorhänge verhüllt, welche zwischen vier an den Ecken des Denkmals angebrachte Standbäume aufgezogen waren. Um halb 11 Uhr wurde in der Hofburgpfarrkirche eine Predigt und ein Hochamt gehalten, wohin sich J. J. Majestäten und die höchsten Herrschaften unter Vortretung des Hofstaates in Galla begaben. — Dieser begab sich dann aus dem Appartement, wohin er sich zurückbegeben hatte, auf seine Tribüne. Die Generalität und Offiziers nahmen in der Nähe der Hauptwache ihren Platz ein. Die Leibgarden rückten aus dem Schweizerhofe aus und umringten das Monument von den 4 Seiten. — Der Fürst-Erzbischof endlich verfügte sich in zahlreicher Begleitung von Bischöfen, Prälaten und Geistlichen zu dem Altare vor dem Standbilde. — Als der Kaiser Ferdinand im Freien erschien, erhob sich ein allgemeiner Jubelruf, und es erschollen Trompeten, was so lange dauerte, bis die höchsten Personen ihre Plätze eingenommen hatten. — Der Kaiser allein war bedeckt. — Auf ein Zeichen schwiegen die Intraden und es trat der Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich vor den Kaiser, und hielt eine Anrede, die Se. Majestät beantwortete und worauf Graf von Goëß, als Stellvertreter des 1. Obersthofmeisters, vom Kaiser den Befehl erhielt, das Monument enthüllen zu lassen. Der Graf gab dem Hofstatuarius Marchesi das Zeichen, auf dessen Wink die Hülle verschwand. —

In diesem Momente erhob sich der Kaiser und die kaiserl. Familie. Er entblößte das Haupt, Trompeten und Pauken ertönten, die bewaffnete Macht salutirte, eine dreimalige Salve erscholl vom äußeren Burgplatz und von den Basteien, und alle Kirchenglocken fingen zu läuten an. Nachdem der Fürst-Erzbischof das Te Deum abgesungen hatte, machte die Defilirung der Bürgerschaft und der Garnison den Schluß der Feierlichkeit.



Der Grundstein zu dem in Mailand gegossenen Denkmale wurde am 18. Okt. 1843, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, in Gegenwart Sr. Majestät gelegt. Dasselbe ist vom Hofbildhauer Pompeo Marchesi. Die kolossale Gestalt des Kaisers steht auf einem großen Oktogon, welches auf einer breiten Unterlage von vier sitzenden Statuen (die Gerechtigkeit, die Macht, den Frieden und die Religion vorstellend) umgeben ist. Die acht Seiten des

Piedestals sind mit eben so vielen Basreliefs versehen. Das Ganze ist 50 Fuß, die Figur des Fürsten 16, die vier Statuen 10, und die Basreliefes 8 1/2 Fuß hoch. Der Kaiser ist in römischer Tracht und die Statue wurde ihrer Höhe wegen bei Cilly der Länge nach gelegt, um die Stadtthore passiren zu können. Auf der Façade stehen die aus des verewigten Fürsten Testamente entlehnten Worte:

„Amorem meum Populis meis" (Meine Liebe meinen Völkern).

Auf der Rückseite ist die Dedicationsschrift und die Jahreszahl MDCCCXXXXV angebracht. Die Unterlage ist von Granit aus den Steinbrüchen von Mauthausen. Das Werk ist von großartiger Conception.

Stegmeyer (Matthias)

war Schauspieler in Wien, wo er 1820 starb. Er lieferte im Wiener Volksgeschmacke mehrere, etwas derb witzige, aber die Thätigkeit des Zwerchfells in Bewegung setzende Fastnachtspiele und Schwänke, wozu der ehemals viel gegebene Rochus Pumpernikel (musikalisches Quodlibet, 3. Auflage, Wien 1811) und die Familie Pumpernikel (musikalisches Quodlibet, ebenso 3. Auflage) gehören.

Steierhof.

Der alte Steierhof (727) am Hafnersteig mit einem Eingange in der Rothenthurmstraße ist ein weitläufiges, unregelmäßiges Gebäude, welches der Hauptschauplatz folgender denkwürdiger Begebenheit war:

Den 11. Juni 1595 machten die Soldaten des Schönberg'schen Regiments einen großen Auflauf. Sie gaben vor, die Hauptleute hätten das Geld und das Monturtuch für sich behalten, und ihnen nicht gegeben, was ihnen gebührte. Sie forderten ihren Lieutenant, der im Leikner'schen Hause wohnte, den 12. heraus, und drohten ihn sammt den Andern in Stücken zu hauen. Der Tumult dauerte bis 10 Uhr; da der Lieutenant sich versteckt hatte, so zogen sie ab, und versammelten sich zwischen 11 u. 12 Uhr im Steierhof, wo die übrigen Schönberg'schen Hauptleute an der Tafel saßen. Die Meuterer traten mit bloßem Gewehre vor die Tische, griffen die Hauptleute mit Schmähworten an, und machten mit Hauen, Schießen und Stechen einen solchen Lärm, daß der Quartiermeister und drei Gemeine erschossen und viele verwundet wurden. Als dieses der Bürgermeister Popel erfuhr, ließ er Sturm läuten, worauf sich die bewaffnete Bürgerschaft versammelte und dem Unwesen durch Gefangennehmung der Ruhestörer ein Ende machte.

Steindlbäck (Der).

Der sogenannte Steindlbäck (bäcker) auf der Landstraße (Hauptstraße 345) liefert einen neuen Beweis, wie hartnäckig sich im Munde des Volkes traditionelle Erinnerungen überhaupt, und insbesondere dann erhalten, wenn damit Personen oder Thatsachen verbunden sind, die zu ihrer Zeit Epoche machten. Der dortige Bäckermeister, dessen Gebäck sich zu jeder Zeit durch Güte auszeichnete, wird gewöhnlich noch immer der Steindlbäck genannt, obgleich das Gewerbe und das Haus schon 136 Jahre der bekannten, alten Bürgerfamilie Khun gehört; obiger Name rührt vom Großvater mütterlicher Seits des heutigen bürgerl. Bäckermeisters, Franz Khun, her, welcher Franz Steindl hieß. Das verdiente Geschlecht Khun gab der Innung drei Zechmeister oder Vorsteher, nämlich Franz Steindl, Johann Khun und der jetzige Besitzer Andreas Khun. Der Vater des jetzigen Gewerbsführers war ein um Staat und Stadt wohlverdienter Mann, der 1818 mit der mittlern goldenen Verdienstmedaille betheilt wurde. Beachtenswerth ist das tiefgelegene, alterthümliche und von Außen un-

ansehnliche Bäckerhaus selbst, dessen Inneres aber im Gegensatze damit eine lange Reihe heller und geräumiger Gemächer enthält, welche durch die Tiefe des Hofes sich hinziehen und deren eines im ersten Stockwerke mit einem niedlichen Schöpfbrunnen versehen ist, der gutes Wasser liefert.

Stellwägen,

auch Gesellschaftswägen genannt, sind die Frucht des jüngstverflossenen Vierteljahrhunderts und bestehen in großer Zahl nach allen Umgebungen Wiens in jeder Richtung (so bestehen z. B. für die Fahrt nach Hietzing allein acht Unternehmer mit 100 Wagen). Sie sind im Grunde nur eine Veredlung der alten Zeiselwägen, die noch immer, wie vor Jahrhunderten, au mehreren Linien-Eingängen aufgestellt sind. Der Stellwägen bedienen sich Personen jeden Standes und man kann sie mit den an bestimmten Tagen erscheinenden Zeitschriften vergleichen; sie führen zuweilen gar nichts, zuweilen Narren, zuweilen vernünftige Leute, zuweilen Beides. Von mehreren Stellwagen kann man mit Nestroy sagen, daß sie ihren Namen erhielten, weil man mit ihnen nicht von der Stelle kommt. — Es gibt Leute, die verlangen, ein solcher Wagen solle, wenn sie sich ein Mal bequemen, sich seiner zu bedienen, auf der Stelle aufbrechen, wenn auch die Fahrstunde noch nicht geschlagen hat. Die lateinische Benennung Omnibus deutet an, daß sie Allen und Jedem zu Gebote stehen. Es bestehen übrigens gedruckte Verzeichnisse über die Standorte und Fahrzeit dieser Wägen. Die neueste Aufnahme enthält der Damenkalender v. 1847.

Stephanskirche.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan ist ein Meisterwerk altdeutscher Baukunst, gegründet von Heinrich (II.) Jasomirgott 1144, wahrscheinlich durch den Baumeister Falckner aus Krakau. Der Bau in heutiger Gestalt wurde 400 Jahre später vollendet. Die durchaus aus Quadersteinen erbaute Kirche ist 55 Kl. 3′ lang, und enthält in der größten Breite 37 Kl. 1′. Es steigen an ihr 31 Glasfenster, jedes mit 192 Tafeln in 48 eisernen Rahmen zum Gewölbe auf, dessen Gesimse mit seltsamen (auch menschlichen) Köpfen umgeben ist. Das Gewölbe der 19 Kl. 2′ breiten Unterkirche wird von hohen Pfeilern getragen, und von diesen auch das freie, 14 Kl. 2′ hohe Schiff von den 11 Kl. 3′ hohen Abseiten abgesondert. Die inneren und äußeren Kirchenverzierungen sind von Heinrich Kumpf aus Hessen und von Christoph Horn aus Dünkelsbühl.

Die Kirche hat fünf Eingänge; das Riesen- (Haupt-) Thor an der Vorderseite mit vielen, mitunter abenteuerlichen Verzierungen, in dem Portal mit dem Steinbild des Erlösers und mit Sculpturen in den Vertiefungen; an jeder Seite sind zwei Nebeneingänge. — Die beiden Thürme an der Vorderseite (Heidenthürme genannt), sind 33 Kl. 4′ hoch und aus der Mitte des 12. Jahrh. An der äußeren Umfangsmauer sind besonders beachtenswerth: Siegenfelders Grabstein von 1517 und jener des Kirchenmeisters Joh. Straub, gest. 1540, beide den Abschied Jesu von der Mutter darstellend; — der verstümmelte Kreuzweg nach Golgatha von 1533, welcher der Grabstein des Brückenmeisters und Rathsherrn Johann Hutstocker ist; — die vor Kurzem erneuerte steinerne Kanzel Capistran's, und das Grabmal des Protucius Celtes (gest. 1508). Auch sieht man neben dem Eingange ein schönes Ecce-homo-Bild von 1625, im Innern der Capelle eine Geheimschrift Rudolph des IV. (hier ist begraben von Gottes Gnaden, Herzog Rudolph der Stifter), und ein treffliches Steinbild, der Tod und die Krönung Mariens.

Der Hochaltar ist vom Bildhauer, Joh. Bock 1640, das Altarblatt von seinem Bruder, Tobias Bock. Dem schönen Marmorportale der Sakristei gegenüber, zur Linken des Hochaltars, befindet sich die sehenswerthe Schatzkammer, an beiden Seiten des hohen Chors sind sehr künstliche Chorstühle, wahrscheinlich von Georg Syrlin (Sürlin) aus Ulm, der in Wien starb, oder seinem Sohn gegen Ende des 15. Jahrh. geschnitzt. Jede Chorseite enthält 20 Vorder- und 23 Rücksitze, bei welchen der architektonische Theil der Hinterwand ganz vorzüglich künstlich ist.

Die Kirche hat 38 Marmor-Altäre; jener des h. Carl Borr. hat ein Gemälde von Rottmayer; der große Frauenaltar, die Himmelfahrt Mariens von Tob. Bock; jener des heil. Anton von Padua, ein Bild von Mich. Aug. Unterberger, und der Passionsaltar, die Kreuzigung Christi, von Sandrat.— Neben dem Frauenaltar steht das Cenotaphium Rudolph des IV. und seiner Gemalin Katharina, aus Sandstein, von unbekannter Hand zu Anfang des 15. Jahrh., und vor dem Passionsaltar der herrliche Sarcophag Friedrich des III. — Die Wände und Pfeiler der Unterkirche enthalten mehrere Bilder von Rottmayer, Gries, Unterberger und Anderen. — Von besonderem Werthe sind Altomonte's Gemälde in der oberen und die Stucco-Arbeiten in der unteren Sakristei.

Dem Mittelpfeiler des Hauptschiffes links ist die herrlich verzierte Steinkanzel angebaut. Aus ihren vier zierlich durchbrochenen Vertiefungen sehen lebensgroß die vier Kirchenlehrer heraus, und die schlanken Zwischenpfeiler sind mit kleinen Heiligenbildern geziert. Zwanzig Statuen, 6 Zoll hoch, umgeben den Kanzelfuß, und in den Abtheilungen des spitzigen Daches sind die sieben Sakramente bildlich dargestellt. Die Höhe dieses bewundernswerthen Kunstwerkes der Steinmetzer Andreas Grabner und Peter von Nürnberg ist 27′ 6″. Das unter der Kanzel befindliche Brustbild, welches vergrößert am Fuße des alten Orgelchors bei dem Peter- und Paulaltar nochmals erscheint, hält Tschitschka, auf alte Kirchenrechnungen gestützt, für Hanns Puchsbaum (nicht Ant. Pilgram aus Brünn), unter dessen Leitung die Kanzel vollendet und der Bau des oberen Kirchtheiles gefördert wurde.

Von den vier Capellen enthält die Kreuzcapelle das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoien († 1736) und des Gen. Feldm. Emanuel von Savoien († 1729); außerhalb des Capellengitters ist Cuspinian's Grabstein. — In der Barbara-Capelle ist das schöne Altarblatt von Altomonte; jenes in der Catharina-Capelle, neben dem ausgebauten Thurm, ist von Schmidt dem Ält. (Martin Joachim). In dieser steht der herrliche Taufstein von 1481. Die schönste Capelle ist die Elygiuscapelle mit ihren großen Fensterbogen und dem Rosenfenster, sie hieß vormals die Taufcapelle. Über dem Riesenthore befindet sich der große Musikchor und die 1720 von Georg Neuhauser gestiftete Orgel mit 32 Registern. Von hier ist der Anblick der Kirche am großartigsten. Den zweiten, kleinen Musikchor, dem kaiserl. Oratorium gegenüber, ziert eine vorzügliche Orgel von Ferdinand Römer.

Rudolph IV., der Stifter, veranlaßte sowohl die Umgestaltung der Kirche in die jetzige Form, als auch den Aufbau des riesenhaften Thurmes, der einer der schönsten in Europa ist. Nach Tschitschka's Untersuchungen entwarf dazu den kühnen Plan ein armer, kunsterfahrener Mann, Meister Wenzla von Klosterneuburg bei Wien; er schritt 1359 zur Ausführung und brachte den Bau bis auf ²/₃ der Höhe. Nach seinem Tode 1401 arbeitete Peter von Brachawitz an der Vollendung des Thur-

mes bis 1429, und erst seinem Polier Hanns Puchsbaum (Buchsb.) gelang es am 4. Tage nach Michael 1433 die Spitze zu krönen. Der Bau hatte 74 Jahre gedauert. Die 1832 vorgenommene Messung zeigte, daß die höchste Spitze des Thurmes über dem Kirchenpflaster 71 Kl. 2′ 7.104″ Wiener Maß hoch war. — Über einem beweglichen Doppeladler auf der Spitze erhob sich ein, 6′ 77″ hohes Kreuz, im Gewichte von 120 Pfund, anstatt des am 14. Juli 1686 herabgenommenen Halbmonds, der sich jetzt im bürgl. Zeughaus befindet. Durch die Stürme der Zeit war die Spitze gebogen und so schadhaft geworden, daß sie abgetragen werden mußte. Die Abtragung begann am 19. Aug. 1839 und betrug 11 Klafter, 4 Schuh, 4 Zoll. Die Leitung des Baues besorgte der k. k. Architekt Baumgartner, und der Plan zur Wiederherstellung ist vom akademischen Professor Sprenger. Es wurden starke eiserne Schienen zu einer Pyramide verbunden, durch dergleichen Reife zusammen gehalten, dieses eiserne Gerippe vermittelst Eisenstangen in den Bau eingeschäftet und genau nach dem abgetragenen Vorbilde mit einer Steinumlagerung in gleicher Höhe, wie früher versehen. Der neue Knopf hat 3′ 10″ zur Breite, 4′ 9″ zur Höhe; der neue Adler ist zwischen den äußersten Flügelspitzen 4′ 9″ breit und 6′ 9″ hoch; das neue Kreuz ist 18″ höher als das alte und vereinigt sich mit dem Adler zu einer Länge von 10′ 5″, und einem Gewichte von 279½ Pfund, wovon auf das Kreuz 57½ Pfund entfallen. Die Einweihung und Aufrichtung des Adlers und Kreuzes erfolgte am 20. Okt. 1842. Die Kosten der Wiederherstellung betrugen 132,877 fl. C. M. Weiter abwärts ist ein mit 12 Pyramiden gezierter Gang um den Thurm, von welchem Rüdiger von Starhemberg 1683 das Lager der Türken beobachtete, und wo sich heute eine Kegelbahn befindet. Sein Steinsitz ist noch zu sehen. — Die Thurmstiege hat 553 steinerne und 200 hölzerne Stufen. Die Spitze ist nur auf Leitern zu zu erreichen. — Der Durchmesser des Thurmes am Fuße ist 7 Kl. 4′ 3″, und die Dicke des Mauerwerks verhält sich zu demselben wie 1 zu 4. — Die Erlaubniß zum Besteigen des Thurms, von welchem man eine unbeschreiblich schöne und weite Aussicht genießt, ertheilt das in der Nähe sich befindende Kirchenmeisteramt (814). Von den fünf in diesem Thurm hängenden Glocken ist die größte von Johann Achamer aus erbeuteten türkischen Kanonen 1711 gegossen, sie wiegt 402 Zentner.

Den unterirdischen Theil der Kirche bilden 34 große, sehenswerthe Gewölbe, jedes 8 Kl. lang, 3 breit und 2 hoch, so wie die Fürstengruft. Mehrere andere Grüfte mögen mit Leichen gefüllt, auf immer verschlossen sein. Auch hier ist die Großartigkeit des Baues in seinen Verhältnissen zu den äußeren Theilen bewundernswerth.

Nach einem vom Meßner, Joh. Wachter, 1732 gedruckten Verzeichnisse haben im besagten Jahre in der Domkirche 407 Bischöfe, Pröbste und infulirte Prälaten pontifizirt, es sind darin 54558 Messen gelesen, 129,900 Pönitenten communicirt und 1095 Rosenkränze laut gebetet worden.

(Siehe auch Abnahme des Mondes u. s. w.; Adlerthor; altes Frauenbild; Angst; Armenseelen-Hilfsversammlung; Bahrausleiheramt; Bierglocke; Brautleutezug; Brod (größtes); Buxbaum (Hanns); Capistran; Celtes (Conrad); Colomannsstein; Cunigunde (Heilige); Cuspinian's Grabmal; Dach; Fahnenschwingen; Freitags-Procession; Fuchs (Otto Neidhard); Fürstengruft; Fürstenhügel; Gnadenbilder (Marianische); Hausmutter; Heilthumstuhl; Hirschgeweihe; Hörnermann; Maria Pötsch; Meßnerthor; Moira'sche Mädchen-Aussteuer; Palm-Umgang; Papst in Wien; Pilgram (Ant.); Primglöcklein; Pummerin;

Sarcophag Friedrich des III.; Sazberger (Gabriel); Seitenwundenthor; Siegenfelders Grabstein; Sorbait (Paul); Stephansplatz; Taufstein; Uhr; Vorlauf (Conr.); Zügenglöcklein.)

Stephans-Orden.

Maria Theresia errichtete den 5. Mai 1764 zur Ehre des ersten ungarischen Königs, Stephan, und zur Belohnung für ausgezeichnete Verdienste von Staatsmännern den Ritterorden des heil. Stephans, aus Großkreuzen, Commandeurs und Kleinkreuzen bestehend. Das Ordenszeichen ist ein mit der ungarischen Krone bedecktes, goldenes, grüngeschmolzenes, achteckiges Kreuz. Auf dem rothen Schilde der Vorderseite zeigt sich zwischen den Anfangsbuchstaben der Stifterin, das ungarische Wapen mit der Unterschrift:

Publicorum meritorum praemium.

Der Schild der Rückseite ist weiß mit einer römischen Bürgerkrone geziert und den Worten:

S. Stephano regi I. apostolico.

Die Statuten sind vom 6. Mai desselben Jahres. Das Großmeisterthum ist mit der Krone Ungarn vereinigt; die Zahl der Großkreuze war früher auf 20, jene der Commandeurs auf 30, der Kleinkreuze auf 50, Geistliche ungerechnet, festgesetzt; jetzt ist sie größer und unbestimmt. Der Adelstand ist Erforderniß zur Erlangung des Ordens; die Mitglieder der letzten Classe werden, auf ihren Wunsch, taxfrei zu Grafen oder Baronen erhoben. Inländer werden durch das Großkreuz wirkliche Geheimräthe, durch das Commandeurkreuz Decretal-Geheimräthe. Das Ordensfest ist am St. Stephanstage (20. Aug.); es wird in der Capuzinerkirche am Neuenmarkte gehalten. Die Kaiserin hielt am 6. Mai 1764 das erste Ordenskapitel, wobei sie ihren ältesten Sohn, Joseph II., bei Gelegenheit seiner Krönung zum römischen Kaiser, zum Großmeister des Ordens ernannte.

Stephansplatz (Der),

oder Stephansfreidhof (Friedhof), war vormals von allen Seiten mit einer Mauer eingeschlossen. Mit der Brandstatt verband ihn ein mächtiger Bogen, Heilthumstuhl genannt. Noch in Joseph des II. Tagen waren vier Thore in dieser Mauer; das Meßnerthor an den Bischofhof stoßend, das Thor bei der Capellmeisters-Wohnung (beide wahrscheinlich 1466 unter Friedrich III. erbaut), das Thor gegen die Schulerstraße mit der Jahreszahl 1688 und das Singerthor gegen die Kur mit der Jahreszahl 1674.

Der eingemauerte Raum bildete den Begräbnißplatz der Kirche und war mit einer Unzahl von Denksteinen und Grabmälern aller Jahrhunderte besetzt, wovon der größte Theil in der Reformationszeit und später verschleppt, verbaut, oder zur Pflasterung verwendet wurde, ein Vandalismus, der noch heute Nachklänge findet. Graf Ernst v. Trautson ließ 1686 — 1688 alle diese Gräber verzeichnen; es waren deren sowohl in als um die Kirche, an den Capellen und auf dem Freidhofe noch gegen 450 vorhanden, wovon 1779 zu Ogessers Zeit etwas mehr als 200 bestanden. Auch dieser Rest hat sich bedeutend vermindert, weil auch die Josephinische Epoche wenig Achtung für solche Monumente hatte.

Auf dem Freidhofe standen mehrere Capellen und Beinhäuser (Carner). Die vorzüglichste Capelle erhob sich gegen dem Alumnate; sie hieß nach ihrer ober- und unterirdischen Abtheilung, und nach ihrer früheren oder späteren Einweihung, die Virgiliuscapelle, die Erasmuscap., besonders von der Bürgerfamilie der Kronöster reich begabt, die Helenenc., und zuletzt die Magdalenencap. (der Schreiberzech unter dem neuen Carner). Sie wurde

am 12. Sept. 1781 ganz von den Flammen verzehrt und ihr Schutt ganz weggeräumt.

Die erste Herstellung des Platzes bewerkstelligte Joseph II. nach diesem Brande. Den 9. Oct. 1783 befahl er trotz aller Vorstellungen der Familien, die dort Grabstätten hatten, die Entfernung des Leichenhofs, den 22. Sept. 1788 die Abbrechung der vier Freidhofsthore und den 16. Juni 1789 die gänzliche Freimachung des Platzes von den fünf, vor der Kirchenfaçade stehenden Häusern. Zwei davon, der Heilthumstuhl und das Meßnerthor wurden 1792 abgebrochen; die übrigen drei, das Stadtcantorei-Capellhaus (Albrechtsberger's Wohnung) und die zwei kleinen Zinshäuser verschwanden 1803, und am 1. März 1804 war der ganze Platz frei. Dieser letzte Abbruch ist das Werk weiland Kaiser Franz II. (I.). Als dieser Fürst den 17. Aug. 1792 von der Kaiserkrönung in Frankfurt nach Wien kam, verordnete er, statt der sonst vom Magistrat, von den Großhändlern und Niederlegern errichteten Triumpfpforten das dazu bestimmte Geld zur Herstellung des Platzes zu verwenden. Vom 2. Juli bis 17. Aug. war das Werk vollendet. Wenige Tage nach dem Einzuge überreichte eine städtische Deputation dem Kaiser einen schönen Kupferstich, die Ansicht des neuen Platzes vorstellend, mit der Aufschrift:

„Dem Andenken Franz des II., neu gekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes, die Zierde seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern, Räthen und der Bürgerschaft gemeiner Stadt Wien, im J. 1792.“

Dieser Platz war 1809 während der feindlichen Invasion eine Art von Börse und zugleich ein Trödelmarkt aller erdenklichen Artikel geworden. Der Gouverneur Andreossy wendete dagegen eine heroische Cur an. Eines Tages, als ein dicker Klumpen Negozianten an diesem Herde des Wuchers, des Hehlens und Stehlens beisammen war, erschienen Gensd'armen mit einem Detachement Nassauer und führte sie alle miteinander, Eingeborne und Fremde, Militärs und Civilisten, Schuldige und Unschuldige in das Gefängniß, wo sie sich über ihr Gewerbe ausweisen mußten.

Stern (Haus zum goldenen).

Das heutige schöne Gebäude (731 und 732) an der obern Ausmündung des Haarmarktes, dem Freiherrn von Sina gehörend, ist aus zwei Häusern gebildet worden; das eine war durch zwei Jahrhunderte, bis 1838, Eigenthum des Venediger Patriziergeschlechtes der Grafen Giovanelli, und durch die schönen Laubengänge und die alterthümliche Stiege im Hofe von besonderem Interesse für die Geschichte der hiesigen Baukunst; es war aber so weit in die Gasse vorgerückt, daß diese nur eine den starken Verkehr daselbst sehr störende Breite von 3 Klftr. 2½ Schuh hatte. Durch seine Hereinrückung und den Abbruch des gegenüber liegenden kleinen Waghauses erhielt 1842 die Gasse ihre jetzige Breite von 6 Klftr. 3 Schuh.

Sternkreuz-Orden.

Die wunderbare Erhaltung eines in einem Kästchen bewahrten Stückes von dem Kreuze Christi, als am 2. Febr. 1668 in der Hofburg Feuer ausgebrochen war, und seine Auffindung am 6. d. M. gab der Kaiserin Eleonora, Witwe Ferdinand des III., die Veranlassung, einen Orden für adelige Frauen, unter dem Titel des Sternkreuzes zu stiften, bestimmt dasselbe zu verehren, zur Tugend aufzumuntern und Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Die Stifterin erklärte sich zur Schutzfrau des Ordens. Die Zahl der Mitglieder, welche aus dem Adelsstande sein müssen, ist unbestimmt;

sie hießen Anfangs Kreuzträgerinnen oder Frauen vom Sternkreuz, jetzt Sternkreuz-Ordens-Damen. Das Ordensfest wird jährlich zweimal, am Tage der Kreuzerfindung (3. Mai) und der Kreuzerhöhung (14. Sept.) begangen. Auf dem Ordenszeichen stehen die Worte: Salus et Gloria. Clemens IX. bestätigte den Orden den 28. Juni 1668; er wird nur verheiratheten Frauen des In- und Auslandes verliehen; die regierende Kaiserin ist Großmeisterin, und in ihrem Abgang die dem Throne nächste Prinzessin.

Stern (Das Haus zum weißen)

(452) nächst dem Polizeihause in der Sterngasse gab dieser Gasse den Namen. Sonderbarerweise hieß es vormals das Haus zum finsteren Stern, wahrscheinlich von seiner winkeligen, finsteren Lage in der Ecke des engen Gäßchens.

Sternwarte (K. K.).

Sie befindet sich im neuen Universitätsgebäude auf der Hauptstiege. Stifterin ist Maria Theresia 1753; sie erhielt 1825 durch Franz I. eine völlige Umgestaltung, dem neuen Standpunkt der Wissenschaft angemessen. Sie nimmt im vierten Stockwerke einen Raum von 37 □Klftr. ein, und besteht aus einem gegen Süden liegenden Saal für die beweglichen Instrumente, einem Zimmer gegen Norden für die fixen Instrumente und einer Terrasse. An beiden westlichen Ecken des Saals sind drei Thürme mit Drehdächern. Die Instrumente gehören zu den vorzüglichsten der neuen Astronomie; besonders merkwürdig sind: ein Meridiankreis nach Reichenbach, von 37″ Durchmesser; — das Fernrohr von 4. 1′ Öffnung, 63″ Fokallänge, mit vier astronomischen Okularen, Hänglibelle, und einen Wagen zum Umkehren des Instruments, es kostete 4000 fl.; — ein Mittagsrohr von 4. 1′ Öffnung, 75″ Fokallänge, mit vier astron. Okularen und einer großen Hänglibelle, kostete 2200 fl.; — ein Äquatorial nach Reichenbach, die Achse 3. 8′, Durchmesser der beiden Kreise: 2. 1′, Fernrohr: 2. 4′ Öffnung, 31. 2′ Fokallänge, kostete 3600 fl.; — ein Refraktor von 6″ Öffnung, 96″ Fokallänge mit Kreis- und Lampen-Mikrometer und einer vollkommenen parallaktischen Aufstellung, kostete 6000 fl.; — Reichenbach's Universal-Instrument, Durchmesser des Azimuthalkreises 20″, der beiden Vertikalkreise 12″; das unter einem rechten Winkel gebrochene Fernrohr: 1. 8″ Öffnung, 22″ Fokallänge, kostete 3700 fl.; — ein Höhenkreis von 24″ Durchmesser; das Fernrohr 2. 8″ Öffnung, 30″ Fokallänge, kostete 1800 fl.; — ein 10- und ein 4zölliger Spiegelsextant von Troughton; — ein Reversions-Pendal nach der Construktion des K. Kater mit ganzem Apparat; — ein Chronometer von Arnold, doppelt in Gold gefaßt; ein anderer von Molineux.

Die Bibliothek besteht aus 1200 Werken mit 3000 Bänden. Der Direktor ist verpflichtet, die astronomischen Beobachtungen jährlich in Druck zu geben (Annalen der k. k. Sternwarte), und die meteorologischen Beobachtungen erscheinen täglich in der Wiener Zeitung. Von der Sternwarte wird mit einer Glocke täglich dem Thurmwächter des Stephansthurms das Eintreten der mittleren Mittagszeit bezeichnet, wornach er die Thurmuhr so stellt, daß der letzte Schlag des Signals auf der Sternwarte, oder der erste von St. Stephan für den Mittag gilt.

Der Zutritt ist täglich um 11¾ Uhr Vormittags, des Abends aber nur gegen vorläufige Meldung im Rechnungszimmer Jedermann unentgeldlich gestattet. Direktor ist Hr. K. von Littrow.

Stock-im-Eisen (Der).

Nebst der Speckseite unter dem rothen Thurm hat Wien in diesem Stock-

im=Eisen, der den Mittelpunkt der Stadt einnimmt, ein zweites, noch bestehendes Wahrzeichen. Die Entstehung und Bestimmung dieses sonderbaren, uralten Denkmals ist unbekannt. Der Stock=im=Eisen ist ein Baumstamm, der mit Tausenden von Nägeln beschlagen ist; ein dickes, eisernes Band befestigt ihn an das gegen die Kärntnerstraße liegende Ende des Hauses Nr. 1080, welches von ihm den Namen führt, und er ist mit einem Schlosse verwahrt, das dem Volksglauben nach bisher noch Niemand, auch der kunstgeübteste Schlosser nicht, hat öffnen können. Dieses Kunstschloß ist Ursache, daß der erste Gang eines jeden Schlossergesellen, der nach Wien kömmt, hieher ist.

Die älteste Tradition sagt, dieser Baumstrunk rühre aus den Zeiten Leopold des Heiligen her, und sei zum Andenken an die ehemalige Wildniß dieser Gegend stehen geblieben, und der Stock sei der letzte tausendjährige Repräsentant des großen Wiener=Waldes, der seinen dunkeln Schatten hier ausbreitete. — Die eigentliche Sage von der Entstehung des Stock=im=Eisen ist folgende: Ein armer Schlosserjunge, der sich in der Umgebung der Stadt verspätet und keinen Pfennig im Sacke hatte, um sich den Einlaß zu verschaffen, und die Züchtigung seines Meisters fürchtete, verschrieb seine Seele dem Bösen, der sich ihm in dieser Noth in Gestalt eines alten, rothgekleideten Männchens, als Retter zeigte. Der Junge machte die Ausnahme, daß der Vertrag nur dann gültig sein solle, wenn er eine Sonntagsmesse versäumen würde. Am andern Tage kam das rothe Männchen zum Meister des Jungen und bestellte für eine Eiche im nahen Wiener Walde einen Eisenring, und daran ein so künstliches Schloß, daß es keine menschliche Hand mehr öffnen könne. — Meister und Gesellen wagten sich nicht an die Arbeit, die ihnen zu kunstvoll war; der Lehrjunge aber, pochend auf den heimlichen Beistand des Bösen, übernahm die Verfertigung des Schlosses, das er glücklich zu Stande brachte. — Nachdem er Band und Schloß an den Baum und an das daranstehende Häuschen eines Holzschlägers gelegt hatte, ward der Junge zum Gesellen gemacht; das rothe Männlein aber nahm den Schlüssel des Schlosses mit sich fort. — Der neue Geselle ging nun auf Reisen, und kam nach Nürnberg, wo er so übernatürliche Proben von Kunstfertigkeit an den Tag legte, daß der Nürnberger Meister ihn entließ. — Nach Wien zurückgekommen, hörte er, es sei der Stadtrath sehr böse, daß der fremde, kleine, rothe Mann den Schlüssel zu jenem Schlosse mit sich genommen habe, und daß demjenigen das Meisterrecht zugesagt worden sei, der einen neuen Schlüssel dazu machen würde. — Das that nun der Geselle. — Damit war aber dem rothen Männlein nicht gedient; er schlich sich daher unsichtbarer Weise in die Werkstätte und verdrehte den Schlüsselbart. — Der Schlosser, der diesen Streich bemerkte, und gehört hatte, daß es auch dumme Teufel gebe, schob den Schlüssel noch einmal mit verkehrtem Barte in den Ofen hinein, so daß das rothe Männlein in blinden Zorn ihn wieder umkehrte, wodurch der Bart wieder gerade stand. — Der ganze Rath ging hierauf mit dem Schlosser zur Eiche, und war Zeuge, wie das Schloß wirklich geöffnet wurde. — Der Geselle ward nun zum Meister gemacht; er schlug dabei jubelnd den ersten großen Nagel in den Baumstamm zum ewigen Andenken und warf singend und springend den Schlüssel in die Höhe. Dieser fiel aber zu Jedermanns Erstaunen nicht wieder auf die Erde herab. — Der Ruf von des neuen Schlossers Geschicklichkeit stieg von Tag zu Tag, und so auch sein Glück und sein Reichthum. Oft und bitter bereuete er den Leichtsinn seiner Jugend und hüthete sich, des Sonntags die Messe zu versäumen. — Der Böse,

weit entfernt seine Beute fahren zu lassen, verwickelte ihn nach und nach in sündliche Neigungen zum Spiele und zu einem wüsten Leben, und als der Meister einen Sonntag in lustiger Gesellschaft im Keller zum steinernen Kleeblatt unter den Tuchlauben in Saus und Braus zubrachte, versäumte er die Stunde des Gottesdienstes. Als es bei St. Stephan 12 Uhr schlug, taumelte der Trunkene auf. Das rothe Männlein aber stand ihm hohnlachend zur Seite, begleitete, nur ihm sichtbar, alle seine Schritte und wurde dabei immer größer und furchtbarer. — Wie sie an das Riesenthor des Doms kamen, hatte der Priester eben den Segen gespendet und das Ite missa est gesprochen. — Da faßte das zum Riesen gewordene Männchen den zitternden Schlosser, und flog heulend mit ihm durch die Luft. —

Sonst schlug jeder Schlossergeselle, der nach Wien kam, in den Baum einen Nagel ein. Der Baumstamm ist 7 Fuß hoch. Die letzten Nägel hat angeblich ein 1839 zu Bonn gestorbener 90jähriger Schlosser als 16jähriger Geselle, folglich 1765, die Köpfe mit B bezeichnet, ganz unten, der Straße gleich, eingeschlagen.

Diese Nägelbekleidung soll auch den Namen des Stocks-im-Eisen verursacht haben; was jedoch unrichtig ist, denn der Ausdruck ist aus Stock und Eisen entstanden. Der Schluß der unter der Speckseite des rothen Thurms angebrachten Inschrift lautete:

„Daß ihn (den Unruhestifter) zween Knechte zum Richter weisen
Und schlagen ihn in Stock und Eisen.

Am Stock-im-Eisenplatz, der vormals den Namen des kleinen oder alten Roßmarkts hatte, bestand dort, wo der Baumstamm steht, der Pfahl, woran die Stänker und Störer des Stadtfriedens ausgestellt und nach dem Wortlaute des Strafkodex in Stock und Eisen gelegt wurden. Diesen Pfahl mögen die zahlreich nach Wien wandernden Schlossergesellen durch die nach und nach aufkeimende Volkssage eines kunstvollen, unter Mitwirkung der höllischen Macht zu Stande gekommenen Schlosses, das keine menschliche Hand öffnen könne, zum Denkmale ihres Besuches mit Nägel beschlagen und ihn in seiner Eisenrüstung in den Stand gesetzt haben, mehreren Jahrhunderten zu trotzen.

Storchenhaus.

So hieß bis zum Anfange dieses Jahrh. das Haus Nr. 281 am Graben neben dem Nadlerhause. Es wurde damals aus zwei Häusern neu gebaut und hat seinen Namen von seinem ersten bekannten Besitzer und wahrscheinlich auch Erbauer, dem Wiener Domherrn Storch erhalten. Es ist seitdem durch eine Reihe von gelehrten und rühmlich bekannten Besitzern merkwürdig, denn nach Storch besaß es Hanns Öder, kais. Rath und Salzamtmann in Wien, und nach ihm 1524 sein Schwiegersohn, der bekannte Ritter Marx Treitzsauerwein von Ehrenreitz, Verfasser des merkwürdigen Weißkhunigs, worin bekanntlich Kaiser Max des I. ritterliches Treiben erzählt wird. Nach Treitzsauerwein's Tod (6. Sept. 1527) trat seine Witwe und zweite Frau, Barbara Regkh in Besitz des Hauses und nach deren Ableben die Kinder seiner Schwester. Von diesen kaufte es 1539 Philipp Gundel, Doktor der Rechte, kais. Rath, Kammerprokurator und Besitzer des nach ihm genannten Gundelhofes. Durch dessen Tochter kam es an den Doktor und Ritter Brassicani von Köelburg, Rektor der Hochschule, n. ö. Kammerprokurator († 1589), der längere Zeit hindurch an der Spitze der akatholischen Parthei in Wien stand, und seinen Grundsätzen getreu starb. — Das Haus erhielt im Laufe der Zeit einen wirklichen Storch

im Schilde und wurde zum weißen Storchen genannt.

Stoß=im=Himmel.

Die Nebengasse am Rathhause, welche von der Wipplingergasse in die Passauergasse führt, wird der Stoß=im=Himmel genannt, welchen Namen auch das Graf Bucquoi'sche Haus (364) führt, welches einst der alten Bürgerfamilie der Stoß=am=Himmel gehörte, von welcher in der nahen Kirche zu Maria=Stiegen die Grabschrift zu lesen war:

„Anno Domini 1629 am 2. December starb der fürsichtig Ers. Weise Hanns Stoß=am=Himmel, Burger zu Wien, hie begraben."

Im J. 1451 wurden die Klosterfrauen des St. Clarenordens von der Buße von der Vorstadt St. Theobald (Laimgrube) in dieses Haus versetzt. Von dieser Zeit an findet man über dem Thore desselben einen in einen Stein gehauenen Namen Jesu, so wie ihn St. Bernardin, dessen Jünger der h. Capistran war, zu malen und zu verehren pflegte.

Strobelgasse.

Sie hat ihren Namen vom Hause (866) zum Strobelkopfe genannt, der mit seinem verwirrten Haarwuchse noch jetzt daran zu sehen ist. Dieser Name ist sehr alt, und findet sich auch in anderen Theilen der Stadt, wie z. B. in der langen Gasse der Josephstadt, wo das ursprünglich Schöllheim'sche Haus (in der Folge Wetzlar'sche Gartengebäude) noch heute zum Strobelkopfe heißt.

Strozzischer Grund.

Im J. 1702 kaufte Graf Strozzi einen Grund nächst dem rothen Hofe bei der Josephstadt, bauete sich dort einen schönen Pallast und legte einen großen Garten dabei an. Den übrigen Theil gab er zum Häuserbau ab, woraus die von der Roveranigasse bis in die Josephstädter Hauptstraße reichende Hauptstraße des Strozzischen Grundes entstand, der heute aus vier Gassen und 57 Häusern mit beinahe 2700 Einwohnern besteht. Das schöne Strozzische Gebäude und ein Theil des Gartens kam in der Folge an die Grafen von Chotek, von welchen es vor einigen Jahren an das k. k. Civil=Mädchen=Pensionat überging.

Strudelhof.

Die rückwärtige Seite des sogenannten Ochsenberges (eigentlich Schottenbergs) gegen den Thury hieß vormals der Strudelberg und dort stand auch der Strudelhof, so genannt von den Freih. Peter, Paul und Dominik von Strudel aus Claß in Tirol, Kammermalern und Hofbildhauern Leopold des I. und Joseph des I., so wie die ersten Stützen der Wiener-Akademie der bildenden Künste. Peter, Freiherr von Strudel (geboren 1642, gestorben 1714) ist der Erbauer des Strudelhofes, worin seine Kunstschöpfungen entstanden. Mit mehreren angrenzenden Häusern wurde auch dieser Hof (263—268) 1749 dem nahen spanischen unirten Dreifaltigkeits=Spital (heute das Waisenhaus) auf Abschlag einer Forderung dem damaligen Besitzer, Grafen von Kufstein, eingeantwortet. Der Name des Strudelhofes, dessen Garten noch heute jener des Waisenhauses ist, wird noch durch die, in die Carlsgasse einmündende Nebengasse erhalten.

Stubenthor.

Dieses Thor, von welchem ein Stadtviertel und die alte Vorstadt „vor dem Stubenthore," die diesseits der Wien bis an den Stadtgraben lag, den Namen führten, befand sich nach den Grundbüchern des 14. Jahrh. nicht an dem Orte, wo es jetzt ist, sondern in der Nähe des St. Ja=

kobsklosters (noch heute Jakoberhof genannt) und führte unmittelbar in beinahe gerader Linie in die große Schulerstraße. Noch 1420 findet man im Schottengrundbuche, daß der herzogliche Koch, Hanns Martin Kren (ein beißender Name für einen Koch), am Stadtgraben und Hanns Marcheck neben ihm die Gewähr gelöset haben. Diese zwei Häuser sind noch heute den Schotten dienstbar. — Die Zeit der Übersetzung des Thors an das Predigerordenshaus, wo es noch ist, konnte nicht ermittelt werden. Einige sagen, sie sei um 1389 geschehen, als Herzog Albrecht die hohe Schule in die Nähe des genannten Klosters verlegte; Andere lassen es erst unter Ferdinand I. bei Gelegenheit der Erweiterung der Festungswerke geschehen, was auch wahrscheinlicher ist.

Auch über den Ursprung des Namens Stubenthor, bestehen mehrere Meinungen; die Einen leiten ihn von den Stuben (Bädern), oder von den Stuben (Wohnungen) der Studierenden ab; eine solche Stube, die philosophische Stube genannt, war das Haus (715) der vorigen Conscription. Wahrscheinlicher ist der Ursprung des Namens nach Schlager von der alten städtischen Trink-Stube in der Nähe des Thores (Siehe Tafferne). — Das Stubenthor wurde nach der ersten türkischen Belagerung nach Hirschvogl's Plan erbaut und laut der Inschrift von Sr. M. dem regierenden Kaiser, Ferdinand I. erneuert und statt der vorigen Brücke mit einem Erdwalle versehen.

Durch dieses Thor führte der Bürgermeister, Ulrich Holzer, um den Herzog Albrecht in der Burg aufzuheben und dem Kaiser Friedrich auszuliefern, 400 kaiserlich gesinnte Reiter unter dem Hauptmann, Augustin Tristan, in die Stadt, die er am Hof aufstellte. Er hatte viele Rathsherrn für seinen Anschlag gewonnen, einige aber, welchen er nicht traute, eingeschlossen, wodurch sein Unternehmen dem Volke verdächtig ward. Es lief zusammen und griff, als die Nothglocke von St. Stephan erscholl, und Rembert von Ebersdorf am Stubenthore die Fahne zum Schutze Albrechts aussteckte, die Reiter wüthend an, erschlug viele und nöthigte die übrigen, sich zu ergeben. Nach kurzer Untersuchung wurde Tristan am 15. April 1463 auf dem Hohenmarkte enthauptet. Holzer's und mehrerer Rathsherrn gleichzeitiges Schicksal ist bekannt.

Bei diesem Thore fiel 1683 bei der zweiten türk. Belagerung Oberst Dupigny, unmuthig, daß er mit seinen schweren Reitern noch keine Gelegenheit gefunden hatte, mit dem Feinde anzubinden, aus und wurde, sein Leben zehnfach theuer verkaufend, mit allen seinen Gefährten erschlagen. Auch wurde am 13. Sept. nach Abzug der Türken dieses Thor zuerst geöffnet, und durch dasselbe ritt Starhemberg mit der ganzen Generalität dem Könige von Polen in das feindliche Lager entgegen, wo er ihn in des Großveziers Gezelt traf.

Zur Zeit der Unruhen Rakoczy's ging auch Alexander Karoly zu ihm über, von dem sich die Sage erhalten hat, daß er am Stubenthore, als man ihm eine Mautgebühr abforderte, welche er bisher als ungarischer Magnat nicht bezahlt hatte, trotzig einen Dukaten mit dem Beisatze hinwarf, er werde sich denselben bald wieder holen. Am 9. Juni des folgenden Jahres erschien er wirklich in der Vorstadt Landstraße mit 5000 leichten Reitern, um seinen Dukaten zu holen, und trieb dabei eine Unzahl jammernder Landleute vor sich her; er war so kühn, mit einigen Waghälsen bis zum Stubenthor zu kommen. Aber blitzesschnell war die Bürgerschaft bei der Hand, und jagte ihn bis vor die Linien hinaus.

Studenten.

Von den Wiener-Studenten sagt Aeneas Sylvius: „In Wien ist auch eine hohe,

mit Bewilligung Urban des VIII. errichtete Schule, auf welcher die freien Künste, die Gottesgelehrtheit, und das geistliche Recht gelehret wird, und wo eine große Anzahl Studenten aus Hungarn und Oberdeutschland zusammenkommen. Der größte Fehler auf dieser Schule ist, daß man sich zu viel auf die Dialektik verlegt und die meiste Zeit mit wenig nützlichen Gegenständen verliert. Die Beredsamkeit und Dichtkunst sind da ganz fremd, weil man sich nur mit eiteln Spitzfindigkeiten und mit nichts Gründlichem beschäftigt. Selten findet man dort die Werke eines Aristoteles oder anderer Weltweiser, weil sie sich nur mit deren Aushelfern behelfen. Die Studenten sind der Wollust, dem Weine und dem Fraß ergeben. Wenige werden gelehrt, weil sie unter keiner Zucht leben; sie laufen bei Tag und Nacht herum, und necken die Bürger auf mancherlei Art. Die Freiheit der Weibspersonen endlich verderbet ihr Gemüth ganz und gar."

Fünfzehn Studenten hatten in den Vorstädten eine Zeit lang hindurch viele schlechte Streiche begangen (geraubt, gemordet, Weiber geschändet u. s. w.). Der Rumorhauptmann bemächtigte sich einiger derselben. Einer davon, 25 Jahre alt, hatte schon 11 Personen zu Prag, Gratz und in Wiens Umgebung ermordet; dieser verhärtete Bösewicht wußte sich aber seiner eisernen Bande zu entledigen und entsprang dem Gefängniße. Bald darauf brachte der Rumorhauptmann sechs andere Studenten ein, welche kurz vorher der Gräfin von Collalto am Hof 3000 Dukaten an Gold und Juwelen gestohlen hatten. Drei von ihnen hatten Sonntags vorher gegen 60 Schneider aus ihrer Herberge in der Wipplingerstraße gejagt, 6 davon verwundet und 20 andern den Degen abgenommen.

Als Ferdinand II. von den protestantischen Landständen 1619 in der Burg so hart bedrängt wurde, vereinigten sich 600 Studenten mit den Bürgern, um den Dampierre'schen Reitern das Fischerthor zur Rettung des Kaisers zu öffnen.

Unter Ferdinand III. gab die Mode des allgemeinen Waffentragens Veranlassung zu steten Händeln. Die sogenannte Passions- und Bußprozession, die mit theatralischen Darstellungen aus dem alten und neuen Bunde, am Freitag vor dem Palmsonntag üblich, und schon lange wegen vorgefallenen Unfügen den Behörden ein Dorn im Auge war, gab 1674 Anlaß zu einem förmlichen Treffen zwischen den Studenten und der Stadtguardia, worauf jener Umgang abgeschafft wurde. Ein zweiter Studenten-Rummel fiel 1691 vor. Die Wildheit der Studenten wurde durch ihren abgesonderten Gerichtsstand und durch die nach einigen Todtschlägen an den Thätern geübte Gnade verstärkt. Zahllose Gefechte hatten sie insbesondere mit den Schneidern, und es begab sich nicht selten, daß 8 — 6 Raufbolde von Studenten 60 — 80 Schneider aus ihrer Herberge herausjagten, und sich das für diese zubereitete Mahl wohl schmecken ließen.

Einen guten Namen erwarben sie sich zur Zeit der Belagerung durch die Türken 1683. Sie traten 700 an der Zahl zur Vertheidigung der Stadt in drei Compagnien zusammen, über welche sich der Rektor Magnifikus den Obristentitel vorbehielt; der n. ö. Regierungsrath, Freiherr von Wels war Obristlieutenant, Doctor Sorbait Obristwachtmeister, Stanislaus Altmann, Johann Müller und Ignaz von Triblern Hauptleute. Dieser Studentenschaar wurden die Ravelinen bei dem Kärntner-, dem Schotten- und dem neuen Thore zur Vertheidigung angewiesen. — Als am 18. Juli die Altmann'sche Compagnie bei dem Burgthor mit Schanzarbeit beschäftigt war, trat ein kühner Student den sich immer mehr nähernden Türken mit einer kupfernen, mit Wein angefüllten Flasche entgegen und that einen guten Trunk. Kaum hatte er das

Gefäß aber vom Munde abgesetzt, so kam ein feindlicher Pfeil daher geflogen, der dasselbe traf und darin stecken blieb. Der Student lachte nun die Türken aus allen Kräften aus, und ging zu den Seinigen zurück. — Vier Tage darauf (22. Juli) machte eine Studenten-Abtheilung einen Ausfall und nahm dem Feinde vor seinen Augen einen Trieb von 20 Ochsen weg. — Am 3. Sept. fielen die Studenten mit einigen Dupigny'schen Reitern durch das Studenthor aus, und erbeuteten 22 Ochsen, und ein zweispänniges Calesch, wofür ihnen der Stadtcommandant Starhemberg 900 fl. auszahlte, und das Fleisch unter die Kranken und blessirten Soldaten vertheilen ließ.

Auch bei der Thronbesteigung Maria Theresiens gegen Ende 1741 wurde an der Universität die gewöhnliche Fahne ausgesteckt und ihre Mitglieder aufgefordert, zum Schutze des Vaterlandes eine Compagnie von 150 Mann zu bilden, die in wenig Tagen vollzählig war.

Als am 12. Okt. 1789 die Nachricht der Eroberung von Belgrad bekannt wurde, blieben die Studenten in Manifestirung ihres patriotischen Sinnes nicht zurück. Die juridischen und medicinischen Hochschüler versammelten sich um 9 Uhr Abends in dem mit Windlichtern beleuchteten Universitätsgebäude und eröffneten die Feierlichkeit mit einer von ihnen selbst trefflich aufgeführten Musik. Dann zogen sie, 900 an der Zahl, in schöner Ordnung zwischen einer Doppelreihe von Fackelträgern und unter militärischer Bedeckung zu Pferde und zu Fuß mit abwechselnd spielenden Musikchören nach der Burg, wo sie eine Serenade gaben. An der Spitze des Zuges trugen adelige Hochschüler einen, mit Trophäen und Inschriften versehenen, beleuchteten Obelisk; von der Burg gingen sie nach Loudon's, des Eroberers von Belgrad, Wohnung in der Grünangergasse, und dann zur Universität zurück, wo mit Haydn's herzerhebender Harmonie die Feierlichkeit geschlossen wurde.

Beim allg. Aufgebote 1797 schaarten sich die Studenten mit Enthusiasmus unter dem Rektor, dem berühmten Leibarzte, Baron Quarin; am 11. April rückten ihrer 1000 auf das Glacis, und paradirten vor dem Kaiser und der Kaiserin. — Im J. 1809 standen abermals 1000 Studenten unter den Stadtvertheidigern.

Die Durchschnittzahl sämmtlicher Studierenden in Wien ist 7—8000, und jene der Graduirten in allen Facultäten 200. Die Arzneikunde liefert hiezu die meisten.

Styrum (Herrmann Otto Graf von), Obristlieutenant vom Dragoner Regimente Baireuth, ging die abenteuerliche Wette ein, während des heftigen, beispiellosen Sturmes, der sich den 13. Febr. 1678 über Wien erhob, der viele Häuser abdeckte, unzählige Schornsteine einstürzte, mehrere Thürme beschädigte, Landkutschen und Frachtwägen in die Donau warf, — binnen sieben Viertelstunden von Wien nach Neustadt zu reiten. Er gewann die Wette von 1000 Dukaten.

T.

Tabor.

Die Hussiten pflegten ihre Feldverschanzungen und Brückenköpfe Tabor zu nennen; diese Benennung für Schanzenreihen ist nach ihnen lange beibehalten worden, und die Gegend zwischen den Donaubrücken, welche durch Schanzen gedeckt war, erhielt daher den Namen Tabor (am Tabor, Taborau). Dieser Name wurde uneigentlich in der Folge auf den Standpunkt des Mauthauses übertragen, weil das ältere Mauthaus gegen die Brücke in der Brigittenau hinter der Schanze stand. — Unter Friedrich III. und später leisteten die Schanzen an den Donauufern und im Werd (Leopoldstadt) der Stadt die wichtigsten Dienste. Maximilian I. befiehlt in seinen Memorienbüchern, an geeigneten Stellen, an diesen oder jenen Sperrpunkt oder Flußübergang „einen Tabor zu machen, oder einen aufzuwerfen.“ — Eine aus leichfertigen Menschen bestehende Gesellschaft beging 1756 in einem verschlossenen Hause am Tabor ein ausschweifendes Bacchanalienfest. Die Behörde hatte von der Sache Kenntniß bekommen, überfiel die Bacchanten und führte sie hinweg. Sonderbar und den heutigen Rechtsprinzipien ganz entgegengesetzt war die Strafe, womit man die Schuldigen belegte, die Vornehmsten davon wurden an Bomben geschmiedet, und an die Stadtthore gebunden, wo sie einige Monate zum öffentlichen Schauspiel dienten und sich ihre Nahrung erbetteln mußten. Die Folge war, daß jeder Vorübergehende, der ihnen ein Almosen reichte, auch um die Ursache dieser ungewöhnlichen Strafe fragte, und so war in wenigen Stunden der ärgerliche Auftritt stadtkundig.

Taborbrücke.

Sie ist die erste über den großen Donaustrom am Tabor, und war am 13. Nov. 1809 der Schauplatz eines erwähnenswerthen Kriegsereignißes. An diesem Tage zog eine Abtheilung der wenige Tage vorher in Wien eingerückten französischen Armee in Schlachtordnung mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten durch die Stadt und Leopoldstadt in der Absicht, sich der Taborbrücke zu bemächtigen. Diese war mit brennbaren Materialien belegt und sollte beim Anrücken des Feindes abgebrannt werden. Das Gerücht eines Waffenstillstandes und des nahen Friedens führte zu Mißverständnissen, wodurch es den Franzosen gelang, sich schnell der Brücke zu bemächtigen, die jenseits derselben stehende Abtheilung österreichischer Truppen gefangen zu nehmen, und eine nicht unbedeutende Artillerie-Reserve zu erbeuten.

Tafferne (Die alte).

Diesen Namen führte das Haus (778) in der Wollzeile vom 14. Jahrhunderte an bis 1798 im städtischen Grundbuche. Vormals reichte es in die obere Bäckerstraße hinüber. Es übte darin der Stadtrath in zwei Trinkstuben das Taffern- oder Weinhandlungsrecht aus, welches darin be-

stand, fremde Weine aller Gattung nicht nur auszuschenken, sondern auch über die Gasse zu verkaufen, dessen sich kein Bürger anmaßen durfte. Erst 1571 leistete der Stadtrath auf das Taffernrecht Verzicht, und fing an, Befugniße auf die Gerechtigkeit „Süß- und Kräutelwein" im Zapfen zu schenken, zu verleihen. — Daß diese Stadttaffern schon 1296 bestand, geht nach Schlager aus dem Stadtrecht Herzog Albrecht des I. hervor, wo den Schülern der Bürgerschule zu St. Stephan, die in der Tafferne spielten, das Vorrecht ertheilt wurde, nicht mehr Geld verlieren zu können, als sie eben bei sich trügen. — Nach demselben Gewährsmann, soll das Stubenthor und das Stubenviertel nicht von Badstuben, sondern von dieser uralten, einzig privilegirten städtischen Trinkstube nnd andern vor dem Thore gelegenen Schankhäusern oder Trinkstuben den Namen erhalten haben.

Taschnerhaus.

Das Taschnerhaus (526) verschwand in seiner alten merkwürdigen Form 1842; es stand dort, wo man vom Hohenmarkte zum Lichtensteg und ins Rothgäßchen ging, und verengte diese Passage so sehr, daß sie lebensgefährlich war; denn es stießen hier der Lichtensteg, das Taschner-, das Roth-, das Rosen- und Kochgäßchen zusammen. Dieser gefährlichen Lage verdankte das Haus wahrscheinlich auch den ominösen Namen des Saugrübels, welchen es unter Friedrich III. und Maximilian I. führte. Es hat seinen Stammnamen von der Bürgerfamilie Taschner, und wird irrig für das einstige Rathhaus der Stadt gehalten. Bis zu seinem Abbruche erblickte man daran ein uraltes Steinbild mit den Wapen des Landes und der Stadt Wien, welches einst das Thor der Stadt, welches zu Jasomirgott's Zeit sich hier befand, geschmückt haben soll. In früherer Zeit war das Haus magistratisch; es wurde aber 1579 wegen allzugroßer Abödung verkauft, und der Kaufschilling fiel dem Bürgerspital zu St. Marx heim. — Durch den Aufbau des neuen Hauses hat diese Gegend sehr gewonnen. Neben dem Taschnerhause auf den hohen Markt befindet sich das in den Jahrbüchern der Justiz oft genannte Haus zur silbernen Schlange. — Die uralte Engelsgestalt mit dem Doppelschilde ist heute an die Ecke des Rathhauses in der Wipplingerstraße und des Stoß-im-Himmels zwischen den Fenstern des ersten Stockwerkes aufgestellt. Vor seiner Übertragung wurde das Steinbild vom akademischen Bildhauer, Franz Högler restaurirt, wobei sich zeigte, es sei ursprünglich ganz bemalt gewesen; auch entdeckte man dabei das Monogramm ℍ an die Schlüsselöffnung des Schlosses, welches der Anfangsbuchstabe des unbekannten Künstlers sein dürfte.

Taubstummen-Institut (K. K.).

Es verdankt seine Entstehung Joseph II., der dazu 1777 in Paris die Idee faßte. Es ward ursprünglich 1779 im Bürgerspital errichtet, wo 6 taubstumme Knaben und ebensoviel Mädchen aufgenommen wurden. Hier blieb es bis 1782, wo es im April in das Stöger'sche Haus (791, damals 832) beim Stubenthor im 3. Stockwerke übersetzt und die Zahl der Zöglinge auf 30 vermehrt wurde. Direktor und erster Lehrer war der Weltpriester, Friedrich Stork. — Joseph II. bestimmte 1782 das Seminarium der Pazmaniten für die Taubstummen. Es bestand aus drei Häusern und einem Garten. Das erste, welches sie bewohnten, war (728) an der Schönlaterngasse mit der Aufschrift:

Surdorum mutorumque
institutione et victui
Josephus II. Aug.
MDCCLXXXIV.

Das zweite befand sich an der Einfahrt in das Institut auf den alten Fleischmarkt (730), dessen Erträgniß zu dessen Besten verwendet wurde, und das dritte stand in der Leopoldstadt in der großen Stadtgutgasse (286) mit einem großen, anmuthigen Garten. — Das Institut erhielt 1803 sein dermaliges eigenthümliches Gebäude auf der Wieden (313) in der Favoritenstraße; es hat einen großen Garten und Raum für 70 Zöglinge. Der mittlere Stand ist 65, worunter 20 kaiserliche, und mehrere Stiftplätze begriffen sind. Das Capital der Anstalt übersteigt 100,000 fl. Die Zöglinge werden im Alter von 7 — 14 Jahren aufgenommen, genießen 6 — 8 Jahre die Versorgung und dürfen außer der Taubheit kein anderes körperliches Gebrechen haben. Jeden Sonnabend ist von 10 — 12 Uhr freier Zutritt; bei einer während dieser Zeit von dem Director mit den Zöglingen vorgenommenen Prüfung wird nicht nur das, was gelehrt wird, sondern auch die Art und Weise gezeigt, wie gelehrt wird.

Taufstein.

Der kunstreiche, in der oberen Abtheilung mit den Figuren der 12 Apostel und in der unteren mit jenen der 4 Evangelisten gezierte, zwölfeckige Taufstein von rothem Marmor, welcher in der Catharinencapelle der St. Stephanskirche steht, ist von vorzüglicher Arbeit und rührt vom Jahre 1481 her. Er hat am obern Rande die Aufschrift:

Ite in orbem universum et predicate Evangelium omni creatura; qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit; qui vero non crediderit, condemnabitur. Marci ult. cap. Completum est lapidis opus an. Dni. MCCCCLXXXI. (1481).

Dieser Taufstein hat 5 Schuh im Durchmesser und ist ein Werk des Meisters Heinrich aus Wien.

Technisches Cabinet (K. K.).

Diese herrliche Sammlung wurde 1819 vom regierenden Kaiser als Kronprinz errichtet. Sie wurde nach dem Plane des Direktors Stephan Ritters von Keeß geordnet, und ist heute dem verdienten Custos, Herrn W. C. Wabruschek-Blumenbach untergeordnet. Es sind darin alle in- und ausländischen rohen Stoffe, die in das Gebiet der Technik gehören, die inländischen Fabrikate, nützliche Erfindungen, technische Modelle u. s. w. systematisch geordnet. So blieb die Sammlung bis 1835 immer mit der Zeit fortschreitend. Beim Antritte seiner Regierung wurde von Sr. Majestät dem Kaiser die Sammlung in das vormalige Locale des k. k. physikalischen Hofcabinets übertragen und dem öffentlichen Besuche freigestellt. Ihre Übertragung in das polytechnische Institut mit der Bestimmung, stets ein für sich bestehendes Ganzes zu bilden, erfolgte 1841, wo sie nun in 8 Sälen aufgestellt ist.

Die Sammlung zerfällt in 4 Abtheilungen: 1. in die Aufstellung der rohen Stoffe, 2. der Fabrikate, 3. der technischen Modelle und 4. der militärischen Waffensammlung. Die 1. und 2. Abtheilung, welche eine systematische Darstellung des österr. Fabriks- und Gewerbswesens bilden, sind der Inhalt und Zweck des Cabinets, während die 3. und 4. mehr als Neben- oder Anhangs-Abtheilung zu betrachten sind.

Die Stoffe sind überhaupt nach den 3 Reichen der Natur, so weit es die Verhältnisse gestatten, geordnet. Die Zahl der rohen Stoffe bietet 4218 Muster dar, wobei man den stufenweisen Gang der Bearbeitung desselben sieht.

Die Fabrikate sind ganz nach dem in dem Werke des Herrn von Keeß angenommenen System geordnet. Die Zahl der Muster ist mehr als 54,000.

Die Modelle zerfallen in 8 Klassen:

1. Maschinen und Vorrichtungen zur Sicherheit und Rettungen aus Gefahren, 2. in ökonomische Werkzeuge und Geräthe, 3. Maschinen in Bergwerken und bei Benutzung mineralischer Stoffe. 4. technische Maschinen, 5. hydraulische, 6. Fuhrwerke und Transportmittel, 7. Maschinen zum Civil- und Wasserbau, 8. verschiedene Modelle. Diese Abtheilung besitzt 290 Stücke, das hervorragendste ist das von Samuel Bollinger verfertigte Locomotiv.

Die Waffensammlung ist eingetheilt: 1. in eigentlichen Waffen (zu Schutz und Trutz), 2. Artillerie oder schweres Geschütz, 3. Werkzeuge für andere Militär-Zweige, 4. Pionirs-Fuhrwerke, 5. Pontons-Fuhrwerke, Schiff- und Floßbrücken und 6. Seeschiffe. Alle diese Modelle, 403 an der Zahl, sind vollständig, bis auf die kleinsten Theile hergestellt. Da diese Sammlung seit 1822 besteht, so ist Alles nach dem damaligen Systeme bearbeitet.

An jedem Mittwoche ist dieses Cabinet zur Besichtigung geöffnet, und zwar gegen Karten, die Montags und Dienstags im Bureau des Cabinetes ausgegeben werden.

Teinfaltstraße.

Den Namen dieser, die Freiung mit der Löwelstraße verbindenden Gasse hat der Verlauf der Zeit von dem Hause eines alten Domvogts und vom alten Lokalnamen der Freiung, Steinfeld, aus Tumvoit-, Tunwalt-, Tainfalt-, Teinfeld-, Steinfeldstraße gebildet. Der alte Teinhaltshof (Tuemvoitshaus) kommt schon 1302 vor. In dieser Straße saßen vormals die Kinsky, und die erloschenen Geschlechter der Cobenzl und Erilli. An merkwürdigen Gebäuden findet man dort den sogenannten Kleppérstall (74), weil vor Carl VI. darin Hofpferde standen; wie der kaiserliche Senftenstall sich in der Kumpfgasse im heutigen Adelpodinger'schen Hause (826) befand. — Im Klepperstall wohnte im 3. Stockwerke (auf der Bastei im 2.) der berühmte Hofrath von Gentz; sein Studierzimmer hatte das schmale Seitenfenster gegen Westen mit einer herrlichen Aussicht.

Teppichfabriks-Niederlage (K. K.).

Sie befindet sich in der Schauflergasse, im Lokale der k. k. Porzellan-Manufactur. Die Linzer Wollenzeugfabrik ist noch immer die vorzüglichste der Monarchie; sie liefert eine bedeutende Anzahl der herrlichsten Teppiche, von welchen der 1828 für das kais. Appartement in Wien gemachte Fußteppich der größte ist, denn bei einer Länge von 32 und einer Breite von 28 Schuh ist sein Flächeninhalt 896 □ Schuh. Sein Gewicht ist 500 Pfund und sein Kolorit ausgezeichnet schön. Dem verstorbenen Fabrikschef, Ignaz Gros von Ehrenstein verdanken die Linzer-Teppiche ihre Vollkommenheit, die sie den englischen Mustern gleich stellt.

Teufelsmühle.

Dieses hinter der Spinnerin-am-Kreuz am Fuße des Wienerberges einzeln liegende Haus hieß vormals im grellen Gegensatze seines heutigen Namens die Engelsmühle nach einem seiner vormaligen Besitzer. Nach den Sagen der österr. Vorzeit hatte hier ein Müller gelebt, ein Mann von einfachen, doch rohen Sitten, welcher mit mehreren Bösewichtern im Bunde stand, und durch ihre Beihülfe schreckliche Greuelthaten an den Vorüberreisenden ausübte. Allein nach Verlauf einiger Zeit fingen die Geister der Gemordeten an, diese Schandthaten auf die fürchterlichste Art zu rächen, und es gelang ihnen, den Müller dahin zu bringen, daß er seine Verbrechen dem Gerichte selbst anzeigte und ernstliche Reue fühlte. Von dem nächtlichen Teufelsspuke der Geister der Gemordeten soll

der Name der Teufelsmühle entstanden sein.

Theater.

Erst unter Leopold I., (um 1671) kam in Wien das Schauspiel in Aufnahme, und seit dieser Zeit hatte der Hof stets eigene Opern= und Schauspielhäuser. In der Stadt wurden damals die öffentlichen Schauspiele im alten Ballhause in der Himmelpfortgasse gehalten; als dasselbe aber vom Prinz Eugen zur Erbauung seines Palastes erkauft worden war, traten von 1700 — 1707 große hölzerne Theater oder Hütten an verschiedenen Orten, auf der Freiung, dem Neuenmarkte und dem Judenplatze; auch bestanden zwei Privat-Ballhäuser, im heutigen Ballgäßchen für italienische, und in der Teinfaltstraße für deutsche Vorstellungen. — Von 1707 gibt es keine Ball=, sondern nur Theaterhäuser mehr, nämlich das neue städtische beim Kärntnerthore, welches 1708 der Magistrat mit Zuhülfenahme eines alten Hauses auf dem damaligen Steinmetzplatz erbaute, und worauf seit 1720 einzig und allein vermög seines Privilegiums gespielt wurde. Die ersten öffentlichen Komödien begannen damals, wo noch keine Straßenbeleuchtung bestand, um 4 Uhr und mußten um 6 höchstens 7 Uhr beendigt sein. Nach der 1688 eingeführten Illumination trat im Anfang des 18. Jahrh. die Bewilligung ein, „daß die Oper nicht bis in die späte Nacht dauern dürfe.“

Der Theaterhütten=Eintrittspreis, ursprünglich obrigkeitlich festgesetzt, steigt von einem Groschen zu ebner Erdt und zwei auf den für das adeliche Frauenzimmer und Cavaliern zugerichteten erhöhten Penkhen (Gallerien); im Ballhause aber auf 2 und 4 Groschen, weil hier bloß die Leidenlichkeit im Einlaßgeld bei den Bewilligungen bedungen ist. Über die Preise der Plätze im Kärntnerthortheater zur Zeit der städtischen Administration fehlen nähere Nachweisungen, 1728 heißt es bloß, daß Borosini und Sellier das Eintrittsgeld mit Vorwissen der Behörde umb etwas geringes erhöhen können.

Lady Montague mußte nach ihrer Reisebeschreibung von 1712 einen Dukaten für die Loge bezahlen; über die Preise von 1772 gibt Burney's musikalische Reise folgendes an: 44 Kreuzer im Parquet, 22 kr. im Parterre und 16 kr. auf der Gallerie. Nikolai spricht 1781 schon von der Zehnkreuzer-Gallerie im Kärntnerthor-Theater.

Theater (K. K. Hof=) nächst der Burg.

Das erste Hoftheater und Opernhaus stand nach Nuttingers perspectivischer Abbildung Wiens (zum Behufe der Belagerung von 1683 gestochen) im Stadtgraben vor dem Trakte des heutigen Antiken-Cabinets. Von hier wurde es nach obiger Belagerung auf dem Tummel= (Josephs=) platz (Siehe Komödienhaus) und für die Sommermonate in die Favorite auf der Wieden verlegt. — Der eigentliche Gründer des deutschen Schauspiels in Wien ist der als Hanswurst bekannte und sehr beliebte Jos. Stranitzky; zu seiner Zeit beschränkte sich dasselbe vorzugsweise auf extemporirte Burlesken (Fratzen), die 1705 mit den italienischen Opern zu kämpfen hatten, welche sich des Schutzes des Hofes erfreuten. Erst 1747 gelang es dem Schauspieler Weidner durch Gottsched's Theater = Reformen ermuthigt, ein regelmäßiges metrisches Schauspiel von Krüger: „die alemannischen Brüder“ auf die Bühne zu bringen, welches, obgleich ohne Werth, doch der Neuheit wegen, das Publikum anzog. Der damalige Director Sellier sah sich dadurch veranlaßt, die Bühne auf einen regelmäßigen Fuß zu setzen, und mehrere Mitglieder der berühmten Neuber'schen Gesellschaft mit der Contrakts-Klausel „für studirte Stücke“ zu engagiren,

Noch immer behauptete sich aber die Vorliebe für Stegreif-Possen, und Stranitzky's Nachfolger, die in ihrem Fache ausgezeichneten Hanswurste, Prehauser, Weißkern und Kurz (Bernardon) dem regelmäßigen Schauspiel alle erdenkliche Hindernisse in den Weg zu legen, bis sich endlich der Hof der deutschen Schaubühne annahm. Maria Theresia hob 1752 die Theaterprivilegien auf, und warf eine bedeutende Summe zur Erhaltung der Theater aus, deren Leitung dem Grafen Durazzo anvertraut wurde. Durch seine und seiner Nachfolger Bemühung hob sich das deutsche Theater immer mehr, hatte aber noch immer mit der Vorliebe des Publikums an extemporirten Possen zu kämpfen, obschon bereits Hafner, Klemm und Heufeld Lokalstücke schrieben, die allgemein gefielen.

Ein gefährlicher Feind gegen das deutsche Schauspiel stand um 1770 unter Affligio's Leitung in dem französischen auf, welches jenes ganz zu verdrängen drohte. Zu guter Zeit erschienen daher Sonnenfels und der Freiherr von Bender als Retter der Nationalbühne, deren glänzendste Epoche 1776 eintrat, als Joseph II. das Theater unter seinen Schutz nahm. Die italienische Oper, das französische Schauspiel und das Ballet wurden entlassen *), und das Burgtheater unter der Benennung: Hof- und Nationaltheater, für Rechnung des Hofes fortgeführt. Für jedes aufgeführte Stück erhielt der Verfasser den reinen Betrag der Einnahme der dritten Vorstellung als Honorar, und wenn sich ein Schauspieler in einer Rolle vorzüglich auszeichnete, geschah es nicht selten, daß der großmüthige Fürst ihm den ganzen Betrag der Tageseinnahme schenkte.

Den 17. Febr. 1788 wurde das erste deutsche Singspiel: „die Bergknappen" von Umlauf mit allgemeinem Beifalle gegeben. Von dieser Zeit an wechselten deutsche Opern mit Schauspielen ab; erst mit Beginn des jetzigen Jahrh. wurden jene ausschließlich dem Theater nächst dem Kärntnerthore zugewiesen. — Unter Leopold II. wurden die deutschen Hofschauspieler nach dem für die k. k. Beamten bestehenden Normale pensionsfähig erklärt, was aber gegenwärtig nicht mehr der Fall ist. Im J. 1794 übernahm Freiherr von Braun die Leitung des Burgtheaters und 1814 Graf Ferdinand Palffy jene der beiden Hoftheater auf eigene Rechnung, was bis 1817 währte, wo Franz I. diese auf Rechnung des Ärars führen ließ, und zwar das Burgtheater unter der Leitung des Hofrathes von Fuljod. Im J. 1821 wurde das Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore vom Burgtheater getrennt und in Pacht gegeben. Graf Moriz von Dietrichstein erhielt die Oberleitung des Burgtheaters, an dessen Stelle 1824 der Oberstkämmerer Rudolph Graf von Czernin trat.

Als Sekretäre führten die innere Geschäftsleitung: 1794 der Dichter Alxinger (Siehe das.); 1797 Kotzebue, der deutsche Scribe; 1802 Joseph Sonnleithner; 1814 Schreyvogel (Siehe das); 1833 Deinhardstein als Vicedirektor; 1841 Franz von Holbein.

Das heutige Burgtheater-Gebäude macht Fronte gegen den Michaelsplatz, und ward auf Befehl Maria Theresiens nach dem Plane Weißkern's 1741 erbaut, 1748 erweitert, und 1760 in seiner jetzigen Gestalt hergestellt. Im Innern erfuhr es

---

*) Nach Müller's Theaterkalender beliefen sich die Besoldungen des Hoftheaterpersonals im J. 1772 ohne Kleider, Dekorationen, Beleuchtung u. s. w.

	fl.	kr.
für die deutschen Schauspieler	21344	—
„ „ französischen „	41894	—
„ „ Operisten	30278	45
„ „ Tänzer	49519	45
„ beide Orchester	15290	—
„ die Offizianten u. Arbeiter	20392	—
„ „ die Hetze	5000	—
Zusammen	183,718	30

auch in der letzten Zeit bedeutende Verschönerungen. Die neueste fand im Juli 1837 Statt. Damals ward auch ein neues Foyer bei dem Haupteingange erbaut und auf dem Michaelsplatze ein neues Eingangsportal errichtet. In dieser erneuerten schönen Gestalt ward es den 11. Aug. eröffnet. Es ist dem Range nach die erste Schaubühne Wiens und seiner künstlichen Mittel nach, eine der ersten Deutschlands. Es hat zwei Parterre und vier Gallerien, deren erste und zweite aus jährlich gemietheten Logen besteht.

Es befindet sich darin eine eiserne Courtine, welche bei Feuersgefahr den Schauplatz von der Bühne scheiden soll. Die vielen Feuersbrünste, durch welche so manches Schauspielhaus zerstört wird, veranlaßten weiland Kaiser Franz I. eine Vorkehrung treffen zu lassen, ein solches Ereigniß für das Publikum möglichst unschädlich zu machen. Es wurde dazu die eiserne Courtine gewählt, die im Augenblicke der Gefahr herabgelassen werden kann und wodurch die Bühne als der feuergefährlichere Ort von dem Zuschauerplatze völlig abgeschlossen, und dem Weitergreifen der Flamme wenigstens so lange Einhalt gethan wird, bis sich das Publikum entfernt hat. Die aus starkem Eisenblech verfertigte Courtine wurde den 8. Jänner 1825 nach beendigtem Schauspiele in Gegenwart des Publikums zur Probe herabgelassen, und sie entsprach vollkommen der Erwartung, indem nach Verlauf einer Minute die gänzliche Absonderung der Bühne von den Zuschauern bewirkt war.

Theater (K. K. priv.) an der Wien.

Der Bau dieser nach dem Plane des Hofarchitekten Aman gebauten Bühne währte 1799 — 1800. Die Kosten wurden von Emanuel Schikaneder (Siehe das.) und dem Kaufmanne Zitterbarth bestritten. Das Theater wurde den 13. Juni 1800 eröffnet und hier kam Mozart's Zauberflöte zuerst zur Aufführung. Graf Ferd. Palffy übernahm 1810 dieses Theater, und führte es mit den zwei Hoftheatern, deren Mitglieder auch darauf verwendet wurden, bis 1814. Von 1816 — 1820 blühte diese Bühne durch die ungemein beliebten Kinderballete Horschelt's und sank nach deren Einstellung immer mehr; der bedeutendste Versuch, sie zu heben, war ihre Umgestaltung zur Opernbühne, der aber scheiterte. Seit 1824 stand ihr Hr. Carl (Siehe das.) als Direktor vor, welcher sie zu Spektakelstücken (zum Theil mit sogenannten lebendigen Theatern) und Volksstücken benutzte. In der neuesten Zeit ist sie an Franz Pokorny gekommen.

Theresianische Ritterakademie (K. K.).

Die Jesuiten kauften 1740 von der k. k. Hofkammer die Favorite auf der Wieden, um darin eine Erziehungsanstalt für die adelige Jugend, nach dem Vorbilde einer in Rom bestandenen, zu errichten. Nach dem ersten Plane sollte Unterricht ertheilt werden: in den ersten drei Jahren katholische Religion, deutsche und lateinische Sprache, Tanzen, philosophische Wissenschaften, bürgerliche und Militär-Baukunst; in den folgenden drei Jahren militärische Übungen, Rechtswissenschaft, Geschichte, Geographie, Heraldik, Genealogie, Reiten, fremde Sprachen und Musik. Zehn Zöglinge sollten unter Aufsicht eines geistlichen Vorstehers zusammen wohnen; alle Wochen sollten sie an Ruhetagen zwei Stunden Vor- und zwei Stunden Nachmittags spazieren geführt werden. Für Erziehung, Kost, Licht, Bücher, Bedienung, Reinigung der Wäsche, u. s. w. waren 100 Kremnitzer Dukaten zu bezahlen. Die Uniform bestand in einem dunkelbraunen Rock mit einer silbernen Epaulette, rother Weste und dergleichen Beinkleidern.

Das Institut gedieh so gut, daß ein neuer Flügel angebaut werden mußte. Maria

Theresia, die Beschützerin desselben, setzte den Jesuiten jährlich 4000 fl. aus, stiftete am 30. Dec. 1749 Plätze für adelige Jünglinge und besoldete überaus freigebig Lehrer aus allen Zweigen der Wissenschaften. So erhielt Christian Bekh, Professor der Rechte 3000 fl. u. s. w. Sie schenkte der Akademie die Garelli'sche Bibliothek, und ließ 1750 die Reitschule erbauen, die mit 20 Pferden versehen wurde. Bald darauf folgte ein Theater, es war unter freiem Himmel und die Anlage eines botanischen Gartens. Endlich befestigte sie die Anstalt am 15. Dec. 1750 mit einer Anweisung auf das Camerale von jährlich 36,000 fl. Am 30. Oktober 1751 folgte ein Stiftbrief, womit die Kaiserin dem Institute die Herrschaft Battaßek in Ungarn, die Probstei in Zwetl, die Pfarreien Eggenburg, Groß-Rußbach und Kreuzstetten in N. Oe. zum ewigen Eigenthum einräumte. Die Inschrift über dem Haupteingang erhält das Andenken der großen Stifterin.

Als 1755 ein neuer Bau geführt wurde, soll man bei Aufgrabung des Grundes Münzen von Severus mit der Aufschrift „Spes publica" gefunden haben. Im J. 1760 waren die Zöglinge so zahlreich, daß man sie in die Savoien'sche Akademie auf der Laimgrube versetzen mußte. Diese Akademie wurde 1778 mit der Theresianischen vereint. Joseph II. hielt 1782 die Aufhebung aller Erziehungshäuser für ersprießlich, weil durch Ersparung der Regiekosten von derem Vermögen mehrere Handstipendien errichtet werden konnten. Diese bestanden für die theresianischen Stiftlinge in jährlichen Beträgen von 3 — 500 fl. Für die in Wien befindlichen jüngeren Stipendisten wurde im Barbarastifte in der Stadt ein Convict errichtet.

Leopold II. errichtete 1791 die Anstalt neuerdings unter dem Namen: Theresianisch-Leopoldinische Ritter-Akademie, vereinigte die Savoien'sche Teufenbach'sche, Kirchberg'sche, Kielmannseggsche u. a. Stiftungen damit und übergab sie den Piaristen. So bestand die Akademie bis 1797, wo Franz II. (I.) sie so herstellte, wie sie unter Maria Theresia war. Zum Andenken daran ist oberhalb der mittleren Einfahrt eine marmorne Gedenktafel angebracht und am 31. August wurde im großen Saale die Büste des Kaisers auf einem 8 Schuh hohen Piedestale zum ewigen Andenken aufgestellt.

Die Anstalt steht gegenwärtig unter der Oberleitung S. E. des Grafen Ludw. von Taaffe, dessen Bild aus freiem Antriebe der Zöglinge darin den 7. Juni 1842 aufgestellt wurde. Die Akademie hat eine Reitschule, eine Bibliothek (bestehend aus 28000 Bänden, 4000 Broschüren), eine kleine numismatische Sammlung, ein physikalisches Cabinet, eine Sammlung mechanischer Instrumente und Modelle, ein chemisches Laboratorium, eine Sammlung exotischer Pflanzen, eine zoologische und mineralogische Sammlung und eine von landwirthschaftlichen Modellen. In neuerer Zeit wurde eine Schwimmschule und ein Saal zu gymnastischen Übungen errichtet.

Theresien-Orden (Maria-).

Maria Theresia stiftete diesen Orden den 18. Juni 1757. Sie faßte in Folge des Ausbruches des siebenjährigen Krieges 1756, am 13. Mai 1757 den Entschluß, einen Militär-Orden zu errichten. Als am 18. Juni die Schlacht bei Kollin erfolgt war, wurde dieser Tag als der Stiftungstag angesehen, und Franz I. übernahm die Großmeisterwürde. Die Statuten vom 12. December 1758 sind durch einen Anhang vom 12. December 1810 von Franz I. von Österreich erweitert worden. Nur wirkliches militärisches Verdienst berechtigt zu diesem Orden, und weder hohe Geburt, noch Religion, noch Dienstalter dürfen dabei in Frage

kommen. Die Zahl der Mitglieder ist unbestimmt; sie sind in drei Klassen getheilt: Großkreuze, Commandeurs und Ritter. Jeder Ritter, der nicht schon den Ritterstand besitzt, wird auf Begehren darin erhoben. Für die Klasse der Großkreuze sind 8 Pensionen zu 1500, für die Commandeurs 16 zu 800, für die erste Abtheilung der Ritter 100 zu 600, für die zweite 100 zu 100 Gulden bestimmt, dergestalt, daß die später Ernannten den Früheren im Genuße der Pension folgen. Die Witwen, sowohl der pensionirten als der nichtpensionirten Mitglieder erhalten die Hälfte der Pension des Grades des Gatten. Das Ordensfest wird jährlich am 15. Oktober gefeiert. Auf der Vorderseite des Kreuzes steht als Vorschrift des Mittelschildes: Fortitudini.

Theseustempel.

Er ist die Zierde des Volksgartens und ein schönes Gebäude, worin Canova's Meisterwerk, die Gruppe des den Centaur besiegenden Theseus aufgestellt ist. Canova vollendete die Gruppe 1819 und erhielt dafür 80000 Francs. Da der Kaiser Franz die Art ihrer Aufstellung dem Künstler überließ, so wählte dieser einen Tempel, jenem nachgebildet, den die Athener ihrem Nationalheros errichtet hatten. Nur die Länge des Tempels wurde um drei Säulen abgekürzt. Diese sind von dorischer Ordnung, im Durchmesser von 3 Fuß 2 Zoll 8 Linien und es sind deren 10 an den langen und 6 an den kurzen Seiten angebracht. Die Länge des Gebäudes von Aussen beträgt 76 und die Breite 43 Fuß. Aus den Steinbrüchen von grauem, feinkörnigen Granit bei Mauthhausen im Mühlkreise wurden die Piedestale des Theseus wie zu Joseph's Statue gebrochen. Die Gruppe ist von carrarischem Marmor, und stellt den Halbgott in dem Augenblicke dar, als er den Centaur zu Boden wirft und die Keule des Periphetes schwingt, um ihn zu tödten, während seine linke Hand die Kehle des Ungeheuers zusammenpreßt. Die hohe Kunst Canova's zeigt sich in diesem Werke, welches mit dem Fußgestelle 18 Fuß Höhe und 12 Fuß Breite hat, im vollen Glanze. Der Eintritt in den Tempel ist täglich und in jeder Jahreszeit gestattet.

Unter demselben befindet sich eine unterirdische Halle oder Katakombe, welche mit römischen Denkmälern (Büsten, Altäre, Grabsteine u. s. w.) in Marmor angefüllt sind, die größten Theils in Österreich und zwar zu Petronell und Stix-Neusiedel gefunden wurden, und wovon das berühmte Mithras-Relief (im Mai 1816 bei Stix-Neusiedel ausgegraben), und der große Untersatzstein mit der Figur des Genius der Stadt Carnuntum besonders merkwürdig sind. Der Eintritt in diese Hallen ist an den Freitagen von 9 — 12 Uhr gestattet.

Thierarznei-Institut (K. K.).

Dasselbe liegt in der Rabengasse der Landstraße, mit der Hauptfronte gegen den Canal. Unter Maria Theresia wurde das erste Augenmerk auf die Verbesserung der Pferdezucht gerichtet, und 1764 eine Pferde-Cur-Operations-Schule errichtet, in welcher der Professor und Doctor Scotti, unter der Oberaufsicht des Fürsten Carl von Liechtenstein, die Militär-Fahnenschmiede unterrichtete. — Joseph II. vereinigte den Unterricht für die Cur der Pferde und jene der nützlichen Hausthiere in eine Professur. Er schickte früher den Professor Wollstein nach England, Frankreich, Holland und Hanover, um sich nach dem Muster der dortigen Schulen zu bilden. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm der Jesuitengarten auf der Landstraße in der Rabengasse eingeräumt, wo er 1776 das Thierspital errichtete, worin öffentliche Vorlesungen über die Krankheiten der Thiere, die Arzneien für Pferde, Horn- und Wollenvieh gehalten wurden. Das Spi-

tal erhielt 1795 einen Professor der Anatomie und einen Apotheker. Die oberste Aufsicht hatte der Hofkriegsrath. Das Institut wurde 1812 der Universität, der Regierung und Studien=Hofkommission untergeordnet. Das neue schöne Gebäude wurde 1823 nach dem Plane des Hofarchitekten, Joh. Aman, aufgeführt. Das Institut besitzt:

1. Die Beschlagschmiede, wo jährlich mehr als 5000, Civil=Partheien gehörige Pferde gegen Entrichtung der Taxe beschlagen werden.
2. Die Hufeisen=Sammlung; sie enthält über 250 Stücke in drei großen Kästen, und Eisen fast aller Nationen; auch Modelleisen für Krankheiten und Abnormitäten des Hufes.
3. Das zoologisch=anatomische Museum faßt in vier Sälen 3000 Präparate, so wie auch eine Sammlung theils natürlicher, theils künstlicher Skelette der nutzbarsten Hausthiere, worunter drei Kameele und Dromedare, ein schönes Exemplar eines in Schönbrunn abgelebten 12jährigen Elephanten, einer dort an der Abzehrung abgegangenen Giraffe, merkwürdig in pathologischer Hinsicht durch die krankhafte Knochen=Porosität (Osteomalacia). Ebenso findet man dort anatomisch=physiologische u. pathologische Präparate, viele Mißgeburten und Abnormitäten der Eingeweide in Weingeist; — Knochen, Vorder= und Hinterkiefer zur Bestimmung des Alters der Thiere aus den Zähnen; die Bänder= und Nerven=Präparate und endlich die zoologische Abtheilung oder Sammlung ausgestopfter Hausthiere.
4. Das physikalische Cabinet in Verbindung mit der Arzneimittel=Sammlung.
5. Ein kleiner botanischer Garten mit einheimischen Arznei= und Futterkräutern.
6. Ein reichhaltiges Herbarium.
7. Eine Sammlung von veterinär=chirurgischen Instrumenten.
8. Eine Bibliothek mit 4000 Bänden.

Thury.

Diese Vorstadt gleicht ihrer Ausdehnung nach dem kaum zusammenhängenden Leib einer Spinne; sie besteht aus zwei Theilen, die so abgesondert sind, daß sie kein Ganzes zu bilden scheinen. Der größte und älteste Theil wird vom Liechtenstein'schen Garten durch den nunmehr verdeckten Alserbach geschieden; es besteht aus kleinen, einstockigen, alterthümlichen Häusern und beherbergt ein reges Menschengewimmel. — Der obere oder neue Theil liegt zwischen der Nußdorfer=Linie und dem Himmelpfortgrunde, und ist erst 1815 durch die Zertheilung und den Aufbau des Kühtreiber'schen Ziegelofengrundes entstanden. — Diese Vorstadt zählt 9 Gassen, 118 Häuser und mehr als 4000 Seelen; es entfallen daher 33 Personen auf 1 Haus.

Diese Gegend war schon in den frühesten Zeiten bewohnt; es stand hier ein Dorf, Siechenals, wie aus dem Stiftbriefe Jasomirgotts an die Schotten von 1158 erhellt, worin die Johanneskirche in Als genannt wird. Darum führt die Vorstadt auch den heil. Johann den Täufer, in der linken Hand eine Capelle haltend, im Siegel. Um diese Kirche herum wurden mehrere Häuser und ein Siechenhaus gebaut, von welchem die Ufergegend des Flüßchens Als den Namen Siechenals erhielt. — Kirche und Spital gingen im Türkeneinfall 1529 zu Grunde. Da bei der 1532 und später mehrmalen eingetretenen Feindesgefahr Niemand Lust hatte, sich dort anzusiedeln, und das Stift St. Dorothea in der Stadt, welchem Friedrich III. dieses Siechenals mit allen Nutzungen geschenkt hatte, diesen Grund zu Weingärten verwendete, so baute der Stadt=Magistrat das

Hospital von Neuem auf, und Ferdinand I. schenkte diese Gegend 1540 der Stadt. Sechs Jahre später begann der Anbau. Johann Thury, Hofbedienter und Ziegelschaffer, war der vorzüglichste Beförderer der Ansiedlung; er war auch der erste, der dort ein Haus baute, worauf er die noch vorhandene, aber von vandalischer Hand mit Kalk überzogene Inschrift setzen ließ:

„Vor Alters hie ein Dorf stand,
Welches Siechenals genannt.
Als man zählt 1529 Jahr
Von den Türken zerstöret war.
Anitzo, als man 1546 sagt,
Johann Thury dies Haus erbauet hat."

Von ihm erhielt daher die Vorstadt den Namen „Thury". Zur Zeit der Invasion 1683 wurde sie abermals zerstört; sie stieg aber schnell aus dem Schutte empor, und gewann ungemein, als sie 1703 in die Linien Wiens eingezogen wurde.

Beim Baue des an der vormaligen Alserbrücke (Thurybrückl) gelegenen Hauses stieß man auf die Trümmer einer Capelle, die nach Aussage der ältesten Anwohner dem Vorläufer Christi gewidmet war. Auf diesem Platze wurde 1713 die Johanneskirche erbaut, die 1764 vergrößert wurde. — Fast jedes Haus der Vorstadt hat ein Schild, bei dessen Wahl das edelste der Metalle vorherrschend ist. Es kann der Vorstadt daher zugerufen werden:

„Du Thury, scheinst vom Midas abzustammen,
Dir sind, wie ihm, die Götter hold,
Denn aller deiner Aushängschilde Namen,
Verwandeln sich bei dir in Gold."

Die Vergoldung ist aber nicht immer gut angebracht: eine goldene Schere (5) mag hingehen, weil schon mancher Scherenführer zu Haus und Hof gekommen ist; auch ein goldenes Lamm (35) und ein goldener Ochs (52) kann gestattet werden, weil durch Lämmer und Ochsen Viele Gold und Geld erlangt haben; nicht zusagen will uns aber ein goldenes Rössel (6) und die zwei goldenen Hirschen (63 und 92), weil Pferde und Jagd eher vom — als zu Geld verhelfen; einen tapfern Ritter denkt man sich in Eisen und ein goldenen Ritter (26) ist ein Petit-Maitre der Chevalerie.

Tiefer Graben.

Er war im alten Wien, was sein Name sagt, und was seine örtliche Beschaffenheit noch andeutet, nämlich: ein Theil des Stadtgrabens, so daß die Häuserreihe gegen den Hof die Stelle der alten Stadtmauer einnimmt. In dem untern Theile durchkreuzet ihn der hohe, alte, mächtige Schwibbogen der hohen Brücke mit der Johannescapelle, welche eine interessante alterthümliche Ansicht gewährt. Erst 1844 verschwand die steile Stiege, mittelst welcher man im Hause Nr. 172 vom tiefen Graben auf die hohe Brücke gelangte, welche Verbindung heute noch auf der anderen Seite im alten Hause (173) besteht, einst „beim Bachus" genannt, weil der Gott des Weines über dessen Thür auf einem Faße reitend abgebildet war.

Tivoli.

Auf dem Grünberg, einer anmuthigen Höhe bei Ober-Meidling in Schönbrunns Nähe entstand 1828 ein, den Namen Tivoli führender, großartiger Belustigungsort, nach dem Muster des Pariser- und Berliner-Tivoli, vom Erbauer des Letzteren, Gericke und Wagner gegründet. Er bestand aus einem großen, mit Hallen und Gallerien versehenen Gebäude, von dessen Zinnen man einer herrlichen Aussicht über Wien genießt, und aus einem reizenden Garten mit einer Rutschbahn, dem Hauptattribute der Anstalt. Es fanden dort, der Entfernung und hohen Preise ungeachtet, oft Versammlungen von 3000 Personen statt. J. Junge brachte 1834 diesen Belustigungsort an sich, und suchte durch

Herabsetzung der Eintrittspreise zu 20 kr., und der Rutschwagen für zwei Personen zu 8 kr. den damals schon bedeutend abgenommenen Besuch zu steigern. Doch vergebens, die Besitzung kam nun durch einige Jahre in Privathände und erst 1843 schlug darin der Tiroler Lechner seinen Meierhof auf, der früher in Neu-Waldegg sich befand.

Todten-Bruderschaft.

Sie wurde 1783 von Joseph II. mit allen Bruderschaften, unter welchen sie eine der ersten Stellen einnahm, aufgehoben. Sie bestand bei der Augustiner-Hofkirche, wo ihr, nach Aufhebung des St. Georgsordens Ferdinand III. die Georgscapelle übergeben hatte. Sie ward 1643 der Erzbruderschaft gleichen Namens in Rom einverleibt. Nebst mehreren Andachten für die Verstorbenen, mußten die Todten-Brüder die mit Todesstrafen belegten und hingerichteten Übelthäter, die früher auf der Richtstätte oder an einem andern ungeweihten Ort begraben wurden, auf die Vorbitte der Kaiserin Eleonora, Gemalin Ferdinand des II., vom Richtplatze wegtragen und ehrlich auf einem geweihten Gottesacker begraben. Bei diesen Funktionen erschienen die Brüder in Prozession, oft sehr zahlreich, mit Vortragung eines Crucifixes, in langen, schwarzen Kleidern, bis auf die Fersen verkappt, und mit kleinen ledernen Mänteln, worauf der kaiserl. Adler, das Zeichen der Bruderschaft, angebracht war. Papst Urban VIII. hatte die Bruderschaft 1643 den 18. Febr. bestätigt und mit vielen Privilegien und Ablässen begabt.

Todtenkopf (Der). Haus und Bierschenke.

Unter den Häusern der Bognergasse ist Nr. 315 vorzüglich beachtenswerth. Es führt den Namen zum Todtenkopf, und soll nach einer uralten Überlieferung seinen Ursprung dem Umstande verdanken, daß zur Zeit, als die Bogner diese Gasse noch in Besitz hatten, ein gemalter Todtenkopf das Ziel war, nach welchem die Bogen- und Armbrustschützen schossen, um die eigene Geschicklichkeit und die Güte der Waffenstücke zu erproben. Es ist zwar dem Geiste jener Tage, an welchen man sich mit Freund Hein und seinen verschiedenen Erscheinungen mehr und lieber befaßte, als dies heute der Fall ist, ganz angemessen, die Tüchtigkeit solcher tödtenden Werkzeuge an den Tod selbst, oder wenigstens an einem ihn repräsentirenden Schädel zu versuchen; wir können nichts destoweniger jedoch die Richtigkeit dieser Erklärung nicht verbürgen, weil uns nur bekannt ist, daß in dem erwähnten Hause sich beinahe durch ein halbes Jahrhundert hindurch, und zwar in jenen ebenerdigen Gewölben, in welchen heute der Zuckerbäcker seine süßen Spielereien, seine eßbaren Helden und candirten Bogenschützen (oder Amoretten, die einzigen, welche noch heute dem Namen der Gasse entsprechen) zur Schau gestellt hat, eine Nürnberger-Handlung befand, welche den Schild „zum Todtenkopf“ führte. Ob nun dieser Kaufladen sein düsteres Schildzeichen vom Hause oder dieses seinen Namen vom jenem entlehnt hat, ist ungewiß. — Gewiß aber ist, daß die im anstoßenden Hause Nr. 314 ihre winkeligen wirthlichen Räume öffnende, uralte Bierschenke, „zum Todtenkopf“ genannt, ihre Benennung vom Nachbarhause erhalten hat. — Ein bedeutsamerer Name ist für eine Schenke kaum denkbar; ein Kopf ist überhaupt ein passender Gegenstand für eine Trinkstube, denn der Kopf ist es, welcher die ersten Wirkungen des Trinkens empfindet. Wir wundern uns daher nicht, einen Strobelkopf, einen Türkenkopf, einen weißen Kopf und andere Köpfe in der Gallerie unserer Bierhausschilder figuriren zu sehen, aber einen Todtenkopf kann man darin nicht erblicken, ohne

sich ernsten Betrachtungen überlassen zu müssen, denn dem Übermaße im Genusse des Reben- und Gerstensaftes kann wahrlich kein kräftigeres memento mori, als ein Todtenkopf vor Augen gehalten werden. — Doch kehren wir zum muthmaßlichen Stammhause dieses Namens, welches uns der Denkwürdigkeiten noch mehrere darbietet, noch einmal zurück. Seiner Außenseite nach dürfte es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts und zwar in einem gefälligen und soliden Styl erbaut worden sein, und die Fronte zeichnet sich unter allen Häusern der Stadt durch die Eigenheit aus, daß die Fensterreihen der drei untern Stockwerke mit lebensgroßen, nicht werthlosen Steinbildern geziert sind. Im ersten Stocke sehen wir die heilige Jungfrau, im dritten eine Gruppe der heiligen Dreifaltigkeit, und im zweiten wahrscheinlich eine symbolische Figur, einen römischen Kriegsmann vorstellend, der in der rechten Hand einen Palmzweig emporhebt und in der linken eine goldene Wagschale hält. Diese Figur dürfte sich auf die Handtirung eines ehemaligen Besitzers oder des Erbauers des Hauses, oder auf irgend ein Zeit- oder Vaterlandsereigniß beziehen. In der Beschießung der Stadt Wien im J. 1809 durch die Franzosen, in der Nacht vom 11. Mai, fiel kurz vor Mitternacht eine Haubitz-Granate in den Boden dieses Hauses, wo sie zersprang und ein Stubenmädchen schwer am Kopfe verwundete. Dieses Mädchen hatte sich beim Beginne des Bombardements mit ihrer im vierten Stocke wohnenden Herrschaft in die Keller geflüchtet, konnte aber dem Drange, sich auf den Boden zu begeben, um einige ihrer Habseligkeiten in die unterirdischen Behältnisse des Hauses in Sicherheit zu bringen, nicht widerstehen, so sehr man auch bemüht war, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher sie sich aussetzen wollte. Trotz der erhaltenen tödtlichen Wunde gelang es dem Mädchen doch, sich bis ins erste Geschoß herabzuschleppen, wo es niederfiel und von den Bewohnern jenes Stockwerkes mit edler Bereitwilligkeit aufgenommen und so lange gepflegt wurde, bis man sie ohne Gefahr ihren Dienstgebern überliefern konnte. Es gelang der angewendeten Kunst, die Blessirte vollständig zu heilen, so daß ihr von der erlittenen Verletzung nur noch die Erinnerung geblieben war, als nach mehr als Jahresfrist neue Schmerzen sich einstellten, welche durch einen Kammzahn verursacht wurden, den die zersprungene Granate ihr in den Kopf hineingeschlagen hatte und der erst jetzt nach vollständiger Heilung der ersten Wunde, bei deren Untersuchung er den Blicken der Ärzte entgangen war, zum Vorschein kam. Glücklicher Weise wurde das Mädchen auch dieses Mal vollkommen geheilt. — Eine andere Singularität des Todtenkopf-Hauses besteht endlich darin, daß die dortige Hausmeisters-Behausung entweder eine der beschränktesten, wenn nicht die allerbeschränkteste der Stadt ist. Der Länge nach kann in diesem Mauerkasten nur eine Bettstätte hingestellt werden, dessen Benützer aber keineswegs das Grenadiermaß haben darf. Vor einigen Jahrzehenden traf es sich, daß der hausmeisterische Bewohner dieses Menschenkäfigs zu seinen Vätern gegangen war. Am Abende des Sterbetages, als das Weib des Hingeschiedenen sich zu Bette begeben wollte, sah sich die gute Frau genöthigt, ihren verblichenen Mann wegzuheben und ihn einstweilen in einen Winkel des Kämmerleins an die Wand zu lehnen. Als am folgenden Tage die Todtenträger gekommen waren, staunten sie nicht wenig, als sie eine leere Kammer, und keine Leiche fanden; denn diese wurde ihren Blicken durch die offene Thüre entzogen. Schon waren die Leute im Begriffe, unverrichteter Dinge und murrend abzuziehen, als ihnen noch zur gelegenen Zeit der Bescheid gegeben wurde, der Todte stände hinter der Thüre.

Trabanten-Leibgarde.

Die erste Trabanten-Garde errichtete Carl VI. — Maria Theresia setzte sie 1745 auf 40 Mann herab, und berief an ihre Stelle aus Florenz die Schweizergarde nach Wien. Diese bestand aus 173 Mann, war im Stallgebäude vor dem Burgthore einquartirt und diente bis 1767, wo statt ihrer zwei neue Garden aus Unterofficieren der Armee, die Leibgarde zu Fuß und die Schloßgarde errichtet wurde. — So zählte man unter der genannten Fürstinn sechs Garden unter drei Garde-Capitäne:

1. Die adelige Arcierenleibgarde, 80 Mann.
2. Die alte Arcierenleibgarde, 50 Mann.
3. Die alte Trabantenleibgarde, 40 Mann.
4. Die neue Leibgarde zu Fuß, 60 Mann.
5. Die adelige ungar. Leibgarde, 120 Mann.
6. Die Schloßgarde, 200 Mann.

Die Schloßgarde war theils im Stallgebäude und theils im Fokanedischen Hause an der Wien einlegirt. Ihre Uniform war hechtgrau mit schwarzsammtenen Aufschlägen und weißes Lederwerk. Diese 6 Garden sammt den Zugehörigen betrugen 800 Köpfe.

Tragsessel.

Sie wurden 1703 eingeführt. In der Verordnung waren die Preise festgesetzt und verboten, dabei Ausländer zu brauchen; auch durften in den Sesseln nicht „etwa Kranke und Livreepersonen, viel weniger noch Juden“ getragen werden. Noch im Anfange dieses Jahrh. waren deren 80 vorhanden, die heute auf 27 geschmolzen sind; die Träger werden an den rothen Röcken erkannt und waren vormals ihrer Rohheit wegen berüchtigt; auch kam ihr Warnungsruf „Aufgeschaut!“ meistens zu spät, nachdem sie den Vorbeigehenden schon tüchtige Püffe gegeben hatten; Grob sein, wie ein Sesselträger ist daher zum Sprichworte geworden. Heute haben sie keine Taxen mehr, sie werden auch nur von kränklichen Personen und in der Faschingszeit zur Transportirung von Damen benutzt. Übrigens ist den Trägern nicht erlaubt, Kranke in die Spitäler zu bringen.

Trattnerhof.

Er ist eine Zierde des Grabens. An seiner Stelle stand vormals der alte Freisingerhof, entstanden in der ersten Periode des Mittelalters, wahrscheinlich unter Leopold dem Heiligen und Heinrich Jasomirgott. Hormayr glaubt, daß dieser Hof und seine uralte St. Georgscapelle von dem berühmten Chronisten, Otto von Freisingen, Bruder Jasomirgotts herstammt. Schon die ältesten Urkunden sprechen von dem Freisingerhofe, und Abbildungen desselben zeigen in den Bauformen sein hohes Alter. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kaufte der Hofbuchdrucker von Trattnern denselben nebst fünf kleinen anstoßenden Häusern, ließ 1773 alle niederreißen und begann den Bau des heutigen Gebäudes, welches 1776 vollendet war. — Beim Baue fand man viele römische Ziegeln mit dem Zeichen der XIV. Legion, so wie zahlreiche Münzen von den Imperatoren bis Constantin, auch Waffen und Geräthe. — Der Architekt Mollner führte den Bau; die an den Portalen angebrachten Bildsäulen sind von Tobias Kögler. Das Gebäude hat fünf Stockwerke, vier Höfe und viele Kaufmannsläden. Er trägt mehr als 50,000 fl. Miethe. Bekannt ist die Schenke „zur großen Tabakspfeife“ im hinteren Theile des Gebäudes, die dort einst in Natura vorhanden war, heute aber nur noch abbildlich zu sehen ist. Die Pfeife wog 227 Pfund, hatte ein Haupt- und 24 elastische Nebenröhre und verdankte ihr Entstehen der Lederzunft, für welche sie ausschließlich bestimmt war. Sie bestand von 1777 bis 1814, die Abbildung wurde 1828 gemacht. — Im

Trattnerhofe wohnte auch Jaroschinsky, und hier erfolgte seine Verhaftung. (Siehe eiserne Birne und Blank.)

Trautson (Ernest Graf von),

war ein Sohn des Grafen Johann Franz von Trautson und Falkenstein, geheimen Rathes und Landmarschalls in Österreich unter der Enns, und seiner zweiten Gemalin, Walburga Maximiliana, Tochter des Fürsten Joh. Georg von Hohenzollern. Leopold I. wählte ihn 1685 zum Wiener Bischofe, nachdem er Domherr zu Salzburg und Straßburg gewesen war. Er war sehr freigebig, besonders verwendete er viel zur Ausschmückung der Altäre in der Domkirche. Zum Gnadenbilde Maria von Pötsch schaffte er sechs große silberne Leuchter und Meßkleider an, die auf 6000 fl. geschätzt wurden. Die Trautson'sche Capelle aller Heiligen in der Breunerstraße beschenkte er mit vielen Reliquien, die ihm der Churfürst von Sachsen verehrt hatte. Er starb den 17. Jänner 1702, und wurde vor den Stufen der großen Frauencapelle begraben. — Er ließ alle in Wien vorhandenen Epitaphien mit vieler Mühe sammeln und niederschreiben.

Trautson (Joh. Jos. Graf von).

Er widmete sich frühe dem Herrn, wurde Domherr zu Salzburg, Passau und Breslau, Probst zu Ardacker und Abt zu Sexard, hierauf passauischer Offizial im Lande unter der Enns. Der Cardinal Kollonitsch nahm ihn 1750 zum Koadjutor und konsekrirte ihn am Weihnachtsfeste zum Bischof. Ein Jahr später wurde er Wiener-Erzbischof. Im J. 1753 wurde er zum Beschützer der erneuerten Studien bei der hiesigen Hochschule ernannt, und 1756 von Benedikt XIV. zum Cardinal erhoben. Er erhielt das Baret aus den Händen Maria Theresiens in der Hofkirche bei den Augustinern. Er genoß diese Ehre nicht lange, denn kurz darauf wurde er vom Schlagfluße gerührt, an dessen Folgen er 1757 starb. Er wurde bei St. Stephan in der großen Frauencapelle begraben, wo ihm später, von seinem Bruder, dem Fürsten Wenzel von Trautson ein prächtiges Grabmal errichtet wurde. — Dieser Kirchenfürst besaß eine große Gelehrsamkeit; er verstand die hebräische und griechische Sprache und war Doctor der heil. Schrift und hinterließ eine herrliche Bibliothek, wovon er einen Theil der erzbischöflichen Bücherei vermachte. Auf seinem Gruftsteine befinden sich die Buchstaben:

J. S. R. E. P.
C. T. C. I.
F. A. E. V.
S. R. I. P.
A. 1757.

(Josephus sanctae romanae Ecclesiae Presbyter Cardinalis Trautson, Comes in Falkenstein, Archi-Episcopus Viennensis, Sacri romani imperii Princeps).

Trienterhof.

Dieses in der kleinen Schulerstraße liegende stattliche Haus (846) gehört dem Wiener Domkapitel. Es ist der sogenannte alte Domherrnhof, auch altes Chorherrnhaus und Domherrn hintern Bach Haus in alten Schriften genannt. Ursprünglich hieß es der Strudelhof. Der heutige, von Grund aus geführte neue Bau ist von 1755, wie die Inschrift daran sagt:

Capitulum Metro. Vien. Has
Aedes Funditus Extruxit.
Ao. MDCCLV.

Trinitarier (in der Alsergasse).

Am 19. Nov. 1688 erhielten die Trinitarier die Erlaubniß in Wien ein Kloster zu bauen. Schon im Jahre vorher war Pater Johann vom h. Anton in Lemberg hieher gekommen, um diese Bewilligung zu erwirken. Der spanische Gesandte, Burgomain, der päpstliche Legat Bonvisius und der Cardinal Kollonitsch unterstützten ihn.

Selbst Innocenz XI. erließ deßhalb ein Breve an Leopold I., und der Jesuitengeneral, Tyrsius Gonzalez, schrieb zu Gunsten der Trinitarier Briefe von Rom an die zwei Jesuiten, Christoph Stettinger und Balthasar Müller, wovon der erste der Beichtvater des Kaisers und der zweite jener der Kaiserin Eleonora war, worin vorkommt, daß der genannte Orden stets die Sache der Gesellschaft Jesu als ihre eigene verfochten hätte. Allein alle diese Bemühungen blieben lange fruchtlos, weil die Regierung und der Magistrat Einwendungen machten. Endlich wurde im Staatsrathe beschloßen, dem Orden zu gestatten, außer der Stadt ein Kloster zu bauen; das Dekret wurde am 19. Nov. 1688 am Vorabende des Gedächtnißtages des zweiten Ordensstifters, Felix von Valois ausgestellt. Die in Wien anwesenden Ordensbrüder, die bisher in der Naglergasse gewohnt hatten, fingen nun an, einen Ort zum Klosterbaue aufzusuchen. Anfangs verfielen sie auf die Kirche in Hernals, welches aber nicht gelang. Durch die Unterstützung des Grafen von Harrach, gewesenen Gesandten in Spanien, kauften sie 1689 außer dem Schottenthore an der Straße nach Hernals ein Haus mit einem großen Garten. Aus einem Theile dieses Gebäudes wurde eine Capelle gemacht, worin am 30. April durch den Cardinal Kollonitsch das Altarssacrament beigesetzt wurde. Die Gräfin Harrach schaffte die ersten Kirchen-Ornamente herbei; dem übrigen Theil des Hauses gab man die Gestalt eines Klosters, wohin am 18. Juni noch vier neue Väter kamen.

Der erste Vorsteher war Pater Alfons von **Sancta Maria**, der in Kurzem eine kleine Kirche herstellte, deren Hochaltar jene hölzerne Statue der h. Dreifaltigkeit zierte, welche vor Errichtung des schönen Monuments am Graben dessen Stelle einnahm. Neben der Kirche erhob sich ein mittelmäßiger Thurm von Holz mit zwei Glocken im Gewichte von 324 und von 100 Pfunden. Die Einweihung geschah am 21. August durch den Fürstbischof Ernst von Trautson, wobei der Cardinal Kollonitsch mit einer silbernen Schüssel außer der Kirche zur rechten, und die Gräfin Harrach innerhalb zur linken Hand Almosen zur Erbauung eines größeren Ordenshauses sammelten. Gegen Ende 1689 betrug die Zahl der Brüder 13, und Leopold I. schenkte ihnen einen angrenzenden Grund, worauf am 24. Mai 1690 der Grundstein zu einem Kloster gelegt wurde.

In diesem Jahre unternahm der erste Erlöser gefangener Christen des Trinitarierordens, Pater Maurus, von Wien aus die erste Reise nach der Tartarei, wo er mit Anfang des folgenden Jahres ankam und 16 Gefangene frei machte, mit welchen er am 10. Juni in Wien den ersten feierlichen Einzug hielt.

Am 2. Nov. 1694 um 3 Uhr Nachmittags wurde der Anfang zur Grabung der Grundfeste des neuen Klosters gemacht, und am 18. April 1695 legte Leopold I, begleitet von seinem Sohne, dem römischen König, Joseph I., den Grundstein zur Kirche, der bei dem Altare der h. Anna liegt. Wegen Mangel an Mitteln war man erst 1698 so weit gekommen, daß zwei Altäre im Gotteshause standen und daß am 28. Dez. in Gegenwart des Hofes das Altarssacrament aus der alten kleinen Kirche dahin gebracht werden konnte. Die Kirche ward erst 1702 vollendet, und am 7. Mai wurde auch die später weggenommene Dreifaltigkeitssäule am Platze vor der Kirche durch den letzten Willen des Bürgers Franz Lang errichtet, wobei bald noch andere Statuen kamen.

Am 30. Nov. 1708 wurde in der Kirche das große Crucifixbild (Siehe das.) zum ersten Mal mit einer dreitägigen Andacht aufgestellt und dann auf den Altar, wo es sich noch befindet, gesetzt; er wird davon der Kreuzaltar genannt. — Bis Joseph II. wurden kleine Schleier, die mit dem

Kreuze berührt worden waren, unter die Gläubigen ausgetheilt, und in vielen Nöthen für heilsam gehalten. Damals wurde den Ordensbrüdern auch am 21. Nov. 1783 bedeutet: „da ihr Orden bei der damaligen Verfassung und da man auf eine wirksamere Art ihre heilsamen Absichten (der Befreiung christlicher Sclaven) erfüllen kann, nicht mehr nöthig und sie deßhalben aufgehoben worden seyen.“ Bis zu ihrer Aufhebung hatten sie mehr als 3000 Christensclaven von allen Nationen befreit und nach Wien gebracht. Von allen zu ihrem Unterhalt gesammelten oder sonst einkommenden Almosen wurde der dritte Theil zum Sclavenloskauf verwendet. Daß ihre Kirche und Kloster den Minoriten in der Stadt eingeräumt wurde, ist dort gesagt worden.

Trösterin der Betrübten (Die).

In der Capuzinerkirche am Neuenmarkte, in der kaiserlichen Capelle, wird ein, auf Leinwand gemaltes Bild der Gottesmutter, ihr göttliches Kind säugend und in den Schoß haltend, verehrt, wovon die Legende Folgendes berichtet:

„Als Pater Joseph Anton von Triviglíano, Capuziner der römischen Provinz, dem Amte eines Missionärs in dem Scandriglischen Gebiet obliegend, in dem Hause des Herrn Pompejus Boccetti die Einkehr hatte, geschah im Monat Dezember 1720, daß dessen acht Monat altes säugendes Söhnlein, unter ein Bett kriechend, ein kleines, auf Papier gemaltes Bild der Mutter Gottes hervorbrachte, solches festhielt, und Niemand lassen wollte, als dem Pater Joseph Anton, dem er es darreichte. Sowohl der Missionär als Andere nahmen diese Begebenheit für etwas Besonderes auf, vorzüglich als im folgenden Jahre im Monat August erwähntes Knäblein von seinem Vater in das Kloster geführt wurde, und gleich beim ersten Eintritt in die Zelle dieses Priesters in Erblickung des an der Mauer hängenden Bildleins zu seinem Vater sprach: „Vater sehet! hier ist die Mutter Gottes!“

Der Pater, um die Andacht zum Bilde auch unter das Volk zu verbreiten, ließ es in Rom von einem frommen, jungen Maler, Gabriel Matthäus, in größerer Form auf Leinwand abcopiren. Aller Orten, wo diese Copie dem Volke zu Gesichte kam, geschahen Wunder. Der Pater überließ dieselbe daher der Collegiatkirche zu Aquila, ließ mehrere Copien machen und beschenkte mehrere Gotteshäuser damit. Benedikt XIII. befahl dem Pater Joseph das Original und eine Copie nach Rom zu bringen, wo letztere in der päpstlichen Capelle ausgesetzt wurde. Nachdem der Papst davor durch acht Tage die heil. Messe gelesen hatte, legte er dem Bilde den Ehrentitel: Trösterin der Betrübten bei.

Doch ist zu wissen nöthig, daß das kleine Bildlein kein Original, sondern nur eine Copie jenes Bildes ist, das zu Vallebona, einem dem Fürsten Borghese gehörigen Ort in der Diözes Sabina sich befindet und vom heil. Lucas gemalt worden sein soll. Das kleine papierne Bild und eine größere Copie brachte P. Joseph nach Wien, als er den 15. Febr. 1727 hier als Missionär ankam. Er offerirte dem Kaiser Carl VI. das kleine Original, und der Kaiserin Elisabeth Christine die größere Copie. Diese wurde in die Kammercapelle öffentlich ausgesetzt, und auf P. Josephs Bitte wurde sie den 20. April in die Capuzinerkirche auf dem Neuenmarkte übertragen.“

Tuchlauben.

Der obere Theil dieser Stadtgegend gegen den Hohenmarkt hieß vormals vorzugsweise untern Tuchlauben und der untere gegen die Spänglerg. untern Sattlern; heute führt die ganze Strecke obigen Namen, der von den Lauben oder Bogengängen herrührt, unter welchen die Tuchhändler ihre Waare feilboten und ihren

Handel trieben; sie wurden deßhalb auch die Lauberherrn genannt, und waren die älteste, reichste und einflußreichste Innung der Stadt. An merkwürdigen Gebäuden sind hier das Schönbrunnerhaus (Siehe das.), das vom Freiherrn von Sala ungemein schön neu erbaute Haus (437) zum großen steinernen Kleeblatt, seit 1846 dem Kleidermacher Gunkel gehörig, das Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde (Siehe Conservatorium der Musik), und die Sitze der Grafen v. Hoyos (440) und Erdödy (438).

Türkenschanze.

Die Türkenschanze sind mehrere, durch einen hohen Grund vereinigte Hügel, zwischen Döbling und Weinhaus, die früher der Hochenbart hießen, und ein städtischer Steinbruch war, dessen Sandsteine im 15. Jahrhundert bei den, von den Wienern zwischen der Stadt und den Vorstädten erbauten Thürmen, Bollwerken und gebesserten Ringmauern oft in Anspruch genommen wurden. Diese Anhöhe diente 1683 den Türken zu einer Schanze (daher der Name), die dem zum Entsatz der Stadt heranrückenden christlichen Heere einen harten Kampf kostete. Sie war, wie man noch jetzt bemerkt, ungemein wohl befestigt, und mit dem Kern der türkischen Truppen besetzt. Der König von Polen, welcher von Dornbach her diese Schanze zu überwältigen hatte, ließ seine Truppen mehrmals darauf stürmen; aber immer umsonst; die Feinde leisteten tapferen Widerstand, bis endlich General Dünewald mit seinem Regimente und den Dragonern von Styrum in die Flanke fiel, und durch einen Feuerregen sie in die Flucht trieb. Dann erst begann die Schlacht auf diesem Flügel. Einige Schaaren Uhlanen, die bei den Polen den vorzüglichsten Theil der Reiterei ausmachten, stürzten sich zuerst mitten unter die Feinde und richteten keine geringe Niederlage an. Aber bald büßten sie ihr kühnes Unternehmen. Sie fanden sich plötzlich von vorne, im Rücken und in der Flanke von den Feinden eingeschlossen, so daß sie nicht mehr zurück konnten, und fast alle elend umkamen. Als der König die mißliche Lage seiner Reiterei erfuhr, begehrte er deutsche Infanterie zur Hilfe. Diese führte ihm Waldek mit Baiern, und General Rabatta mit kaiserlichen Truppen zu. Sie gaben der Sache bald eine andere Wendung, sie eroberten mit den Polen die mit vielem Geschütz versehene zweite Schanze und näherten sich dem türkischen Lager bis auf 100 Schritte. Auf dem linken Flügel stand ein anderer, wohl verschanzter Hügel dem Herzog von Lothringen im Wege. Er war vom Kern der Janitscharen besetzt und die tapfersten Baschen, entschlossen zu siegen oder zu sterben, standen dort. Hier dauerte die Schlacht am längsten. Man wendete alle Vortheile an, den Feind zu delogiren; endlich befahl der Prinz Ludwig von Baden den sächsischen Dragonern abzusitzen, und mit diesen, nebst zweien kaiserlichen Regimentern wurden gegen 5 Uhr die Türken geworfen, und der freie Weg nach der Rossau, und eine halbe Stunde später ins feindliche Lager war gebahnt.

Die Türkenschanze zeichnet sich durch eine botanische Merkwürdigkeit aus. Hier und sonst nirgends in diesen Gegenden trifft man in einer solchen Niedere das isländische Moos (Lichen islandicum) an. Dieses auf dem Schneeberg häufig zu findende Gewächs ist in Österreich unter dem Namen Gramperlthee bekannt.

In der neuen Zeit befinden sich auf der Türkenschanze die militärischen Pulver-Magazine. Im Anfange dieses Jahrhunderts flog dasselbe in die Luft, wobei 13 Artilleristen ihr Leben verloren, von welcher Zeit zwei Wachtstuben, eine oben und eine unten gelegen, bestehen. Hier wurde 1846 ein kolossaler Felsenkeller zur Aufbewahrung des

Biers vom Liechtenstein'schen Bräuhause im Lichtenthal erbaut; er soll 6000 Faß enthalten.

Türkische Fahne.

Der Herzog von Lothringen lieferte 1684 den Türken bei Humzabegh, unweit Ofen, ein Treffen, worin sie geschlagen wurden und mit mehreren Siegeszeichen eine der ersten Reichsfahnen verloren. Diese wurde nach Wien gebracht, und im St. Stephansdome gerade über der Fürstengruft an dem Kirchengewölbe aufgehängt. Auf Veranlassung des Kirchenmeisters, Andreas Fursmoser, wurde sie 1777 gereinigt und in eine Decke gehüllt. Jetzt befindet sie sich im bürgerlichen Zeughause. Sie ist aus einem rothen, dicken, 8 Ellen langen und 4 Ellen breiten Seidenzeuge gemacht, worin nebst verschiedenen Zierathen in der Mitte ein zweischneidiges Schwert, und eine arabische Inschrift mit Gold eingewirkt ist, die nach der Übersetzung des Maraccius also lautet: „Im Namen Gott des Barmherzigen, des Erbarmers: Wir haben dir fürwahr eine bekannte Offenbarung kund gethan (d. i.: Wir haben Dir einen herrlichen Sieg wider die Mekkaner verliehen), damit Dir Gott deine Sünden verzeihe, welche Du vorher und nachdem begangen hast, und seine Gnade in Dir vollkommen mache." Diese Worte, mit welchen das 48. Kapitel im Koran anfängt, sind zweimal auf beiden Seiten wiederholt. Oben ist viermal mit Gold eingewirkt: „Es ist kein Gott außer Gott, und Muhamed sein Prophet," welche Worte das Glaubensbekenntniß der Mahomedaner sind.

Turniere.

Daß Wien in der Vorzeit in diesen kriegerischen Spielen dem Auslande nichts schuldig blieb, ist Jedem bekannt, der sich in den vaterländischen Annalen nur etwas umgesehen hat. Es ging bei diesen Lustkämpfen oft sehr scharf zu. So wurde 1175 der junge Landgraf Conrad von Landsberg in einem hier gehaltenen Turnier erstochen. Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg verhängte deßhalb über alle Turnierkämpfer, deren in diesem Jahre bloß in seinem Gebiete 16 todt auf dem Platze geblieben waren, den Kirchenbann; er drohte sogar denen damit, welche in Wien den jungen Landgrafen beerdigen würden. Er erlaubte das Begräbniß nur, nachdem des Landgrafen Bruder Dietrich angelobt hatte, in seinen Besitzungen die Turniere zu verbieten. Hierauf erst wurde Conrads Körper von Wien nach dem Petersberge gebracht.

Am Lichtmeßtage 1232 hatte in der Schottenkirche zu Wien die bekannte Feierlichkeit Statt, wobei Friedrich der Streitbare wehrhaft gemacht wurde, nachdem er den Kampf gegen die Brüder, Heinrich und Hadmar von Kuenring geendet und ihr Bündniß mit Böhmen und Ungarn zerrissen hatte. Der Herzog empfing vom Bischofe Gebhard von Passau den Ritterschlag, den er dann 200 jungen Edelleuten ertheilte, mit welchen er sich auf die Penz-Wiese zum Turnier begab, wovon Penzing den Namen hat.

Man kann sich die glänzende Tracht und Rüstung mancher Ritter bei den Ritterspielen kaum vorstellen. In einem vorzüglich glänzenden Schmucke erschien Herzog Wilhelm von Baiern 1515 in Wien bei dem Turnier, das Maximilian I. am St. Jakobstage hielt, und wobei in zwei Rotten getheilt, 62 Kämpfer die Bahn betraten. Reinhard (in seiner Bibliothek der Romane) sagt von einem unter demselben Kaiser gehaltenes Wiener-Turnier Folgendes:

„Zum ersten ruften die Herrn Ritter die Ehrenholde und acht Trummeter, welche Trummeter gingen voran auf diese Weis; Ihnen folgten die drei Ehrenholde in ihrer gewöhnlichen Ehrenholdkleidung, nämlich der Römisch, Hungarisch und Böhmisch,

Nach den Ehrenholden folgten die Herrn Richter, welche sich an ein Ort, das Tanzhaus, gesondert, und gestellt mit einer schönen Jungfrauen, genannt Thurmin Ungerin. Nachdem giengen sie All in erzählter Ordnung nach einander von einem Ort des Tanzhauses bis zum andern herum. Alsbald darauf fingen die Trummeter an zu blasen. Demnach rufet der Ehrenhold auch dreimal Herr Adam von Neidek. Nachdem er erschienen und herfürtrat, hat er Adam von Neidek löblich angesprochen: „Herr von Neidek, nachdem viel ehrlich und ritterlich Personen von Fürsten, Grafen, und Herrn auf dem Fußturnier erschienen, sich auch alle ritterlich, ehrlich und wohl gehalten, aber durch die Herrn Richter nach Laut des geruften Cartels Ihr euer Spieß am höchsten, und zierlichsten gebrochen habt, geben und sprechen sie Euch diesen gulden Spieß für den ersten Dank, welchen Euch die schöne Jungfrau überantwortet."

Auf dem Turnier, welches Maximilian II. als König seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand zu Ehren 1560 gab, kamen auch Kämpfe zu Fuß vor, nach deren Beendigung ein kurzweiliger Schalksnarr, Markolfus, in den Schranken erschien, und zwar umgekehrt sitzend auf einem ungesattelten Esel, und so seine Späße trieb. — An dem Tage, welchen Graf Luna, der spanische Gesandte gab, kam auf dem Kampfplatze ein künstlicher Felsen vor, mit einem Thurme, mit Bäumen und Gesträuch geziert; auf den Schlag eines Stabes öffnete sich der Fels und ganz bewaffnet ritt hervor der wackere Ritter Caspar von Fels (Vels). Dabei befand sich ein zierlicher Galgen, an welchem der gefangene Gott Cupido gehängt werden sollte; er wurde aber durch die Tapferkeit der Ritter, und durch die Bitten der Damen befreiet. Hierauf flog der Thurm und der Amorsgalgen mit 1000 Raketen in die Luft.

Auch jenseits der Schlagbrücke im Werd (Leopoldstadt), wurde damals ein Kampfspiel gehalten, wobei eine Fülle symbolischer Darstellungen, galanter Anspielungen und sinnvoller Devisen entfaltet wurde.

U.

Uhr (am St. Stephansthurm).

Erst 1699 versah der Magistrat diesen Thurm mit einer Uhr, wofür Jakob Oberkircher 1200 fl. erhielt, und die so gemacht war, daß sie nur die Stunden auf einer Schelle schlug. Die ersten drei Viertel wurden vom Thurmwächter mittels eines Drahts an das Primglöcklein geschlagen. Der Umstand, daß die letzte Viertelstunde nicht geschlagen wurde, wurde von einigen Fabelfreunden dahin erläutert, es hätten die Türken 1683 erklärt, daß sie, bevor die Stephansuhr das letzte Viertel schlüge, die Stadt in ihrer Gewalt haben würden; um sie aber Lügen zu strafen, habe man aufgehört, dieses Viertel zu schlagen, was auch in der Folge beobachtet wurde. — Die Sache verhält sich jedoch anders, der Wächter schlug die drei ersten Viertel, weil das Uhrwerk dazu nicht eingerichtet war, und weil er dadurch bewies, daß er wachsam sei; das letzte Viertel schlug er nicht, weil es überflüssig war, und weil es sich hätte ereignen können, früher anzuschlagen, als die Stunde schlagen würde. — Die Höhe der Uhrtafeln ist 2 Klftr. 5 Zoll, jene des Stundenzeigers 1 Klftr. 4 Zoll; die Ziffer sind 2 Schuh lang und 2 Zoll breit. — Im Kasten des Räderwerkes wird eine türkische Stückkugel von 1683 und Bruchstücke einer französischen Bombe von 1809, welche in den Thurm fielen, gezeigt.

Ulrichs (St.) Pfarrkirche.

Die erste Kirche an dieser Stelle erbaute der reiche Dietrich, Bürger von Wien, auf seinem Grunde Zeismannsbrunn. Mangold, Bischof von Passau, weihte sie ein, und befreite sie den 16. Dec. 1211 von St. Stephan. Dietrich stiftete darin auch einen Caplan, und scheint kinderlos gestorben zu sein, weil sein reicher Nachlaß an seine Schwester, Kunigunde von Ringelberg kam, deren Kinder ihr Patronatsrecht und ihre Gründe bei St. Ulrich an den Ritter und angesehenen Bürger Griffo verkauften, der 1302 diese Besitzung im Tausch um Mariastiegen an die Schotten abtrat, die es noch, über ein halbes Jahrtausend, besitzen. Dieser Dietrich war durch Kunstfleiß einer jener Bürger, die, wie Kurz Aff und Ulrich Permann, ihr Geld nicht zählten, sondern mit Schüsseln abwogen.

Den 29. Juni 1474 stürzte ein heftiger Sturmwind während des Gottesdienstes die Decke dieser Kirche ein, und erschlug den Pfarrer, Hieronymus Leiber, seinen Caplan und 30 Personen. — Im J. 1574 wurde das alte, kleine Gotteshaus abgetragen, und die Familie der Pachleb, damals im Besitz des Grundes, führten in der neuen Kirche evangelische Prediger ein, die sich darin bis 1614 behaupteten. — Hier wurde 1694 aus Dankbarkeit für die Abwendung der Türkennoth (1683) eine Bruderschaft unter dem Titel: „Maria-Trost“ (Trösterin der Betrübten) errichtet. Dieses erfuhr der in Wien anwesende reiche Steiermärker, Franz Kandupiz Edler von Buchberg, der eine Copie des unweit Gratz, in einem Paulinerkloster befindlichen Bildes „Maria Trost“ dem Pfarrer zu St. Ulrich

1699 schickte. Dieses Bild wurde am 2. Febr. in der Kirche aufgestellt, und die darnach aus Holz geschnitzte Statue Mariä mit dem Kinde Jesu auf dem linken Arme unter dem großen Altarblatte gesetzt. Von diesem Bilde erhielt die Kirche den Namen Maria-Trost, worin zu Fuhrmanns Zeit täglich 30 Messen gelesen wurden. — Die Kirche wurde wegen Baufälligkeit 1721 eingerissen, und der Schottenabt, Robert Stadler († den 4. Jänner 1765), erbaute die heutige und ließ alle darin vorhandenen Altarblätter, nämlich: St. Ulrich, Christus am Ölberge, die heil. Anna, Maria-Taferl, die h. h. Peter und Paul, den h. Johann und die h. Thekla von dem Hofkammermaler Paul Troger malen.

Ulrich (St.), die Vorstadt.

Am 17. März 180 raffte der Tod den großen römischen Kaiser Markus Aurelius im 59. Jahre seines Alters und im 19. seiner Regierung dahin. Wien, wo er so oft mit Liebe geweilt hatte und wo ihm über seine Siege über die Markomannen, wahrscheinlich in der Gegend der Vorstadt St. Ulrich Denkmale gesetzt worden zu sein scheinen, war auch der Ort seines Todes. Hier wurde sein feierliches Leichenbegängniß gehalten, wobei Commodus, sein unwürdiger Sohn, sich in einer prunkvollen Rede dem römischen Heere als Herrscher vorstellte.

In den ältesten, urkundlich bekannten Zeiten lag dort, wo heute St. Ulrich seine Häuserreihen ausbreitet, das Dörfchen Zeismannsbrunn, von dessem Kirche schon oben die Rede war. Bis in unserer Zeit war der Grund folgendermaßen abgetheilt:

1. St. Ulrich untern Guts, mit dem Bilde des heil. Ulrichs im Siegel, welches auf die linke Seite steht.
2. Neudeggerhof, hat ebenfalls den heil. Ulrich, jedoch rechts stehend, im Siegel mit der Umschrift: Dorf St. Ulrich Sigill.
3. St. Ulrich obern Guts, bestehend aus Neustift, Wendelstatt, Neubau, Penzinger- (jetzt Mariahilfer-) Straße und Oberneustift (Schottenfeld). Diese führen ein Kreuz im Schilde, darunter befindet sich der gehörnte Mond.

An der Stätte, wo 1619 Graf Thurn Tod und Zerstörung in die Burg schleuderte, ragte hier 1683 das Zelt des Großveziers Kara Mustapha schimmernd empor, grün wie die Hoffnung des Sieges, in Gold und Silber prangend, Wände und Fußböden mit den kostbarsten Tapeten bedeckt, abgetheilt in mehrere Gemächer zum Kriegsrath, zum Gebet und zum Bade. Edelsteine, in allen Farben blitzend, Perlen, edle Metalle, Sammet und Seide waren daran im Werthe von mehr als einer Million verschwendet. Im innersten Gemach war die heilige Fahne des Propheten aufgestellt. Es wimmelte in diesem Zelte von Papageien, Kaninchen und farbigen Katzen; in seiner Nähe war ein niedliches Gärtchen mit Springbrunnen angelegt; dort fand man auch den schönen Straußen, den die Türken im Neugebäude bei Simmering gefunden hatten und dem der Großvezier im Fliehen noch im tollen Grimm den Kopf abhieb.

Der Grundtheil an der Mariahilferstraße wurde 1777 von den übrigen Theilen des obern Gutes getrennt und erhielt den Namen Oberneustift. Die Vorstadt zählt jetzt in 19 Gassen und 155 Häusern mehr als 7000 Einwohner. Ein großer Theil der Häuser trägt noch ein alterthümliches Gepräge, die Gassen sind winkelig und enge und das Terrain sehr uneben, indem die Vorstadt größtentheils auf dem Abhang eines bedeutenden Hügels liegt. Ein besonders reges Leben und Menschengewimmel herrscht auf dem sogenannten Platzl, im

unteren Theil der Vorstadt, wo man die ungeschminkte Volkssitte besser als anderswo beobachten kann. Hier, wo jetzt die drei Häuser zum goldenen Schiff (4), zum schwarzen Rössel (5) und zum Teich (6) stehen, erhob einst der Neudeggerhof seine stolzen Zinnen. Es war ein mit Ringmauern, tiefen Wassergräben und Thürmen versehenes Schloß von viereckiger Form mit ebensoviel Eckthürmen. Im Hause Nr. 5 hat ein Hintergebäude einen Theil der alten Burg zur Grundmauer; es sind die Reste des alten Wartthurmes, der vormals in einem Teiche stand, welchen das Nebenhaus im Schilde führt. Im Neudeggerschlosse schlug Prinz Viktorin Podiebrad von Böhmen sein Hauptquartier auf, als er mit dem Heere seines Vaters herbeigeeilt war, um den in der Burg belagerten Kaiser Friedrich III. zu befreien. Von hier aus vereinigte er sich mit den Schaaren des tapfern Andreas Baumkircher, der bei St. Leonhard (auf der Laimgrube) sich gelagert hatte. Hierher begab sich auch der Kaiser, als er sich frei sah. In den Türkenzeiten 1529 und 1683 wurde diese Gegend ganz verheert. — Das Neudeggerschloß (Neudeggerlehen), dessen Name noch in der zum Strozzengrunde gehörigen Neudeggergasse fortlebt, war ein uraltes, vom Hochstifte Passau der Schottenabtei überlassenes Lehen. Seine Grenze begann bei den ehemaligen Capuzinern (heute Mechitaristen) und zog sich über die Kirche St. Ulrich hinaus bis an das Haus (38), zur großen Rundellen genannt. Der Schottenabt Sebastian Faber erkaufte den 24. Nov. 1694 und den 11. Februar 1695 vom Bischofe Johann Philipp von Passau dieses Lehen und den Hof zu St. Ulrich, „nämlich den ruinirten Thurm, Ansitz und Keller, 21 Häuser, die Dorfobrigkeit von der Säule vor dem Burgthore, welche die Türken niedergelegt (in der Folge aber wieder errichtet) gegen St. Ulrich herauf, rechter Hand gegen den abgebrochenen rothen Hof bis zum goldenen Sattel, links aber von der goldenen Rose zu den sieben Schwaben durch das Todtengässel an die steinerne Kreuzsäule am Weg und von da in die Stadt durch das Kravatendörfel (Kroatendörfel, Spitelberg) bis zu den zwei groß abgehackten Nußbäumen.“ Eine Steinsäule mit dem Bildnisse der Mutter Gottes zu Ehren der unbefleckten Empfängniß stand bei der Burg am Stadtgraben als Grenzstein. Die Türken hatten sie 1683 gestürzt und der Abt Faber richtete sie wieder auf. Durch die Sprengung der Wälle 1809 und beim Bau des neuen Burgthores wurde die heutige Säule durch den Abt Andreas Wenzel zwischen das Burg- und Franzensthor aufgestellt. Es ist eine obeliskartige Säule mit dem Bilde der heil. Jungfrau sammt dem Kinde, und aus Gußeisen auf den gräflich Salm'schen Werken in Blansko gemacht worden. Den Untersatz umfängt ein viereckiges, eisernes Gitter. Die Inschrift lautet:

„Terminus Beneficii Neudeg. Monast B. M. ad Scot.“

Ungarische Hofkanzlei (Königl.)

Sie erhebt sich in der vordern Schenkenstraße (47) auf der Stätte des alten Graf Windischgrätz'schen Hofes, und wurde in ihrer gegenwärtigen, imposanten Gestalt 1767 unter Maria Theresia erbaut, wie es die Inschrift bezeuget:

Aedes
Difundis et faciundis
Hungriae rebus,
Magnoque regis Sigillo
Sacrae.
Quae modernam induere formam
Dum
SaLVa AVgVsta RegIna MarIa
TheresIa sVIs restItVta
FeLIX LaetatVr popVLVs
GaVDet HVngarIa.

Die schöne Frescomalerei im Rathssaale ist von Maulbertsch.

Ungarischer Gardepallast.

Dieser prächtige Pallast mit ausgebreiteten Nebengebäuden und Stallungen gehört zu den schönsten Gebäuden der Hauptstadt. Er ist Nr. 1 der Vorstadt St. Ulrich, liegt hart am Glacis und macht Front gegen die Stadt. Früher war er der Gartenpallast der ausgestorbenen fürstlichen Familie Trautson und ward unter Carl VI. erbaut und zwar nach Plänen Fischers von Erlach. Als Maria Theresia 1760 die ungarische Adelgarde errichtete, erkaufte sie diesen, im Angesichte ihrer Burg liegenden Pallast für dieselbe. Diese herrliche Leibwache wird von den Ständen Ungarns unterhalten, und der Capitän ist immer ein Großwürdenträger des Reichs. Die Garden selbst sind junge Edelleute aus Ungarn und seinen Nebenländern. Sie haben Lieutenantsrang und werden nach einigen Dienstjahren in der Garde entweder in der Armee oder in der Civiladministration Ungarns angestellt. Ihre Uniform ist nationell und prachtvoll. Dolman und Beinkleider roth mit Silber, Schabrake grün mit Silber. Bei großer Galla erscheinen sie mit Tiegerfellen über der Schulter. Am 23. Sept. 1760 leistete diese Garde in Preßburg den Eid, und paradirte am 1. Oct. d. J. bei Gelegenheit des Einzugs der Prinzessin Isabella von Parma, Braut Joseph des II., zum ersten Mal öffentlich. — Unter den ersten Garden befanden sich Männer, die ihrem Vaterlande auch in literarischer Beziehung Ehre machen, z. B. Abraham von Barcsay, Alexander von Baroczy und Georg von Bessenyi.

Unger (Caroline),

geboren in Wien 1800, wo sie ihre musikalische Bildung erhielt und 1819 als Cherubin in Mozart's Hochzeit des Figaro debutirte. Unter Barbaja ging sie zur ital. Oper über und folgte ihm auch 1825 nach Italien. Sie sang in allen großen Städten daselbst mit wahrhaftem Furore und kehrte 1837 nach Wien zurück, wo sie bei der ital. Oper mitwirkte und Enthusiasmus erregte. In Dresden sang sie 1840 und 1841, wo ihr eine gleiche Aufnahme zu Theil wurde. Sie verließ 1842, nachdem sie sich früher vermählt und den Namen Unger-Sabatier angenommen hatte, die Bühne gänzlich. Sie besaß eine schöne, reine und umfangreiche Stimme, eine Fertigkeit und Gewandtheit, die jede Schwierigkeit spielend überwand, einen eben so kunstgerechten als seelenvollen Vortrag; dazu war sie mit körperlicher Schönheit und mit dramatischen Talent gleich reichlich ausgestattet; früher vorzugsweise in der komischen Oper wirksam, ging sie in der letzten Zeit zur tragischen über, und entwickelte in der Darstellung hochtragischer Momente eine wahrhaft erschütternde Gewalt. Die Einwohner von Bologna verehrten ihr nach der Vorstellung der Oper la Straniera einen Ring, welchem das Anagramm ihres Namens eingegraben war:

„Regni al Cor, una-Carolina Unger."

Universität.

Über den ersten Platz, wo sich die Universität zur Zeit ihrer Gründung befand, herrschen seit Laz bis heute verschiedene Meinungen. Laz setzt sie neben die Augustiner; Andere, auf Herzog Rudolphs Stiftsbrief gestützt, neben die Minoriten zwischen die Burg und das Schottenkloster. Gewiß ist, daß Albrecht III. sie im 19. Jahre ihres Bestandes in die Nähe der Dominikaner versetzte; er kaufte dort für diese wichtige Anstalt drei weitläufige Gebäude (wovon eines der ältere Lilienfelderhof war), beiläufig an derselben Stelle, wo diese Hochschule seit einem halben Jahrtausend blüht.

Das Gebäude der heutigen Hochschule

ward unter Maria Theresia 1753 angefangen und 1755 vollendet. Die erste Vorlesung wurde darin 1756 gehalten. Es steht auf dem, von ihr genannten Universitätsplatz, hat aber auch schöne Fronten in die obere und untere Bäckerstraße. Es ist zwei Stockwerke hoch und in einem edlen Styl gebaut. An der Hauptfronte ist das Hauptthor, doch sind auch Eingänge in die genannten Straßen. Die geräumige Halle des Erdgeschoßes tragen 20 Säulen. Hier sind die Hörsäle für die chirurgischen Wissenschaften, für einige Branchen der Medicin, das Versammlungs- und Prüfungszimmer der medicinischen Fakultät, das anatomische Theater, das chemische Laboratorium u. s. w. — Im ersten Stockwerke befindet sich der schöne, große, 3816 Geviertfuß Bodenfläche enthaltende Saal zu den höheren akademischen Feierlichkeiten. Die Fresken darin sind von Gregor Guglielmi. In diesem Stockwerke sind auch die Hörsäle der Rechtswissenschaften und der Physikalische. — Im zweiten Stockwerke ist der große medicinische Hörsaal mit den Broncebüsten Joseph II. und van Swietens von Messerschmidt. Hier befinden sich auch die Sammlungen der anatomischen Präparate u. s. w. Ganz oben ist die Sternwarte. Die Inschriften an dem Gebäude lauten:

1.

Franciscus I. Maria Theresia Augg. scient. et art. restitut. posuerunt MDCCLIIII.

2.

Deo victori triumphatori opt. max. tropheum hoc in memoriam B. Virginis SSq. Ignatii et Francisci Xaveri Ferdinandus II. Imperator statuit. MDCXXVII.

Die Wiener Hochschule ist eine der ältesten von Europa; gegründet ward sie von Kaiser Friedrich II. 1237, aber als eigentliche Hochschule durch Rudolph IV. 1365. Ferdinand I. übergab sie 1622 den Jesuiten, welche sie nach ihrem Lehrplan einrichteten. Die Sternwarte wurde 1755 beigefügt. Gerhard van Swieten reformirte die Universität unter Maria Theresia 1756. Unter Leopold II. ward sie unter die n. ö. Stände aufgenommen, wo sie der jeweilige Rector auf der Prälatenbank repräsentirt. Sie ist in vier Facultäten (theologische, juridische, medicinische, philosophische) und in vier Nationen (österr., rheinische, ungarische und sächsische) eingetheilt. Jede Fakultät hat ihren Schutzheiligen, die theologische den heil. Thomas von Aquin, die juridische den heil. Ivo, die philosophische die heil. Catharina und die medicinische die h. h. Cosma und Damian. Den 27. Sept. 1727 hielt der Mediciner Adam Jos. Bernecker zu Ehren seines Patrons eine Lobrede, worin er zu beweisen suchte: „quod aeterno velut numinis decreto statutum sit, sanctorum inter consortium seu locandum, sive ex expletae sanctitatis rota condecorandum fere vix aliquem, quin saltem quodammodo medici obivisset munus."

Universitätskirche.

Diese Kirche gehörte vormals den Jesuiten und Joseph II. übergab sie den Zöglingen des Seminariums für Weltpriester. Als dieses aufgehoben wurde, ward dieser Tempel vorzugsweise zum Gottesdienste der Universität bestimmt. Sie ist schön, groß, und wird den schönsten Kirchen Wiens beigezählt. Außer dem Hochaltar hat sie sechs Seitenaltäre, deren Gemälde, so wie die Fresken der Kuppel Kunstwerke des wackeren Malers Pozzo aus dem Jesuitenorden sind. Die Fresken wurden 1835 unter der Leitung des k. k. Bildergallerie-Directors, Peter Krafft, restaurirt, und die ganze Kirche renovirt. Die Altarblätter sind: Mariä Himmelfahrt am Hochaltar; an den Seitenaltären: der sterbende Joseph, St. Leopold, St. Anna, St. Catharina, St. Franziscus Borgia, der heil. Schutzengel und St. Ignaz von Lojola.

Am 29. Juni 1698, als dem Peterstage, hörte der Czar Peter in dieser Kirche die Predigt des Jesuiten Wolf in böhmischer Sprache, die mit dem Wunsch endigte: „wie der Allmächtige dem Apostel-„fürsten Petrus die Schlüssel des Him-„melreichs vertrauet hat, so wolle er auch „dessen ruhmbekrönten Namensverwandten „den Hauptschlüssel verleihen, das tür-„kische Reich zu eröffnen.“

Die Kirche besaß viele Reliquien und Heiligthümer; dazu gehört ein wunderthätiges Frauenbild, welches in Westindien große Wunder gewirkt haben soll. Von dort kam es nach Spanien, und durch die Kaiserin Maria, Gemalin Ferdinand des **III.**, welche eine spanische Infantin war, nach Wien. Sie schenkte es der Gräfin von Wallenstein, die es dem Pater Franz Menegatti, Leopold des **I.** Beichtvater, mit dem Beding verehrte, es zur öffentlichen Verehrung auszusetzen.

Unterstützungs- und Pensions-Verein (für Lehrgehilfen in Wien).

Dieser Verein trat mit Bewilligung der n. ö. Landesstelle vom 28. Dezember 1842 in Wirksamkeit; sein Begründer und erster Director ist Hr. Joseph Kaiser, fürsterzb. Consistorialbeamter in Wien, der so thätig war, daß der Verein laut dem dritten Jahresberichte 1846 schon ein reines Vermögen von 12575 fl. 20 kr. C. M. besaß und ein jährliches Einkommen von 200 fl. gesichert ist, wovon nach den Statuten jährliche und bleibende Unterstützungen von 40 fl. C. M. und zeitliche Unterstützungsbeiträge in Krankheitsfällen geleistet werden. Präses des Vereines ist Hr. Joseph Piller, inful. Prälat und Domscholaster bei St. Stephan.

Ursulinerinnen (Kirche und Kloster der).

Diese Klosterfrauen sind älter in Wien als die Salesianerinnen. Sie wurden aus Lüttich, wo sie heimisch waren, 1664 von Ferdinand des **III.** Witwe, Eleonora von Mantua, eine der frömmsten Frauen ihrer Zeit, nach Wien berufen. Sie kamen, ehe noch ein Klostergebäude für sie ausgemittelt war; sie nahmen daher ihre Wohnung in einem Privathause in der Dorotheergasse. Erst 1675 bot sich die Gelegenheit dar, ihnen ihr jetziges Kloster mit der Kirche zu verschaffen; man hatte dazu sieben Bürgerhäuser in der Johannesgasse angekauft. Sie begannen sogleich den Unterricht der Mädchen, womit sie noch fortfahren. Auch nehmen sie Kostfräulein auf. Das Klostergebäude ist ein großes, mächtiges Haus, welches nebst der Kirche in der Johannesgasse Fronte macht, sich aber auch auf der Seilerstätte hinzieht. Die Kirche ist ziemlich groß, schön und reich verziert und strahlt von Reinlichkeit, worin keine andere Kirche sich mit ihr vergleichen kann. Besonders ausgezeichnete Kunstwerke in Sculptur und Malerei besitzt sie nicht; gleichwohl ist das Hochaltarblatt, ein Werk Spielberger's, beachtenswerth. Die übrigen sieben Altäre, die Marter der heil. Ursula, St. Angela, St. Ignaz, die unbefleckte Empfängniß, St. Jakob, St. Johann und der leidende Heiland sind von unbekannten Meistern und weniger beachtenswerth.

V.

Veit (St.).

Am rechten Ufer der Wien hinter Hietzing liegt in einer höchst malerischen Gegend das alte Dorf St. Veit, welches mit Lainz eine Herrschaft bildet, und das Wiener Erzbisthum, dessen Vorsteher auch Eigenthümer des dortigen Schlosses ist, als Grundherr anerkennt. Das Schloß und die mitten im Orte auf einer Anhöhe stehende schöne Pfarrkirche mit ihrem blechbedeckten Thurm fallen schon in der Ferne angenehm in's Auge. Unter der Kirche befindet sich eine unterirdische Kirche, in welche man aus dem Presbyterium hinabsteigt. — Die Veste oder das Schloß schenkte schon Rudolph VI. seinem neuen Dom bei St. Stephan; sie gehörte früher seiner Tante, der Königin Agnes von Ungarn, Tochter des von Johann von Schwaben erschlagenen Kaiser Albrecht des I. — Die Franzosen verheerten den Ort 1809 auf eine barbarische Art. Sie zerstörten, was nicht fortzubringen war; ihre Raubsucht grub sogar die bleiernen Röhren aus, welche das Wasser in den früher so herrlichen Springbrunnen des Schloßgartens leiteten. Der damalige Fürsterzbischof ließ zwar 1817 das zerstörte Schloß herstellen, dem Garten aber, welcher dem öffentlichen Besuche frei gegeben ist, konnte der großen Kosten wegen sein früherer Glanz nicht mehr gegeben werden. — Unter-St. Veit, gewöhnlich Neudörfel genannt, liegt gegen Hietzing, hart an der Straße, eine Viertelstunde von der Mutterkirche entfernt, und ist eine Schöpfung unseres Jahrhunderts; 1803 entstanden auf dem, auf 100 Häuser bemessenen Raum, die ersten Häuser. Die sogenannte Feldmühle ist das älteste Gebäude dieses Theils von St. Veit, sie steht gegen die Wien und war vormals das einzige Haus dieser Gegend. Zu den nächsten Ausflugspunkten gehört bei Ober-St. Veit das Gasthaus zur Einsiedelei. (Siehe das.)

Vels (Leonhard Freiherr von).

Zu den beachtenswerthesten vaterländischen Feldherrn des 16. Jahrh. gehört Leonhard II. aus dem tirolischen Geschlechte von Vels (Völs) oberhalb Botzen, der Obersthofmeister und Landeshauptmann an der Etsch war. Ein Sohn Michaels Freih. von Vels und der Regina von Cles wurde er um 1497 geboren und fing unter Georg von Freundsberg in Italien zu dienen an. Das Feld seines Ruhmes ist aber Wien und Ungarn in den Kriegen Ferdinand des I. wider den Gegenkönig Zapolya und die Türken. Schon im Treffen bei Szinyn in Oberungarn am 8. März 1528 war er nach Joh. Kazianer der erste Mann und übernahm, als dieser in Tyrnau krank war, im August das schwierige Interims-Kommando über die meuterischen Kriegsknechte. In Wien's Belagerung 1529 war ihm mit seinen 7 Fähnlein Veteranen der Posten bei der Burg und dem Burgthor bis

zu den Schotten anvertraut, den er auf das Tapferste gegen Suleiman vertheidigte. Später war Vels Obersthofmeister des Königs und mit Wiens Befestigung beschäftigt. Erst 1543 übernahm er wieder das Kommando, welches Joh. Freih. von Ungnad niedergelegt hatte. Er starb unvermält den 10. Nov. 1545. Er ruht wahrscheinlich im St. Stephansdome in Wien, wo er unweit des Grabmals Friedrich des III. ein sehr schön gearbeitetes Grabmal von röthlichem Marmor hat. Der Feldherr steht in nicht voller Lebensgröße, vorwärts gekehrt mit edler männlicher Miene in voller Rüstung, in der rechten Hand die Fahne, auf der Christus am Kreuze vorgestellt ist, zum Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit bereit haltend und die linke auf den Degengriff gesenkt. Auf einer der zwei Inschrifttafeln stehen auf seinen Namen anspielend die Disticha:

Ut Leo magnanimus confertum fertur in hostem,
In bello talis dux Leonarius erat;
Ac velut ingentes durissima negligit ictus
Petra, sic hostiles pertulit ipse minas.

Der poetische Graf Niklas von Arco (gest. 1546) hat den Tod seines Freundes mit einer lateinischen Ode und 18 Epigrammen gefeiert. Um Wien hat Vels das größte Verdienst, daß unter seiner Leitung die Stadt befestigt wurde. Ehedem war auf der Dominikaner-Bastei eine von Laz verfaßte lateinische Inschrift in Stein gehauen, welche die Verdienste des Vels rühmte. Die vom Palais des Erzherzogs Carl gegen das Glacis hinaus vorspringende Bastei nennt Hirsvogel (gest. 1553) auf seinem 1547 herausgegebenen Plane von Wien: „Herrn Linhart Freih. von Fels berathschlagte Pasthei.“

Versatzamt (K. K.).

Unter Joseph I. entstand 1707 das erste Versatz- und Fragamt. Es bestand Anfangs in der Annagasse im Hause des Statthalters, Grafen von Weltz, Freiherrn von Eberstein und Spiegelfeld, eines großen Menschenfreundes, der sein Haus dem 1693 zu Grunde gegangenen großen Armenhaus in der genannten Gasse vermachte. Unter Joseph II. erhielt das Versatzamt sein jetziges Lokal im aufgehobenen Dorotheerstifte (1112), dessen herrliche Kirche zum Magazin verwendet wird. Diese Anstalt leiht auf solche bewegliche Güter, die dem Zerbrechen und Verderben nicht unterworfen sind und deren Aufbewahrung leicht ist. Die Pfänder können 1 Jahr 2 Monate darin gelassen werden, nach deren Ablauf und vorhergegangener öffentlicher Erinnerung sie versteigert werden. Nach Abzug der Pfandsumme und der Zinsen (bei Pretiosen 6%, bei Effekten 5%) erhalten die Eigenthümer den Rest zurück. Das Amt ist an allen Wochentagen, Sonnabend ausgenommen, von 8 — 2 Uhr offen. Das Gebäude wurde 1840 durch Aufsetzung eines Stockwerkes vergrößert und die Zahl der Beamten vermehrt, um die Manipulation zu beschleunigen.

Versicherungsanstalt (Allg. wechselseitige Capitalien- und Renten-).

Das Bestreben dieser 1840 entstandenen Anstalt (hohe Brücke 355) geht dahin, allenthalben wohlthätig in's Leben einzugreifen. Ihr Vorzug liegt darin, daß sie auch Personen, die von den unbedeutenden Früchten ihres Fleißes leben, zugänglich ist. Diese können in der 2. Abtheilung oder dem Lebenversicherungs-Vereine ihren Angehörigen, die durch den Tod ihres Ernährers verlassen wären, ohne bedeutende Anstrengung namhafte Summen versichern. So kann ein 25 Jahr alter Mann, durch vierteljährige Einzahlung von 32 Kreuzern für den Fall seines Todes einen Betrag von 100 Gulden versichern. — Die 6. Abtheilung bildet eine wechselseitige Ver-

sorgungs-Anstalt, wo jeder Beitretende sich für seine Lebensdauer jährlich steigende Renten durch die Einlage von 20 fl. sichern kann. Die Rente wird dem Mitgliede erst dann ausgezahlt, wenn sie für eine Einlage 1 fl. (5%) beträgt; bis dahin wird sie dem Stammkapitale der Klasse, zu welcher das Mitglied gehört, zugeschrieben. Diese Rente steigt durch das Absterben der Mitglieder immer mehr, bis alle noch nehmende Theilhaber für ihre Einlage von 20 fl. eine jährliche Rente von 50 fl. erhalten. Wenn ein Mitglied stirbt, so erhalten die Erben die Einlage nach Abzug aller der bereits bezogenen Dividenden zurück. Diese Einlagen können für eine Person beliebig vervielfältigt werden. — In der 1. Abtheilung kann man Kapitalien von 10 fl. bis 20000 fl. sicher stellen, welche ausgezahlt werden, wenn eine Person nach Ablauf der bedungenen Zeit noch am Leben sein wird. — Die Anstalt erfreut sich des Protektorates S. E. des Herrn Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen von Kolowrat.

Versorgungsanstalt (Allgemeine).

Sie ist mit der österr. Sparkasse vereinigt. Alle Personen, welche im Laufe eines Jahres Einlagen machen, bilden eine Rentengesellschaft, welche mit den andern Jahresgesellschaften nur dadurch zusammenhängt, daß bei dem Absterben der Einen alle Übrigen in den Besitz ihres Vermögens gelangen. Jede Gesellschaft zerfällt in sieben Classen, und zwar:

1. wenn der Einleger unter 10 Jahre,
2. „ „ „ „ 20 „
3. „ „ „ „ 35 „
4. „ „ „ „ 50 „
5. „ „ „ „ 60 „
6. „ „ „ „ 65 „ und
7. „ „ „ über 65 „ alt ist.

Wer eine volle Einlage von 200 fl. macht, hat sogleich Anspruch auf eine lebenslängliche, immer steigende Rente (Dividende), welche ursprüglich jährlich beträgt:

1. Klasse	4 %	—	8 fl.	— kr.	C. M.
2. „	4¼ „	—	8 „	30 „	„
3. „	4½ „	—	9 „	— „	„
4. „	4¾ „	—	9 „	30 „	„
5. „	5½ „	—	11 „	— „	„
6. „	6 „	—	12 „	— „	„
7. „	6½ „	—	13 „	— „	„

Jene, welchen es schwer fällt, 200 fl. auf einmal einzulegen, können es theilweise thun, und zwar in den 5 jüngeren Klassen wenigstens zu 10 fl., in der 6. wenigstens 50 fl. und in der 7. wenigstens 100 fl.; diese Einlagen können dann durch Theileinlagen von wenigstens 2 fl. ergänzt werden. Der Dividendengenuß fängt an, wenn die Einlage ergänzt ist. Es steht jedem Theilnehmer frei, so viele volle Einlagen für sich oder für Andere zu machen, als er will; theilweise Einlagen dürfen aber in einer Jahresgesellschaft nur für dieselbe Person

in der 1. Klasse höchstens 35,
„ „ 2. „ „ 30,
„ „ 3. „ „ 25,
„ „ 4. „ „ 20,
„ „ 5. „ „ 15,
„ „ 6. „ „ 10,
„ „ 7. „ „ 5

gemacht werden.

Die Dividende erhöht sich nach Maßgabe des Zusammenschmelzens der Theilnehmer einer jeden Jahresgesellschaft immer, und sie kann nach den Statuten für eine volle Einlage jährlich 500 fl. erreichen.

Versuchsgarten (der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft).

Er befindet sich in der Haltergasse auf der Landstraße, ist ein Theil des ehemaligen Kaisergartens und wurde der Gesellschaft von S. M. dem regierenden Kaiser geschenkt. Der Garten ist eine sehenswerthe Anlage, deren Besuch Fremden je-

doch nur in Gesellschaft eines Vereinsmitgliedes gestattet ist. Diesen ist er täglich geöffnet.

Vicedomhaus.

Dieses stattliche Gebäude (564) bildet einen Durchgang vom Petersplatze in die Spänglergasse; es ist das alte Hubhaus, wo der landesfürstliche Hubmeister die herzoglichen Huben verwaltete. Es hatte früher nur zwei Stockwerke und an der Ecke gegen das nebenstehende Pfarrhaus (573) von St. Peter einen Thurm; in seiner vorigen Gestalt kommt es in Kleiner's Abbildungen (Theil V. Blatt I) vor. Das Haus gehört dem Staatsschatze und dient zur Unterkunft der k. k. Polizei-Oberdirektion.

Vitez (Johann)

gehörte zu einem armen, adeligen Geschlechte in Sirmien, Andere sagen in Slavonien oder Dalmatien; er war Bischof zu Vesprim und erhielt um 1490 vom Könige Maximiliav das Wiener-Bisthum, worin er vom Papste Alexander VI. den 8. Febr. 1493 bestätigt wurde. Als Bischof dieser zwei Sitze wird er unter andern Zeugen in Kaiser Maximilians Bestätigung der Freiheiten des Bisthums Sekau v. 14. Dez. 1493 angeführt. Da er das Bisthum Vesprim beibehielt, so pflegte er sich vom Wiener nur Commendator oder Administrator zu schreiben. Er erneuerte 1493 die Verordnung seiner Vorfahren, daß in der ganzen Wiener-Diöces das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä vom ganzen Volke mit Unterlassung aller knechtlichen Arbeit gefeiert werden soll. Seine Bemühungen für die Aufnahme der Kirche waren so groß, daß ihm sogar die Feinde des kath. Glaubens dieses Lob zuerkannten. Er starb 1499.

Vließ (Orden vom goldenen),

den 10. Jänner 1430 vom Herzog Philipp von Burgund, am Tage seiner Vermälung mit Isabella von Portugal gestiftet. Schutzpatron des Ordens ist der heil. Andreas. Die Statuten sind vom 27. Nov. 1431 aus Lille datirt. Als Carl der Kühne bei Nancy den 2. Jänner 1477 blieb, ging das Großmeisterthum in Gemäßheit der Statuten durch dessen einzige Tochter und Erbin, die Gemalin des Erzherzogs (nachmaligen Kaisers) Maximilian (I.) mit den burgundischen Niederlanden an das Haus Österreich über. Nach der Thronentsagung Carl des V. (1556) blieb die österr.-spanische Linie dieses Hauses im Besitze des Ordens; als diese aber den 1. Nov. 1700 mit Carl II. ausstarb, nahm sowohl Carl III. (nachmals Kaiser Carl VI.), als König Philipp V. das Recht auf den Orden in Anspruch. Carl nahm, als er Spanien verließ, das Ordensarchiv mit und erklärte sich, als Besitzer der Niederlande, zum einzig rechtmäßigen Oberhaupte des Ordens, dessen Erneuerung er den 30. Nov. 1712 zu Wien feierte, indem er mit allen Rittern in der Ordenstracht mit großem Gepränge nach St. Stephan zog. — Philipp V. von Spanien legte sich ebenfalls die Großmeisterwürde bei. Nach Carl des VI. Tod übertrug Maria Theresia das Großmeisterthum ihrem Gemale, Franz I., wogegen Philipp wieder 1741 protestirte. Seitdem ernennen die Regenten beider Staaten, unter Ertheilung fast gleicher Ordenszeichen, Ritter des goldenen Vließes. — Die Zahl der Ritter ist unbestimmt; kein Ritter, mit Ausnahme regierender Häupter, soll neben diesem einen anderen Orden tragen. Das Zeichen besteht in einem goldenen Lamm- oder Widderfelle mit einem goldenen und blauemaillirten Feuerstein darüber mit den Worten:

Pretium laborum non vile.

Im äußeren Saume des Ordensmantels sind die Worte:

Je l'ay empris (ich habe ihn angenommen).

Das Fest wird am St. Andreastage oder am darauf folgenden Sonntage gefeiert.

Volksgarten.

Er befindet sich nächst der k. k. Burg, und besteht aus Alleen von Pappeln, Linden, Rüstern und Spitzahornen mit abwechselnden Rasenplätzen, wobei jede Steifheit der Form vermieden ist. Die Stelle dieses Gartens nahmen vormals die Befestigungswerke der Stadt und der alte Wallgraben ein. Er verdankt sein Dasein der 1809 von Napoleon angeordneten Sprengung der Stadtmauern. Die Höhe der Anschüttung des Gartenbodens ist gegen 24 Fuß und jene des ihn umschließenden Erdwalls 36 Fuß. — Den Mittelpunkt des Gartens ziert der Theseustempel; links erhebt sich das untere Cortische Caffehhaus, von Peter Corti 1822 erbaut. Es ist auf drei Stufen erbaut und bildet einen halbkreisförmigen, gedeckten Portikus, der an der Außenseite von 62 jonischen Säulen getragen wird, mit auf zwei Eckpfeilern und zwei ähnlichen Säulen ruhenden Fronten. Die Höhe einer Säule beträgt 13, der Durchmesser 1½ Fuß. Die inneren Wände sind mit den Ebenbildern JJ. MM. und schönen Spiegeln geschmückt. Der Plan des Gebäudes ist vom Hofbaurathe Peter von Nobile. Zur Abendzeit wird der Garten von mehr als 200 Laternen beleuchtet. Diese Anlage vertritt als Promenadeort die Stelle der ehemaligen Burgbastei (siehe das.) und ist ein abendlicher Vereinigungspunkt der eleganten Welt. Dem Caffehhause gegenüber an der Mauer des Stadtwalls befindet sich das Lokale des Kunstvereines und darunter die Brunnstube der kaiserl. Wasserleitung.

Vorlauf (Conrad).

Der 7. Juli 1408 war für Wien ein Tag des Entsetzens. In den Unruhen, welche wegen der Vormundschaft des jungen Herzogs Albrecht des V. herrschten, wurde zu ihrer Beilegung am Palmsonntag ein Landtag zu St. Pölten gehalten, wozu die Stände und die Städte Abgeordnete schickten. Als die Wiener Abgeordneten zurückkehrten, wurden sie bei Burkersdorf von einer starken Gegenparthei überfallen, wobei Conrad Vorlauf, Bürgermeister von Wien, ein erfahrener und in Waffen geübter Mann, Johann Rock, Niklas Unterhimmel, Conrad Rampersdorfer und andere Rathsglieder gefangen und Niklas Flußart erschlagen wurde. Am obigen Tage ließ sie Herzog Leopold, einer von den heftigsten Mitbewerbern um die Regentschaft, auf dem Schweinemarkt (Bürgerspitalsplatz) enthaupten. — Als der Scharfrichter den alten Rampersdorfer zuerst vornehmen wollte, trat der großherzige Bürgermeister Vorlauf vor und sagte: „Ich bin euer Rathgeber, Führer und Vorläufer für die Rechte unseres rechtmäßigen Fürsten gewesen, womit wir den Tod nicht verdient haben; da es aber doch mit uns so weit gekommen ist, so geziemt es sich auch, daß ich mich zuerst aufopfere, und auch, wie mein Name lautet, zu Tode vorlaufe.“ — Diese bedauerliche Begebenheit ist im Dome zu St. Stephan unter dem Grabe Friedrich des III. auf einem Marmorstein in folgenden Versen eingegraben:

Sta, fle, plange, geme, mortalis homo, lege, disce
Quid labor atque fides, quid mundi gloria, quid spes
Prolis, divitiae, quid honor prosit, tribuatque?
Ecce brevi saxo tres cives cerne sepultos:
Conradum Vorlauf, Kunz, Rompersdorfer et Hanns Rock,
Magnificos etenim cunctis hac urbe priores,
Officii celebres, quos ritus nomenque honoris
Emeritos vexit, fortunae sed rota fallax
Acephales, furia dedit una, quos amor unus
Foedere civili conjunxit, sic quod utrique

Hic prior, ille prior, contendunt flectere colla.
Sustulit infaustum sed Vorlauff tunc prioratum.

Vösendorf.

In einer schönen Fläche außer dem Wienerberge zwischen den Schönbrunner- und Laxenburger-Alleen liegt dieses Pfarrdorf (auch Fesendorf), mit einem alten kaiserl. Schlosse und einer, den hh. Simon und Judas geweihten Kirche. — Das Dasein des Ortes ist durch ein halbes Jahrtausend erwiesen, denn 1269 schenkte der Münzmeister Chuno in Wien dem Johanniter-Orden in Vösendorf einen Hof und 1311 erscheint ein Wernhard de Vesendorf, Truchseß. Von den Türken wurde 1529 der ganze Ort so verwüstet, daß die Kirche 1545 noch eine Ruine war und die Gemeinde nach Brunn am Gebirge zum Gottesdienste gehen mußten. Seit dieser Zeit scheint die Pfarre eine Filiale von Atzgerstorf geworden zu sein. Zur Zeit der Reformation setzten sich protestantische Prediger hier fest, die unter dem Schutze der Herrschaftsbesitzer, das Schloß zu einem ihrer vorzüglichsten Sammelplätze machten. Caspar Erlbeckh, auch Herr von Schönau und Zwölfaxing war 1559 ihr eifrigster Unterstützer; ihm folgte 1571 Wilh. von Hofkirchen. Um seinen Prediger, Hanns Behemb zu erhalten, nahm er 1578 alle Kirchengüter an sich und beraubte das Gotteshaus aller Kostbarkeiten und priesterlichen Ornate. Unter seinem Schutze standen 1580 fünf protestantische Prediger. Obgleich Ferdinand II. der fremden Lehre 1625 Schranken setzte, so scheint sie demungeachtet sich hier länger, als anderswo erhalten zu haben, denn noch 1644 berichtete der Pfarrer, Georg Andreas von Strasoldo, daß in Vösendorf noch 187 Anhänger der neuen Lehre, meist Bauern, wären. — Erst 1673 entstand wieder eine eigene Pfarre; von der Herrschaftsbesitzerin, Margaretha Gräfin von Bouquoy, gebornen Gräfin von Abensberg und Traun, wurde dem Pfarrer ein Bauernhaus angewiesen, das 1674 zu seiner Wohnung zugerichtet wurde. Die Türken legten den ganzen Ort 1683 in Asche und die neue Kirche wurde 1687 von dem Wiener-Bischof, Ernst Graf von Trautson mit einem neuen Hochaltar und einer Kanzel geziert. Der Pfarrer Ubald Terry ließ 1717 den Hochaltar mit dem schönen Bilde der hh. Simon und Judas versehen und der Pfarrer Joh. Mich. Moschnigg 1746 den Thurm erbauen. Der vom Pfarrer Franz Ant. Holzhauser 1772 erbaute Pfarrhof wurde 1809 durch die Franzosen den Flammen Preis gegeben. — Die Kirche steht mitten im Orte auf einer Höhe und ist im modernen Style gebaut. Der Thurm ist mit Blech gedeckt und nebst dem Hochaltar sind darin noch zwei Seitenaltäre. In der Kirche befindet sich auch ein Sacramentarium und die Grabmäler eines Sohnes des David Ungnad Freiherrn zu Sonnegg, des Andreas Dadius und der M. Anna Freiin von Fleischmann. An der Außenmauer der Kirche, rückwärts des Hochaltars in einer Höhe von 7 Schuh ist der bekannte römische Grabstein, den Appia Cuma ihrem Vater Catejus und ihrem Bruder Verecundus setzen ließ, eingemauert. Er enthält zwei männliche Brustbilder und ist mit Laubwerk und kleinen Säulen verziert. Die Inschrift lautet:

Categus
Scali. F. et
Verecund
us. catei. F.
H. s. s.
Apia Cuma
Patri suo et
Fratri posui.

Das Schloß erhebt sich mitten im Dorfe von hohen, festen Mauern umgeben und mit einem ansehnlichen Garten versehen.

Seine Form beurkundet das hohe Alter des Gebäudes; die ersten Nachrichten davon aus dem 16. Jahrh. nennen 1545 den Herrn Hanns Matseber und 1559 Caspar Erlbeck als seine Besitzer. Nach ihnen kommen die Herrn von Hofkirchen. Als Adam von Hofkirchen den n. ö. Landschafts-Verordneten Freiherrn Niklas von Puchheim 1591 auf seinem Schloße zu Raps ermordet und sich geflüchtet hatte, trat sein Bruder Georg Andre v. H. im alleinigen Besitze von Vösendorf. Da er aber 1619 Ferdinand II. die Huldigung verweigerte, so verlor er all seine Güter, und Vösendorf kam an den Kaufmann von Krauseneck, der es an Lazarus Jenkel von Donnerswald verkaufte. Im J. 1683 war die Gräfin Margaretha von Longeval und Bouquoy Besitzerin. Unter ihr verheerten die Türken den Ort ganz. Sechs Bauernfamilien (Staufer, Weinknecht, Rauchenberger, Schmid, Stürmer und Knögl), die sich nach Steiermark geflüchtet hatten, fanden bei ihrer Rückkehr von den Bewohnern des Ortes nicht eine Person mehr am Leben. Diese Familien und fremde Ansiedler aus Schwaben, Baiern u. s. w. erhoben den Ort von neuem. — Vielfältig war seitdem der Wechsel der Eigenthümer. Unter der Gräfin Maria Josepha von Starhemberg, geborne Gräfin Jörger, wurde 1696 im Schlosse eine nicht mehr bestehende Capelle vom Wiener Bischof Rumel eingeweiht. In den ungarischen Unruhen 1705 — 1707 flüchteten sich alle Bewohner des Dorfes in das Schloß und Vösendorf wurde unter der Anführung des Müllermeisters Stauffer, durch aufgeführte Kanonen und Verhaue in solchen Vertheidigungsstand gesetzt, daß die ungarischen Völker es nicht anzugreifen wagten. Durch eine Feuersbrunst verlor der Ort 1738 63 Häuser. Die genannte Dame blieb 51 Jahre im Besitze der Herrschaft; diese fiel 1746 der Fürstin Maria Gabriela von Colloredo, und nach ihrem Tode 1793 ihren Erben zu. Ein großer Heuschreckenzug verfinsterte 1749 um Vösendorf die Sonne und konnte nur durch Glockengeläute, Schießen, Schreien und lautes Getöse vertrieben werden. Franz I. machte 1794 Vösendorf zur kaiserl. Patrimonialherrschaft, er verschönerte das alte Schloß, und widmete dasselbe 1811 und 12 der hier errichteten praktisch-ökonomischen Lehranstalt, welche der Regierungsrath, Peter Jordan zu leiten hatte. Im J. 1817 wurde ein neuer Meier- oder Kälberhof, eigends für die Zucht des jungen Rindviehes erbauet. Eine im Sommer 1820 zu Vösendorf gemachte Ausgrabung gibt Gewißheit über einen einstigen römischen Straßenzug von Wien über Laxenburg gegen Ödenburg. Die mehrere Fuß tief in der Erde aufgefundene, im k. k. Antikenkabinet befindliche Meilensäule gehört der Zeit der beiden römischen Imperatoren Philipp, Vater und Sohn (J. Ch. 244 — 249) an.

Imp. CaES. M. IVL.
PhilIPPUS PIUS felix
Aug. PONtifex MAXimus
Et M. JVL. PHILIppus
NOBILISSIMUS Caesar.

Vöslau,

im gemeinen Leben auch Feselau genannt, wohin auch die komischen Briefe des Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen an seinen Schwager in Feselau addressirt sind, ist ein angenehmes Dorf, eine halbe Stunde südlich von Baden, ist bekannt durch seine Heilquelle, seinen herrlichen Garten und durch die köstliche Rebe, welche seine lieblichen Anhöhen bedeckt. Seit Errichtung der Eisenbahn hat sich die Zahl seiner Besucher sehr vermehrt. Der Ort ist sehr alt und wird schon im 12. Jahrh. genannt. Er gehörte abwechselnd verschiedenen Besitzern und kam 1764 an die Familie Fries. Nach einer

Veräußerung an den Freiherrn von Geymüller kaufte 1837 Graf Moriz von Fries dieses Besitzthum seiner Familie wieder an sich. — Am Fuße des sogenannten Vöslauerkogels entspringen zwei krystallhelle Quellen mit einer Temperatur von 20° R., welche sich besonders in vielen chronischen Leiden bei Kranken bewähren, welche entweder vollsaftig oder mit einer besonderen Reizbarkeit des Blutgefäß- oder Nervensystems behaftet sind. Diese Schwefelquellen trieben früher eine Mühle; die eine füllt heute ein Bassin, welches eine stark besuchte Schwimmschule bildet, die von 6 bis 11 Uhr Morgens und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr für die Herrn, und von 11 bis 2 Uhr für die Damen offen ist. — Schloß und Garten sind berühmt, und der letzte gehört zu den schönsten in Österreich. Er wird durch den von Gainfahrn herabfließenden kalten Bach und den Förnbach reich bewässert. Seine erste Anlage geschah 1780 — 1790 durch den Grafen von Fries, der auch das Schloß umstaltete. Es war Anfangs eine kleine Wasserburg. Auch der Freiherr von Geymüller hat viel für die Schönheit Vöslau's überhaupt gethan. Besonders merkwürdig ist im Garten die große Allee von herrlichen alten Fichten, ein künstlicher Wasserfall, eine zierliche Muschelgrotte, die Aussicht auf einer Erdhöhe und die schöne Blumenflora. — Westlich vom Dorfe liegt der Friedhof mit der Gruft der Grafen von Fries. Es befindet sich darin das Grabmal des Grafen Johann v. F. und seines Sohnes Joseph, aus Carrara-Marmor von Zauner und eine seiner besten Arbeiten. Daneben steht die Büste der Gemalin des Grafen Moriz, gebornen Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst. — Der Vöslauer Wein wird zu den vorzüglichsten des Landes gezählt. Herzog Carl von Lothringen verpflanzte hier zuerst gegen Ende des vorigen Jahrh. die burgundische Rebe, welche trefflich gedieh. Nicht minder thätig waren die Grafen von Fries zur Veredlung dieser Weine.

W.

Wagen-Luxus.

Wenn man die Menge und Verschiedenheit der Wagen und Fuhrwerke sieht, welche vom frühen Morgen bis tief in die Nacht in Wiens Straßen rollen, und sich tausendfach durchkreuzen, so muß man sich wundern, daß auf den Trottoirs noch Fußgeher angetroffen werden und daß es überhaupt noch Leute gibt, die sich in dieses lebensgefährliche Durcheinander von rennenden Pferden und rasselnden Rädern hineinwagen. — Cabriolets vom Lande und aus der Stadt, Fiaker, Gesellschafts-, Zeisel- und Steirerwagen, Tilburys, Caleschen, Kutschen, Coupés, Landaus, Berlinen, Diligencen, Einspänner, Zweispännen, Postchaisen mit vier Pferden, sechsspännige Hofequipagen — dies Alles fährt Tag und Nacht ineinander, untereinander, durcheinander, nebeneinander, aneinander und auseinander, bricht Achsen, Räder und Stangen, bleibt stecken, überfährt Menschen und Thiere, wirft um, und verursacht hundert Unfälle in unserer sehr belebten Hauptstadt, welche schon der berühmte Aeneas Sylvius das Frauenparadies genannt hat, welche mit gutem Rechte aber ihren andern Namen „Pferdehölle" verdient, und auch ganz füglich „Fußgängerhölle" heißen könnte.

Der Fußgänger muß ein eigenes Studium daraus machen, wie er sich durch die vielen engen Gassen und Gäßchen durchwindet, wobei er in steter Lebensgefahr schwebt, weil in Wien keine Bürgersteige bestehen, welche die Fuhrwerke hindern, bis an die Häuser zu fahren. Was früher ein Gegenstand des Luxus war, ist gegenwärtig ein allgemeines Bedürfniß geworden. Die Zeiten sind vorüber, wo mancher Fürst zu Hause blieb, weil die Fürstin mit der einzigen Kutsche ausgefahren war. Ein unbedeutender Wechselmäkler an der Börse und ein wohlhabender Bürger besitzt heute zwei, drei Wagen, und zwar sehr elegante.

Längst verschwunden sind die alten Portchaisen, die antiken, zweirädrigen Schiebkarren und Handwägelchen a la Rococo — „Vinaigrettes" — genannt, worin sich die rothbeabsätzten Damen noch zur Zeit Carl des VI. nach der alten Favorite auf der Wieden bringen ließen, um den Hofconcerten und Hof-Maskeraden beizuwohnen.. Damals zählte man in Wien kaum 3000 Wagen; heutigen Tages gibt es deren zwanzig Tausend. Vor Leopold I. hatte man fast gar keine Wagen; die Straßen waren auch so eng, und in so erbärmlichem Zustande, daß die Wagen unmöglich hätten circuliren können. Die Reichen ritten damals auf Pferden oder Mauleseln durch die Stadt, und alle Tage sah man die ehrwürdigsten Amtspersonen in diesem Aufzuge vor die Gerichtsgebäude anlangen; von Überfahren und Niederführen wußte man noch nichts. Von dieser Zeit an aber hat die Zahl der Wagen sich jährlich vermehrt und es ist heute damit so weit gekommen,

daß drei Viertheile der Straßen und öffentlichen Plätze von den Wägen in Beschlag genommen sind; sechstausend Privatpersonen haben eigenes Fuhrwerk und hundert Unternehmer stehen an der Spitze von ebensoviel Anstalten, welche das Befugniß der öffentlichen Miethwagen im Großen ausbeuten.

Wagen und Pferde — davon träumt und phantasirt jeder Großstädter. Dreißig Jahre mißt er in seinem Laden Perkal und Bänder auf dem Graben oder am Kohlmarkt, dreißig Jahre handelt er mit Syrop und Käse auf der Mariahilfer- oder Tabor-Hauptstraße, blos um nach Verlauf dieser mittleren Dauerzeit des menschlichen Lebens das Vergnügen zu genießen, in eigener Equipage zu steigen und nach Hietzing oder nach Döbling zu fahren; denn er behauptet mit vollem Ernste auf dem Lande zu sein, wenn er fünf und zwanzig Schritte von den Linien entfernt wohnt. Wagen und Pferde ist das erste, was ein durch glückliche Spekulation von gestern gleichsam auf der Dampfwagen-Eilfahrt reich gewordener Börsenmann sich anschafft, um nicht hinter seinen Collegen zurückzustehen. Wagen und Pferde verlangt jede Sängerin der Oper oder Balletttänzerin, die kaum den Augenblick erwarten können, in einem eleganten Schwimmer zur Probe zu fahren und die bescheidene Figurantin, welche zu Fuß geht, mit Koth zu bespritzen. Wagen und Pferde endlich wünscht sich das unschuldige Mädchen, welches aus Convenienz den ersten besten Mann nimmt, um die Modepromenaden des Praters im Monat Mai mitzumachen, und sich gemächlich in die Kissen eines zierlichen Landaus zurückzulehnen, auf dessen Hintersitz ein stattlicher Jäger mit langem wallenden grünen Federbusche eben so gemächlich die Arme kreuzt.

Der Satz, daß man in unsern Tagen schneller lebe als sonst, scheint nicht unwahr zu sein; die fieberhafte Thätigkeit, die uns beseelt, macht es uns unmöglich, den gemessenen und ruhigen Eierweibergang jener Transportmittel zu ertragen, welche der kalten phlegmatischen und abgezirkelten Vergangenheit, womit diese monotone Langsamkeit in vollkommenen Einklang stand, genügten; daher will heut zu Tage alles fahren, und das dazu noch recht schnell und halsbrecherisch fahren.

So geschieht es, daß das Leben in Wien, wie in andern großen Hauptstädten, statt dahin zu fließen — pfeilschnell auf der Landstraße des Daseins fortrollt — bis endlich ein letzter, schwarz ausgeschlagener Wagen den unruhigen Reisenden aus seiner Wohnung abholt, und ihn auf die letzte Station bringt, wo er Zeit genug hat, sich von den, auf der holprigen Lebensstraße erlittenen Mühen und Rippenstößen zu erholen.

Wagram.

Dieser Ort liegt nördlich von Aspern und Rußbach und ist merkwürdig durch die Schlacht zwischen Österreich und Frankreich am 9. Juli 1809, auf welche ein Waffenstillstand und bald nachher der Friede folgte. Die genannten Orte sind die interessantesten Punkte des Marchfeldes, von dem Grenzfluße March so benannt, einer fünf Meilen langen und drei Meilen breiten Ebene, welche von dem Orte Bockflüß, der March, der Donau und der mittlern Kette des Hochleitengebirges begrenzt wird. Schon in der frühesten Geschichte (1267) war sie der Schauplatz des Kampfes zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar; eines Kampfes, den die vaterländischen Dichter Pyrker durch sein Epos Rudolphias, und Grillparzer durch seine Tragödie: Ottokars Glück und Ende, neuerdings in das Gedächtniß rie-

fen. — Das Jahr 1809 wiederholte den Kampf in riesigem Maßstabe.

Am 6. Juli wurde die Schlacht zwischen dem Erzherzog Carl und dem Kaiser Napoleon geliefert, in welcher mehr als 200,000 Mann und bei 800 Stück Geschütze einander gegenüber standen. Schon hatten die Österreicher auf dem rechten Flügel und im Zentrum große Vortheile erkämpft, und die Franzosen gegen die Donau zurückgedrückt, als der österreichische linke Flügel von Napoleon mit großer Übermacht umzingelt, und nach der tapfersten Gegenwehr zurückgedrängt wurde. Der Erzherzog zog sich auf der Pragerstraße in vollkommener Ordnung und unter immerwährenden Gefechten bis Znaim zurück, wo die Franzosen eine Niederlage erlitten und gleich darauf ein unerwarteter Waffenstillstand dem siebentägigen mörderischen Kampfe Einhalt that. Es ist bekannt, daß die sich zurückziehende, vom Platze verdrängte österreichische Armee mehr feindliche Gefangene und erbeutete Kanonen und Fahnen zählte, als die sie verfolgenden Franzosen.

Währing.

Dieser große Ort liegt knapp an der gleichnamigen Linie; er erkennt verschiedene Grundobrigkeiten an, und zählt 3000 Einwohner. Er besteht aus drei Hauptgassen, der Herrn-, Kirchen- und Feldgasse und einigen Nebengassen. Mitten hindurch fließt der Währingerbach. Die Kirche ist alt, sie wurde aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Grund aus neu erbaut. Der kaiserliche Rath Michael von Zollern, der sich durch verschiedene milde Stiftungen auszeichnete, legte im 89. Jahre seines Alters am 11. September 1753 den Grundstein dazu. Der Kirchthurm ist älter als die gegenwärtige Kirche. Er wurde 1528 erbaut und 1726 renovirt. Als eine Seltenheit bemerkt man dabei, daß die Kirche höher ist als der Thurm, den man auf der Feldseite gar nicht sieht, weil er von der Kirche verdeckt wird. An der Kirchmauer sind zwei eiserne Kugeln eingemauert, welche damals, als der Pulverthurm bei der Nußdorfer Linie in die Luft flog, hieher geworfen wurden. Die Kirche ist dem heiligen Laurentius und der heiligen Gertrud gewidmet, wovon Ersterer Pfarrpatron, Letztere aber Kirchen-Patronin ist. Sie enthält fünf Altäre. Währing ist ein alter Ort, man weiß aber weder von dessem Entstehung noch von der Herleitung seines Namens etwas anzugeben. Es war der Schauplatz kriegerischer Auftritte. Als Matthias Corvinus Wien belagerte, stand im Jahre 1485 eines von den drei Kriegsheeren hier, welche dazu bestimmt waren, von der Seite des Wienerberges bis gegen die Donau hin die Vorstädte einzuschließen und alle Zufuhr abzuschneiden. Dieses dritte Lager erstreckte sich von Währing bis zur Schanze am Sporkenbühel oder Himmelpfortgrund, und von da bis zur Donau.

Bei der zweiten türkischen Belagerung Wiens 1683 fiel in dieser Gegend ein sehr hitziges Gefecht vor, als am 12. September das christliche Heer den Ersatz von Wien bewirkte. Wahrscheinlich ist während der Belagerung Währing größten Theils zu Grunde gerichtet worden; es erholte sich aber bald wieder. Bei der großen Pest, welche in und um Wien 1713 herrschte, waren schon wieder 41 Häuser vorhanden. Seit dieser Zeit, also seit mehr als einem Jahrhundert, hat sich die Zahl der Häuser in Währing um mehr als viermal so viel vermehrt.

Waisenhaus.

Carl VI. hatte 1739 zum bessern Aufblühen aller Wohlthätigkeits-Anstalten in Wien eine eigene Hofkommission aufgestellt und den verdienstvollen Cardinal-Erzbischof

Grafen Kollonitz zum Präsidenten derselben ernannt. Ein Glied dieser Commission, der Domherr, nachmaliger Weihbischof, Anton Marxer, besuchte in der Charwoche 1742 das Arbeitshaus (dermalige Provinzial-Strafhaus) in der Leopoldstadt, welches damals zur Unterkunft der Waisen bestimmt war, und fand in einer abgelegenen finstern Kammer zwanzig Mädchen auf einer hölzernen Lagerstätte, krank, hülflos, und in Lumpen gehüllt. Durch diesen Anblick tief bewegt, eilte der alte Mann zu dem Wiener Kaufmanne (in der Folge Hofrath und Freiherr) Michael Kienmayer, einem eben so großen Menschenfreunde, welcher sich sogleich bereit zeigte, diesen Armen beizustehen. Er baute von Stunde an neben seinem Fabriksgebäude auf dem Rennwege noch ein zweites Haus, nahm die Waisen darin auf, verwendete sie zur Fabriksarbeit, und sorgte gegen einen Beitrag aus der Armenkasse für ihren Unterricht. Die fromme Bürgersfrau, Justina Sacher, erbot sich, die Kinder zu pflegen. Auf diese Art entstand in Wien das erste Waisenhaus, welches Pater Parhammer 1758 mehr ausbildete, und später der kais. Rath von Vierthaler zur Vollendung brachte.

Die Anstalt erhielt 1761 von Maria Theresia die kaiserliche Herrschaft Ebersdorf und ein Capital von 125000 fl. um Soldatenkinder zu erziehen und 1767 wurde die Chaos'sche Stiftung für 100 Knaben mit dem Waisenhause vereinigt. Theresiens Beispiel wirkte auf andere Wohlthäter so stark, daß schon 1768 700 Stiftlinge und 800 Waisen ernährt wurden.

Von 1742 — 1781 sind 25325 Waisen mit einem Aufwande von jährlich 600,000 Gulden verpflegt und unterrichtet worden. 1785 wurde von Joseph II. dieses Waisenhaus aufgelöset, und 1806 von Kaiser Franz I. in dem ehemaligen spanischen Spital unter Vierthalers Leitung wieder hergestellt.

Der Exjesuit und Frühprediger bei St. Stephan, Philipp Purtscher († 9. Decbr. 1795), bestimmte seine Verlassenschaft dem Waisenhause, damit die Kinder jeden 1. und 3. Sonntage eines jeden Monats eine vierte Speise (Braten oder Eingemachtes) bekommen sollen; sein Bildniß ist im dortigen Speisesaal aufgehängt.

Die heutige Waisenhauskirche zur heiligen Dreifaltigkeit wurde 1722 — 1724 erbaut, das schöne Seitenaltarblatt darin, St. Carl Boromäus, ist von Rothmayer, Es ist damit eine Hauptschule von 4 Klassen verbunden. Vorzüglicheren Talenten wird der Zutritt zu den lateinischen Schulen und in die Akademie der bildenden Künste gestattet. Das Gebäude faßt nur 350 Kinder und je nachdem das Bedürfniß wächst, werden bei 4000 außer dem Hause verpflegt, worüber zwei Aufseher bestehen. Im Hause selbst werden vorzugsweise jene Kinder aufgenommen, denen beide Eltern fehlen. Die andern erhalten bis an ihr 16. — 18. Jahr einen Verpflegungsbeitrag, worauf die Knaben zu Gewerbsleuten in die Lehre und die Mädchen in Dienste gegeben werden.

Wallnerstraße.

Sie läuft in beinahe gerader Linie vom Kohlmarkt bis zur Strauchgasse; diese Gegend hieß in der Vorzeit „wo der Wolf den Gänsen predigt,“ welche spaßhafte und bloß im Volkswitze der frühern Zeit gegründete Benennung sich noch im Schilde des Hauses Nr. 271 erhalten hat; man sieht hier, wie Meister Reinecke aus einem Buche von einer Kanzel herab einer Schaar Gänsen, die ihm mit offenen Schnäbeln anhört, einen Vortrag hält, womit er ihnen wahrscheinlich die Enthaltsamkeit an's Herz legte, wie aus dem Gegensatze eines im Hintergrunde an einer Tafel schwelgenden Rudels Füchse hervorgehen dürfte. Das Gemälde soll in der Reformationszeit entstanden sein, in welcher

das nahe liegende Landhaus weit vorzüglichere bildliche Vorstellungen aufzuweisen hatte. Die Wallnerstraße selbst hieß ursprünglich Wallichstraße von dem gothischen Worte Wallich, Fremd, weil hier meistens die fremden Fuhrleute ihre Einkehr nahmen. Von dem Worte Wallich stammt durch Corruption das Wort Wallisch, oder Wälsch, welches mit der Zeit vorzüglich auf die Italiener angewendet wurde und mit welchen es heute ganz gleichlautend ist. In dieser Gasse hatten vormals die Caprara (heute Geymüller), die Salm (später Khevenhüller, heute Palffy) und Lamberg (heute Czernin), und was noch heute der Fall ist, die Esterhazy ihre Herrensitze. Die Begebenheit, deren Schauplatz diese Straße den 13. April 1798 war, ist bereits bei den Geymüller'schen Häusern erzählt worden.

Waltersdorf (Wilderich Freih. von) war Domkapitular zu Mainz, 1667 Domprobst zu Speier und kais. geh. Rath; er verwaltete durch zwölf Jahre die Reichskanzlerstelle mit besondern Proben seines Verstandes. Wegen seiner Geschicklichkeit hat ihn Leopold I. zu dem Hirtenamte in Wien 1669 auserseben. Eines seiner ersten Geschäfte war, die Einweihung der Servitenkirche in der Roßau, und des Xaverialtars in der akademischen Kirche. Anfangs vollzog er die bischöflichen Geschäfte selbst, doch öftere Krankheiten machten ihn bald unfähig hiezu; er mußte das Meiste durch seinen Weihbischof, Johann Schmitzberger, Abt zu den Schotten, verrichten lassen. Endlich nahm ihm eine langwierige Krankheit 1680 das Leben; sein Leichnam wurde bei St. Stephan in der großen Frauencapelle begraben.

Gegen die Armen trug er ein väterliches Herz und theilte ihnen viel Almosen aus; auch hat man bemerkt, daß die Neubekehrten vor andern seine mildreiche Hand erfahren haben. Die Klesl'sche Stiftung im Convicte erneuerte er auf sechs junge Geistliche; sie ist 1758 auf die erzbischöfliche Kur übertragen worden. Unter ihm sind die Juden aus der Leopoldstadt abgeschafft und auf dem Platze der zerstörten Synagoge ist von Leopold I. 1670 der erste Grundstein zur Pfarrkirche gelegt worden. Von ihm ist auch die Bußprozession, die man jährlich am Freitage vor dem Palmsonntage hielt, 1674 wegen Unanständigkeiten abgeschafft worden. Sein Bruder und Erbe übergab dem Domcapitel 2000 Gulden auf einen Jahrtag, der noch gehalten wird, und 4000 Gulden der Kathedralkirche.

Walther von der Vogelweide.

Der Name dieses mittelhochdeutschen Lyrikers wird Vielen lieb und werth geworden sein, durch die vortreffliche Schrift Uhlands: „Walther von der Vogelweide rc., geb. um das Jahr 1170 aus einer adeligen, doch wie es scheint, verarmten Familie, lebte er in der ersten Zeit seiner poetischen Thätigkeit am Hofe Friedrichs, des ältesten Sohnes Leopold des VI., Herzogs von Österreich, und er sagt in seiner naiven Ausdrucksweise, er habe in Österreich „singen und sagen“ gelernt. Als sein Gönner und Beschützer, von der religiösen Begeisterung seiner Zeit ergriffen, das Kreuz nahm und 1197 nach Paläſtina zog, um einem baldigen Tode zu erliegen, verließ W. den fürstlichen Hof zu Wien, zog singend und klagend über die Verwirrung des Reichs und der gesammten Zeit durch Deutschland, und fand später an dem prachtvollen Hofe Herrmanns, des Landgrafen von Thüringen, freundliche Aufnahme. Hier nahm er auch Theil an dem berühmten Sängerkriege auf der Wartburg. Als 1212 Friedrich II., der Hohenstaufe, nach Deutschland kam, brachten vielleicht ebensowohl Herrmanns Verwendung als

die ehrenhaften Gesinnungen Walthers, der stets auf Seiten der Hohenstaufen stand und laut über die Anmaßungen der Geistlichkeit Klage führte, den Dichter diesem Fürsten nahe, und er erhielt von ihm ein Reichslehen. Später wandte sich W. wieder nach Wien und nahm aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Kreuzzuge Friedrich des II. 1228—1229 Theil. Bald nach Leopold des VII. Tode 1230, an dessen Hofe W. wohl gelitten war, scheint er sich nach Würzburg begeben zu haben und daselbst gestorben zu sein. Er war ungezweifelt der größte und gewandteste Lyriker seiner Zeit. Die Versmaße und Reimweise, in denen er eine bewunderuswürdige Gewandtheit beurkundet, sind ungezwungen, natürlich und immer dem Gegenstande angepaßt, den sie besingen. Seine Sprache ist majestätisch und wieder sanft hinfließend in kosendem Geflüster. Namentlich zart und voll sprudelnden Witzes sind seine eigentlichen Minnelieder, die mehr gekannt zu sein verdienten, als es der Fall ist. Alle seine Zeitgenossen im Gesange preisen ihn, vorzüglich der liebenswürdige Gottfried von Straßburg in seinem Tristan. Neuerdings haben K. Lachmann, K. Simrock, W. Wackernagel und Uhland viel beigetragen, Walthers sinnvolle Gedichte auch unseren Zeitgenossen mehr ans Herz zu legen. Empfehlenswerth ist die höchst gelungene Übersetzung von Simrock, die 1833 in 2 Bdn. zu Berlin erschien.

Wasser-Glacis (Das)

befindet sich vor dem Carolinenthore und neben demselben geht der viel betretene Fußweg nach einem Theile der Vorstadt Landstraße. Man kann dieses Glacis ein grünes Vorhaus der Stadt oder den Hausgarten derselben nennen. Er ist auch der Lieblingsort von Groß und Klein, Alt und Jung; die bejahrte Welt begibt sich des Morgens dahin, um sich von Leber- und Milz-Verhärtungen zu befreien, die Kinderwelt Nachmittags, um auf den großen freien Plätzen sich in seinen Spielen zu ergötzen, und die elegante Welt des Abends, um zu sehen und gesehen zu werden. Die Bequemlichkeit der Stadtbewohner, welche nur wenige Schritte vor das Thor zu setzen haben, und schon einen blumenduftenden, schattenreichen Garten, ein nettes Caffehhaus und eine erheiternde Musik finden, versammelt hier in der schönen Jahreszeit täglich zur Abendzeit mehrere tausend Personen.

Wasserkunst-Bastei.

Sie hieß ursprünglich die Heimersbastei und wurde 1551 nach Hirschvogls Plan aufgeführt. Man liest noch an ihrer Spitze die 1768 erneuerte Inschrift:

Ferdinandus Rom. Germ. Hung.
Boe. zc. Rex. Inf. Hisp.
Aust. Dux. Burg. zc. Sacri Rom.
Imp. Ord. et Statuum sumpt.
Constr ui jussit
. . .
Anno Christi MDLI.

Sie hatte 1599 den Namen „Leiterungs-Bastei“ von dem Thurme, der darauf stand, um das Wasser der Wien für den Hoflustgarten vor der alten Burg zu heben. Bei der türkischen Belagerung 1683 ging diese Wasserleitung zu Grunde. Heute, wo die Bastei von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Carl als Gartenanlage benützt wird, hat sie noch den Namen der Wasserkunstbastei in Erinnerung an die bestandene Hebemaschine, deren schlanker Thurm vor einem Dezennium beinahe um die Hälfte abgetragen wurde. Angebaut ist das vormals Erdödy'sche, oder heutige Graf Kolowrat'sche Gebäude, welches früher das kais. Ingenieur-Staabs-Quartier war und auch so genannt wurde.

Weidling.

Auf der Nordwestseite des Kahlengebirges, eine halbe Stunde von Klo-

sterneuburg, liegt in einem ungemein lieblichen Thale das Dorf Weidling, dessen Ursprung sich in das hohe Alterthum verliert. In Urkunden wird es im 12. Jahrhundert zuerst genannt: es gehörte den Herrn von Widenich (Weidling), welche Ministerialen der Babenberger waren, und im nächsten Jahrhundert erloschen. Mit ihnen hören bis 1596 alle Nachrichten von Weidling auf. In diesem Jahre erkaufte der Klosterneuburger Probst von dem Dorfmüller die dortige Mühle, deren großen Garten er zu einem Erholungsorte für die Stiftsgeistlichen bestimmte. Von hier an schweigt die Geschichte abermals bis 1713, wo in Weidling die Pest wüthete. Die Pfarre entstand im 15. Jahrhundert. Der Bürger, Andreas Lohner, von Klosterneuburg erbaute in Weidling 1407 eine Capelle, wozu der Probst Pierbaum den Grundstein legte, und die dem heiligen Petrus und der heiligen Catharina geweiht wurde. Aus dieser Capelle entstand die heutige Kirche, die Joseph II. 1783 zur Pfarre erhob. Der Hochaltar ist die Stiftung einer Frau Weiglmayer, welche ihn aus Dankbarkeit errichtete, als sie aus der türkischen Gefangenschaft durch die Trinitarier erlöset worden war. Das Altarblatt, Peter und Paul vorstellend, ist ohne Kunstwerth. Den Johannesaltar an der Epistelseite des Hochaltars stiftete der Dorfrichter Lorenz Lechner. Der Wienerbürger, Simon Kanessuth, stiftete die Kanzel, die Familie Managetta den Kreuzaltar an der Evangelienseite des Hochaltars, und Johann Knittl gab der Kirche die jetzige Größe und den zierlichen Thurm. Im J. 1817 wurde in diese Kirche das Madonnenbild des bekannten Jungfernbrünnels am Hermannskogel (siehe das.) gebracht, weil die Wallfahrten dahin zu ärgerlichen Auftritten Anlaß gegeben hatten. Der Ort besitzt mehrere schöne Landhäuser, wozu jenes der k.k. oriental. Akademie gehört.

Mehrere Wege führen nach diesem reizenden Dorfe. Der eine lenkt links von der Klosterneuburger-Allee ein; er heißt der untere Klosterneuburger-Weg. Man hat das Weidlingerthal nicht ohne Grund ein kleines Italien genannt; Rebenpflanzungen, üppige Wiesen, Bach und Hain wechseln hier in den angenehmsten Bildern ab. Der obere Klosterneuburger-Weg führt längs den Abhängen des Gebirges am jenseitigen Ufer des Baches nach Weidling; er ist sehr reizend, da er schöne Aussichten in das Thal herab gewährt. Auf demselben steht das merkwürdige Gablerkreuz (siehe das.). Auch von Heiligenstadt durch den Thiergarten zwischen dem Kahlen- und dem Leopoldsberg und von Döbling über einen Theil des Hermannskogels führen Wege nach Weidling.

Besondere Beachtung verdient der schöne Friedhof, der seit 1713 besteht. Die damals an der Pest Verstorbenen wurden der Ansteckung wegen, nicht auf dem gewöhnlichen Leichenhofe von Klosterneuburg, sondern auf der sogenannten Getreidemarktwiese, außerhalb Weidling, wo jetzt der Friedhof sich befindet, begraben, wo man eine Pestsäule von Holz errichtete, die 1725 so schadhaft geworden war, daß Frau Barbara von Managetta eine neue errichtete, die 1726 mit einer halbrunden steinernen Nische umgeben wurde. Dieses neue Kreuzbild wurde so eifrig verehrt und reichlich beschenkt, daß 1737 eine kleine Capelle, mit einem Thürmchen und zwei Glocken versehen, errichtet werden konnte. Es wurde darin 1738 der erste Gottesdienst gehalten. Von nun an fanden dahin zahlreiche Wallfahrten und Prozessionen aus den benachbarten Gegenden und von Wien Statt. Joseph II. ließ 1787 die Capelle entweihen und abbrechen, so wie das Kreuzbild nach der Pfarrkirche bringen. Demungeachtet ver-

sammeln sich die Bewohner von Weidling noch jährlich an einem Sonntage auf dem Friedhofe, und feiern das Andenken der Hingeschiedenen durch einen Gottesdienst daselbst.

Weidling ist dem Stifte Klosterneuburg unterthänig; sein Wein gehört zu den Besten des Landes und Weinkenner räumen dem alten Weidlinger den ersten Rang unter allen Weinen dieser Gegend ein. Verfolgt man den an schönen Wald- und Wiesenparthien überreichen Thalweg hinter Weidling, so gelangt man zum Dörfchen Weidlingbach und etwas weiter zu den sogenannten „Hüttlern auf dem Steinriegel." Von Weidling ist das schöne Dorf Kierling nur durch die Berge geschieden, worauf die Bewohner beider Dörfer ihre köstlichen Reben bauen.

Weidlingau.

Dieses Dorf an der Poststraße zählt gegen 40 Häuser und wird von den Wienern stark besucht. Es befindet sich dort jenseits der Brücke ein kaiserliches Jagdschloß, der Auhof genannt, so wie ein kais. Forstamt mit 22 Forstdiensten. Durch den Theil des Hadersdorfer Parkes, welcher unmittelbar am Schloße liegt, gelangt man auf einem schönen, mit Aussichten, Brücken und Bänken ausgestatteten Waldweg über einen Zweig des Rehgrabenberges in den Wirthshausgarten von Weidlingau hinab.

Bei Weidlingau nimmt der große kais. Thiergarten seinen Anfang. Er besteht aus einem Stücke vom Wienerwalde, welcher sich bis hinter Kalksburg und Breitenfurt erstreckt, drei deutsche Meilen im Umfang hat, und mit einer Mauer rings herum eingefaßt ist. Der weite Umfang dieses Thiergartens schließt mehrere Berge und Hügel und große schöne Wiesenplätze in sich. Alles übrige ist mit Waldung bedeckt, die größtentheils aus Buchen und Eichen besteht. Zu den Zeiten der jagdlustigen Regenten Österreichs war hier immer ein großer Vorrath von Hirschen und Wildschweinen. Von Gebäuden ist in dem ganzen Umfange nichts zu finden, als eine kleine Capelle bei Hütteldorf. Ein zweiter Eingang zum Thiergarten befindet sich unweit Schönbrunn bei Lainz, wobei ein kaiserlicher Jäger angestellt ist. Obgleich die Jagdbarkeit landesfürstlich ist, so ist die Grundherrschaft unter verschiedenen Eigenthümern vertheilt, zu welchen auch die landesfürstliche Herrschaft Burkersdorf gehört.

Weidmann (Joseph),

geb. 1742 zu Wien, wählte die theatral. Laufbahn aus Mittellosigkeit und trat 1757 als Groteskttänzer zu Brünn auf; 1760 kehrte er nach Wien zurück, wo er bei der Prehauser'schen Truppe als Statist wirkte. Der Zufall lenkte die Aufmerksamkeit auf Weidmanns komisches Talent; doch Prehausers Eifersucht ließ ihn nicht aufkommen. Er ging also nach Salzburg und dann nach Prag, wo er Intriguants spielte, bis ein Todesfall ihm Gelegenheit gab, als Komiker zu wirken. Dies geschah 1765 in der von ihm selbst verfaßten Posse: „Lipperl, der verliebte Laternbube," die großen Beifall fand; die stereotype Figur als Lipperl erwarb ihm bald allgemeine Beliebtheit. 1766 ging er nach Linz, 1771 nach Grätz über und erhielt 1772 eine Anstellung am Wiener Hoftheater, wo er 1776 mit zur Leitung dieser Bühne berufen wurde; auch kam sein Bildniß in die Schauspieler-Gallerie, welche Joseph II. in der Burg errichtet hatte. Seit jener Zeit bis zu seinem 1810 erfolgten Tode genoß Weidmann volles Vertrauen und jede Auszeichnung. Gegen 30 Jahre war er im Besitz der ersten komischen Rollen; mit Kraft betrat er noch acht Tage vor seinem

Tode als Commissär Wallmann die Bühne. Chargirte Charaktere, Dümmlinge und dergleichen Rollen spielte er mit unvergleichlicher Wahrheit; in Rollen, wie Hippeltanz im Epigrame u. dgl. hat ihn kein späterer Darsteller erreichen können.

Weihburggasse.

Sie verbindet die Kärntnerstraße mit der Seilerstatt, und kömmt schon in Urkunden 1277 unter dem Namen „in der Weihenburg" vor. An vorzüglichen Gebäuden sieht man dort den Gasthof zur Kaiserin von Österreich (906), von der Familie v. Buchberg erbauet, welcher 1809 durch die Franzosen bei der Beschießung der Stadt in Flammen gerieth; den schönen ehemaligen Lilienfelderhof (908); das neue Gebäude des Freiherrn von Arnstein-Pereira (939), worin die Börse sich befindet, und gegen die Seilerstatt den aus zwei Häusern (916 u. 917) bestehenden alten Ramhof, der bis auf die neueste Zeit einen Durchgang in die Himmelpfortgasse bildete, und in dessen schmalem Hofe über den Fenstern des Erdgeschoßes noch drei türkische Kugeln von 1683 eingemauert sind.

Weinhaus.

Knapp an Währing liegt Weinhaus, der Pfarre zu Hütteldorf unterthänig. Die Kirche ist dem heiligen Joseph geweiht. Sie war ehemals eine Filiale von Währing. Durch die Mildthätigkeit der Frau Clara und des Herrn Philipp von Schwab wurde das Kirchen-Beneficium so vergrößert, daß diese ehemalige Hauskirche der Schwab'schen Familie 1788 in eine Pfarre verwandelt werden konnte. Sie ist dem Decanate Klosterneuburg zugetheilt. Das Haus, worin sich die Kirche befindet, gehört jetzt dem Fürsten v. Czartoriszky.

Unter die bemerkenswerthen Gegenstände gehört die Obstbaumschule. Sie wurde schon unter Joseph des II. Regierung von Johann Kraft angelegt, und ist nun mit der kaiserlichen Pflanzung von Nußbäumen in dem Liniengraben bei Währing verbunden. Weinhaus war im 17. Jahrhundert nichts anders als was sein Name anzeigt, ein Weinhaus. Der kaiserliche Hof pflegte sich hier während der Weinlese zu belustigen. Theils zu Weinhaus, theils zu Oberdöbling gehört auch die bekannte Anhöhe, die Türkenschanze genannt. Sie enthält eine Hutweide der Gemeinde dieser letzteren Herrschaft. Den 9. Juni 1832 starb daselbst in seinem Landhause der als Publicist bekannte Hofrath Fried. v. Gentz.

Weinmiller (Carl Fried. Clemens), geb. 1764 zu Dillingen, zeichnete sich früh durch Neigung und Talent zum Gesange aus. Vom Fürstbischof von Trier wurde er zu einer Reise nach Wien unterstützt, wo er in den Kirchen sang. 1783 nahm er ein Engagement bei einer Truppe, die in Wiener-Neustadt, St. Pölten und Haimburg spielte. 1788 ging W. nach Ofen und Pesth als Regisseur der Oper und erster Bassist. 1796 gastirte er zu Wien am Hoftheater und gefiel so sehr, daß ihm sogleich ein Engagement mit seiner Gattin angetragen wurde. Hier erhielt er sich den Beifall des Publikums eine Reihe von Jahren, und nicht blos seiner kräftigen, klangvollen Stimme dankte er denselben, sondern auch seinem feinen, wohldurchdachten Spiel. In der ersten Zeit wirkte er auch in Wien im Schauspiele. Er ward zum Hof-Capellsänger, hierauf zum Hof-Kammersänger ernannt. Der Magistrat ehrte ihn durch das Ehren-Bürgerrecht. In höherm Alter pensionirt, blieb er noch immer bei der deutschen Oper thätig, bis Kränklichkeit ihn nöthigte, sich auf den Dienst der Hofcapelle zu beschränken. Er starb 1828 bedauert

wegen seiner Talente und seines schönen Charakters. Auf dem Gottesacker zu Ober-Döbling, wo er sich einen Landsitz gekauft hatte, steht sein Denkmal.

Wein = Verfälschung.

Zu allen Zeiten überwachten in Wien die Behörden die Wein-Verfälschung. Eine der merkwürdigsten der hierüber erflossenen Verordnungen ist jene von 1727, von welcher ein Bericht jener Zeit sagt: „In diesem Jahre hatte die Regierung einige Zeit hindurch mit der Inquisition der in Schwung gewesenen Wein-Verfälschung und Wein-Kochung fortgefahren, und unter andern für nöthig erachtet, daß nachfolgende Verordnung nicht allein über den bereits geschehenen gewöhnlichen öffentlichen Ruf und der 23. Currentis vorgekehrter Exekution, Kraft welcher alle Keller, worinnen dergleichen mit einigen der menschlichen Gesundheit schädlichen Ingredienzen gekochtes Geträuk unter den Namen eines Tokayer, Mißkozer, Edenburger, Ruster und anderer ungarischer und ausländischer Weine sich befände, über die bereits wissentlich, und von der Regierung in die Sperre genommen, eröffnet, solche mit denen Fäßern im Beisein deren hier abgeordnet gewesten Commissären ausgezogen, in der Stadt auf dem Graben, sammt den Pressen und andern zum Weinkochen gebrauchten Werkzeug, auf Unkosten der Weinverfälscher geführt, allda dieses schädliche Getränke ausgeleert, oder die Fäßer sammt dem Werkzeuge zerschlagen und zu Jedermanns Wissen und künftiger Warnung allda vertilgt worden sind, publicirt; auch weiters vom 24. Juli datirt, die Verordnung erging, daß künftighin solch Übertreter und Weinverfälscher nicht nur mit einer Geldsumme, sondern auch mit empfindlicher Leibesstrafe sollen belegt werden."

Weiskern (Fr. Wilhelm), 1710 in einer kleinen sächsischen Stadt geboren, debutirte im 24. Jahre bei der extemporirenden Truppe in Wien und schwang sich durch Talent und Fleiß allmählig zum Fache der ersten Liebhaber empor, welches er in der Folge mit jenem der komischen Väter vertauschte. In beiden wirkte er mit Eifer und steigerte seine Verdienste noch durch die unerschöpfliche Erfindungsgabe, mit welcher er Programme für Komödien aus dem Stegreife lieferte; er soll deren nahe an 200 erdacht haben. Das geregelte Theater sprach ihn weniger an; doch bewies er auch in demselben Geschick und Anlage. W. mag einer der Ersten sein, welche sich in ihren Darstellungen die Würde der Haltung und das Studium des Charakters angelegen sein ließen; für seine Zeit war er eine bedeutende Erscheinung. Er starb 1768 als Regisseur der Hofbühne; auch sein Bild findet sich in der Gallerie der Wiener = Hofschauspieler. Sein hinterlassenes topographisches Werk über Österreich unter der Enns in 3 Bdn. ist bisher unübertroffen geblieben.

Weißgärber.

Die ersten Bewohner vor dem Stubenthore gegen die Donau waren Lederer, Gärber und Weißgärber, welche zwar Bürger der Stadt Wien waren, aber der Unreinlichkeit ihres Gewerbes wegen in der Stadt nicht geduldet wurden. Die Türken vertrieben sie 1529 von ihrem Herd, worauf sie sich theils im untern Werd (Leopoldstadt), theils diesseits des Wienflußes auf dem Gries niederließen, wodurch sie in die Nachbarschaft der Schlagbrücke, der Fleischhauer und Fleckſieder, so wie der am alten Donaurinnsal wohnenden Gärtner kamen.

Diese Gründe waren vicedomisch, schottisch und zur Domcustodie dienstbar; die neuen Ansiedler behaupteten aber geborne Bürger zu sein und diesen Grundherrschaften nur mit dem Reale, nicht aber persön-

lich zu unterstehen, wodurch 1567 ein Streit entstand, der erst 1693 endigte.

Allein nicht bloß durch diese Rechtshändel bewiesen sie sich als unruhige Köpfe, sie wurden auch durch ihren Hang zum Trunke und zu Eßgelagen so arge Tag- und Nachtpolterer, daß ihnen Ferdinand I. den 24. Aug. 1550 Schranken setzen mußte. Im J. 1679 starben 700 von ihnen an der Pest; sie wurden dort begraben, wo die Capelle mit der Aufschrift:

„Kommet, lobet den Herrn, 1797“

steht. Bald darauf 1683 vertrieben die Türken die wenigen, welche die Pest verschont hatte, von Haus und Hof, indem ihre Wohnungen zerstört und wegen Erweiterung der Fortifikation nicht mehr hergestellt wurden. Sie erhielten neue Baustellen und vereinigten sich mit der Gärtnergemeinde am alten Donaurinnsale, welche schon 1662 einen Richter hatte und 47 Häuser zählte. Diese Gemeinde vertauschte ihren Namen „am alten Donaurinnsale“ mit dem neuen der Weißgärber, und nahm in Folge dessen in ihrem Siegel neben dem in der Mitte stehenden Fruchtbaum die zwei Ziegen der Weißgärber an. Diese Gärtner waren eine eigenthümliche Volksklasse. Mit Mühe hatten sie durch Anhäufung der Steine öde Plätze in urbare Gründe umgeschaffen und durch Jahrhunderte mit ihren Produkten die Wiener-Küchen versehen. Demungeachtet blieben sie unverdorben und führten ein patriarchalisches Leben, bis die Weißgärber ihre Nachbarn wurden. Noch heute finden sich unter diesen Gärtnern die Krüger, Riederer, Moser rc., deren Urältern diese Gegend urbar gemacht haben. Diese haben auch die frühere Geschichte ihres Dorfes mündlich erhalten, und durch Sage vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt. Sie bestimmen durch die Lebensjahre ihrer Voreltern die Zeit, wann die Donau ausgetreten und ihr Eigenthum verheert hat. Viele Familien führen auch sogenannte Denk- oder Hausbüchel, welches kleine Chroniken jener Gegend sind. Aus einem dieser Hausbüchel ist bekannt, daß 1673 der Wienerbischöfliche Vikar, Peter Vauthier den Grundstein der Capelle zur heil. Margaretha gelegt hat, dabei wurde eine kupferne Platte dem Grundstein beigelegt, die jetzt in der Gemeindelade aufbewahrt wird, und folgende Inschrift hat:

„Anno MDCLXXIII sedente summo Pontifice Clemente X., regnante Rom. Imp. Leopoldo I., tenente cathedram Vienn. Wilderico Episcopo XVII per ejusdem Vicarium Gen. Petrum Vauthier praepositum ibidem positus est primus lapis hujus Capellae in honorem D. Virginis et Martyris Margarethae sumptibus accolarum erectae.“

Darin notirte unter Anderem auch 1683 ein Gärtner, „daß er zum ersten Male, als die Birnen und Pfirsiche reif wurden, militärische Einquartirung gehabt habe. Die Mannschaft war vom Heister'schen und Kaiserstein'schen Regiment. Sie fraßen ihm alles Obst weg, und zündeten ihm im September bei der Nachricht, daß die Türken anrückten, das Haus und den Stadel an. Hierauf floh er mit seinen Söhnen und dem Richter, Jakob Tulbing, in die Stadt, und seine alte kranke Mutter fiel in die Hände der Türken. Am 13. Sept. kehrte er nach Hause zurück, und fand seinen Küchengarten von Pferdehufen ganz zertreten; aber im zurückgelassenen Dünger für ein ganzes Jahr Vorrath.“

Am Ende des 17. Jahrhunderts fing für die Weißgärber-Gemeinde eine neue Epoche an. Der Stadtrath bat den Kaiser, die seit 1567 fortwährenden Streitigkeiten mit der landesfürstlichen (vicedom'schen) Grundherrschaft über die städtischen Burgfriedsrechte zu enden. Die Stadt sprach diesen Grund als Entschädigung für die bei der türkischen Belagerung (1683)

und bei der Aussteckung der vergrößerten Fortifikations-Linie verlornen bürgerlichen Häuser an. Der Kaiser bewilligte die Bitte und den 25. Sept. 1693 wurde der Weißgärber-Grund mit 60 Häusern und 2000 Einwohnern der Stadt gegen Erlag von 10000 fl. und Vorbehalt des Sandwerfens in der Donau, des kais. Holzlegstadels, und des Jägerhauses (1782 von der Stadt eingelöset) überlassen. Durch diese Verhandlung wurden die Weißgärber zu einer Vorstadt erhoben; eine nähere Verbindung mit der Stadt erhielt sie aber erst 1746 durch das von M. Theresia erbaute Theresienthor mit einem Stege über den Wienfluß, welchen Joseph II. 1782 in eine Fahrbrücke umänderte; ehedem konnte man nur über die Stubenthorbrücke in die Stadt kommen.

Diese Vorstadt hat einen Umkreis von 1310 Wr.Klft.; auf diesen stehen in 15 Gassen 125 Häuser mit 2000 Einwohner. Da sie größtentheils von Gewerbtreibenden (vorzüglich Fleischern) bewohnt wird, die am Charsamstag bis spät Abends beschäftigt sind, so findet hier die jährliche Auferstehungsfeier erst um 9 Uhr Nachts Statt, wobei die Häuser mit Blumen geziert und beleuchtet werden.

Weissenthurn (Joh. Franul v.).

Diese Frau, ebenso ausgezeichnet als dramatische Schriftstellerin, wie als Schauspielerin, in einer Zeit, wo die Productivität unserer dramatischen Literatur so arm war, um so schwerer wiegend, wurde 1773 in Koblenz geboren, verlor ihren Vater, fand aber, als sich ihre Mutter wieder verehlichte, durch ihren zweiten Vater, Teichmann, Gelegenheit auf einem kleinen Theater, das derselbe bildete, ihr Talent für die Bühne zu entwickeln. In der Rolle als Blondine von dem Intendanten des Hoftheaters in München bemerkt, engagirte sie dieser für das dortige Theater, wo sie bis 1789 blieb, dann aber nach Wien ging, und sich da, wie es das wahre Talent zu thun pflegt, alle Hindernisse bekämpfend, zu der gefeiertsten Künstlerin des kais. Hoftheaters emporschwang. Zwei große Männer ihrer Zeit, Joseph II. und Napoleon, huldigten ihrer Kunst. Letzterer sah sie in Schönbrunn 1809 als Phädra, und ließ ihr als Anerkennung ein Geschenk von 3000 Franken zustellen. Sie gehört zu den seltenen Künstlerinen, die ihren Stoff nicht allein verstehen, sondern auch beherrschen, und sich von demselben nicht so weit fortreißen lassen, daß der schönste Schmuck, Natürlichkeit und weibliche Zartheit, darüber verloren ginge. Allein nicht weniger beachtenswerth ist Frau v. W. als Schriftstellerin, was selbst das Ausland anerkannte, da mehrere ihrer Schauspiele in fremde Sprachen übertragen wurden. Die reiche Ausbeute ihrer dramatischen Muse ist bis jetzt gesammelt in 13 Bändchen erschienen. Merkwürdig ist, daß sie erst in ihrem 25. Jahre die Feder ergriff, wozu eine Wette die Veranlassung gab. Sie schrieb nach einem dazu bestimmten Plane das Trauerspiel: „Die Drusen" in Zeit von acht Tagen und lieferte seitdem jene zahlreichen Dramen, die sich mehr oder weniger durch Witz, Laune und treffliche Characterzeichnung der Nebenrollen auszeichnen. Im J. 1839 feierte sie das 50jährige Jubiläum ihrer Wirksamkeit als Schauspielerin in Wien. Sie starb daselbst den 17. Mai 1847 und wurde im Friedhofe zu Hietzing begraben.

Welser (Philippine),

aus dem berühmten Patriziergeschlechte der Welser zu Augsburg, wurde 1530 geboren. Sie gehört zu den wenigen bürgerlichen Frauen, denen in früheren Jahrhunderten der Ehebund mit einem Fürsten nicht unheilbringend war, und verdiente diese Begünstigung des Geschicks noch mehr durch ihre hohen Geistesgaben, als wegen ihrer seltenen Schönheit. Aufgewachsen im Schooße des Reichthums ward sie gleich einer Für-

stin gehalten von Jugend auf. Lehrer jeder Art bildeten die hohen Anlagen des schönen Mädchens zu reifen Kenntnissen, so daß ihr Vater, Franz Anton, die Freude hatte, sie 1548 bei Gelegenheit eines großen Reichstags zu Augsburg vor allen Patriziertöchtern ausgezeichnet zu sehen. Damals geschah es auch, daß der Erzherzog Ferdinand, zweiter Sohn Ferdinand des I. und Neffe Carl des V. bei dem feierlichen Einzuge in die Stadt, Philippinen auf dem Balkon vor ihrem älterlichen Hause erblickte und von ihrer Schönheit ergriffen wurde. Ihm selbst, dem Helden als Türkensieger, flogen alle Herzen entgegen, und als er beim Festbanket an Philippinens Seite im Tanze einherschritt, da gestand sich jeder Augsburger mit Stolz, daß die blonde Welserin des Prinzen wohl werth sei. Er selbst hatte dieselbe Bemerkung gemacht, und durch lebhaftes Gespräch mit dem 18jährigen Fräulein sich auch von ihrer geistigen Ebenbürtigkeit überzeugt. Kein Tag verging, ohne daß der hohe Gast nicht die Straße, auf welcher das Welserische Haus stand, auf und ab geritten wäre, um die Liebe zu sehen und bald wagte er durch Bothschaft ihr seine Neigung zu gestehen. Wohl hatte die bedeutende Erscheinung des vom Volke vergötterten Kaisersohnes nicht verfehlt, auf Philippinen den mächtigsten Eindruck zu machen; aber standhaft widerstrebte ihr sittliches Gefühl jedem Verhältnisse, das sie nur zur Geliebten desselben gemacht haben würde, und als daher nach zweijährigem Widerstand ihr Entschluß sich immer gleich blieb, schritt Ferdinand zu dem gewagten Unternehmen, sich heimlich mit ihr zu vermählen. Besiegt von der Liebe Allmacht willigte Philippine ohne Wissen ihres Vaters, nur von der Mutter gesegnet, in diesen Bund, und lebte hierauf als Gattin des Erzherzogs in Verborgenheit. Mit großem Unwillen erfuhr der Kaiser demnach, daß sein Sohn, den er Jagd halber in Tirol glaubte, daselbst eine bürgerliche Ehefrau besuche. Gekränkt als Monarch und Vater, beschränkte sich der Kaiser nur darauf, den Schuldigen von seinem Angesichte zu verbannen. Trauernd hierüber lebten die beiden Gatten mehrere Jahre auf dem Schlosse Ambras in Tirol, wo der Erzherzog Künstler und Gelehrte um sich versammelte, und die berühmte Sammlung von Gemälden und Seltenheiten anlegte, welche noch heute zu Wien unter dem Namen der Ambraser gezeigt wird. Philippine theilte ihre Zeit nebst den Studien, in die Erziehung der Knaben, die sie dem Gemahle gegeben hatte, und würde glücklich gewesen sein, wenn sie sich nicht als die Ursache der Verbannung ihres Gatten hätte ansehen müssen. 1558 benützte sie die Anwesenheit des Kaisers zu Prag, erlangte Audienz unter fremden Namen und flehte um Vermittlung bei dem Monarchen gegen den Mann, der sie und ihre Knaben nicht als Kinder anerkennen wollte. Gerührt von ihren Bitten, versprach der Kaiser Alles und brauchte unter andern die Worte: wer denn der harte Mann sei, der solch liebe, wohlredende Frau nicht gern Tochter nennen möchte? In Thränen aufgelöst, sank ihm jetzt Philippine zu Füßen, und nannte sich. Überrascht, doch entwaffnet nahm der Kaiser nun auch seinen Ausspruch nicht zurück, hob sie auf und verzieh um ihretwillen dem Sohne. Im Sept. 1561 wurde ihre Ehe für rechtgiltig erklärt, und wenn die Kinder auch gleich nur Herren von Österreich heißen durften, so sollten sie doch nach etwaigem Aussterben der Descendenz des Kronprinzen alle Erblande, Böhmen und Ungarn ausgenommen, erhalten. Seit 1567 nach Innsbruck, in dessen Nähe die Bergveste Ambras liegt, zurückgekehrt, erhielt Philippine drei Jahre später den Titel einer Markgräfin von Burgau. In un-

getrübtem Frieden floß hierauf ihr der Liebe und den Wissenschaften geweihtes Leben dahin, und mit Jammer vernahmen alle, ihrer Herrschaft unterworfenen Orte, vorzüglich Innsbruck, daß 1580, nach 30jähriger glücklicher Ehe, die geliebte Frau plötzlich verschieden sei. Die einstens so sehr Geliebte wurde aber von Ferdinand bald vergessen, indem er seine Hand einer italienischen Fürstin reichte. Philippinens Reste ruhen zu Innsbruck in der silbernen Capelle der Hofkirche. Ihr getreues Porträt bewahrt, nebst dem ihres Gemals, die Ambraser-Sammlung zu Wien. Es ist das einer frischgefärbten Blondine, mit edlem Profil und klugen Augen. Von der Zartheit ihres Teints spricht die alte Sage welche behauptet, man habe, wenn die Welserin Burgunder getrunken, die Röthe des Weines durch ihres Halses Haut schimmern gesehen. Von ihren Söhnen zeichnete sich der Jüngere, Carl, als Krieger in Spanien und Ungarn aus, starb jedoch schon 1618 ohne Erben, nachdem er die Markgrafschaft Burgau neun Jahre regiert hatte. Der älteste Sohn Andreas wurde Cardinal.

Weniggassel.

Das Weniggassel oder kleine Gassel verband ehemals den alten Roßmarkt, oder den Stock-im-Eisenplatz mit der Singerstraße, wo es zwischen dem Curatenhause und jenem zum rothen Apfel (878) ausmündete. Von diesem, durch seine Schmalheit ausgezeichneten Gäßchen ist noch ein merkwürdiger Rest am Stock-im-Eisenplatz zwischen dem von Mak'schen (vorher Baldauff'schen) Hause (875) und jenem, wo durch beinahe ein halbes Jahrhundert die verschwundene schöne Wienerin, die eigentlich nicht schön war, ihre Toilette zeigte. Ein hölzernes Gitter schließt den Eingang des alten Gäßchens.

Werner (Fried. Ludw. Zacharias),

geboren am 18. Nov. 1718 in Königsberg, frühzeitig den Vater verlierend, aber von einer geistreichen Mutter erzogen, gab er sich Anfangs auf der Universität einem ausschweifenden Lebenswandel hin, ward 1793 als Kammersekretär in preußischen Diensten angestellt, lebte in dieser Eigenschaft an verschiedenen Orten, vorzugsweise aber in Warschau, verheirathete sich während dieser Zeit zweimal, ließ sich aber beide Male wieder scheiden, und ging endlich eine dritte Verbindung mit einer Polin ein. Der Umgang mit Hitzig, Hofmann und Anderen in Warschau scheint den Keim seines dichterischen Talents zuerst geweckt zu haben. Damals schrieb er seine „Söhne des Thales," und später 1804, als seine Mutter starb, auf deren Todestag das berühmt gewordene Gedicht: „der 24. Februar." Er kehrte nach Warschau zurück, schrieb „das Kreuz an der Ostsee," kam dann nach Berlin, trat mit den geistreichsten Männern seiner Zeit in Verbindung, stürzte sich aber neuerdings in ein regelloses Leben, trennte sich von seiner dritten Frau, gab 1806 seine „Weihe der Kraft" heraus, besuchte dann Prag, Wien, München, Frankfurt ꝛc., kehrte 1808 abermals nach Berlin zurück, ging kurz darauf in die Schweiz, trat dort in Verbindung mit Frau von Staël, reiste nach Paris, von da nach Weimar, suchte die Frau von Staël abermals auf, und ging endlich von da nach Rom, wo er 1811 zur katholischen Religion übertrat. Nun durchzog W. Italien, kehrte 1813 nach Deutschland zurück, ließ sich 1814 in Aschaffenburg zum Priester weihen, und in Wien in den Redemptoristen-Orden aufnehmen, verließ aber diesen bald wieder, und zeichnete sich bis an sein 1823 erfolgtes Ende durch seine Predigten aus. Von seinen dichterischen Erzeugnissen müssen noch Attila,

König der Hunnen; Wanda, Königin der Sarmaten; Kunigunde, und sein letztes Trauerspiel, die Mutter der Makkabäer erwähnt werden. Mehr oder weniger tragen sie alle das Gepräge seiner schwankenden Lebensansichten, geben Zeugniß seines hohen Dichterberufs, ermangeln aber jener ruhigen Besonnenheit und Klarheit, die allein nur dem Meisterwerke den Stempel der Vollendung aufdrückt. Andreas Schuhmacher sagt in der Erinnerung an Werner im Album für Steyr von der Wirkung seiner Predigten Folgendes: „Ich seh ihn noch mit seinen langen, schwarzen Locken, mit den tiefgefurchten Zügen und hervorragenden Backenknochen, mit den dunklen Augenhöhlen, aus denen zwei blitzende Feuerräder, gleich Pechfackeln, aus dunkler Nacht hervorloderten. So denkt man sich den Prediger der Wüste, der in das Gewühl der Städte tritt und das Volk zur Buße mahnt. Und er mahnte das Volk zur Buße, und das Volk, das ihn verlacht und gelästert, hörte ihn und staunte und wußte nicht, was mit ihm geschehen, und die abgelebten Ungläubigen und die Wüstlinge und Witzbolde, die Lacher und Gaffer an den Straßenecken, die wahrlich nicht in die Kirche gekommen sich zu erbauen, hörten ihn und schienen versteinert, und das Volk von Wien brach in lautes Weinen aus und verließ den Tempel, den es so lebenslustig besucht, mit zerknirschten Herzen und rothgeweinten Augen." Er predigte bekanntlich in der Augustinerkirche, starb den 18. Jänner 1823 und wurde im Friedhofe von Enzersdorf am Gebirge bei Mödling begraben, wo ein Denkstein seine Ruhestätte bezeichnet.

Wertwein (Christoph),

von Pforzhein aus Elsaß gebürtig, wurde 1552 Bischof von Wien; er war früher des römischen Königs Ferdinand Gewissensrath und Bischof zu Neustadt. Er starb schon im folgenden Jahre im 41. seines Alters. Hierauf stand das Wiener-Bisthum 5 Jahre leer. Es wurde zwar gleich Anfangs dem berühmten Peter Canisius aus der Gesellschaft Jesu angetragen, welcher es aber ablehnte. Doch mußte er es sich gefallen lassen, dasselbe ein Jahr hindurch zu verwalten.

Wieden.

Diese in die alte und neue Wieden abgetheilte Vorstadt ist eine der ältesten Wiens, und sie nimmt heutzutage hinsichtlich der Häuser und der Einwohner den ersten Platz ein. Sie enthält 962 Häuser, die in 50 Gassen vertheilt, und von 38000 Menschen bewohnt werden. Vor 50 Jahren hatte sie nur 500 Häuser, worin 1796 16700 Menschen wohnten.

Die Wieden soll ihren Namen von den Weidenbäumen, die einst hier standen, erhalten haben, und darum eine Weide im Siegel führen. Hormayr hält dafür, daß das Wort Wieden nichts mehr und nichts weniger sei, als der etwas veränderte Name der Stadt Wien, die bei den Slaven Wjden heißt. Diese Vorstadt stand bis zur Zeit der türkischen Belagerung viel näher gegen die Stadt, sie reichte bis an den Stadtgraben und erstreckte sich nur bis in die Paniglgasse (siehe das.); auch behauptete sie in der Geschichte der vorzeitlichen Armen- und Krankenpflege einen vorzüglichen Rang. Durch die Menschenfreundlichkeit einiger Bürger wurde 1257 dießseits des Wienflußes in der Gegend der (nunmehr verschwundenen) steinernen Säule außer dem Kärntnerthore das eigentliche Bürgerspital erbaut. (Das heil. Geist-Spital lag jenseits der Wien.) Mit dem Edelmuthe der Bürger wetteiferte Gerhard, der von Ottokar eingesetzte Pfarrer zu St. Stephan; er sorgte durch Bäder (meistens Schwitzbäder) den, durch den Handel mit dem Morgenlande

entstandenen Krankheiten vorzubeugen; erbaute das Siechhaus „zum Klagbaum“ auf der Wieden (daher der Name Klagbaumgasse), und stiftete dabei eine Capelle „zu dem gueten sand Job“ (siehe Klagbaum).

Hinter den Paulanern, beim sogenannten Paulanerhaus, stand ehemals mitten in der Straße (wie die St. Florianskirche) eine schöne Säule der Empfängniß Maria, welche später zur Erweiterung der Straße abgetragen wurde.

Am 31. Jänner 1796 beging die Gemeinde Wieden den glorreichen Schluß des letzten Feldzuges gegen Frankreich durch ein glänzendes Dankfest, das zugleich für den eben aus dem Felde zurückkehrenden und in dieser Vorstadt wohnenden Feldmarschall Grafen Clerfait, den Sieger von Mainz, ein rührendes Ehrenfest war. Wenige Tage darauf erhielt dieser immerfort kränkelnde Feldherr die erbetene Entlassung vom Oberbefehl der Armee, welche der damals erst 25 Jahre alte Erzherzog Carl übernahm.

Beachtenswerth ist das neue, den 30. Aug. 1846 eingeweihte Brunnen-Monument, welches die Gemeinde Wieden errichtet hat. Dasselbe steht vor der Paulanerkirche. Aus seinem Bassin erhebt sich eine Steinsäule, deren Gipfel mit dem Standbilde des heiligen Schutzengels mit dem Kinde geschmückt ist, und welche zu ihrer Basis vier Strebepfeiler hat, die ebensoviele Drachen tragen, deren zwei das aus der Ferdinands-Wasserleitung zufließende Wasser ausmünden. Fuß, Knauf und der Rautenkranz in der Mitte der Säule, so wie die an deren Kanten hinlaufenden Stäbe sind aus Zink gegossen und galvanisch verkupfert. Auch der Schutzengel und die vier Drachen sind aus gleichem Metalle. Das Ganze gestaltet sich zwar nicht so großartig wie der Freiungsbrunnen; allein auch in seinem geringern Maßstabe zeigt es sich als ein Beweis, daß Österreich nicht mehr nöthig hat, selbst in jenen Künsten, in denen man bis nun dem Auslande die Priorität einräumen mußte, heutzutage zu letzterm seine Zuflucht zu nehmen, wenn die Ausführung eines Kunstwerkes begehrt wird. Dieß gilt zumeist von der Metallguß-Arbeit, die von J. Glanz allhier geliefert wurde. Das Modell zum Standbilde war von Bildhauer J. Preleutner gefertigt. Die Entwürfe sind von den Architekten van der Nüll und von Sicardsburg.

Wien.

Da beinahe alle Artikel dieses Werkes von Wien handeln, so beschränken wir uns hier, die Zahl der Gebäude der Stadt, der Vorstädte und der nächstliegenden Ortschaften nach der neuesten Aufnahme von 1847 anzuführen.

	Häuser
Die innere Stadt zählt	1218
Die alte und neue Wieden . . .	962
Die Leopoldstadt	742
Die Landstraße	733
Gumpendorf	552
Schottenfeld	511
Erdberg	419
Die Alservorstadt	352
Neubau	331
Alt-Lerchenfeld	239
Josephstadt	230
Lichtenthal	211
Laimgrube	203
Margarethen	190
Rossau	177
Hundsthurm	161
St. Ulrich	161
Mariahilf	158
Spittelberg	146
Matzleinsdorf	131
Thury	128
Weißgärber	125
Windmühle	110
Schaumburgergrund	95

	Häuser
Breitenfeld	94
Himmelpfortgrund	87
Jägerzeile	67
Strozzischer Grund	57
Nikolsdorf	48
Michaelbeuern'scher Grund	48
Althan	40
Magdalenengrund	38
Reinprechtsdorf	24
Laurenzergrund	17
Hungelbrunn	11
Zusammen .	8816

	Häuser
Hernals zählt	301
Gaudenzdorf	249
Die Brigittenau (noch nicht alle gebaut)	234
Fünfhaus	220
Braunhirschen	184
Währing	170
Neu-Lerchenfeld	166
Sechshaus	163
Rustendorf	63
Reindorf	63
Zusammen .	1813

Wilczek'sches Haus (Gräflich).



Dieses Haus (26) erhebt sich, drei Stockwerke hoch, in seiner, dem Anfange des 18. Jahrh. angehörigen, imposanten Bauform in der Herrengasse, zwischen dem Graf Dietrichstein'schen Gebäude (25) und dem vormals Herzog Modenesischen, seit 1843 aber ärarialischen Pallaste (27). Seine Grundfläche ist beträchtlich, indem sie, einen langen Hof bildend, und das ganze, die Ecke der Schauflergasse einnehmende Dietrichstein'sche Haus umklammernd, sich bis in die genannte Nebengasse erstreckt, wo es eine schmale Hinterfronte hat, durch welche vormals ein Thor gebrochen war, welches die Durchfahrt von der Herren- in die Schauflergasse unterhielt, und das heute zu einem Niederlagsorte benutzt wird. — In früherer Zeit war es das Brassicanische Freihaus, weil es dem erloschenen Geschlechte der Brassicani, aus welchem sich besonders Alexander Brassicanus 1539 als Rechtsgelehrter einen Namen erwarb, angehört hat. Später kam es an die Familie der Freiherrn von Lembruck. Das ehrwürdige, altersgraue Gebäude gehört zum Majorate der gräflichen Wilczek'schen Familie, und ist ein ehrwürdiger, diesem uralten Adelshause angemessener Sitz.

Bekannt ist, daß das Geschlecht der Wilczeck (ursprünglich auch Wlczek, Welczek, Welseg, Welseck, Welseke u. a. genannt) aus Polen und Schlesien abstammt, daß es im ersten Lande bereits im J. 1239 im Besitz der ansehnlichen Woiwodenschaft von Sandomir und im J. 1273 des Erzbisthums von Lemberg, so wie der Starostei von Krakau war, und daß es in Schlesien nicht nur lange zuvor die Standesherrschaft Loslau, sondern auch die große Hultschin'sche Halt besaß, welche Kaiser Maximilian I. schon 1500 unter Balthasar

von Wilczek zu einer Herrschaft erhob, und nach welcher sich die Geschlechtsherren fortan Frei- und Pannirherren von Guttenland und Hultschin nannten. Dieser Balthasar von Wilczek besaß nebst der genannten Halt nicht nur die Herrschaft Loslau im Kreise Ratibor, sondern auch die Herrschaft Wickstein im Troppauischen.

Durch Gelehrsamkeit that sich Herr Friedrich von Wilczeck, Freiherr von Guttenland und Hultschin, Herr auf Groß-Kunzendorf, Kaschitz, Rudmile, Wirzbitz, Hermanitz und Mohlinow hervor, der 1640 Landrechts-Beisitzer des Fürstenthums Teschen war, der Judith von Bludowsky von Nieder-Bludowitz, Herrin auf Haslach, zur Gattin hatte, und dessen vier Kinder ohne Nachkommenschaft blieben.

Weniger allgemein bekannt ist aber, daß das altadelige Geschlecht der Wilczek, welches Joseph I. 1709 in den ungarischen, und Carl VI. 1714 in den deutschen Grafenstand erhob, mütterlicher Seits und zwar durch die Gemahlin des unten erwähnten ersten Grafen Heinrich Wilhelm, Marie Charlotte, Gräfin von St. Hilaire (1698 vermält) von dem berühmten, hochverdienten Obersten de St. Hilaire, einem lothringischen Grafenhause entsprossen, abstammt, der mit den Dampierre'schen Panzerreitern (heute Hardegg'schen Cürassieren) 1619 den hartgedrängten Ferdinand II. in der Burg zu Wien von den zudringlichen österreichischen protestantischen Ständen befreit hat, und der die Herrschaft und die von den Schweden zertrümmerte Veste Kreutzenstein jenseits der Donau besaß, die später an das Wilczeck'sche Haus kam. Der Graf von St. Hilaire erhielt von dem dankbaren Fürsten, um seine That der Nachwelt aufzubewahren, die Auszeichnung, den gekrönten kaiserlichen Doppeladler im goldenen Felde im Schilde führen zu dürfen, welches ehrenvolle Abzeichen in dem Wapen der Grafen von Wilczeck, wie die beifolgende Abbildung zeigt, übergegangen ist, worin es noch heutzutage prangt. Von den ausgezeichneten, um Staat und Fürst sich vorzüglich verdient gemachten Männern dieses Grafengeschlechtes werden hier genannt:

Der erste Graf Heinrich Wilhelm, geb. 1665, Besitzer der Herrschaften Königsberg, Groß-Pohlom, Poruba, Polnisch-Ostrau, Hruschau in Österreichisch-Schlesien, von Groß-Petrowitz, Roy, Zamarsch, Tschechen in Preußisch-Schlesien, von Kreutzenstein und Seefarn in Nieder-Österreich, k. k. geh. Rath, Kämmerer, General-Feldmarschall, 1712 Commandant der Festung Spielberg; 1713 setzte er bei dem ungarischen Landtage das wichtige Gesetz durch, welches dem regierenden Kaiserhause die Nachfolge im Reiche Ungarn der weiblichen Deszendenz sicherte, 1717 wurde er Commandant von Groß-Glogau, wie auch commandirender General in Schlesien, 1723 Feldmarschall, früher Gesandter an vielen Höfen, wo er die wichtigsten Verhandlungen zu besorgen hatte, und 1729 Bothschafter in Polen, wo er wesentlich beitrug, daß die Thronfolge dem Hause Sachsen verblieb. Bei dieser Gelegenheit erhielt er den weißen Adlerorden; — er stiftete in Schlesien zwei Familien-Majorate und starb zu Breslau den 19. März 1739 in einem Alter von 77½ Jahren mit Hinterlassung zweier Söhne:

a. Joseph Maria, Kämmerer, 1733 Reichshofrath, 1743 Ritter des h. Wenzeslaus, gestorben in Wien 1777; den 3. Aug. 1734 vermält mit Maria Friederike Theresia, Gräfin von Öttingen-Wallenstein-Spielberg, k. k. Hofdame; seine Deszendenz blieb im Privatstande.

b. Joseph Balthasar; er machte in seiner Jugend 1733 den Krieg in Italien und 1738 jenen gegen die Türken mit; er resignirte als Oberstlieutenant, war Käm-

merer des Großherzogs Franz von Lothringen (nachmaligen Kaiser Franz I.) und wurde 1750 geheimer Rath und Präsident in Kärnten, als welchen er sich und seinen Erben das Indigenat dieses Landes verschaffte. Im J. 1752 wurde er Feldmarschall Lieutenant, 1753 Feldzeugmeister, 1756 machte er den Feldzug bei der kaiserlichen, und 1758, 1759 und 1760 jene bei der Reichsarmee als Oberst-Kriegs-Kommissarius mit, führte dann in Wien das Präsidium bei mehreren Hofcommissionen. Er vermälte sich an demselben Tage, wie sein Bruder, mit Maria Antonie, Gräfin von Kottulinsky, k. k. Hofdame, und starb den 10. Juni 1787 im 77. Jahr, wie sein Vater. Derselbe hatte zwei Söhne, welche sich beide im Staatsdienste hervorthaten, nämlich:

1. Joseph Johann, geboren den 18. Juni 1738, wurde 1759 Kämmerer, 1766 Finanzrath in Mailand, 1771 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Florenz, 1772 innerer Kämmerer und Hofrath bei der obersten Justizstelle und 1773 Gesandter in Neapel, 1777 geheimer Rath und Obersthofmeister bei der Erzherzogin Beatrix von Este, Gemalin des Erzherzogs Ferdinand (Gouverneurs der Lombardie); 1778 Consultore des mailändischen Guberniums, 1782 Reichs-Plenipotentiarius und bevollmachtigter Minister in der Lombardie, 1792 Ritter des goldenen Vließes; den 7. Februar 1811 Obersthofmarschall. Seine erste Gemalin war Theresia Gräfin von Clary, Stifsdame zu Nivelles in Braband, Tochter des Fürsten Franz Wenzel von Clary und der Gräfin Josepha von Hohenzollern-Hechingen. Zum zweiten Mal vermälte er sich 1799 mit der Gräfin Marie von Hardegg-Glatz, und starb in Wien den 2. Febr. 1819.

2. Joseph Augustin wurde zu Wien 1752 geboren, er erhielt seine erste Ausbildung in der Theresianischen Ritterakademie und trat 1768 als Kadet in den Militärstand. 1772 ernannte ihn Maria Theresia zum Hauptmanne, bald darauf zum Kämmerer u. 1777 zum Grenadier-Hauptmann. Als Major u. Flügeladjutant Joseph des II. machte er den baierischen Erbfolgekrieg 1778 u. 1779 mit. Nach Herstellung des Friedens wurde er im Regimente Lacy (nun Reuß-Greitz) 1780 erster Major, 1787 Oberstlieutenant und 1793 Oberst. In dem französ. Revolutionskriege focht er 1793 bei der Belagerung von Mainz, und bei Dinant, Mette, Ham sur Leure, Courtray u. s. w., so wie 1794 bei Ypern mit. Hier gerieth er in Folge der von dem Festungskommandanten, Generalen Salis, mit Moreau abgeschloßenen Kapitulation in Gefangenschaft, worin unter Robespierre's Blutherrschaft sein Leben in stäter Gefahr schwebte. Nach 13 Monaten in Freiheit gesetzt, half er 1796 Kehl belagern und trat dann als Generalmajor in den Pensionsstand. Aber 1800 finden wir ihn wieder als Brigadier bei der Legion des Erzh. Carl, und 1803 in gleicher Eigenschaft in Chrudim; 1805 war er Stadtkommendant zu Prag, nach Beendigung des Kriegs trat er in den Pensionsstand zurück, widmete sich aber demungeachtet von 1809 — 1813 den Geschäften eines Präsidenten - Stellvertreters bei dem böhm. Jud. d. m. m. und dann bis 1826 bei dem n. ö. Jud. d. m. m. Graf Joseph Augustin starb zu Wien den 14. Juli 1828 und ist der Vater des lebenden, allgemein verehrten

Grafen Friedrich von Wilczek, Freiherrn von Hultschin und Guttenland, k. k. geheimen Rathes, der den 19. Juli 1790 zu Prag das Licht der Welt erblickte und sich ebenfalls dem Staatsdienste widmete. Er wurde 1813 wirklicher Hofkoncipist bei der allgem. Hofkammer, 1814 Staatsraths - Official, 1816 Hofsekretär bei der Hofkammer, wo er dem Finanz - Ministe-

rium zugetheilt wurde, 1819 Gubernialrath und erster Vorsteher der damals neu errichteten vereinigten Gefällen-Verwaltung in Tirol, 1822 Hofrath bei dem Finanz-Ministerium, 1824 Gubernial-Vicepräsident in Tirol, 1825 Gouverneur und Landeshauptmann daselbst, 1837 zweiter Hofkammer-Präsident und 1840 Präsident des General-Rechnungs-Direktoriums. Von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien wurde Graf Friedrich 1836 zum Ehrenmitgliede ernannt, und in demselben Jahre erhielt dieser ausgezeichnete hohe Staatsmann das Ritterkreuz der eisernen Krone erster Klasse. Der Graf ist seit dem Jahre 1818 mit der Gräfin Franziska von Chorinsky von Ledske vermählt, und erfreuet sich einer zahlreichen Nachkommenschaft, die den Fortbestand des uralten, um den Staat und das Regentenhaus hochverdienten Geschlechtes sichert.

Wind.

Der Wind war von jeher in Wien von großer Wichtigkeit, wie schon das alte lateinische Sprichwort „Vienna ventosa vel venenosa" (in Wien herrscht entweder der Wind oder die Pest) sagt. Ihre Lage unterwirft diese Stadt fast fortwährenden Winden, welche ihr wohlthätig, aber auch nachtheilig sind. Sie stauben oft tausend Lustwandelnde auseinander, verleihen Schnupfen und Katarrhe und erschlaffen unsere Nerven. Nach vieljährigen Beobachtungen sind die Ost- und Nordwinde meistens trocken, kalt, und heitern den Himmel auf. Norwest, West und Südwest sind feuchte Winde, überziehen den Horizont mit Wolken und bringen im Sommer häufigen Regen, im Winter Schnee. Süd und Südost sind warme, feuchte Winde, sie machen im Winter Thauwetter, im Sommer warme, feuchte Luft, seltener aber Regen. Eine eintretende Windstille ist daher gewöhnlich die Verkünderin einer außerordentlichen Witterung. Der gewöhnlichste ist der West- und der seltenste der Ostwind.

Windhag'sche Stiftung (Die).

Hierzu gehört vorzüglich die Bibliothek, gebildet von ihrem Stifter, Grafen Joachim von Windhag. Er war in Schwaben von armen Ältern geboren, und hieß Enzmiller, dessen ungeachtet widmete er sich den Studien, und da er hierbei viele Fähigkeiten zeigte, so wurde er von Freunden unterstützt, um selbe fortsetzen zu können, und nach Vollendung der Studien Advokat. Nach der Zeit aber wurde er zum kaiserlichen Kammerrath erhoben und in den gräflichen Stand versetzt. Da er mittelst der Studien sein Glück gemacht, und durch dieselben sowohl Ehre als auch Reichthum sich erworben hatte, so war er stets ein Mecän derjenigen, welche denselben oblagen; daher verordnete er in seinem Testamente, daß seine zahlreiche Bibliothek nach seinem Tode zum öffentlichen Gebrauche offen stehen soll, um den armen Studenten, welche sich keine Bücher anschaffen konnten, vorzüglich behilflich zu sein. Es stand dieselbe in einem besondern Hause nahe bei dem Dominikaner-Kloster, welchem der Stifter in seinem Testamente die Aufsicht darüber aufgetragen hat. Die Anzahl der Bücher bestand im J. 1656 aus 23000 Bänden und stieg nach Aufhebung der Landschafts-Akademie 1764 durch Einverleibung ihrer Bücher auf 30000 Bände. Sie bestand meistens in juristischen Büchern. Nachdem dieselbe 1721 auch durch die schöne und zahlreiche Gschwindische Bibliothek (diese schenkte der Feldmarschall Johann Martin Gschwind, Freiherr von Pockstein, der Windhag'schen unter denselben Bedingungen des öffentlichen Gebrauches) vermehrt worden war, wurde sie nach der kaiserlichen die stärkste.

Kraft des Windhag'schen Testamentes war die Priorin des Frauenklosters Wind-

hag in Oberösterreich und der Prior des Dominikaner-Klosters in Wien, als Aufseher desselben bestellet, und ihnen die Sorge auferlegt worden, bedacht zu sein, daß alle Windhag'schen Stiftungen erhalten werden. Dem Land-Marschall-Gerichte war die Ober-Inspektion wegen Erhaltung dieser Bibliothek und des Alumnats anbefohlen worden.

Das Windhag'sche Stifthaus befindet sich in der obern Bäckerstraße (755), es wurde darin 1682 das von ihm gestiftete Alumnat eröffnet. Es ist ein altes Gebäude und gehörte vorher dem alten Geschlechte der Thau. Über dem Thore steht die aus zwei Distichen bestehende Aufschrift:

Motus Johannes de Thau Genitoris honore
Qui placida functus morte Gerhardus erat.
Condidit has aedes quas instauravit ut isto
Posteritas posset grata labore frui.
M.D.LIX.

Diese Schrift ist bis auf den ganz verschwundenen Buchstaben i im Worte placida gut erhalten und lautet auf deutsch:

Johann v. Thau hat zu Ehren seines selig in dem Herrn entschlafenen Vaters Gerhard dieses Haus gebaut und dasselbe hergestellt, damit die Nachkommen die Früchte dieses Werkes genießen können. 1559.

Windmühle.

Sie besteht aus 10 Gassen und 110 Häusern, die von beiläufig 8000 Seelen bewohnt werden; sie liegt zwischen der Laimgrube und Mariahilf und hat ein sehr unregelmäßiges Areal. Sie gehört zu den neuern Vorstädten und verdankt ihren Namen mehreren Windmühlen, welche sich auf diesen Höhen befanden. Daselbst befand sich der Bettelbühel, der sich in der heutigen Bettlerstiege erhalten hat, und die sogenannte Lauswiese, welche die abhängige Fläche vor dem Kaunitz'schen oder heute Esterhazy'schen Garten bildete.

Winter (Haus zum).

Das Haus zum Winter, auch Winterhaus genannt (552), in der Landskrongasse, ist des alten Steinbildes wegen beachtenswerth, welches in der Ecke gegen die Tuchlauben zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes angebracht ist, und wovon schon bei dem Raben-Bierhause (siehe das.) Erwähnung geschah. Auch die Bierschenke im Winterhause selbst gehört zu den ältesten ähnlichen Anstalten der Stadt. Dieses Haus gehörte übrigens dem bekannten ersten Wiener-Buchdrucker, Hans Syngriener (Singrinius) von Altötting, welcher auch das erste Privilegium auf den Druck aller Verordnungen und Neuigkeiten oder der ersten Zeitung erhielt.

Wipplingerstraße.

Sie hieß vormals die Wildwerkerstraße von den Pelzhändlern (ehemals Wildwerker), die dort ansäßig waren, und hierauf die Wülpingerstraße. Sie läuft vom Hohenmarkte bis zur Schwertgasse, und ist mit den Prachtbauten der vereinigten Hofkanzlei und des städtischen Rathhauses geschmückt. Eines ihrer ältesten Gebäude ist das Baron Danklmann'sche Haus (363), vormals gelegen „im Gassel" und genannt bei den sieben Brunnen; es gehörte früher dem Fürsten Mannsfeld und dann dem Freiherrn v. Bartenstein. — Im J. 1493 wurde in dieser Straße im Keller des Hauses des Johann Gentner ein merkwürdiges römisches Denkmal der XIII. Legion ausgegraben. Es betraf einen Obersten derselben, der es dem Septimius Severus und seinem Sohne Caracalla weihte. In diesem Keller wollte damals der Bürger Heinrich Schrattauer und einige seiner Spießgesellen nach der Eingebung eines lebhaften Traumes nach Schätzen gra-

ben, statt welchen sie den Römerstein fanden. Ein ähnlicher Fund geschah 1846 beim Abbruch des Hauses Nr. 386 neben dem Rathhause. Hier fand man 15 Fuß unter dem Straßenpflaster die Reste eines römischen Bades, dessen zwischen vier Marmorsäulen befindlicher innerer Raum 16 □ Schuh hielt. Es wurden nur zwei Ziegelplatten erhalten; eine von 17 Zoll □ mit dem Stempel der XIII. Legion, und der andere (ein Rinnenziegel) von 10 Zoll Breite und 22½ Zoll Länge mit dem Zeichen der X. Legion.

Wirthschaft (Kaiserliche).

Über diese vorzeitliche Art von Hofbelustigung sagt ein Annalist vom 17. Jahrhunderte:

„Wenn eine kaiserliche Wirthschaft passirt, so sind die kaiserlichen Majestäten Wirth und Wirthin, die übrigen Cavaliers und Damen werden alsdann zu solcher geladen, und die ganze allerhöchste und hohe Gesellschaft erscheint verkleidet, wozu einem jeden Paar die Kleidung, welche es tragen soll, vorgeschrieben wird. Wobei zu bemerken, daß ein Cavalier derjenigen Dame, die er zum Paare bekommt, die Kleidung zum Present machen muß. Bei dieser Gelegenheit geht es sehr lustig zu, und die kaiserl. Majestät gehen als Wirth den Gästen mit gutem Exempel vor, und es wird der Anfang bis zum Ende mit Tanzen und andern Vergnügungen fröhlich vollbracht. Der Eintritt zu einer solchen kais. Wirthschaft ist schwer, wie auch zu der Komödie, welche von den Edelknaben auf dem sogenanuten kleinen Theater gespielt wird; die Ursache hiervon mag sein, weil der Raum daselbst sehr beschränkt ist. Jedoch ist es nicht ganz unmöglich, vornemlich wenn man von einen Kammerherrn adressirt wird.

Wolfengasse.

Dieses am alten Fleischmarkte befindliche Sackgäßchen, dürfte mit dem naheliegenden Drubengäßchen Anspruch haben, die kleinsten und am wenigsten betretenen Theile der innern Stadt genannt zu werden. Es hat seinen Namen vom alten Hause zum weißen Wolfen (694), welches sich darin erhebt, und welches nicht nur den ältesten Gasthäusern der Stadt zugezählt wird, sondern worin sich auch vormals das Studenten-Collegium, die Löwenbursch genannt, befand, die schon 1384 urkundlich vorkommt, und zu den ersten Wiener-Burschenschaften gehörte.

Wolfrath (Anton).

Dieser große Mann wurde 1582 zu Köln am Rhein geboren, fing dort seine Studien an, und endigte sie zu Rom. Als er, um das theologische Doktorat zu erlangen, seine öffentliche Disputation hielt, bestand er dabei so rühmlich, das ihm der Kardinal Bellarmin, der damals sein Opponent war, seinen Kardinalshut aufsetzte und sagte: „Überhebe dich nicht, wenn dir einst ein solcher Hut zu Theil wird.“ Nach der Zeit begab er sich in das Cisterzienserkloster zum heil. Kreuz bei Baden in Österreich, und wurde in das Noviziat nach Klaravall in Frankreich geschickt, kam hernach in das Bernardinerkloster nach Rein in Steiermark, wo er die Pfarre Gradwein unweit Grätz eine Zeit lang verwaltete. Von da aus wurde er in das Kloster Wilhering in Oberösterreich übersetzt, und dort zum Prälaten erwählet; 1613 haben ihn die Benediktiner zu Kremsmünster auf Verlangen des Kaisers Matthias zum Abte begehrt, wie er auch auf eben dieses Kaisers Begehren durch die päpstliche Dispensation aus einem Cisterzienser ein Benediktiner wurde.

Wegen seiner Wirthschaftskunst wurde er vom Kaiser zum geheimen Rathe und obersten Hofkammerpräsidenten gemacht und zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht. Im J. 1631 ernannte ihn der Kaiser zum Bischof von Wien und er wurde vom Kardinal

Dietrichstein bei St. Stephan dazu geweihet. Im J. 1632 konsekrirte er die Kirche der Kapuziner am neuen Markte, welche Ferdinand durch 10 Jahre sammt der Gruft für die österreich. Fürsten erbaut hatte. Er war der erste Wienerbischof, dem der Kaiser den Titel eines Fürsten des heil. röm. Reiches öffentlich gab, welche Ehre nach ihm auch seinen Nachfolgern zu Theil wurde.

Nebst der jetzigen bischöflichen Residenz, die er von Grund aus aufführte, hinterließ er dem Bisthume eine kostbare Bibliothek. Die Andreaskapelle im bischöflichen Hofe hat er 1638 erweitert, und verschönert. In seinem letzten Jahre sind die 7 Stationen nach Hernals zum h. Grabe errichtet worden. Er würde zur Kadinalswürde erhoben worden sein, wenn er nicht plötzlich 1639 gestorben wäre. Sein Spruch war: Alles ist vergeblich, wenn Gott nicht will.“ Er hat zu Wels den Kapuzinern Häuser und Gärten zu einen Kloster gekauft, und ihre Kirche eingeweiht. Er liegt bei St. Stephan in der Mitte der Catharinakapelle und hat sich selbst die Schrift auf den Gruftstein verfertigt:

„Ich war Abt, Bischof, Fürst. Ich bin Staub, Schatten und Nichts.“

Das dort an der Wand befindliche Epitaphium ließ ihm sein Nachfolger errichten.

Während seines Hirtenamtes besuchten 1635 am Festtage der heil. Magdalena folgende hohe Personen die St. Stephanskirche und nahmen dort die Heiligthümer und andere Merkwürdigkeiten in Augenschein, nämlich: Kaiser Ferdinand II.; seine Gemalin Eleonora; Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen; Erzherzog Leopold; Maximilian, Herzog von Baiern, und seine Gemalin Anna Maria, Erzherzogin von Österr.; Cäcilia Renata, Erzh. v. Österr., nachher Königin in Polen.

Wolfs=Segen.

In der Nacht, in welcher man das Andenken der Geburt des Heilandes begeht, wurde bei St. Stephan nach dem musikalischen Hochamte, wozu der Weihbischof von Breitenbücher 1749 eine stärker besetzte Musik gestiftet hat, von einem mit Stola und Vespermantel gekleideten Geistlichen vom Heilthumstuhle das Evangelium Matthiä zuerst in einem besonderen Tone abgesungen, welche Ceremonie der Wolfssegen genannt wurde und ihren Ursprung den häufigen Raubzügen der Wölfe verdankt, welche gefräßige Thiere in der Vorzeit im Winter die Stadt Wien und ihre Vorstädte gleichsam als ihre Proviantkammer betrachteten und von deren ungeladenen Besuchen noch die vielen Hausschilder „zum Wolfen in der Au,“ sowohl in den Vorstädten, als am Salzgries (214) und unweit davon jenes „zum grünen Jäger“ in der Zeughausgasse (219), so wie jenes „zum weißen Wolfen“ (694) im Wolfengäßchen und in weiterer Beziehung auch jenes in der Wallnerstraße, „wo der Wolf den Gänsen predigt“ (271) Zeugniß geben, welches letzte den Stadtbewohnern die Aufstellung tüchtiger Schützen zur Abwehr der ungebetenen Wintergäste vorzudemonstriren scheint. Noch im kalten Winter von 1729 griffen die Wölfe nahe um Wien Menschen und Vieh an; in der Aue gegen Stockerau fand man die Füße eines Mannes noch in den Stiefeln und von einer Frau Beine und Schuhe. Zu den neuesten Besuchen Meister Isegrimm's gehört jener vom 13. Febr. 1838, wo bei Neulerchenfeld um ½3 Uhr Nachmittags ein Wolf erlegt wurde. Das Thier ging auf der Schmelz auf einen Schweintreiber los, dessen Hund das Unthier festhielt, bis es mit Knittelschlägen getödtet wurde. Den 15. darauf gegen 8 Uhr Morgens ließ sich ebendort ein zweiter Wolf sehen, der von mehreren mit

Stöcken versehenen Personen gegen Breitensee getrieben wurde, von wo er sich über den grünen Berg, wo auf ihn geschossen und wo er verwundet wurde, durch die Laxenburger-Allee über den Steinhof nach Inzersdorf flüchtete. Hier wurde er am 18. von einem Bauer durch einen Schuß erlegt.

Wollzeile.

Die Wollzeile, ursprünglich auch Wollstraße genannt, ist die älteste Lokal-Bezeichnung Wiens, denn sie kommt schon im Schotten-Stiftbriefe von 1158 (linea lanarum) vor, welchen Hormayr ganz richtig das Buch der Genesis der Hauptstadt nennt. Ursprünglich war die Wollzeile eine von Heinrich Jasomirgott angelegte Vorstadt, die erst später mit der Stephanskirche u. s. w. in die Stadt gezogen wurde. Sie enthält eine Fülle bemerkenswerther Gebäude; jenes zur goldenen Weintraube (770) durch sein Alter, der 1847 abgebrochene Schwarzenberg'sche Witwensitz (771), heute dem Freih. v. Sina gehörig, durch seine schöne Architektur ausgezeichnet; den anstoßenden neuen kleinen Federlhof (767), der einen neuen Durchgang in die Bäckerstraße bildet; den alten schmeckenden Wurmhof (772); das noch ältere de Pauly'sche Stifthaus (782), jenes zum schwarzen Bock (Siehe das.); das schwarze Radel (789) nächst dem Stubenthore, welches die Sage mit dem geheimen Besuche des Matthias Corvinus in Verbindung setzt, der in seiner Verkleidung als Wagner bis dahin sein Rad gerollt haben soll, als er sich erkannt sah und sich fortmachte; das fürstlich Paar'sche Palais (792) auf der Stätte der ehemaligen Jacoberinnenkirche erbaut; das der armen Bürgerlade gehörige scharfe Eckhaus (793), von seiner Lage also genannt; das schöne Henikstein'sche Haus (863) oder vormals der Mädelsbergerhof, später auch das Lebzelterhaus genannt, und den uralten Zwettlhof (868), den wir verjüngt vor uns sehen.

Wrbna'sche Freihaus.

Dasselbe liegt in der Spiegelgasse (1096), es ist ein mächtiges, obgleich durch keine architektonische Schönheit sich bemerkbar machendes Gebäude, wohin sich den 19. Jänner 1806 die Bürgerschaft Wiens zum Oberstkämmerer, Grafen Rudolph von Wrbna in feierlicher Deputation begab, und ihn wegen seiner während der feindlichen Invasion von 1805 sich erworbenen Verdienste um die Stadt, wie die Bürgerschaft es einst mit Graf Rüdiger v. Starhemberg that, dadurch ehrte, daß sie ihm das Bürgerrecht und auf ewige Zeiten die Steuerfreiheit für sein Haus übergab. Heute gehört das Gebäude dem Grafen T. v. Trautmansdorf.

Wunderkreuz.

Dieses wunderbare hölzerne Kreuz befand sich durch viele Jahrhunderte in der Minoritenkirche am Landhause zu Wien, und seine Geschichte, wie sie uns alte Urkunden berichten, ist merkwürdig.

Eines heitern Morgens wurde die an den Ufern der hochströmenden Donau in der Vorstadt Rossau des Verkehrs wegen zahlreich versammelte Volksmenge nicht wenig überrascht, als sie in der Gegend des Hauses zum goldenen Lamm plötzlich aus der Tiefe des Wassers ein riesengroßes Holzkreuz auftauchen sah, dessen Form, Färbung und Goldverzierung ganz morgenländisch war, und dem Kenner einen griechisch-byzantinischen Ursprung verrieth.

Nachdem dieses Kreuz eine Strecke lang stromabwärts geschwommen war, machte es auf der Oberfläche des Flußes Halt, und alle Bemühungen des Volkes, es mittels Seilen und Stangen an das Land zu ziehen, waren vergebens. Unbeweglich und felsenfest

behauptete das Kreuz seinen festen Standpunkt auf seinem beweglichen Lager.

Die Kunde dieses Wunders durchlief mit Blitzesschnelle die Hauptstadt und ihre ganze Umgebung, so daß am Morgen des folgenden Tages Tausende und Tausende die Donauufer bedeckten. Auch der Clerus erschien in feierlichen Prozessionen, wobei sich ein frommer Klosterbruder aus dem Hause der Minoriten am Landhause befand, dem es endlich, nachdem alle Versuche, das Kreuz an das Land zu ziehen, abermals vergebens geblieben waren, gelang, dasselbe mit seinem darnach ausgeworfenen Ordensgürtel und mit leichter Mühe an das Ufer zu ziehen.

Das Kreuz wurde hierauf nach St. Stephan gebracht, und daselbst unter Gebet und Glockengeläute öffentlich aufgestellt.

Neues Erstaunen bemächtigte sich aber der Stadt, als das Kruzifix des andern Morgens aus diesem Dome verschwunden war, und sich bald darauf die Kunde verbreitete, es habe sich an einer Wand der Minoritenkirche, und zwar über der sogenannten buchheimischen Kapelle wiedergefunden, wohin es durch unbekannte Kräfte in der Nacht hingestellt worden sei.

Von diesem Standpunkte wurde es jedoch abgenommen; denn in den Tagen Königs Ladislaus und Kaisers Friedrich III. war es bereits auf dem Hochaltar derselben Minoritenkirche ausgesetzt, wo es bis 1569 verblieb, in welchem Jahre die Protestanten sich dieser Kirche bemächtigten.

Nach der Aufhebung des Ordenshauses der Minoriten im Jahre 1783 kam das Kreuz nach Windpassing in die Klosterkirche desselben Ordens, wo es von den Gläubigen noch verehrt wird.

Die Länge desselben ist 22 Wiener-Schuh, die Breite des Querholzes 14 Schuh 6 Zoll. Nebst dem Bilde des Erlösers sind auch die Figuren Mariens und des heil. Johannes angebracht. Außer dem braunen Kreuzstamm, des Querholzes, des Fußschemels und der Figuren ist alles übrige Holzwerk mit feinem Golde bedeckt.

Wutka (Antonie)

gehört zu jenen stillen Dulderinnen, die in der Schule des Unglücks nur zu erstarken scheinen, und welche nicht weniger unsere Achtung und Bewunderung in Anspruch nehmen, als jene Glücklichen, denen es vergönnt ist, gleich glänzenden Meteoren, auf den Höhen des Lebens ihrem Berufe zu folgen. Geboren am 7. Sept. 1763 in Wien, ward sie im 6. Jahre bereits zur Waise, genoß bis ins 11. Jahr fast gar keine Erziehung, hatte mit Nahrungssorgen zu kämpfen, war von der Natur nicht mit jenen Körperreizen ausgestattet, die in der Welt so oft als einziger Empfehlungsbrief dienen, brachte es aber durch eisernen Fleiß, Beharrlichkeit und eine gewinnende Bescheidenheit dahin, daß sie 1784 in die Kostschule der Ursulinerinnen zu Laibach aufgenommen und bereits das Jahr darauf als Lehrerin daselbst angestellt wurde. Ungerechte Klagen nöthigten sie diesen Posten nach 3 Jahren zu verlassen, sie fand aber eine neue Anstellung zu St. Veit in Kärnthen, und errichtete bald darauf eine eigene Mädchenschule zu Klagenfurt. Die Kriegsunruhen 1797 zerstörten auch dieses Asyl und W. lebte von nun an in Prag, Znaym und Wien, während welcher Zeit sie ihre Encyklopädie für die weibliche Jugend in 12 Bändchen herausgab. Sie starb am 5. Jänner 1824 in Wien.

3.

Zedlitz (Christoph von).

Der schlesische Edelmann, Junker Christoph von Zedlitz (Zetlitz), war zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 Cornet im Hardegg'schen Reiterregiment, und gehörte zu den Vertheidigern der Stadt. Er war ein schöner, wohlbeleibter Mann von kühnem Wesen, und ein Meister in allen ritterlichen Übungen. Am Morgen des 23. Sept. 1529, wo sein Regiment bei einem Ausfall einen harten Kampf zu bestehen gehabt hatte, wanderte Zedlitz, nachdem er bei der Rückkehr die Fahne dem unter ihm stehenden Fahnenträger Wilhelm Oberbeck übergeben hatte, zu seiner Erholung in einen außerhalb der Stadt gelegenen Weinberg. Unglücklicherweise hatten mehrere Türken, in Hoffnung Beute zu machen, sich auch dahin geschlichen, und drei Muselmänner fielen plötzlich über ihn her. Muthig schlägt er sich mit ihnen herum und hat bereits zwei Feinde zu Boden gestreckt, als andere hinzukamen, und er trotz seiner Tapferkeit, da einige ihn von hinten angriffen, übermannt, und in voller Rüstung zum Sultan Soliman in das türkische Lager gebracht wird.

Der Sultan richtete verschiedene Fragen an ihn, die Zedlitz kühn und unerschrocken beantwortete. Soliman fand daran Gefallen und theilte seinem Vezier Ibrahim Bassa, den Wunsch mit, er möchte wohl die Stärke des deutschen Ritters im Kampfe mit einem wohlgerüsteten Türken sehen. Zedlitz, obwohl vom Schwertführen erschöpft, nahm die Aufforderung doch an, und mehrere der tapfersten Muselmänner drängten sich heran, den Kampf mit dem stolzen Deutschen zu bestehen. Zedlitz wurde auf ein Maulthier gesetzt, während sein Gegner auf einem herrlichen Araber ihm entgegensprengte. Trotz dem besiegte er nicht nur diesen, sondern auch mehrere andere, die sich mit ihm messen wollten.

Der Sultan befahl den Umstehenden, ihm den Harnisch zu öffnen; da aber dieses Niemand vermochte, so erbat sich Zedlitz Sicherheit für sein Leben und zeigte nun zwei Schrauben, welche den Harnisch festhielten. Die Türken konnten nicht begreifen, daß er sich in dieser schweren Rüstung sollte bewegen können. Zedlitz legte sich auf die Erde, sprang im ganzen Harnisch rückwärts frei in den Sattel, sprengte sein Roß mit großer Geschicklichkeit umher, schleuderte einen Wurfpfeil hoch in die Luft, und fing ihn wieder in vollem Rosseslauf auf. Er fand Gnade vor den Augen des Großherrn, durfte frei im Lager herumgehen, der Großvezier beschenkte ihn mit einem sammtnen Kleide und ließ ihm von seiner Tafel täglich Speisen und Getränke bringen.

Soliman staunte über des deutschen Ritters Kraft, er hatte ihn lieb gewonnen,

und bot ihm eine hohe Ehrenstelle an, wenn er Kriegsdienste bei ihm nehmen wollte; aber Zedlitz antwortete: „ich bin ein Christenmann, und will ein Feind aller Christenfeinde ersterben.“ Der Sultan war keineswegs erzürnt über diese freimüthige Antwort, sondern verehrte ihm zwei kostbare Kleider von Goldstoff, zu denen der Vezier noch eine schwere goldene Kette fügte; und somit wurde er frei aus dem türkischen Lager nach Wien entlassen.

Die Erzählung, was sich im türkischen Lager mit ihm zugetragen, erregte in Wien allgemeines Erstaunen, und aus jedem Munde erschallten Lobpreisungen des jungen Helden. Eben dieser Ruhm hatte aber einige Mißgünstige wieder ihn aufgereizt, daß sie ihm heimlich Gift beibrachten, von welchem er ganz abzehrte und nach kurzer Zeit starb.

Zeitungen.

In Europa sollen zuerst in Italien Zeitungen erschienen sein, denn schon 1536 gab es in Venedig regelmäßig geschriebene Blätter mit Neuigkeiten. Man bezahlte für das Lesen derselben eine kleine Münze, Gazetta genannt; daher erhielten sie in der Folge ähnliche Namen in allen romanischen Töchtersprachen. Aber früher und zwar schon unter Maximilian I. 1488 wurde in Wien eine gedruckte Hofzeitung unter dem Titel: „Vermerkht die Hofmär aus dem Niederland,“ in unregelmäßigen Fristen ausgegeben. Diese bestand jedoch nur aus einem Blatte nach der Art der späteren Extrablätter, und erschien blos bei besonderen Veranlassungen, z. B. wegen Türkengefahr, über den venetianischen Krieg, über die Entdeckungen in fremden Welttheilen, über die lutherischen Angelegenheiten ꝛc.

In Wien erschien bis Anfangs des 18. Jahrhunderts noch keine regelmäßige gedruckte Zeitung, erst mit dem 31. Januar 1703 erschien eine solche, alle Mittwoch und Sonnabend ein Bogen in Quart, unter dem Titel: „Posttäglicher Merkurius, oder eine ganz besondere Relation von denen wichtigsten in Europa fürgegangenen Novellen mit curieusen Raisonnements und politischen Reflexionen untermengt, den geneigten Neubegierigen zur beliebigen Vergnügung zusammengetragen.“

Schon den 8. August desselben Jahres erschien neben diesem Blatte, das noch einige Jahre fortging, an denselben Tagen die noch jetzt bestehende „Wiener Zeitung“ anfänglich unter dem Titel „Wienerisches Diarium: Enthaltend alles dasjenige was sich von Tag zu Tag sowohl in dieser Residenz = Stadt Wien Denkwürdiges und Neues zugetragen; Als auch, was dergleichen nachrichtlich allda eingeloffen, sammt einem Anhang jedermaligen Verzeichnuß; Erstlich deren täglich allhier Ankommenden: Zweitens deren in und vor der Stadt getaufften Kinder: Drittens deren Verehlichten und Viertens deren verstorbenen Personen. Mit Ihro Römisch=kaiserlichen Majestät Freyheit, Gedruckt in der kaiserlichen Reichs= und Hof=Buchdruckerei, Zu finden im roten Igel„. Später wurde diese Zeitung das Organ der officiellen und amtlichen Verlautbarungen, was es noch heut zu Tage im nämlichen Verlage ist. Anfangs dieses Jahrhunderts nahm sie den Namen: k. k. priv. Wiener = Zeitung an; seit 1813 erscheint sie im Folio = Format, erst in neuerer Zeit täglich mit Ausnahme der drei hohen Festtage des Jahres. 1722 — 1724 erschien: „Das merkwürdige Wien“ ein schätzbares und ziemlich selten gewordenes Blatt mit interessanten Kupferbeilagen, Portrait, Maschinen ꝛc.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien das „Wienerblättchen“ gemischten, politischen sowohl als literarischen Inhalts, das mehrere Jahrgänge erlebte. In der Folge, besonders in der Josephini-

schen Zeit, tauchten mehrere Zeitschriften und Schriftchen auf, die nun vergessen und verschollen sind. Der österreichische Beobachter erschien zuerst 1810 unter der Redaction des berühmten Gelehrten Fried. v. Schlegel, seit 1811 aber wird er von dem k. k. Regierungsrathe Edlen von Pilat redigirt. Die älteste gelehrte Zeitung im österreichischen Kaiserstaate ist: „Monatliche Auszüge alter und neuer gelehrter Sachen“ Olmütz 1744 bis 1749. In Wien erschienen zuerst 1755 „Wienerische gelehrte Nachrichten“, denen 1758 die „gelehrten Anzeigen“ folgten. Bereits 1799 erschien ein Theater-Journal unter dem Titel: „Wiener Theater-Kritik“ in Octav und in Heften, die wieder den Separattitel: „Kritisches Journal der k. k. Hof- und priv. Vorstadttheater“ hatten, und deren sechs einen Band bildeten, welcher mit einer Portraitbeigabe eines Schauspielers oder Dichters versehen war. Am 1. Juli 1806 begann bereits Bäuerle seine „Theaterzeitung“, welche bis heute fortbesteht, und sich unter allen belletristischen Blättern des Inlandes des überwiegend größten Absatzes erfreut.

Zernecke (Julius Eduard).

Dieser namhafte Architekt starb den 26. Sept. 1844 im 29. Lebensjahre. Ein Schüler und Landsmann Schinkels, begann er seine künstlerische Laufbahn 1834 bei seinem Onkel, dem Stadtbaurathe Zernecke in Danzig, und führte später unter des berühmten Knoblauchs Aufsicht die prachtvollen Bauten des russischen Gesandtschafshotels zu Berlin aus.

Nachdem er kurz vorher, seiner schon damals wankenden Gesundheit halber, einen ehrenvollen Ruf nach St. Petersburg ausgeschlagen hatte, kam er im Spätherbst 1840 nach Wien, und leitete nach dem Plan des Professors Förster, die Ausführung des Baron Pereiraschen Börsenhauses in der Weihburggasse. Bauten wie die des Grafen Tarocca in Czech, des Gutsbesitzers Pargfrieder in Wetzdorf, des neuen Saales im Sperl zu Wien, so wie die Decorirung des sogenannten Wagnerschen Caffehhauses an der Ferdinandsbrücke u. s. w. stehen als die ehrenvollsten Zeugnisse seines gediegenen Kunstsinns da.

Zeughaus (Bürgerliches).

Bei der Wichtigkeit, welche die Stadt Wien bereits im Mittelalter erlangt hatte, und bei den damaligen kriegerischen Zeiten, wo man noch von stehenden Heeren nichts wußte, war es natürlich, daß die zahlreiche und muthige Bürgerschaft einer so reichen und bevölkerten Stadt auf ihre Bewaffnung bedacht war. Die Waffe war ja in jenen Tagen ohnedieß des Mannes liebste und schönste Zierde. Außer den, jedem Privaten eigenthümlichen Waffen war daher schon in den frühesten Zeiten für ein Arsenal der Bürger Wiens gesorgt. Wir finden auch ein solches schon urkundlich im 15. Jahrhundert (1444) unter dem Namen des „Zeugstadels“, welcher dort stand, wo heute am alten Fleischmarkte das Hauptmauthgebäude sich erhebt. Im J. 1564 ward zu dieser Bestimmung ein ordentliches Gebäude errichtet. Das gegenwärtige am Hof entstand aus dem alten Fleischhofe und erhielt seinen Ursprung, wie die Inschrift am Giebel bekundet, 1732 unter Carl VI. Der Bau begann im Mai 1731, wobei die Arbeitsleute beim Graben der Grundfeste viele kleine silberne, sehr dünne Münzen fanden, die man für römisches oder gothisches Geld hielt. Es ward auf Kosten der Bürgerschaft erbaut, ist geräumig und zweckmäßig eingerichtet. Die schöne Façade ist von dem Hofbildhauer Mathielli, der geräumige Hof ist mit einem Springbrunnen versehen, worauf sich

das eherne Bild der Bellona befindet. Im oberen Stockwerke befinden sich in mehreren Sälen Gewehre für 25.000 Mann. Im Erdgeschoß ist die Artillerie aufgestellt. Kaiser Franz I. beschenkte die Bürgerschaft für ihr treffliches Benehmen bei den beiden französischen Invasionen 1805 und 1809 mit sechs Kanonen, deren jede die Aufschrift trägt: „Franz I. den Bürgern der Stadt Wien für erprobte Treue, Anhänglichkeit und Biedersinn, 1810.“ Bereits früher hatte Leopold I. den Bürgern sechs Kanonen während der Türkenbelagerung 1683 gegeben. Da aber 1809 die Franzosen das Zeughaus geleert hatten, so ersetzte sie der Kaiser durch dieses ehrenvolle Geschenk. 1821 wurden die Waffensäle nach der Anleitung des Stadtoberkämmerers F. X. Embel neu eingerichtet. Es sind eigentlich drei Säle, welche aber, da sie nicht durch Mauern unterbrochen werden, gleichsam nur einen einzigen bilden.

Die zahlreichen Waffen alter und neuer Art, die Flinten, Küraße, Harnische u. s. w. sind zu sehr geschmackvollen Verzierungen hier geordnet. Auch zahlreiche eroberte Türkenfahnen aus den beiden Belagerungen von 1529 und 1683 befinden sich hier. Mitten im Sale zeigt sich die Büste Kaisers Franz I., des Erzherzogs Carl und des alten Helden Laudon. Sie sind Arbeiten Fischers aus cararischem Marmor. Außerdem sieht man noch die Büsten des Herzogs Ferdinand von Würtemberg und des (damaligen) Regierungspräsidenten Grafen von Saurau zum Andenken an das allgemeine Wiener Aufgebot von 1797, welches diese beiden Männer vorzüglich leiteten; dann jene des Grafen Rudolph von Wrbna, Hofkommissärs im verhängnißvollen Jahre 1805. Letztere ist von Metall, von Zauner gearbeitet, die beiden ersten von Carara-Marmor und von Fischers Hand gefertigt. Unter den besonderen Merkwürdigkeiten befinden sich der Kopf und das Todtenhemd des Vezirs Kara Mustapha, welcher 1683 Wien belagerte und den 23. December in Belgrad strangulirt wurde. Als dieses fünf Jahre darauf überging, schickte der Herzog von Lothringen Mustaphas Kopf dem Bischof Kollonitz, dessen Haupt Mustapha dem Sultan zu senden versprochen hatte. Dieser Kopf war vormals mit der rothen seidenen Schnur, mit seinem Bildnisse und mit folgenden erbaulichen Knittelversen über seine Blutgier und seinen blutigen Ausgang zu sehen:

Das Sprichwort bleibet jedesmahl:
Die Hoffarth kommet vor den Fall;
Bezeugets auch der Augenschein,
Was er verlangt und nicht kan seyn,
Auf dieses lang man harren muß.
Dem Groß-Vezier besiehl die Lust,
Sein Hoffarth Wien bezwingen wolt,
Es ging ihm nicht wies hätt gesollt;
Weil er muß ziehen ab mit Schand,
Zum Trink-Geld er den Strang empfand.
Zu Belgrad ihm der Gnaden-Lohn
Von seinem Kaiser wurd angethan:
Wenn solche Gnaden lauffen ein,
Mag Groß-Vezier der Teufel seyn.
Er wurd begraben zu Belgrad,
Da wir erobert diese Stadt,
Wurd er gegraben aus der Erd,
Ihr Eminenz sein Kopf verehrt;
Sie haben ihn hier eingeschenkt,
Weil er die Bürgerschaft gekränkt.
Er hat einen Blut-Begierden Gram,
Kara Mustapha war sein Nahm.
Sein Bitt hat Mahomet erhört,
Und ihn in Wien zu seyn begehrt,
Wer andern nun ein Gruben grabt,
Fällt selbst darein, die Prob ihr habt.

Die Mehrzahl der Waffenstücke ist ein oder mehrere Jahrhunderte alt, darunter 5500 Feuerwaffen, 7000 Stangengewehre, 2000 Stich- und Hiebwaffen, 1000 Harnische und Küraße, 700 Helme und Bickelhauben, 80 Fahnen. Der Saal ist zwei Stockwerk hoch und 410′ lang. Es bestehen darin beinahe 100 ganze Rüstungen, worunter jene von St. Hilaire und von Philipp

Pfalzgrafen am Rhein; die Degen Clerfayts und Unterbergers; Laudons Uniform; Rouvroys Hut; die Fahne des 1. Bataillons des 5. franz. Infanterie-Regiments, die Erzh. Carl 1805 selbst bei Caldiero eroberte; jene des Wiener Freicorps, die Anton Richter 1797 bei Mantuas Fall rettete; jene des 4. Landwehr-Bataillons vor Ebersberg 1809; die Flagge des Malteser Großpriors Joh. Grafen v. Herberstein; die große türkische Fahne, 1684 von Carl von Lothringen bei Ofen erbeutet, die sich früher in der Stephanskirche befand. Im Zeughaus liegt ein Denkbuch, worin hohe fremde Personen sich einzuschreiben ersucht werden. Fremde, welche das Zeughaus zu besehen wünschen, wenden sich deßhalb an den daselbst wohnenden Stadtzeugwart. Hier versammelt sich auch, wenn es im Dienste aufzieht, das Bürgermilitär.

Zeughaus (Kaiserliches).

Die erste Nachricht dieses Hauses reicht bis zum Schottenabte Wilhelm, der um 1303 als Grundherr bekräftigte, daß Otto Hager Bürger zu Wien, sein Haus auf dem alten Roßmarkte (die heutige Renngasse) hinter dem Schottengarten an den Erzbischof Conrad von Salzburg verkauft hatte. Dieses Haus wurde seitdem erweitert, und der Salzburgerhof genannt, der sich bis nach der ersten Belagerung Wiens durch die Türken erhielt. Das heutige, mit einem großen länglichen, ein ungleiches Viereck bildenden Hofe versehene einstöckige Gebäude erbaute Maximilian II. 1569. Die inwendigen Gänge in den langen Flügeln haben 59, in der größeren Breite 47, und in der kürzesten 44 Klafter. Was das äußerliche Ansehen betrifft, kann man niemanden Unrecht geben, von dessen Neugierde es unbemerkt bleibt. Allein desto vortrefflicher ist die innere Einrichtung; diese gewinnt desto mehr, je weniger der äußere Anblick verspricht.

Die unteren Gewölber strotzen von allen Gattungen Feldgeschützes, so wie auch in dem weitschichtigen Hofe dessen eine große Menge angetroffen wird. Gleich beim Eintritte in den Hof liegt ein ungeheuer großes türkisches Stück, welches in der eroberten Festung Belgrad gefunden, und den 9. Dezember 1717 nach Wien gebracht worden ist; es ist 22 Wiener Schuhe 10 Zoll lang, schießt 124 Pfund Eisen und wägt 179 Centner; es hat eine türkische Inschrift, sie heißt: „Nachdem der ruhmwürdigste und vortrefflichste des ottomanischen Hauses, jener heldenmüthigste und tapferste Bestreiter und Eroberer der Länder, Sultan Soleiman Chan, die Regierung angetreten, hat er dieses Stück, welches Festungen und Länder im bloßen Ansehen über einen Haufen wirft, zu gießen befohlen, im Jahre 928" (das ist nach unserm Styl 1516). Diesem gegenüber liegt ein anderes, nicht so lang, aber stärker im Metalle; es schießt 60 Pf. Eisen und wägt 117 Centner. Darauf sieht man die Jahrzahl 1560. Gerade gegenüber am andern Thore sind 2 metallene türkische Steinbüchsen bei der Belagerung 1683 von den Türken zurück gelassen, ebenfalls von einer ungemeinen Größe: die eine schießt 400, die andere 240 Pfund Eisen. Unweit von diesem ein 12 pfündiges metallenes Stück, wegen seiner ungemein künstlichen und niedlichen Ausarbeitung sehenswürdig; welches Joseph dem I. an seinem Vermählungstage vom Herzog von Würtemberg geschenkt wurde.

Ferner befindet sich noch hier metallenes Geschütz, welches 75, 48 und 36 Pfund Eisen schießt; diese sind anderhalb, ganze und dreiviertel Kartaunen.

Noch verdienen angemerkt zu werden: ein eiserner Böller aus lauter zwei Zoll dicken eisernen Schienen oder Taufeln zusammen geschweist, und mit eben so starken eisernen Reifen belegt, welcher in seinem Mündungsdurchmesser 36 Zoll hat, und 1300 Pfund

Steine oder 2080 Pfund Eisen schießt; dann ein metallener, welcher in seinem Durchmesser 25½ Zoll hat und 500 Pfund Steine oder 800 Pfund Eisen schießt, mit der Umschrift: Sigmund Erzherzog in Österreich A. 1404. Die ganze inwendige Wand des Hofes ist schlangenförmig mit einem Theil der Kette umhängt, mit welcher einst die Türken bei Ofen die Donau gesperret hatten; sie ist über 200 Klafter lang und ein Glied davon wägt 22 bis 24 Pfund, ein Theil dieser Kette befindet sich im Ofner Zeughaus. Als nach der Schlacht von Aspern 1809 die Franzosen die Lobauer-Brücke wieder herstellten, nahmen sie dazu auch den noch vorhandenen Theil dieser ungeheuren Kette.

Das ganze 1. Stockwerk enthält eine Reihe von Sälen, welche eben so sehenswerth sind durch die Waffenmasse, als durch ihre Aufstellung und die vielen historischen Reliquien. Die Waffen bilden in den Sälen fortlaufende Festungswerke, welche sehr sinnreich mehr als 150,000 Gewehre enthalten.

Die Decke ist durchaus theils mit neuen, brauchbaren, theils mit alten Armaturen eingelegt, und stellt die mannigfachsten Zeichnungen dar. Die Säulen bestehen aus Karabinern und ihre Kapitäler aus Pistolen. Unter den Trophäen befinden sich die Schlüssel der Stadt Lyon (1814.)

Am 6. Nov. 1632 schlug Wallenstein die heiße Schlacht bey Lützen, in welcher König Gustav Adolph fiel. Die goldene Kette und das blutbefleckte lederne Collet des Königs schickte der Sieger nach Wien; beide Stücke befinden sich im kaiserlichen Zeughause. Die Öffnung des Schußes, der dessen linken Ellbogen zerschmetterte, hat die Theilnahme reisender Schweden, wovon sich viele ein Stück als theures Andenken herausgeschnitten haben, sehr erweitert. Sehr deutlich ist daran auch der meuchlerische Schuß in den Rückgrad zu sehen, der dem Leben des großen Königs ein Ende machte. Es war eine Schwadron der pappenheimischen Kürassiere (später Schnelle Chevaux Legers), in derer Nähe Gustav fiel. Die meisten Stimmen jener Zeit beschuldigten den Herzog Franz Albrecht von Sachsen Lauenburg des Meuchelmordes an dem König. Der Herzog war in früherer Zeit General der Schweden und einer der Vertrauten desselben; er hatte aber seine Dienste verlassen, und war in die österreichische Armee getreten und erlitt am 31. Mai 1642 durch Torstenson bey Schweidnitz eine Niederlage.

Der Helm Rüdigers von Starhemberg, welchen er in Vertheidigung der Stadt Wien 1683 trug, ist 27 Pfund 12 Loth schwer. Als Denkmal der unansehnlichen Tracht des Prinzen Eugens von Savoyen sieht man hier seinen an so vielen großen Schlachten getragenen armseligen Überrock und ein Büschchen seiner Haare. Die Ehrensäule des Fürsten Wenzel von Liechtenstein ist vom Bildhauer Balthasar Ferdinand Moll.

Ziegel-Production.

Während 30 Friedensjahren hat sich die Baulust in unserer Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung überaus gesteigert. Die immer mehr zunehmende Bevölkerung, großartige Bauunternehmungen von Seite des Aerars und der Privaten, und insbesondere der Bau der Eisenbahnen bedingen während dieses Zeitraumes eine weit größere Erzeugung von Baumaterialien und namentlich an Ziegeln, als dieß früher in einem ganzen Jahrhundert der Fall war. Im J. 1749 trat das erste Ziegelwerk in der Umgegend Wiens am Fuße des Wienerberges, im Bezirke des heutigen Inzersdorf ins Leben, welches in der Folge in das Eigenthum des Herrn Alois Mißbach überkam. Es ist bis jetzt die großartigste Anstalt dieser Art in der ganzen Monarchie, aus ihr allein gehen jährlich über 50 Mil-

lionen Ziegeln hervor, welche rücksichtlich ihrer guten Eigenschaften als vorzüglich gelten.

Man nehme den Mittelpreis von 1000 Stück mit 16 fl. C. M. an, so stellt sich eine jährliche Erzeugungssumme an Ziegeln mit 800,000 fl. heraus, welche sich, durch Hinzurechnung und Verwendung der Erzeugnisse von Gewölb-, Pflaster- und Dachziegeln auf den runden Betrag einer Million erhebt. Seither sind in der Umgegend Wiens bei 30 Ziegelwerke entstanden, welche zusammen bei 115 Millionen Stück Ziegel jährlich erzeugen, deren größter Theil in der Hauptstadt und deren nächster Umgebung consumirt werden, wonach sich eine Verwerthung im Gelde von 2 Millionen Gulden in C. M. an diesem alleinigen Materiale ergibt.

Zollern'sche (von) deutsche Schule am Neubau.

Im J. 1743 stiftete der kais. Rath, Michael von Zollern auf dem Vorstadtgrunde Neubau, St. Ulrich obern Guts, eine deutsche Schule zum Unterrichte der armen Jugend, wozu er ein eigenes Haus erbaute. Es sollten darin zu allen Zeiten nur solche Knaben und Mädchen aufgenommen werden, welche auf diesem Grunde oder in der Nähe wohnen, das achte Jahr erreicht haben, und deren Eltern das Schulgeld nicht zahlen können. Er stiftete dabei einen Beneficiaten, der ein Tiroler sein und täglich um 10 Uhr eine Messe lesen soll, 3 Lehrer, 2 Lehrerinnen, welche alle im Hause freie Wohnung haben, und einen Zeichenmeister. Diese noch immer blühende Stiftung ist in unsern Tagen zu einer Hauptschule erhoben worden und befindet sich Nr. 216 in der Neubau-Hauptstraße.

Zollhalle (Neue).

Die neue großartige Zollhalle ist wie durch Zaubermacht entstanden. Seit beinahe zwei Jahren birgt schon die neue pallastähnliche Magazins-Halle im linken Flügel des Zollgebäudes am Hafen des Wiener-Neustädter Canals, den Reichthum der Wiener Kaufmannschaft unter ihren geräumigen Säulenbogen und ihrem schimmernden Metalldache. Seitdem wurde nicht nur der Bau des rechten Flügels, sondern auch der Hoffronte, also die Vollendung des Gebäudes zu Stande gebracht. Die zur Lagerung benutzte Magazinshalle am linken Flügel wurde mit der Magazinshalle am rechten Flügel in der Rückfronte gegen die Weißgärber zu, durch einen Bau in Verbindung gesetzt, welcher unter einem Dache von eisernen Säulen getragen, die Packhalle bildet und den 52 Klafter langen Raum zwischen beiden Flügeln mittelst einer Mauer schließt. Das Haupt- und zugleich Mittelgebäude in der Vorderfronte, bildet — 12 Klafter von den beiden Flügeln vorwärts gerückt — die Façade gegen den Wienfluß und ist mit diesen Flügeln, nämlich mit den beiden Magazinshallen durch eiserne Gitter verbunden, und schließt mit der Packhalle den Haupthof und zwei Bassins ein, deren Bestimmung ist, durch ein Werk das Wasser im Falle der Noth in alle Theile des Gebäudes bis in die obersten Stockwerke zu senden.

Um ein Bild des riesigen Umfanges des Wiener Hauptzollamtes als des großartigsten Amts dieser Art in der Monarchie zu geben, mag hier folgende Schilderung Raum finden. Nach dem Inhalte der dieß jährigen Nachweisungen dieses Amtes, wo mehr als hundert Beamte und Angestellte beschäftigt sind, wurden im Laufe des Jahres 1844 in den Magazinsräumen desselben über 500,000 Colli mit mehr als einer Million 500,000 Ztr. Waaren aufgespeichert, welche 32,000 Güterwägen zuführten. An dieser Waarenmasse nahmen die Baumwolle mit 32,000 Colli und 74,000 Zentner; Juchten und ordinäres Leder mit 14,000 und 33,000 Ztr.; Kaffeh mit 23,000 Colli und 42,000 Ztr.; Zucker mit 11,000 Colli und 141,000

Ztr.; Öhl mit 5000 Colli und 44,000 Ztr.; Schafwolle mit 10,000 Colli und 34,000 Zentner; Wein, Branntwein, Rum, mit 14,000 Colli und 61,000 Ztr. Theil.

Zu Wasser langten 62.000 Colli mit 170,000 Zentner an. An ämtlichen Ausfertigungen (Bolleten) wurden den Partheien bei 500,000 erfolgt. Im Transit passirten das Wiener-Hauptzollamt 48,000 Colli mit 122.000 Zentner Waaren, worunter bei 5,500 Ztr. aus dem Süden, bei 11,000 Ztr. aus dem Westen, bei 44,000 Zentner aus dem Norden und bei 19,000 Ztr. aus Osten kamen. Im Packmagazine wurden 31,000 Colli mit 81,000 Ztr. verladen und auf 3,000 Wägen verführt. Von den inländischen Zucker-Raffinerien sind zur Verarbeitung an ausländischem Rohzucker (Zuckermehl) mehr als 137,000 Ztr. bezogen worden. Zudem wurden von einheimischen Zucker-Raffinerien 64,000 Ztr. aus ausländischem Zuckermehl erzeugter Zucker und Syrup nach Wien gebracht. Die Menge der Zufuhr an inländischem Runkelrübenzucker und an Erdäpfel-Syrup betrug 16,000 Ztr. Die Zolleinnahme des Wiener Hauptzollamtes beläuft sich im Jahre auf die Summe von 3 Millionen fl. C. M., den fünften Theil der ganzen Monarchie.

Zunftbecher (Der).

Unter den reichlichen Beiträgen, welche 1793 auf die Aufforderung Kaiser Franz des II. zur Bestreitung der Kriegsrüstungen gegen Frankreich von allen Seiten dargebracht wurden, befanden sich auch die silbernen Willkommensbecher sämmtlicher Innungen und Zünfte Wiens. Da der Fürst selbst nebst vielen andern Opfern den großen goldenen Hoftafel-Servies in die Münze geschickt hatte, so ist es kein Wunder, daß ein gleicher patriotischer Geist Palläste und Hütten ergriff. Der Kaiser, die schöne Gabe des Wiener-Bürgersinnes ehrend, beschied am 7. April das bürgerliche Officierskorps, den Bürgermeister Hörl und die Vorsteher aller bürgerlichen Innungen in die Burg, und sie empfingen aus des Monarchen eigener Hand einen prächtigen silbernen, mit dem Bildnisse des Kaisers und reicher Vergoldung geschmückten Becher, welcher die Aufschrift hat:

„Zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen Meister und Gesellen in Wien für Ihn und ihr Vaterland und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz II. diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793."

Darauf wurde das bürgerliche Officierskorps und alle Innungs-Vorster im großen Redoutensaale an einer Tafel von 250 Gedecken festlich bewirthet. Während der Tafel erschien der Kaiser mit der Kaiserin Theresia, welche zwölf Tage später zur allgemeinen Freude den Kronprinz (unsern regierenden Kaiser Ferdinand) gebar. Das Ehrengeschenk wurde hierauf dadurch eingeweiht, daß der Bürgermeister die Gesundheit des Herrscherpaares und des gesammten Erzhauses ausbrachte. Der Becher ward dann zum ewigen Andenken in das bürgerliche Zeughaus gebracht.

Zunft-Herbergen

bestanden schon in den ältesten Zeiten und zwar dort, wo sie noch bestehen; jene der Tischler im Ballgäßchen (929), der Schneider in der Futtergasse (346—347), am Salzgries jene der Schuster (208), der Schlosser (210) und der Bäcker (211), der Weber in Gumpendorf (176), der Riemer im Blutgassel (848), der Glaser am alten Fleischmarkt (795) und der Hufschmiede auf der Schottenbastei (134).

Zunft-Ordnung.

Wie die bürgerlichen Handwerks-Zünfte am Fronleichnams-Tage den 4. Juni 1744

bei der großen Procession mit ihren Fahnen mitgegangen sind:

1. Die Zimmerleute mit ihrer Fahne, in welcher auf einer Seite der h. Joseph als der Zunftpatron, auf der andern die Arche Noe. 2. Die Maurer- und Steinmetzzunft, auf deren Fahne die h. h. Nicostratus und Simphorian. 3. Die Zieseldecker, auf deren Fahne der Gnadenort Maria-Loreto vorgestellt ist einer Seits und der h. Schutzengel andererseits. 4. Die Tischlerzunft mit ihrer Fahne, auf einer Seite die Mutter Gottes, auf der anderen die Arche des Bundes. 5. Die Schlosser und Großuhrmacher mit ihrer Fahne, worauf einerseits die Mutter Gottes, anderseits der h. Leonardus. 6. Die Öler, Häringer, Greißler mit ihrer Fahne, einerseits der h. Oswald und andererseits der h. Eustachius. 7. Die Köche mit ihrer Fahne, worauf die h. Anna, andererseits aber die Hochzeit zu Canaan in Gallilea. 8. Die Kohlmeßer mit ihrer Fahne, auf welcher beiderseits die Mutter Gottes abgebildet ist. 9. Die Wagner mit ihrer Fahne, worauf auf einer Seite der Prophet Elias, wie er auf einem feurigen Wagen gegen Himmel fährt, auf der andern die h. Catharina mit dem Rad. 10. Die Drächsler mit ihrer Fahne, worauf das Jesuskind bei einer Drähbank, dann die h. Büßerin Maria Magdalena. 11. Die Schiffleute mit ihrer Fahne, worauf der h. Nikolaus und auf der andern Seite der Patriarch Noe mit der Arche. 12. Dit Faßzieherzunft mit ihrer Fahne, worauf der h. Kirchenlehrer Augustinus, und auf der andern Seite der h. Dominikus. 13. Die Bader mit ihrer Fahne, worauf einerseits der Samaritan mit den zwei h. h. Ärzten Cosmus und Damianus, anderseits aber der h. Apostel Bartholomäus und die h. Catharina. 14. Die Seiler, welche auf ihrer Fahne die Mutter Gottes und den h. Augustinus haben. 15. Die Huterer mit ihrer Fahne, Christus in Emaus auf einer Seite und auf der anderen der h. Martin und die h. Barbara. 16. Die Hafner oder Töpfer mit ihrer Fahne, worauf einerseits der h. Florian, und andererseits der h. Martyrer Sebastian. 17. Die Leinweberzunft, auf ihrer Fahne der Sohn Gottes einerseits, und andererseits seine Gebärerin. 18. Die Körbelmacher mit ihrer Fahne, worauf der h. Kirchenlehrer Gregorius, und die h. Catharina. 19. Die Lebzelter mit ihrer Fahne, auf der einen Seite die allerseligste Jungfrau und auf der anderen der h. Ambrosius mit dem Bienenkorb. 20. Die Mehlmesser, deren Fahne einerseits die Mutter Gottes und andererseits die h. Clara hat. 21. Die Fütterer, deren Fahne die Geburt Christi und die h. Agnes zeigt. 22. Die Müllermeister, auf deren Fahne die Mutter Gottes einerseits, andererseits der h. Nikolaus zu sehen ist. 23. Die Bäckenmeister mit ihrer Fahne, worauf auf einer Seite die Mutter Gottes, auf der andern der h. Augustinus und der h. Nikolaus von Toledo. 24. Die Sieb- und Käpelmacher, welche auf ihren Fahnen die h. Maria Magdalena und den Propheten Daniel führen. 25. Die Nadler mit ihrer Fahne, die einerseits die Dreieinigkeit und andererseits die h. Mutter Gottes hat. 26. Die Schneidermeister mit ihrer Fahne, darauf der H. Erzengel Michael. 27. Die Fleischhacker mit ihrer Fahne, worauf einerseits das Apocaliptische Lamm Gottes auf einem Berg und die 3 theologischen Tugenden, als der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; anderseits das Salomonische Opfer im Tempel zu sehen ist. 28. Die Leinwandhändler, auf deren Fahne die Mutter Gottes mit dem Jesukindlein, auf der andern Seite die h. h. Petrus und Johannes bei dem Grab Christi sich zeigt. 29. Die Glocken- und Zinngießer tragen anstatt einer Fahne auf 2

Stangen 2 schön gearbeitete Blumenkrüge und 2 Glocken. 30. Die Weißgärber mit ihrer Fahne, worauf einerseits die Taufe Christi, andererseits die h. Catharina zu sehen sind. 31. Die Taschnerzunft führt auf einer Seite den Goliat mit dem David, auf der andern aber den in dem Tempel unter den Gelehrten sitzenden 12jährigen Jesus. 32. Die Handschuhmacher mit ihrer Fahne, worauf die Dreifaltigkeit auf einer Seite, auf der andern das weinende Mariabild von Pötsch und der h. Udalricus angebracht ist. 33. Die Lederer, welche auf ihrer Fahne die Mutter Gottes und den Erz-Martyrer Stephan führen. 34. Die Sattler mit ihrer Fahne, und darauf der h. Ritter und Martyrer Georgius und h. Augustinus. 35. Die Riemer mit ihrer Fahne mit dem Apostel Paulus mit dem Schwerte und dessen Bekehrung. 36. Die Lang-Messerschmiede mit ihrer Fahne mit der h. Barbara und wie David den Goliat überwindet. 37. Die Küfner oder Faßbinder mit ihrer Fahne, einerseits ihr Patron, der h. Urbanus Pabst, anderseits zu sehen ist, wie sie ein Faß beschlagen. 38. Die Fischer, den h. Apostel Petrus in der Fahne führend. 39. Die Öbstler mit ihrer Fahne, worauf die Mutter Gottes und die h. Anna zu sehen sind. 40. Die Gärtner mit ihrer Fahne, und darauf einerseits Adam und Eva im Paradies, anderseits der Welt Heiland, wie er nach seiner glorreichen Auferstehung der h. Magdalena erschienen. 41. Die Kuchelgärtner mit ihrer Fahne, worauf einerseits die Dreifaltigkeit und andererseits die h. Martha angebracht ist. 42. Die Schuhmacher mit ihrer Fahne, mit der Mutter Gottes und dem h. Leopoldus. 43. Die Schmiede mit ihrer Fahne, den h. Bischof Ludwig enthaltend. 44. Die Schnürmacher, auf ihrer Fahne die Mutter Gottes, das Jesukindlein in Händen haltend, und den h. Johann den Täufer auf einer Seite, auf der andern den h. Paul habend. 45. Die Strumpfwirker, auf deren Fahne der gute Hirt und andererseits die Freundschaft Christi erscheint. 46. Die Lederzurichter mit ihrer Fahne, auf der einen Seite den h. Michael und auf der andern den h. Bartholomäus zeigend. 47. Die Brandweiner, auf ihrer Fahne das Mariahilfbild, und den h. Florian auf der andern Seite habend. 48. Die Bierbrauer mit derselben Fahne, wie die Brandweiner. 49. Die Kirschner, auf ihrer Fahne einerseits die Mutter Gottes, andererseits den h. Rochus habend. 50. Die Glaser, auf ihrer Fahne erscheint Gott, wie er die Welt erschafft und auf der andern Seite der h. Evangelist Lucas als Glaser. 51. Die Goldschmiede, diese tragen auf 2 Stangen die h. Barbara und den h. Goldschmied Eligium, dann auf 2 anderen Stangen 2 sehr kostbar gearbeitete Kelche.

Hierauf folgen die Spitäler, nämlich: das h. Johannes Nepomucenus-Spital, das Armen-Haus in der Alser Gasse, das kaiserliche Hospital, mit den Stiftungen für Knaben und Mädchen. Nach diesen kam die gesammte Geistlichkeit mit ihren kostbar ausgezierten Kreuzen in folgender Ordnung: Die Trinitarier, die Carmeliter, die Serviten, die Augustiner Barfüsser, die Paulaner, die Barmherzigen Brüder, die Capuziner, die Augustiner von der Landstraße, die Minoriten, die Franziscaner, die Dominicaner.

Die Canon. Regul. S. August.; die Pfarrgeistlichen zum Schotten Ord. S. Benedicti; die Chaos'schen Stiftknaben auf der Laimgrube; die Pfarrgeistlichen aus dem Bürgerspital, Knaben und Mägdleins von unterschiedlichen Stiftungen. Von der Kaiserlichen Pfarr v. St. Michael Cleric. Regul. S. Pauli. Von dem Äusseren Stadtrathe, Königlicher Stadt- und Landgerichte

und dem Innern Stadtrathe; die Königl. Hofbedienten. Die Königl. Hofstaat, Cavaliere, Kämmerer und Minister. Die Pfarr bei St. Stephan; die Herrn Curaten und Domherrn. Die Wienerische Universität auf der Seite; dann die Herrn Ritter des goldenen Vließes vor, neben und hinter dem Baldachin, worunter das Hochwürdigste Altars-Sacrament von dem Cardinal Erzbischofen (Kollonitz) getragen, und von Ihrer Majestät der Königin (Maria Theresia, als Königin von Böhmen und Ungarn) in Begleitung Ihrer königl. Hoheit dero Herrn Ehegemalen (Franz, Großherzog von Toscana, nachmaliger röm. Kaiser Franz I.) und von denen Hofdamen begleitet worden. Den Beschluß machete eine Trupp Mannschaft von der allhiesigen Besatzung."

Zügenglöcklein (Das).

"Im Jahre 1707 hatte man in Wien auf obrigkeitliche Verordnung zum Trost und Hülfe der sterbenden Personen ein Glöcklein verfertigt, welches in der St. Stephanskirche den 2. Nov. des Morgens von 5 bis 6 Uhr geläutet wurde, um anzuzeigen, daß mit demselben künftig auf jedesmaliges Begehren, wenn ein Mensch in den letzten Zügen liegt, ein Zeichen dreimal gegeben werden soll, damit die, welche es vernehmen, für den in Todesnöthen Liegenden zur Erlangung einer seligen Sterbstunde, ihr Gebet und Fürbitte verrichten können. Dieß ist gewiß eine merkwürdige Verordnung, die als ein aller Orten nachzuahmendes Exempel angesehen werden kann, auch vorhin war dieses schon an anderen Orten üblich gewesen." So lautet eine gleichzeitige Nachricht vom Ursprunge dieser Glocke. Auch in früheren Jahrhunderten findet man manche Züge von Humanität, die uns heute noch zur Nachahmung dienen können. So untersagte Herzog Albrecht V. 1436, als eine gefährliche Seuche herrschte, das Läuten des Sterbeglöckchens, "damit den Leuten davor keine Furcht und Grauen auferstehe."

Zweikämpfe.

Groß war der Unfug, der ehemals in Wien vorzüglich unter Ferdinand III. mit Zweikämpfen getrieben wurde, der so weit ging, daß die Gegner sich ohne Herausforderung auf offener Straße banditenartig anfielen.

Im J. 1681 wurden zwei vornehme Franzosen, der Graf von Francheville und der Maltheserritter Chevalier Machoux, der erste durch den Baron Gera, der zweite durch den Piemonteser Marchese Fleri getödtet.

Ein Streit im Hazardspiele brachte dem Obersten Braida den Todesstoß von der Hand des schwedischen Grafen Horn. Der Kaiser setzte, um dem Unwesen abzuhelfen, über die Duellanten und den Secundanten die Strafe der Enthauptung, und für Inländer noch überdieß die Güter-Confiscation. Die aus falscher Ehre auch nur den Degen zum Zweikampfe entblößten, sollten am Pranger stehen.

Der Graf Rosenberg fiel unter dem Dolchstich des Abenteurers Rosen, seines Rivalen um ein Regiment, wie er eben von der Danksagung bei Hof nach Hause kehrend, aus der Kutsche stieg. Rosen entkam aus dem Gefängniße.

Noch unter Carl VI. waren diese Kämpfe sehr häufig. An diesen blutigen Streitigkeiten pflegten nicht nur die nach den Raufer-Satzungen beigezogenen Secundanten, sondern meistens auch alle Vorübergehenden Theil zu nehmen, so daß oft förmliche Kämpfe entstanden. Die unter Carl VI. zahlreich nach Wien gekommenen Spanier, Portugiesen und Niederländer waren es vorzüglich, welche solche Zweikämpfe veranlaßten und die wilde Lust daran erhielten. Bekannt ist auch die Ermordung des Grafen von Hallwyl durch den portugiesischen Bothschafter. Endlich

war die Duellomanie so hoch gestiegen, daß einst ein nicht unrühmlich bekannter General bei hellem Tage den Wagen eines fremden Gesandten anhielt, und ihn nöthigen wollte, sich allsogleich mit ihm zu schlagen, was nur durch den zufällig vorbeigehenden Hauptmann der damaligen Rumorwache (Polizei-Mannschaft) verhindert wurde, und daß sogar die Studenten und Handwerksburschen ihre Händel mit dem Degen schlichteten. Dieses Unfuges wegen wurde den Letztern das Tragen der Waffen bei schwerer Strafe untersagt.

Wenn es nicht durch historische Zeugnisse bewiesen wäre, so könnte man es kaum glauben, daß eine Wanderung in die Gegend der Rofranogasse, beinahe im Angesichte der kais. Burg, vor 100 Jahren mit Lebensgefahr verbunden war. Allein anderwärts sah es in Sachen des Duellirens noch toller als in unserer — heute so friedlichen Stadt aus. In Frankreich z. B. war die Duellsucht fast zur Raserei gestiegen, so daß ganze Geschlechter gegen einander auftraten, und der Kampf nur mit der gänzlichen Niederlage einer Parthei endete. Bei solchen Gelegenheiten stießen oft die besten Freunde auf einander und brachen sich einer eingebildeten Ehre halber den Hals.

Zwettlhof.

Das vorige einstöckige, unscheinbare, uralte Haus hat einem stattlichen vierstöckigen nach dem Plane des Baumeisters Leop. Mayer aufgeführten, 1841 vollendeten Gebäude weichen müssen, welches den gegenüberstehenden Domherrnhof, ebenfalls dem Wiener Erzbisthume angehörend, noch bei Weitem übertrifft. In unsern Tagen, wo die Wohnungsmiethen besonders in der Stadt von Tag zu Tag steigen, erhalten sie auch darin einen höhern Werth; man baut in den neuen Häusern daher Zimmer an Zimmer und in dem Grade, als die neuen Gebäude zunehmen, nehmen die Höfe ab, weil man mit jeder Quadratklafter Raum Wucher treibt. Anders verhält es sich mit diesem sogenannten neuen Domherrnhofe. Sein Hof bildet ein sehr geräumiges lichtes Oblong von vier Fenstern Breite, und da das ganze ebenerdige Geschoß zu Gewölbern verwendet wurde, versprechen diese bei der lebhaften Passage und bei ihrer lichten und großen Beschaffenheit den Miethern vielen Vortheil.

Der vorige Bau gehörte zu den ältesten Gebäuden der Stadt. Nach urkundlichen Nachrichten gründete der Protonotar Leopold des Glorreichen zwischen St. Stephan und seinem in der Wollzeile gelegenen Hause 1214 die nun verschwundene St. Catharina-Capelle im Zwettlhofe. Eine in der Capelle angebracht gewesene Tafel lautete:

Anno ab incarn. Christi 1214 dominica proxima post festum S. Viti martyr. consecrata est haec capella in honorem S. Catharinae virg. et martyris, a venerabili patre Domino Manegoldo pataviensis ecclesiae episcopo.

Auch ein altes merkwürdiges Gemälde von einem unbekannten Meister war darin zu sehen; es stellte den Domherrn Joh. Gries, gestorben 1400, vor, in der von Rudolph IV. für das Domkapitel zu St. Stephan vorgeschriebenen Kleidung.

Dieses Haus war, so weit die Nachrichten reichen, das Eigenthum der alten ritterlichen Familie der Greifensteiner, von welchen es an Gundacker, Bischof zu Passau und hierauf an den Abt Ebro von Zwettl gelangte. Als Herzog Rudolph der Stifter die von ihm 1539 errichtete Probstei von der Burgkapelle nach St. Stephan übertragen hatte, wohnte der Probst im dortigen Pfarrhofe (der heutige Bischofshof); die Dignitarien hatten eigene Häuschen auf dem Stephans-Freithof gegen die Schulenstraße und das deutsche Haus und die übrigen Domherrn bezogen

insgesammt den Zwettlhof, worin jeder eine Stube und eine Kammer hatte.

Herzog Rudolph ließ diesen Hof von dem Bürgermeister der Stadt, Haunold, von dem Rathsherrn Schuchler und andern Sachverständigen schätzen und da sie ihn auf 500 Pfund Pfennige anschrieben, so gab er 1361 den Zwettlern ein Haus gleichen Werthes auf dem Graben mit allen Gerechtigkeiten des alten Hofes.

Dieser Zwettlhof hatte, wie gesagt, die 1844 abgebrochene Capelle, der heiligen Catharina geweiht, welche der Paßauer Domherr Ulrich, der Leopold des Glorreichen Kanzler war, gestiftet, und die Bischof Mangold im Jahre 1214 eingeweiht hatte. Sie war die älteste Capelle Wien's und ihr Caplan war auf einen Weingarten zu Grinzing und auf Grundzinse von Häusern am hohen Markt und in der Weihburggasse gestiftet.

Zwiebel (Baron), der Wiener-Volksnarr.

Unter allen Gebräuchen der Vorzeit gab es in mancherlei Hinsicht nichts Zweckmäßigeres als die Hofnarren, die bevorrechteten Spaßmacher oder Poßenreißer von Amtswegen; heute aber sind die Laster und Schwachten der Menschen zu reizbar geworden, und Niemand hat mehr Lust seine Fehler unter der Geißel des Spottes zu büßen. Es gibt daher nichts gefährlicheres mehr in der Welt, als ein satyrisches Talent. Wer es besitzt, kann wohl noch Bewunderung erregen, wird aber selten geliebt und Niemand wird diese für jene hingeben. In früheren Zeiten konnte nur ein Witzling ein Narr sein, aber heute kann nur ein Narr noch ein Witzling, nämlich im Verstande der alten Narrheit ex officio sein wollen.

Ein Seitenstück zu den Hofnarren bildeten, ja bilden noch heute die sogenannten Volksnarren, welches meistens listige Kauze sind, die eine bunte Jacke anziehen und mit der Schellenkappe jedem Gassengeher etwas vorklingeln, um irgend einen verborgenen Zweck zu erreichen. Einen Matador dieser lustig derben Menschengattung besaß die Hauptstadt vor einigen Dezennien in dem bekannten Narrendattel, einem spekulativen Wirth in Lichtenthal, dem seine Zoten und seine gegebenen und erhaltenen Stiche und Püffe stets Überfluß an Zuspruch verschafften.

Ein Volksnarr anderer Art war zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken ein gewisser Thanon (auch Tanon) gewöhnlich der arme Thanon genannt. Dieser Scherzmann lebte in Wien von der öffentlichen Wohlthätigkeit, er war Alt und Jung bekannt, und wurde in vielen Adels- und Bürgerhäusern als lustiger Tischrath gespeiset, weil man sich in jenen verhängnißvollen Tagen durch Schnurren und Possen aufheitern wollte. Thanon besaß bei aller Dürftigkeit ein gewisses Schamgefühl, oder vielmehr einen Hang zum Großthun, der ihn bewog, seine Armuth zu verbergen. Oft bestand seine ganze Tagesnahrung in einem Stück Brod und einer Zwiebel, die er der Freigebigkeit und Mildherzigkeit einer Garköchin verdankte. Das hinderte den arglosen Windbeutel aber nicht, dem ersten besten Bekannten, der ihm auf der Straße aufstieß, eine pomphafte Beschreibung von einer reichbesetzten Tafel zu machen, welcher er bei diesem oder jenen Gönner beigewohnt habe. Wenn man ihm dann erinnerte, wie es denn komme, daß der Zwiebel aus seinem Munde heraus rieche, nachdem er so kostbare und aromatische Speisen genossen habe, so unterließ er nicht zu antworten, daß er nach jeder eingenommenen tüchtigen Mahlzeit etwas von dieser Erdfrucht zur Beförderung der Verdauung zu sich nehmen müsse, wenn sein Athem daher nach Zwiebel rieche, so könne man es ohne Weiters für eine entschiedene Sache annehmen, daß er mit dem großen Löffel gegessen

habe. Diese kindische Prahlerei verschaffte nun dem armen Thanon den Spitznamen des Herrn v. Zwiebel, woraus nach einiger Zeit sogar durch Alliteration seines Namens Thanon ein Baron Zwiebel wurde, worauf er sich nicht wenig zu Gute that. Eines Tags, als Thanon sich wieder einmal mit einer frugalen Zwiebel-Mahlzeit hatte begnügen müssen, zog ihm ein Bürger mit einer Stichrede auf, heute habe Thanon wieder einmal mit dem großen Löffel und zwar dort gespeiset, wo Schmalhanns Küchenmeister sei. Der Gefoppte blieb aber die Antwort nicht schuldig, und entgegnete dem Spötter, daß dieses allenfalls bei ihm gewesen wäre, bei dem die Kapauner Hufen trügen, und wo der Wein gepumpt und nicht gehoben werde; übrigens, fügte er noch hinzu, kann man ja auch bei Meister Schmalhanns mit dem großen Löffel essen, was so viel sagen will, als gar nichts essen, und daß dieses bei mir nicht der Fall ist, sagt euch der Zwiebelgeruch, den mein Mund von sich gibt und von dem ich euch versichern kann, daß mein Magen heute nichts verdauen würde, wenn ich den Zwiebel nicht zu mir genommen hätte.

Der arme Thanon nahm jedoch ein höchst bedauerliches Ende. Von Spaß und Possen lebte er und durch sie fand er auch einen jämmerlichen Tod.

Im J. 1683 bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, hätte der 14. Juli, der erste Tag der Belagerung auch der letzte sein können, indem eine aus der brennenden Vorstadt Rossau, die am vorigen Tage von den Kaiserlichen bei der Annäherung des Feindes angezündet worden war, durch die Gewalt des Windes in den Schottenhof gebrachte Feuersbrunst, nicht nur die Kirche und das Kloster der Schotten und die nahe liegenden Traun'schen, Auersperg'schen und Palffy'schen Palläste verzehrte, sondern auch das Haus zu den drei Hacken (heute zum römischen Kaiser), das Zeughaus und die dort aufgehäuften großen Pulvervorräthe zu ergreifen drohte.

In der Nähe der furchtbaren Brandstätte befand sich auch der arme Thanon, der wie damals die ganze Welt mit Pistolen und Hängegewehre bewaffnet war. Verlockt durch einen Anfall von Scherz ließ er sich es beikommen, eine Pistole in die emporlodernde Flamme abzubrennen, um dem Feuer mit Feuer, wie er sagte, den Garaus zu machen. Das aufgebrachte Volk, welches das Feuer für das Werk einheimischer Verräther hielt, ergrimmte über diese Handlung Thanons; es fiel über ihn her, schleppte ihn über den Hof, durch die Bognerstraße, zum Peilerthore, wo neue Schaaren sich zugesellten, welche den armen Mißhandelten schon halbtodt durch das Paternostergäßchen auf den Petersfriedhof brachten, wo er auf eine unmenschliche Art getödtet wurde.

Man erkannte zwar bald nach verübter Gewaltthat den Ungrund des gegen den armen Thanon aufgetauchten Verdachtes; das unglückliche Opfer war aber gefallen, und konnte nur noch bedauert werden.

Zwölferdichter.

Im letzten Jahrzehend (1770 — 1780), der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, in welchem bekanntlich die erste Morgenröthe am Horizonte der vaterländischen dramatischen Kunst aufging, zählte die Hauptstadt Wien gerade zwölf dramatische Dichter, welches zur Entstehung des Sammelnamens der Zwölferdichter Gelegenheit gab, mit welchem Ausdrucke übrigens damals durchaus kein unedler Nebenbegriff verbunden war. Wir wollen diese zwölf Dichter, und die vorzüglichsten ihrer damals erschienenen theatralischen Stücke hier aufzählen, und bemerken dabei blos, daß die mit einem * bezeichneten auf dem hiesigen Hoftheater aufgeführt worden sind. — 1.) Hafner, Stadtgerichtsbeisitzer. (1. Die reisenden Komödianten, in einem Aufzuge. 2. Die dra-

matische Unterhaltung unter guten Freunden, in einem Aufzuge. 3. * Megära, oder die fürchterliche Hexe, zwei Theile, jeder in drei Aufzügen. 4. * Die bürgerliche Dame, in drei Aufzügen. 5. * Etwas zu lachen im Fasching, in drei Aufzügen. 6. * Der Furchtsame, in drei Aufzügen. 7. * Evakathel und Schnudi, ein lustiges Trauerspiel in zwei Aufzügen.) — 2.) Klemm, fürstl. Khevenhüller'sche Secretär. (1. * Philint und Cleone, ein Singspiel in zwei Aufzügen. 2. * Der Schuster ein Goldmacher, in drei Aufzügen. 3. Die seltene Zärtlichkeit, in zwei Aufzügen. 4. Der Besuch, in einem Aufzuge. 5. Alzimire, in einem Aufzuge. 6. Die Probe des Reichthums, in einem Aufzuge. 7. * Der Wettstreit, in zwei Aufzügen. 8. * Die Schule der Liebhaber, in drei Aufzügen. 9. * Die bürgerliche Heirat, in einem Aufzuge. 10. * Die Jagd, eine komische Oper in zwei Aufzügen. 11. * Die Recreation, in einem Aufzuge. 12. Daphne, in zwei Aufzügen. 13. Der Triumph Klarissens, in einem Aufzuge. 14. * Die Heirat wider die Mode, in drei Aufzügen. 15. * Die Wohlthaten unter Anverwandten, in drei Aufzügen. 16. * Die Frau, wie man sie selten findet, in fünf Aufzügen.) — 3.) Heufeld, k. k. Rechnungs-Officier. (1.* Die Haushaltung nach der Mode, in drei Aufzügen. 2. * Die Liebhaber nach der Mode, in drei Aufzügen. 3. * Julie, in drei Aufzügen. 4. * Der Geburtstag, in zwei Aufzügen. 5. * Der Bauer aus dem Gebirge, in drei Aufzügen. 6. * Tom Jones, in fünf Aufzügen.) — 4.) Herr von Ayrenhoff, Oberstlieutenant. (1. * Aurelius, Trauerspiel in fünf Aufzügen. 2. * Hermann und Thusnelde, Trauerspiel in fünf Aufzügen. 3. * Der Postzug, oder die nobeln Passionen, Lustspiel in zwei Aufzügen. 4. * Die große Batterie, Nachspiel.) — 5.) Jester, Secretär des preußischen Gesandten. (1. * Das Duell, in einem Aufzuge. 2. * Vier Narren in einer Person, Parodie.) — 6.) Stephanie, der Jüngere, Schauspieler. (1. * Die Werber, Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. * Die abgedankten Officiers, Lustspiel in fünf Aufzügen. 3. * Die Wohlgeborne, Lustspiel in fünf Aufzügen. 4. * Die Wirthschafterin, Lustspiel in zwei Aufzügen. 5. * Gräfin Freienhof, Drama in fünf Aufzügen. 6. * Die Kriegsgefangenen, Drama in fünf Aufzügen.) — 7.) Petzel, Secretär des Grafen Cobenzl. (1. * Die bedrängten Waisen, Drama in fünf Aufzügen. 2. * Die Hausplage, Lustspiel in fünf Aufzügen. 3. * Yariko, Trauerspiel in einem Aufzuge.) — 8.) Müller, Schauspieler. (1. * Der Ball, oder der versetzte Schmuck, Lustspiel in zwei Aufzügen. 2. * Stirbt der Fuchs, so gilt sein Balg, Nachspiel in einem Aufzuge. 3. * Die unähnlichen Brüder, Lustspiel in fünf Aufzügen. 4.* Gräfin Tarnow, Drama in fünf Aufzügen.) — 9.) Baron von Gebler, k. k. wirklicher Staatsrath. (1. * Das Prädicat, Lustspiel in drei Aufzügen. 2. * Die fünf Theresen, Nachspiel. 3.* Die Freunde des Alten, Lustspiel in drei Aufzügen. 4. * Die Kabala, oder das Lottoglück, Lustspiel in einem Aufzuge. 5. * Die Witwe, Lustspiel in zwei Aufzügen. 6. * Der Stammbaum, Lustspiel in fünf Aufzügen. 7. * Der Minister, Drama in fünf Aufzügen. 8. * Clementine, Drama in fünf Aufzügen.) — 10.) Herr von Brahm, Secretär beim schwed. Gesandten. (1. * Emilie, in drei Aufzügen. 2. * Der ungegründete Verdacht, in einem Aufzuge.) — 11.) Stephanie der Ältere, Schauspieler. (1. * Die neueste Frauenschule, oder was fesselt uns Männer? Lustspiel nach dem Englischen, in fünf Aufzügen. 2. * Die Liebe in Corsika, Drama in fünf Aufzügen. 3.* Die Wahl, Vorspiel in einem Aufzuge.) — 12.) Herr von Keßler, k. k. Hofkammer-Concipist. * Hanschen, ein Orginal-Lustspiel in fünf Aufzügen.)

Druck von A. Pichler's Witwe.

Inhalt des zweiten Bandes.

H.
(Fortsetzung.)

J.

T.